







Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.



In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



ZWÖLFTER JAHRGANG.

Sechsunddreissigster Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1842.

Kritische Beurtheilungen.

Prometheus und sein Mythenkreis. Mit Beziehung auf die Geschichte der griechischen Philosophie, Poesie und Kunst dargestellt von *Benj. Gotthold Weiske*, Professor zu Leipzig. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. *Herm. Leyser*, Assistenten an der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig. Leipzig, Verlag von K. F. Köhler. 1842. gr. 8. VI und 568 S. (3 Thlr.)

Der im J. 1836 verstorbene Professor Weiske in Leipzig, ein durch Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und durch Vorsichtigkeit im Forschen ausgezeichneter Mann, hinterliess bei seinem Tode das Manuscript zu dem vorliegenden, bis 500 v. Chr. fortgeführten Werke vollständig ausgearbeitet. Mehrere Schüler und Verehrer des Verewigten, unter ihnen namentlich einige Professoren der Universität Leipzig, den Werth desselben wohl erkennend, wünschten, dass solches der Welt bekannt gemacht werde, und Hr. L. entschloss sich um so leichter zur Uebernahme dieses Geschäftes, als ihm hierbei nichts weiter zu thun übrig geblieben war, als die zum Texte gehörigen Noten ihres Ortes einzuschalten und zum Theil auch die, welche noch fehlten, aus den Heften des Verf. auszuziehen, sowie endlich einige nöthige Citate nachzutragen.

Dies ist kürzlich, zufolge der Vorrede, die Geschichte dieses Buches. Und allerdings würde es für das gelehrte, griechisches Alterthum liebende Publicum und für die betreffende Wissenschaft ein Verlust gewesen sein, wenn selbiges nicht an's Tageslicht getreten; denn ganz unbezweifelt trägt es sehr viel dazu bei, einen Gegenstand in der griechischen Mythologie aufzuklären, der unstreitig zu den interessantesten Partieen dieses Theils der classischen Alterthumskunde gerechnet werden muss, und der — so umfangreich und so vielseitig ist der Gegenstand! — wird er gehörig behandelt und durchgeführt, eine tüchtige praktische Anweisung für Mythologen abgeben kann, wie man ähnliche

Partieen, ja wie man die ganze Mythologie der Alten zu behandeln habe. Und das finden wir hier meistentheils verwirklicht. Der Verf. ist mit einer seltenen Ruhe, Unbefangenheit, Ueberlegung, Umsicht zu Werke gegangen, dergestalt, dass das Buch in der That, mit geringen Ausnahmen, ein Muster derartiger Forschungen genannt werden kann. Was dasselbe um ein Weniges minder geniessbar oder genussreich macht, ist, dass der Verf. beinahe mit etwas zu grossem gelehrten und philosophischen Apparate, also etwas zu schwerfällig anrückt, das Allgemeine in der Einleitung nach unserer Meinung etwas zu breit darstellt, Alles zu sehr, fast nach der Weise der Scholastiker spaltet und trennt, auch manche Begriffe zu wenig scharf begrenzt, endlich hin und wieder zur Bezeichnung seiner Begriffe Ausdrücke wählt, die nicht deutlich und klar genug die geistigen Vorstellungen bezeichnen. Dies scheint uns namentlich der Fall zu sein beim allgemeinen Theile, der den Ref. überhaupt nicht so angesprochen hat. Zwar kann es sein, dass es an dessen Idiosynkrasie liegt: ihm erscheint leicht manches Abstracte zu fein, zu abgezogen, nicht concret genug. Und so wollen wir diesen Theil des Werkes auch dem Philosophen von Fach zur Beurtheilung überlassen, für welche derselbe eigentlich und vor Allen bestimmt ist, und welcher auch, abgesondert vom Uebrigen, eigens verkäuflich ist unter dem besondern Titel: „*Philosophie der Darstellung*, *besonders der mythischen*.“ Er füllt die Blätter von S. 1—120. Versichern wollen wir übrigens den Lesern, dass eben diese Einleitung eine sehr reiche philosophisch-rhetorische Erörterung über die Darstellung enthält, und ebenso im Allgemeinen, wie in specieller Beziehung auf die Mythen, die Gegenstände, Formen, Gattungen und Arten der Darstellungen bespricht und zuletzt noch die Behandlung mythischer Darstellungen im Einzelnen wie die Ordnung und Behandlung des Ganzen derselben darlegt. Ausser dass sie also Prolegomena über die Mythendarstellung enthält, bringt sie zugleich eine sehr genau gegliederte Classification und kritische Beurtheilung der mannigfaltigen Mittel, welche dem Menschen zu Gebote stehen, um seine Vorstellungen andern darzustellen, und liefert von dieser Seite für die abstractere und philosophische Auffassung der Rhetorik und Stylistik vielfache Ausbeute.

Das vorliegende Werk umfasst also — wir deuteten es oben an — blos *den ersten Zeitraum der Mythologie des Prometheus*, nämlich *die Zeit der Dichtung*, bis um das Jahr 500 v. Chr. Selbiger ist wieder eingetheilt in drei Abschnitte: I. in die Zeit *der einfachen Begriffsversinnlichung* oder *der Mythenentstehung* (bis zum J. 1000 v. Chr.); II. in die Zeit *der verknüpfenden und ausschmückenden Dichtung*, d. i. die hesiodische Zeit (um 900 v. Chr.); III. in die nachhesiodische Zeit (ungefähr 800 — 500 v. Chr.), die Zeit *der sinnlich-*

geistigen Steigerung, Ausdehnung und Mischung der Mythen überhaupt und namentlich des Prometheus-Mythus.

Diesem ersten Zeitraume sollte nun noch ein zweiter folgen, umfassend (im Gegensatze hierzu) *die Zeit der Deutung*, d. h. die Zeit, wo statt des Dichtens und Glaubens das Denken und Deuten das Uebergewicht gewann. Und Schade, dass der Verf. so früh vom Tode ereilt worden. Gewiss würde er, den Gegenstand durch alle Perioden hin bis in die neueste Zeit verfolgend, noch manchen schönen Stein zum Aufbau und Anbau der Wissenschaft gelegt haben. Indessen ist das Buch doch auch schon in dieser Gestalt aller Anerkennung werth.

Ein so präcauter Forscher, als Hr. W. gewesen, geht natürlich von den ältesten Ueberlieferungen und deren Kritik aus. Er stellt also die hesiodischen Stellen an die Spitze und erweist, dass der Dichter ältere Sagen vor sich gehabt und selbige in sein Werk müsse verwebt haben. Auch hier eine fast zu grosse Ausführlichkeit, die oft in Breite übergeht und sich nur dadurch erklären und entschuldigen lässt, dass der Verf. ursprünglich das Heft wohl für seine Collegia ausgearbeitet hat, wo er glaubte so klar und so ausführlich sein zu müssen. Sehr gut ist aber auseinandergesetzt das Verhältniss der Stelle in den Tagewerken des Hesiod zu der in der Theogonie und gezeigt, wie der Dichter in beiden bei der Anordnung und Benutzung des vorgefundenen mannigfaltigen Stoffes nicht ohne Willkür und ohne Gewalt und etwas ungeschickt verfahren ist, so dass man leicht zu erkennen im Stande sei, Hesiod ist der Sache nicht durchaus Meister gewesen, hat sie nicht ganz richtig aufgefasst, Mancherlei recht gezwungen in eine selbstgeschaffene Form gebracht. Das nothwendige Ergebniss dieses ersten Kapitels ist also: *dass wir, um die Entstehung und den Gang der ersten Entwickelung des Prometheus-Mythus zu erforschen, zurückgehen müssen in die vorhesiodische Zeit.*

Das zweite Capitel thut dar, dass im *Prometheus* ursprünglich, d. h. in der Zeit einfacher Begriffsentwickelung — dieser Ausdruck will uns nicht bestimmt und klar genug scheinen — dargestellt sei: „*der denkende Mensch*" oder „*das Denkkräftige* (*Intellectuelle*) *im Menschen*." Dies wird erwiesen auf etymologischem Wege durch Hinzeigen und Zurückgehen auf die Wurzel des Namens *Προμηθεὺς* und auf die Bedeutung der verwandten Wörter, bei welcher Darstellung der Verf. mit besonderer Umsicht und Ueberlegtheit zu Werke gegangen — ein Muster für ähnliche Untersuchungen. Hr. W. scheint es uns nur in dem versehen zu haben, dass er die √ *με* von der √ *μα* getrennt und wohl jene, nicht aber diese für onomatopoetischen Ursprungs erklärt hat. Offenbar liegt aber beiden ein und derselbe Naturton, der nämlich zum Grunde, den wir machen, wenn wir bedenklich oder nachdenklich sind, das *Hm!* (bei Verschliessung der

Lippen, daher auch mutus u. s. w.), aus welchem Laute sich auch sehr leicht die Bedeutung der ganzen reichen Sippschaft jener verwandtlichen Wörter herleiten lässt. — Bei der Festsetzung des Begriffes *Προμηθεὺς* geht der Verf. mit äusserster Genauigkeit seinen Weg und berücksichtigt sogar eben so scharf die Vor- wie die Endsylbe. Mit Recht fragt er endlich auch, warum das Masculinum gewählt sei und nicht das Femininum, da ja doch *προμήθεια* die gewöhnliche Form? Er beantwortet diese Frage dahin, dass das Selbstständige, das Concrete, der Begriff des Einzelwesens in der gerade hierfür gebräuchlichen Masculinform liege. Wir möchten aber hinzufügen, dass im vorliegenden Falle auch und vornehmlich der Begriff des Thatkräftigen, des Kühnen, Entschlossenen, d. h. des Männlichen, in Betracht komme.

Bei der wirklichen Behandlung des prometheischen Mythenkreises verfolgt der Verf., wie recht und billig, das Verfahren der Trennung, des Aus- und Abscheidens des ursprünglich Getrennt-Gewesenen. Daher behandelt er erst die *Feuerentwendung*, sodann die *Stiertheilung*, drittens die *Warnung vor Pandora*, viertens die *Strafe des Prometheus* und endlich dessen *titanischen Stammbaum.* Denn jede dieser Einzelheiten bietet einen besondern Mythus, der unabhängig von den übrigen oder *nach* dem vorhergehenden gebildet worden sein muss.

Die *Feuerentwendung* ist das Erste, weil der sie betreffende Mythus unter allen denen muthmasslich der älteste ist. Der Verf. geht hier wieder mit bewundernswerther Gründlichkeit zu Werke: er bespricht jeden, selbst den kleinsten Umstand mit Gelehrsamkeit und Umsicht, so dass man der Darstellung mit Vergnügen folgt. Nur Weniges ist uns aufgefallen, als: dass der Verf. S. 211. das Wort *νάρδηξ* aus dem Griechischen herleitet, von *ἄρδειν* und dem negativen *ν* (!), und es „unbenetzt" wiedergiebt, da es doch ganz unbezweifelt von *νάρδος* abstammt und dieses aus dem semitischen נֵרְדְּ gebildet ist; ferner dass er S. 212. *ἐῢς* durchaus für „*schön*" will genommen wissen, da solches doch so zu einem ganz leeren Epitheton im vorliegenden Falle wird; endlich dass er den Mythus des Feuerentwendens für einen relativ jungen erklärt (S. 236.). Im Gegentheil thut sich in demselben ein solches eigenes Verhältniss der Menschen zu ihren Göttern — ein Umstand, welcher von unserm Verf. unbegreiflicher Weise übersehen ist, aber wesentlich zur Erklärung des Ganzen dient — kund, das nur auf eine *frühe* Zeit hingedeutet werden kann: es ist ein Verhältniss, wie es blos von Menschen beschränkter Bildung und Einsicht, im Zustande kindlicher Einfalt oder vielmehr einfältiger Kindheit kann *er*dacht und *ge*dacht werden. Die Mühe, welche das Feueranmachen den Menschen verursacht, sich vorzustellen als ein Verbergen und Vorenthalten von Seiten der Götter, besonders des höchsten derselben, und die Möglichkeit des Feueranmachens hinwiederum als ein Stehlen

aus dem Himmel durch den personificirten klugen Menschenverstand giebt doch wahrlich kein Zeugniss von tiefem Nachdenken und von angemessener Würdigung des Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen. — Dürfte nicht auch folgender Passus mit zu grosser Bestimmtheit ausgesprochen sein? (S. 236.) „Fragen wir nach der *Heimath* des Feuerentwenders, und des Prometheus überhaupt, so ist erstlich gewiss (?), dass hier eine *besondere* Heimath anzunehmen ist, da Prometheus nicht, wie die Götter allgemeinern Namens und Wesens, von mehreren Orten Griechenlands ausgegangen zu sein scheint (denn *mehrere* örtliche Prometheusse als ursprünglich anzunehmen, ist kein Grund da); zweitens dass vor andern Gegenden abermals Böotien ihn als seinen Mitbürger fordert theils wegen des askräischen, kabeirisch-thebischen, panopeischen Prometheus, theils weil er von hier leicht nordwärts nach Opus und Deukalions Sitz, südlich nach Athen kommen konnte." Wir hätten diesen Punct entweder *unbestimmt* gelassen oder das Obige höchstens *vermuthungsweise* ausgesprochen.

Es folgt der Mythus von der *Stiertheilung.* Mit Scharfsinn entwickelt und schält hier der Verf. aus den willkürlichen und poetischen Zusätzen des Hesiod heraus den eigentlichen Kern. Hiernach waren die Götter und Menschen gerade in einem gleichsam gerichtlichen Streit begriffen — das Imperfectum ἐκρίνοντο ist hier nicht zu übersehen! — über den Antheil, den künftighin beide Parteien am Opfer zu Mekone haben sollten. Prometheus, der personificirte schlaue, auf den Vortheil der Menschen bedachte Menschenverstand, spielt dabei die Rolle des Vermittlers, aber natürlich zu Gunsten des menschlichen Geschlechts, so dass am Ende die Götter an Fleisch verkürzt oder betrogen davon ziehen; denn den opfernden Menschen ward (zur Opfermahlzeit) Fleisch und festes Eingeweide, dem Zeus aber und den Göttern Gebein, mit Fett überdeckt, zu Theil. Hr. W. erklärt den Mythus ganz richtig für einen solchen, der hervorgegangen sei aus einem, namentlich in Mekone, aber auch sonst wohl üblichen Gebrauche, nach welchem beim Opfern die Götter bedeutend in der Gabe verkürzt erscheinen *mussten* (nämlich die frömmere, die Götter mehr achtende Nachwelt, die eben deswegen den Mythus erfand), wenn auch unter den μηρίοις, wie man doch gewöhnlich annimmt, nicht gerade von Fleisch ganz und gar entblösste Schenkelknochen zu verstehen seien. Er hätte nur auch hier, zum *deutlicheren* Verständniss der Sache, das Verhältniss hervorheben sollen, in welchem die älteste griechische Welt sich zu seinen Göttern gewöhnt hat, nämlich das Verhältniss des Misstrauens, des Unfriedens, der gegenseitigen Eifersucht. Hieraus erklärt sich genügend einmal der alte Gebrauch, sodann der Mythus, der selbigen seinem Entstehen nach erklären und rechtfertigen soll. Aber jung kann diese Vorstellungsweise nicht gewesen

sein; sie gehört einer noch sehr rohen Welt, also einem sehr frühen Zeitraume an.

Der Mythus von *Prometheus* im Gegensatze zum *Epimetheus*, der wieder für sich ein besonderes Drama bildet, wird von unserm Verf. wieder mit grosser Ausführlichkeit und mit wahrhaft prometheischer Bedachtsamkeit behandelt, Alles, bis auf's Kleinste, erwogen, viele höchst treffende Bemerkungen gemacht, insonderheit aber das Verhältniss zwischen Epimetheus und Prometheus in ein überaus klares Licht gesetzt. Eine Umgestaltung des ursprünglichen Begriffs des Prometheus ist hier unverkennbar: er wird nun zum *Vorausdenker*, zum *Warner*, und das besonders

in der *Fabel* von der *Pandora*. Auch diese wird von unserm Verf. mit Geschick gehandhabt. Das Auffassen des Berichtes über die Hoffnung, die bekanntlich im Fasse der Pandora zurückbleibt, hat uns hier sehr gefallen. Hr. W. äussert sich darüber folgender Maassen: „Das Zurückbleiben der Hoffnung ist ein zwar schöner, aber für die ältere Form des Mythus allzu freier und bedeutsamer, fast sentimentaler Zusatz, würdig des Hesiod. Um so weniger ist es zu verwundern, wenn die hinzugefügte Hoffnung, obwohl sie ein Gut ist, dorther kommt und dort hauset, wo die Uebel hauseten. Wenn auch der Dichter nicht das Wahre, was selbst darin liegt, ausdrücken wollte, so ist doch die Unachtsamkeit, womit das Verschiedenartige hier verbunden wird, sehr verzeihlich und erklärlich, da die Absicht des Dichters, die Hoffnung da erscheinen zu lassen und festzuhalten, wo die Uebel hervorgebrochen sind und umherschweifen, ihn von selbst auf jene Verbindung führte.“ Die Hoffnung ist also keineswegs ein Uebel unter den Uebeln im Fasse, wie Buttmann gemeint. Damit stimmt überein, was neuerdings Schwenck über denselben Gegenstand bemerkt hat (Hall. Allgem. Liter. Zeit. 1841. Novbr. No. 182.): „Hesiodus nennt in dieser Stelle die Hoffnung kein Uebel, und es ist auch keineswegs eine antike Ansicht, dass die Hoffnung schlechtweg etwas Böses sei. — — Der Pandoramythus enthält in diesem Theile den Satz: durch Pandora ward das Fass der Leiden geöffnet, und ein zahlloser Schwarm derselben sucht die Menschen heim, ohne dass ihnen die Hoffnung des Besserwerdens ihres dadurch gewordenen traurigen Zustandes zu Theil ward. Dass Hesiodus ἄλλα δὲ μυρία λυγρά sagt, geht die Hoffnung nichts an; denn es heisst: die Hoffnuug blieb darin, andere zahllose Dinge aber überfielen die Menschen, welche Dinge trauriger Art waren, wie Odyss. VI, 84.“ Nur will uns hier bedünken, wie wenn der Satz: „ohne dass ihnen die Hoffnung des Besserwerdens etc.“ verfehlt und der Sache unangemessen erscheint. Es heisst nämlich ausdrücklich bei Hesiod, dass das unvorsichtige Weib das Fass geöffnet habe und nun die zahllosen Uebel heraus geflogen wären, dass sie aber, doch gewiss nachdem sie ihr

Unrecht erkannt, den Deckel wieder zugeschlagen habe, so dass den Menschen wenigstens die Hoffnung (nämlich des Besserwerdens) zurückgeblieben sei *als ein Gut*, welches ihnen die Leiden versüssen oder weniger empfinden lassen sollte. Hr. W. hat demnach allein richtig über diesen Fall geurtheilt.

Die *Fesselung* und *Qual des Prometheus* füllt den folgenden Abschnitt, der uns zu keinen weiteren Bemerkungen Anlass bietet. Darauf wird behandelt

die *Lösung durch Herakles*. Mit welcher Feinheit und Tiefe hier der Verf. zu Werke gegangen, mögen folgende Hauptsätze bezeugen: „Wie überall das Wesentliche aller bedeutsamen Mythen, wird auch hier die Entfesselung des Prometheus *der natürliche Ausdruck eines entsprechenden Urtheils oder Gefühls sein*. Unstreitig ging diese Wendung des Mythus aus der Anerkennung der Würdigkeit des Prometheus hervor, erlöst zu werden von solcher Qual. — — Es sollte jenes Verdienst nicht durch ein endloses Leiden vergolten werden. Nun konnte die thatkräftige Klugheit entweder sich selbst befreien — —, oder es sollte die Befreiung von aussen durch eine andere Macht geschehen. — — Warum ist *Herakles* der Befreier des Prometheus? — — Da unser Mythensänger auch den Grund hinzufügt, warum Zeus dem Sohne der Alkmene die Befreiung des Prometheus gestattet habe, nämlich

„„Dass des Herakles Ruhm, des Thebäentsprossenen, höher
Steige noch als vorher auf der allernährenden Erde,““

und da dieser Grund ganz übereinstimmt mit der geschichtlichen Thatsache, dass Herakles als Stammheld vieler herrschenden Geschlechter Griechenlands seit der Eroberung des Peloponnesos durch die Dorier und Herakliden viel gepriesen und besungen wurde schon vor Homer und Hesiod, wie deren Gesänge zeigen: so ist es mehr als wahrscheinlich, dass der angegebene Grund der wahre ist, nicht als ob Herakles deshalb wirklich eine That vollbracht (wie der Dichter sagt), sondern dass ihm deshalb von den ältesten Herakleendichtern oder Prometheussängern auch jene That nach dem Vorbilde vieler andern beigelegt worden.“ Mit dieser besonnenen und vernünftigen Erklärung hat man die rechte Auflösung des Mythus, ist allen Deuteleien fernerhin Thor und Thür versperrt.

Schwierig und deshalb besonders einer ausführlichen Erörterung bedürftig war die *Genealogie* des Prometheus, und Hr. W. hat allen Scharfsinn aufgeboten und alle seine Gelehrsamkeit, um diesen verwickelten Knoten zu entwirren. Und Vieles ist ihm gelungen aufzulösen; ob Alles? bezweifelt Ref. Darin hat der Verf. gewiss Recht, wenn er behauptet, diese Genealogie sei zwar noch als vorhesiodisch, aber doch als später denn die vorher behandelten Mythen zu betrachten; denn offenbar sind sie

aus ungleichzeitigen und zum Theil aus unzusammenhängenden älteren Theilen locker zusammengefügt. Hr. W. versucht zuvörderst den schon oft versuchten und doch immer so vergeblich eingeschlagenen Weg der Etymologie. Aber hier ist er zum Verwundern auf starke Abwege gerathen, z. B. S. 299., wo er sagt: „Am meisten prüfungswerth scheint mir, ob nicht Japetos für Japetor, nur eine andere Form von Ζὰν πατήρ, Jupiter und Diespiter ist.“ Denn kann wohl τός etwas anderes sein in jenem Worte, als das suffigirte Personalpronomen? Der Stamm ist also nothwendig: ιαπ. Freilich wie dieses nun zu deuten, im vorliegenden Falle gemäss der gedachten Persönlichkeit des Japetos und der auf ihn bezüglichen Mythen zu deuten sei, das ist eine andere, eben die schwierige Frage. *Viele* Möglichkeiten sind nicht vorhanden, aber nirgends ein fester, sicherer Anhalt. Unglücklich nur können wir die desfallsige Vermuthung nennen: „Da Japetos mit Kronos als besiegt von Zeus vorzugsweise vor andern Titanen zusammengestellt wird: so scheint er, wie dieser, ein localer Gott gewesen zu sein, und zwar, wie die Namenform andeutet (?), vielleicht ein italisch (?) - griechischer Zeus oder Jupiter.“ Abgesehen von der so höchst erzwungenen Etymologie, wo sollten die ältesten Griechen einen Gott aus Italien her bekommen haben? Richtig ist, wenn es S. 305. heisst: „Der Grund steht fest, dass Prometheus darum des Japetos Sohn ist, weil dieser *Gegner* des Zeus ist.“ Der Grund *hiervon* ist uns freilich unbekannt, und die desfallsige Doppel - Vermuthung unsers Verf., „dass Japetos als der wirklich verehrte alte Gott eines einzelnen Stammes oder entfernteren Volkes leicht als des Zeus besiegter Gegner angesehen werden konnte, wie dasselbe aus gleichem (?) Grunde mit Kronos geschehen ist“, trägt zu augenscheinlich das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit auf der Stirn, als dass sie Ueberzeugung für sich gewinnen könnte *). Des Kronos sogenannte Entthronung ist auf ganz andere Weise zu erklären, was der Ref. schon anderwärts einmal (in der Schulzeitung) dargethan hat, zu dessen Beglaubigung er gegenwärtig die Worte seines verehrten Freundes, des Etatsrathes Nitzsch in Kiel — sie stehen in den Kieler Studien S. 467. — anführen kann: „*Kein grösserer Irrthum, als vor den Olympiern wäre Kronos und die Titanen verehrt worden. Zeus ist älter als Kronos.*“ Möchten doch hierauf auch diejenigen achten, welche noch immer die Geschichte der griechischen Religion abtheilen nach einem Kronos-

---

*) Nach Otfr. Müller's neuerer Ansicht (gegeben in der Gesch. der griech. Lit. I. Thl. S. 161. Not. 1.) ist Japetus „der Herabgestürzte (von ἰάπτω, Wurzel *ΙΑΠ*), das von höherer Glückseligkeit verdrängte Menschengeschlecht.“ Allein diese Deutung leidet wieder an zu grosser Abstractheit des Begriffes, wie sie von einem frühesten Zeitalter der Hellenen nicht vorausgesetzt werden kann.

Reich, Zeus-Regierung u. s. w. Die Sache ist nur *mythisch*, entbehrt jedes *historischen* Grundes.

Ueber die Klymene, als die vermeintliche Mutter des Prometheus, hat der Verf. leider auch nichts Neues und Bestimmteres wissen zu sagen. Dagegen trägt er über den Atlas, über welchen bekanntlich schon viel Streit gewesen, in den auch Ref. verwickelt ist, eine Ansicht vor, die wir, weil wir sie ebenfalls für verwerflich halten, und weil sich doch neuerdings auch Nägelsbach mit einigen besondern Modificationen für Völcker's und Hermann's Ansicht ausgesprochen hat *), hier besonders beachten und einer ausführlichern Beurtheilung unterwerfen wollen. Hr. W. sagt also: „Jener [Atlas] seinem Namen nach nicht der *Undulder* (der Dulder schwerer Mühe und Strafe), sondern der *Unwager*, d. i. der schlimme, tollkühne Kämpfer mit Gefahren" u. s. w. Der unbefangen Prüfende wird sogleich erkennen, dass hier in den Begriff etwas hineingetragen wird, wovon man nicht begreift, wie es in demselben liegen könne. Wo kommt das Merkmal „des Kämpfens" her? wo das „mit Gefahren"? Im Namen liegt keines von beiden. Zwar setzt Hr. W. hinzu: Er [Atlas] „trägt bei Homer und bei Hesiod die diesem Namen entsprechenden Beiwörter: Verderben sinnend bei jenem, gewaltigen Sinnes bei diesem." Allein auch hier keine Beziehung auf Kampf, auf Kampf mit Gefahren, sondern vielmehr in ὀλοόφρων die Beziehung auf seine in Folge der ihm auferlegten Strafe des Tragens des Himmels gedachte und zu denkende, Rache gegen die Götter schnaubende Gesinnung, in κρατερόφρων die Beziehung auf sein standhaftes und ausharrendes Dulden. Freilich will unser Verf. zur näheren Bestimmung und Feststellung jener Sätze hinzugenommen wissen: „Die Ursachen dieser Beiwörter und zugleich die Ursache des Mythus, dass ihm das Tragen des Himmels als Strafe auferlegt sei, ist in Homer's Andeutung enthalten, wonach Atlas alle Tiefen des Meeres kannte, also" [Ref. vermag nicht diesen Schluss zu begreifen] „als ein kühner und furchtbarer Seefahrer gedacht wurde." Wie wäre ein solcher in der Vorstellung des alten einfach kindlichen Griechen zur *Strafe* des Tragens des Himmels gekommen? Welche gegenseitige Beziehung läge denn hierin? „Also", fährt unser Verf. fort — also wieder ein Schluss, aber, wie man gleich sehen wird, wiederum einer von derselben unbegreiflichen Art — „der abenteuerliche und seeräuberische" [hier wird von Neuem ein fremdartiges Element in den Begriff eingeschwärzt] „Geist solcher Seehelden (?) (wie auch die phönikischen Schiffer bei Homer und die Waräger sind), nicht aber die Seefahrt an sich, ist das Titanische nach dem ursprünglichen Sinne des Mythus, und die Ansichten jener Kunst als einer

*) Des Ref. Ansicht theilte Otfr. Müller (a. a. O.) und theilt Nitzsch (Anmerkk. zu Homer's Odyssee III. B. S. 329.).

Ueberschreitung der menschlichen Schranken (Hor. Od. I, 3, 25.), gehört der jüngeren Deutung an" u. s. w. Wir sollten meinen, dem kindlichen mythisirenden Verstande des Griechen in der Urzeit müsste es gerade angemessener sein, wenn er sich gedacht hätte, die Götter hätten den Repräsentanten der Schiffer und Seefahrer ob der Kühnheit das Meer zu befahren so hart bestraft. — Unbegreiflich ist uns auch der Zusatz: „Endlich dass des Atlas Theilnahme an dem Kampfe der Titanen, seines Vaters und seiner Oheime, gegen Zeus angedeutet sei durch die ihm zugeschriebene Kühnheit, und dass dies der Grund der ihm auferlegten ungeheuren Last sei, davon weiss selbst Hesiod nichts, geschweige Homer." Aber wie? warum nennt denn Hesiod den Atlas *ὀλοόφρων?* Man sehe die richtige Deutung beim Schol. Und eben jene Vorstellung, dass er der Himmelsträger sei, hat die Vorstellung erzeugt, dass er solche Last trage als Strafe, und diese wieder die, dass er gegen Zeus rebellirt habe und folglich unter die Titanen gehöre. Hygins (Fab. 150.) desfallsige Nachricht kündigt sich dadurch eben als eine sehr alte an. — Ganz richtig aber heisst es nun weiter: „Ob übrigens der meerkundige Atlas eine Personification des Gebirges sein könne, bezweifeln wir. Natürlicher ist, dass der Berg (vielleicht seit Koläos Fahrt bekannt, von den Bewohnern, den [vermeintlichen?] Atlanten, die Himmelssäule genannt, nach Herodot. IV, 184. etc.) erst später von dem Dämon Atlas genannt wurde, welcher als ein westlicher Seeanwohner verdammt ward, die westlichen Himmelssäulen zu halten (nach Homer) oder auch den Himmel selbst mit Kopf und Händen zu tragen nach einer Vorstellung, die von der Anfesselung an den Säulen des Hauses (wie die Strafe des Prometheus bei Hesiod) veranlasst scheint und vielleicht durch die davon und von dem Stehen an den Säulen hergenommenen Verzierungen mit anlehnenden oder untergestellten Figuren, sogenannte Atlanten oder Telemonen, befördert worden ist."

Diese letzten höchst treffenden Bemerkungen haben dem Ref. so einleuchtend geschienen, dass er seine ehemalige Ansicht über den Atlas und die Herkunft des Mythus darnach mehrfach umgewandelt hat, und er trägt kein Bedenken, selbiges hier mitzutheilen.

Bei der Entwickelung eines Mythus ist die erste Regel, sich nach Möglichkeit in die Vorstellungsweisen und Kreise derjenigen Welt zurückzuversetzen, die in frühester Zeit den Mythus gedichtet hat: man muss versuchen und verstehen, sich die ganzen Umgebungen solcher Menschen zu construiren und vorzustellen; denn wie diese Umgebungen waren, so der Menschen Anschauungen, Begriffe, Bilder, Gedanken. Und hierzu kann und muss man sehr oft den Mythus selbst benutzen, ihn also gewisser Maassen aus sich selbst heraus construiren. Wenden wir diese Regel auf den vorliegenden Fall an! Homer bringt den Atlas mit

Säulen (κίοσιν) in Verbindung. Es kannte also die Baukunst schon zu seiner Zeit dieselben: solches geht auch sattsam aus andern Stellen hervor, z. B. Od. 6, 307. 19, 38. u. s. f. Säulen sind aber *tragende* Architekturstücke: es sind *Träger* des darauf liegenden Gebälks und sie halten empor oder tragen Decken, Dächer, Himmel (οὐρανοὺς) oder Gewölbe. Waren diese zu Bildsäulen verarbeitet, dergestalt, dass sie Menschen darstellten, so hiessen sie *Ἄτλαντες* (Athen. V, p. 208. B. *Ἄτλαντες*, — — οἳ τοὺς ὄγκους ὑπειλήφεσαν τοὺς ἀνωτάτω καὶ τὸ τρίγλυφον. Vgl. Vitruv. a. a. O. Otfr. Müller's Archäol. d. Kunst. § 279.). Solche Figuren hatten dann natürlich auch eine solche Haltung, wie die eines Tragenden, und zwar die eines Menschen, der etwas auf oder mit dem Kopfe trägt und selbiges, damit es nicht falle, mit den Händen unterstützt. Und dass man solche Gestalten, solche menschliche Figuren in dieser Haltung in der *Baukunst* anwendete, dazu gab die Wirklichkeit den Griechen die beste Veranlassung. Es war nämlich (wahrscheinlich schon uraltgriechische) Sitte — worauf Hr. W. S. 491. sehr treffend hinweist — Lasten auf dem Kopfe zu tragen. Und solche künstlerische Darstellungen lassen sich bei der Einfachheit und Natürlichkeit derselben schon zu Homer's Zeiten voraussetzen *). So hätten wir denn als Grundlage jenes Mythus vom Atlas:

> Die Griechen hatten schon in uralter Zeit die Sitte, bei ihren Bauten Säulen anzubringen, um ein oberes Gebälk oder ein flaches oder gewölbtes Dach oder eine Decke zu stützen und Menschenfiguren anzuwenden als solche Säulen, gemäss der Gewohnheit im alltäglichen Leben, Lasten auf dem Haupte zu tragen. Man nannte solche Säulen *Ἄτλαντες*.

Dieses Wort hat offenbar zum Stamme das Verbum τλάω, ich trage, mit welchem verwandt sind die römischen: tollo, tolero, latus (eigentlich tlatum), unser deutsches Last, laden, leiden etc. Das α ist — nicht intensivisch, auch nicht euphonisch, sondern zur leichtern und bequemern Aussprache des sonst zu harten Anlautes τλ (vgl. das E in esprit, auch ἀσπαίρω st. σπαίρω u. s. w.) — vorgefügt, *ohne* dem ursprünglichen Begriffe eines Trägers ein Nebenmerkmal zu verleihen. *Ἄτλας* heisst also schlechtweg ein *Träger*, und zwar vorzugsweise die ein Gebälk oder eine Decke tragende, emporhaltende Säule in Figur einer männlichen Gestalt **).

---

*) Wenn unser Verf. diese Bau- oder Kunstweise *ägyptischen Ursprungs* nennt, so hat er nicht bedacht, dass sie so einfach und natürlich ist, dass, wie die Aegypter, auch die Griechen auf solche Verzierungen ihrer Säulen von selber fallen konnten. Was *ein* Volk ersinnen und erdenken kann, kann auch, unabhängig von demselben, ein *anderes*.

**) Die weiblichen Figuren der Art hiessen κόραι, später καρυάτιδες.

Was war nun natürlicher, als dass die Griechen diese ursprünglich baulichen Verhältnisse auf den Himmel übertrugen? auf den Himmel, der ja dem Auge wie ein Dach erscheint? Er muss also auch gehalten, getragen werden von Säulen; sie müssen den Himmel und die Erde auseinander halten, wie die gewöhnlichen Säulen eines Gebäudes die Decke und den Fussboden *). Die alles belebende und personificirende Phantasie der Griechen machte nun aus den Atlanten in der gewöhnlichen Baukunst einen Atlas, eine menschliche Figur mit Leben, der die Aufgabe geworden, jene Säulen zu ἔχειν, zu halten, Sorge zu tragen, dass sie nicht fallen, dass das Himmelsgewölbe nicht einstürze. Vielleicht war es nun im hohen Alterthum Sitte, zwischen zwei Säulen einen Atlanten anzubringen, so dass derselbe gleichsam diese mit zu halten, zu beaufsichtigen schien. Hiernach hätten wir uns den Atlas bei Homer selbst als Träger des Himmels zwischen zwei Säulen zu denken, und demnach wäre die homerische Stelle von der hesiodischen nicht so verschieden, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Der letztere Dichter hätte nur die Säulen weggelassen. Das Uebrige erklärt sich nun leicht, wenn man historisch in chronologischer Folge den Verlauf der Behandlung des Mythus durch die verschiedenen Schriftsteller verfolgt, und wenn man in dem θαλάσσης πάσης βένθεα οἶδεν nichts Anderes sucht, als was nur darin liegen kann, nämlich: weil die Säulen des Himmels stehen am westlichen Ende der Erde, stehen sie im Meere, auf Meeresgrund; *darum* kennt Atlas die Tiefen des ganzen Meeres. An Meerfahrt, an Handel u. dgl. ist gar nicht zu denken, und mit Nägelsbach die Tyrier, die Phönicier und deren westliche Seefahrten hereinzuziehen, ist darum misslich, weil zur Zeit Homer's die letzteren wohl schwerlich den Hellenen so bekannt waren. Darum können wir es auch nicht gut heissen, wenn derselbe Gelehrte S. 83. behauptet: „Atlas heisst aber auch ὀλοόφρων, ein Teufelskerl, wie der kluge Minos, der Zauberer Aietes, ein treffliches Beiwort für den *Repräsentanten des schlauen*, *Alles wagenden Handelsvolkes*“, um so weniger, als Atlas doch wahrlich nicht als Repräsentant der *Phönicier* gelten kann! Denn wie käme er *dazu?* Hier sind der Combinationen doch wahrlich viel zu viele **).

Wir fahren nun in unserer Anzeige des vorliegenden Buches fort. Menötius, der räthselhafte Titanensohn, ist unserm Verf. der Schicksalsherr (?) oder der Verhängnisstrotzer (von μένειν

---

*) ἀμφὶς ἔχειν heisst also in der Stelle des Homer zuverlässig: auseinanderhalten.

**) Mit gleichem Rechte hat neuerdings Nitzsch (Anmerkk. zu Homer's Odyss. III. B. S. 327. Eb.) die Vermuthung bekämpft und abgewiesen, „dass Sisyphus der Repräsentant des Handels und des Seewesens des alten Korinth gewesen.“

und *οἶτος*). Die letztere Ableitung möchte sprachlich zu rechtfertigen sein, wenn nur die Deutung einen bestimmten Haltpunct gewährte.

In Bezug auf die ganze Genealogie des Prometheus urtheilt der Verf. ganz richtig S. 311. also: „Betrachten wir nun das Ganze dieses Stammbaums, so können wir schon nach unsern bisherigen Bemerkungen keineswegs ein System darin finden, geschweige ein nothwendiges zugleich aus Einer Idee wie in Einem Gusse geschaffenes genealogisch-allegorisches Kunstwerk.“ Wir stimmen ihm auch da bei, wo er Völcker's und Otfr. Müller's (Prolegg. S. 118., dem nun auch hinzuzufügen ist: Literaturgeschichte der Griechen. I. S. 161. Not. 1.) Ansichten widerlegt, durch welche auch Ref. mehrfach früherhin bestochen gewesen ist, und heissen willkommen die, womit Hr. W. schliesst: „Aus ungleichzeitigen und verschiedenartigen einzelnen Bestandtheilen ist wegen der allgemeinen Aehnlichkeit der vorher getrennt gegebenen Mythen dieser Stammbaum (vielleicht erst von Hesiod, wahrscheinlicher von einem seiner Vorgänger) locker zusammengefügt worden, wie viele andere mythische Stammbäume.“ Der Schlüssel hierzu liegt aber unbezweifelt, wie auch der Verf. S. 313. erinnert, in den Mythen von den *ähnlichen* Bestrebungen und Schicksalen und Strafen. „Das Streben gegen Zeus und dessen Bestrafung ist dem Vater mit den Söhnen gemein, nur den Epimetheus ausgenommen, der weder gegen Zeus anstrebt noch selbst bestraft wird und daher nur als Bruder, d. i. als Gegensatz des Prometheus, also nur mittelbar, nicht an sich selbst, Sohn des Japetos geworden ist.“ Fälschlich wird indessen hinzugefügt: „Aber jene Mythen sind ebenso, wie die Genealogie, doch auch nur Formen. Was ist also ihr Inhalt? Dass es eines Titans Söhne und zwar nicht Menschen sind, die gegen Zeus kämpfen, sondern Götter (?) (wie für Atlas das Tragen des Himmels (?) und für Menötius das Schleudern in den Tartarus zeigt).“ (?) Diese Consequenzen sind unrichtig.

Der Abschnitt von den Titanen (S. 316 ff.) ist so weit sehr lobenswerth, wo der Verf. seiner Gelehrsamkeit, minder gut, wo er seinem Hange willkürlich zu etymologisiren Raum giebt. So findet er die Wurzel des Namens *Τίταν* in *θάω* ich nähre und sagt S. 318. in Folge dessen: „Also wie die alte Göttin der Erdfruchtbarkeit und der Erde selbst bald Titaea hiess, d. i. Nährerin, bald Gäa (von *γάω*), d. i. Zeugerin: so heissen die erdentsprossenen, chthonischen Dämonen (denn das waren sie nach Homer und Hesiod) theils Titanen, d. i. Nährer, theils Giganten, d. i. Zeuger. Jener Name, nur in anderer Form, ist unstreitig auch Thetis und Tethys“ etc. Das Erstere ist eine geistreiche Combination, die näher verdient betrachtet zu werden, die letzteren Zusammenstellungen aber zu bunt, nach unserm Urtheile.

Mit S. 334. folgt *der zweite Abschnitt: Zeit der verknüpfenden und ausschmückenden Dichtung, d. h. hesiodische Zeit um 900 ff. v. Chr.* Hier findet der Forscher der Geschichte der griechischen Religion und Mythologie eine Menge trefflicher Winke und Belehrungen zur richtigen Auffassung der verschiedenen Perioden. Auch hier wird Vieles beigebracht zur richtigern Würdigung des Hesiod und seiner beiden Hauptgedichte. Wir müssen uns begnügen, darauf nur im Allgemeinen hinzuweisen. Einige unnöthige Wiederholungen hätte der Herausgeber in diesem Abschnitte tilgen können.

Das Werk schliesst mit dem *dritten* oder *nachhesiodischen Zeitabschnitte ungefähr* 800—500 *v. Chr.* (S. 396 ff.) Hier genüge es die Hauptrubriken aufzuführen, um auf den reichen Inhalt aufmerksam zu machen. Es wird behandelt: *Prometheus als Deukalion's Vater, Prometheus und Epimetheus in der lyrisch-gnomischen Poesie; Prometheus der Kabeiräer, Freund der kabeirischen Demeter; Prometheus als Berather des Herakles; Prometheus als Schöpfer des Menschen; Prometheus zu Athen.* Unter diesen Kapiteln haben dem Ref. die vier letzten ungemein angesprochen und eine vielseitige Belehrung gewährt.

Für den wissenschaftlichen Anbau einer gesunden Mythologie ist das Werk des Hrn. W. überaus förderlich, und empfehlen wir es Jedem, der sich diesem Studium ergeben.

Heffter.

Lehrbuch der Geometrie von *Karl Snell*, Lehrer der Mathematik an der Kreuzschule zu Dresden, mit sechs lithogr. Tafeln. Leipzig, bei Brockhaus. 1841. XXX und 297 S. gr. 8.

Der Verf. weicht in seiner Darstellungsweise von der in fast allen Lehrbüchern der geradlinigen Planimetrie üblichen Methode auffallend ab, worüber er sich in der 31 Seiten starken Vorrede näher erklärt. Er beginnt mit der Annahme, der Mathematik vorzugsweise das Prädikat der Wissenschaftlichkeit beizulegen, leitet aus der bisherigen Behandlungsweise derselben Gründe für das Unrichtige dieser Meinung ab und fordert für dieses Prädikat eine in Form und Materie veränderte Darstellung. Er behauptet, in der Bearbeitung der Geometrie zeigten die Lehrbücher von einfachen und nahe liegenden Erfordernissen einer höheren wissenschaftlichen Form fast gar Nichts, indem sie blos die Bündigkeit der Beweise und die strenge Ableitung der folgenden Sätze aus vorhergehenden zum Bestimmungsgrunde der Anordnung machten und dadurch die einzelnen Sätze, ohne dem Inhalte nach eine besondere Verwandtschaft zu haben, oder irgend ein allgemeines Problem der Wissenschaft zur Entscheidung zu bringen, so neben einander hervortreten liessen, wie sie sich vielleicht

eben am Kürzesten aus dem unmittelbar Vorhergehenden ergeben würden.

Der Mangel eines inneren Zusammenhanges dem Inhalte nach und einer sich von selbst darbietenden natürlichen Entwickelung sei eine nothwendige Folge davon, dass die Hauptaufgaben und Probleme der Wissenschaft nicht im Ganzen und Grossen bestimmt gefasst und bezeichnet würden, dass keine Uebersicht gewonnen würde von den wesentlichen Rücksichten, nach denen die Figuren betrachtet werden müssten, von den verschiedenen Standpunkten, welche die Untersuchung nach und nach ersteige, und dass der Untersuchung in den einzelnen Abtheilungen nirgends ein Ziel und ein Zweck vor Augen liege: denn nur ein Zweck könne das Einzelne zusammenhalten und innere Ordnung gebieten. Dieser Mangel an Uebersichtlichkeit und Zusammenfassung des Einzelnen in ein Ganzes ziehe sich dann auch in kleinere untergeordnete Abtheilungen hinein. Nirgends wisse man, wenn man den Inhalt von mehreren Sätzen vereinigt angeben wolle, bestimmt zu sagen, wovon dieselben eigentlich handelten. Dies ersehe man aus den vagen und unbestimmten Ueberschriften, welche kleinere Abtheilungen an der Stirne trügen, wie die anerkannt besten in Deutschland verbreiteten Lehrbücher der Geometrie beweisen würden, indem es heisse: „Von den Figuren (was denn?); Einiges vom Dreiecke; Einige Sätze aus der Lehre vom Kreise; Von senkrechten und schiefen Linien; Einige Lehrsätze und Aufgaben als Hülfssätze einiger Aufgaben; Vermischte Sätze u. s. w.“

Auf diese Weise bezeichnet der Verf. die Lehrbücher fast aller deutschen Mathematiker (von denen der Franzosen und Engländer sagt er mit Recht noch Aergeres). Rec. hält dieses für eine starke Sprache, obgleich er jenem und den Lesern offen bekennen muss, dass er von vielen, oft gerühmten, freilich gar häufig durch erkaufte Beurtheilungen angepriesenen Lehrbüchern keine bessere Ansicht habe, und fordert das denkende Publikum auf, denjenigen formellen und materiellen Nutzen zu beurtheilen, der sich aus einem nach folgenden Uebersichten bearbeiteten Lehrbuche ergeben soll. „Grundlehren vom Kreise (den Hr. Snell gar nicht zur ebenen Planimetrie rechnet, womit übrigens der Unterricht in der Geometrie ganz sinnlos begonnen wird, da er erst nach den regulären Vielecken zu betrachten ist); Construction der Dreiecke nach ihren Seiten (ohne vorher die Lehre von den Winkeln und von der Bestimmung eines Dreieckes zu behandeln und hierdurch die Congruenz der Dreiecke zu begründen); Congruenz der Dreiecke (ohne nachzuweisen, von wie viel und was für Elementen das Wesen eines Dreieckes abhängt); Leichte Anwendungen von dieser Congruenz: die Lehre von den Parallelen; die Vierecke und ihre Arten; die 3 Winkel im Dreiecke; Maass der Winkel; Gleichheit der Parallelogramme und

Dreiecke, ihre Verwandlung; die Sehnen und Tangenten im Kreise; von den Mittelpunkts- und Peripheriewinkeln; Aehnlichkeit der Dreiecke; Ausmessung geradliniger Figuren, Kreisrechnung, Linienverhältnisse vermittelst des Kreises u. dgl. Auch vom sogenannten Feldmessen, vom einfachen und Winkellineal, vom Zirkel, von Messruthen, Messschnüren, Messketten und Messstäben, ja sogar von Messpflöcken und ähnlichen Dingen wird geredet (und doch haben manche Verfasser diese Werkzeuge oft gar nicht in der Hand gehabt). Auch etwas vom Höhenmessen findet man und die Elementar-Trigonometrie wird mit einem weitläufigen Gerede über das Ausziehen der Quadratwurzel eröffnet und mit einigen geometrischen Aufgaben, z. B. über die Berechnung einer fehlenden Seite aus zwei gegebenen Seiten des rechtwinkeligen Dreieckes und über ähnlichen Quark geschmückt, worauf Vordersätze zur rechnenden Dreieckslehre hinsichtlich der Sehnen und Sehnentafeln, bis endlich Vordersätze zur Trigonometrie, auf die Sinusse, Tangenten und Sekanten gegründet, denen doch wohl Nachsätze folgen sollten, in einem rathlosen Gewirre folgen, das die Verf. unfehlbar selbst nicht recht verstehen.

Rec. verfolgt die Angabe von ähnlichen chaotischen Darstellungen nicht weiter, glaubt aber, dem Verf. des vorliegenden Lehrbuches und den Lesern dieser Beurtheilung desselben ein Beispiel vorgelegt zu haben, auf welches seine Bemerkungen wegen vieler elenden Lehrbücher der Geometrie in vollem Maasse anwendbar sind und welches nur einen von Eitelkeit und Egoismus ganz durchdrungenen Verfasser zu der vagen Meinung verleiten kann, er habe mit seiner verworrenen, völlig gehalt- und formlosen Behandlung etwas Gutes gestiftet, und der nicht einsieht, dass seine Behandlungsweise auf sinnlosen Zusammenstellungen ohne wissenschaftlichen Werth und pädagogischen Gehalt beruht. Mögen solche Verfasser die Vorrede des Verf. lesen und daraus ihr verdientes Lob für ihre elenden Machwerke, die zugleich veraltet sind und selbst in ihrer Auffrischung einen durch mancherlei physische und sittliche Verhältnisse ganz entnervten Körper und völlig geschwächten Geist öffentlich zur Schau tragen.

Rec. spricht übrigens mittelst dieser Beispiele und dieses Beitrages für die Begründung des herben Tadels von Seiten des Verf. über die Lehrbücher der Geometrie diesem kein unbedingtes Recht zu, sondern behauptet, dass er in mehrfacher Beziehung Unrecht hat, unbillig und von seiner Darstellungsweise zu sehr eingenommen ist, dass dieselbe nicht allgemein haltbar, sondern durch eine bessere zu ersetzen ist. Da der Verf. fast gegen alle Lehrbücher zu Felde zieht und dieselben dem Inhalte und der wissenschaftlichen Form nach grosser Uebelstände und Gebrechen beschuldigt und höchstens die Darstellungsweise des verstorbenen Mathematicus J. F. Thibaut und die Ansichten

seines Freundes Adolf Peters, als der seinigen sich anschliessend, bemerklich macht, so hält es Rec. für seine Pflicht, das Lehrbuch des Verf. sowohl in Bezug auf die Wissenschaft, als auf den Gebrauch an Gymnasien, als auf den pädagogischen Werth näher zu beurtheilen und der in ihm befolgten Anordnung und Behandlungsweise eine mehrfach veränderte, aber unfehlbar in dem Wesen der Raumgrössenlehre fest begründete und auf einzelne Hauptideen sich beziehende Anordnung und Behandlungsweise entgegenzustellen.

Der Verf. will seine Bearbeitung nicht als ein System, sondern als ein Lehrbuch angesehen wissen, weil in jenem die Hauptprobleme der Wissenschaft nicht deutlich bezeichnet und im Zusammenhange durchgeführt würden und dem Schüler oder Leser daher zunächst das gänzliche Bewusstsein der Vollständigkeit der Erkenntniss und der innerhalb der gesteckten Grenzen zu erreichenden Erschöpfung des Gegenstandes mangele. Bedenkt man jedoch, dass jedes auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machende Lehrbuch systematisch geordnet und sein Stoff auch also behandelt, d. h. jedem Lehrbuche ein System zum Grunde liegen muss, so hat der Verf. keine völlig haltbare Ansicht; seine Bearbeitung ist System und Lehrbuch zugleich, wie man leicht sich überzeugt, wenn man den Inhalt und die Durchführung im Auge hält.

Er spricht sich ferner gegen die specielle Angabe der Begriffe, Erklärungen, Grundsätze, Lehrsätze, Folgesätze, Aufgaben und Zusätze aus, weil der Schüler dabei nichts als einzelne Wahrheiten vor sich habe, die für ihn kein Ganzes bildeten und von denen er nicht anzugeben wisse, was er im Allgemeinen durch sie eigentlich erfahren oder erlernt habe. In den Resultaten fehle die Befriedigung und in der Untersuchung des Einzelnen der Trieb, weil er nirgends Ziel und Zweck vor Augen habe. Alle gesunde und stärkende Geistesthätigkeit bestehe aber in einem fortwährenden Wechsel von Streben und Befriedigung. Diese Ansicht ist unhaltbar, weil gerade in dem aufmerksamen Befolgen der in dem Unterscheiden jener Begriffe bestehenden mathematischen Methode der schönste Wechsel von Streben und Befriedigung, das fruchtbarste Feld für Stärkung der Geistesthätigkeit und die schönste Quelle für selbstständiges Auffassen und Fortschreiten liegt. Denn aus umfassenden, allgemeinen und völlig einfachen Zergliederungen der Gegenstände, aus den Erklärungen leitet der Schüler jene elementaren Sätze, Grundsätze, ab, welche er überall anwendet und welche ihn bei aller Selbstthätigkeit unterstützen und zum Ziele führen. Gerade in der Kenntniss des Unterschiedes zwischen den Charakteren der Erklärungen, der in diesen liegenden Grundsätze, der Lehrsätze und Folgesätze liegt die Möglichkeit des Zeigens, Uebens und Erkräftigens der Selbstthätigkeit, jenes freie und fruchtbare Feld für eine umfassende Geistesthätigkeit und für die Erzeugung jener

Liebe, welche die Schüler erhalten und nähren müssen und in welcher für diese die Keime der Fähigkeit liegen, sicher und leicht mit Bewusstsein des Zusammenhanges u. s. w. vorwärts zu schreiten.

In Darstellungen, welche ununterbrochen oft ganze Seiten und mehr ausfüllen, liegt die Möglichkeit zur Gewinnung von Selbstthätigkeit nicht verborgen; durch sie wird nicht blos keine Liebe, sondern Ermüdung und Abneigung erzeugt, womit jeder Erfolg des Unterrichtes untergraben ist. Die Darstellungsweise des Verf. ist für den Lernenden höchst anstrengend und ermüdend, zeigt demselben in den wenigsten Fällen den Zusammenhang der Erklärungen und Grundsätze, der Lehr- und Folgesätze und macht ihn mit denselben nicht bekannt. Sie erschwert die Auffassung und versetzt in nichts weniger als in produktive Thätigkeit; sie bezweckt keine formale Bildungskraft und schreckt den Lernenden gleich vorn herein ab, statt ihn zu gewinnen; sie gewöhnt diesen weder an ein consequentes Denken, noch an ein folgerechtes Urtheilen und Schliessen; sie gefällt sich in vielen Worten und umgeht die so herrliche mathematische Kürze ganz; kurz sie sagt weder dem fähigen noch weniger befähigten Kopfe zu. Rec. wählt zum Belege ein Beispiel: Erklärungen machen den Lernenden mit der Zahl und Beschaffenheit der Bestimmungsstücke eines Dreiecks bekannt und führen ihn durch eigene Thätigkeit zu der Wahrheit, dass ein Dreieck aus drei Elementen mit wenigstens einer Seite bestimmt ist, und zu der fünffachen Modification derselben, also zu den fünf Bestimmungsfällen, zur Congruenz zweier Dreiecke bei der Gleichheit der jedesmaligen drei Bestimmungsstücke, zur selbstständigen Entwickelung der meisten auf jener beruhenden Sätze und, was höchst bildend ist, zum inneren Zusammenhange aller dieser Sätze und Folgerungen aus ihnen.

Andere, mehr oder weniger zureichend begründete Aeusserungen des Verf. über Methode und Masse und über die Fehler der Lehrbücher, wobei er selbst auf Grunert's Lehrbuch der Mathematik für Schulen, das mehrfach gerühmt wurde, einen starken Tadel wegen zu grosser Masse des Stoffes wirft, als müsse man wegen der Masse des Stoffes, der in die Köpfe der Schüler gestopft werden solle, und wegen der Art, wie die Zeit und Kräfte der Jugend, die zu wissenschaftlicher Bildung vorbereitet werden solle, gemissbraucht würden, wahrhaft erschreckt werden, übergeht Rec., um noch einigen Raum über die Anordnung und Behandlung des geometrischen Stoffes zu gewinnen und die Beurtheilung nicht zu sehr auszudehnen.

Nach einer starken Einleitung über Begriff, Umfang und Inhalt der Geometrie, über Gesetzmässigkeit der Raumsgestalten, über die Form und Anordnung, in welcher sich die Wissenschaft darstellen muss, und über die Gestalten der geradlinigen Plani-

metrie, S. 3—16., theilt er den Stoff in vier Abschnitte und 28 fortlaufende Kapitel und behandelt im 1. von Kap. 1—7. die Lage gerader Linien in der Ebene, in Bezug auf eine, zwei und drei Linien, und der Winkel im Dreiecke, in Bezug auf vier, fünf und mehr Geraden S. 17—44.; im 2. von Kap. 8—14. den Zusammenhang unter den Winkeln und Seiten der Figuren und von der Gleichheit oder Congruenz derselben für das Dreieck, Parallelogramm, Paralleltrapez und Trapez, der Vielecke und verschiedener Construktionen, deren Ausführung in den bisherigen Lehren begründet ist S. 45—100.; im 3. von Kap. 15—21. die Bestimmung der Gestalt und Aehnlichkeit der Figuren rücksichtlich der durch parallele Querlinien und des Zusammenhanges unter Winkeln und Seitenverhältnissen, der Gesetzmässigkeit in den Linienverhältnissen des Dreieckes überhaupt und des rechtwinkeligen im Besonderen und unter den Seiten des Dreieckes bei bestimmten Grössenverhältnissen unter den Winkeln desselben, rücksichtlich der Aehnlichkeit der Vielecke und der auf den Lehren des ganzen Abschnittes beruhenden Construktionen S. 101—151., und endlich im 4. von Kap. 22—28. die Flächenausmessung der Figuren oder Planimetrie im engeren Sinne hinsichtlich der Entstehung der Fläche durch Fortbewegung einer Linie, der Flächenvergleichung und Flächenausmessung der Parallelogramme, der Dreiecke, des Paralleltrapezes und beliebiger Figuren, der Vergleichung der Flächen ähnlicher Figuren, der Verwandlung und Theilung der Figuren S. 152—197.

Da der Verf. die Lehre vom Kreise nicht zur Planimetrie rechnet, daher ihre Einmischung in diese für ganz überflüssig und verkehrt erklärt, indem dasjenige, was man unter jenem Begriffe verstehe, wovon man ja ohnedies die ebene Trigonometrie von jeher ausgeschlossen habe, seinem Wesen nach ganz von der Kreislehre unabhängig sei, so hat er nur wegen des Umstandes, dass man sie so sehr als zur Planimetrie gehörig betrachte, und den Kreis, vielmehr den Zirkel, nur zu Construktionen nöthig habe, diese Lehre als Anhang nach dem 4. Abschnitte mitgetheilt und in fünf Kapiteln die Lage gerader Linien gegen den Kreis, diesen in Bezug auf Winkelmessung, die Folgerungen hieraus für die auszuführenden Construktionen, die Theilung, Rektification und Quadratur desselben behandelt S. 201—243. In einem weiteren Anhange folgen in 4 Kapiteln die Anfangsgründe der ebenen Trigonometrie hinsichtlich der die Winkel bestimmenden Linien und des Zusammenhanges beider Elemente, angewendet auf die Winkel und Seitenverhältnisse des rechtwinkeligen Dreieckes und der Berechnungen für dasselbe, auf die Berechnung beliebiger Dreiecke und hinsichtlich weiterer Betrachtungen über trigonometrische Functionen S. 247—297.

Diese Anordnung ist in vielen Beziehungen aus dem Wesen der Raumgrössenlehre abgeleitet und geht meistens vom Ein-

fachen zum Zusammengesetzten über. Doch kann sie Rec. nicht in allen Punkten billigen, weil er von dem Grundsatze ausgeht, jede Figur müsse nach allen aus ihren Seiten und Winkeln hervorgehenden Gesetzen und Eigenschaften ununterbrochen betrachtet werden, und weil er die Lehre vom Kreise, als eine unendlich eckige, reguläre Figur, zur Planimetrie unbedingt rechnet, aber nicht eingemischt unter die Gesetze anderer Figuren, sondern für sich und im Zusammenhange durchgeführt. Er hält für den allein richtigen und fruchtbaren Weg folgenden Ideengang. Nach den Betrachtungen über die Länge und Richtung einer und zweier Linien, über die Winkel und Parallelen folgen die Haupterklärungen der das Dreieck betreffenden Begriffe und Beziehungen, der Bestimmungsstücke, der Congruenz und Aehnlichkeit, sodann alle die Winkel und Linien, die Congruenz und Aehnlichkeit betreffenden Gesetze und Eigenschaften. Die Trennung der Aehnlichkeit von der Congruenz ist darum nachtheilig, weil beide Disciplinen eng verbunden sind und das Unterscheidende blos in der Verhältnissmässigkeit der Linien, deren Gleichheit die Con gruenz erfordert, zu suchen ist. Durch eine zusammenhängende Entwickelung der das Dreieck betreffenden Sätze gewinnt der Schüler eine klare Uebersicht und eine sichere Grundlage für die Betrachtungen über das Vier- und Vieleck, das nach denselben Gesichtspunkten behandelt werden muss.

Alle Entwickelungen müssen blos die Linien und Winkel der Figuren betreffen, streng entfernt halten die Gesetze ihrer Flächen und eine Gruppe von Sätzen der räumlichen Grössen übersichtlich darbieten. An sie reihen sich nach demselben Gesichtspunkte die durch Linien und Winkel gebildeten Gesetze des Kreises, welche mit der Bestimmung der Kreislinie, Rectification, endigen und einen einfachen und zweckmässigen Uebergang zur ebenen Trigonometrie bilden, wenn man sie mit der allgemeinen Geometrie verbinden will: da sie aber besondere Figuren, zuerst den Winkel und seinen Bogen, dann das Dreieck nach dem Zusammenhange seiner Seiten mit den Winkeln, berührt, also zur besonderen Geometrie gehört, so lässt sie sich wohl zweckmässig auch selbstständig darstellen und von der Geometrie ausschliessen. Da alle bisherigen Betrachtungen blosse Linien- und Winkelgesetze des Dreieckes, Viereckes, Vieleckes und Kreises betreffen, so könnte man die ganze Masse von Sätzen unter der Ueberschrift: „Linien- und Winkelgesetze für Figuren" begreifen oder sie auch „Longimetrie" nennen, weil selbst der Winkel hinsichtlich seiner Oeffnung eine Ausdehnung, d. h. eine Längenbestimmung darbietet.

An diese Untersuchungen reihen sich diejenigen, welche sich auf die Flächen, also auf zwei Ausdehnungen der Figuren beziehen und entweder die Bestimmung der eigentlichen Fläche durch die Zahl, oder die Vergleichung, oder die Verwandlung,

oder die Theilung der Figuren betreffen, also Gegenstände der wahren Planimetrie sind, weil hier stets vom Messen bestimmter Ebenen die Rede ist. Die Vermischung dieser Gesetze mit denen der eigentlichen Longimetrie beruht auf einer ganz verkehrten und darum grundfalschen Ansicht von dem Charakter der räumlichen Grössen, mag sie auch von noch so vielen gewichtvollen Mathematikern gehegt werden. Rec. hält diese Vermengung für einen Hauptmangel der Lehrbücher, welche der Tadel des Verf. in höchstem Grade trifft. Von ihr hat dieser seine Darstellungen frei gehalten, weswegen Rec. dieselben zu den besten zählt, welche ihm unter vielen anderen in die Hände gekommen sind.

Einen besonderen Vorzug vor vielen anderen Lehrbüchern der Geometrie hat das des Verf. noch darin, dass dieser die Aufgaben von der Theorie getrennt und jedem Abschnitte in einem besonderen Kapitel beigefügt hat. Hierdurch ist nicht allein jede Unterbrechung verhütet, sondern auch die Uebersicht sehr erleichtert und der Zusammenhang genau zu erkennen. Selbst die Auflösung der Aufgaben wird erleichtert, wodurch in theoretischer Hinsicht eben so viel gewonnen wird, als in praktischer, weil jene so geordnet werden können, dass sich mittelst ihrer ein theoretisches Gebäude errichten lässt.

In der Vorrede spricht sich der Verf. gegen den Begriff „Geometrie" aus, weil aus ihm nicht zu entnehmen sei, was die von ihm bezeichnete Wissenschaft sei und wovon sie handle. Obwohl Rec. hiermit einverstanden ist, so findet er es doch nicht zweckmässig, viel darüber zu sprechen, da der deutsche Begriff „Raum- oder Ausdehnungsgrössenlehre" den Inhalt und Umfang desjenigen Theiles der Mathematik völlig bezeichnet, welchen man mit jenem Begriffe belegt. Derselbe bezieht sich jedoch nicht blos auf die Gestalt, sondern auch auf den Charakter und die Eigenthümlichkeiten der ausgedehnten Grössen überhaupt, wenn gleich jede Figur von Linien und Winkeln gebildet wird, also eine Gestalt hat, welche dagegen bei der Grösse und Richtung der Linien, bei den Winkeln und Parallelen nicht zur Sprache kommt. Auch fragt man bei dem durch die Zahl auszudrückenden Flächeninhalte nicht nach der Gestalt, sondern nach den ihn bestimmenden Elementargrössen.

Nicht alle Behauptungen der Geometrie lassen sich beweisen und die Zahl der eigentlichen Grundsätze ist nicht sehr gering, wie der Verf. meint, wenn man als erste und nothwendigste Bedingung des Unterrichtes festhält, dass dieser den Gegenstand, der behandelt werden soll, umfassend, ganz allgemein, völlig einfach und elementar zergliedere und die in diesen Zergliederungen, eigentlichen Erklärungen, liegenden Wahrheiten oder die Erklärungen selbst als positive Sätze, als sogenannte Grundsätze, welche, wenn man sie zu begründen versuchen wollte, nur wieder erklärt werden können, darstellt. Rec. nennt das Versuchen

von Beweisen für Sätze von genannter Art „leeres Strohdreschen", weil es höchstens in dem Angeben der Merkmale besteht, wodurch sich der Gegenstand von anderen unterscheidet, was einzig und allein das Charakteristische einer Erklärung ist. Er wählt ein Beispiel. Aus den Erklärungen der Divergenz, Convergenz und Schneidung zweier Linien, vom Winkel und seinen Arten, von Neben- und Vertikalwinkeln ergeben sich folgende positive, die Wahrheiten der Erklärungen aussprechende Sätze: 1) zwei gerade Linien schneiden sich nur in einem Punkte; 2) sie haben nur diesen Punkt gemein; 3) alle rechten und geraden Winkel für sich sind gleich; 4) die einmal vorhandene Richtung der Schenkel bestimmt den Winkel völlig und 5) dieser bestimmt jene; 6) jedes Loth bildet am Anfange oder Ende einer Linie einen, an irgend einem Punkte in ihr aber zwei rechte Winkel, also im letzteren Falle gleiche Nebenwinkel; 7) kein Loth ist ohne rechten Winkel und dieser nicht ohne jenes denkbar; 8) jeder gerade Winkel enthält zwei rechte; 9) jeder erhabene Winkel ist grösser als zwei rechte; 10) alle Nebenwinkel nehmen den Raum auf einer Seite einer Linie ein u. m.

Eine solche übersichtliche Darstellung von Grundsätzen nach umfassenden Erklärungen vermisst Rec. ungern in dem Lehrbuche des Verf., womit nicht gesagt sei, als fehlten die Wahrheiten, weil man sie meistens, aber erst im Laufe der Darstellungen und unter den Erklärungen selbst findet, wodurch jedoch der Schüler die positiven Wahrheiten von den Erklärungen nicht unterscheiden lernt. Aus den Betrachtungen des 2. Kap. geht für die Lage und Richtung zweier Linien der Charakter einer horizontalen, vertikalen und schiefen Richtung nicht klar hervor, wodurch die Erklärungen der Winkel und ihrer Arten weit kürzer und viel bestimmter sich ergeben hätten. Drei gerade Linien können entweder parallel, oder antiparallel, oder von ihnen nur zwei parallel oder antiparallel sein und die 3. sie schneiden, oder in einem Punkte sich vereinigen und zwei Winkel bilden oder in einem Punkte sich schneiden und drei Paare Vertikalwinkel bilden oder in drei Punkten sich schneiden und drei Winkel nebst einem Dreiecke bilden, mithin bieten sie nicht drei, sondern acht verschiedene Lagen und Liniengebilde dar, und hat der Verf. den Gegenstand nicht erschöpft.

Für die Parallelität zweier von der 3. geschnittenen Linien entstehen an und für sich drei Hauptpaare von Winkeln, nämlich 1) äussere und innere Gegenwinkel (welche der Verf. schlechtweg, aber nicht genau, Gegenwinkel nennt); 2) Innen- oder besser Zwischenwinkel, denen die äusseren (aber nicht Aussenwinkel, wie sie der Verf. nennt, ein Begriff, der bei den Figuren für die durch Verlängerung einer Seite entstehenden Winkel gebraucht wird) als Nebenwinkel entsprechen, mithin als abhängig und nicht mehr selbstständig erscheinen; 3) Wechselwinkel, die

links und rechts an der schneidenden Linie entweder innerhalb oder ausserhalb der Parallelen liegen und dort innere, hier äussere Wechselwinkel heissen. Diese Erklärungen konnte der Verf. mit dem halben Raume geben, als er verbrauchte.

Wenn er den Satz von der Gleichheit der äusseren un d inneren Gegenwinkel als ein Axiom betrachtet, so ist er genöthigt, noch viele andere, ähnliche Sätze, z. B. dass alle rechte Winkel, alle Radien und Durchmesser desselben Kreises, alle Halbkreise u. s. w. sich gleich sind, als solche anzunehmen, und ist die Anzahl der Axiome nicht so gering, als er in der Einleitung behauptet.

Rec. glaubt übrigens nicht, dass man jenen Satz von der Gleichheit der äusseren und inneren Gegenwinkel als ein Axiom annehmen dürfe, sondern aus früheren Wahrheiten begründen müsse, was auch geschehen kann, wenn man erörtert, woraus jeder Winkel gebildet ist, dass ihre zwei nicht gemeinsamen Schenkel, als Stücke von Parallelen, gleiche Richtungen haben, und diese die Grösse der Winkel bestimmen, also letztere gleich sein müssen. Aus diesen und einigen anderen Gründen lässt sich die bemerkte Gleichheit direkt beweisen, mittelst welcher alsdann jede andere Wahrheit für die Winkel an Parallelen gleichsam von selbst sich ergiebt. Auf diesem Wege verschwinden alle künstlichen und meistens weitläufigen Versuche, die Parallelentheorie zu behandeln. Wie viele Um- und Schleichwege man schon betreten hat, zeigt die mathematische Literatur, und wie unsinnig das Bestreben ist, die Parallelentheorie selbst mit Hülfe von Dreiecken zu entwickeln, giebt schon die einfache Thatsache zu erkennen, dass dieselbe einzig und allein auf Linien und Winkeln beruht, mit einer Fläche durchaus nichts gemein hat und, mit dem Verf. gleichgesinnt zu sprechen, hierdurch einer Rumpelkammer von Plunder, auf dem Trödelmarkte der Wissenschaft zusammengerafft, manches Eck gefüllt wird.

Dass der Satz, die Summe der drei Winkel eines Dreieckes sei zwei Rechten gleich, die einzige Gesetzmässigkeit enthalte, kann Rec. unter Berücksichtigung vieler anderer Winkelgesetze des Dreieckes nicht als richtig gelten lassen, weil alsdann diese keine Gesetzmässigkeit hätten, also keine Gesetze wären. Die Trennung der Gesetze für die Winkel der Dreiecke von denen ihrer Seiten und des Zusammenhanges beider Elemente kann Rec. nicht ganz billigen, indem er es für nothwendig hält, zuerst die Eintheilung der Dreiecke nach ihren Seiten, nach ihren Winkeln und nach beiden Gesichtspunkten und die Bestimmungs-Beziehungen zu erörtern, daran die Gesetze für die Congruenz, Winkel- und Seitengesetze zu knüpfen und von jener zur Verhältnissmässigkeit der Seiten und Aehnlichkeit der Dreiecke überzugehen. Der Verf. zieht die das Dreieck betreffenden Gesetze zu weit aus einander und erschwert dadurch dem Schüler sowohl die Ueber-

sicht als auch die Einsicht in den Zusammenhang jener Gesetze. Rec. fordert eine zusammenhängende und ununterbrochene Erörterung der Gesetze für die Linien und Winkel des Dreieckes um so bestimmter, als darauf die Betrachtungen an allen folgenden Figuren zurückgeführt werden, wie der Verf. selbst bemerkt, und als gerade durch diesen Unterrichtsgang der Selbstthätigkeit der Schüler ein weites Feld mit sicherem Grund und Boden dargeboten ist, welches sie mit um so grösserer Liebe bauen und in welchem sie um so mehr einheimisch werden, je gründlicher sie in das Wesen aller Linien- und Winkelgesetze des Dreieckes eingedrungen sind. Ein Beispiel mag das Gesagte näher beleuchten: Kennen die Schüler die Bestimmungsstücke für die Dreiecke, so entwickeln sie die fünf Stücke mit wenigstens zwei Seiten für das Viereck gleichsam von selbst und wenden ihre Kenntnisse in der Aehnlichkeit jener auf die der Vier- und Vielecke um so sichrer an, je klarer ihnen der Zusammenhang zwischen der Congruenz und Aehnlichkeit vorschwebt.

In materieller Beziehung lässt der Verf. sehr wenig zu wünschen übrig; aber in formeller gar manches, was nicht der Fall wäre, wenn er die Gesetze für das Dreieck nicht zu sehr getrennt hätte. Mit der Untersuchung über die Bestimmungsstücke eines Dreieckes muss nothwendig die Wahrheit verbunden werden, dass unter jenen wenigstens eine Seite erforderlich ist, wodurch alsdann der Fall für die drei Winkel als gar nicht denkbar erscheint. Uebrigens führt er unmittelbar zu dem Charakter der Beschaffenheit, oder zur Aehnlichkeit der Dreiecke und giebt den Zusammenhang beider Disciplinen leicht zu erkennen. Auch ist die Ueberschrift „Gleichheit der Dreiecke“ statt „Congruenz“ darum nicht zu billigen, weil der erste Begriff die Aehnlichkeit nicht einschliesst und Dreiecke gleich sein können, ohne auch ähnlich zu sein, was für die Gleichheit der wechselseitigen Bestimmungsstücke der Fall sein muss. Anders verhält es sich mit der Gleichheit der bestimmten Stücke, welche eine unbedingte Folge der Congruenz ist. Will der Verf. den Begriff „Congruenz“ beseitigt wissen, so dürfte er ihn durch den Begriff „Uebereinstimmung, oder Aehnlich-Gleichheit“ wohl am Besten ersetzen.

Bevor vom Parallelogramme und seinen Eigenschaften geredet werden kann, müssen die Arten derselben erklärt, die Bestimmungsstücke des Viereckes genau versinnlicht und muss der allgemeine Satz, dass jedes Viereck aus fünf Stücken mit wenigstens zwei Seiten völlig bestimmt ist, auf das Paralleltrapez und auf die verschiedenen Arten der Parallelogramme angewendet werden, damit der Schüler deutlich übersieht, wie das Paralleltrapez aus vier, die Rhomboide aus drei, das Rechteck und die Raute aus zwei und das Quadrat aus einem Elemente bestimmt ist. Für das Viereck überhaupt lassen sich gewisse Hauptfälle auffinden, welche durchaus nicht zu umgehen sind, und die sechs Eigenschaften

des Parallelogrammes sind an einem, z. B. an der Rhomboide, ununterbrochen abzuleiten, damit sie die Schüler in der Uebersicht erfassen und an den übrigen Arten der Parallelogramme aufsuchen können. Da sie an dem Paralleltrapez und Trapez keine jener Eigenschaften finden: so gelangen sie von selbst zur Ueberzeugung, dass es nur vier Arten von Parallelogrammen geben kann. Der Verf. kehrt die Darstellung um, was in formeller Hinsicht nicht zweckmässig erscheint aus dem einfachen Grunde, dass der Lernende die Merkmale und den völligen Charakter eines Gegenstandes zuerst völlig kennen lernen muss, bevor er ihn selbstthätig betrachten kann. Auch ist derselbe besonders daran zu gewöhnen, vom Allgemeinen aus auf das Besondere überzugehen.

Da der Verf. im 13. Kap. von regulären Vielecken spricht und der Kreis an und für sich nichts anderes als eine unendlich eckige, reguläre Figur ist, da dieser so viele interessante Gesetze für Linien und Winkel darbietet und viele derselben mit ähnlichen Gesetzen an Figuren, z. B. das Gesetz vom Verhalten des Centriwinkels zum Peripheriewinkel, welches mit dem Gesetze vom Verhalten des Eckmittelpunktswinkels zum Gegendreieckswinkel zusammenfällt u. dgl., vieles gemein haben, so kann Rec. dem Verf. nicht beistimmen, den Zusammenhang der Linien und Winkel im Kreise von den Untersuchungen ausgeschlossen zu haben; derselbe macht einen wesentlichen Theil der Gesetze und Verhältnisse der Linien und Winkel der Figuren aus und würde, wie oben bemerkt wurde, einen schönen und consequenten Uebergang zur sogenannten Goniometrie und Trigonometrie gebildet haben. Auch würde Rec. es vorziehen, an die Betrachtungen vom Zusammenhange unter Linien und Winkeln der Vierecke im 13. Kap. die Untersuchungen über die Aehnlichkeit der Figuren anzuschliessen, also die Theorie über Linien- und Winkel-Gesetze an Figuren durch keine Constructionen zu unterbrechen und sonach den Inhalt des 14. Kap. mit dem des 21. zu verbinden, weil unfehlbar an Klarheit, Einfachheit und Uebersichtlichkeit gewonnen wird.

Aus den einleitenden Bemerkungen für den 3. Absch. konnte der Verf. recht klar entnehmen, wie eng die Gesetze der Congruenz mit denen der Aehnlichkeit zusammenhängen und wie wenig es thunlich ist, sie so weit zu trennen, als er gethan. Auch findet Rec. darin einen Missstand, dass nicht näher erklärt ist, in wie fern zwei Linien in messbarem Verhalten und vier Linien in Proportion stehen; in wie weit für zwei Dreiecke die Seiten des einen Gleichvielfache von den homologen des anderen, also die des letzteren Gleichwievielte des ersteren sind, hiermit die Parallelität der homologen Seiten und die Gleichheit der homologen Winkel unmittelbar verbunden ist und aus dem Zusammenfassen dieser Merkmale in einen Begriff das Gleichgestaltetsein, oder die Aehnlichkeit der Dreiecke sich ergiebt. Mit Hinweisung auf die Bedingungsfälle für die Congruenz der Dreiecke erkennen als-

dann die Schüler eigenkräftig, dass, da die Congruenz Gleichheit der Seiten und Winkel, die Aehnlichkeit aber nur Verhältnissmässigkeit der Seiten und ebenfalls Gleichheit der Winkel verlangt, zu den fünf Congruenzfällen noch ein 6. Aehnlichkeitsfall hinzukommt, welche sich jedoch mit Hülfe des Satzes, dass in zwei Dreiecken proportionalen Seiten gleiche Winkel entsprechen, auf zwei Hauptfälle zurückführen lassen, wodurch der Vortrag an Einfachheit, Kürze, Bestimmtheit und Lebendigkeit um so mehr gewinnt, je selbstständiger die Lernenden in das Wesen der Sache einzudringen vermögen.

Da mit der Gleichheit zweier Winkel in zwei Dreiecken die Proportionalität der Gegenseiten und umgekehrt diese mit jener unbedingt verbunden ist, so lässt sich die Untersuchung des Verf. sehr abkürzen und der Lernende zur Uebung eigener Geisteskräfte und zur selbstthätigen Entwickelung der besonderen Gesetze für die Aehnlichkeit der Dreiecke mittelst kurzer Andeutungen hinführen. Diesen pädagogischen Gesichtspunkt hat der Verf. weder hier noch in manchen anderen Disciplinen gehörig berücksichtigt; er ist viel zu wortreich und manchmal schwülstig, was der gediegene und präcise Vortrag in der Geometrie nicht gestattet. Dem Lernenden fällt es schwer, aus den vielen Darstellungen die an und für sich einfachen Sätze über die Verhältnissmässigkeit der Seiten und Aehnlichkeit der Dreiecke herauszufinden, weil sie mit den Erklärungen und mit den Beweisen für die in ihnen enthaltenen Wahrheiten zu sehr vermischt sind. Rec. wählt als Beispiel den Inhalt des 18. Kap. oder die Untersuchungen über den Zusammenhang unter den Seiten eines rechtwinkeligen Dreieckes und setzt für die Lernenden die Kenntniss der zwei Sätze voraus, dass aus der Gleichheit von zwei (also auch von drei) Winkeln die Aehnlichkeit der Dreiecke und hieraus die Proportionalität der homologen Seiten sich ergiebt. Mit Hülfe dieser Sätze entwickeln die Schüler die Aehnlichkeit der durch ein Loth vom rechten Winkel nach der Hypotenuse entstehenden 2 Dreiecke mit dem ganzen und unter sich aus eigener Geisteskraft und leiten aus jeder der drei Aehnlichkeiten drei Proportionen zwischen den Seiten, aus jeder Proportion wieder einen Flächensatz und den bekannten pythagoräischen Satz ab, ohne der weitläufigen Anleitungen des Verf. zu bedürfen.

Die Hinführung zur Incommensurabilität der Linien mittelst dieses Satzes an einem gleichschenkeligen rechtwinkeligen Dreiecke ist nicht passend, weil es sich dort um das Messen einer Linie durch eine als Maass angenommene und um die Frage handelt, ob diese in jener ganz ein- oder mehrmal ohne Bruchtheile oder nicht enthalten ist, in welchem Falle jener Begriff stattfindet. Der Lehrer bedarf also des pythagoräischen Satzes durchaus nicht, um zur Incommensurabilität zu gelangen, vielmehr setzt dieser die

Kenntniss derselben schon voraus, weil ein Ausdrücken des Maasses der Linie durch die Zahl ein Messen erfordert.

Rec. verfolgt übrigens die formelle Seite der Darstellungen nicht weiter und wünscht, sie möchte vom Verf. ebenso trefflich berücksichtigt sein, als die materielle, welche wenig zu wünschen übrig lässt. Die Aehnlichkeit der Vierecke überhaupt und Parallelogramme im Besondern begreift der Verf. unter der der Vielecke, was Rec. nicht billigt, weil früher das Viereck auch für sich betrachtet und unter dem Vielecke das Viereck nicht begriffen wurde. Die Consequenz des Vortrages erfordert diesen Unterschied. Da für die rechtwinkeligen Parallelogramme die Gleichheit der Winkel sich von selbst versteht, so ergiebt sich die Aehnlichkeit der Rechtecke aus einem Seitenverhältnisse und sind alle Quadrate sich ähnlich. Des Verf. Angabe gilt daher bloss für die Rhomboide, sollte sich daher nicht allgemein auf den Begriff „Parallelogramm" erstrecken. Die Anwendungen der im 3. Absch. vorgetragenen Lehren findet Rec. sparsam.

Die Planimetrie im engern Sinne eröffnet der Verf. mit der Erklärung, was es heisse, den Flächeninhalt einer Figur angeben; er versteht darunter nichts anderes, als die Figur ihrem Flächeninhalte nach vergleichen mit dem einer anderen Figur. Rec. dagegen versteht unter Planimetrie die Lehre von den Gesetzen der Flächen nach der eigentlichen Inhaltsbestimmung durch die Zahl, nach ihrer räumlichen Vergleichung unter einander, nach ihrer Verwandlung und Theilung, und hält es für unbedingt nothwendig, die Nachweisungen für die Inhaltsberechnung von der Inhaltsvergleichung streng zu trennen und jene dieser vorausgehen zu lassen, weil alsdann die Schüler sehr viel Stoff zu Vergleichungen und Verhältnissen der Figuren erhalten. Er wählt statt weiterer Begründung seiner Ansicht ein erläuterndes Beispiel. Nachdem der Lehrer jenen genau veranschaulicht hat, dass die Fläche eines Parallelogrammes gleich ist dem Produkte aus dem Maasse der Grundlinie in das der Höhe, und er sie dieses Gesetz für die Berechnung der verschiedenen Arten von Parallelogrammen hat anwenden lassen, bedarf er nur einer leisen Andeutung, um seine Schüler für zwei Parallelogramme p u. P von den Grundlinien g u. G. nebst Höhen h u. H. zur Proportion $p : P = g. h : G^2. H$ und hieraus zu fünf besonderen Gesetzen für jene zu führen, dieselben auf zwei Dreiecke anwenden zu lassen und ihnen ein fruchtbares Feld zu Uebungen der eigenen Geisteskraft zu eröffnen. Weitläufige Erörterungen über das Verhalten dieser Figuren unter verschiedenen Voraussetzungen sind alsdann ganz überflüssig.

Ueber die Stellung der Kreislehre hat sich Rec. schon ausgesprochen; sie betrifft bloss den formellen Gesichtspunkt; der materielle giebt wenig Stoff zu abweichenden Ansichten, weswegen nur über die Dreiecke noch weniges bemerkt wird. Die enge

Verbindung der Arithmetik mit der Geometrie in dieser Disciplin ist nicht hinreichend, den geometrischen Charakter der sogenannten goniometrischen Linien ganz zu vernachlässigen, und den arithmetischen zur Grundlage zu machen; dieser ergiebt sich erst aus jenem, weswegen Rec. es für zweckmässig hält, diese Linien geometrisch zu erklären und ihre aus den Formeln abgeleiteten Werthe später selbstständig einzuführen. Der Verf. ist in den einleitenden Bemerkungen viel zu weitläufig und wortreich; grössere Kürze wäre sehr wünschenswerth, weil dieselbe richtiger und fruchtbringender zum Ziele führt. Zugleich vermisst Rec. in der Darstellung noch Einfachheit und Bestimmtheit, um den Schülern eine leichtere Uebersicht von der ebenen Trigonometrie, deren Geschäft es ist, aus drei gegebenen Dreiecksstücken die übrigen Drei und die Fläche zu berechnen, zu verschaffen. Die Schreibart sin. $\measuredangle n^2$, cos. $\measuredangle m^2$ u. dgl. verdient keinen Beifall, weil die Quadrirung nicht auf den Winkel, sondern auf den mittelst des Bildes sin., cos. bezeichneten Ziffernwerthes sich bezieht. Dass der Verf. nur die ersten Elemente der Trigonometrie und darum wenige Formeln ableitet, ist lobenswerth.

Möge das Buch von jedem Freunde der Wissenschaft mit gleicher Theilnahme und Aufmerksamkeit gelesen werden, als es von Seiten des Rec. geschehen ist; möge es gleichen Beifall bei jenem finden und mögen die abweichenden Ansichten, als blos im Interesse der Wissenschaft gemacht, vom Verf. günstig aufgenommen werden.

Druck, Papier und Zeichnungen sind sehr zu loben und dem Inhalte ganz entsprechend.

Reuter.

Theorie der algebraischen Curven, gegründet auf eine neue Behandlungsweise der analytischen Geometrie von *Julius Plücker*, ordentl. Professor der Mathem. an der Univers. zu Bonn. Mit einer Tafel. Bonn bei Marcus. 1839. XV. u. 253 Seit. 4. (4 fl. 54 xr.).

Der scharfsinnige Verf. hat am Schlusse seiner Vorrede zu seinem Systeme der analytischen Geometrie, wodurch er sich einen bleibenden Namen unter der Zahl der deutschen Mathematiker erworben hat, diese allgemeinen Gesetze, welchen die algebraischen Curven überhaupt folgen, zu entwickeln versprochen, hält redlich Wort und giebt mit vorliegender Schrift seine vollständigen Arbeiten im Gebiete der analytischen Geometrie. Sie zerfällt nach einleitenden Betrachtungen (S. 1 — 13.) in zwei Abschnitte, deren erster sich mit der Theorie der unendlichen Zweige der Curven und ihrer gerad- und krummlinigen Asymptoten, der 2. aber mit den Singularitäten im Laufe derselben beschäftigt. Da durch die neue Behandlungsweise jene Theorie

weit über die Grenzen der bisherigen Methoden hinausgeführt werden kann und aus ihr die Unrichtigkeiten der Euler'schen Darstellungen, welche bis jetzt als bestimmt in deren Uebersetzungen übergegangen sind, sich erkennen lassen, so geht Refer. mehr in das Einzelne des Inhaltes ein.

Der 1. Abschnitt zerfällt in acht Paragr.; § 1. beschäftiget sich mit den Zweigen von geradlinigen Asymptoten, mit osculirenden und hyperbolischen Asymptoten und mit denen der Curven 3. Ordnung S. 14 — 63.; § 2. mit imaginären, reellen und imaginären elliptischen Asymptoten, mit dem Asymptotenpunkte und mit den Systemen elliptischer Asymptoten, S. 64 — 69.; § 3. mit den parabolischen S. 70—85.; § 4. mit den Paaren reeller oder imaginärer paralleler Asymptoten S. 86 — 96.; § 5. mit den Doppel-Asymtopten mit der Berührung zweier reeller oder imaginärer unendlichen Zweige und mit den Spitzen erster und zweiter Art in unendlicher Entfernung S. 97 — 110.; § 6. mit den Asymptoten der 3. Ordnung nach vier besonderen Fällen S. 111 — 135.; § 7. mit der Aufzählung der verschiedenen Arten von Curven der 4. Ordnung in Bezug auf die Natur ihrer unendlichen Zweige S. 136 — 148. und § 8. mit den Asymptoten der 4. Ordnung S. 149 — 154.

Der 2. Absch. zerfällt in fünf Paragr.; §. 1. Discussion der verschiedenen möglichen Fälle singulärer Punkte und Tangenten der Curven S. 155 — 184.; § 2. Genaue Bestimmung aller möglichen Singularitäten, welche in dem Laufe der Curven vierter Ordnung vorkommen können hinsichtlich der einfachen, doppelten und dreifachen, der Systeme von zwei und drei Doppelpunkten S. 182 — 199.; § 3. Ueber die Natur der singulären Punkte, singulären geraden Linien und über die Art ihrer Entstehung S. 200—206.; § 4. Gegenseitige Beziehung der singulären Punkte und singulären geraden Linien zu einander, Gesetze, nach welchen bei algebraischen Curven die Anzahl von jenen durch die Anzahl von diesen bestimmt ist und umgekehrt S. 207 — 227.; § 5. Ueber Doppel-Tangenten der Curven, in so fern man sich diese durch einen Punkt beschrieben darstellt; Discussion der allgemeinen Gleichung der Curven der 4. Ordnung, unter einer vom Verf. mitgetheilten Form S. 228—253. Auf zwei Seiten folgen einige zusätzliche Bemerkungen über Gegenstände, die im 2. Absch. nicht vollständig entwickelt wurden.

Die Einleitung erörtert die allgemeinen Gesetze, welche den Lauf der Curven von beliebiger Ordnung bestimmen und sowohl die Auffassung und Behandlung gewöhnlicher algebraischer Symbole unter einem eigenthümlichen Gesichtspunkte, Algorithmus genannt, dessen Keim der Verf. in seinen geometrischen Entwickelungen niederlegte und den er als zweckmässige Auffassungsweise in seinem Systeme der analytischen Geometrie entwickelt, angewendet und später reiner und charakteristischer ausgebildet

hat, als auch das allgemeine Princip der Entwickelungsweise. Da jener Algorithmus und dieses Princip die vorliegende Arbeit des Verf. zu einem selbstständigen Ganzen machen, so erklärt er sich sowohl über die Bezeichnung gerader Linien und der sie darstellenden linearen Functionen als auch über deren entgegengesetzte Vorzeichen und geometrische Constructionen, entwickelt den Charakter der Functionen von zwei linearen Functionen bei beliebigem Grade und versinnlicht die Anzahl der Constanten, weil deren Bedeutung in den aufgestellten Gleichungen die Grundlage aller Entwickelungen ist und auf das Zählen der Constanten für die Verallgemeinerung und Vereinfachung der Untersuchung sich Alles zurückbezieht.

Jene Bedeutung veranschaulicht er in einigen Sätzen als Anhaltspunkten aller seiner Untersuchungen, weswegen sie der Leser sorgfältig erforschen und ihre Grundeigenthümlichkeit zum klaren Bewusstsein bringen muss. Für die ganzen Zahlen n u. m stellt er hinsichtlich der Durchschnittspunkte zweier Curven der n^{ten} Ordnung folgenden Fundamentalsatz auf: Alle Curven einer beliebigen n^{ten} Ordnung, welche durch $\frac{n(n+3)}{2} - i$ beliebige Punkte gehen, schneiden sich ausserdem noch in denselben $\frac{n(n+3)}{2} + i$ Punkten, deren Lage allein durch jene beliebigen Punkte bestimmt ist, den er für den Fall, als m eine ganze Zahl zwischen Null und $\frac{n(n+3)}{2}$ bedeutet, dahin modificirt, dass alle Curven einer beliebigen n^{ten} Ord., die so partikularisirt sind, dass sie durch m beliebige Punkte auf lineare Weise bestimmt sind, wenn $m - 1$ dieser Punkte gegeben sind, ausserdem noch durch andere $n^2(m-1)$ feste Punkte gehen, deren Lage einzig von der Lage der gegebenen Punkte abhängt, und für den Fall, als die Ordnung der beiden Curven eine verschiedene ist. Alle Curven der n^{ten} Ord., welche durch $nq - \left(\frac{q(q-3)}{2} + 1\right)$ auf dem Umfange einer bekannten Curve der q^{ten} Ord. beliebige Punkte gehen, schneiden dieselbe Curve ausserdem noch in neuen $\frac{q(q-3)}{2} + 1$ festen Punkten. Eine Verallgemeinerung, ein Corollarium zu ihr und einiges Historische über die Sätze für die Behandlungsweisen des Verf. machen den Schluss der einleitenden Betrachtungen.

Bekanntlich setzte Euler in seiner Introductio in analysin infinitorum die allgemeine Theorie der geometrischen Curven ziemlich klar auseinander, dehnte seine Untersuchungen auf die Geometrie von drei Dimensionen aus und discutirte die Gleichung mit drei Veränderlichen, welche die Oberfläche 2. Ordnung enthält. Allein seine Darstellungen waren nichts weniger als völlig

allgemein, wie sich aus den Untersuchungen des Verf. im ersten Absch. ergiebt und wie er in der Vorrede bezeichnet. Er giebt nämlich nach den Untersuchungen über die unendlichen Zweige der Curven 4. Ordnung eine Eintheilung der letzteren und hebt seine Resultate hervor. Aus der Zusammenstellung derselben mit den Eulerschen ergeben sich verschiedene Unrichtigkeiten, welche der Verf. nur dadurch erklärbar findet, dass Euler nach Analogien schloss, und dieser Schlussart nirgends weniger zu trauen ist, als bei Untersuchungen über die Curven. Inwiefern der Keim des Irrthums schon bei den Curven der 3. Ordnung liegt, berührt der Verf. in der Vorrede, indem sich Euler von der Möglichkeit der aufgezählten Fälle nicht überzeugt, es auf seinem Wege auch nicht, oder doch nur mit der grössten Weitschweifigkeit, vermocht hätte.

Nach des Verf. Methode schreibt man für jeden besonderen Fall die entsprechende allgemeine Gleichung hin und drückt durch ihre Form die Natur der verschiedenen unendlichen Zweige der Curve unmittelbar und vollständig aus, wobei man durch Zusammenstellung der verschiedenen Fälle eine sowohl leitende als controlirende abstrakte Zahl erhält und nur zu zählen braucht, wie viele Constanten in den Gleichungen vorkommen. An den Curven der 4. Ord. hat er alle Beziehungen dargestellt und zur Unterscheidung der Curven der 5. alle Elemente berührt, aber nicht aufgezählt, weil jene ausser dem Bereiche der Anschauungen liegen. Durch die Betrachtungen der Curven von höherer Ordnung verschaffte er den specielleren Untersuchungen der niedern Ord. erhöhtes Interesse, wie die sämmtlichen Erörterungen der Curven der 3. Ord. für die der 2. beweisen, indem er zu der linearen Construktion desjenigen 9. Punktes gelangt ist, in welchem eine gegebene Curve der 3. Ord. von allen anderen Curven dieser Ord., welche durch acht, auf dem Umfange der gegebenen beliebigen Punkte gehen, geschnitten wird. Jene Construktion behält auch noch dann ihre Geltung, wenn jene 8 Punkte, durch welche die Curve geht, alle oder theils zusammenfallen, oder auf einem oder mehreren Zweigen der Curve unendlich weit liegen.

Die grösste Aufmerksamkeit ist den Curven der 4. Ord. gewidmet, wovon der Grund in dem Umstande liegt, dass dieselben noch in die Anschauung fallen; denn nicht bloss 5 punktig osculirende Kegelschnitte, sondern auch 8 punktig osculirende Curven der 3. Ord. sind völlig evident dargestellt. Diese Angaben berührt der Verf. in der Vorrede; Ref. fand sie bei dem Studium der einzelnen Untersuchungen allgemein bestätigt und konnte nicht unterlassen, sie statt jeder weiteren Beurtheilung kurz auszuziehen. Bei allen Darstellungen herrscht das oben berührte höhere Princip, „die Constanten, von welchen eine Curve abhängt, zu zählen.“ Hierdurch rückt der Verf. die dem Anscheine nach verschiedenartigsten Resultate einander ganz nahe, bringt

sie in gegenseitige Abhängigkeit und überzeugt sowohl von der Richtigkeit derselben als auch von der Nothwendigkeit eines geometrischen Resultates. Die Gegenstände der acht Paragraphe des ersten Abschnittes bieten eine fortlaufende Reihe von Beweisen für diese Behauptung dar.

Nachdem der Verf. eine einfache und klare Definition der geradlinigen Asymptoten auf den Satz gegründet hat, dass der Grad einer algebraischen Gleichung mit einer Unbekannten sich reducirt, wenn eine oder mehrere ihrer Wurzeln unendlich gross werden, bringt er eine Asymptote einer Curve der n^{ten} Ord. in ihrer Gleichung in Evidenz, leitet die der übrigen ab, versinnlicht die Methode der unbestimmten Coefficienten und rechtfertigt die hierfür aufgestellte Form durch das Zählen der Constanten, worin zugleich der Beweis liegt, dass die Curve n Asymptoten hat und jene Form sich geometrisch deuten lässt. Einige allgemeine Betrachtungen und Beschränkungen, unter welchen sich auf jenen n Asymptoten einer Curve der n^{ten} Ord. für ihre Bestimmung beliebige Punkte annehmen lassen, und die Zurückführung der gewonnenen Resultate auf einen allgemeinen Satz der Einleitung enthalten besondere Belege für die Allgemeinheit der Gesetze und bahnen einen leichten Weg, die Curve linear zu bestimmen. Von der allgemeinen Gleichung steigt der Verf. zu den besonderen Fällen herunter, die er alsdann wieder zu einem Hauptresultate vereinigt, wofür stets jenes Zählen der Constanten die Grundlage bildet.

Denselben Ideengang verfolgt der Verf. bei den Betrachtungen der osculirenden Asymptoten, indem er eine der letzteren in Evidenz bringt, die Anzahl der Curven vermindert, Curven mit mehreren gleichzeitig osculirenden Asymptoten versinnlicht, die Beschränkungen wegen der Ordnung des Contaktes angiebt, die unmöglichen Fälle bei Curven der 4. Ordnung ausscheidet und die hieraus gewonnenen Resultate auf verschiedene besondere Fälle anwendet, woraus sich in Verbindung mit anderen Untersuchungen über die entsprechenden Gleichungen mit den nothwendigen Constanten und über verschiedene ihr untergeordnete Fälle ein höherer, gemeinsamer Gesichtspunkt für einzelne Sätze ergiebt, der für die Ordnung und Art der Annäherung maassgebend ist. Alle Untersuchungen und ihre Resultate stehen in dem engsten Zusammenhange, so dass sich letztere nur in dem Werke selbst erkennen und nicht ausziehen lassen. Das Hauptresultat geht dahin, dass jede algebraische Curve jeder Asymptote nach zwei entgegengesetzten Richtungen der Erstreckung letzterer sich nähert und diese beiden Zweige entweder auf der entgegengesetzten oder derselben Seite liegen, je nachdem die Anzahl der Punkte eine gerade oder ungerade ist.

Da sich die Darstellung des Laufes der unendlichen Zweige einer Curve durch geradlinige Asymptoten mittelst hyperbolischen

besser versinnlichen lässt, so giebt der Verf. den allgemeinen Gesichtspunkt und das Verfahren an, die Bedingungsgleichungen zu entwickeln, welche befriedigt werden müssen, wenn eine Curve der n^{ten} Ord. mit einer Hyperbel auf einer Asymptote einen Contakt von beliebiger Ordnung haben soll, entwickelt dieselbe für einen 3 bis 6punktigen Contakt, deutet sie geometrisch und weiset nach, in wie fern das Maass der Annäherung einer Curve an ihre Asymptote durch die 3punktig osculirende Hyperbel bestimmt ist, alle die geometrische Construktion selbst versinnlicht. Aus den weiteren Erörterungen geht im Besonderen hervor, dass es nur eine einzige 5punktig osculirende Hyperbel giebt, welche in besonderen Fällen durch eine mehr als 5punktige osculirende zu ersetzen ist, sich durch ein neues Princip behandeln lässt und in der Gleichung selbst direkt in Evidenz tritt. Die angereihte Discussion über die Anzahl der Constanten, über die geometrische Bedeutung und die lineare Construktion einer Hyperbel, die eine gegebene Curve der 3. Ord. auf einer bekannten Asymptote 3 bis 5punktig osculirt, nebst dem allgemeinen geometrischen Gesichtspunkte für einzelne Construktionen erweitern den Vortrag und führen zur analytischen Bestimmung derjenigen Curven 3. Ord., welche 5—9punktig osculiren und zu den einzelnen Fällen, welche der Verf. der Betrachtung unterwirft.

Ein besonderer Grad von Klarheit und Deutlichkeit des Vortrages liegt darin, dass der Verf. die einzelnen Gesetze geometrisch zu veranschaulichen sucht, die meisten derselben bestimmt ausspricht und überall die Ueberzeugung begründet, dass abstrakte Zahlen im Gebiete der geometrischen Anschauung eine ausserordentlich wichtige Bedeutung haben. Hierin hat man den grössten Theil der Eigenthümlichkeiten der Untersuchungen des Verf. nachzuweisen. Während andere Geometer von Descartes, Euler u. s. w. bis zu den vorzüglichen Leistungen Monge's jene Ueberzeugung nicht begründet fanden und selbst Monge's Untersuchungen, welche den Studien des Verf. zur Richtschnur dienten, zu diesem grossartigen Ergebnisse nicht gelangten und die Uebereinstimmung der in abstrakten Zahlen liegenden Gesetze mit den räumlichen Anschauungen entweder bloss ahneten oder gar nicht für möglich hielten, hat der scharfsinnige Verf. durch seine vielseitigen Untersuchungen, deren Ergebnisse er in seinen verschiedenen Schriften über die Curven und hier bis zur vollkommensten Evidenz begründet hat, die reine Geometrie mit der analytischen in Harmonie gebracht und hierdurch bewiesen, dass jene eben so wie diese zur selbstständigen Vervollkommnung geeignet ist. Er bahnt den Weg, auf welchem sie zu reinen Construktionen gelangt und liefert zu der durch Monge hervorgerufenen Epoche in der Geschichte der Geometrie sowohl hinsichtlich der Algebra als der Zeichnung, Construktion selbst, einen wesentlichen Beitrag.

Der Charakter der Verallgemeinerung und des Ueberganges aus der Zahl zu der Construktion tritt in der Nachweisung hervor, dass imaginäre Asymptoten die reellen vertreten können, dass sich die früheren Resultate auf diesen Fall übertragen lassen, wenn diese von dem Imaginären und Reellen der Asymptoten unabhängig sind, und zeigt sich bei den elliptischen Asymptoten und ihren Systemen eben so klar und deutlich bei allen Gesichtspunkten, unter welchen parabolische Asymptoten stattfinden, wofür der Verf. gründlich erörtert, wie sie den Uebergang zwischen den hyperbolischen und elliptischen Asymptoten bilden und aus der Gleichung für Curven der n^{ten} Ordnung mit solchen Zweigen zwei überzählige Constanten sich ergeben, zugleich aber eine der unzähligen Asymptoten als 5punktig osculirend in Evidenz tritt. Für die Curven der 4. Ord. zieht der Verf. alle wichtigen Momente in Erwägung, woraus für die höherer Ordnungen interessante Gesichtspunkte sich ergeben, welche für die Bestimmung des Maasses der Annäherung an eine gewöhnliche parabolische Asymptote und für die Ableitung von allgemeinen Gesetzen und Gleichungen zu betrachten sind.

Die weiteren Erörterungen betreffen die bei parallelen Asymptoten stattfindenden Paare diesèr, das Gesetz, dass zweien jener Asymptoten ein Doppelpunkt entspricht, der unendlich weit liegt, das Osculiren jener, die allgemeinen Formen der Curven, die Annäherung und verschiedene andere hierher gehörige Gegenstände, die des Verf. Ansichten in ein stets helleres Licht stellen und den Lernenden mit dieser stets vertrauter machen. Die Materien des § 5. liefern hierzu weitere Belege, indem die allgemeine Form, welche ausdrückt, dass eine Curve zwei zusammenfallende parallele Asymptoten hat, welche die Curve verschieden-punktig osculiren, discutirt, die einfache Form für die annäherungsweise Darstellung der unendlichen Zweige versinnlicht und der Fall näher untersucht wird, wo eine Spitze zweiter Art die Uebergangsstufe bildet, wobei der Verf. für die Curven der 4. Ord. alle möglichen Fälle untersucht.

Für Asymptoten der 3. Ord. unterscheidet der Verf. 4 Fälle, deren erster die Curven mit feincubi-parabolischen, der 2. die mit Tridentcurven, der 3. die mit cubiparabolischen und der 4. die mit drei parallelen Asymptoten betrifft. Stets entwickelt er die allgemeine Form ihrer Gleichung, untersucht ihren Lauf, ihre Natur, Annäherung u. dgl. und lässt nicht unberührt, was maassgebend für den einen oder andern Fall sein könnte. An allgemeinem Interesse übertrifft wahrscheinlich der Inhalt des § 7. den jedes anderen §, indem er die Aufzählung von 152 Arten von Curven der 4. Ord. enthält, welche sich auf 8 Fälle vertheilen und mit der Euler'schen Aufzählung verglichen werden, woraus folgt, dass letztere den Charakter der Unsicherheit an sich trägt, weil Euler selbst nur vermuthen konnte, dass die meisten der von

ihm namhaft gemachten Arten wirklich existiren. Den 8 Hauptfällen Euler's folgend schreibt der Verf. nach seiner Methode für jede besondere Curvenart die Gleichung hin und lässt das Charakteristische jeder Art unabhängig von ihrer Lage unmittelbar hervorleuchten. Hier giebt sich recht klar die Wichtigkeit derjenigen abstrakten Zahl zu erkennen, welche sowohl der Eintheilung, als auch den Entwickelungen des Verf. zur Controle dient, nämlich die von jeder Curve geforderten nothwendigen Constanten.

Die Angaben über die Natur der Asymptoten der 4. Ord. und die Aufzählung der 7 verschiedenen Fälle, in welchen die früheren Formen nicht stattfinden oder unbestimmt sind, dienen gleichsam zu weiteren Belegen für die Richtigkeit jenes Zählens der Constanten, indem am Schlusse der Discussion der einzelnen Fälle die Anzahl jener mitgetheilt wird, von welchen diese Fälle abhängen. Der Verf. giebt unmittelbar die Gleichungen für die einzelnen Fälle an und beweist seine Methode mittelst jeder, woraus sich zugleich die hohe Wichtigkeit der Algebra für alle Curven und ihre Gesetze ergiebt. Die Analyse selbst hat ihren Grund in den reinen Darstellungen Monge's und verdankt daher der reinen Geometrie eben so viel, als diese jener. Beide gehen einander harmonisch an die Hand, ergänzen sich und erheben sich wechselseitig zur Evidenz, worin ein wesentlicher Vorzug der Darstellungsweise des Verf. liegt.

Für die Entwickelung des 2. Absch. ging der Verf. von der Grundansicht aus, dass, wenn man die Theorie der singulären Punkte an die Discussion des wahren Werthes des gewöhnlichen Differential-Coefficienten, welcher auf einen solchen Punkt bezogen, unter der Form $\frac{0}{0}$ erscheint, anknüpft, man nothwendig zu dem Resultate gelangt, dass zur Erforschung der Art des singulären Punktes der Lauf der Curvenzweige in der Nachbarschaft desselben discutirt werden muss, während aus der Betrachtung der beiden partiellen Differential-Coefficienten, deren Quotient der obige gewöhnliche Differential-Coefficient ist, die Natur des singulären Punktes sich unmittelbar erkennen und analytisch bestimmen lässt. So spricht der Verf. sein von der gewöhnlichen Betrachtungsweise abweichendes Princip in der Vorrede aus. Im Vortrage selbst zeigt er überall, wie es sich an seine eigenthümliche Methode anschliesst und wie er in der Gleichung der Curve einen singulären Punkt, oder mehrere zugleich in Evidenz bringen kann.

Die weitere Bemerkung des Verf., dass aus der Form einer Gleichung diejenige Particularisation, welche eine Curve dadurch erleidet, dass sie einen oder mehrere Punkte der fraglichen Art erhält, unmittelbar und vollständig sich ergiebt, findet bei den Erörterungen selbst ihre Begründung, welche das Hinschreiben

der entsprechenden Formen und das Zählen der Constanten nach einer abstrakten Zahl wiederholt findet, wovon sich der denkende Leser bald überzeugen wird, wenn er die Discussion der verschiedenen möglichen Fälle singulärer Punkte und Tangenten der Curven aufmerksam verfolgt. Aus der Bestimmung des Zusammenfallens mehrerer Durchschnittspunkte einer Curve und einer geraden Linie und den analytischen Entwickelungen für osculirende Tangenten und Wendepunkte bei einfachen Punkten nebst den vielen Tangential-Momenten für doppel- und dreifache Punkte erkenn man recht klar, wie die Untersuchungen Monge's über die Umwandlung und Transformation der Figuren, wodurch er den analytischen Behandlungsweisen ausserordentlich zahlreichen Stoff zu weiteren Forschungen dargeboten hat, den Studien des Verf. zu Grunde lagen und er ernstlich bemüht war, beide Darstellungsweisen einander mehr und mehr zu nähern.

Nach der Versinnlichung der Merkmale für eine allgemeine Unterscheidung der Doppelpunkte zeigt der Verf. den Lauf der beiden in der Nähe des Doppelpunktes sich schneidenden Zweige, deren jeder eine oskulirende Tangente haben kann, bespricht fünf besondere Fälle, in welchen die beiden Tangenten des Doppelpunktes zusammenfallen, und verallgemeinert diese nebst den Bedingungen, unter welchen eine Curve die verschiedenartigen Singularitäten erhält. Für dreifache Punkte verfährt er auf ähnliche Weise, klar erörternd, dass ein Zweig der Curve, wenn 2 oder 3 Tangenten zusammenfallen, durch einen singulären Punkt geht, wie dieser im vorhergehenden Vortrage bestimmt wurde. Er bespricht 19 besondere Fälle, wo die Tangenten des dreifachen Punktes alle drei zusammenfallen und die Curve in 4 bis 9 Punkten schneidet und zeigt am Schlusse der Discussion, dass, wenn nur eine Singularität allein für sich betrachtet wird, ihre analytische Bestimmung sich vereinfacht, wie an hyperbolischen und parabolischen Singularitäten in unendlicher Entfernung sich versinnlichen lässt.

Da der Verf. in seinem Systeme nachgewiesen hat, wie das Singuläre sich sowohl auf die Entstehung der Curve durch die Bewegung eines Punktes, als auch auf die durch die Bewegung einer, sie umhüllenden geraden Linie beziehe und der Uebergang von einer zur andern Entstehungsweise ein discontinuirlicher sei, so bestimmt er alle möglichen Singularitäten, welche im Laufe der Curven 4. Ord. vorkommen können, nach den einfachen, doppel- und dreifachen Punkten, discutirt die Systeme von zwei und von drei Doppelpunkten, zählt in letzterer Beziehung 10 verschiedene Fälle auf, zeigt die Umhüllung eines Kegelschnittes durch die sechs Tangenten der drei Doppelpunkte, und die Beziehung jenes Kegelschnittes zur Curve und veranschaulicht, wie ein, zwei und alle sechs Zweige Wendungspunkte haben können.

Die berührten Situations-Beziehungen sind für die beschreibende Geometrie sehr interessant und fruchtbar.

Zu dieser Darstellung legte unfehlbar Monge den Grund durch die Methode der Umwandlung der Figuren, woraus der Verf. nachwies, dass jeder Entwurf der beschreibenden Geometrie ein Theorem der ebenen ausdrückt, dieser Weg eine reiche Fundgrube für geometrische Wahrheiten ist, und die analytische Geometrie ungemein befördert wird. Jenen grossen Reichthum stellt uns der Verf. für die Curven dar; die Arbeiten Monge's haben auf seine Arbeiten den grössten Einfluss gehabt und ihnen die eigentliche Grundlage gegeben. Aus ihnen lernt man die Grossartigkeit der Ideen jenes Geometers in ihrem Glanze kennen, aber durch die Eleganz der Darstellungen des Verf. gehörig würdigen. Dieser bietet dem denkenden Leser, von den analytischen Gesetzen zu den beschreibenden zurückzugehen und rein geometrisch zu verfahren, die schönste Gelegenheit dar, und verdient eben darum die dankbarste Anerkennung.

Im § 3. zeigt der Verf. die doppelte Entstehungsweise einer Curve und das Gesetz, wornach, wenn auf einer geraden Linie ein Punkt continuirlich fortrückt, während jene selbst sich um diesen continuirlich dreht, eine und dieselbe Curve von jener Linie umhüllt und von diesem Punkte beschrieben wird, wo ein Polygon die Curve vertritt. Zeichnet man nach den Angaben die Figur, so erhält man einen eleganten Beleg für die Angabe und für die Construktion der Curven. Diese nähere Erörterung ist dem Verf. Nebensache, Hauptsache dagegen die analytische Bestimmung der Grösse der Drehung der geraden Linien als Funktion der Grösse des Fortrückens des Punktes und der Curve selbst und die Ableitung des Krümmungshalbmessers als Funktion des Bogens mittelst Differentiation. Wie sich der Begriff einer Singularität nach der zweifachen Erzeugungsweise der Curve modificirt und diese entweder Wendungspunkte und Doppeltangenten, oder Spitzen erster Art und Doppelpunkte hat, veranschaulicht der Verf. klar und vollständig, worauf er unter wichtigen Beziehungen noch folgendes Gesetz begründet, dass der Krümmungshalbmesser einer Curve gleich ist dem Quotienten, den man erhält, wenn man die Geschwindigkeit des beschreibenden Punktes durch die der umhüllenden Geraden dividirt. Den Beschluss der Erörterungen dieses §. macht die Versinnlichung, wie in reciproken Curven die Singularitäten sich entsprechen.

Der Uebergang der Entstehungsweisen der Curven erhält durch das Princip der Reciprocität eine Verknüpfung, woraus sich sowohl unerwartete Aufschlüsse über die eigentliche Natur der singulären Punkte ergeben, als höchst belehrende Fragen ableiten lassen, womit sich der Verf. in § 4. mit grosser Ausführlichkeit beschäftigt. Nachdem er diese Aufschlüsse berührt und die schon in seinem Systeme mitgetheilten Resultate zusammengestellt hat,

geht er zu einzelnen Betrachtungen über, discutirt unter andern Gesichtspunkten sechs allgemeine Relationen zwischen der Ordnung, Klasse, Anzahl der Doppelpunkte, Doppeltangenten, Spitzen und Wendungen irgend einer algebraischen Curve und die Thatsache, wie sich dieselben auf drei von einander unabhängige zurückführen lassen und beweist das Gesetz, dass der Unterschied der Anzahl der Tangenten, welche von einem gegebenen Punkte aus an jene Curve sich legen lassen und der Anzahl der Punkte, in welchen dieselbe Curve von einer Geraden geschnitten wird, gleich ist dem 3. Theile des Unterschiedes der Anzahl der Wendungen und Spitzen derselben.

Unter verschiedenen Resultaten dürfte eine Gleichung des 4. Grades zwischen der Anzahl der Doppelpunkte, der Doppeltangenten, Spitzen und Wendungen die Aufmerksamkeit der Leser am meisten ansprechen: sie wird vereinzelt und tabellarisirt nach jenen Anzahlen und führt eine Menge von Betrachtungen herbei, welche stets grösseres Interesse erregen; denn sie betreffen das Maximum der Doppelpunkte, die Spitze 2. Art, die Reduktion des Grades der Polarcurve um 5 Einheiten und die Verschlingung von 15 Wendungen. Nach mehreren Erörterungen gelangt der Verf. zur Zurückführung der Theorie der vielfachen Punkte auf die der Doppelpunkte, zur Anzahl der Doppeltangenten, die ein mehrfacher Punkt unmittelbar in sich aufnimmt, zum Falle von mehreren dreifachen Punkten u. s. w.

Der § 5. möchte auf den höchsten Grad von Interesse Anspruch machen, weil er die ersten direkten Untersuchungen über Doppeltangenten der Curven enthält und diese, in so weit sie die Curven der 4. Ord. betreffen, an die Discussion einer symmetrischen Form sich anschliessen, worin sich der Charakter der Methode des Verf. am klarsten ausspricht, weswegen er sehr in's Detail einging. Nach allgemeinen Bemerkungen über die Bestimmung der Doppeltangenten stellt er eine allgemeine Form für deren Evidenz auf, deutet diese geometrisch, bespricht die Berührungspunkte und entwickelt überhaupt alle Gesichtspunkte, welche den Charakter der Allgemeinheit an sich tragen und den Gegenstand, wenn auch nicht ganz erschöpfen, doch in seinen wesentlichen Gesetzen zum klaren Bewusstsein bringen. Die grosse Vorliebe, mit welcher er die Sache behandelt, findet leicht in dem Umstande ihre Entschuldigung, dass die Darstellungsweise desselben in ihrer vollen Eleganz sich kundgiebt und alle Gesetze zur Evidenz sich erheben.

Refer. verfuhr rein darstellend, keineswegs kritisirend, weil die Resultate wechselseitig sich begründen, eng zusammenhängen und die Methode des Verf. bis in die Einzelheiten als richtig, einfach und maasgebend begründen. Jener hielt es daher für das Zweckmässigste, den Ideengang zu verfolgen, die Hauptgedanken desselben mitzutheilen und den Leser in den Stand zu setzen,

sich über den wissenschaftlichen Werth zu entscheiden, wenn er mit ihm nicht einverstanden sein und abweichende Ansichten aufstellen wollte. Das schöne Papier und der correcte Druck entsprechen der Gediegenheit der Bearbeitung.

Reuter.

Elemente der analytischen Geometrie zum Gebrauche bei Vorlesungen von *Joh. Aug. Grunert*, Dr. der Philosophie und ordentl. Prof. der Mathematik an der Univers. zu Greifswald etc. 1. Thl. mit 3 Figurentafeln. Leipzig, bei E. B. Schwickert. 1839. VI u. 310 S. 2. Thl. mit 2 Figurentafeln. V u. 304 S. gr. 8.

In der analytischen Geometrie wurden in der neueren Zeit durch angestrengte Forschungen, besonders von Seiten französischer Gelehrten, mancherlei Erfindungen gemacht, wie der Kreis, die Kugel und die geometrischen Verwandtschaften beweisen. Der Verf. beabsichtigt in seinen Elementen jene zu benutzen und mit den Hauptlehren möglichst streng und allgemein darzustellen. Der erste Theil beschäftigt sich vorzüglich mit der Lehre von der Verwandlung der Coordinaten, von der geraden Linie in der Ebene, mit der Theorie der geraden Linie im Raume und der Ebene, worauf Anwendungen der genannten Lehren folgen. Der 2. Thl. enthält die Theorie der Linien und Flächen des 2. Grades, die Theorie der Transversalen und einiges Andere.

Was in den Lehrbüchern der Statik und Mechanik von Poisson, Möbius, Ohm und Anderen als Anwendung dargestellt wird, giebt der Verf. theoretisch in schönem Zusammenhange, wodurch die Gesetze an Eleganz und Klarheit gewinnen und die analytische Geometrie in ihrer Reinheit und Schönheit erscheint. Er theilt den Stoff in 13 Kapitel, welche im Besonderen folgende Gegenstände enthalten: 1) Bestimmung der Lage eines Punktes, S. 3—8.; 2) Verwandlung der Coordinaten, S. 8—38.; 3) Theorie der geraden Linie in der Ebene, S. 38—54.; 4) einige geometrische Lehrsätze und Aufgaben, bewiesen und aufgelöst durch die im 3. Kap. gelösten Aufgaben, S. 54—79.; 5) die Gleichung der Kreislinie; Sätze und Aufgaben vom Kreise, S. 79—134.; 6) Verwandtschaft der Collineation, Affinität, Aehnlichkeit, Congruenz, Gleichheit und Reciprocität ebener Systeme, S. 134—178.; 7) Theorie der geraden Linie im Raume, S. 178—196.; 8) Theorie der Ebene, S. 196—222.; 9) Punkte der mittleren Entfernungen, S. 222—240.; 10) Theorie der Projectionen, S. 240—251.; 11) Auflösung der wichtigsten Aufgaben über die dreiseitige Pyramide, S. 251—272.; 12) die Gleichung der Kugelfläche, Sätze und Aufgaben von der Kugel, S. 272—298.; 13) die Kegel- und Cylinderflächen, S. 298—307. Ein Anhang giebt noch Einiges über die kürzeste Entfernung zweier gerader Linien im Raume von einander.

Für die Bestimmung der Lage eines Punktes vermisst man eine Zeichnung zur Versinnlichung der Axen, Coordinaten, welche nicht einmal erklärt sind, und zur Veranschaulichung der einzelnen Beziehungen, welche bei der Verwandlung der Coordinaten entscheidend hervortreten. Hierbei wäre noch zu erörtern, was Projiciren, Projection, Ordinate und Abscisse, Coordinatenebene und Coordinatenwerth heisse, weil diese Begriffe für die Anwendungen sehr häufig vorkommen. Uebrigens bereitet der Verf. seine folgenden Darstellungen sachgemäss vor und löst die Aufgabe: „Man soll die Coordinaten x, y, z eines beliebigen Punktes im Raume in Bezug auf ein beliebiges primitives System durch die Coordinaten x′, y′, z′ dieses Punktes in Bezug auf ein beliebiges secundäres System, dessen Lage gegen das primitive System auf die oben angegebene Weise bestimmt ist, ausdrücken", ganz allgemein, jedoch so, dass er sich von den einfacheren Fällen allmählig zu den verwickelteren erhebt und symbolisch entwickelt. Die Darstellung selbst zeichnet sich durch Klarheit und Deutlichkeit aus und ist der Empfehlung darum werth, weil die fortlaufende Bezeichnung der Gleichungen das Beziehen dieser leicht möglich und der Uebergang vom Leichten zum Schweren den Anfänger allmählig mit dem Wesen der Sache bekannt macht.

Die 88 Hauptgleichungen des 2. Kap. enthalten fast eben so viele Gesetze, deren wörtliche Angabe dem Lernenden überlassen und um so lehrreicher ist, je vertrauter dieser durch das Uebersetzen der Ausdrücke mit dem Wesen dieser bekannt wird. Ref. empfiehlt ihm das selbstthätige Entwickeln der Formeln und das Uebertragen der einzelnen Theile in geometrische Gesetze, um mit dem Geiste der Sache innigst vertraut zu werden. Er findet in den Erörterungen nicht nur keine Lücken, sondern ein fortlaufendes Begründen der späteren Gesetze durch die früheren und eine consequente Analyse der einzelnen Fälle. Die Art und Weise, wie Linien in einer Ebene durch Gleichungen zwischen den Coordinatenwerthen eines beliebigen ihrer Punkte ausgedrückt werden, versinnlicht der Verf. mittelst der bekannten Formel zwischen der Ordinate, Abscisse und dem Radius für die Kreislinie, woraus das bekannte Gesetz, wornach die Ordinate die mittlere geometrische Proportionale zwischen der Summe und Differenz des Radius und der Abscisse ist, also die Krümmung einer Curve sich ergiebt. Es kommen in diesen Gleichungen zwei veränderliche Grössen vor, deren eine die andere stets bestimmt, wie der Verf. näher erläutert.

Diesen allgemeinen Betrachtungen folgen verschiedene Aufgaben, welche sich auf einander beziehen, in fortlaufenden Gleichungen versinnlicht sind und alle Gesetze erschöpfen, welche die geraden Linien für einen oder mehr Punkte und ihre verschiedenen Projectionen betreffen. Die gelösten 12 Aufgaben beherrschen die ganze Theorie, veranlassen zu weiteren, besonderen

Forschungen und zum Selbststudium, wozu der Anfänger um so mehr angetrieben wird, als die Darstellungen rein analytisch gehalten und durch Zeichnungen nicht versinnlicht sind. Ref. empfiehlt daher die graphische Darstellung und verspricht sich für jeden Anfänger genaue Vorkenntnisse für das Studium der Statik und Mechanik, welche man gewöhnlich durch die wichtigsten der hier vorgetragenen Gesetze vorbereitet und darum in Lehrbüchern derselben aufnimmt. Ein Vergleich zwischen den Erörterungen des Verf. und denen von Verfassern solcher Lehrbücher der Statik und Mechanik fällt zu Gunsten des ersteren aus und giebt einen Grund der Empfehlung des ernsten Studiums seiner Schrift ab.

Die Darstellungsweise des 4. Kap. ist vorzugsweise theoretisch, indem sie es mit dem Beweise verschiedener Lehrsätze und Aufgaben der Geometrie zu thun hat; z. B. die drei von den Spitzen eines Dreiecks auf die Gegenseiten gefällten Lothe oder nach den Mitten jener gezogenen Linien schneiden sich in demselben Punkte; die Summe der Quadrate der Entfernungen des Schwerpunktes eines Dreieckes von den Spitzen desselben ist der 3. Theil von der Summe der Quadrate der drei Seiten des Dreieckes; die 3 auf die Seiten eines Dreieckes durch ihre Mittelpunkte errichteten Lothe schneiden sich in demselben Punkte u. dgl. Mehrere dieser Sätze beweist die Elementar-Geometrie gleich streng und elegant, weswegen sie übergangen werden konnten. Besonderen Beifall verdient die Behandlung der Aufgabe, den Flächeninhalt eines beliebigen Vieleckes, dessen Seiten sich nicht durchkreuzen, durch die Coordinaten seiner Spizzen auszudrücken.

Die Betrachtungen über den Kreis beginnt der Verf. mit der Auffindung der allgemeinsten Gleichung der Kreislinie, worauf er zu verwickelteren Aufgaben übergeht, die nichts zu wünschen übrig lassen, als eine stärkere Berücksichtigung des graphischen Elementes, wodurch die Analyse mehr versinnlicht worden wäre. So würden die Bedingungen, welche erfüllt sein müssen, wenn zwei Kreislinien sich schneiden, berühren oder gar nicht treffen sollen, durch Zeichnungen viel klarer hervorgetreten sein und in dem Vergleiche des Abstandes beider Mittelpunkte mit den Radien beider Kreise ein Hauptkriterium erhalten haben. Ref. will hiermit nicht gerade einen Tadel, vielmehr einen Wunsch aussprechen, welcher um so leichter zu erfüllen gewesen wäre, als nur jede Hauptaufgabe oder jedes Hauptgesetz graphisch dargestellt zu werden brauchte. Die Sache hätte unfehlbar an leichter Verständlichkeit gewonnen und die Analyse selbst würde erleichtert worden sein. Uebrigens liegen in der Darstellungsweise des Verf. manche Eigenthümlichkeiten, die zu jenen Veranschaulichungen führen und zum tieferen Eindringen in die Sache veranlassen. Für die Aufgabe: den geometrischen Ort der Punkte

zu finden, deren gleichartige Potenzen entweder, oder deren ungleichartige Potenzen in Bezug auf zwei gegebene Kreislinien einander gleich sind, vermisst Ref. eine Erklärung der Bedeutung des geometrischen Ortes, da manche Mathematiker hierunter denjenigen Punkt verstehen, von welchem die Auflösung der Aufgabe abhängt, andere aber eine ganze Linie, oder einen Bogen annehmen, in welchem ein gewisser Punkt liegt, und diese gerade oder krumme Linie den geometrischen Ort nennen. Die Aufgabe selbst ist sehr gut behandelt, führt zu sehr interessanten Gesetzen der Potenzlinie und des Potenzcentrums von drei Kreislinien und zu den Beziehungen der Aehnlichkeitspunkte und bereitet den Pascal'schen Satz vor, welchen der Verf. eben so klar als bestimmt entwickelt.

Diese Analysen verdienen darum besondere Anerkennung, weil der Verf. manche Gesetze derselben speciell ausspricht und den Anfänger zur Zeichnung selbst anleitet, wenn er jene Gesetze lebendig durchschauen will, wozu die diesen Gesetzen beigefügten Aufgaben wesentlich beitragen. Uebrigens sind manche Aufgaben sehr umständlich behandelt, z. B. die Auffindung einer Kreislinie, welche durch drei gegebene Punkte geht, wofür die Elementar-Geometrie eine einfache Construction entwirft und der Forderung eben so einfach entspricht. Die Untersuchungen im 6. Kap. eröffnet der Verf. mit einigen allgemeinen Begriffen und Formeln, worauf er zur Verwandtschaft der Collineation übergeht und z. B. den Satz folgert: Zwei einem 3. Collinear verwandte ebene Systeme sind jederzeit mit einander selbst collinear verwandt. Da man als Hauptlehrsatz der ganzen Theorie der Reciprocität folgendes Gesetz zu betrachten hat: Die Polaren von drei oder mehr in gerader Linie liegenden Punkten schneiden sich jederzeit in demselben Punkte, dem Pole jener geraden Linie; die Pole von drei oder mehr sich in demselben Punkte schneidenden geraden Linien liegen jederzeit in derselben geraden Linie, der Polaren jenes Punktes; so betrachtet es der Verf. als solche Grundlage möglichst ausführlich und lässt keinen Gesichtspunkt unberührt, welcher von einiger Wichtigkeit ist. Das bekannte, von G e r g o n n e in seiner ganzen Ausdehnung dargestellte Princip der Dualität behandelt er auf eine sehr verständliche und empfehlende Weise, dürfte aber auch hier die Zeichnung mehr haben hervortreten lassen, um die Ableitung eines Satzes aus einem anderen zu versinnlichen.

Die Theorie der geraden Linie im Raume trägt der Verf. in Aufgaben vor, weswegen er die zwei allgemeinen Gleichungen nach früheren Angaben aufstellt und für die einzelnen Fälle modificirt; von diesen stellt er 11 Aufgaben auf, welche sich wohl auf jene Gleichungen mehrfach beziehen, aber doch selbstständig sind und viele einzelne Fälle enthalten. Die mangelnden Zeichnungen werden zwar durch die consequente Analyse völlig ersetzt,

indem letztere den Lernenden zu jenen veranlassen und ihm ein weites Feld zu Uebungen und Anwendungen darbieten; allein Ref. wünscht doch, der Verf. hätte eine oder die andere Aufgabe geometrisch construirt und mit den Projectionen selbst mehr bekannt gemacht, mit Hinweisung auf Steiner's systematische Entwickelung der Abhängigkeit etc. Berlin bei Finke 1832.

Die Theorie der Ebene wird auf gleiche Weise behandelt; die Auffindung der allgemeinen Gleichung macht die Grundlage aus und enthält dadurch den Schlüssel für die folgenden 13 Aufgaben, welche der Verf. behandelt. Mittelst dieser Untersuchungen, worunter besonders die Bestimmung der Gleichung einer geraden Linie, welche durch einen gegebenen Punkt geht und auf einer Ebene senkrecht steht, sich auszeichnet, aber auch das Unpassende der Schreibart $\sin.(xy)^2$ statt $\sin.^2 xy$ speciell hervortritt, wovon sich der Verf. nicht trennen will, obgleich in jener Schreibart viele Zweideutigkeiten liegen, indem z. B. $\cos.\frac{1}{2}x^2$ unfehlbar dunkel und $\cos.^2 \frac{1}{2}x$ völlig klar ist, verschafft er klare Einsicht in die Sache. Die Aufgabe über den Punkt der mittleren Entfernungen führt zur Erklärung und zu den wichtigsten Gesetzen dieser höchst interessanten Disciplin, welche für das Viereck verschiedene Eigenschaften darbietet, die in der Elementar-Geometrie wohl berührt, aber nicht allgemein bewiesen werden, weswegen sie hier eine sehr passende Stelle haben.

Nach kurzer Erklärung des Begriffes „Projection" fügt der Verf. verschiedene sehr instructive Aufgaben über den Inhalt des Dreieckes, über Gesetze beliebiger ebener Figuren u. s. w. bei und behandelt alsdann die wichtigsten Aufgaben der 3seitigen Pyramide mit eben so viel Umsicht als Klarheit in 8 besonderen Fällen, welche zu höchst lehrreichen Gesetzen führen, womit er die Untersuchungen schliesst. Gleiche Vorzüge haben die Erörterungen von der Kugel, welche sich wohl umfassender behandeln, wofür sich aber aus dem Gesagten alles Einzelne und nicht Berührte ableiten lässt. Die Angabe der einzelnen Fälle würde zu weit und doch zu keinem besonderen Zwecke führen, weswegen Ref. mit der Bemerkung abbricht, dass die Gesetze der Kegel- und Cylinderflächen in gleichem Geiste behandelt sind und ebenfalls wenig zu wünschen übrig lassen.

Der zweite Theil beweist in gleichem Grade den Scharfsinn des Verf., seine Gewandtheit in der Auswahl des Stoffes und seine Aufmerksamkeit in der Benutzung der Forschungen Anderer. Auffallend ist nur, dass die schönen und fruchtbaren Resultate Plücker's hinsichtlich des Gebrauchs der unbestimmten Coefficienten nicht benutzt sind. Durch Berücksichtigung derselben würden manche Untersuchungen des Verf. an Kürze, Bestimmtheit und Klarheit gewonnen und eine belehrendere Seite erhalten haben. Gar oft ist es leider der Fall, dass deutsche Mathematiker sich lieber bei den Fremden umsehen und deren Forschun-

gen eher benutzen, als die der ersteren, was Ref. nicht sehr loben kann, da die Gediegenheit der Forschungen auf deutschem Boden weit grösser ist, als auf französischem, so viel auf diesem auch schon in der Mathematik geschehen ist. Gar viele deutsche Gelehrte sind noch immer von dem verderblichen Nachahmen des Fremden nicht geheilt.

In 11 Kapiteln behandelt der Verf. 1) die allgemeine Gleichung des 2. Grades zwischen zwei veränderlichen Grössen, S. 3—27.; 2) die Durchmesser, S. 27—71.; 3) die Directrixen und Brennpunkte, S. 71—84.; 4) die Tangenten der Linien des 2. Grades, S. 84—108.; 5) einige Aufgaben über geometrische Oerter, S. 108—132.; 6) Alhazen's Aufgabe, das Delische Problem und die Aufgabe von der Dreitheilung des Winkels, S. 132—148.; 7) verschiedene merkwürdige Sätze von den Linien des 2. Grades, S. 148—173.; 8) und 9) die Polargleichungen derselben und ihre Eigenschaften als Kegelschnitte, S. 173—185.; 10) die allgemeine Gleichung dieser Linien zwischen drei veränderlichen Grössen, S. 185—251., und 11) die Theorie der Transversalen, S. 251—277. Der Anhang beschäftigt sich mit der analytischen Gnomonik, S. 277—304.

Nach Aufstellung der allgemeinen Gleichung zwischen 2 Unbekannten untersucht er an ihr sorgfältig, welche und wie viele wesentlich von einander verschiedene Arten von Linien unter dieser Gleichung enthalten sind, oder durch dieselbe dargestellt, ausgedrückt oder charakterisirt werden. Die Resultate gewähren nichts wesentlich Neues; die Handhabung der Analyse verdient ungetheiltes Lob und leitet den Lernenden an, consequent zu denken, oder die aus ihr abgeleiteten Resultate in ihrem inneren Zusammenhange lebendig aufzufassen. Die wichtigeren Formeln sind mit fortlaufenden Nummern versehen und bilden für jedes Kapitel ein Ganzes. Dieselben führen auf die speciellen Gleichungen der Ellipsen, Parabeln und Hyperbeln und stellen stets die Eigenschaften derselben dar, welche der Verf. auf eine eben so scharfsinnige, als einleuchtende Weise im Besonderen hervorhebt. Er betrachtet diese Curven nur im Allgemeinen, ohne auf ihre Elementargrössen Rücksicht zu nehmen, weil er diese in einzelne Kapitel verweist.

Die Untersuchungen an den Durchmessern beginnt er ebenfalls mit allgemeinen Gleichungen nebst Bezeichnung der entscheidenden Linien, für welche Formeln abgeleitet werden. Da das Gesetz: „die Mittelpunkte aller einander parallelen Sehnen einer jeden Linie des 2. Grades liegen in einer geraden Linie" — für die ganze Theorie dieser Linien höchst wichtig ist, so begnügt sich der Verf. nicht blos mit der analytischen Entwickelung desselben, sondern er spricht es auch wörtlich aus und modificirt es für die besonderen Beziehungen der Durchmesser, wie die Durchführung dem aufmerksamen Leser beweisen wird. Diese

Art des Vortrages hat vor allen anderen Methoden den Vorzug und trägt zu dem Beifalle, welchen man der Arbeit des Verf. zu geben hat, sehr viel bei. Kürze und Vollständigkeit beeinträchtigen einander nicht und Klarheit und Deutlichkeit zeichnen die Darstellungen um so mehr aus, als man sie sehr treffend vereinigt findet.

Den Begriff „geometrischen Ort" nimmt der Verf. ganz allgemein, indem er darunter eine ganze Linie versteht, was Ref. insofern beschränkt wissen wollte, als man nur denjenigen Punkt darunter verstehen möchte, wovon das Gesetz, die Lösung der Aufgabe u. s. w. abhängig ist. Die Angabe der wichtigsten Gesetze und die Kürze, in welcher sie meistens ausgesprochen sind, zeichnen den Vortrag besonders aus. Mittelst 109 Formeln behandelt er alle Gesetze für die Durchmesser der Kegelschnitte, wodurch das Charakteristische derselben für diese einzelnen Curven recht anschaulich und klar hervortritt. Während in den meisten anderen Lehrbüchern der höheren Geometrie jede Curve für sich behandelt wird, verfolgt der Verf. einen hiervon abweichenden Weg und entwickelt die Gesetze für die einzelnen Linien und andere Grössen, z. B. in dem 3. Kap. die der Directrixen und Brennpunkte u. s. w. Die Uebersicht wird erleichtert und das Studium gewinnt ausserordentlich an Reiz.

Die Directrixen und Brennpunkte charakterisirt der Verf. durch folgende Eigenschaft der Kegelschnitte: Für jede Linie des 2. Grades, einen einzigen Fall ausgenommen, giebt es stets mindestens eine gerade Linie und einen Punkt, welche eine solche Lage haben, dass die beiden Entfernungen eines jeden Punktes der Linie des 2. Grades von der in Rede stehenden geraden Linie und dem Punkte ein constantes Verhältniss zu einander haben. Nach dieser Entwickelung geht der Verf. die einzelnen Kegelschnitte durch, untersucht die Gesetze jener Linien und Punkte mittelst Gleichungen, drückt manche derselben wörtlich aus und vergleicht sie mit einander. Ref. wünscht nur, der Verf. hätte neben dem analytischen Elemente auch das geometrische etwas mehr hervorgehoben und dadurch der Anschauung mehr gehuldigt.

Für die Tangenten geht er ebenfalls von einer Gleichung zwischen beliebigen recht- oder schiefwinkeligen Coordinaten aus und untersucht zugleich die Gesetze der Normalen und Subnormalen als mit den Tangenten und Subtangenten verbundenen Linien. Es mag das allgemeine Resultat der Betrachtungen nicht unpassend mitgetheilt werden, um an ihm zu erkennen, wie der Verf. gewandt und scharfsinnig ist, aus analytischen Untersuchungen die entscheidenden Punkte herauszuheben. Durch jeden Punkt einer Linie des 2. Grades lässt sich eine, innerhalb derselben keine und ausserhalb derselben noch eine zweite Tangente ziehen, mit der Ausnahme, wenn der gegebene Punkt

in einer der beiden Asymptoten einer Hyperbel liegt, indem durch einen solchen Punkt gar keine Tangente im eigentlichen Sinne an jene Curve zu ziehen ist, obgleich allerdings die Asymptote selbst, in welcher der in Rede stehende Punkt liegt, als eine Tangente derselben zu betrachten ist. Wünschenswerth wäre, der Verf. hätte sich bei solchen Resultaten oft kürzer ausgedrückt, was er um so leichter verwirklichen konnte, je kürzer und doch umfassender er sich nicht selten in der Analyse ausdrückt.

Die Aufgaben über die geometrischen Oerter eröffnet er mit der Bestimmung des Ortes der Spitzen von Dreiecken, welche über einer gegebenen Grundlinie auf einer Seite derselben beschrieben und deren Winkel an der Grundlinie um eine gegebene Grösse von einander verschieden sind. An diese reiht er noch sieben umfassendere, deren jede zu mehreren besonderen Veranlassung giebt und manche verschiedene Fälle enthält, welche in der Praxis von grosser Wichtigkeit sind. Von gleich hohem Interesse sind die Gegenstände des 6. Kapitels, obwohl sie nichts Neues darbieten und z. B. die unter dem Namen des Delischen Problems bekannte Aufgabe arithmetisch so leicht aufzulösen ist. Zwar bietet die geometrische Construction der gesuchten Seite grössere Schwierigkeiten dar und führten die Alten die Frage auf die Aufgabe zurück: Zwischen zwei gegebenen Linien zwei mittlere Proportionallinien zu finden; allein die Sache selbst ist bekannt und wird vom Verf. blos sehr verständlich entwickelt. Aehnlich verhält es sich mit der Trisection eines Kreisbogens oder eines von ihm gemessenen Winkels, welche auf eine cubische Gleichung führt, die der Verf. sehr elegant behandelt, woraus der Lernende manche neue Ansichten ableiten kann.

Die verschiedenen Sätze des 7. Kap. betreffen unter andern die Spitzen eines Viereckes, durch welche eine jede mittelst einer allgemeinen Gleichung charakterisirte Linie des 2. Grades geht, oder beliebig viele in diese Linie eingeschriebene Vierecke, oder die drei Durchschnittspunkte der gegenüberstehenden Seiten eines in sie beschriebenen Sechseckes, oder die Bestimmung des geometrischen Ortes der Mittelpunkte aller Linien des 2. Grades, welche vier gegebene gerade Linien berühren, oder andere Lehrsätze, welche jedoch zu ausgedehnt sind, um füglich angeführt werden zu können.

Die Gegenstände des 8. Kap. sind rein algebraischen, analytischen Inhaltes und bilden ein zusammenhängendes Ganze über die Polargleichungen, welche im Besonderen zu lehrreichen Betrachtungen führen. Der Verf. nimmt verschiedene Punkte der Kegelschnitte als Pole an, entwickelt die dafür erforderlichen Gleichungen und bestimmt die geforderten Grössen durch einzelne Formeln, welche im Besonderen die Grössen der Radien betreffen. Das Ganze besteht aus 16 Hauptformeln, welche für

den Anfänger dann sehr instructiv werden, wenn er sie selbst ableitet und für besondere Fälle anwendet. Letzteres ist zwar vom Verf. nicht geschehen; allein er hat die Formeln stets so gestaltet, dass sie leicht anzuwenden sind.

Im 9. Kap. werden die Linien des 2. Grades als Kegelschnitte betrachtet; die Angaben sind kurz und rein analytisch, weil die geometrische Deutung der in ihnen enthaltenen Bedingungen keine besondere Schwierigkeit darbietet und füglich dem eigenen Nachdenken des Lesers zu überlassen ist. Von Nutzen wäre es übrigens gewesen, wenn der Verf. die geometrische Construction der Kegelschnitte veranschaulicht und dem Anfänger die Gesichtspunkte, worauf es vorzüglich ankommt, bekannt gemacht hätte, weil diese Verbindung der Analyse mit der geometrischen Darstellung mit grösseren Vortheilen verbunden ist, als eine einseitige Behandlung.

Die Discussion der allgemeinen Gleichung des 2. Grades zwischen drei veränderlichen Grössen führt unter andern zu den Sätzen: Eine gerade Linie kann höchstens zwei Punkte mit einer Fläche des 2. Grades gemein haben; die Mittelpunkte aller einander paralleler Sehnen derselben liegen in einer und derselben Ebene; das elliptische Paraboloid kann von keiner Ebene in einer Hyperbel, das hyperbolische von keiner Ebene in einer Ellipse geschnitten werden; es giebt neun Flächen des 2. Grades, welche sich in 2 Classen theilen lassen; das einfächerige Hyperboloid hat nur vier, das zweifächerige aber zwei Scheitel u. dgl.

Die Theorie der Transversalen beruht bekanntlich auf folgendem Hauptsatze: Wenn ein System dreier in einer Ebene liegenden geraden Linien von einer geraden Transversale geschnitten wird, so liegen zwischen dem Durchschnittspunkte dieser Transversale mit jeder der drei das System bildenden geraden Linien und den Durchschnittspunkten dieser mit den beiden anderen Linien des Systems zwei Abschnitte, und von den sechs Abschnitten, welche man hierdurch erhält, ist stets das Product der drei, die keinen gemeinschaftlichen Endpunkt haben, dem Producte der drei anderen gleich. Dieses Theorem behandelt der Verf. sehr ausführlich, wodurch er sich um die Anwendung in der Statik und Mechanik viel Verdienst erwirbt. Die nachfolgenden Lehrsätze enthalten meistens besondere Fälle und Ausdehnungen, welche zu weiteren Forschungen veranlassen und namentlich die Forschungen französischer Geometer, welche in dieser Materie bedeutende Fortschritte gemacht haben, in einer sachkundigen Verarbeitung näher veranschaulichen.

Mehr in das Einzelne einzugehen, hält Ref. nicht für zweckmässig, weil hierzu viel Raum erfordert und der beabsichtigte Zweck doch nicht erreicht würde. Er glaubte daher, die Gediegenheit der Arbeit nicht besser und kürzer beurtheilen zu können, als wenn er den Ideengang nach seinen Hauptzügen mit-

theilen und auf einige der wichtigsten Gegenstände im Besonderen aufmerksam machen würde. Es bleibt für ihn im Interesse der betheiligten Leser des Buches in wissenschaftlicher Beziehung nichts zu wünschen übrig, um so mehr aber hinsichtlich der äusseren Ausstattung, indem das ziemlich schlechte Papier den nicht gefälligen Druck gar nicht unterstützt.

Reuter.

---

1. *Lib. Stengel's hebräische Grammatik. Elementar- und Formenlehre.* Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Dr. *Jos. Beck*, Prof. am Lyceum zu Rastadt. Carlsruhe und Freiburg. 1841. 110 S. 12 gGr.

2. שער לשון הקדש. *Grammatisches Lehrbuch für den ersten Unterricht in der hebräischen Sprache* auf Gymnasien und Universitäten, von *H. W. J. Thiersch*, Doctor der Philosophie, Repetent und Privatdocent der Theologie an der Universität Erlangen. 1842. 239 S. 21 gGr.

3. *Hebräisches Lesebuch* für Anfänger von Dr. *Max Fuchs*, königl. Oberlehrer am Gymnasium zu Neuburg. Enthaltend aus der Genesis C. 1—9., 11—14. und Psalm 1—17., nebst einer clavis hebraica, Analyse der schwierigeren Formen und Hinweisung auf die wichtigsten Regeln der Grammatiken von Gesenius, Mall, Gläser und d'Allemand. Neuburg 1840. 102 S. 16 gGr.

4. *Praktisches Hülfsbuch zur methodischen Einübung der hebräischen Grammatik* von Dr. *G. Brückner*, Lehrer am königl. Pädagogium in Halle. Leipzig 1842. 198 S. 16 gGr.

1. L. Stengel, Professor der Theologie in Freiburg, wurde mitten im kräftigsten Wirken vom Tode überrascht, als er mit der Ausarbeitung einer hebräischen Sprachlehre beschäftigt war. Sein Freund, Prof. Beck, der schon den Römerbrief aus dem literarischen Nachlasse des Verf. herausgegeben hatte, glaubte den eigenthümlichen Versuch desselben vermittelst Anwendung der wissenschaftlichen, d. h. historisch-genetischen Methode der Sprachforschung manche auf dem Gebiete der hebräischen Sprachforschung noch stattfindende Lücken auszufüllen und namentlich manche grammatische Erscheinung natürlicher und richtiger zu erklären, den Freunden der Sprachwissenschaft nicht vorenthalten zu dürfen. Anfangs wollte der Herausgeber die angefangene Arbeit im Sinne St.'s zu Ende führen. Da jedoch das Ganze einer neuen umgestaltenden Durcharbeitung bedurfte, um dem Zwecke des Unterrichts mehr angepasst zu werden, so beschränkte er sich auf die Elementarlehre, als das weit Wichtigste der hebräischen Grammatik. Hr. B. will diese Arbeit nur

als einen Beitrag zur hebräischen Sprachforschung angesehen wissen, macht aber Hoffnung, falls diese Arbeit beifällig aufgenommen werden sollte, den ursprünglichen Plan wieder aufzunehmen und die Arbeit zu Ende zu führen.

Nach einer kurzen Einleitung über den Charakter der hebräischen Sprache, die semitischen Sprachen, den Unterschied und das Verhältniss derselben, über die dialektischen Verschiedenheiten oder Veränderungen der Sprache und Eintheilung der Grammatik handelt der Verf. im ersten Haupttheil (Elementarlehre) in Capitel 1. von der Schrift, Cap. 2. von den Consonanten S. 7—8. und Cap. 3. von den Vocalen S. 18—27.; dann folgt eine Leseprobe S. 27—30. Cap. 4. handelt von den Silben S. 30—47., von den Wurzeln und Stämmen S. 47—56. Der zweite Haupttheil (Formenlehre), S. 56—110., handelt in Cap. 1. von den Wurzeln S. 56—62., in Cap. 2. von der Wortableitung und Stammbildung der verba, nomina und pronomina S. 62—92., in Cap. 3. von der Wortflexion S. 92—110. Das letzte Capitel soll lehren, wie die Verbal-, Nominal- und Pronominal-Stämme abgewandelt werden, um an ihnen die verschiedenen grammatischen Verhältnisse der Personen, des Geschlechts, der Zahl, der Zeiten und des Modus auszudrücken. a enthält die Verbalflexion, b und c fehlen aber ganz. Von den Lesezeichen und den Accenten ist auch in dem Buche nicht die Rede *).

Die Würdigung des Buches in wissenschaftlicher Hinsicht können wir anderen Zeitschriften überlassen, in praktischer Beziehung liesse sich Manches gegen die Einrichtung desselben erinnern. Einmal ist es schon misslich, dass ein Buch, das als Beitrag zur hebr. Sprachforschung angesehen werden soll, zugleich als Schulbuch dienen soll; dann ist die Vergleichung mit dem Indischen und Altdeutschen in einer für den Anfänger bestimmten Grammatik nicht an der Stelle, zudem ist die Elementarlehre im Verhältniss zur Formenlehre viel zu ausführlich behandelt, auch fehlt der dritte Haupttheil, die Syntax, die, wenn auch im Hebräischen weniger wichtig als die Formenlehre, doch dem Schüler bekannt sein muss, gänzlich. Ausserdem fehlt es im Einzelnen an der einem Schulbuche durchaus nöthigen äusseren Uebersichtlichkeit; auch bedürfen manche Behauptungen und Bemerkungen des Verf. noch sehr der weiteren Bestätigung, ehe sie in ein Schulbuch aufgenommen zu werden verdienen.

---

*) Ausführlich handelt über dieselben Stern in seiner Schrift: Leseauge — Gründliche Lehre und Anwendung der hebräischen Accentuation. Mit 900 nachweisenden Stellen. Für Theologen, Philologen, Rabbinen, israelitische Lehrer, Vorsänger, jeden Studenten und Liebhaber der hebräischen Sprache und Literatur. Frankfurt am Main, 1840. XII und 147 S. 12 gGr.

Muss Ref. darnach die praktische Brauchbarkeit des Buches für Schulen sehr in Zweifel ziehen, so ist er doch weit entfernt, über den wissenschaftlichen Werth desselben abzusprechen; er muss es vielmehr Männern wie Gesenius und Ewald überlassen, ihre Ansichten selbst zu vertheidigen. Was an der Arbeit von St. und was von B. herrührt, ist nicht zu unterscheiden.

Die äussere Ausstattung des Buches könnte etwas besser sein. Ein Verzeichniss der Druckfehler fehlt. Der Preis ist, wie sich das für ein Schulbuch gehört, billig.

2. Der Verfasser, von der Erfahrung ausgehend, dass die grammatischen Werke Ewald's für Anfänger unzugänglich und Gesenius' Grammatik an Ausnahmen zu reich und für den Weg dessen, der sich zum erstenmal in der hebräischen Sprache orientiren soll, etwas zu ausführlich sei, beschloss ein Lehrbuch zu geben, welches bei möglichster Deutlichkeit und Kürze doch zur Einleitung in die Exegese des alten Testamentes und zu einer Vorschule für das Studium anderer orientalischen Sprachen geeignet wäre. Er bestimmte sein Lehrbuch vorzüglich für solche, die in der hebräischen Sprache selbst noch keine oder nur sehr mangelhafte Kenntniss haben *), und setzte Bekanntschaft mit der lateinischen und griechischen Grammatik voraus; an diese suchte er die Gesetze und Idiome der hebr. Sprache anzuknüpfen, wo die Nachweisung der Analogie oder der Differenz zum Verständniss zu dienen schien. Mit Schonung traditioneller Form und doch mit verständiger Erfassung ihres Inhaltes wollte er diese Aufgabe lösen. In der Elementarlehre hielt er sich bedeutend genauer an das Traditionelle, die Lehrweise der Rabbinen, als in den übrigen Abschnitten. In der Satzlehre, deren Disposition er nach eigenen Gedanken versuchte, in den Erörterungen über die Bedeutung der Tempora und die Anwendung des Parti-

*) Der Verf. setzt bei seinem Unterricht Studenten oder Gymnasiasten, nicht Knaben von 12—14 Jahren, voraus und meint, dass die für den Standpunkt der niederen Gelehrtenschulen bestimmten, ganz praktischen Lehrbücher nicht als Handbücher bei Vorträgen vor Studirenden oder Gymnasiasten genügen können. Ref. äusserte bei Gelegenheit der kurzen Anzeige des hebräischen Elementarbuchs von S. M. Ehrenberg (Jahrbb. Bd. 26. Hft. 1. S. 16.) eine ähnliche Ansicht; findet sich aber veranlasst hier zu erwähnen, wie nach einer schriftlichen Versicherung des Hrn. Dr. Th. Ehrenberg in Wolfenbüttel die in dem angeführten Elementarbuche angewendete Methode (die von Seidenstücker beim latein., griech. und französ. Unterrichte angewendete) mit den nöthigen, leicht zu erkennenden Modificationen sich nach einer langjährigen Erfahrung sowohl für jüdische Kinder, als christliche Jünglinge anwendbar bewiesen hat. Hiernach erscheint der von dem Ref. in jener Anzeige über die zweite Bestimmung des gedachten Buches „und für christliche Schüler" gebrauchte Ausdruck als zu hart.

cipiums schloss er sich mehr an die Ansichten von Ewald an. Um dem Schüler die Schwierigkeit der Aneignung der Conjugation zu erleichtern, suchte er den Anfänger in den ganzen Umfang der Verbalflexion und in all ihre Verwickelungen wahrhaft *successiv* einzuführen. Ein Lesebuch, das der Verf. der Grammatik, wenn diese Eingang findet, nachfolgen lassen will, soll hebr. Stücke aus dem alten Testamente mit grammatischen Adnotationen und Beispiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Hebräische enthalten.

Was den Plan des Verf. im Allgemeinen betrifft, so ist die Anknüpfung an die latein. und griech. Grammatik und die Verbindung der rationalen und empirischen Methode, die Spracherscheinungen aufzufassen, sehr zu billigen. In ersterer Beziehung erlaubt sich Ref. auf die von der im vor. Jahre zu *Bonn* gehaltenen Philologenconferenz über Parallelgrammatiken aufgestellten Grundsätze, die an einen zu *Gotha* gemachten Vorschlag und den zu Bonn über das System von Parallelgrammatiken gehaltenen Vortrag des Dr. Bartelmann sich anschlossen und in den Verhandlungen der Conferenz durch den Druck werden bekannt gemacht werden, vorläufig zu verweisen. Werden sich auch der Anknüpfungspunkte zwischen der latein., griech. und hebr. Grammatik im Ganzen nur wenige finden, so ist doch nicht zu leugnen, dass schon die Beibehaltung oder Durchführung desselben grammatischen Schematismus in den in den Gymnasien gelehrten Sprachen sehr viel dazu beiträgt, dem Schüler die Arbeit zu erleichtern und ihm eine Einsicht in das Wesen und die Eigenthümlichkeit der einzelnen Sprachen zu verschaffen.

In Hinsicht der Verbindung der rationalen und empirischen Methode der Auffassung der Spracherscheinungen findet es Ref. sehr zweckmässig, dass der Verf. genau zwischen den Anforderungen, die man an ein Schulbuch, und denen, die man an ein wissenschaftliches Werk macht, unterschieden, und nur das allgemein Feststehende und für den Gebrauch des Schülers Nothwendige aufgenommen hat. Die Rücksicht auf Anfänger und schon weiter Geförderte in einem und demselben Buche schadet in der Regel der Deutlichkeit und praktischen Brauchbarkeit. Ob der Verf. auch in der Syntax sich nicht besser an das mehr Traditionelle angeschlossen hätte, will Ref. nicht weiter berühren; hier veranlasste ihn wohl die Rücksicht auf die Darstellung der Syntax in den neueren latein. und griech. Grammatiken den bisher eingeschlagenen Weg zu verlassen.

Der Verf. folgt der allgemeinen Eintheilung in Elementarlehre, Formationslehre und Satzlehre und handelt nach einer historischen Einleitung im 1. Capitel S. 1—37. von den Consonanten, Vocalen und ihren Zeichen, von den Classen und Eigenschaften der Consonanten, vom Tone, seiner Bezeichnung und seinem Verhältniss zur Quantität und von den Vocalveränderungen.

Das 2. Capitel handelt von den Präfixen, den Pronominibus und Suffixen S. 37—50., das 3. Capitel vom Nomen S. 51—105., das 4. Capitel S. 106—187. vom Verbum, das 5. Cap. vom einfachen Satze S. 188—219. und das 6. Cap. vom zusammengesetzten Satze S. 220—228.

Abweichend von den gewöhnlichen Grammatiken behandelt der Verf. schon im zweiten Capitel die Praefixa לְ, כְּ, בְּ, das vav copulativum, die Präposition מִן, die Verbindung der Pronomina mit den Präpositionen und die particula interrogativa. Beim Artikel giebt er zugleich die Regeln über die Setzung desselben an, die doch eigentlich in die Syntax gehören. Die durch die sogenannte Declination bei den nominibus hervorgebrachten Veränderungen sind nicht so leicht zu übersehen wie bei Gesenius; die Paradigmen der nomina sind nicht übersichtlich genug und die Auseinandersetzungen über dieselben zu ausführlich, und deshalb nicht so leicht zu lernen. Die Vorbemerkungen zum Verbum sind überflüssig; auffallend ist die Bemerkung des Verf., dass wohl die Paradigmen, nicht aber die Regeln zum Auswendiglernen bestimmt seien; diese sollen lediglich als erläuternde Anmerkungen zum Paradigma betrachtet werden und dem Gedächtniss zu Hülfe kommen. S. 107. ist von den Hauptformen der 7 Conjugationen die Rede, ohne dass man weiss, welche Bewandtniss es mit diesen und deren Bezeichnung hat, was erst später nachgeholt wird. § 74. vom Gebrauch des Präteritums, § 75. vom Gebrauch des Futurums, § 76. die syntactischen Bemerkungen, § 77. vom Gebrauch des Participiums gehören in die Syntax. In § 78. ist vom Verbum mediae e die Rede, ohne dass vorher das verbum mediae a erwähnt ist. Zweckmässig findet Ref. die Zusammenstellung der Anomalien des Verbums § 87, 8. und § 92, 8. Die Paradigmen der Verba sind, mit Ausnahme des regelmässigen, die von Gesenius gebrauchten. Wozu die S. 36. angeführten versus memoriales über die Gesetze der Vocalveränderungen dienen sollen, sieht Ref. nicht ein. Sie sollen doch nicht auswendig gelernt werden?

Im 4. und 5. Capitel, der Satzlehre, deren Disposition der Verf. nach eigenen Gedanken versuchte, handelt der Verf. 1) vom Verhältniss des Nomens zum Nomen und zwar a) von der Coordination (Epitheton und Apposition), b) von der Subordination (status constructus der Substantive, Adjective und Participien); 2) vom Verhältniss des Verbums zum Nomen (des Prädicats zum Objecte und Adverb), und zwar von der Verbindung des Verbums mit Suffixen, von der Construction der verba mit doppeltem Accusativ, von der reflexiven Construction, von der Construction der Passive, vom Accusativus localis, temporalis, adverbialis, instrumentalis, vom Infinitivus absolutus als adverbialer Bestimmung, von der Erhebung des Adverbialbegriffs zu einem selbstständigen Verbum; 3) vom Verhältniss des Subjectes zum Prädi-

cat und zwar von der copula, von der Determination des Subjects und Prädicats durch den Artikel, von dem im Verbum enthaltenen Subjecte, von den Störungen in der Uebereinstimmung des Subjects und Prädicats, von der regelmässigen Wortstellung im einfachen Satze, von den gewöhnlichsten Modificationen derselben, von den voranstehenden casibus absolutis. Das 6. Capitel handelt von dem zusammengesetzten Satze und zwar a) von der Unterordnung der Sätze — das Relativum אֲשֶׁר mit seiner Ergänzung zu einem pronomen, mit davorstehenden Präpositionen, Temporalsätze mit Relativum und Conjunctionen, im Infinitiv mit Präpositionen, die 2 Arten der hypothetischen Sätze, Absichtssätze, Sätze des Grundes — und b) von der Gleichstellung der Sätze — Anreihung des Nachsatzes durch Vav, Gleichstellung der Zeit-, Bedingungs-, Folge- und Absichtssätze, der Relativsätze, Auslassung des Relativums. — Den schwungreichen Schluss könnte man ohne Nachtheil entbehren. Eine angenehme Zugabe ist die Zusammenstellung des arabischen und syrischen Alphabets mit dem hebräischen. Den Schluss macht ein index und addenda und corrigenda.

Man vermisst einen besonderen § über die Adverbien, obgleich der Verf. meint, in der Formenlehre sei kein besonderer Abschnitt über Bildung der Adverbia nöthig; er holt dies in der Syntax theilweise beim Accusativ nach. Ebenso vermisst man etwas über die Art und Weise, wie der Hebräer den Comparativ ausdrückt; vom Superlativ ist beiläufig in der Syntax an einer Stelle die Rede. Der Stoff ist, vorzüglich in der Elementarlehre, auf einen zweifachen Cursus berechnet und durch den Druck zweckmässig unterschieden. Unter dem Grossgedruckten sind die mit einer Hand bemerklich gemachten Absätze das Unentbehrlichste — diese sollen erst überblickt werden, ehe man an das specielle Studium des Capitels geht. Das für den zweiten Cursus Bestimmte ist mit Asterisken bezeichnet. Nach dem vom Ref. absichtlich ausführlicher dargelegten Inhalte muss man, was den grössten Theil der Formenlehre betrifft, dem Verf. beistimmen, der seine Grammatik eine praktische nennt; ob dem 2. Theil (Capitel 5. und 6.) das Prädicat zu geben sei, darüber werden die Ansichten verschieden sein. Von andern Grammatiken unterscheidet sich diese vornehmlich durch kürzere Behandlung der Elementarlehre und durch Ausscheidung des weniger Wesentlichen und Wichtigen, weshalb sie auch z. B. um ungefähr 80 Seiten weniger enthält als die Grammatik von Gesenius, die, sowie sie in einzelnen Punkten von der Grammatik des Verf. übertroffen wird, in anderen vor ihr den Vorzug verdient.

Was das Aeussere betrifft, so zeichnet sich das Buch durch grossen und deutlichen Druck und durch schönes Papier aus. Druckfehler hat Ref. beim Durchsehen nur wenige bemerkt, so muss es z. B. im Index beim Artikel nicht p. 29. sondern p. 39.

heissen. Der Preis von 21 gGr. ist für ein Buch von 238 Seiten nicht zu hoch.

3. Der Verfasser, welcher bei seinem Unterrichte im Hebräischen jedes Jahr wahrnahm, dass die jungen Leute auf Gymnasien, wenn man die Formenlehre auch noch so fleissig und sorgfältig mit ihnen eingeübt, sobald man ihnen die Bibel, oder auch ein mit nur wenigen Noten und spärlichen Analysen versehenes Lesebuch in die Hand giebt, sich höchst verlegen fühlen, ja selbst beim Aufschlagen im Wörterbuche, welches ihnen anfangs nicht unbedeutende Schwierigkeiten darbietet, sich sehr unbehülflich anstellen und gar zu viel Zeit damit vertragen (weshalb sich bei ihnen oft die Lust zu diesem Sprachstudium in Kurzem ganz verliert), entschloss sich, die oben angegebenen wenigen Capitel und Psalmen, mit einem nach Versen fortlaufenden Wortregister versehen, herauszugeben, um die Schüler in den Stand zu setzen, ohne gar zu grosse Mühe und Zeitaufwand einen Vers in's Deutsche zu vertiren. Dem fleissigen Schüler, meint der Verf., werde die Hinweisung auf die Paragraphen der Grammatiken, wenn die eine oder die andere in den bayerschen Gymnasien eingeführt ist, gewiss willkommen sein, und er sei fest überzeugt, dass, wenn der Schüler neben dem Uebersetzen die citirten Paragraphen genau einstudirt habe, wobei freilich der Lehrer noch Vieles ergänzen könne und solle, sein Eifer für diese Sprache lebhaft werde angeregt und gesteigert werden.

S. 9—36. enthält den auf dem Titel näher angegebenen Text in zwar ziemlich gefälligen, nur nicht scharf und schwarz genug ausgeprägten Lettern, soweit Ref. verglichen hat, correct gedruckt. Was die Wahl des Stoffes betrifft, so scheint es nicht zweckmässig, mit dem 1. Cap. der Genesis anzufangen, weil dies für den Anfänger gleich zu viele Schwierigkeiten darbietet und zu viel grammatische Kenntnisse voraussetzt; Ref. hätte gewünscht, dass, wenn auch nicht, wie Einige gethan haben, mit leichten einfachen Sätzen, doch mit einem leichteren Stück der Anfang gemacht worden wäre. In Bezug auf die Psalmen würde Ref. eine passende Auswahl, wie Gesenius in seinem Lesebuche und Andere sie darbieten, vorziehen. S. 38—74. enthalten die clavis. Welche Vorkenntnisse der Verf. bei den Schülern voraussetzt, ist nicht recht einzusehen. Es wird Alles, auch das Einfachste erklärt, Artikel, Pronomen, regelmässiges Verbum u. s. w. Daneben finden sich dann aber auch Fragen: בָּרָא, אָמַר, הָיָה was für ein Verbum? Sollte man von einem Schüler, der zu übersetzen anfängt, nicht die Kenntniss des Artikels, des Pronomens und des regelmässigen Verbums verlangen? Auch setzt der Verf. an andern Stellen gewisse grammatische Kenntnisse voraus; so bemerkt er S. 50. zu Cap. 5.: „Dies Capitel enthält beinahe nur Zahlwörter und Eigennamen, und ist ganz geeignet, sich mit ersteren sowohl hinsichtlich der Form, als auch der

Construction vertraut zu machen; daher setze ich die einzelnen Zahlwörter nicht aus, weil sie der Schüler, ehe er sich an dieses Capitel macht, in seiner Grammatik auswendig lernen und das Syntaktische dazu studiren soll."

Davon abgesehen enthält die clavis die Angabe aller Formen und die Bedeutung aller Wörter, die der Schüler zu wissen hat, in fortlaufendem Druck. Bei jedem Nomen ist ausser der Form und dem Geschlecht auch die Stammform, von der dasselbe abgeleitet wird, auch wenn sie ungebräuchlich ist, angegeben; ist die Stammform unsicher, so ist dies durch ein Fragezeichen hinter der angegebenen Bedeutung ausgedrückt. Die verba sind bald in der Grundform, bald in der Form, die gerade in dem Verse vorkommt, angegeben. Da die einmal vorgekommenen Formen nicht wiederholt werden, so nimmt das Verzeichniss derselben mit jeder Uebung ab. Soviel Ref. gesehen, ist in der Regel die erste Bedeutung angegeben, nur I, 4. kann er mit der Erklärung von כִּי durch weil nicht übereinstimmen. Wozu die in der clavis zuweilen vorkommenden Fragen: was für ein Verbum? welche Form? was für eine Form? was? etc. dienen sollen, ist nicht einzusehen, da sie weder bei allen selteneren Formen, noch bei besonderen Veranlassungen gesetzt werden. S. 38. V. 5. sub voce לְאוֹר und V. 7. verweist der Verf. auf Anhang B, der sich in des Ref. Exemplar nicht findet. Die Verweisung auf die Grammatik lautet immer ganz allgemein cf. gr. Regel, ohne Angabe des §, und verliert deshalb ihren Zweck. Von den Psalmen an wird öfter auf eine Abhandlung von Redslob im 24. Bande der Jahrbücher von Seebode, Jahn und Klotz verwiesen; die clavis ist jedoch für die Schüler bestimmt. Wenn R.'s Ansicht über die Bedeutung irgend einer Stelle angegeben wird, so ist das ganz etwas Anderes, als wenn der Schüler auf eine Schrift, die ihm nicht zugänglich ist, verwiesen wird, ohne dass der Inhalt der fraglichen Stelle angegeben ist. Wann wird man überhaupt aufhören, in Schulbüchern den Schüler auf Schriften zu verweisen, die ihm nicht zu Gebote stehen? S. 39. zu V. 20. erklärt der Verf. יְעוֹפֵף für Fut. Piel. S. 42. meint der Verf., die Grundform des Pronomens הוּא sei הוה.

Soll Ref. seine Meinung über die Anwendbarkeit einer clavis sagen, so glaubt er, dass sich eine solche auf die 3—4 ersten Stücke, die der Schüler übersetzt, erstrecken darf, nachher muss gleich das Wörterverzeichniss benutzt werden, um Uebung im Aufschlagen zu bewirken. In dieser Art hat es, wenn Ref. nicht irrt, Klaiber in seinem Lesebuche gemacht. Ein Schüler, der Psalmen übersetzen soll, muss schon das Wörterbuch ganz ordentlich gebrauchen können; sollten sehr schwierige Formen in dem Stücke, das zu Hause präparirt werden muss, vorkommen, so kann die der Lehrer leicht, da ihre Zahl klein ist, vorher

angeben; bei einem Lesebuche können sie in kurzen Anmerkungen erklärt werden.

An die Clavis schliesst sich ein grammatisches Register an, über dessen Zweck und Gebrauch der Verf. sich nicht ausspricht. Dasselbe ist so eingerichtet, dass in der ersten Columne das Wort, auf das die grammatische Regel eine Anwendung erleidet, steht, in der 2. der betreffende § der Grammatik von Gesenius, in der 3. der von Mall, in der 4. von Glaeser, in der 5. von d'Allemand. In dem ersten Verse wird z. B. bei dem Worte בְּרֵאשִׁית auf folgende Regeln verwiesen: 1) Ueber den Ausgang der feminina bei substantivis; 2) über Nom. denominat.; 3) vom Plur. der Fem.; 4) vom status constr. derselben; 5) von der Ansetzung des Suffixums; 6) dass nicht רְאֵשִׁית geschrieben; 7) über Gebrauch und Bedeutung der Präposition בְּ; 8) über ihre Ansetzung, sowie über Ansetzung der Praefixa überhaupt; 9) wegen Dagesch lene in בְּ; 10) vom Schwa. Anm. Hier soll sich der Schüler mit den vorzüglichsten untrennbaren Präpositionen bekannt machen, welche sofort nicht mehr angegeben werden. Auf dieselbe Art werden nun die folgenden Wörter des Textes behandelt. Bei der Präposition עַל heisst es, damit der Schüler die trennbaren Präpositionen, welche auch suffixa annehmen, kenne, will ich sie hersetzen, und nun folgen 7. Wozu ist bei einem solchen Verfahren die Grammatik und die Verweisung auf dieselbe? Da die Formen, welche schon einmal da gewesen sind, nicht wiederkehren, so nehmen die Hinweisungen auf die Grammatik in den folgenden Stücken sehr ab. Zu דֶּשֶׁא verweist der Verf. auf den § über die nomina segolata und macht die Anmerkung: „Weil der Schüler aus der clavis jedes Substantivum sogleich als solches erkennt, so schlage er jedesmal das einschlägige Musterwort bei den Declinationen nach; ich unterlasse sofort die Hinweisung auf dieselben der Raumersparniss wegen." Diese Verweisungen für die Stücke aus der Genesis nehmen 14 Doppelseiten ein. Bei den Psalmen giebt der Verf. blos den Psalm und den Vers, nicht das betreffende Wort an, so dass der Schüler aus der Regel das Wort, auf welches sie sich bezieht, rathen muss. In den 16 Psalmen kommen im Ganzen 55 Verweisungen vor. Soll der Schüler alle diese Regeln nachschlagen oder gar auf einmal auswendig lernen, oder sollen sie nur zur Repetition dienen? Abgesehen von der Unzweckmässigkeit, alle bei einem Worte vorkommenden Veränderungen auf einmal durchzunehmen, wird eine solche Arbeit dem Schüler durchaus alle Lust und Liebe zur Arbeit nehmen. Wozu ist auch der Lehrer, wenn der Schüler über Alles selbst sich belehren kann? Für den Lehrer wird die Vergleichung der 4 Grammatiken nicht ohne Interesse sein. An dieses grammatische Register schliessen sich nun 5 Tabellen der Gattungen vollkommener und unvollkommener Zeitwörter an; die erste enthält das regelmässige Zeitwort, die

zweite die Zeitwörter פא und mediae und tertiae gutt., die dritte die Zeitwörter פן und פי, die vierte עו und עע, die fünfte לה und לא. Weshalb der Verf. diese Tabellen in einem Lesebuche mittheilt, ist nicht einzusehen; für die Besitzer der Grammatik von Gesenius sind sie durchaus überflüssig; ob die drei anderen Grammatiken, die der Verf. berücksichtigt, eine solche Zusammenstellung wünschenswerth machen, vermag Ref., dem deren Einsicht für den Augenblick nicht möglich ist, nicht anzugeben. Das Aeussere des Buches ist anständig, und der Preis mit Rücksicht auf die vielen Tabellen nicht zu hoch.

4. Ueber die Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit mässig und zweckmässig angeordneter Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in's Hebräische ist wohl nur eine Stimme; ohne sie ist Sicherheit in der Grammatik und eine gründliche Kenntniss der hebräischen Sprache nicht leicht zu erlangen. Daher die im Verhältniss zu der Zahl der Hebräisch lernenden Schüler im Allgemeinen in den letzten 20 Jahren zahlreich erschienenen Uebungsbücher zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Hebräische. Zu den in den letzten 3 Jahren erschienenen von Schröder (2. Aufl.), Uhlemann und Rehfuss ist in diesem Jahre das unter Nr. 4. bezeichnete hinzugekommen. Hr. Br. wollte nach dem Vorwort nicht eine Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Hebräische geben, sondern vielmehr nur Material darbieten, um die hebr. Grammatik einzuüben und um den Lehrvortrag mit praktischen Uebungen zu begleiten.

Zur Erreichung der erforderlichen Sicherheit und Gründlichkeit in der Grammatik sind besonders 3 Uebungen erforderlich, das schriftliche Wiederholen der genau auswendig gelernten Paradigmata und anderer Wörter, das Punktiren und Analysiren von Formen, endlich das freie Bilden derselben in besonderen Sätzen. Zu dieser dreifachen Uebung bietet der Verf. ein reichliches Material. Die meisten Uebungsbücher bieten zwar für diese dreifache Uebung auch Material, doch ist die Beschaffenheit desselben in der Regel so, dass im ersten Jahre nur wenig schriftliche Uebungen angestellt werden können. Hr. Br. hat sein Buch so eingerichtet, dass die Uebungen Schritt für Schritt sich an die auswendig gelernten §§ der Grammatik anschliessen. Dasselbe zerfällt in 2 Theile, deren erster S. 3—99. Uebungen in der Formenlehre, der zweite S. 99—187. zusammenhängende Uebungsstücke mit besonderer Berücksichtigung der Syntax und des Sprachgebrauchs enthält. Das 1. Capitel des 1. Theils S. 3—9. enthält Beispiele zur Einübung der Pronomina, das 2. Cap. S. 9—71. Beispiele zur Einübung der Verba, das 3. S. 71—93. zur Einübung der Nomina, das 4. S. 93—99. zur Einübung der Partikeln. Bei jeder Uebung ist auf den entsprechenden § der Grammatik von Gesenius (12. Aufl.) verwiesen. Die 1. Uebung enthält nur Nomina mit beigefügter Bedeutung, um

die verschiedene Punctation des Artikels zu üben. Diese Wörter können zugleich als Leseübung dienen und sollen auswendig gelernt werden. Die 2. Uebung zur Einübung der Präfixen וְ, בְּ, כְּ, לְ, מִן mit und ohne Artikel enthält gleich vollständige Sätze, indem die hebr. Ausdrücke, wie die nöthigen Verbalformen unter dem Texte bemerkt sind. Die 3. und 4. Uebung enthalten die Pronomina. 5—10. enthalten die Grundform des regelmässigen Verbi und die abgeleiteten Conjugationen S. 9—22. Die 10. Aufgabe enthält zur Uebung im Aufsuchen der Verbalformen nur hebr. Formen, die punctirt und deren Stammwörter gesucht, daneben geschrieben und auswendig gelernt werden sollen. Nr. 11. enthält das regelmässige Verbum mit Suffixen, Nr. 12. wieder blos hebr. Formen. Lässt man im ersten halben Jahre die Schüler das regelmässige Verbum auswendig lernen, so bietet das praktische Hülfsbuch schon gleich für den Anfänger ein recht reichliches Material (S. 3—27.) zur Uebung im Schreiben und Punctiren und zur Einübung der Formen. S. 27—37. umfasst die Verba mit Gutturalen, S. 37—45. die verba contracta, S. 45. —71. die verba quiescentia, S. 71—84. das nomen mascul., S. 84—89. das femin., S. 89. die unregelmässigen nomina, S. 90. die Zahlwörter, S. 93—99. die Partikeln.

Mit Ausnahme der unregelmässigen Nomina, der Zahlwörter und Partikeln haben alle Abschnitte besondere Uebungen zum Punctiren hebr. Formen. Die Sätze, welche übersetzt werden sollen, sind grösstentheils aus dem Alten Testamente genommen, aber, um das Nachschlagen zu erschweren und den Gebrauch unerlaubter Hülfsmittel zu verhindern, aus dem Zusammenhange gerissen, umgebildet und verändert, wie es das jedesmalige Bedürfniss erforderte. Dies ist gewiss weit zweckmässiger, als wenn der Verf. eigene Sätze gebildet hätte. Nur ist die Umbildung zuweilen so unbedeutend, dass der Zweck verfehlt wird, z. B. S. 25. Z. 6—11. Vielleicht wäre es auch besser gewesen, wenigstens die ersten Beispiele so zu wählen, dass sie, was den Stoff und die Wörter betrifft, sich mehr an die erste Lectüre hebr. Stücke angeschlossen hätten, so dass die Uebungen gleichsam eine Wiederholung des Gelesenen bildeten und dazu beitrügen, die auswendig gelernten Wörter dem Gedächtnisse fester einzuprägen. Die Stücke enthalten eine solche Menge dem Schüler unbekannter und im ersten Jahre bei der Lectüre selten vorkommender Wörter, dass das Auswendiglernen derselben, was, wenn der Schüler kein Wörterbuch in der Hand hat, durchaus nothwendig ist, verhältnissmässig für den Anfang zu viele Zeit in Anspruch nimmt, ja fast unmöglich wird. So enthält z. B. die 2. Uebung über die Praefixa, die $2\frac{1}{2}$ Seite (die Wörter stehen unter dem Text, also eigentlich nur $1\frac{1}{2}$ Seite Text) Beispiele enthält, 98 auswendig zu lernende Wörter. Sollen ausserdem noch die Wörter aus dem hebr. Lesebuche gelernt werden, wie viel Zeit wird dann der Schüler blos auf das Auswendiglernen von

Wörtern verwenden müssen? Zudem ist das Material so reichhaltig, dass die Beispiele nicht alle in einem Cursus übersetzt werden können; dadurch entsteht aber der Uebelstand, dass der Schüler entweder die in den übergeschlagenen Beispielen vorkommenden Wörter auch auswendig lernen, oder dass er zu einem deutsch-hebr. Wörterbuche seine Zuflucht nehmen muss. Diesem Uebelstande würde zum Theil abgeholfen, wenn der Stoff sich mehr an die hebr. Lectüre anschlösse.

Die 2. Abtheilung enthält zur Einübung der syntaktischen Regeln zusammenhängende Stücke aus den neutestamentlichen und apokryphischen Büchern; diese sind mit Noten versehen, welche ausser den entsprechenden hebr. Wörtern Parallelstellen aus dem A. T. und die nöthigen Verweisungen auf die Grammatik enthalten; und zwar, wie der Verf. sagt, dies alles reichlich, theils nach dem Grundsatze ähnlicher Bücher: repetitio est mater studiorum, theils damit jeder Abschnitt für sich unabhängig sei, und man nicht erst den vorhergehenden durchgenommen haben müsse, um zu dem folgenden übergehen zu können. Natürlich werden in den späteren Stücken die Noten sparsamer, aber eine Auswahl des Materials darzubieten war auch hier das leitende Princip. Der erste Abschnitt (S. 99 — 148.) enthält 18 neutestamentliche Stücke (z. B. die Bergpredigt, das Gebet des Herrn, Mariä Lobgesang) aus Matth., Lucas, Johannes, Apostelgeschichte, dem Briefe an die Römer, den Briefen an die Corinther, dem Briefe des Jacobus und aus der Offenbarung; deren erste sich durch ihren Inhalt und die Darstellungsweise ganz vorzüglich zum Uebersetzen in's Hebräische eignen. Der 2. Abschnitt (S. 148 — 177.) enthält 15 ausgewählte Stellen aus dem Buche Jesus Sirach, bei denen auf die einen ähnlichen Gegenstand behandelnden Stellen aus den canonischen Schriften des A. T. verwiesen wird. Der 3. Abschnitt (S. 177 — 189.) enthält unpunctirte Stücke aus den Rabbinen (1), dem N. Testamente (5), Jesus Sirach (2), Weisheit Salomonis (1), den Büchern Samuelis (1) und 3 Fabeln Locmanns. Als Anhang hat der Verf. die zweite Pforte aus dem Sopher Tachkemoni des Juda Alcharisi S. 189 — 198. hinzugefügt, in der Hoffnung, dass dieselbe vielleicht für Manchen (Lehrer wohl — doch was sollen die Schüler damit?) eine erfreuliche Zugabe sein werde.

Der 2. Theil eignet sich für den Gebrauch in I., doch ist der Stoff so reichlich, dass er recht gut für einen doppelten Cursus ausreicht. Die unter dem Texte stehenden Anmerkungen geben nicht blos die nöthigen Wörter, sondern enthalten auch zweckmässige Anweisungen über die hebr. Constructionsweise und Verweisungen auf entsprechende Stellen im A. T. und auf die betreffenden §§ der Grammatik.

Im Allgemeinen findet in den Stücken ein Fortschritt vom Leichtern zum Schwereren statt.

Der Text ist grösstentheils der der lutherischen Uebersetzung, doch mit einigen mit Rücksicht auf das Bedürfniss der Schüler gemachten Aenderungen.

Als eine kleine Inconsequenz ist Ref. aufgefallen, dass die regelmässigen und unregelmässigen Verba bald mit, bald ohne Vocale gesetzt sind.

Auf den bei einem hebr. Schulbuche so nothwendigen correcten Druck hat der Verf. nach seiner Versicherung grosse Sorgfalt verwendet. Das Aeussere des Buches empfiehlt sich durch deutlichen und scharfen Druck, grosse, gefällige Buchstaben und durch weisses Papier. Der Preis ist für den Umfang des Buches nicht zu hoch.

Essen. *W. Buddeberg.*

Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen aus den Schrift- und Bildwerken des Alterthums wissenschaftlich dargestellt und durch Abbildungen veranschaulicht von Dr. *Johann Heinrich Krause.* Leipzig, bei Barth. 1841. I. Band. L und 636 S. II. Band. XII und 637—994 S. gr. 8. (Auch unter dem Titel: *ΕΛΛΗΝΙΚΑ* oder Institute, Sitten und Bräuche des alten Hellas mit besonderer Rücksicht auf Kunstarchäologie. I. Thl. 1. u. 2. Bd.)

Olympia, oder *Darstellung der grossen Olympischen Spiele und der damit verbundenen Festlichkeiten*, sowie sämmtlicher kleineren Olympien in verschiedenen Staaten, nebst einem ausführlichen Verzeichnisse der Olympischen Sieger in alphabetischer Ordnung und einigen Fragmenten des Phlegon aus Tralles *περὶ τῶν Ὀλυμπίων.* Von *Joh. Heinr. Krause.* Wien, bei Beck. 1838. XLIV und 436 S. gr. 8.

Die Pythien, Nemeen und Isthmien aus den Schrift- und Bildwerken des Alterthums dargestellt von Dr. *Joh. Heinr. Krause.* Leipzig, bei Barth. 1841. XXX und 241 S. gr. 8. (Auch unter dem Titel *ΕΛΛΗΝΙΚΑ* etc. II. Thl. 2. Bd.)

Rec. muss seine Anzeige der vorstehenden Schriften mit dem Geständniss eröffnen, dass er dem ihm deshalb von der verehrl. Redaction der Jahrbb. gewordenen Auftrage nicht unbedenklich und ohne Widerstreben sich unterzogen hat. Da nämlich das Gebiet der alten Gymnastik und Agonistik für ihn niemals Gegenstand specieller Forschung gewesen ist, so musste er, zumal nach dem, was ihm über die Umfänglichkeit und Gründlichkeit der Krause'schen Untersuchungen bis dahin bekannt worden war, gar sehr bezweifeln, und bezweifelt noch, über diesen Gegenstand als Recensent etwas mehr als Oberflächliches sagen zu können. Wenn er daher gleichwohl diese Arbeit übernahm, so bekennt er hier, dass ihn dazu kein anderes Motiv als das des

Eigennutzes bewog. Bei dem hohen Maasse, welches in unserer Zeit die literarische Production, auch im Fache der Alterthumswissenschaft, erreicht hat, liegt es wohl in der Natur der Sache, dass man nicht alle Erscheinungen mit gleichem Eifer und Interesse erfassen und in sich aufnehmen kann, namentlich aber voluminöse und noch dazu entlegenere und specielle Gebiete der Wissenschaft abhandelnde Werke, wenn sie nicht gerade in der Richtung liegen, in der man selbst begriffen ist, oder in der eigenen Neigung und Liebhaberei etwas Entsprechendes finden, bei Seite schiebt und für günstigere Zeiten aufspart, oder zum Gebrauch für vorkommende Fälle zurecht legt. Rec. hatte dies auch mit obigen Schriften gethan, obwohl nicht ohne aufrichtiges Bedauern, und mit dem festen Vorsatze, das Versäumte baldigst nachzuholen, indem er wohl erkannte, wie wichtig eine genauere Kenntniss einer Kunst, welche den Griechen förmlich zum Lebenselement geworden war, sowohl für die Auffassung und Beurtheilung der alten Zustände, als auch für die Erklärung der alten Schriftsteller sei. Indem er es daher übernahm, über die Leistungen des Hrn. Krause Bericht zu erstatten, wollte er sich zunächst nur in die Nothwendigkeit versetzen, die betreffenden Schriften mit grösster Aufmerksamkeit und Sorgfalt lesen und studiren zu müssen. Jetzt freilich, nachdem dies geschehen, muss er auch die Folgen seines eigennützigen Beginnens tragen, und dem gegebenen Worte getreu diese Schriften recensiren, so wenig er sich auch diesem Geschäfte gewachsen fühlt, das er, wenn er mit Ehren zurücktreten könnte, gern einem Kundigeren überlassen würde.

Um zunächst ein Gesammturtheil über die Leistungen des Hrn. Kr. im Gebiet der Gymnastik und Agonistik abzugeben, so glauben wir nach bester Ueberzeugung uns dahin aussprechen zu können, dass derselbe im Verhältniss zu den Schwierigkeiten, welche sich ihm entgegenstellten, etwas Vorzügliches geliefert hat. Es verdient dies um so entschiedener hervorgehoben zu werden, da es sich hier nicht um blosse Compilation des bisher Geleisteten handelte, sondern das Ganze erst neu von Grund aus construirt werden musste. Die denselben Gegenstand betreffenden Werke von Mercurialis, Faber, Falconer, van Dale, Burette u. s. w. sind veraltet und wimmeln von Irrthümern aller Art dermassen, dass sie kaum mehr als Hülfsmittel betrachtet werden können. Neuerdings zwar haben Böckh, O. Müller, Meier u. A. im Einzelnen trefflich vorgearbeitet; doch haben die Forschungen dieser Gelehrten meistentheils eine historische Richtung, so dass das eigentliche Wesen der alten Gymnastik und Agonistik, ihre Entstehung und Fortbildung, ihren Zusammenhang mit dem griechischen Leben und ihre ganze Theorie zu ermitteln und zu entwickeln, unserm Verf. fast allein überlassen blieb, und dies bildet denn auch den eigentlichen Kern des Ganzen (*Ἑλλην.* I.

1. und 2.), woran sich als supplementarische Untersuchungen die beiden Bände über die Olympien und über die Pythien, Nemeen und Isthmien anschliessen. Somit war Hr. Kr. genöthigt, zunächst wieder auf die Quellen zurückzugehen. Er hat jedoch noch einen Schritt weiter gethan, indem er nicht blos die Schriftreste aus dem Alterthum mit musterhafter Unverdrossenheit für seinen Zweck auf's Neue ausbeutete, — gewiss kein kleines Unternehmen, wenn man bedenkt, wie tief das ganze griechische Leben von dem gymnastischen und agonistischen Wesen durchdrungen war, so dass es kaum einen Schriftsteller giebt, der nicht zu dessen Erläuterung seinen Beitrag lieferte — sondern auch den an agonistischen Darstellungen so reichen, bis jetzt aber noch nicht in dem gehörigen Maasse und Zusammenhange gewürdigten antiken Bildwerken, Sculpturen, Vasen, Gemmen, Münzen u. s. w. gründliche Aufmerksamkeit zuwendete. Recht fruchtbar aber hat der Verf. diese Bildwerke für das eigentliche Studium seines Gegenstandes dadurch zu machen gewusst, dass er seinem Werke eine Reihe von Abbildungen (204 Figuren auf 39 sauber lithographirten Tafeln) gleich mit beigab, eine höchst schätzbare Zugabe, welche Einzelnes, wo die sprachliche Darstellung nicht ganz ausreicht, zu vollkommener Anschauung bringt. Fügen wir noch hinzu, dass das ganze Werk mit wahrer Lust und Liebe und mit unendlichem Fleisse gearbeitet, dass der Verf. in seiner Anschauung unbefangen und in seinem Urtheil ruhig, besonnen und selbstständig ist und bei aller Anerkennung fremder Ansichten doch nicht leicht seine eigene gefangen giebt, dass er endlich eine nicht geringe Anzahl wichtiger Fragen theils völlig zur Entscheidung gebracht, theils durch fleissige Zusammenstellung aller dahin einschlagenden Zeugnisse, Meinungen und Bedenken ihrer Entscheidung um ein Bedeutendes näher gerückt hat: so glauben wir genug gesagt zu haben, um unseren Lesern ein Werk zu empfehlen, das einen auch in unserer Zeit mit lebhaftem Interesse wieder aufgenommenen Gegenstand erschöpfend und in angemessener Weise behandelt.

Bevor wir jedoch vom Allgemeinen zum Besonderen übergehen, schliessen wir hier eine kurze Uebersicht des Inhaltes an. *Ἑλλην. Th.* I. *Bd.* 1. zerfällt in 6 Abschnitte: 1) S. 1—79. allgemeine Bemerkungen über Wesen und Zweck der alten Gymnastik; 2) S. 80—178. die Uebungsplätze der Hellenen (Gymnasion und Palästra, Stadion, Hippodromos); 3) S. 179—243. Vorsteher, Aufseher, Lehrer und andere in den gymnastischen Uebungsplätzen thätige Personen (Gymnasiarch, Xystarch, Kosmetes, Sophronisten, Gymnasten, Pädotriben, Aleiptes u. s. w.); 4) S. 244—289. gesetzliche Verordnungen, Eintheilung der Uebungen, Bestimmungen in Betreff des Alters der Zöglinge, Reihenfolge der Uebungen nach den Abstufungen des Alters; 5) S. 290—330. die gymnastischen Jugendspiele der Hellenen

(namentlich über das Ballspiel); 6) S. 331—636. Entwickelung der einzelnen gymnastischen Uebungen, ihre Entstehung und weitere Gestaltung seit dem Heldenthume der Hellenen bis in die spätere Kaiserzeit: Wettlauf, Sprung, Ringen, Diskoswerfen, Wurfspiesswerfen, Fünfkampf (Pentathlon), Faustkampf, Pankration, Wagenrennen, Reiten und Rennen mit einem Rosse, Bogenschiessen, Waffenkampf, Jagd, Baden und Schwimmen, Stimmübung. — *Bd.* 2. 1. Abschn. S. 637—659. Uebergang der Gymnastik zur Athletik; 2) S. 660—806. Bestrebungen, Leistungen und Eigenthümlichkeiten der wichtigsten hellenischen Stämme und Staaten in der Gymnastik und Agonistik (die Dorier: Sparta, Kreta, Messenien, Argos, Korinth, Sikyon, Achaja, Elis, Arkadien, Phlius, Megara, Rhodos, Aigina, Kerkyra, Grossgriechenland, Sicilien, Kyrene, — die Ionier: Athen, Ephesos, Miletos u. s. w., — die Aeoler, Pelasger und aus verschiedenen Stämmen gemischten Hellenen: Boiotien, Aitoler, Lokrer, Akarnanen, Pelasger, Thrakien, Illyrien, Makedonien u. s. w.); 3) S. 807—854. die Orchestik oder mimische Kunst der Hellenen; 4) S. 855—890. Vergleichung der Gymnastik der Hellenen mit der neueren Turnkunst. — *Olympia*, Einleitung S. 1—15., die Olympien (historische Entwickelung) S. 15—80., Ordnung der Festlichkeiten und Reihenfolge der einzelnen Kampfarten S. 80—109., Loosung S. 109—124., Kampfrichter S. 124—143., die olympischen Kampfgesetze S. 144—153., der Sieg ohne Kampf (*ἀκονιτί*) S. 153—156., die Siegespreise S. 157—177., Dankopfer, Prozessionen und Siegesmahle S. 178—182., Vorträge und Recitationen S. 183—188., die Zuschauer S. 188—194., der Einzug des olympischen Siegers und die damit verbundene Siegesfeier S. 195—198., anderweitige Belohnungen der Sieger S. 199—201., andere kleine Olympien in verschiedenen Staaten S. 202—235., Verzeichniss der olympischen Sieger S. 236—412. — In ähnlicher Weise endlich sind *Ἑλλην. Th.* II. *Bd.* 2. auch die Pythien, Nemeen und Isthmien behandelt.

Wir meinen hiermit den Leser im Allgemeinen über Werth und Inhalt der vorliegenden Schriften hinreichend aufgeklärt zu haben. Wenn aber Hr. Kr., sofern wir ihn recht verstehen, noch ein Mehreres verlangt, indem er *Ἑλλην.* I, 1. S. XXIX. noch besonders an seine Recensenten das Gesuch richtet, „dass man nicht blos auseinandersetzen möge, was etwa nach der Ansicht des Recensirenden *nicht*, oder nicht auf die *rechte Weise* geleistet worden, sondern dass man auch angeben wolle, *was* geleistet worden, und was nur auf *diesem Wege* geleistet werden konnte", so geben wir ihm zu bedenken, dass dies bei einem so detaillirten Gegenstande nicht wohl ausführbar ist. Das, was Hr. Kr. geleistet hat, ist eben sein Werk selbst, das er dem Leser darbietet und das für diesen doch von Seiten des Recensenten keiner Reproduction bedarf. Hierzu kommt aber, dass eigentlich beide

Fragen sich gar nicht in der beregten Weise trennen lassen, indem die Totalität einer wissenschaftlichen Leistung doch nicht blos in dem Gegebenen an sich besteht, sondern hauptsächlich auch in der Art der Ausführung. Diese ist es, welche den Werth einer jeden Leistung bedingt. Die Frage kann also nicht sowohl auf den Bestand des Geleisteten, als auf die Tüchtigkeit desselben gerichtet werden. Sonach wird auch die Kritik immer wieder zunächst auf jene beiden Gesichtspuncte zurückkommen müssen, ob etwas nicht oder nicht auf die rechte Weise geleistet sei: denn Vollständigkeit der Untersuchung und Richtigkeit der aufgestellten Ansichten und Resultate sind eben die beiden Haupterfordernisse, denen eine wissenschaftliche Leistung genügen muss, um auf das Prädicat der Tüchtigkeit Anspruch machen zu können. So viel zu unserer eigenen Rechtfertigung. Die nachfolgenden Bemerkungen, Zweifel und Bedenken, welche wir uns in den angegebenen Beziehungen gegen einzelne Puncte in der Darstellung des Hrn. Kr. aufzustellen erlauben, können und sollen der Trefflichkeit seines Werkes keinen Abbruch thun, um so weniger, da bei weitem die Mehrzahl derselben sich nicht auf die Haupt- und Lebensfragen, sondern auf die untergeordneteren Seitenpartien bezieht. Doch haben wir auch, da uns einmal der Auftrag geworden, die in Rede stehenden Schriften zu recensiren, dieselben nicht unterdrücken mögen, nicht durch Rechthaberei und Tadelsucht, deren uns Hr. Kr. hoffentlich nicht fähig hält, sondern durch die doppelte Rücksicht geleitet, einmal ihm den Beweis zu geben, dass wir sein Werk nicht obenhin, sondern mit Aufmerksamkeit und lebhaftem Interesse gelesen haben, sodann auch unsererseits von unserem Standpuncte aus und aus dem wiewohl beschränkten Kreise unserer Forschung und Lectüre einige Beiträge zu liefern, welche einstweilen dem Leser, und künftig bei einer neuen Bearbeitung vielleicht auch dem Verfasser dazu dienen mögen, einzelne Züge in dem von ihm aufgestellten Bilde weiter auszuführen oder in ein besseres Licht zu stellen.

Um das Ganze zuvor nach seiner Construction und äusseren Erscheinung zu betrachten, müssen wir zuerst einen Blick auf die Geschichte seiner Entstehung werfen. Die Abtheilung, welche die Gymnastik und Agonistik enthält, erscheint hier eigentlich schon in der zweiten Bearbeitung, obwohl nur theilweise, da die erste vollständig gar nicht an's Licht getreten ist. Von dieser erschien nämlich, unter dem Titel „Theagenes oder wissenschaftliche Darstellung der Gymnastik, Agonistik und der Festspiele der Hellenen", Halle 1835, nur des ersten Theiles erste Abtheilung. Der Verf. deutet hier, in der Ἑλλην. I, 1. S. XXVI., selbst zum Theil die Gründe an, welche ihn bewogen, die Fortsetzung des in dieser Weise Begonnenen aufzugeben: er habe Anfangs nicht die Absicht gehabt, Abbildungen beizugeben,

doch habe ihm bei fortgesetzten Studien die Nothwendigkeit einer solchen Zugabe mehr und mehr eingeleuchtet; so sei der Standpunct ein ganz anderer geworden; dies und andere innere und äussere Gründe hätten es erfordert, das Ganze von Neuem zu beginnen, was um so eher thunlich gewesen, da von der kleinen Auflage des Theagenes, welche der Verf. noch dazu auf seine eigenen Kosten veranstaltet hatte, nur noch eine unbedeutende Anzahl Exemplare zurückgeblieben war. Weit entfernt, Hrn. Kr. hieraus einen Vorwurf machen zu wollen, können wir doch nicht umhin zu bemerken, dass von dem Nachtheil, der aus diesem Verfahren zunächst den Käufern des „Theagenes" erwachsen ist, etwas auch mit auf die Besitzer der vorliegenden Bände übergegangen ist. Die Fortsetzung des „Theagenes" beabsichtigte der Verf. wenigstens noch im J. 1838, in welchem der Band „Olympia" erschien; denn hier wird häufig nicht nur auf die erschienene Abtheilung des „Theagenes", sondern auch auf die folgende, noch nicht geschriebene, wenigstens nicht bekannt gemachte desselben Werkes verwiesen (s. S. 9, 4. 15, 18. 43, 22. 48, 32. 33. 61, 3. 73, 15. 16. u. s. w.). Doch auch noch im J. 1841 vermochte Hr. Kr. nicht von seinem Erstgeborenen sich ganz loszureissen, wie aus den Verweisungen z. B. *Ἑλλην*. I, 1. S. 35, 8. 71, 10. erhellt. Solche Beziehungen, welche den Leser doch am Ende zur Anschaffung eines Buches nöthigen, das der Verf. selbst cassirt und durch das vorliegende überflüssig gemacht hat, konnten leicht dadurch vermieden werden, dass aus jenem alles Nothwendige und Brauchbare in dieses herüber genommen wurde. Auch wäre es vielleicht mit Rücksicht auf die in den „Olympien" gegebenen Verweisungen sowohl als auf die Besitzer der ersten Bearbeitung nicht ganz unzweckmässig gewesen, in der „Gymnastik und Agonistik" dieselbe äussere Anordnung und Eintheilung beizubehalten, welche der Verf. in der ersten Abtheilung des „Theagenes" befolgte und für die zweite sich vorgezeichnet hatte; doch hier wollen wir uns der besseren Einsicht, welche der Verf. mittlerweile gewonnen, gegenüber gern bescheiden, zumal da die sorgfältig gearbeiteten Register dem kleinen Uebelstande leicht abhelfen. Endlich bemerken wir noch, dass der Band „Olympia" eigentlich noch jener früheren Periode mit angehört; er ist als besonderes Werk in einem anderen Verlag erschienen, und steht, da er ursprünglich auf den „Theagenes" berechnet war, mit den übrigen Bänden in einem etwas lockeren und mehr äusserlichen Zusammenhange, der erst bei einer neuen Bearbeitung sich zu einem organischen gestalten lassen kann. Zu diesem Zwecke hat wohl auch Hr. Kr. in dem Complex des Ganzen für die „Olympia" die Stelle eines ersten Bandes des zweiten Theils der „Hellenika" offen gelassen.

Was aber die Form der Darstellung, die Anordnung und Vertheilung des Stoffes auf Text und Anmerkung betrifft, so sind wir

im Allgemeinen über das Princip vollkommen mit dem Verf. einverstanden, auch hat für uns die Massenhaftigkeit der Anmerkungen nichts Anstössiges, da wir uns zu denjenigen Philologen rechnen, welche bei einer wissenschaftlichen Untersuchung möglichst vollständige Nachweisungen als unumgänglich nothwendig betrachten. Selbst in den Augen derer, welche, sei es aus Grundsatz oder vorgefasster Meinung, mit dieser Methode sich nicht recht befreunden wollen, dürfte der Verf. sein Verfahren hinreichend gerechtfertiget haben, wenn er sich darüber *Ἑλλην.* I, 1. S. XXVIII. folgendermaassen ausspricht. „Zunächst liegt in der ausführlichen Entwickelung eines so wenig cultivirten, mit zahllosen Problemen verwebten Gegenstandes die unabweisbare Nothwendigkeit, dem Texte durch besondere erklärende Bemerkungen zu Hülfe zu kommen, und hier alle zur Sache gehörigen Einzelnheiten, schwierige Stellen der Alten, problematische Fragen u. s. w. abzuhandeln, ohne die eigentliche Darstellung fortwährend durch Parenthesen, Citate und störende Einschiebsel aller Art zu unterbrechen. Ferner war es zugleich meine Absicht, in dieser Arbeit den Interpreten alter Autoren eine Art Commentar zu vielen dunklen Stellen zu liefern, welche sich auf die Gymnastik und Agonistik beziehen, da wir kein Werk besitzen, was diesen Zweck in entsprechender Weise erfüllen könnte. Wenigstens dürfte dem Schulmanne, dessen amtliche Wirksamkeit sich im Kreise des Alterthums bewegt, ein Notenapparat, wie er hier mitgetheilt ist. in vielen Fällen erwünscht sein." Hiermit wollen wir jedoch nicht zugleich gesagt haben, dass wir mit der Art der Durchführung dieses Princips durchgängig gleich zufrieden sind. Sollen die Anmerkungen ihren Zweck erfüllen, so müssen sie zum Texte in dem richtigen Verhältniss stehen, es muss in ihnen eine strenge Ordnung herrschen, Jedes an seinem rechten Orte stehen, das Ungleichartige geschieden, das Gleichartige möglichst in einen organischen Zusammenhang gebracht werden, jede Anmerkung, sofern sie nur über blosse Nomenclatur hinausgeht, ein Bild en miniature, eine kleine Abhandlung für sich sein. Dies bringt Einheit, Zusammenhang, Anschaulichkeit und Uebersichtlichkeit in die ganze Darstellung. Hr. Kr. scheint uns hierauf nicht immer die gehörige Aufmerksamkeit verwendet zu haben; seine Anmerkungen haben hin und wieder einen mehr zufälligen, adversarienartigen Anstrich, es fehlt ihnen an innerem Halt und gehöriger Gliederung und Sichtung, nicht selten ist Heterogenes durcheinander gemischt, Gleichartiges auseinander gezogen, die Beziehung zum Texte nicht festgehalten, und Manches in die Anmerkung verwiesen, was vielleicht besser seinen Platz im Texte gefunden hätte, und umgekehrt. So, um einige Beispiele anzuführen, wie sie uns gerade unter die Hand kommen, die sich aber leicht vermehren liessen, gehört *Ἑλλην.* I, 1. S. 91. Anmerk. 8., wo übrigens die Citate in seltsamer Mischung aufeinander folgen, zum

Theil nach S. 90, 5.; die Notiz über das Ballspiel in den Thermen S. 104, 4. war wohl gleich Anm. 3. anzuschliessen; S. 134, 5. war die Schlussbemerkung weiter heraufzunehmen, da das von Spon und Wheler aufgefundene Stadion von dem oben beschriebenen nicht verschieden ist; die Naturschönheiten am Ilissos aber thun hier gar nichts zur Sache, auch ist die Verweisung deshalb auf den Stadtplan von Athen im Pausanias von Siebelis wunderlich; mit dieser Anmerkung war ferner die 8., die wesentlich nichts anders enthält, zu combiniren; der Fund eines Anaglyphon im Stadion zu Athen hätte, wenn ihn der Verf. einmal der Erwähnung für werth hielt, einer näheren Angabe bedurft, doch sind ebendaselbst noch viel erwähnenswerthere Gegenstände aufgefunden worden; die Angabe über die Breite des panathenäischen Stadion hat sich wohl nur zufällig in die 9. Anm. S. 135. verlaufen. S. 256 ff. scheinen uns § 5—7. nicht ganz an ihrer rechten Stelle zu stehen, desgleichen die Erwähnung S. 251, 3. der Reisen alter Hellenen nach Aegypten, S. 379, 3. des Wettlaufs bei ganz heterogenen (sic) Völkern, S. 396, 5. des Sprungs auf ägyptischen Sculpturen, S. 417, 21. der Aufschrift auf den panathenäischen Vasen, S. 435. die ganze Anmerk. 5. (wie überhaupt der ganze Abschnitt über das Ringen S. 400 ff., was die Uebersichtlichkeit der Darstellung betrifft, im Verhältniss zu der Schilderung der übrigen Kampfarten weniger geglückt ist), S. 587, 7. die Schlussbemerkung. — *Pyth.* S. 107, 1. hätte sich leicht in bessere Ordnung bringen lassen. *Olymp.* S. 25, 20. ist über die Räubereien der Römer, S. 26, 21. über die Entfernung Olympia's von anderen Städten, S. 39, 15. über die zu Feldherren gewählten Olympioniken und deren kriegerische Tapferkeit, S. 40, 16. über die Ruinen von Makistos, S. 60, 2. über die Indictionen, S. 62, 5. über eine aus Aegypten stammende Ableitung des Wortes Olympias, S. 85, 12. über die Fleischkessel des Atheners Hippokrates, S. 183, 16. über die schnelle Verbreitung von Nachrichten aus weiter Ferne u. s. w. an ganz unpassenden Stellen und zum Theil ohne die entfernteste Veranlassung gesprochen. S. 155, 7. gehört die Notiz aus Suidas nach S. 153, 1., die Schlussbemerkung S. 182, 11. über κῶμος an den Anfang, S. 188, 11. die Notiz über die Inschriften weiter herauf, S. 192, 2. die über die Proedrie nach S. 200, 5. u. A. m.

Da wir einmal von äusserlichen Dingen reden, wollen wir gleich hier noch Einiges der Art erinnern, was den ruhigen Genuss des Lesers stört und der Brauchbarkeit des Werkes hinderlich ist. In Hinsicht der Citate ist zu bemerken, dass Hr. Kr. bei gewissen Schriftstellern gar keine Conformität beobachtet, sondern dieselben nach den verschiedensten Ausgaben, vermuthlich jenachdem er bei seinen Vorarbeiten die eine oder die andere benutzt hatte, anführt. Am meisten ist uns dies bei den Rednern aufgefallen. So z. B. wird Demosthenes bald nach Bekker's

Paragraphen, bald nach Reiske's Seitenzahl, bald nach der des Tauchnitzer Stereotypabdrucks citirt, während es doch eine kleine Mühe war, die sämmtlichen Anführungen auf Reiske, etwa unter Hinzufügung der Bekker'schen Paragraphen, zu reduciren, da bei Bekker sowohl als auch in der Stereotypausgabe die Reiske'sche Seitenzahl angemerkt ist. Desgleichen wird Aeschines bald nach Capiteln, bald nach Reiske's Pagina, bald nach Bekker's Paragraphen citirt, Isokrates, so viel uns erinnerlich ist, blos nach der sehr wenig gangbaren Capiteleintheilung. Bei Aristoteles erscheint neben der gewöhnlichen Capiteleintheilung für einzelne Schriften die Pagina der Stereotypausgabe, und nach eben dieser werden auch die Moralia des Plutarch citirt, obwohl sich auch Citate nach der Frankfurter Ausgabe, nach Reiske, nach Hutten, gewöhnlicher nach Capiteln und Paragraphen finden. Es liegt auf der Hand, dass durch solche Ungleichartigkeit der Gebrauch des Werks für diejenigen Leser, welche an den betreffenden Stellen des Zusammenhanges wegen weiter nachlesen wollen, da ihnen gewiss nur in seltenen Fällen alle jene Ausgaben gleich zur Hand sind, sehr erschwert wird; abgesehen auch davon, dass nicht gar selten, wo der Verf. minder gute Ausgaben zum Grunde legte, wohin wir namentlich die Tauchnitzer Stereotypabdrücke rechnen, welche einer Regeneration gar sehr bedürfen, sich Unrichtigkeiten in die Darstellung eingeschlichen haben, wozu wir weiter unten einige Belege geben werden. — Die Anordnung der Figuren auf den lithographirten Tafeln scheint während des Druckes eine Abänderung erfahren zu haben, wenigstens stimmen die Beziehungen z. B. I, 1. S. 138, 14. und 139, 15. nicht mit der Bezifferung der Figuren überein. Doch können dies auch Druckfehler sein, da leider Correctheit des Druckes nicht die starke Seite des Werkes ist, namentlich des Bandes „Olympia", dem der Verf. selbst ein reichhaltiges Druckfehlerverzeichniss, welches sich leicht noch vermehren liesse, beigegeben hat. Zu den übrigen Bänden tragen wir noch folgende nach, die wir uns bei der ersten flüchtigen Lectüre angestrichen haben. *Ἕλλην.* I, 1. S. 17, Z. 5. v. u. *Gallorum*, l. gallorum, S. 24. Z. 3. v. u. § 245, l. § 246, S. 27. Anmerk. b. *Platon Kritik*, l. Pl. Kriton, S. 37. Anm. 16. Z. 1. *Athen. III*, l. Athen XIII, S. 57. Z. 5. ist 4) zu streichen, S. 62. Anm. 1. Z. 6. fehlt *magis* vor *firmitati*, S. 111. Z. 9. v. u. *mylesischen*, l. mylasischen, S. 124. Anm. 8. Z. 1. *Paus. I*, 18, 19, l. Paus. I. 18, 9, S. 170. Anm. 7. Z. 2. *Autolikos*, l. Autolykos, S. 172. Anm. 10, Z. 5. l. ἰσχύι, S. 186. Z. 1. v. u. ist *magn.* zu streichen, S. 202. Anm. 4. Z. 17. *Antiquitées*, l. Antiquities, S. 203. Anm. 5. Z. 5. v. u. *Alexipharm.*, l. Alexandra, S. 241. Z. 9. *Bädotribe*, l. Pädotribe, S. 249. Z. 5. v. u. 132, l. 133, S. 286. Anm. 5. Z. 18. *certanime* l. certamine, S. 275. Z. 4. λεξιαρχικόν, l. ληξιαρχικόν, S. 276. Z. 7. ἦ, l. ἡ, ebendas. Anm. 4. Z. 1. § 161, l. 167, S. 370. Z. 11. v. u. *Scheiermacher*

l. Schleiermacher, S. 440. Anm. 3. *Appollod.*, l. Apollod., S. 559. Anm. 1. Z. 3. *'Ογχεστὸς*, l. *'Ογχηστὸς*, S. 626. Anm. 10. *Diod. V.* 203, l. Diod. V. 10, — Bd. 2. S. 772. Z. 8. *Pyrilampos*, l. Pyrilampes, — II. 2. S. 4. Z. 3. v. u. *Anm.* 14, l. Anm. 16, S. 31. Z. 19. *Skirephorion*, l. Skirophorion, S. 46. Anm. 10. Z. 1. *Amphityonen*, l. Amphiktyonen, S. 159. Z. 7. *Pyades*, l. Pylades, S. 169. Z. 6. v. u. *Palaemonis*, l. Palaemonio, S. 171. Z. 10. *Phaeton*, l. Phaethon.

Endlich müssen wir noch gewisser hier und da eingestreuter theils spielender theils gespreizter und preciöser Wendungen und Redensarten gedenken, welche in einer wissenschaftlichen Untersuchung und bei sonstiger Gehaltenheit des Tons und Correctheit der Ausdrucksweise keinen angenehmen Eindruck machen, wie z. B. I, 1. i. Anf. „Homeros, der nationale Spiegel hellenischer Natur, Wahrheit und Schönheit, dessen epische Schöpfung uns in ihren grossen einfachen Zügen wie die rosenfarbige Morgenröthe erquickt, und uns eine Welt aufschliesst, in welcher thatrüstige Helden den jugendlichen Morgen ihres Volkes oder den lieblichen Frühling ihres Jahrtausends durchleben.“ S. 39. „hochgesonnen (sic) dachten und handelten hier auch die Vertreter des Staats.“ S. 73. „wo soll das auch hinaus, wenn junge Männer als Knaben schon den Reiz der Liebe an den Schuhen abgelaufen haben? Wozu das unzeitig schmelzende Liebäugeln und die schmachtende entnervende Minne?“ S. 254. „wie nun überhaupt dieser Staat als ein vielfach gegliederter Kosmos erscheint.“ S. 616. „so des dirkäischen Sängers hochschwellendes Lied.“ 2. S. 779. „der fabulose Apollodor.“ Olympia S. 163. „nicht selten ging schon in dem Sohne die agonistische Kraft aus, sowie in geistiger Beziehung häufig die Söhne grosser Dichter, Philosophen und Gelehrten überhaupt von der Genialität der Erzeuger einen sterilen Hirnbaum davon tragen.“ *Pyth.* etc. S. 165. „auf einer trapezförmigen Ebene.“

Indem wir nun zur Sache selbst kommen, schliessen wir unsere Bemerkungen in derselben Reihenfolge an, wie die Punkte, zu denen wir etwas bemerken zu müssen glauben, in der Darstellung des Verf. aufeinander folgen. Wenn wir aber dabei zugleich auf später erschienene Werke mit Rücksicht nehmen, so geschieht dies nicht in der Absicht, Hr. Kr., der ohne Zweifel mittlerweile sich mit denselben vertraut gemacht hat, zu belehren, sondern nur um für die Besitzer des Werks den Kreis der Untersuchung bis auf den gegenwärtigen Stand derselben zu erweitern und zu vervollständigen, und dies wird auch nur dann der Fall sein, wenn die Ergebnisse dieser neueren Leistungen erheblich oder von der Art sind, dass sie eine abweichende Ansicht wohl begründen.

'Ελλην. I, 1. S. 20, 3. vermissen wir die Hauptstelle, das bekannte Skolion des Simonides, *ὑγιαίνειν μὲν ἄριστον ἀνδρὶ θνατῷ* etc. bei Athen. XV. p. 694. E. Vgl. Plat. Gorg. p. 451.

E. Legg. I. p. 631. C. II. p. 661. A. Clem. Alex. strom. IV. p. 207. Arsen. p. 456.

S. 22. möchten wir doch dem Pausanias Recht geben, wenn er das Benehmen des Timanthes μανία μᾶλλον ἢ ἀνδρία nennt. Dergleichen Züge stehen zu vereinzelt da, als dass sie als Norm althellenischer Denkweise gelten könnten, und wir können dies um so weniger zugeben, je entschiedener in jenem Falle eine Störung des Gleichgewichts der geistigen Kräfte zum Grunde lag, welche überall und zu allen Zeiten nur Verirrungen nach sich ziehen kann. Man wolle doch jedes Ding bei seinem wahren Namen nennen. Uebrigens dürfte jene That durch die angeführte Stelle aus Plat. Krit. p. 47. 48., wie sich aus dem Zusammenhange derselben von selbst ergiebt, auch im Sinne der Alten nichts weniger als gerechtfertiget erscheinen. Wie Platon über den Selbstmord dachte, erhellt z. B. aus Legg. IX. p. 873., und noch stärker drückt sich Aristot. Nicom. III. 7. aus, so dass Pausanias, obgleich er angeblich seine ganz individuelle Ansicht ausspricht (κατά γε ἐμὴν γνώμην), wohl im Sinne der Vernünftigen nicht nur seiner Zeit, sondern auch der Vorzeit urtheilte, welche niemals weder aus philosophischem, noch aus politischem, noch auch aus rein menschlichem Gesichtspunkte den Selbstmord eigentlich guthiess.

S. 23, 1. Von den hier gegebenen Citaten stimmen Plat. Krit. p. 31. und Demosth. π. συνταξ. c. 9. 10. p. 237. R. gar nicht, und eben so wenig gehören hierher Aesch. g. Ktes. § 88. und Plut. Them. c. 11., wo von ganz anderen Dingen die Rede ist.

S. 24, 3. Die Beziehung auf die Eukleia war wohl überflüssig, da es für den in Rede stehenden Gegenstand weit schlagendere Belege giebt, oder wenigstens etwas näher zu begründen. Die Stelle bei Plut. Arist. c. 20. giebt zu mancherlei Betrachtung Anlass. Paus. I. 29, 9. erwähnt keine Eukleia, und auch mit Plut. Them. c. 9. weiss man nichts anzufangen. Der ganze Zusatz aber ist so gefasst („daher —“), dass bei minder kundigen Lesern leicht die Ansicht geweckt werden kann, als habe die Eukleia eine Beziehung auf die gleich vorher genannte Artemisia gehabt.

S. 25, 4. u. 26, 5. konnte der Verf. über die Metöken und Sklaven, die doch nur ganz beiläufig erwähnt werden, sich mit einer kurzen Verweisung auf die neuesten Forschungen begnügen. Die angeführten Einzelnheiten geben weder ein vollständiges Bild von dem Zustande dieser Einwohnerclassen, noch sind sie für den Text nothwendig. Ungenau ist die Behauptung, dass die ἰσοτέλεια die Metöken den vollgültigen Bürgern gleich gemacht habe.

S. 29, 4. möchten wir darin, dass die Fabrikbesitzer im gemeinen Leben schlechtweg nach dem Gewerbe, welches in ihren Fabriken von Sklaven betrieben wurde, benannt wurden, nichts Verächtliches finden. Freilich lag es für die Komödie sehr nahe,

diesen Umstand für ihre Zwecke auszubeuten und als eine ergiebige Quelle beissenden Spottes zu benutzen. Doch muss man, wie bei uns, auch hier wohl die nobleren Gewerbe von den gemeineren unterscheiden. Häute zu gerben, Stricke zu drehen, oder gar Würste zu stopfen galt vermuthlich immer für gemeine, schmutzige Beschäftigung. Wenn aber der Vater des Redners Demosthenes *μαχαιροποιός* hiess, weil er eine Schwertfabrik besass, so geschah dies nicht, um ihm oder dem Sohne daraus einen Vorwurf zu machen (Aeschines würde an der Stelle seiner Rede g. Ktes. § 171. f., wo er von der Familie des Redners ein nicht eben sehr sauberes Bild entwirft, sich sonst diesen charakteristischen Zug gewiss nicht haben entgehen lassen), und eben so wenig wird es Verhöhnung gewesen sein, wenn man den Vater des Isokrates, Theodoros, als Besitzer einer Flötenfabrik *αὐλοποιός* nannte (Plut. Mor. p. 836. E. Zosim. vit. Isocr. z. Anf.). Dass aber solchen, welche *im Grossen* ein banausisches Geschäft dieser Art betrieben, nach einem Gesetze des Solon verstattet gewesen sei, als Staatsredner aufzutreten, sagt Aeschines g. Tim. § 27. 28. keineswegs; er sagt ja blos, *καὶ οὐκ ἀπελαύνει ἀπὸ τοῦ βήματος εἴ τις μὴ προγόνων ἐστὶ τῶν ἐστρατηγηκότων υἱός, οὐδέ γε εἰ τέχνην τινὰ ἐργάζεται ἐπικουρῶν τῇ ἀναγκαίᾳ τροφῇ*, d. h. das Recht öffentlich zu sprechen verlieh der Gesetzgeber nicht blos Leuten, die sechzehn Ahnen aufzuweisen hatten, sondern selbst solchen, welche, vorausgesetzt natürlich, dass sie Bürger sind, durch ihrer Hände Arbeit ihr tägliches Brod verdienen: nur die *αἰσχρῶς βεβιωκότες* wurden ausgeschlossen, sie mochten einem Stande angehören, welchem sie immer wollten.

S. 35, 9. Vgl. Plut. Arist. c. 2.

S, 36, 16. Dass die Statue der Phryne ihrer Schönheit wegen geweiht worden, sagt wenigstens Athenaeus nicht, wohl aber Pausanias, dass das von ihrem Liebhaber Praxiteles (vgl. dens. I. 20, 1.) verfertigte Bild von Phryne selbst zu Delphi aufgestellt worden sei.

S. 37, 21. ist der ganze Zusatz über die *θεωροί* ein fremdartiger, da im Texte ja von männlicher Schönheit die Rede ist, von der Schönheit aber als Erforderniss für die Festgesandten weder bei Herodot noch bei Andokides ein Wort steht, und auch bei Plato *καλλίστους* in Verbindung mit *ἀρίστους* wohl nicht auf körperliche Beschaffenheit bezogen werden darf.

S. 61, 1. über den guten Appetit der Böoter vgl. Plut. de esu carn. 1, 6. p. 995., und über das alte Sprichwort *Βοιωτία ὗς* die Nachweisungen bei v. Leutsch zu Zenob. prov. III. 46. p. 223. *Βοιώτιον οὗς*.

S. 65 ff. scheint uns das Bild der öffentlichen Erziehung zu Sparta doch mit etwas zu grosser Vorliebe gezeichnet. Wenn Xenoph. Hell. II. 3, 34. die Staatsverfassung der Spartaner *καλλίστη* nennt, so ist S. 67, 11. übersehen, dass die Worte von

Kritias gesprochen werden, und dass eben Xenophon es ist, der dieselben dem Kritias in den Mund legt. Die Nachweisungen hier und im Folgenden sind etwas zu verschwenderisch ausgefallen, wie S. 66, 9., S. 68, 2., wo z. B. die Stellen aus Cicero, Diodor und Plutarch gar nicht passen, S. 77, 1. u. a.

S. 76, 5. konnten über Thukydides, den Sohn des Melesias, bessere Auctoritäten genannt werden als Gedike zu Plat. Theag. p. 130.

S. 81, 3. und weiterhin öfter ist auf den Stadtplan von Athen von Siebelis am 1. Bande von dessen Ausgabe des Pausanias verwiesen. Obgleich dieser Plan nicht ganz zuverlässig und auch in der Ausführung äusserst mittelmässig ist, so dürfte derselbe allerdings den meisten Lesern eher zugänglich sein als der von Otfr. Müller im 6. Bande der allgemeinen Encyclopädie, welcher dem von Siebelis zum Grunde liegt, und insofern wird sich dagegen nicht viel einwenden lassen. Doch hätten wir durchgängig lieber auf den weit gründlicheren und auch in Deutschland reproducirten Plan von Leake verwiesen gesehen. Gegenwärtig freilich reicht auch dieser nicht mehr aus, und wir verweisen die Leser an die Kieler philologischen Studien. Wenn aber S. 87, 7. gar auf den wahrhaft scheusslichen Plan von Athen in Barthelemy's Reis. d. j. Anach. verwiesen wird, so ist dies kaum zu verantworten.

S. 82. Z. 7. v. u. „einen Typus des Eros und Anteros", fast unverständlich ohne das Original. Paus. VI, 23, 4. *τύπος Ἔρωτα ἔχων ἐπειργασμένον καὶ τὸν καλούμενον Ἀντέρωτα.*

S. 86. Z. 3. v. u., S. 88, 13., S. 123. ist noch von einem alten und einem neuen Markte zu Athen die Rede, was künftig nach Forchhammer's Beweisführung zu beseitigen sein wird.

S. 87, 6. Vgl. Leake Travels in the Morea I. p. 150 sqq.

S. 90, 5. „Der Polemarch sprach im Lykeion bei der Statue eines Wolfes Recht." Das müsste bei Hesychios, der uns leider nicht zur Hand ist, stehen, bei Suidas s. v. *ἄρχων* und Bekk. Anecd. p. 449. findet sich nichts dergleichen. Doch ist über den wahrscheinlich gemeinten Heros Lykos in Wolfsgestalt, der bei mehreren Gerichtshöfen in Athen eine Statue hatte, Schömann im Att. Proc. S. 149 f. nachzusehen.

S. 92, 9. können wir nur die letzte Annahme billigen, dass *τελεῖν ἐς Κυνόσαργες* sich einzig und allein auf die *νόθοι*, nicht auf eine niedere Classe von Bürgern (S. 91, 7.) bezog.

S. 97 ff. Der Abschnitt über die Construction der Gymnasien hat auch uns nicht ganz befriedigt. Der Gegenstand ist allerdings ein sehr schwieriger und wird sich vielleicht nie völlig aufklären lassen. Rec. selbst gesteht gern, an die Stelle des Gegebenen, da die Sache ein besonderes gründliches Studium verlangt, nichts Besseres setzen zu können, und begnügt sich, auf die Bedenken zu verweisen, welche bereits Becker im Cha-

rikles Bd. I. S. 328 ff. dagegen aufgestellt hat, obgleich Hr. Kr. selbst (s. Bd. 2. S. 895 f.) damit nicht einverstanden ist. Gewiss für die Leser sehr erwünscht wäre es gewesen, wenn wenigstens der Verf. die zum Grunde liegende Stelle des Vitruvius ganz und im Zusammenhange mitgetheilt, und auch die kritische Beschaffenheit derselben etwas schärfer in's Auge gefasst hätte. Beiläufig nur bemerken wir zu S. 99, 5., dass die Erklärung, welche Stieglitz von den Worten des Vitruvius, *constituantur in tribus porticibus exedrae*, giebt, dass nämlich „auf den Seiten der Portiken" die Säle gelegen, uns ganz richtig zu sein scheint. Hr. Kr. meint, nicht auf den Seiten der Säulengänge, sondern *in* den Säulengängen selbst. Freilich bedient sich Vitruvius des Ausdrucks *in porticibus*. Aber wie ein Saal, der doch einen grösseren geschlossenen Raum bildet, mitten in einem verhältnissmässig schmalen Säulengange liegen könne, ist uns unbegreiflich. Auch hat dies Hr. Kr. eigentlich gar nicht gewollt, wie Fig. 2. Taf. I. zeigt. Die Säle sind dort gewiss ganz richtig *auf den Seiten* der Säulengänge, d. h. hinter denselben, längs derselben angegeben, die Präposition *in* aber bezeichnet nichts anderes, als dass die Ausgänge der Säle nicht nach aussen, sondern nach innen, nach den Säulengängen mündeten. Wenn aber Hr. Kr. diese Eingänge zu den Sälen auf der Zeichnung nicht durch Thüren, sondern blos durch Säulen, der äusseren Säulenreihe entsprechend, schliesst, was übrigens eine ganz willkührliche Annahme ist, so kommen deshalb die Säle doch immer noch nicht *in* die Säulengänge zu liegen.

S. 123, 6. 124, 9. 177. *Πτολεμαῖον*. Richtiger *Πτολεμεῖον*. Vgl. Lobeck z. Phryn. p. 370 sq. Die erstere Form ist unrichtig gebildet und auch nicht mehr durch Paus. I. 17, 2. geschützt, wo statt *Πτολεμαῖον* seit Bekker schon aus guten Handschriften *Πτολεμαίου* im Texte steht. Aus Cic. d. fin. V. 1, 1. wird in *gymnasio quod Ptolemaeum vocatur* angeführt, doch auch hier wollten schon Oudendorp und Wolf *Ptolemaiium* schreiben. Wenn aber Hr. Kr. bemerkt, dass man dieses von Cicero erwähnte für ein von jenem verschiedenes von einem anderen Ptolemaios gegründetes Gymnasium gehalten habe, so ist er im Irrthum, wenigstens soweit als er Leake Top. v. Att. S. 192. dafür anführt. Leake erinnert nur, dass der Ptolemaios, Sohn des Juba, der auf einer in den Ruinen des Gymnasiums gefundenen Inschrift genannt ist, nicht mit dem Erbauer desselben, Ptolemaios Philadelphos, verwechselt werden dürfe. Zu bemerken war noch, dass Plut. Thes. c. 36. dieses Gymnasium schlechtweg *τὸ νῦν γυμνάσιον* nennt, woraus man auf das hohe Ansehen schliessen kann, in welchem damals diese Anstalt stand.

S. 124, 8. Auf den älteren Plänen von Athen ist das Gymnasium des Hadrian allerdings nicht angegeben. Doch hat schon Leake Top. v. Ath. S. 195. f. d. deutsch. Uebers. die Lage des-

selben zu bestimmen gesucht, nämlich bei der Kirche der Panaghía Gorgópiko nordöstlich von der Akropolis, etwas östlich von den Ruinen, die man früher fälschlich für das Olympieion, Stuart (Alterth. v. Ath. I. S. 173 ff. d. deutsch. Uebers.) und viele nach ihm, auch O. Müller noch, wie aus dessen Plan von Athen erhellt, nicht richtiger für die Stoa Poikile, endlich Leake (S. 193 f.) für die Stoa des Hadrian hielt. Mit eben diesen Ruinen aber hat gegenwärtig gewiss richtig Forchhammer (s. dessen Stadtplan in den Kieler Studien) das Gymnasium des Hadrian selbst identifizirt. — Für die Lage des Diogeneion wird sich aus Plut. symp. IX. 1, 1. schwerlich etwas gewinnen lassen. Die Angabe der Inschrift Corp. inscr. no. 247. aber ist leider falsch.

S. 129, 6. Ueber das Gymnasium *Κυλάραβις* vergl. noch Plut. Cleom. c. 17., wo es *γυμνάσιον τὸ Κυλλαράβιον* heisst, wogegen Schömann ebendas. c. 26., man sieht nicht ein warum, die Lesart *Κυλλάβαριν* beibehalten hat. Bei Paus. II. 22, 8 u. 9. ist wohl *Κυλάραβιν* zu schreiben, wie an ersterer Stelle sechs, an letzterer eine Handschrift darbieten, nicht *Κυλαράβην* mit Schubart und Walz. Der Name des Eponymos aber war vermuthlich *Κυλαράβης*, nicht *Κυλάραβις* (Phot. lex. *ἀπὸ Κυλαράβεως τινός*) oder *Κυλάβαρος*, wie ihn Hr. Kr. schreibt. Die seltsamsten Varianten dieses oft verschriebenen Namens finden sich bei Lucian. p. merc. cond. § 11. S. die Ausgabe von Jacobitz I. p. 442.

S. 133. nennt der Verf. das panathenäische Stadium zu Athen ein von Stein aufgeführtes im Gegensatz zu denen, zu welchen man von der Natur geschaffene Plätze wählte. Allein auch bei diesem benutzte man die natürliche Anlage des Terrains, wie aus der Abbildung bei Stuart, und schon aus den Worten des Pausan. I. 19, 7. erhellt: *μέγεθος δὲ αὐτοῦ τῇδε ἄν τις μάλιστα τεκμαίροιτο· ἄνωθεν ὄρος ὑπὲρ τὸν Εἰλισσὸν ἀρχόμενον ἐκ μηνοειδοῦς καθήκει τοῦ ποταμοῦ πρὸς τὴν ὄχθην εὐθύ τε καὶ διπλοῦν.* Das Wort *μέγεθος* möchten wir nicht mit dem Verf. S. 134. auf das Maass der eigentlichen Laufbahn, welches sich überall gleich war, sondern mehr auf die Grossartigkeit der ganzen Anlage überhaupt beziehen. Der Angabe des Censorin. d. die nat. c. 13., dass das pythische Stadium 1000 Fuss betragen (S. 135, 11.), liegt jedenfalls ein Irrthum zum Grunde. Leake mass dasselbe zu 630 Fuss. S. dessen Travels in Northern Greece II. p. 577. und Demen v. Att. S. 32. uns. Uebers., sowie über die gegenwärtige Beschaffenheit desselben Ulrichs Reisen I. S. 37. Ein ähnliches Resultat ergaben auch die Messungen anderer Stadien, wie z. B. des zu Nikopolis in Epirus und des zu Dium in Makedonien (s. Leake Trav. in North. Gr. I. p. 191. III. p. 409.), so wie des zu Nemea (s. Leake Travels in the Morea III. p. 330.).

Noch machen wir auf die Bemerkung bei Forchhammer Kieler Stud. S. 293. aufmerksam, dass überall in Griechenland die Stadien sich *innerhalb* der Städte finden. „In Messene, Megalo-

polis, Sparta, Theben, Korinth, Sikyon, Delphi lassen sich die Stadien in Uebereinstimmung mit den Nachrichten der Alten noch heute innerhalb der Stadtmauern nachweisen" u. s. w.

S. 137, 13. Ueber die Lage und Ruinen des olympischen Stadiums wissen wir eigentlich so gut als nichts. *L'hippodrome et le stade que des voyageurs, trompés par leur imagination, ont décrits avec tant de détails, ne sont, suivant M. Blouet (Descript. de la Morée, sect. d'architect. t. I. p. 56, ss.), que des berges arrondies, formées par le déplacement du lit d'Alphée; 12 à 15 pieds d'alluvion recouvrent le sol antique d'une partie de l'Altis qui paraît ailleurs avoir été creusé profondément par le fleuve.* Puillon Boblaye Recherches géogr. sur les ruines de la Morée p. 127. Vgl. Ross. Reis. in Griechenl. I. S. 108.

S. 168, 1. Die Gleichstellung des Gymnasiums mit dem frequentesten Theile des Marktes in Betreff des Besuchs möchte schwerlich aus Corp. inscr. nr. 108. zu folgern sein. Denn einmal ist es ein Gymnasiarch, dem zu Ehren die Tafel mit der Inschrift gesetzt wird, zu welchem Zwecke der geeignetste Ort zunächst natürlich das Gymnasium war, ganz abgesehen von der Frequenz des Besuchs: sodann aber ist der *ἐπιφανέστατος τόπος τῆς ἀγορᾶς* eben so wenig auf diese letztere zu beziehen, sondern bezeichnet den am meisten in die Augen fallenden Punkt des Marktes. Aehnliches kommt auf Inschriften häufig vor, wie z. B. Corp. inscr. nr. 2059. 2061. sq. 2347. 2671. Ross. inscr. ined. I. nr. 67.

S. 175. Unter den weiblichen Gottheiten ist die *Τύχη* nachzutragen, welche im panathenäischen Stadium zu Athen an der einen Seite des Eingangs einen Tempel nebst elfenbeinerner Statue hatte. Philostr. vit. soph. II. 1, 5. p. 550. Derselbe ibid. c. 15. p. 566. gedenkt des Begräbnisses des Herodes Atticus daselbst (S. 177, 47.).

S. 185. lässt der Ausdruck in den Worten „man wusste (wenigstens seitdem die demokratischen Bestrebungen das politische Leben beherrschten) gewöhnlich lange vorher, wer Choregos und wer Gymnasiarch der Phyle werden würde," mehr vermuthen als eigentlich darin liegt, gleich als ob nämlich der Volkswille oder die öffentliche Stimme einen Einfluss auf diese Wahlen geübt hätte. Allein die Sache war ganz einfach die, dass die Verwaltung der Choregie und Gymnasiarchie in einer gewissen Reihenfolge umlief, und hiernach liess sich, unvorhergesehene Fälle natürlich abgerechnet, mit Sicherheit bestimmen, wer in diesem oder jenem Jahre die eine oder die andere Leistung zu übernehmen haben würde. Und das meint wohl Demosth. Phil. I. § 36. mit den Worten *ἐκεῖνα ἅπαντα νόμῳ τέτακται.*

S. 185, 9. nennt es der Verf. merkwürdig, wenn Demosth. g. Lept. p. 494. sagt, *ἐροῦσι γὰρ ὅτι ταῦθ' ἱερῶν ἐστιν ἅπαντα*

τὰ ἀναλώματα, αἱ χορηγίαι καὶ αἱ γυμνασιαρχίαι, δεινὸν οὖν εἰ τῶν ἱερῶν ἀτελής τις ἀφεθήσεται, und bezieht dies S. 193, 18. auf die den Gymnasiarchen obliegende Besorgung heiliger Opfer. Aehnlich schon F. A. Wolf in den Prolegg. zur Lept. p. LXXI., welcher nach dieser Stelle die *ἀτέλεια ἱερῶν* als eine besondere Art der Immunität annahm. Allein man braucht nur die ganze Stelle im Zusammenhange zu lesen, um zu erkennen, dass diese Anführung weiter nichts als eine blosse Fiction des Leptines war, wenigstens als solche von Demosthenes dargestellt wird. Um die Nothwendigkeit darzuthun, die Befreiung Einzelner von Choregie und Gymnasiarchie künftig nicht mehr zu gestatten, gab Leptines diesen Leiturgien, welche doch eigentlich rein bürgerliche Leistungen waren, eine Beziehung auf das Cultwesen (*οὗτοι τὸ τῶν λειτουργιῶν ὄνομα ἐπὶ τὸ τῶν ἱερῶν μεταφέροντες ἐξαπατᾶν ζητοῦσι*, § 126.), schob ihnen eine rein gottesdienstliche Tendenz unter, indem er vorgab, die Choregen und Gymnasiarchen seien blos dazu da, um heilige Handlungen zu vollziehen und den dabei nöthigen Aufwand zu bestreiten: schmählich aber würde es sein, wenn Jemand von Pflichten, die ihm durch heilige Zwecke auferlegt seien, entbunden würde. In Wahrheit aber haben die Athener weder die Choregie und Gymnasiarchie als rein gottesdienstliche Handlungen betrachtet, noch jemals eine *ἀτέλεια ἱερῶν* gehabt. Demosthenes selbst widerlegt dies auf schlagende Weise.

S. 196, 30. Bei der Anführung der Stelle aus Plut. Ant. c. 33. hat der Verf. wohl nur den Stereotypabdruck vor Augen gehabt. Uns liegen gegenwärtig die verschiedenen alten Ausgaben nicht vor, doch war unseres Wissens die Vulg. vor Reiske *μετὰ τῶν γυμνασιαρχῶν ῥάβδων*, wo Reiske zuerst *ῥάβδων* strich: *γυμνασιαρχικῶν* schrieb Koraes *e codd.*, wie Schäfer sagt, und setzte *ῥάβδων* wieder in den Text, worin ihm Schäfer in der grösseren Ausgabe nachgefolgt ist.

S. 202, 4. heisst es fälschlich, dass der ganze Raum, der beim Fackellauf durchmessen wurde, also von der Akademie bis zur Stadt, eine Vorstadt gebildet habe.

S. 211, 1. fügen wir über *κοσμηταί* noch hinzu das Epigramm bei Aesch. g. Ktes. § 185. (Plut. Cim. c. 7.), wo es heisst, *οὕτως οὐδὲν ἀεικὲς Ἀθηναίοισι καλεῖσθαι κοσμητὰς πολέμου τ' ἀμφὶ καὶ ἠνορέης.*

S. 225, 14. ist die angezogene Stelle des Pausanias (VI. 3, 3.) nicht angegeben.

S. 232, 1. „auf Inschriften findet man *ἀλείπτης* als Ehrenprädikat: Böckh Corp. inscr. nr. 2935.“ Allein das wäre ein höchst seltsamer Ehrentitel gewesen. Auf der genannten Inschrift steht ganz deutlich *ΑΛΕΙΠΤΟΣ* geschrieben, und erst Böckh hat, man sieht nicht ein warum, *ἀλείπτης* hineincorrigirt. Und wäre auch *ἀλείπτης* das Richtige, so würde es doch in der Zu-

sammenstellung mit ξυστάρχης immer noch kein blosser Ehrentitel sein. Wir brauchen uns hier zur Vertheidigung des ἄλειπτος nur auf Hr. Kr.'s eigene Bemerkungen zu beziehen. S. 368, 17. „daher ἄλειπτος auf Inschriften ehrenvolles Beiwort ausgezeichneter Athleten, gleich ἀήττητος: Falconer. inscr. athlet. p. 2323", und wieder S. 536, 4. „Prädicate unüberwindlicher Pankratiasten waren ἄμαχος, ἄλειπτος, ἀήττητος, ἀπρόσμαχος, ἀσυνέξωστος u. a., — *fälschlich ist ἄλειπτος von Mercurialis für alipta genommen worden.*" Jenen Prädicaten kann übrigens noch ἄτρωτος hinzugefügt werden, obgleich nicht aus reinster Quelle: s. unsere Ausg. d. griech. Mythographen, adnot. crit. zu p. 280, 14.

S. 233, Z. 3. „auf weichem schlüpfrigen Boden" enthält einen Widerspruch. Auch steht bei Lucian. Anach. 28., wie es auch natürlich ist, nichts von der Schlüpfrigkeit des Bodens, sondern bloss ὡς ἐπὶ τὸ μαλακὸν ἀσφαλῶς πίπτοιεν. Die Ausdrücke τὸν ὄλισθον u. διολισθάνοντα beziehen sich offenbar nur auf die Schlüpfrigkeit der Leiber.

S. 236, 8. dürfte das über den täglichen Unterhalt der 6000 Heliasten Gesagte einigermaassen nach Böckh. Staatshaus. d. Ath. I. S. 253. zu modifiziren sein. Ders. I. S. 120. f. ist für das Folgende über die täglichen Bedürfnisse eines Atheners zu vergleichen.

S. 248. Dass *Solon* verordnet habe, *jeder* Knabe solle in Gymnastik und Grammatik unterrichtet werden, möchte schwer zu beweisen sein.

S. 249, 7. sind die Citate seltsam geordnet, Diog. Laert., Aristides, Böckh und Aeschines. Hinzuzufügen sind Thuk. II. 46. Plat. Menex. p. 248.

S. 251, 3. Schlagender als die Stelle aus Aesch. R. g. Ktes. § 260. ist in Betreff der παιδεία eine andere derselben Rede § 246.

S. 252. z. Anf. urtheilt der Verf. wohl etwas zu schroff. Die Erziehung des Demosthenes z. B. war, wie Plut. Dem. c. 4. sagt, und worauf sich vermuthlich auch Aesch. g. Ktes. §. 255. bezieht, in Hinsicht auf anstrengende Leibesübungen sehr mangelhaft gewesen, und doch kann bei ihm nicht von Mangel nationaler Bildung die Rede sein.

S. 276. lässt Hr. Kr. den jungen Athener, nachdem er zwei Jahre als περίπολος gedient hatte, und dann in den πίναξ ἐκκλησιαστικός eingetragen war, noch einen zweijährigen Felddienst (εἰς ὑπερορίους πολέμους, ἡ ἐν τοῖς μέρεσι στρατεία) ausserhalb der Grenzen beginnen, und nach Beendigung desselben in den gewöhnlichen ordentlichen Dienst (ἐν τοῖς ἐπωνύμοις) eintreten. Wir können diese Unterscheidung, mindestens nach der angeführten Stelle aus Aesch. R. g. Tim. § 167. (denn Xenoph. Hell. IV. 5, 15 sq. gehört gar nicht hierher), nicht für gegründet halten. Denn wenn Aeschines, nachdem er von seinem Peripolen-

dienste gesprochen, fortfährt, *πρώτην δ' ἐξελθὼν στρατείαν τὴν ἐν τοῖς μέρεσι καλουμένην*, so müsste doch erst bewiesen werden, dass diese Expedition in die unmittelbar folgenden Jahre fiel. Aus *πρώτην* aber auf eine zweijährige Dienstzeit dieser angeblichen Art schliessen zu wollen, ist mehr als gewagt. Dass jedoch diese *στρατεία ἐν τοῖς μέρεσι* nicht bloss den Bürgern vom 20—22. Jahre anheimfiel, erhellt deutlich aus der Zusammenstellung bei Aesch. § 168. *καὶ τὰς ἄλλας τὰς ἐκ διαδοχῆς ἐξόδους τὰς ἐν τοῖς ἐπωνύμοις καὶ τοῖς μέρεσιν ἐξῆλθον.* Auch scheint es nicht im Wesen der *στρατεία ἐν τοῖς μέρεσι* zu liegen, dass dieselbe ausserhalb der Landesgrenze vor sich gehen musste. Der Feind konnte ja im Lande stehen. In Friedenszeiten aber musste es, wenn Hr. Kr. Recht hätte, oft vorkommen, dass die ganze Altersclasse jenen gesetzlich vorgeschriebenen Felddienst gar nicht thun konnte, weil eben kein Feind ausserhalb der Grenzen zu bekämpfen war. So wäre aber der Zweck der ganzen Einrichtung verloren gegangen. Endlich kann auch der Dienst *ἐν τοῖς ἐπωνύμοις* nicht erst mit dem 22. Jahre begonnen, sondern muss gleich mit dem 18. seinen Anfang genommen haben; anders wenigstens lassen sich die Angaben nicht vereinigen, dass das kriegspflichtige Alter bis zum 60. Jahre reichte, und dass es 42 Eponymoi, also gleichsam 42 Jahrgänge der Kriegsmannschaft oder Aufgebote gab. Sagt doch auch Aristoteles bei Harp. s. v. *στρατεία ἐν τοῖς ἐπωνύμοις*, dass gleich die Epheben in die Dienstliste eingezeichnet wurden, also mit Ablauf des 18. Jahres. Vgl. noch Böckh ind. lectt. Berol. 18$\frac{19}{20}$. C. F. Hermann Lehrb. d. griech. Staatsalt. § 152, 13. Schömann antiq. iur. publ. Gr. p. 254.

S. 305. ist die Beschreibung des Spieles *ἐπίσκυρος* nicht reht anschaulich, desgleichen die der ersten Art des Ballspieles S. 309.

S. 311, 4. Bei Plut. vit. dec. oratt. p. 338. hatte der Verf. nur die Reiske'sche Ausgabe, wie es scheint, vor Augen; dort aber wollte nicht erst Schneider *κελητίσαι* (nicht *κελητίζει*) und *κελητίζων* lesen, sondern dasselbe schlugen bereits Hier. Wolf, Xylander u. A. vor.

S. 324, 1. *ἐν κοτύλῃ* kann nicht ein besonderes Spiel für sich gewesen sein, sondern war, wie aus Athen. XI. p. 479. A. erhellt, wozu der Verf. selbst noch andere Analogien hinzufügt, bloss der letzte Act gewisser Spiele, die dem Besiegten auferlegte Strafe.

S. 372, 5. dürfte auf die Erklärung des *σταφυλοδρόμοι* bei Hesychios in der That mehr Rücksicht zu nehmen sein.

S. 374. Ob der Schnelllauf des Euchidas die Ursache war, dass bei den Eleutherien zu Platää der Wettlauf vor den übrigen Kampfarten den Vorrang behauptete, wollen wir dahingestellt sein lassen.

S. 384, 3. Bei Apollod. bibl. III. 6, 4. corrigirte Valckenaer *ἅλματι* für *ἅρματι*.

S. 394, 24. Das Sprüchwort ὑπὲρ τὰ ἐσκαμμένα ἅλλεσθαι, πηδᾶν gebrauchen auch Lucian. Somn. 6. und Clem. Alex. strom. V. p. 251. Vgl. Eustath. z. Od. ϑ. p. 1591. Schneider z. Vitruv. V. 11, 4. und Schneidewein z. Zenob. prov. VII. 23. p. 168.

S. 403, 6. war das Scholion zu Pind. Nem. vollständig mitzutheilen: ἐν Ἀθήναις φασὶν εὑρῆσθαι τὴν παλαιστρικὴν ὑπὸ Φόρβαντος τοῦ παιδοτρίβου Θησέως· Φερεκύδης δὲ ἡνίοχον τὸν Φόρβαντά φησι Θησέως, σὺν ᾧ καὶ τὴν Ἀμαζόνα ἁρπάζει. καὶ Πολέμων etc. Ein anderer Ringer Phorbas ist wohl der im Hom. Hymn. in Apoll. v. 212. und beim Schol. Hom. Jliad. XXIII. 660. genannte.

S. 403, 7. konnte Herakles Ringkampf mit Acheloos erwähnt werden.

S. 432, 8. Vgl. πάλαισμα δικαστηρίου bei Aesch. g. Ktes. § 205.

S. 440, 3. Bei Apollod. bibl. I. 4, 3. corrigirt Jacobs ὀϊστεύειν für δισκεύειν.

S. 588, 5. Bei Plut. Cim. c. 5. findet sich nichts über Rossezucht oder Reiterei der Thraker.

S. 616, 5. Vgl. jedoch Eratosth. Cataster. c. 40.

S. 617, 11. Ein Beispiel von Jagd zu Ross s. bei Parthen. narrat. amat. c. 32.

S. 626, 10. Die Notizen über die Bäder zu Erythrai und Lipara stehen sehr vereinzelt und liessen sich gar sehr vermehren. Ueber Dampf- und Schwitzbäder kann noch Palaephat. d. incred. c. 44. verglichen werden, und über die Taucher (S. 632.) ders. c. 28. Auch jetzt noch sind die Bewohner der griechischen Inseln geschickte Taucher; als solche sind besonders die Schwammfischer von Symi, einer Insel an der karischen Küste, bekannt. Ueber das Sprichwort μήτε νεῖν μήτε γράμματα (S. 633, 10.) vgl. v. Leutsch. zu Diogenian. prov. VI. 56. p. 278.

Ἑλλην. I. 2. S. 681. Auch hier scheint Hr. Kr. etwas zu sehr für Sparta eingenommen, wenn er sagt, dass es in anderen Staaten wenig Unterschied gemacht habe, ob der Kämpfer mit einem braven oder feigen Antagonisten zusammengestellt wurde. Dass wenigstens die Athener dasselbe point d'honneur hatten, dürfte sich z. B. schon aus Aesch. g. Ktes. § 88. ergeben.

S. 698. sind die Festspiele beim Heiligthum der Artemis Limnatis aus Ross Reis. I. S. 19. nachzutragen.

S. 700, 19. sind Herod. IX. 70. und Plut. Arist. c. 19. hinzuzufügen.

S. 715, 3. hätten neben Schoock Achaja vetus wenigstens auch Bayer's fasti Achaici und Merleker's Achaicorum libri tres Erwähnung verdient. Die ältere Geschichte von Achaja bietet allerdings nicht viel Interessantes dar, doch hat der Verf. dieselbe S. 717., meist nur nach Pausanias Angaben, doch gar zu summarisch abgethan. Der Antheil z. B., welchen die Achäer am Kriege zwischen Theben und Sparta nahmen, erhellt aus Xenoph. Hell.

VII. 1, 41. sq., am heiligen Kriege, aus Diod. Sic. XVI. 30. 37., am Kriege Athens gegen Philipp, aus Aesch. g. Ktes. § 95., an dem der Peloponnesier gegen Antipater Ol. 112½ aus Aesch. ebend. § 165. Im Folgenden scheint uns S. 750. Korkyra, 777. Phokis, 784. f. Aitolien und Lokris, 787. Euboia verhältnissmässig kurz behandelt.

S. 734, 1. über den Hippodromos auf dem Lykaion vgl. Ross Reis. I. S. 91.

S. 763, 2. hat Hr. Kr. vergessen, dass er das Stadium zu Eleusis schon I. S. 134, 5. genannt.

S. 764, 4. ist Aesch. g. Ktes. §. 179. zu streichen. Diese Stelle citirt zwar der Verf. nach Bekker, hat dieselbe jedoch zunächst vermuthlich aus Reiske oder aus der Stereotypausgabe genommen: dort nämlich steht *Παναθήναια*, während Bekker aus allen seinen Handschriften *'Ολύμπια* geschrieben hat. Ueber die *'Ανδρογεώνια* ebendas. fehlen die Belegstellen. Vgl. Hesych. s. v. *ἐπ' εὐρυγύῃ ἀγών*. Ein Altar des Androgeus stand im Phaleron, Paus. I. 1, 4.

S. 767, 26. ist Paus. I. 18, 3. hinzuzufügen.

S. 771. ist das Fest übersehen, welches nach Plut. Sol. c. 9. zum Andenken an das Unternehmen, wodurch die Athener den Megarern Salamis abgewannen, auf dieser Insel gefeiert wurde.

S. 831, 1. sagt Hr. Kr., dass von den Jungfrauen, welche zu Karyai (nicht Karya), einem lakonischen Orte, alljährlich Chöre zu Ehren der Artemis aufführten, in der antiken Baukunst die weiblichen Figuren als Träger den Namen Karyatiden führten, wie z. B. die an der offenen Halle des Erechtheion zu Athen. Die neuere Literatur über diesen Gegenstand steht uns im Augenblick nicht zu Gebote, doch erinnern wir, dass ausser Anderen schon Lessing, Werke X. S. 369., und Böttiger, Amalth. III. S. 137. ff. dagegen sich erklärten. Dass jene Tänzerinnen bildlich dargestellt werden konnten, mag nicht geläugnet werden, ja Plut. Artax. c. 18. erwähnt ausdrücklich eine solche Darstellung auf einem Siegelringe, *γλυφὴν ἐν τῇ σφραγῖδι Καρυατίδας ὀρχουμένας*. Allein dafür, dass man denselben jene weiblichen Träger nachgebildet, giebt es nicht nur keinen eigentlichen Beweis, sondern es spricht auch mancherlei dagegen, vor Allem die Widersinnigkeit, die man einem Volke von so offenem Sinn für Wahrheit, Natürlichkeit und Einfachheit, wie die Griechen waren, nicht aufbürden sollte, tanzende Figuren, also das Symbol der höchsten Potenz von Lebendigkeit und Beweglichkeit, als todte unbewegliche Stützen zu verwenden. Uebrigens hätten die Tänzerinnen von Karyai einen ausgebreiteteren Ruhm, das Fest der Artemis selbst ein weniger locales, ein allgemeineres Interesse haben müssen, als es wirklich der Fall gewesen zu sein scheint, wenn jene Darstellung auch ausserhalb Lakedämon unter der Benennung *Καρυάτιδες* sich verbreiten sollte. War ja auch der Ring bei Plutarch nur ein *σύμβολον φιλίας πρὸς τοὺς ἐν*

Λακεδαίμονι συγγενεῖς καὶ οἰκείους. Und was Athen betrifft, so ist es, abgesehen auch davon, dass jene weiblichen Träger auch nicht im entferntesten eine Aehnlichkeit mit tanzenden Figuren haben, schon an sich durchaus unglaublich, dass an einem Heiligthum der Athene spartanische Jungfrauen, die an einem Feste der Artemis tanzen, nachgebildet worden seien. Es war dies eine Ehre, welche nur einheimischen Jungfrauen und im Dienste der Athene widerfahren konnte. Uebrigens heissen dieselben auch auf der Inschrift im Corp. inscr. nr. 160. nicht *Καρυάτιδες*, sondern schlechtweg *κόραι*. Es soll jedoch hiermit nicht geläugnet werden, dass man den Namen *Καρυάτιδες* schon im Alterthum auf eine Art solcher weiblicher Träger an Gebäuden anwendete. Müller Dor. I. S. 374, 1. (und ebenso Ross Reis. I. S. 176, 31.) meint zwar, als stützende Bildsäulen kenne sie erst Vitruv. Allein wenn er sich zugleich in Betreff der Stellung der Tänzerinnen von Karyai auf Athen. VI. p. 241. D. bezieht, so giebt er dieser Stelle eine Deutung, mit welcher wir nicht ganz einverstanden sein können. Dort heisst es nämlich, *Εὐκράτης ὁ Κόρυδος πίνων παρά τινι σαπρᾶς οὔσης τῆς οἰκίας, ἐνταῦθα, φησί, δειπνεῖν δεῖ ὑποστήσαντα τὴν ἀριστερὰν χεῖρα ὥσπερ αἱ Καρυάτιδες*. Der ganze Scherz würde höchst matt und lahm sein, wollte man hier an die tanzenden Jungfrauen von Karyai denken. Der Zusammenhang sowie die ganze Ausdrucksweise, namentlich das *ὑποστήσαντα*, das auf die Tänzerinnen bezogen gar keinen Sinn haben würde, weist unverkennbar auf jene tragenden oder stützenden Figuren hin. Wenn man hier zu Gaste geladen wird, kann man nicht auf weiche Polster gelagert mit Ruhe und Bequemlichkeit sein Mahl einnehmen, sondern muss, damit die Decke nicht einfällt, aufrecht stehen, wie eine Bildsäule, und wie die Karyatiden mit der linken Hand das Gebälk stützen. Indem nun aber Athenaeus diese Worte aus einer Schrift des Lynkeus anführt, dieser aber, ein Schüler des Theophrast und Bruder des bekannten Samiers Duris, in den Anfang des 3. Jahrh. vor Chr. gehört, so folgt, dass der Gebrauch des Namens *Καρυάτιδες* für jene Figuren ziemlich alt ist. Die Erhebung des linken Armes zum Stützen muss ein stehender Zug an denselben gewesen sein, da dies gerade das Merkmal ist, welches an der angeführten Stelle als besondere Eigenthümlichkeit hervorgehoben wird. In diese Kategorie gehören aber die Träger an der Halle des Erechtheion nicht; denn diese haben nach der Abbildung bei Stuart Lief. VII. Taf. 6. 9. 10. beide Arme am Körper herabhängen. Später mag man jedoch die Benennung *Καρυάτιδες* auf alle weibliche Figuren, welche als Stütze dienten, abgesehen von ihrer Stellung, übertragen haben. Dass man aber schon im Alterthum über die Entstehung dieser Benennung nicht im Klaren war, lehrt die Erzählung bei Vitruv l. 1., welcher doch vielleicht etwas Wahres zum Grunde liegt, obgleich sie gegenwärtig fast allgemein für ein Mährchen gilt.

Olympia. Zu der litterarhistorischen Uebersicht in der Vorrede bemerken wir Folgendes. S. VI. über die ἐξηγηταί ist jetzt Preller's schöne Auseinandersetzung, Polemon. fragm. p. 161 ff., zu vergleichen, zu S. IX. ders. p. 175. sq. über den „unbekannten" *Apollas* (Ἀπολλᾶς, nicht Ἀπόλλας), wie auch das S. XII. über Polemon Vorgetragene aus derselben Schrift zu berichtigen ist. — S. IX. drückt sich der Verf. über *Timaios* so aus, als habe derselbe ein besonderes Werk geschrieben, worin er, was Polybios ihm nachrühmt, die Ephoren mit den spartanischen Königen und die attischen Archonten und argivischen Priesterinnen mit den olympischen Figuren zusammenstellte, während er doch höchst wahrscheinlich diese Ausgleichungsversuche theils in der Einleitung, theils an den betreffenden Stellen seines grossen Geschichtswerks anstellte. Den angeblichen Irrthum Meier's, als habe Timaios auch die Ephoren mit den Olympioniken verglichen, begeht Hr. Kr. selbst wieder S. 60, 2. Zu Timaios sind übrigens, wie zu einigen anderen der hier in der Vorrede genannten Geschichtschreiber, jetzt die Fragmenta histor. graecor. edd. Muelleri, Paris, Didot. 1841, nachzutragen. — S. XI. *Copas* ist blos Variante zu *Agriopas* bei Plinius, ebenso auch *Acopas* daselbst. — S. XII. über *Duris* s. die Fragmentsammlung von Hulleman, Trai. ad Rhen. 1841. nebst der supplementarischen Epistola critica von J. M. van Gent, Lugd. Bat. 1842, und der Abh. von G. Eckertz, Bonn. 1842. — Ebendas. ist der Lemnier *Philochoros* als Verfasser einer Schrift γυμναστικός aus Suidas angeführt. Hier hat Hr. Kr. den Suidas nicht selbst nachgesehen, sondern auf Treu und Glauben Meiern (allg. Encycl. III. 3. S. 293.) nachgesprochen. *Philostratos*, nicht Philochoros, war der Verf. (vgl. auch Eudoc. p. 423.), derselbe, dessen Schrift περὶ γυμναστικῆς, die gewiss von jener nicht verschieden war, S. XIII. aus Schol. Plat Rep. I. p. 338. angeführt wird. Ein wiederaufgefundenes Stück derselben ist seitdem von Kayser, Heidelb. 1840, bekannt gemacht worden. Vgl. Gymn. u. Agonist. I. S. XXXIV. ff. — S. XIII. Die Schrift des *Hellanikos*, ἱερεῖαι τῆς Ἥρας, über welche jetzt Preller d. Hellanico, Dorp. 1840, p. 34. sqq. zu vergleichen, handelte nicht von Festspielen. — Ueber *Stesichoros* war statt auf Suchfort vielmehr auf Kleine Stesich. fragm. p. 54. sqq. zu verweisen. — S. XIV. schlägt der Verf. die Ueberreste des Werks des *Phlegon*, welches die Ueberschrift ὀλυμπιάδες ἢ χρονικά, nicht περὶ ὀλυμπίων oder ὀλυμπίων ἢ χρονικῶν συναγωγή geführt zu haben scheint, etwas zu gering auf zwei an. Rec. hat in seinen Paradoxographen p. 205. sqq. deren 28 zusammengestellt; doch dass diese zum Theil auch Hr. Kr. gekannt hat, erhellt aus S. 412, 1. — S. XVI. über *Pausanias* vgl. König de Paus. fide et auctoritate, Berol. 1832.

S. 4, 3. hätten wir eine etwas ausführlichere und gründlichere Entwickelung der Bedeutung des Wortes ἀγών gewünscht. Die

Bemerkung, dass ἀγών unzähligemal bei den griechischen Historikern als „Feldschlacht" vorkomme, möchte doch etwas zu beschränken sein.

S. 6, 2. Wenn *ein* Dolichodromos einmal (denn nur ein Beispiel wird aus Aesch. g. Ktes. § 91. beigebracht) als Gesandter vorkommt, so darf man daraus noch nicht schliessen, dass derselbe zum Gesandten gewählt worden, weil er ein Dolichodromos war. Ein tüchtiger Läufer mag der Mann gewesen sein, aber dass er Siege errungen hatte, ist blos Vermuthung.

S. 13, 15. konnten auch die Eleutherien zu Platää genannt werden, welche gleichfalls ursprünglich nichts anderes als Leichenspiele waren. S. Plut. Arist. c. 20. Ueber die Leichenspiele zu Ehren Einzelner vgl. jetzt Keil Anal. epigr. p. 39 sqq.

S. 18 ff. Den Abschnitt über die Topographie von Olympia hätten wir besser durchgearbeitet und übersichtlicher geordnet gewünscht; auch wäre hier ein Plan, wie ihn z. B. jetzt Kiepert im topogr. Atlas von Hellas Taf. 7. in kleinem Maassstabe giebt, ganz an seiner Stelle gewesen.

S. 21, 6. Den olympischen Zeus führt als das erste der sieben Wunderwerke der Anonymus de incredib. c. 2. an. Philo war nach Orelli (c. 3. p. 12.) zu citiren.

S. 23, 13. Bei Paus. VI. 19, 5. steht *καὶ Βυζαντίων* in keiner Handschrift, auch in der Pariser nicht. Böckh entdeckte die Lücke zuerst und füllte dieselbe durch die Worte *καὶ Βυζαντίων, καὶ ὁ μὲν Ἐπιδαμνίων* aus. Die neuesten Herausgeber, Schubart und Walz, halten die Lücke für noch grösser. — Ueber die Schatzhäuser zu Delphi war wenigstens auch Paus. X, 11. zu nennen. Vgl. Ulrichs Reis. I. S. 61 f.

S. 25, 19. findet sich eine seltsame Zusammenstellung, „die Monographien von Völkel, Müller, Siebenkees, Visconti, Böttiger, Tölken und *Saggio*". Fast scheint es, als habe Hr. Kr. *Saggio* für den Namen eines Schriftstellers gehalten, während doch der Saggio sul tempio e la statua die Giove in Olimpia von *Haus* gemeint ist.

S. 41, 18. Vgl. Aesch. d. fals. leg § 12. — *ἱερομηνία* bei Dem. g. Timokr. p. 709. ist ganz einfach ein Festtag (vgl. Harpokrat. s. v.), *ἱερα ἡμέρα* (Aesch. g. Ktes. § 67.), wie auch das dort Angeführte von allen Feiertagen gilt. Nachzutragen sind die *σπονδαί* der Plataier, Plut. Arist. c. 21. Thuk. II. 71.

S. 48, 32. Nicht im olympischen Gymnasium, sondern im Tempel der Demeter weihete Herodes Atticus die Statuen der Demeter und Kore; denn ohne Zweifel ist mit Bekker und den folgenden Herausgebern bei Paus. VI. 21, 2. so zu interpungiren: *ἀγάλματα — ἀνέθηκεν Ἡρώδης· Ἐν τῷ γυμνασίῳ τῷ ἐν Ὀλ.* u. s. w.

S. 54, 7. Vgl. Plut. Moral. p. 850. B.

S. 54. 9. scheint uns der Verf., obwohl der wahre Grund

noch nicht aufgefunden sein möchte, mit Recht aus den angeführten Stellen zu folgern, dass von den olympischen Spielen Ehefrauen als Zuschauerinnen ausgeschlossen gewesen, während Jungfrauen der Zutritt gestattet war. Den Gründen aber können wir kein Gewicht beilegen, welche er gegen sich selbst zu Gunsten der gegentheiligen Ansicht aufstellt, dass uns nirgends etwas von einer Reise einer Jungfrau zu den Olympien berichtet, auch nirgends ein Vorfall oder Auftritt zu Olympia erwähnt wird, bei welchem einer Jungfrau gedacht würde, ferner dass die Reise für die Jungfrauen beschwerlich, für die Eltern, falls sie jene begleiteten, kostspielig, und wenn sie dieselben nicht begleiten wollten, Besorgniss erregend sein musste. Hieraus und aus der grossen Einschränkung, in welcher das weibliche Geschlecht bei den Ionern gehalten wurde, ist der Verf. geneigt zu schliessen, dass nur Jungfrauen aus dorischen Staaten, und zwar nur aus denen des Peloponnesos (?), oder vielleicht auch nur eingeborene Jungfrauen aus Elis zum Schauen der Wettkämpfe zugelassen wurden. Wir gestehen jedoch, die Nothwendigkeit dieser Schlussfolge nicht einzusehen. War Jungfrauen einmal der Zutritt gestattet (*παρθένους δὲ οὐκ εἴργουσι θεᾶσθαι*, sagt Pausanias), so wird man, wie dies überhaupt nicht im Sinne der Hellenen lag, und noch dazu an einem Feste, das ein Vereinigungspunkt für alle Hellenen sein sollte, nicht einen solchen Unterschied gemacht haben, dessen Durchführung übrigens auch ein sehr ausgebildetes Polizeiwesen voraussetzen lassen würde. Kam eine Jungfrau aus Athen oder aus Sparta zum Feste, so galt das gewiss gleich; die Beschwerden der Reise zu tragen oder vom Herrn Papa die Erlaubniss dazu zu erhalten, war natürlich ganz ihre Sache.

S. 59. ist es ein Missverständniss, dass schon *Philochoros* sich der Olympiadenrechnug *vorzugsweise* bedient habe, vermuthlich durch die von Suidas angeführte Schrift *Ὀλυμπιάδες ἐν βιβλίοις β′*, welche jedoch, wie schon Jonsius vermuthete, sehr wahrscheinlich nur ein Verzeichniss der Olympiaden nebst Angabe der Sieger war, oder dadurch veranlasst, dass bei Siebelis, wie es jetzt auch bei Mueller fragm. hist. graec. p. 393 sqq. geschehen ist, den Fragmenten dieses Historikers die entsprechenden Olympiadenjahre vorangestellt sind. Ein Blick auf diese Fragmente zeigt jedoch, dass Philochoros seine Geschichtserzählung nur an die attischen Könige und Archonten anknüpfte. Sehr seltsam übrigens finden wir die Zusammenstellung dieses Geschichtschreibers aus dem 3. Jahrh. vor Chr. mit *Dexippos*, der kein anderer ist als der bekannte P. Herennius Dexippus aus der Zeit des Gallienus, Claudius u. s. w, also aus dem 3. Jahrh. nach Chr.

S. 60. ist *Agaklytos* zu streichen. Die Notiz bei Suidas s. v. *Κυψελιδῶν· ὡς Ἀγάκλυτος ἐν τῇ π′ ὀλυμπιάδι* ist bereits aus Photius lex. p. 194. in *ὡς Ἀγ. ἐν τῷ περὶ Ὀλυμπίας* gebessert, und diese Schrift führt Hr. Kr. selbst p. XVI. ganz richtig unter

diesem Titel an. — Bei *Thukydides* ferner kann von Olympiadenrechnung noch nicht die Rede sein, da er die Olympiaden nicht zählt, sondern nur einigemal olympische Sieger zur näheren Bestimmung eines Jahres anführt. Und wie misslich es um die chronologischen Notizen bei *Xenophon* (Hellen. B. I.) steht, ist zu bekannt, als dass von ihm hier sehr die Rede sein könnte. — In der Anmerkung war am Schluss, namentlich auch in Beziehung auf die Reduction der griechischen Data nach den Olympiaden auf den julianischen Kalender, auf Ideler Chronol. I. S. 372 ff. zu verweisen.

S. 61, 5. Ueber *πενταετηρίς*, das auch noch bei Passow im Lexikon falsch erklärt ist, vgl. Krüger zu Clinton's fast. hellen. II. p. 161. ed. Lips.

S. 72, 7. erkennt der Verf. richtig, dass die Stelle des Paus. V. 8, 3. (*ὀλυμπιάδι δὲ ὕστερον τετάρτῃ καὶ δεκάτῃ προσετέθη σφίσι δίαυλος, Ὕπηνος δὲ ἀνὴρ Πισαῖος ἀνείλετο ἐπὶ τῷ διαύλῳ τὸν κότινον, τῇ δὲ ἑξῆς Ἄκανθος*) lückenhaft ist. Eusebios nennt Akanthos als Sieger im Dolichos, die Einführung des Dolichos fehlt aber bei Pausanias, der übrigens immer nur den ersten Sieger in einer Kampfart, wie den zweiten in der folgenden Olympiade nennt. Wenn aber S. 239. dazu noch bemerkt wird, dass jedenfalls hier die Worte *ἐπὶ τῷ δολίχῳ* ausgefallen seien, so reicht dies nicht aus, da vorher der Einführung des Dolichos besonders Erwähnung geschehen sein muss, worauf auch der wiederholte und einen Gegensatz verlangende Ausdruck *ἐπὶ τῷ διαύλῳ* hinführt. Wir vermuthen daher, dass hinter *δίαυλος* die Worte *τῇ δὲ ἑξῆς δόλιχος* ausgefallen sind. Die folgende Wiederholung des *τῇ δὲ ἑξῆς* macht dann den vom Verf. gewünschten Zusatz *ἐπὶ τῷ δολίχῳ* überflüssig.

S. 78, 5. Die Stelle des Paus. V. 14, 5. hat bei Schubart und Walz, besonders aus dem ersten Lugdunensis, eine wesentliche Umgestaltung erfahren: *θύουσι δὲ Ἑστίᾳ μὲν πρώτῃ, δευτέρῳ δὲ τῷ Ὀλυμπίῳ Διὶ ἰόντες ἐπὶ τὸν βωμὸν τὸν ἐντὸς τοῦ ναοῦ. τρίτα δὲ ἐπὶ ἑνὸς βώμου* (die folgende Lücke füllen dieselben so aus: *Κρόνῳ καὶ Ῥέᾳ· ἐντὸς τοῦ ναοῦ*, wogegen Buttmann vorschlug, *Κρόνῳ θύουσι καὶ Ῥέᾳ, εἶτα Λαοίτᾳ Διὶ καὶ Ποσειδῶνι Λαοίτᾳ· ἐπὶ δὲ ἑνὸς βώμου καὶ αὕτη*) *καὶ αὕτη καθέστηκεν ἡ θυσία. τέταρτα καὶ πέμπτα Ἀρτέμιδι θύουσι καὶ Λαοίτιδι Ἀθηνᾷ, ἕκτα Ἐργάνῃ.*

S. 80, 1. Vgl. Strab. VI. p. 270.

S. 80, 2. Demosth. p. cor. p. 487. R. stimmt nicht, und Mid. p. 552. gehört nicht hierher, da dort von den Nemeen die Rede ist, wie der Verf. etwas weiter unten selbst richtig anführt. Auch Andokides ging als Architheoros zu den Olympien und Isthmien, And. d. myst § 132.; wiewohl davon nicht viel Aufhebens zu machen ist, da die Architheorie ja eine von den ordentlichen Leiturgien war, die auch weniger namhafte Leute treffen musste. Vgl. Lys.

or. XXI. § 5. Böckh Staatsh. d. Ath. I. S. 484. rechnet sie zu den unwichtigeren.

S. 82, 5. möchten wir das nicht unterschreiben, was Hr. Kr. aus Demosth. d. cor. p 253. 265. und 267. folgert. Damals freilich war Droysen's Schrift über die Urkunden in Demosthenes Rede vom Kranz noch nicht erschienen; allein wir erinnern uns auch nicht, dass der Verf. in den später herausgegebenen Bänden auf diese Untersuchung Rücksicht genommen oder derselben einen Einfluss auf seine Benutzung jener Urkunden gestattet hätte (vgl. S. 129, 6. 156, 11. 187, 10. Pythien S. 14, 14.). Hier war es dagegen rathsam, wenigstens auch des Widerspruchs von Seiten des Aeschines g. Ktes. § 32 ff. gegen die Gesetzlichkeit jener Proclamationen an den grossen Dionysien zu gedenken.

S. 83, 6. Auf der Inschrift im Corp. inscr. nr. 1688. Z. 45. ist nur noch der Buchstabe *Π* lesbar, was erst durch Böckh *Πυθαϊσταί* ergänzt worden ist. Vgl. noch Strab. IX. p. 404. Ueber die mit den Theoren zu den Festen abgesandten Thesmotheten bei Demosth. d. fals. leg. p. 380. hätten wir gern etwas Näheres erfahren.

S. 84, 9. Vgl. Aesch. g. Ktes. § 67.

S. 91 f. ist *πομπεῖα* nicht recht passend durch „Schaugeräthe, Schaugefässe" wiedergegeben.

S. 92, 28. Bei Andok. g. Alkib. § 29. corrigirte *τἀπινίκια* schon Meurs. Graec. fer. p. 111. und später Valckenaer, *προτεραίᾳ* Pierson z. Moer. p. 332., *θυσίας* Scaliger und Taylor lectt. Lys. p. 693., — nicht erst Corsini und Böckh (Vgl. S. 178, 2.). Aus der ganzen Stelle ergiebt sich, wie Hr. Kr. richtig folgert, dass die Opfer der einzelnen Sieger denen der Theorien vorhergingen, zugleich aber auch, dass für den Tag, an welchem die Sieger opfern sollten, nichts festgesetzt war. Alkibiades verlangt die Festgefässe von den Architheoren, unter dem Vorwande, am Tage vor dem Opfer, das die Theorie zu bringen hatte, zu seiner eigenen Siegesfeier Gebrauch davon zu machen (*ὡς εἰς τἀπινίκια τῇ προτεραίᾳ τῆς θυσίας χρησόμενος*); er wartet aber den folgenden Tag ab und bringt sein Opfer unmittelbar vor dem der Theorie, so dass die Fremden, die gleich darauf dieselben Gefässe wieder bei dem Opfer der athenischen Theorie erblickten, welche sie eben erst bei dem Opfer des Alkibiades hatten figuriren sehen, glauben mussten, der Staat von Athen bediene sich nicht seines eigenen, sondern des Festgeräths des Alkibiades. Es muss also willkührlich gewesen sein, an welchem Tage die Sieger ihre Opfer brachten, wenn es nur vor denen der Theorien geschah. Auch sind die letzteren nicht zu früh am Tage anzusetzen, weil sonst Alkibiades nicht Zeit genug gehabt haben würde, vor jenen noch das seinige zu bringen. Dass aber die Theorien auch beim Beginn des Festes Opfer gebracht (S. 91.), ist unerwiesen.

S. 95, 34. Wenn einige olympische Sieger als *εὐχόμενοι*

dargestellt wurden, so kann man dies schwerlich auf das Opfer vor dem Kampfe oder auf das Gebet beziehen, welches sie verrichteten, bevor sie in die Verloosungsurne griffen. Der Künstler konnte doch eigentlich nur den Moment ergreifen, wo der Sieg bereits errungen war. Der Fall des Apollonios Rhantes aber bei Paus. V. 21, 5. (nicht Rhantis: Ῥάντης steht schon seit Bekker im Texte) wird kaum hierher gezogen werden können, da dieser ja zu spät gekommen war und überhaupt keinen regelrechten Kampf bestand.

S. 119, 24. τριταγωνιστής und τριταγωνιστεῖν bei Demosth. d. cor. § 129. und d. fals. leg. § 200. haben keine Beziehung auf agonistische Verhältnisse, eben so wenig als die aus Lucian angeführten Stellen, sondern sind, wie gewöhnlich, vom Schauspieler gebraucht.

S. 127, 6. Aristoteles bei Harpokration nennt zuletzt nicht sechs, sondern neun Hellanodiken. — Zu der Stelle des Paus. V. 9, 5. tragen wir O. Müller's Vorschlag im Rhein. Mus. 1834. S. 168., πέμπτῃ καὶ ἑβδομηκοστῇ, nach.

S. 131, 13. fehlen die Belege dazu, dass Fremde ihre Streitigkeiten von den Hellanodiken entscheiden liessen; denn bei Paus. IV. 5 und VIII. 40. steht nichts davon. Doch die Sache ist ganz glaublich, da das Schiedsrichteramt selbst in Staatsangelegenheiten zuweilen nicht nur ganzen Staaten, sondern sogar einzelnen Männern, welche im Rufe der Rechtschaffenheit standen und im Besitz des öffentlichen Zutrauens waren, übertragen wurde (ἐπιτροπὴ εἰς ἰδιώτην), wie Themistokles, Plut. Them. c. 24., und Periander, Herod. V. 95.

S. 132, 17. Vgl. Plut. Sol. c. 1.

S. 133, 20. Die Bemerkung, die Athleten hätten nach Themist. I. p. 17. *sogar* müssen Vater und Mutter nennen können, steht dort ganz vereinzelt und gehört eigentlich nach Anm. 17. Denn der Zweck dieser Maassregel war offenbar kein anderer, als die Herkunft derer zu ermitteln, welche sich zum Kampfe meldeten: sie mussten sich als Hellenen und freie Bürger ausweisen. Wir erinnern vergleichsweise an die Prüfung der Archonten zu Athen, denen dieselbe Frage vorgelegt wurde. s. Demosth. g. Eubul. p. 1319.

S. 134, 21. Ob einer unter den Knaben oder unter den Männern kämpfen sollte, bestimmte sich wohl zunächst nach dem Alter. Die Grenze war das zurückgelegte 18. Jahr, der Eintritt in die Ephebie (s. Gymn. I. S. 275.). Dies führt auch Paus. VI. 14, 1. als Grund an, ὄγδοον γὰρ ἐπὶ τοῖς δέκα ἔτεσι γεγονὼς μὴ παλαῖσαι μὲν ἐν παισὶν ὑπὸ Ἠλείων ἀπηλάθη, ἀνηγορεύθη δὲ ἐν ἀνδράσιν.

S. 136. überzeugt Hr. Kr. nicht, wenn er die gesetzlichen dreissigtägigen Einübungen der Agonisten der πρόκρισις vorausgehen lässt. Er selbst nennt ja die Agonisten kampffähige, ein

Prädicat, das ihnen nicht eher zukam, als bis sie ihre Berechtigung nachgewiesen. Gewiss waren jene Vorübungen vergeblich, wenn bei der darauf folgenden Prüfung nicht allen Anforderungen Genüge geleistet wurde. War das Letztere auch nur selten der Fall, so ist dies für die Sache doch nicht beweisend. Dass es aber vorgekommen sei, dass wirklich Unberufene sich einzudrängen versucht hatten, dafür spricht schon die Einführung der Prüfung selbst. Auch hebt der Verf. diese seine Ansicht S. 137. wieder durch die Annahme einer doppelten πρόκρισις auf, einer vorläufigen oder allgemeinen bei der ersten Meldung, und einer ausführlicheren nach abgehaltenen Vorübungen. Diese doppelte Prüfung kommt uns aber noch viel unwahrscheinlicher vor, da sie eigentlich gar keinen Zweck hat. Einmal die Kampffähigkeit nachgewiesen, und es war genug. Die Nothwendigkeit eines zweiten Nachweises liesse voraussetzen, dass die erste ungenügend, und somit überflüssig war. Bedenkt man nun, wie sehr sich beim Beginn der Festfeier selbst die Geschäfte für die Behörden häufen mussten, so wird man es sehr glaublich finden, wie es auch schon in der Natur der Sache liegt, dass die Prüfung ein für allemal gleich bei der ersten Meldung abgelegt wurde.

S. 142, 45. „Unverzeihlich ist aber der Irrthum der Ausleger zum Thukyd. V. 50., welche die ῥαβδοῦχοι und ἑλλανοδίκαι für identisch halten.“ Aus der zweiten Göller'schen Ausgabe des Thukydides (1836) konnte sich Hr. Kr. überzeugen, dass der Irrthum bereits berichtigt war. — ϑεηκόλῳ bei Paus. V. 15, 6. corrigirte schon Kuhn.

S. 156, 11. muss es heissen Demosth. d. cor. p. 267. statt p. 243. 253. Es fehlt die Hauptstelle über die ξένοι στέφανοι und den deshalb zu Athen erlassenen Διονυσιακὸς νόμος bei Aesch. g. Ktes. § 34 sqq. — Ueber Alexanders Bekanntmachung zu Olympia vgl. auch Plut. Arist. c. 11. Alex. c. 34.

S. 166, 17. Die Inschrift im Corp. inscr. nr. 2796. ist unvollständig, und daher unbestimmt, ob die erwähnten Kränze dem Manne als Preise für errungene Siege oder nicht vielmehr für seine Verdienste um den Staat verliehen waren.

S. 167, 18. Wenn Corp. inscr. nr. 234. die einzige Stelle ist, aus welcher man vermuthen möchte, dass in den Nemeen vielleicht in später Zeit den Siegern eine Zeitlang ein Eichenlaubkranz gegeben worden sei, so ist wohl die Frage nicht abzuweisen, in wie weit es mit der *corona quernea*, in welcher angeblich das Wort *NEMEA* dort eingeschlossen steht, seine Richtigkeit habe.

S. 177, 35. Bei Herod. V. 103. und Plut. Cat. mai. c. 5. ist nur die Rede vom Grabe der Rosse des Kimon, nicht von einem Bilde derselben in Erz.

S. 179 f. Dass die mit Opfern verbundenen Processionen den Theoren vorausgingen und die Aufzüge der einzelnen Sieger folg-

ten, wird doch durch die oben zu S. 91. besprochene Stelle des Andokides etwas problematisch, wenn man nicht die Opfer der Sieger von ihren Processionen trennen und zu verschiedenen Zeiten vorgenommen werden lassen will.

S. 182, 11. Waren auch immer (?) zu Olympia Dichter anwesend, welche Siegeshymnen liefern konnten, so scheint es doch, dass man sich in den meisten Fällen stehender, wenigstens nicht erst in der Eile zu verfertigender Siegesgesänge bediente.

S. 183, 2. waren in Bezug auf die berüchtigte Vorlesung des Herodot zu Olympia vor Allen die beiden Hauptverfechter der verschiedenen Ansichten zu nennen, Dahlmann Forsch. II. 1. und Krüger Untersuch. über das Leben des Thukydides. Wir fügen noch hinzu Nissen in der Zeitschr. f. d. Alt. Wiss. 18`9 nr. 25. und Hüllmann griech. Denkwürdigk. S. 173 ff. Roscher hat in seinem so eben erschienenen Werke über Leben, Werk und Zeitalter des Thucyd. S. 92 ff. die Sache ganz summarisch abgehandelt, ohne sich eigentlich zu entscheiden. Gänzlich übersehen aber ist von den meisten Gelehrten bei dieser Untersuchung eine Notiz, welche zuerst Montfaucon bibl. Coisl. p. 609. bekannt machte und welche sich in der neuesten Ausgabe der Parömiographen I. in der Append. II. 35. p. 400. wiederholt findet. Eine Vorlesung des Herodot zu Korinth erwähnt Dio Chrys. XXXVII. p. 103., eine andere zu Athen Eusebios und Plut. d. mal. Herod. c. 26. und eine dritte wenigstens beabsichtigte ders. c. 31.: und hiernach hat wahrscheinlich Lucian, nicht ohne darauf hinzudeuten, seine olympische Vorlesung fingirt.

S. 184, 3. ist der Vortrag des Sophisten Lamachos zu Olympia und die Gegenrede des Demosthenes aus Plut. Dem. c. 9. nachzutragen.

S. 186. Dass *alle* diese Vorträge im Oxisthodomos des Olympieion gehalten worden seien, beruht einzig auf Lucian's Angabe. Verdient die obige Notiz in der Append. proverb. einige Berücksichtigung, so möchte das nicht so ganz ausgemacht erscheinen.

S. 187, 9. Die von dem Astronomen Oinopides aufgestellte Tafel war ein Weihgeschenk, wie Hr. Kr. in der Anmerkung selbst anerkennt, gehört also nicht hierher, wo nur von Ausstellungen die Rede ist.

S. 187, 10. Von den angeführten Stellen des Demosthenes gehört eigentlich nur d. cor. p. 256. hierher, und auch diese nur in sehr beschränktem Maasse. Vgl oben zu S. 82.

S. 193, 10. ist der einfache Ausdruck des Thuk. V. 50., *προελθὼν ἐς τὸν ἀγῶνα ἀνέδησε τὸν ἡνίοχον. βουλόμενος δηλῶσαι ὅτι ἑαυτοῦ ἦν τὸ ἅρμα*, doch etwas zu sehr in's Schöne gemalt „Lichas — konnte, als sein Wagenlenker gesiegt, die unermessliche Freude nicht in seiner Brust fassen, sondern trat

alle Gefahr vergessend hervor und bekränzte seinen Wagenlenker selbst."

S. 200, 3. Vgl. Plut. Arist. c. 27.

S. 200, 4. Vgl. Paus. I. 18, 3. 23, 11. IX. 32, 5.

S. 200, 5. stimmen die Citate aus Pausanias nicht. Einiges konnte noch dazu aus den Inschriften bemerkt werden. Vgl. noch Groddeck de proedria im ind. lectt. Viln. 1821, auch in Friedem. und Seeb. misc. crit. I. 2.

S. 204. fehlt bei den Olympien zu Aigai die Zeitbestimmung, Ol. 111, 2.

S. 210, 26. Nach dem einfachen Ausdruck des Thukyd. I. 126., *Κύλων ἦν ὀλυμπιονίκης*, kann man nicht anders als Kylon für einen Sieger in den elischen Olympien halten. Der Scholiast macht nicht hier, sondern erst weiter unten zu den Worten *'Ολύμπια τὰ ἐν Πελοποννήσῳ* seine Bemerkung, nämlich *τοῦτο προσέθηκεν, ἐπειδὴ ἔστιν 'Ολύμπια καὶ ἐν Μακεδονίᾳ καὶ ἐν 'Αθήναις*. Dass der eigentliche Name der letzteren *'Ολυμπιεῖα* gewesen sein möge, ist schon von Böckh bemerkt worden.

S. 215. Der Artikel über die Olympien zu Dium bedarf einer Berichtigung. Der Verf. liess sich durch Suidas verführen, eine Veranstaltung dieses Festes Olymp. 101. durch Philipp von Makedonien anzunehmen. Er bedachte wohl nicht, dass damals Amyntas regierte, Philipp aber, der Ol. 105, 1. in einem Alter von 23 Jahren zur Regierung kam, noch in den Knabenjahren stand, und verkannte dass die Stelle bei Suidas s. v. *'Αναξανδρίδης* (*γεγονὼς ἐν τοῖς ἀγῶσι Φιλίππου τοῦ Μακεδόνος ὀλυμπιάδι ἑκατοστῇ πρώτῃ*) verderbt ist, was um so mehr zu verwundern, da er selbst S. 216, 41. die von Clinton, Meineke (vgl. auch dessen Hist. crit. com. gr. p. 367.) und Bernhardy gemachten Verbesserungsvorschläge anführt. Das Fest ward zwischen Ol. 91. und 95. eingesetzt von Archelaos, wie auch Arrian. exp. Alex. I. 11. berichtet: *καὶ τῷ τε Διὶ τῷ 'Ολυμπίῳ τὴν θυσίαν τὴν ἀπ' 'Αρχελάου ἔτι καθεστῶσαν ἔθυσε ('Αλέξανδρος) καὶ τὸν ἀγῶνα ἐν Αἰγαῖς διέθηκε τὰ 'Ολύμπια* (vgl. S. 204.). Dass das Fest von Alexander in Dium gefeiert worden, sagt Diod. Sic. XVIII 16.: dass es aber ebendaselbst auch von Philipp Ol. 108, 2. gefeiert worden sei, davon sagen wenigstens weder Demosth. d. fals. leg. p. 401. noch Diod. Sic. XVI. 55. und Suidas etwas, und es könnten dies ebensowohl die von Arrian genannten Olympien zu Aigai gewesen sein, wenn nicht Ulpian zu Demosth. a. O., den wir jetzt nicht nachsehen können, darüber bestimmten Aufschluss giebt.

S. 218. Ueber die Olympien zn Kyzikos haben wir uns zwei Inschriften aus Caylus recueil d' antiq. II. Tab. 63. 64. notirt, worüber wir freilich im Augenblick keine weitere Auskunft geben können.

S. 223. ist zu bemerken, dass der Pariser Scholiast des Apol-

lonios die Olympien auf dem macedonischen Olympos, nicht auf dem thessalischen begehen lässt: "*Ολυμποί εἰσιν ἕξ, Θεσσαλίας, Μακεδονίας, ἐν ᾧ καὶ Ὀλύμπια ἄγεσθαί φησιν Ἀπολλόδωρος.* Auch Müller fragm. histor. gr. p. 434, 35. hat dies übersehen.

S. 226, 76. am Schluss fehlen die Belegstellen, welche doch ohne Mühe aus Rathgebers Abhandlung, die nicht leicht Jedem zu Gebote stehen dürfte, beigeschrieben werden konnten.

S. 236. folgt das Verzeichniss der olympischen Sieger in alphabetischer Ordnung. Hier hätten wir die Namen lieber griechisch gehabt und am Schluss noch ein kurzes übersichtliches chronologisches Verzeichniss, so weit es ausführbar ist, gewünscht, wie es z. B. für die Stadiodromoi bis zur 55. Olympiade Clinton fast. hell. I. p. 241 sqq. gegeben hat. Indem wir auch hier einige Nachträge und Verbesserungen folgen lassen, bemerken wir zur Vermeidung von Missverständnissen ausdrücklich, dass uns die Recension von Kayser, auf welche Hr. Kr. *Ἑλλην.* II. 2. S. XIV ff. sich bezieht, und worin bereits Einiges berichtigt worden zu sein scheint, völlig unbekannt geblieben ist.

S. 236. „*Agathopus* ein Axinite, nach Scaliger's Aenderung im Texte des Africanus ein Aiginete.“ Dies ist nach unserm Dafürhalten eine vortreffliche und fast evidente Emendation. Nicht dasselbe lässt sich von den Versuchen des Verf. S. 237. sagen: *Πιτανίτης* von *Πιτάνη* ist nicht ganz richtig gebildet, mindestens eben so wenig gebräuchlich als *Ἀσινίτης* von *Ἀσίνη*, sondern von dem ersteren ist das Ethnikon *Πιταναῖος*, von dem letzteren *Ἀσιναῖος* oder *Ἀσινεύς*.

S. 238. *Agis.* Bei Clinton fast. hell. I. p. 236. *Ales* nach Eusebios, ebenso p. 238. *Anon* statt *Agnon*, wofür aber *Hagnon* zu schreiben. Vgl. Keil Anal. epigr. p. 139.

S. 239. war statt *Akochas* der sichere Name *Anochos*, der weiter unten noch besonders aufgeführt wird, an die Spitze zu stellen. Ganz derselbe Fall ist es mit *Anchionis* S. 243. (eine Form, welche bei Pausanias in den Handschriften blos einmal, III. 14, 3., vorkommt) und *Charmis* S. 260., so wie *Chionis* S. 261., mit *Anodokos* S. 245. und *Diodoros* S. 270., mit *Dentelidas* S. 268. und *Entelidas* S. 287. Desgleichen war in den einfachen Artikeln die richtige Form voranzustellen, wie S. 289. *Exainetos* statt *Exagentos*, S. 294. *Gyges* st. *Gygis*, S. 327. *Meneptolemos* st. *Menoptolemos*, S. 345. *Poros* st. *Pauros*.

S. 241. ist wohl etwas zu viel angenommen, wenn die Gemälde, auf denen Alkibiades mit der Olympia, Pythias und Nemea dargestellt war, mehr auf Künftiges als auf Vergangenes sich bezogen haben sollen.

S. 245. *Antimachos* wird von Phlegon bei Steph. Byz. s. v. *Δυσπόντιον* als Sieger in die 4. Olymp. gesetzt.

S. 248. *Archidamos.* Schubart und Walz schreiben bei Paus.

VI. 1, 2., wie auch schon Aldus und Bekker, Ἀρχέδαμος aus sieben Handschriften.

S. 250. „*Aristodamas*, richtiger *Aristodemos*.“ Der letztere ist sicher aus Paus. VI. 3, 2., und wird von Africanus als Sieger in die 98. Olympiade gesetzt, womit auch die Erwähnung des Künstlers Daidalos bei Pausanias stimmt. Aristodamas aber beruht, wie es scheint, auf einem doppelten Missverständniss. In der Anthol. Palat. Append. t. II. p. 787. nr. 86. findet sich folgendes Epigramm unter dem Namen des Simonides (bei Gaisford nr. 66.):

Ἴσθμια, δὶς Νέμεα, δὶς Ὀλύμπια ἐστεφανώθην
οὐ πλάτεϊ νικῶν σώματος, ἀλλὰ τέχνᾳ.
Ἀριστόδαμος θρασύς, Ἀλεῖος, πάλᾳ.

Zunächst erhellt hieraus, dass Hr. Kr. den Namen nicht richtig Aristodamas angiebt. Die Form Aristodamos aber bringt den Mann dem obigen Aristodemos schon um ein Bedeutendes näher. Hierzu nehme man, worauf auch der Verf. aufmerksam macht, Folgendes. Der Aristodemos des Pausanias war ein Sohn des Thrasis aus Elis gebürtig und siegte im Ringkampf. Unser Aristodamos heisst θρασὺς Ἀλεῖος, was unmöglich richtig sein kann: es liegt unendlich nahe, Θράσιδος Ἠλεῖος zu corrigiren, und so war auch er ein Sohn des Thrasis aus Elis gebürtig und siegte im Ringkampf. So weit wäre die Identität beider gesichert. Hr. Kr. macht aber dagegen Folgendes geltend: 1) Simonides, der Verf. des Epigramms, starb Ol. 78, 1., der Aristodemos des Pausanias aber siegte Ol. 98.; 2) durften die Eleer kraft eines alten Fluches nicht an den isthmischen Spielen Antheil nehmen, Aristodamos aber siegte in den Isthmien; 3) giebt Pausanias seinem Aristodemos 2 pythische Siege und 1 olympischen, während in dem Epigramm 1 isthmischer, 2 nemeische und 2 olympische genannt sind. Diese Bedenken lassen sich jedoch, freilich nicht ohne Gewalt, beseitigen. 1) Simonides braucht nicht der bekannte Lyriker aus Keos gewesen zu sein, und auch Jacobs bemerkte t. III. p. 912., „iunioris est Simonidis.“ Diese Behauptung scheint nun zwar keinen andern Grund zu haben als eben die Annahme der Identität beider Sieger: allein auch Schneidewin muss das Gewicht derselben anerkannt haben, da er in seiner Sammlung dieses Epigramm unterdrückte. In diesem Falle müssten wir wohl an den Magnesier Simonides denken; denn der Enkel des Simonides aus Keos, der Genealog, konnte 80 Jahr nach dem Tode seines Grossvaters nicht mehr am Leben sein. 2) corrigirte schon Brunck im Epigramm Πύθια für Ἴσθμια, freilich erst nach Pausanias. 3) ist die Stelle des Pausanias selbst keineswegs so sicher als Hr. Kr. meint: γεγόνασι δὲ αὐτῷ καὶ Πυθοῖ δύο νῖκαι haben nur 2 Handschriften, 5 dagegen γ. δ. α. κ. πυθοῖ δύο καὶ νίκημα, wodurch Schubart und Walz auf die Conjectur δύο νῖκαι καὶ Νεμέᾳ geleitet wurden. Setzt man nun in dem Epigramm das Komma beidemal hinter δίς mit Jacobs, nicht

vor dasselbe, wie es Hr. Kr. thut so stimmt nun Alles wohl zusammen: Aristodemos des Thrasis Sohn aus Elis siegte zweimal in den Pythien, zweimal in den Nemeen, einmal in den Olympien (wonach S. 251. der Artikel Aristodemos zu berichtigen) in Ringkampf. Wir verkennen nicht das Gewagte dieser Combination; allein wo das Uebrige so auffallend zusammentrifft (auch das τέχνα, dem bei Africanus οὖ μέσα οὐδεὶς ἔλαβεν entsprechen mag), kann schon etwas gewagt werden.

S. 260. *Charinos.* Die Richtigkeit des Namens *Epicharinos* bei Paus. I. 23, 11., welcher auch schon von Clavier in den Text gesetzt wurde und in der neuesten Ausgabe durch zehn Handschriften bestätiget wird, ist durch eine neuerdings entdeckte Inschrift zu vollkommener Gewissheit erhoben. Aus eben dieser Inschrift geht zugleich hervor, dass der Name des Künstlers, welcher die Statue des Epicharinos verfertigte, nicht Kritias, sondern Kritios war. S. Ross „Kritios, Nésiotès" etc., Athen 1839 und im Kunstblatt 1840 nr. 11. Hiernach ist unten S. 279. Epicharinos einzuschalten; vielleicht war er ein Athener, obgleich Pausanias sein Vaterland nicht angiebt. Der *Charinos* aus Elis bei Paus. VI. 15, 2. wird demnach ein anderer gewesen sein.

S. 262. *Chrysomaxos.* Bei Clinton fast. hell. I. p. 224. *Chrysomachos.*

Ebendas. ist aus Steph. Byz. s. v. *Δυσπόντιον* (wie oben, in dem Fragment aus dem vollständigen Werke, welches zuerst Montfaucon bibl. Coislin p. 281 sqq. bekannt machte) nach Phlegon *Daippos* aus Kroton als Sieger im Faustkampf in der 27. Olympiade einzufügen.

S. 265. Ueber *Damon* den Thurier vgl. noch Paus. IV. 27, 5. VI. 5, 2.

S. 266. Bei Paus. VI. 1, 2. schreibt man jetzt nach Bekker's evidenter Emendation πλησίον δὲ τοῦ Κλεογένους Δεινόλοχός τε κεῖται Πύρρου καὶ (statt Πύρρος τε καὶ) Τρωίλος 'Αλκίνου. Er giebt also nicht drei elleische Sieger zugleich an, sondern nur zwei, *Deinolochos* und *Troilos*: der angebliche Dritte, *Pyrrhos*, ist hier und unten S. 364. zu streichen.

S. 269. Ueber *Diagoras* vgl. auch Gell. noct. att. III. 15.

S. 276. *Duris* ist als olympischer Sieger mehr als verdächtig, indem er einzig auf einer äusserst verderbten Stelle des Paus. VI. 13, 5. beruht. Die Lesart στήλης ἕστηκε Δοῦρις ὁ Σάμιος steht zwar in den Ausgaben von Aldus bis auf Siebelis im Texte, findet sich aber in keiner der zahlreichen neuerdings verglichenen Handschriften. Einmal nämlich folgt in 4 Mss. nach στήλης der Zusatz καὶ ὅς, in 1 καὶ ὅσας, statt Δοῦρις aber haben 7 Mss. δούριος. Danach edirte Bekker στήλας καὶ ὅς ἕστηκεν ὁ Δούριος Σάμίος, mit dem Bemerken, dass in καὶ ὅς der Name des Siegers versteckt sein möge. Ziemlich evident und sehr glücklich ist die Emendation Σκαῖος, welche mit Beziehung auf Herod. V. 60. von

Schubart und Walz versucht und auch in den Text aufgenommen worden ist. In Uebereinstimmung damit haben dieselben auch gleich darauf für *Χίονιν*, das Sylburg und Clavier unglücklich in *Δοῦριν* verwandelten, *Σκαῖον* geschrieben. Ist nun auch nach diesem Allen *Skaios* noch nicht gleich ohne Weiteres in das Verzeichniss der Sieger aufzunehmen, so ist doch daraus soviel klar, dass wenigstens *Duris* daraus gestrichen werden muss. Noch bemerken wir, dass auch Hulleman in seiner übrigens schätzbaren Sammlung der Fragmente des Duris p. 5. sq. sich zu unhaltbaren Hypothesen hat verleiten lassen, indem er gleichfalls die obige Stelle des Pausanias nach der alten Schreibart als beglaubigt annahm und seiner Untersuchung zum Grunde legte.

S. 277. ist vielleicht ein Sieger mit dem Viergespann aus der 27. Olympiade nachzutragen. Steph. Byz. nämlich führt an der schon genannten Stelle s. v. *Δυσπόντιον* Folgendes aus Phlegon an: *ἐν κζ' Δάϊππος Κροτωνιάτης πύξ, Ἠλείων ἐκ Δυσποντίου τέθριππον.* Dass hier nach *πύξ* ein Komma zu setzen, nicht nach *Ἠλείων*, wie sonst, ist klar: Rec. hat in seiner Ausgabe der Paradoxographen vermuthet, dass die Stelle corrupt und **Ἠλεῖος* zu schreiben, also der Name des Siegers ausgefallen sei. Allein es ist vielleicht an eine Lücke nicht zu denken, da *Ἠλεῖος* auch der Name des Siegers, der am wenigsten bei einem geborenen Eleer Auffallendes hat, gewesen sein kann, wie er z. B auch bei Isaios Menekl. § 9. und in den von Böckh edirten Inschrr. über das att. Seewesen XVII. 6. 14. vorkommt. Vgl. Keil Anal. epigr. p. 95. Ob aber auch *Ἠλείων* als Name sich rechtfertigen lasse, geben wir Kundigeren anheim.

S. 279. *Epitelidas.* Hinzuzufügen ist Diod. Sic. V. 9.

S. 282. *Eualkis.* Bei Paus. VI. 16, 4. liest man *Εὐαλκίδᾳ* seit Bekker, *Εὐαλκίδῃ* schon bei Siebelis in der grösseren Ausgabe.

S. 289. Z. 1. *Εὔθυνον* haben bei Demosth. g. Mid. § 71. alle Handschriften Bekker's. Vgl. über den Namen Steph. thes. ed. Dind. III. p. 2283. Auch wir glauben, dass dieser sowohl als Sophilos Athener waren.

S. 291. *Garapammon.* Sehr plausibel ist Clavier's Vorschlag *Σαραπάμμων* bei Paus. V. 21, 6.

Ebendas. ist *Gerenos* aus Philostr. d. gymn. p. 14 ed. Kayser nachzutragen. Auch Hrn. Kr. ist derselbe später nicht entgangen. Vgl. Gymnast. I. p. XXXVII.

S. 294. *Gygis.* *Gylis* bei Clinton fast. hell. I. p. 198.

S. 299. *Hippon.* *Ἵππον* haben die meisten Handschriften bei Paus. VI. 3, 2., nur zwei *Ἵππων* (im Accusativ). Vgl. Keil Anal. epigr. p. 227.

S. 301. *Hyllos.* Schon Bekker schrieb bei Paus. VI. 14, 1. *τύχην Νικασύλος* statt der Vulg. *τύχην νίκης Ὕλλος*, Schubart und Walz *τύχην Νικασύλας* aus der Moskauer Handschrift: die

übrigen variiren zwischen *τύχην νίκας ὕλλος*, *νίκας ὗλος*, *νίκης ὕλος*. Vgl. die Varr. ebendas. § 4. und Keil Anal. epigr. p. 237.

S 302. *Ikaros.* Vgl. auch Steph. Byz. s. v. *Ὑπερασία.*

S. 316. *Kyniska.* Vgl. noch Paus. V. 12, 3.

S. 317. ist *Lakrates* aus Xenoph. Hell. II. 4, 33. nachzutragen, und S. 318. vermuthungsweise *Laomedon* aus Plut. Demosth. c. 6.

S. 346. „*Peisirrhodos*, von Pausanias *Peisidoros* genannt". Mindestens inconsequent ist es, wenn Schubart und Walz bei Paus. V. 6, 5. gegen alle Handschriften *Πεισιδώρου*, und VI. 7, 1. und 2., wo verschiedene Mss. *Πεισίδωρος* darbieten, *Πεισίροδος* schreiben.

S. 350. Bei Paus. VI. 8, 3. corrigirte *Παλλήνης* nicht erst Siebelis, sondern schon Goldhagen und Facius.

S. 351. Ueber das angeführte Epigramm vgl. noch Apost. prov. XIX. 92. und Zenob. VI. 23., und das. Schneidewin. adn. crit.

S. 374. *Sphairos. Sphairon* aus Euseb. Clinton fast. hell. I. p. 200., welcher p. 198. auch *Stomus* statt *Stomas* schreibt.

S. 377. „*Tellon*, ein Thasier", allerdings nach der Vulg. bei Paus. VI. 10, 2., doch haben die meisten Handschriften dort *Τέλλωνα ὃν ἐς θάσιον*, was schon Bekker in *Τέλλωνα Ὀρεσθάσιον* verwandelte.

S. 378. *Thalpos.* Bei Clinton fast. hell. I. p. 184. *Thalpis.*

S. 382. ist das Epigramm des Simonides auf *Theognetos* aus Anthol. Planud. 2. hinzuzufügen. Vgl. Schneidewin. Simonid. fragm. nr. 206.

S. 401. *Zenon.* Vielmehr *Xenon*, wie bei Paus. VI. 15, 1. schon Bekker schrieb, jetzt Schubart und Walz aus sieben Handschriften.

S. 412—420. sind die zwei grösseren Fragmente aus Phlegons „Olympiaden" (nicht „über die Olympien", s. oben zu S. XIV.) angehängt. S. 413, 2. ist *Εὐρυπῶντος* Emendation des Meursius, ebenso gleich nachher *Σόου*, was auch Anmerk. 3. der Verf. als das Richtige anerkennt und unbedenklich aufnehmen konnte. Bei Plutarch (Anm. 2.) ist der Verf. abermals über die Stereotypausgabe nicht hinausgegangen: in allen neueren Ausgaben ist die richtige Form hergestellt, und bei Schäfer steht in der grösseren Ausgabe nur noch im Lykurg c. 2. *Εὐρυτίωνα* und *Εὐρυτιωνίδας*.

S. 414, 8. über *τε* steht in der Handschrift ein Punkt, d. i. so viel als *dele*, und das muss geschehn, wenn man nicht mit Xylander *τότε* schreiben will. — S. 414, 13. *ἀποστάντες*] Rec. corrigirte in seiner Ausgabe der Paradoxogr. p. 206. *ἀποστείλαντες*, was er noch für richtig hält, zumal da er darin mit Leopardi zusammentraf. (vgl. Archiv f. Philol. u. Pädag. 1840. S. 286.) S. auch Emperius in d. Zeitschr. f. d. Alt. Wiss. 1839. S. 1148. — Das. Z. 18. ist *ἡμῖν* wohl nur Schreibfehler; gleich darauf sind des Verses halber die Worte *μῆνιν τελετῆς ἔχει* umzustellen. Z. 19.

war πασιάνακτος ohne Bedenken aufzunehmen (πασινάνακτος bei Rec. ist Druck- oder Schreibfehler). Die Aenderung ἀτιμάζονται für ἀτιμάζοντες ist unzulässig, und auch unnöthig, da das Participium mit λείπετε v. 12. zusammenhängt, wo freilich der Verf. λείπεις stehen liess. — S. 415. Z. 1. δημουναῖαν] Rec. vermuthete δὴ λάχεν αἶαν, Emperius a. O. S. 1149. gewiss richtiger δὴ μόλεν αἶαν. — Z 5. δήτοθεν durfte nicht stehen bleiben. — S. 416, 3. ist mit Emperius εὖτ' ἂν für ἔστ' ἂν, und Z. 10. ἐλαιὸν für ἐλαιῶν zu schreiben.

Nur Weniges noch haben wir zu Ἑλλην. II. 2., worin die Pythien, Nemeen und Isthmien abgehandelt werden, zu bemerken.

S. 1 ff. Ueber die Topographie von Delphi und seinen Umgebungen sind jetzt insbesondere die Untersuchungen von Thiersch in den Abhandll. der Münchener Akademie 1840, philos. philol. Classe S. 1—74. und Ulrichs Reis. u. Forsch. in Griechenl. I. Cap. 1—8. nachzusehen, über den Unterschied von Krissa und Kirrha (S. 3. u. 15.) Ders. S. 17 ff. und in den Abh. d. Münch. Akad. a. O. S. 75—78. Die Abhandlung von. J. F. G. Tetschke de Crisa et Cirrha, Strals. 1834. 4, kennen wir nicht aus eigener Ansicht, erlauben uns jedoch noch unsere Abh. d. Callisth. II. 1. p. 22. anzuführen.

S. 6, 18. Ἀπόλλων Πύθιος = πατρῷος. Vgl. Meier d. gentil. Att. p. 28. und Ulrichs Reisen I. S. 77 u. 91, 46.

S. 14, 4. Dass die Athener die Isthmien unter allen Festspielen am höchsten gestellt, ist nach einem so zweideutigen Instrument wie das Decret bei Demosth. d. cor. § 90 ff. wenigstens nicht so kategorisch zu behaupten. S. oben zu Olymp. S. 82, 5. Dagegen spricht ja schon, dass Solon dem olympischen Sieger 500, dem isthmischen nur 100 Drachmen als Preis aussetzte, Plut. Sol. c 23. Diog. Laert. I. 55. Wenn aber der letztre hinzufügt, καὶ ἀνάλογον ἐπὶ τῶν ἄλλων, so möchte hierdurch allein, dem Plutarch gegenüber, Böckh's Ansicht, dass damals, zu Solons Zeit, ausser den Olympien und Isthmien keine allgemeinen Spiele begangen wurden, noch nicht hinreichend widerlegt sein. Vgl. auch S. 116. und Olymp. S. 199, 2., wo der Verf. selbst auch ἐπὶ τῶν ἄλλων auf andere Feste, wie die grossen Panathenäen, zu beziehen geneigt ist.

S. 15, 16. Bei Aesch. g. Ktes. § 107. 108. ist jetzt mit den Züricher Herausgebern Κραγαλίδαι für Ἀκραγαλλίδαι zu schreiben. S. Sauppe ep. crit. ad G. Hermann p. 55.

S. 16, 17. Die eigentlich sogenannte heilige Strasse von Athen aus ging nicht bis Delphi, sondern nur bis Eleusis. Vgl. Preller de via sacra Eleusinia, Dorpat. 1841.

S. 30, 5. Von den Stellen des Aeschines haben die der R. g. Ktes. p. 522. und 554. für den angegebenen Zweck nur eine untergeordnete Bedeutung. Auch ist die Erklärung nicht unbedenklich, welche Böckh (S. 32, 15.) von der ersteren derselben giebt. Vgl.

Krüger zu Clinton fast. hell. p. 215, 4. und Winiewski comm. in Demosth. or. d. cor. p. 287 sq.

S. 32. Z. 4. *Aristophanes*, wohl nur verschrieben für *Aristophon*.

S. 34, 19. (vgl. S. 43.) Was den Ort der Amphiktyonenversammlung betrifft, so wird man sich wohl mit Schömann antiq. iur. publ. gr. p. 391, 4. nach Heeren's Vorgange am besten dahin entscheiden, dass, wie auch Strab. IX. p. 420. berichtet, beide Versammlungen, die im Herbst und die im Frühjahr, zunächst in Pylai gehalten (daher *πυλαία* der Ausdruck für beide, *πυλαγόραι* die Gesandten), von da aber die Sitzung jedesmal herüber nach Delphi verlegt wurde.

S. 35, 21. Aesch. d. fals. leg. p. 502. stimmt nicht. Dass aber ders. g. Ktes. § 110. 112. nichts weniger sagt, als dass bei der Frühlingsversammlung dem Apollon, der Artemis, Athene und Leto geopfert worden, davon kann sich Jeder leicht selbst überzeugen.

S. 37, 1. Die einzelnen Altäre auf dem Parnes konnte man in der Entfernung von mehreren Meilen unmöglich unterscheiden; auch stellten ja die Pythaisten zur Hälfte ihre Beobachtungen des Nachts an, und Strabon's Worte *βλεπόντων ὡς ἐπὶ τὸ Ἅρμα* zeigen deutlich, dass man nur ungefähr die Gegend, wo Harma lag, einen besonders scharf hervortretenden Zug in den Umrissen des Gebirgs Parnes, als Augenpunct festhielt.

S. 63, 18. vgl. Bröndsted Reis. u. Unters. im Griechenl. I. S. 14 ff.

S. 85. *Aechmaeas.* Die Form *Αἰχμέας* im Lugdunensis primus bei Paus. X. 33, 4. zieht Keil Anal. epigr. p. 235. vor.

S. 89. a. E. Simonides war nicht Ol. 55, 3., sondern Ol. 56, 1. geboren. S. Schneidewin Simon. fragm. Prolegg. p. III., das Epigramm das. nr. 211.

S. 91. Ueber *Eunomos* können noch Plin. hist. nat. IX. 27. Antig. hist. mir. c. 1. Konon narrat. c. 5. verglichen werden.

S. 107, 1. Warum über den Kampf des Herakles mit dem nemeischen Löwen blos die einzige Stelle aus des Ptolemaios nov. hist. b. Photius bibl. cod. CXC. angeführt wird, ist nicht ganz klar. Ueber das Topographische vgl. Leake Travels in the Morea III. p. 327 sqq., sowie zu S. 165. über die Topographie des Isthmos dens. III. p. 285 sqq.

S. 164, 11. Der attische Demos hiess Rhamnus (*Ῥαμνοῦς*), nicht Rhamnusia.

S. 209. ist unter den isthmischen Siegern *Alkon* aus Kreta nachzutragen, auf den wir folgendes Epigramm des Simonides besitzen (bei Schneidewin fragm. nr. 216.):

Κρῆς Ἄλκων Διδυμεῖ Φοίβῳ στέφος Ἴσθμι' ἑλὼν πύξ.

S. 210. *Aristodamas.* S. oben zu Olymp. S. 250.

A. Westermann.

Bibliographische Berichte und Miscellen.

In London ist 1841 erschienen: *Homeri Ilias litera Digamma restituta. Ad metri leges revocavit et notatione brevi illustravit* T. S. Brandreth [2 Voll. 8.], welche den abenteuerlichen Einfall Payne Knights wieder in's Leben ruft und auf eine neue Weise realisiren will. Von Arnolds Ausgabe des Thucydides, welche man gegenwärtig für die beste Handausgabe dieses Schriftstellers hält, weil der Herausgeber das Brauchbarste aus den sprachlichen und sachlichen Erörterungen der früheren Erklärer ausgewählt und es mit hübschen eigenen Bemerkungen vermehrt hat, ist 1841 in Oxford die zweite Auflage erschienen und bringt, wie die erste, den griechischen Text, die Varietas lectionis, einen zweckmässigen Commentar, in welchem nur seltsamer Weise Arnolds eigene Anmerkungen wieder in englischer Sprache abgefasst, die übrigen in lateinischer Sprache gegeben sind, und eine Anzahl Karten und Excurse zur sachlichen Erörterung schwierigerer historischer Gegenstände. Eine Specialerläuterung zu Thucydides hat auch G. Dunbar in der Schrift: *An attempt to ascertain the position of the Athenian lines and the Syracusan defences as described by Thucydides* [Edinburg 1841.] herausgegeben.

In der Berliner Akademie der Wissenschaften hat der Professor Bekker am 2. Mai 1842 eine Vorlesung *über die Homerische Homonymie* gehalten, welche durch eine frühere Vorlesung hervorgerufen war, in welcher er die Einerleiheit der Namen Mentes und Mentor erörtert hatte. Da beide Namen schon in der Ilias vorkommen und von mehreren Personen geführt werden, so gab dies zu der Bemerkung Anlass, dass dergleichen Homonymie an sich nicht selten und leichter zu begreifen sei, wenn sie von einem Gedicht in's andere hinübergehe, als wenn sie innerhalb desselben Gedichtes stattfinde. Uebrigens sei sie im Homer immer auffallend, weil sie fast nie historische Namen treffe, und also von einem und demselben Dichter in einer reichen und biegsamen Sprache leicht habe vermieden werden können. Am häufigsten kommen die Namen Antiphos und Polybos vor, jener von drei verschiedenen Personen in der Ilias und von zweien in der Odyssee; Polybos als Sohn des Antenor Il. λ', 59., als Vater des Eurymachos in der Odyssee, als ägyptischer Thebaner Od. δ', 126., bei den Phäaken Od. ϑ', 373., unter den Freiern Od. χ', 243. Es sind dies alles Personen, die auf eigenes und festbegrenztes Dasein in der Sage geringen Anspruch machen und auch so über das Gedicht vertheilt sind, dass die Annahme frei steht, die ohnehin deutlich gesonderten Theile, denen sie angehören, seien ursprünglich gar keine Theile gewesen, sondern hätten für sich bestanden. Reminiscenz oder Nachbildung aber ist nicht zu verkennen in der Einführung des Namens Mentes in die Odyssee: denn derselbe kommt Od. α', 105. in denselben grammatischen und metrischen Formen vor, wie Il. ϱ', 73.

und auch der Vater des Mentes Anchialos ist aus Il. ε', 609. genommen. Die Odyssee hat in ihren eigenen Grenzen wenig Homonymie, weil sie überhaupt wenig [kaum anderthalbhundert] Namen hat, wenn man die Götter und Heroen abrechnet. Während die Ilias im Schiffsverzeichniss in 350 Versen 73 Namen von Anführern hat, werden Od. π', 247. die 108 Freier etwa so, wie die Robben des Proteus gezählt, und nur 15 Namen erwähnt, von denen 5 aus der Ilias entlehnt sind, bei zweien auch die Namen der Väter. Aus der Schiffsmannschaft des Odysseus von 12 Schiffen werden nur Eurylochos und Elpenor genannt, Polites und Perimedes, beide homonym mit der Ilias, tauchen nur augenblicklich auf Od. κ', 224. und λ', 23. Namenlos bleiben die Begleiter des Menelaos, die Dienerinnen der Kalypso, der Kirke, der Nausikaa, der Arete, die Söhne und Töchter des Aeolos, selbst die Tochter des Dymas, welche doch Od. ζ', 22. eine 15 Verse lange Rede hält. Aus der ὁμηλικίη des Telemachos wird nur *Πείραιος Κλυτίδης* oder *Κλυτίος* Od. π', 327. namhaft gemacht. Einige Personen sind in den früheren Gesängen namenlos und werden erst in den späteren genannt. So die zwei Zofen der Penelope α', 335., die σ', 182. zwei Namen der Ilias führen. Die Schaffnerin nimmt σ', 168. den Namen Eurynome an, den in der Ilias eine Okeanine hat, spaltet aber vielleicht noch von sich eine *θαλαμηπόλος* Eurynome ab, Od. ψ', 293. vgl. mit η', 8. Der Ziegenhirt Melanthios oder Melantheus ist des Dolios Sohn (ρ', 212. χ', 159.), die Magd Melantho, die mit den Freiern buhlt, auch Tochter des Dolios, σ', 321. Dolios selbst aber heisst der fromme und treue Knecht, der mit seiner alten Sikelerin den greisen Laertes pflegt. In diesen Namen und dieser Verwandtschaft liegen Motive von ungemeiner Stärke und Ergiebigkeit, aber der Dichter hat sie gar nicht benutzt, nicht zu dem kürzesten Epiphonem, nicht zu dem flüchtigsten Winke Seitens der Handelnden von irgend einem Bewusstsein ihrer eigentlichen Verhältnisse. [Aus der Hall. Allgem. Lit. Zeit. 1842. Intell. Bl. 37.]

De Aeschyli choro Supplicum. Dissertatio inauguralis, quam — die XXIX. mens. Decembr. a. MDCCCXLI. hora XII. — publice defendet auctor Carolus Gustavus Aemilius Alberti, Francofurtanus Viadrinus. [Berolini formis academicis. 51 S. 4.] Vorliegende Abhandlung, der auf der letzten Seite ein kurzes Leben des Hrn. Verf. beigegeben ist, giebt ein schönes Zeugniss von dem Fleisse, der Umsicht und dem richtigen Tacte des auf drei Universitäten gebildeten, dem Ref. auch persönlich liebgewordenen jungen Gelehrten. Denn er bespricht in derselben die äusseren Verhältnisse der alten griechischen Tragödie, die bekanntlich zu den dunkelsten und schwierigsten Partien der classischen Alterthumswissenschaft gehören, mit so vieler Einsicht und vorurtheilsfreier Forschung, dass man, sollte man auch nicht in allem Einzelnen demselben beipflichten können, doch dem ruhigen und besonnenen Gange der Untersuchung, dem ernsten und festen Streben, die gewonnenen Resultate zu begründen und sicher zu stellen, dem bescheidenen und anspruchslosen Tone des Hrn. Verf. ein hohes Lob nir-

gends wird versagen können. Was nun den Inhalt der kleinen Schrift selbst anlangt, so erklärt sich der Hr. Verf., nachdem er die verschiedenen Stellen der Alten über die Zahl der Personen des Chores aufgeführt und die Ansichten der Neueren über dieselben zusammengestellt und geprüft hat, S. 10. dahin, dass nach der ganzen Anlage des Stückes der Chor in den *Supplices* des Aeschylus wohl auch aus funfzehn Personen bestanden haben müsse, denen, wie dies aus V. 978 fgg.

τάσσεσθε, φίλαι δμωΐδες, οὕτως,
ὡς ἐφ' ἑκάστῃ διεκλήρωσεν
Δαναὸς θεραποντίδα φερνήν.

hervorgehe, wohl eben so viele Dienerinnen zur Seite gestanden hätten, die zu Ende des Stückes V. 1023.

ὑποδέξασθε δ' ὀπαδοὶ μέλος.

nach dem Befehle ihrer Gebieterinnen mit Theil an dem Chorgesange genommen hätten. Denn dass sie vorher mit an dem Chorgesang Theil genommen hätten, sei nach dem Inhalte der früheren Chorgesänge nicht wahrscheinlich, sowie es nach der Aufforderung ihrer Gebieterinnen V. 1023. auf der anderen Seite undenkbar sei, dass der Chor der Dienerinnen auch jetzt noch stumme Person geblieben sein werde. Eine geringere Zahl von Danaiden selbst anzunehmen, hielt Hrn. A. der Umstand ab, dass nirgends sich ein Grund abnehmen lasse, warum Aeschylus gerade in diesem Stücke von der gewöhnlichen Zahl abgewichen und eine geringere Zahl von Personen des Chors eingeführt haben solle. Dagegen lässt er es noch unentschieden, ob nicht auch der Tross der Dienerinnen aus mehr Personen bestanden haben könne. Diese Annahmen sucht dann Hr. A. S. 11—19. durch das Aeschyleische Stück selbst zu bestätigen und geht sodann S. 19. zu der neuen Frage über, warum Aeschylus gerade in diesem Stücke noch einen zweiten Chor, der an sich wohl habe vermieden werden können, eingeführt haben möge. Einen Grund dazu findet Hr. A. darin, dass in einem anderen Stücke derselben Trilogie (denn er nimmt mit Welcker und den meisten übrigen Gelehrten an, dass die *ἱκέτιδες*, *Αἰγύπτιοι* und *Δαναΐδες* eine Trilogie gebildet haben), in den Danaiden, was auf die Supplices folgte, während ihm die Aegyptii vorangingen, ebenfalls ein doppelter Chor, aus den Danaiden und den Söhnen des Aegyptus gebildet bestanden habe (denn so glaubt er nach Suppl. v. 907. 928. und V. 713 sqq. annehmen zu müssen) und habe bestehen müssen. Diesem Umstande habe Aeschylus nun schon in den Supplices vorgearbeitet und vielleicht auch schon in den Aegyptiis einen doppelten Chor eingeführt gehabt. Um dies noch wahrscheinlicher zu machen, sucht nun der Hr. Verf. fernerweit zu beweisen, dass auch in drei anderen Aeschyleischen Trilogien, in der Achilleis, der Aethiopis und der Lycurgia, in Betreff des Chores ein gleiches Verhältniss stattgefunden zu haben scheine, wie in den Supplices, S. 21—24. und nimmt auch für den Hippolytus des Euripides in Bezug auf einen doppelten Chor

nach den Scholl. zu V. 58 fgg. ein gleiches Verhältniss in Anspruch, S. 24. Die oben aufgestellte allgemeine Annahme aber, dass der Chor bei Aeschylus gewöhnlich aus funfzehn Personen bestanden habe, sucht nun Hr. A. ferner dadurch zu erhärten, dass er die übrigen noch vorhandenen Stücke durchnimmt und zeigt, dass die ganze Einrichtung des einzelnen Stückes und das, was man dem Chor in den Mund lege, den Beweis liefern, dass er bei Aeschylus in der Regel aus funfzehn Personen bestanden habe, so in den Sieben gegen Theben S. 26—28., in den Persern S. 28—33. Wenn davon der Prometheus vinctus und die Orestia eine Ausnahme mache, so walten da besondere Gründe ob, warum Aeschylus so und nicht anders den Chor eingerichtet habe, S. 34 fgg. Denn in der Orestia seien auch andere Einrichtungen, die der späteren ausgebildeteren Tragödie angehören, und im Prometheus habe Aeschylus die Titanen wohl verdoppeln, und so die Zahl zwölf gewinnen, keineswegs aber funfzehn Personen aus der ursprünglichen Sechszahl der Titanen schaffen können. Aber bei diesem Stücke finde sich nun auch alles Uebrige den zwölf Personen des Chores angemessen. Sodann sucht Hr. A. S. 39 fgg. in einer ausführlicheren Darlegung zu beweisen, dass die Supplices des Aeschylus nicht nach der 88. Olymp., wie A. Böckh und K. O. Müller behauptet hätten, sondern vor derselben geschrieben sein müssen, was er vorzugsweise aus inneren Gründen nachzuweisen sucht, in deren Folge er auch die Vermuthung ausspricht, dass Aeschylus, wie bei andern seiner früheren Stücke, so auch bei den Supplices wohl seinen Stoff theilweise von Phrynichus entlehnt haben möge. Zum Schlusse seiner lesenswerthen Abhandlung giebt Hr. A. S. 47 fgg. die einzig richtige Erklärung von der bekannten und auf verschiedene Weise erklärten Stelle von Aristoteles *Poet.* cap. 4. *Καὶ τό τε τῶν ὑποκριτῶν πλῆθος ἐξ ἑνὸς εἰς δύο πρῶτος Αἰσχύλος ἤγαγε, καὶ τὰ τοῦ χοροῦ ἠλάττωσε καὶ τὸν λόγον πρωταγωνιστὴν παρεσκεύασε.*, so nämlich dass die unterstrichenen Worte zu deuten seien: und er legte so das Hauptgewicht in das Gespräch (den Dialog), zum Unterschiede von dem, was gesungen wurde, von der man sich nur wundern kann, dass sie nicht längst die allgemeine Erklärungsweise gewesen ist, da sie eben so natürlich, als nach dem ganzen Zusammenhange logisch nothwendig ist. Doch Alles das, was Ref. bei dieser Anzeige auf wenige Zeilen hat zusammendrängen müssen, wird man bei dem Hrn. Verf. selbst viel besser nachgewiesen finden, als es hier geschehen konnte, und wir bitten unsern Leser, den die aufgeworfenen Fragen näher angehen, die kleine Schrift selbst nachzulesen, die sich ausser einer guten äusseren Ausstattung auch durch eine leichte und fliessende Latinität auszeichnet, wenn schon diese bisweilen sich nicht ganz an den echt classischen Ausdruck gehalten hat; wie wenn der Hr. Verf. S. 4. Z. 10. *disertis scholiastae verbis refutantur* schreibt, ja S. 24. Z. 10. den Ausdruck wiederholt: *adeo disertis verbis Strabo narrat*, ferner S. 6. Z. 6. sagt: *non possum, quin* statt *non possum facere quin*, S. 9. Z. 5. *diras imprecantur*, sodann S. 24. Z. 5. v. u. schreibt: *Hanc enim chori*

formam — nequaquam tam inusitatam fuisse, quin ab aliis — nonnunquam duceretur recipienda, statt *ut non*, und dgl. m.

[R. Klotz.]

De Eupolidis Maricante sive de Aristophane accusatore et Eupolide plagii reo. Scripsit Ern. Aug. Struve, Flensburgensis. [Schwerin, Schwers Wittwe. 1841. 75 S. gr. 8. 8 Gr.] Aristophanes beschuldigt in der Parabase der Wolken Vs. 553 ff. den Eupolis, dass er seinen Marikas aus jenes Rittern compilirt habe, und darum hat man den Eupolis zu einem Plagiarius gemacht; Bergk hat an drei Fragmenten des Marikas beweisen wollen, dass sie aus Aristophanes entlehnt sind, und Fritzsche hat in Quaest. Aristoph. I. p. 143 ff. behauptet, auch ein Fragment aus dem Anagyrus des Aristophanes sei vom Eupolis im Marikas bestohlen, und eben so des Eupolis Autolykos I. und dessen χρυσοῦν γένος aus den Rittern compilirt. Diese Anschuldigungen weist Hr. Struve mit vieler Gewandtheit als unbegründet ab, dreht aber zugleich die Beschuldigung um und lässt den Aristophanes aus den Stücken des Eupolis stehlen. Aristophanes spreche in der Parabase der Wolken aus Neid und Eifersucht eine Menge Vorwürfe gegen gleichzeitige Dichter aus, denen nicht recht zu trauen sei und die ihn selbst eben so sehr träfen als die Andern. Das Alterthum schrieb dem Eupolis eine Theilnahme an der Ausarbeitung der Ritter des Aristophanes zu, und dies will Hr. Str. nicht, wie man gewöhnlich annimmt, von einem früheren freundschaftlichen Verhältniss beider Dichter und von gemeinschaftlicher Arbeit deuten, sondern folgert daraus, Aristophanes habe die Verse der Ritter 1288—1311. aus Eupolis gestohlen. Durch eine neue Erörterung der Didaskalie der Wolken bei dem Schol. z. Vs. 549. gelangt er ferner zu dem Resultat, dass die zweite Recension der Wolken des Aristophanes vor Olymp. 91, 1. nicht blos ausgearbeitet, sondern auch in Scene gesetzt und aufgeführt worden sei, und dadurch gewinnt er den Beweis, dass Eupolis im Marikas auf die in der zweiten Ausgabe der Wolken gemachten Angriffe des Aristophanes geantwortet habe. Somit also hat der Verf. ganz neue Ansichten über des Aristophanes Wolken und über das Verhältniss zwischen Aristophanes und Eupolis eröffnet, welche zwar nicht so ganz sicher bewiesen sind, weil die mangelhaften Notizen zu wenig Zuverlässigkeit gewähren, aber doch eine weitere Prüfung gar sehr verdienen. Auch hat der Verf. den Lesern seines Buches neben diesen Erörterungen noch von S. 53. an einen langen Excursus *de Philonide et Callistrato* geboten.

[J.]

Am 30. Juni 1842 las Hr. Prof. Zumpt in einer Sitzung der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin eine, so weit wir aus dem kurzen Berichte schliessen können, sehr interessante Abhandlung *über die Athenischen Philosophenschulen und die Succession der Scholarchen daselbst.* Hr. Z. ging von der Betrachtung aus, dass Athen der Mittelpunkt der philosophischen Thätigkeit im Alterthum gewesen, unbestreitbar in den drei Jahrhunderten von Alexander bis Augustus, aber auch nachher vorzugsweise, und zum Schluss des Alterthums wiederum

allein. Dieser Vorzug hatte seine Begründung in dem äussern Bestand der vier philosophischen Schulen, welche eben so viele eigenthümliche und unabhängige Vereine, gleichsam Corporationen, unter der Leitung ihrer Scholarchen ausmachten. Die philosophische Literatur der genannten Jahrhunderte knüpft sich wesentlich an die Lehrthätigkeit der Scholarchen: die Bücher sind Vorträge oder aus Vorträgen entstanden. Hr. Z. stellte die zerstreuten Nachrichten der Autoren zusammen, aus denen hervorgeht, dass der Scholarch entweder vom Vorgänger bei der Annäherung seines Todes ernannt, oder nach seiner Bestimmung von und aus einer gewissen Zahl von Schülern erwählt wurde, dass er zugleich Inhaber und Nutzniesser eines allmälig ansehnlichen Schulvermögens war, dass jüngere Freunde sich ihm als Hülfslehrer unterordneten, dass die Schüler ein Bindungsmittel an gemeinschaftlichen Mahlzeiten hatten, welche zum Theil auch auf Stiftungen der Schulverwandten beruhten. Der Scholarch wurde nicht von der Staatsregierung ernannt, von der er auch kein Emolument genoss, ausser der Benutzung eines öffentlichen Locals für seinen Unterricht, wobei es doch noch stattfindet, dass in der Aristotelischen und Epikurischen Schule dieses Local Privateigenthum der Schule war. Uebrigens ermangelte die athenische Staatsregierung nicht, den Vortheil, welchen die Stadt von den Schulen hatte, durch ehrenvolle Theilnahme anderer Art anzuerkennen. Gegen die Zeit von Christi Geburt verlor Athen sein Vorrecht, die nach höherer Bildung strebende Jugend der ganzen Welt zu versammeln, weil an vielen Orten im römischen Reiche, namentlich in Rom selbst, Lehrer der Rhetorik und Philosophie auftraten und zahlreiche Schüler an sich zogen. Dazu kam noch, dass die Kaiser seit Vespasian, zuerst einigen Professoren in Rom, dann seit Antoninus Pius auch in den römischen Provinzen ansehnliche Gehalte und andere Emolumente ertheilten. Athen musste sich dieser Einrichtung anschliessen. Die Stadt besoldete zuerst einen Rhetor mit einem Talent, erreichte es aber nachher als freie Gnade Marc Aurel's (weil Athen nicht unmittelbar zum römischen Imperium gehörte), dass einem zweiten Rhetor, und zuletzt dass vier Philosophen der vier Secten kaiserliche Gehalte (von beinahe zwei Talenten) angewiesen wurden. Athen wurde hierdurch abermals der Mittelpunkt für die rhetorische und philosophische Bildung. Der philosophische Unterricht namentlich konnte nirgends in den Provinzen zur Kraft kommen: nur Rom und Alexandria concurrirten mit Athen. Jedoch die kaiserlichen Gehalte hörten in der bedrängten Zeit der s. g. dreissig Tyrannen auf. Die Stadt Athen besoldete noch fortan einige Grammatiker und zwei Rhetoren aus eigenen Mitteln; aber die Philosophenschulen wurden wiederum auf ihre ursprüngliche Privatexistenz beschränkt. Sie gingen allmälig aus, weil sie nur das Hergebrachte wiederholten, und weil das Christenthum die stoische Philosophie in sich aufnahm und die epikureische durch Verachtung unterdrückte. Die peripatetische und platonische Schule verschmolzen mit einander: es blieb zuletzt nur die von aussen her regenerirte platonische übrig; sie hatte in den letzten 150 Jahren einen mit der Behauptung des Hellenismus (d. h. des Heidenthums) eng

verbundenen Bestand in Athen und erhielt sich unter vielen Anfechtungen mit ihrem Privatvermögen, bis Justinian im J. 529. allen philosophischen Unterricht in Athen verbot und die Stiftungscapitalien einzog. Da wanderten sieben platonische Philosophen unter Anführung des Damascius nach Persien aus, wo sie eine platonische Verbindung von Monarchie und Philosophie zu finden hofften. Sie fanden sich schmerzlich getäuscht und sehnten sich zurück. Chosroes, da er sie nicht halten konnte, sorgte in so weit für sie, dass er bei dem Frieden 533 ihre gesicherte Rückkehr und die Erlaubniss, dass sie ihrer Religionsüberzeugung treu bleiben durften, zur Bedingung machte. Aber die Schule blieb geschlossen. Der Vortrag des andern Theiles der Abhandlung, der die Successionen der Scholarchen kritisch zusammenstellen sollte, blieb einer andern Sitzung aufbewahrt. — Wir sehen der Veröffentlichung beider Vorträge in extenso mit vieler Spannung entgegen. [R. K.]

M. Tullii Ciceronis de legibus libri tres. Recensuit, varietate lectionis et annotatione instruxit Joannes Bakius. [Leyden b. Luchtmans. 1842. XXXVI und 682 S. 8.] Eine neue, verdienstvolle und wichtige Bearbeitung von Cicero's Büchern über die Gesetze, welche reichen Stoff zu einer ausführlichen Beurtheilung bietet und eine solche auch in mehrfacher Hinsicht verdient, vorläufig aber nur durch eine kurze Charakteristik zur Kunde unserer Leser gebracht werden soll. Sie ist ihrer Haupttendenz nach eine neue kritische Ausgabe des Textes mit einem reichen und sorgfältigen Variantenapparat aus 23 neubenutzten diplomatischen Quellen, zugleich aber auch mit einem mehr als 400 Seiten füllenden kritischen und exegetischen Commentar und mit einer inhaltreichen Einleitung versehen. Hr. B. hat dafür fünf Leydener, drei Ambrosianische, eine Burneyanische im britischen Museum und eine Pariser [nur die beiden ersten Bücher enthaltende] Handschrift neu verglichen und sich überdies aus Lagomarsini's Apparat im Jesuiten-Collegium zu Rom die Abschrift von 13 Collationen verschafft. Von den letzteren sind allerdings drei, vielleicht sogar fünf, Vergleichungen alter Drucke [der Editio princeps, der Ausgabe des Robert Stephan und der echten Lambiniana], die übrigen aber aus Florentiner Handschriften entnommen, welche Hr. B. der Mehrzahl nach vielleicht etwas bestimmter, als es geschehen ist, hätte nachweisen können, wenn er Bandini's Catalog der Laurentiana Vol. II. p. 87 ff. nachgesehen hätte. Seinem Urtheil nach lassen nun die Varianten dieser sämmtlichen 23 Quellen keine Abstammung derselben aus verschiedenen Handschriftenfamilien erkennen, sondern weisen sie insgesammt Einer Classe und zwar der des sogenannten Vulgärtextes zu. Darum hat er denn auch zwischen denselben keinen erheblichen Unterschied gemacht, vielmehr aus den gesammten Lesarten aller den Text so gestaltet, dass er überall die handschriftliche Ueberlieferung festgehalten und dies selbst da gethan hat, wo dadurch offenbare Fehlerhaftigkeit desselben entstanden ist. Sonach erhält man denn einen diplomatischen Text, wie er sich aus diesen 23 Collationen gewinnen lässt, und dessen Richtigkeit jeder selbst nachrechnen kann,

weil S. 103—258. die Varianten vollständig abgedruckt sind. Andere kritische Hülfsmittel, welche die bisherigen Bearbeiter gebraucht haben, sind unbeachtet geblieben, und überhaupt ist auf diese Herausgeber keine weitere Rücksicht genommen, als dass die Abweichung der Orellischen Ausgabe unter dem Texte angemerkt ist. Streng diplomatisch ist übrigens Hrn. Bakes Verfahren bei der Textesgestaltung darum nicht geblieben, weil er keineswegs überall die Lesart giebt, welche die meisten seiner Handschriften — denn von den besten kann hier natürlich nicht die Rede sein — darbieten, sondern oft, namentlich in Bezug auf Wortstellung, aus einzelnen Handschriften das ausgewählt hat, was ihm nach sprachlich-ästhetischem Princip das Beste zu sein schien. Nur hat er sich überall gehütet, Conjecturen oder Lesarten fremder Handschriften aufzunehmen. Beachtung der Leistungen früherer Herausgeber tritt erst in dem hinter der Variantensammlung angehängten Commentar ein, in welchem Hr. B. die schwierigeren Stellen des Textes kritisch erörtert und die aufgenommenen Lesarten rechtfertigt und sprachlich begründet oder im Fall der anerkannten Verderbniss durch eigene und fremde Conjecturen zu heilen sucht. Dies geschieht mit so viel Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Einsicht in den ciceronischen Sprachgebrauch, dass diese Erörterungen nicht nur sehr belehrend sind, sondern auch der Mehrzahl nach überzeugen und nicht selten überraschende Ergebnisse gewähren. Wenn hierbei Hr. B. wiederholt den Fehler begeht, dass er seine Bestimmungen über den Sprachgebrauch zu sehr von dem Zusammenzählen der Stellen abhängig macht und das individuelle Verhältniss der einzelnen nicht genug beachtet, so thut das im Wesentlichen doch keinen weitern Schaden, als dass er einige Mal Wörter und Formeln verdächtigt, die wahrscheinlich richtig sind. Nachtheiliger aber hat die Meinung eingewirkt, dass die drei Bücher de legibus nach Cicero's Tode durch Tiro in sehr mangelhafter Vollendung in's Publicum gebracht worden, und dass überdem die jetzt vorhandenen Handschriften derselben in einem Grade fehlerhaft und verderbt seien, welcher verbiete, auf der Basis der Handschriften einen Text herzustellen, der dem von Tiro herausgegebenen nahe komme. Dies hat ein seltsames Schwanken in die Kritik gebracht, indem der Hr. Herausg. einerseits geneigt ist, Manches als ursprüngliche Nachlässigkeit des Textes anzusehen, andererseits aber auch sehr gewaltsame Verbesserungen vornimmt und zu sehr nach Auffindung von Fehlern und Mängeln jagt, welche er mit vielem Scharfsinn aufzufinden, aber nicht immer zu beseitigen weiss, — oft auch unnöthiger Weise beseitigen will, weil es eben wahrscheinlich keine Fehler sind. In Folge des Misstrauens gegen seine Handschriften hat er dabei noch vernachlässigt, der Art und Weise nachzugehen, wie die Handschriften des Mittelalters von den Abschreibern gewöhnlich verderbt worden sind, und darum lehnen sich seine Conjecturen häufig viel zu wenig an die handschriftlichen Varianten an und haben nicht diejenige diplomatische Wahrscheinlichkeit, welche man von ihnen fordern muss. Indess wenn auch die gebotene Lösung und Verbesserung der Schwierigkeiten und Fehler nicht immer überzeugt und befriedigt und der Forscher bei

Betrachtung des Variantenapparates auf andere Endergebnisse kommt; so ist doch die scharfsinnige und gelehrte Art und Weise, in welcher Hr. B. die Fehler aufdeckt, so belehrend und anregend, dass sein Commentar reiche und vielseitige Veranlassung zum Nachdenken und zu weiterer Forschung darbietet. Und weil seine Kritik vorherrschend, ja fast ausschliessend sprachlich ist; so hat der Commentar ganz besonders durch die reiche Masse von Spracherörterungen einen hohen Werth, und bietet namentlich für lateinische Syntax und Partikellehre viel Ausbeute, deren Benutzung ein genauer Index am Schlusse des Buches erleichtert. Die sachliche Erklärung ist sehr zurückgedrängt und nur soweit beachtet, als sie sich von der Worterklärung nicht trennen liess. Namentlich fehlt die für diese Bücher so nöthige Erörterung des römischen Staatsrechtes und der Gesetze fast ganz, und Hr. B. entschuldigt sich darüber in der Vorrede damit, dass er dazu die nöthigen Vorbereitungen nicht gemacht habe. Vor dem Texte der drei Bücher stehen Prolegomena, in denen der Herausgeber zunächst sein kritisches Verfahren charakterisirt und nachweist, was er hat leisten wollen, dann aber über die Abfassungszeit, die Herausgabe und den Zustand der Bücher de legibus sich verbreitet. Er beweist, dass Cicero diese Bücher im J. 702 n. R. E. oder 52 v. Chr. (Pompeio III. consule) geschrieben hat; dass die Schrift, wie die de republica, auf 6 Bücher angelegt war; dass die von Gellius erwähnte Schrift de iure civili in ordinem redigendo vielleicht der Anfang eines der folgenden Bücher gewesen sein mag; dass Macrobius das fünfte Buch de legibus anführt und vielleicht vollständig vor sich gehabt hat, und dass Cicero im 6. Buche einen Grundriss des römischen Privatrechts geben wollte, sowie er im 4. Buche das Ius publicum, nach seinen eigenen Andeutungen, behandelt hat. Wie weit die drei fehlenden Bücher von Cicero ausgearbeitet gewesen sind, lässt sich nicht bestimmen; unterbrochen wurde die Vollendung des Werkes durch seine Abreise nach Cilicien im Frühjahr 51 v. Chr. Auch vermuthet Hr. B., dass Cicero die Vollendung des Ganzen darum unterlassen habe, weil er inzwischen in Erfahrung gebracht, dass sich Ser. Sulpicius mit einer Schrift über denselben Gegenstand beschäftige. vgl. Brutus c. 41. Weil übrigens Cicero de divinat. II, 1. die Bücher de legibus nicht unter seinen Schriften aufzählt, obschon er die Bücher de republica erwähnt, zu denen die de legibus eine Ergänzung bilden; so lässt sich daraus die Folgerung ableiten, er habe die Herausgabe derselben nicht selbst besorgt, sondern sie seien erst nach dessen Tode durch Tiro in's Publicum gebracht worden. Ob aber Tiro nur 3 Bücher oder 5 fertige Bücher und den Anfang des sechsten, als welchen Zumpt in den Berlin. Jahrbb. f. wissensch. Kritik 1842, II. Nr. 32. die Schrift de iure civili in ordinem redigendo angesehen wissen will, herausgegeben habe, das kann gegenwärtig nicht mehr entschieden werden. Eine besondere Beachtung verdient übrigens in Bakes Prolegomenen noch besonders der Theil der Untersuchung, wo er p. XXIV f. die Spuren der Mangelhaftigkeit und Unvollendung nachweist, welche diese drei Bücher de legibus, namentlich das zweite und dritte, an sich tragen. Er hat dies weit gründlicher er-

örtert, als es von Wagner und Görenz geschehen war, geht aber doch vielleicht etwas zu weit in der Annahme, dass das 2. und 3. Buch zum Behufe späterer Ausführung blos skizzirt entworfen sein sollen. Für die weitere Prüfung dieser Bücher ist es übrigens ein Vortheil, dass Hr. B. in dem vorhandenen Texte eher zu viel, als zu wenig Lücken findet, weil eben seine Zweifel zur Anregung weiterer Forschung darüber sehr geeignet sind. Eine besondere Zugabe zu der in angegebener Weise gelieferten Bearbeitung der Bücher de legibus ist noch die den Prolegomenen vorausgeschickte Zuschrift an den Prof. Zumpt in Berlin, worin Hr. B. über Cicero's Stil verhandelt und denselben gegen mancherlei Vorwürfe, die man dagegen erhoben, in Schutz nimmt. Auch hierüber hat er sehr viel Schönes vorgetragen und die Tadler des Studiums der lateinischen Sprache und des Cicero insbesondere im Allgemeinen gut abgefertigt. Allein weil diese Tadler sich gewöhnlich in zu allgemeinen Beschuldigungen zu halten pflegen, in denen Wahres und Falsches vermischt ist und die sich darum eben so leicht bestätigen als verwerfen lassen, so ist auch der Herausgeber mit seinen Rechtfertigungen zu sehr bei allgemeinen Erörterungen stehen geblieben, und hat im Einzelnen jenen Tadlern selbst zu viel nachgegeben und auf der andern Seite die Beurtheilung des ciceronischen Stils mehr aus dem Gesichtspunkte der Bewunderung seiner classischen Vollkommenheit vorgenommen, als ihn in den einzelnen Richtungen und Leistungen charakterisirt. Darum werden auch die Tadler dadurch keineswegs hinlänglich abgewiesen zu sein meinen, und statt dieser allgemeinen Widerlegung wäre es vielleicht verdienstlicher gewesen, wenn Cicero's Redeform specieller einerseits nach ihrer oratorischen Eigenthümlichkeit, andererseits nach ihrem Verhältniss zur allgemeinen Schriftstellersprache seiner Zeit betrachtet worden wäre. Jedoch bleibt auch das Gegebene ein sehr schätzbarer Beitrag zur weiteren Erforschung der Sache und steigert noch den allgemeinen Werth dieser sehr verdienstlichen und brauchbaren neuen Bearbeitung, auf welche hiermit alle Freunde des Cicero aufmerksam gemacht sein sollen. [J.]

Cato über das Alter, von Cicero. Deutsch herausgegeben mit beigefügten Bemerkungen über Eigenthümlichkeiten des höhern Alters von Dr. Karl Gottfr. Bauer, einem im 76. Lebens- und 55. Amts-Jahre stehenden Alten. [Leipzig, 1841. Verlag der Hinrichs'schen Buchhandlung. VIII und 88 S. 8.] Vorliegende Schrift gehört nur ihrem geringsten Theile nach in den eigentlichen Bereich unserer Jahrbb., wird aber doch für die meisten Leser derselben keine uninteressante Erscheinung sein, weshalb wir hier eine kurze Charakteristik derselben zu geben beabsichtigen. Hr. Dr. theol. Bauer, Oberpfarrer an der Nicolaikirche und Privatdocent der Theol. an der Universität Leipzig, ein um Wissenschaft, Kirche und Staat hochverdienter Mann, frühzeitig gewöhnt auf körperliches und geistiges Wohlbefinden zu achten und diätetische und psychologische Beobachtungen zu machen, der nicht nur in seiner eigenen Familie, sondern auch durch seine sonstige Stellung viele Greise genauer

kennen zu lernen und zu beobachten Gelegenheit fand, selbst auch bei Abfassung dieser Schrift schon dem 75. Lebensalter nahe war, wünschte seine Beobachtungen über das Alter zusammenzufassen, mit den sämmtlichen Resultaten über das Charakteristische dieses Gegenstandes und demselben wesentlich Eigenthümliche auf's Reine zu kommen, und solchen, die darüber Auskunft wünschten, selbst alt zu werden begehrten, oder es bereits wären, vielleicht auch über die mit dem Alter verknüpften Lasten Beschwerde zu führen hätten, die sie sich erleichtert oder denen sie vorgebeugt wissen wollten, nützlich zu werden, überhaupt aber über die dem Alter eigenen oder für eigen gehaltenen Zustände, sowie zugleich über das, was die jüngere Menschheit der alternden und hochbejahrten schuldig wäre, und was eben so oft von jener übersehen, als von dieser überschätzt und zu hoch angeschlagen würde, wie er sich selbst höchst anspruchlos ausdrückt, einige Mittheilungen zu machen. Um diese Absicht zu erreichen, lehnte sich der würdige Mann bei seiner Darstellung an die schöne, von Cicero in noch nicht gar hohen Jahren verfasste Schrift über das Alter an und gab, was er Besonderes zu sagen hatte, derselben in Anmerkungen, in der Art, wie dies Garve mit so vielem Beifalle mit Cicero's Büchern von den Pflichten gethan, bei. Bei der Uebersetzung war es ihm nun darum zu thun, sie nicht nur treu, sondern auch lesbar und so zu verfassen, dass, ohne das ausheimische und antike, sowie das eigenthümlich ciceronische Colorit gänzlich zu verwischen, sie doch den mit der Originalsprache Unbekannten etwas, das sie beim Lesen ohne Widerstreben festhalten könnte, zu bieten vermöge. Auch fand er es seinem Plane minder entsprechend, die Schrift des grossen Römers selbst in voller Ausdehnung zu übertragen, sondern er liess, da viele Beziehungen im Originale auf römische Familien-Angelegenheiten, Volks- und Staats-Geschichten vorkämen, die seinen Lesern und Leserinnen nicht ohne weitläufige historische und literarische Erläuterungen verständlich sein und in ihren Ergebnissen für sie das Interesse doch nicht haben würden, was ihnen der Kern des darin fortlaufenden Raisonnements darböte, dem er jedoch von seinem Gehalte und selbst von dem, was ihn als etwas individuell Ausgesprochenes bezeichnete, nichts zu entziehen gedächte, Cicero's eigene Einleitung, sie in der seinigen ersetzend, weg, fing gleich Cap. 2. mit Cato's und der ihn besuchenden jüngeren Freunde Gespräch selbst an und gab auch sonst, wie Cap. 4. und 5., rein römische Particularitäten in seiner Uebertragung nicht wieder. Anderes, seinen Lesern minder Verständliche, was er jedoch bei der Uebersetzung nicht ganz beseitigen konnte, suchte er durch kürzere, sofort unter dem Texte beigegebene Anmerkungen zu erläutern. An diese Uebersetzung schloss er aber dann S. 48—88. seine längeren und ausführlicheren Anmerkungen, die nicht einzelnen Ausdrücken, sondern dem Stoffe selbst zu Erläuterungen dienen sollten, an und legte in denselben vorzugsweise höchst schätzbare Bemerkungen mit grosser Einsicht und Klarheit, aber auch mit grosser Anspruchslosigkeit und Selbstverleugnung nieder; und in ihnen finden wir gerade die empfehlungswertheste Seite der kleinen Schrift. Denn während nicht nur dem eigent-

lichen Philologen, sondern auch dem grösseren Publicum, das Cicero's Schrift als Kunstwerk der lateinischen Literatur kennen zu lernen wünscht, in der in demselben Jahre von einem als Menschen nicht minder hochgeachteten, als Gelehrten und Schriftsteller hochgefeierten Mann, *Fr. Jacobs*, in der von R. Klotz veranstalteten deutschen Ausgabe von Cicero's sämmtlichen Werken (Abth. 1. Bd. 2. S. 1—46.) eine deutsche Bearbeitung jener Schrift mit kurzen Erläuterungen in höherem wissenschaftlichen Sinne geboten wird, so legt Hr. B. in seiner Schrift eine rein populäre Uebertragung von Cicero's Werk nieder, berichtigt aber und erweitert den von dem Römer behandelten Stoff auf eine eben so anziehende wie belehrende Weise und ergänzt so, da Fr. Jacobs in jener Sammlung dies natürlich nicht thun konnte, dessen gewiss an sich nicht minder empfehlungswerthe Arbeit, und so wird der philologische Leser sicher auch diese Bearbeitung in gewissen Beziehungen mit Vortheil in den Bereich seiner Kenntnissnahme ziehen. Möge der wackere Greis, der auch zur Stunde, wo Ref. dies niederschreibt, wohl und rüstig zu sein scheint, noch manches glückliche Lebensjahr zu den vielen bereits durchlebten hinzuzählen. [R. K.]

Der Professor Fr. Orioli in Corfu hat im Giornale dell' Istituto Lombardo einen Aufsatz über das Orakel der heiligen Bücher Veji's wegen des Uebertretens des Wassers im Albaner-See (in Mai's Excerpten aus Dionysius, Scriptt. Vatic. nova Collectio T. 1. p. 470 ff.) erscheinen lassen, und darin behauptet, dass dieses Orakel sich auf die Kriege mit den Lateinern im Allgemeinen, namentlich auf die Kriege mit der Stadt Alba bezogen haben möge, weil diese Stadt in der alten Zeit, wo jene Bücher entstanden zu sein scheinen, für das Haupt von Latium angesehen wurde. Der Sinn des Orakels müsse gewesen sein, Latium und seine Hauptstadt Alba würden nicht eher über Veji gebieten, als bis der See von Alba den Vejern zinsbar sei, d. h. bis er sein Wasser in die Tiber, den Strom Veji's von der Stadt Veji an bis an's Meer hinab, und durch diese in das Meer ergiesse. Nur nach solcher Deutung sehe man ein, warum gerade der Albaner-See, und kein anderer der benachbarten Seen, mit Rom und Veji durch das Orakel in Verbindung gebracht worden sei. Eben daraus lasse sich allein begreifen, warum die Weisen der belagerten Stadt, obschon sie in ihren Schicksalsbüchern Rom's Namen nicht genannt, wohl aber Latium und eine seiner Hauptstädte erwähnt fanden, dasjenige, was ursprünglich von den Kriegen mit Alba gesagt war, auf Rom, die dermalen mächtig gewordene Stadt Latiums, beziehen konnten. Es möge sich demnach auch die Drohung der Vejischen Gesandtschaft nicht darauf beschränkt haben, den Fall Roms selbst als möglich anzudeuten, sondern sie hätten wahrscheinlich die Andeutung hinzugefügt, dass Veji an Roms Stelle sich erheben und beide ihre Lagen vertauschen würden. Darum hätten eben die Römer, als die Prophezeiung von Roms Fall durch Brennus in Erfüllung zu gehen schien, den Entschluss gefasst, ihren Sitz gerade nach Veji zu verlegen, um, wenn sie die eigene Stadt nicht wieder aus den Trümmern erwecken

könnten, wenigstens dort einen neuen Sitz ihrer Herrschaft zu gründen und die Sage von dem einstigen Glanze des wiedererweckten Veji zu ihrem Vortheil zu benutzen. Denn nach Veji seien ja eben viele Römer zu Brennus Zeit geflohen und von Veji sei die erste Hülfe für die belagerte und eroberte Stadt gekommen. [Blätter f. literar. Unterhaltung 1842 Nr. 171.]

Vermischte Schriften von Heinr. Ed. Dirksen. [1. Thl. Berlin, Besser. 1841. VIII und 255 S. 8.] Neun gelehrte Abhandlungen über das römische Rechtswesen, von denen die letzten fünf schon früher gedruckt erschienen waren und hier nur gesammelt sind. Dass sie Resultate eines gründlichen und tiefen Studiums enthalten, braucht bei dem Verf. nicht erst versichert zu werden. Sie sind: I. *Das Atilische Gesetz über die obrigkeitliche Bevormundung der Unmündigen und der Frauen*, eine noch etwas schwankende Untersuchung über die Vormundschaftsverhältnisse in Rom. Durch die *Lex Atilia* soll zuerst die Vormundschaftbestellung (*tutoris datio*) in Rom dahin geordnet worden sein, dass durch dasselbe dem Praetor urbanus und dem Collegium der Volkstribunen das Recht und die Pflicht der Bestellung obrigkeitlicher Vormünder übertragen wurde. Vorher habe nämlich die gesetzgebende Volksversammlung diese Vormünder ernannt, sobald irgend jemand aus dem Volke einen Antrag dazu gestellt habe; und eben daraus, dass jeder aus dem Volke den Antrag stellen konnte, habe sich die spätere *Petitio tutorum et curatorum* entwickelt [nach welcher freilich auch Weiber, die in den Comitien nicht erscheinen konnten, auf Bestellung eines Vormundes oder Curators antragen konnten]. Durch die Lex Atilia aber sei dieses Geschäft der beiden Gemeindeversammlungen, der Centurien und der Tribus, eben auf den Praetor urbanus und die Tribunen übergegangen, weil sie die entsprechendsten potestates urbanae zur Vertretung der Volksgemeinde waren. Die Lex Atilia soll eine lex centuriata und consularis gewesen sein, gegeben vom Consul *Lucius Atilius Regulus* 487 n. R. E. [der aber freilich *Marcus* hiess, während *Lucius Atilius* ein Volkstribun des Jahres 443 ist.] Später sei dann durch die *Lex Iulia*, zwischen 494 und 526 gegeben, und durch die *Lex Titia* vom Jahr 526 auch den Statthaltern der Provinzen das Recht übertragen worden, Vormünder zu bestellen. [Hierbei hat der Verf. nur die Schwierigkeit nicht beseitigt, dass diese Verwalter der Provinzen in der Lex Titia *praesides provinciarum* genannt werden, und dass Reiz z. Theophil. p. 1197 ff. in dieser Benennung wohl nicht mit Unrecht *kaiserliche Statthalter* findet, darum die Lex Iulia von Augustus, die Lex Titia vom Consul suffectus M. Titius gegeben sein lässt, indem die Lex Iulia zuerst den Prätoren in Sicilien, die Lex Titia allen Provinzialstatthaltern das Recht der Vormundschaftsernennung verliehen habe.] II. *Ueber den Verfasser des sogenannten Fragmentum de iure fisci*, will beweisen, dass dieses Fragment zu dem Liber singularis regularum des Paulus gehöre, wozu freilich *Walch's* Abhandlung *De aetate fragmenti veteris Icti de iure fisci*, Jena 1838, in Widerspruch tritt, weil es nach derselben aus sprachlichen Gründen vor

dem J. 286 n. Chr. nicht verfasst sein kann. III. *Die historische Glaubwürdigkeit der Berichte des Johannes Lydus in dessen Schrift de magistratibus reipubl. rom.*, eine sehr gründliche Beweisführung dafür, dass Johannes Lydus in seinen Nachrichten über die älteren Zustände des römischen Volkes nicht die Glaubwürdigkeit verdient, welche ihm Niebuhr u. A. zugestanden haben, indem er dieselben nicht aus früheren Quellen, sondern aus späteren Historikern und Lexicographen entnommen und die juristischen Notizen namentlich blos aus Justinian's Pandekten geschöpft hat, ja dass er selbst in den Nachrichten über seine Zeit, sogar in den Mittheilungen über die Officialen des Praefectus praetorio, zu denen er doch selbst gehörte, ein einseitiger und parteiischer Berichterstatter ist. IV. *Erklärung der Aeusserung des ältern Plinius über die Mancipation der Perlen*, eine juristische Specialerörterung der Stelle in Plin. H. N. IX, 35., namentlich über die Bedeutung der Worte *in mancipium venit.* Dann folgen als Wiederholungen oder Umarbeitungen früherer Abhandlungen: V. *Zur Kritik und Auslegung der Quellen des römischen Rechts;* VI. *Die Reden der römischen Kaiser und deren Einfluss auf die Gesetzgebung;* VII. *Ueber den Zusammenhang der einzelnen Organe des positiven Rechts der Römer mit der gleichzeitigen juristischen Doctrin und über die geschichtliche Begründung der letzteren;* VIII. *Ueber die pupilli, infantiae vel pubertati proximi;* IX. *Ueber die Eigenthümlichkeit des ius gentium nach den Vorstellungen der Römer.* [J.]

Itinéraire de Rutilius Claudius Namatianus ou son retour de Rome dans les Gaules, poëme en deux livres, texte donné à Berlin, d'après le manuscrit de Vienne, par Aug. Wilh. Zumpt, et traduit en français avec commentaires par J. C. Collombet. [Paris et Lyon. 1842. LXIV und 204 S. 8.] Diese neue Ausgabe des Rutilius ist für Deutschland an sich von keinem Interesse, weil der Text treu nach Zumpt's Ausgabe abgedruckt und die daneben stehende französische Uebersetzung für uns eben so wenig von Bedeutung ist. Eher würde der angehängte, sehr reiche Commentar zur Benutzung zu empfehlen sein, wenn er nicht in seinen wesentlichen Theilen, in der eigentlichen Sprach- und Sinneserklärung, ebenfalls nur aus den vorhandenen Ausgaben zusammengeschrieben wäre: denn dass der Herausgeber eine Anzahl geographischer und mythologischer Erörterungen gewöhnlichen Inhalts eingewebt und mehrere Stellen durch Parallelstellen aus französischen, italienischen und englischen Dichtern erläutert hat, dies wird die deutschen Leser ebenfalls wenig befriedigen. Nur einige Mittheilungen aus christlichen Schriftstellern des 4. und 5. Jahrhunderts, z. B. die Nachrichten über die christliche Bevölkerung der Insel Gorgon [Rutil. I, 515.], sind von einiger Wichtigkeit und bieten unbekannte Data. Dagegen aber dürfen Literaturhistoriker die Vorrede dieses Buches nicht übersehen, in welcher vor den Bemerkungen über Rutilius und seinen poetischen Werth eine Abhandlung über die Dichter von Itinerarien enthalten ist, welche zwar auch nach Wernsdorf gearbeitet, aber mit mancherlei eigenen Notizen über die lateinische Literatur der späteren Zeit bereichert ist.

Namentlich wird aus den Zeiten Karl's des Grossen ein poetisches Itinerarium vom Bischof Theodulf von Orleans angeführt und in mehreren Proben ausgezogen, das bisher noch nicht bekannt war und den mitgetheilten Auszügen nach allerdings weitere Beachtung verdient. [J.]

In der Gegend von Dalheim im Luxemburgischen sind im April dieses Jahres drei irdene, weit ausgebauchte Aschenkrüge gefunden worden, welche mit mehr als 30000 Stück römischen Münzen angefüllt waren. Diese Münzen, von denen der Civilgouverneur de la Fontaine über 25000 Stück an sich gebracht hat, sind fast insgesammt Kupfermünzen und gehören der Zeit von 284 bis 351 n. Chr. an. Gegen 15000 tragen die Bildnisse des Constantius und Constantinus, welchem letzteren die Beinamen *nobilis princeps*, *princeps iuventutis*, *Caesar*, *Caesar Augustus* und *Pontifex Maximus* gegeben sind. Sie haben fast insgesammt das Münzzeichen *P. T. A.* d. i. *Pressum Trevirorum Augustae*, und nur einige stammen aus London. Die übrigen Münzen gehören den Kaisern Maximinus, Licinius, Maxentius, Severus, Maximian und Diocletian. Mehrere Münzen des Diocletian haben auf dem Avers das Gepräge: *Dn. Diocletiano felicissimo* [oder *beatissimo*] *sen. aug.* und auf der Rückseite das Bild zweier Genien mit der Umschrift *Providentia Deorum Quies Augg.* Sie beziehen sich demnach auf den zwischen Cerausius, Diocletian und Maximian im J. 287 geschlossenen Vergleich, welchen der Senat bestätigte, und führen den Diocletian als ersten *Dominus* auf, während Maximian noch, wie die älteren Kaiser, *Imperator* heisst.

Ueber die Pyramiden Aegyptens findet man in der ersten Abtheilung von Russegger's Reisen in Europa, Asien und Africa [Stuttgart, Cotta. 1841.] recht verständige und beachtenswerthe Ansichten ausgesprochen. Er weist ihnen sehr entschieden die Bestimmung zu, dass sie Grabmonumente sind, welche Verstorbene in ihre Kammern aufnehmen sollten; wofür schon der Umstand entscheidend sei, dass sie mitten in der Todtenstadt des alten Memphis stehen, umgeben von Katakomben und Gräbern aller Art und selbst in ihrem Innern Grabkammern und Sarkophage enthaltend. Die Frage, wie die alten Aegypter ihre grossen Steinmassen bewegt und aufgehoben hätten, findet er durch Malereien an den Wänden vieler Grabkammern erledigt, wo man sieht, dass sie Massen ganz einfach durch Walzen und durch thierische und menschliche Zugkraft bewegen und auf höhere Stockwerke des Baues mittelst schiefer Ebenen hinaufschaffen. Weniger bekannt seien die Vorrichtungen, die sie zur Aufstellung der Obelisken gebraucht, und Stoff und Form der Werkzeuge, womit sie das harte Gestein bearbeitet haben. Uebrigens widerspricht er der Angabe des Herodot, dass die grossen Quader aus Nummulitenkalk, aus denen die Pyramiden von Dschiseh der Hauptsache nach bestehen, von dem arabischen Gebirge herüber gebracht sein sollen. Da nämlich die Pyramiden ganz auf demselben Gestein stehen, so hat man wahrscheinlich die nöthigen Steinmassen zu ihnen auch gleich an Ort und Stelle gebrochen. Während man durch Steinbrüche natürliche

Berge ebnete, schuf man durch die Pyramiden wieder künstliche, und die berühmte riesenhafte Sphinx bei den Pyramiden ist wohl nichts als der Rest eines Kalkberges, den man ringsum als Baumaterial für die Pyramiden abgetragen hatte und dessen Ueberbleibsel man zuletzt in eine Sphinx umwandelte. Wie die Aussenseite der Mykerinospyramide, bestehen auch manche Theile der grössten Pyramide, z. B. die Kammer des Königs, der Sarkophag, aus Granit von den Steinbrüchen der Katarakten, welcher auf dem Nil zu Schiffe hergebracht wurde. Russegger findet es nun nicht wahrscheinlich, dass man diese grossen Granitblöcke durch die schwer zu passirenden und häufig zu engen Zugänge der Pyramiden hineingeschafft habe, sondern meint, man habe absatzweise den Kern der Pyramide, die Kammern, Schachte und Gänge ausgebaut, die Sarkophage eingesetzt und dann erst die Ummauerung mit Kalksteinmassen, zuletzt die Bekleidung mit Granit vorgenommen. [J.]

Paléographie universelle. Collection de facsimiles, d'écritures de tous les pays et de tous les siècles par Silvestre, *texte* par Champollion-Figeac et Aimé Champollion fils. [Paris 1839 —1842. Fol.] Diese grossartige Sammlung ist vor Kurzem vollendet worden und bringt auf 300 Kupfertafeln schöne Facsimiles aus alten Handschriften und Diplomen, welche Silvestre auf den verschiedenen Bibliotheken Frankreichs, Italiens und Englands gesammelt und der Versicherung nach treu nachgebildet hat. Dazu haben nun die beiden Champollions einen erklärenden Text geliefert, der auch durch Beiträge anderer Gelehrten bereichert ist. Schade nur, dass das Werk so grossartig und so theuer (1500 Fr.) ist, dass es nur in die grösseren Bibliotheken kommen wird. Ein kleineres paläographisches Werk, das Frankreich geliefert hat, ist die *Paléographie des chartes et des manuscrits du XIe au XVIIe siècle* par Alphonse Chassant, bibliothecaire de la ville d'Evreux [Evreux 1839. 56 S. und 8 planches. 8.], welcher schon früher vorausgegangen war: *Essai sur la paléographie française, ou Introduction à la lecture des écritures usitées dans les chartes et autres titres* au 11. 12. 13. 14. 15. 16. et 17. siècles. Par Alph. Chassant. [Evreux 1836. Mit 15 Kupfertff.] Daneben ist auch das *Essai sur la Calligraphie des manuscrits du moyen age* von E. H. Langlois [Rouen 1841. 8.] nicht zu übersehen, worin aber ausser der Schrift der Handschriften weit mehr deren bildliche Ausschmückungen beachtet sind: denn es enthält 17 radirte Blätter mit Malereien und Initialen aus Handschriften, welche mit dem Bilde des Aeneas und der Dido aus dem Codex Vatic. des Virgil anheben und dann andere Copien aus französischen und englischen Handschriften, sowie Mittheilungen über Verzierungen der ältesten gedruckten Bücher und über Randverzierungen darbieten. [J.]

Gab es unter den alten Deutschen wirklich keine Barden? Im vorigen Jahre ist bekanntlich von dem Herrn Ludwig Tross das gelehrte Publicum mit einer Ausgabe der Germania des Tacitus beschenkt worden, welche die Blicke aller Freunde dieses unschätzbaren Werkes

des edlen Römers nothwendig hat auf sich ziehen müssen; denn der Herausgeber hat dabei einen noch nie verglichenen Codex in Leyden — ehemals im Besitze des berühmten Perizonius, daher Codex Perizonianus genannt — zum Grunde gelegt und durch denselben eine Menge Lesarten in dem Buche entweder bestätigt oder gebessert. Es sind schon in mehreren gelehrten Zeitschriften Anzeigen und Beurtheilungen dieser denkwürdigen Ausgabe gegeben worden; aber meines Wissens hat noch Niemand auf den Punct aufmerksam gemacht, den wir jetzt besonders in's Auge fassen wollen, und der für die deutsche Literaturgeschichte von so grossem Interesse ist. Nämlich seit 1799 ist (durch Anton zuerst) gezweifelt, in der neuesten Zeit keck geleugnet worden, dass die alten Deutschen Barden gehabt hätten. Gervinus sagt in der zweiten Auflage des ersten Bandes seiner deutschen Literaturgeschichte S. 37.: „Die Deutschen kannten nicht einmal Barden oder Skalden; denn es ist jetzt erwiesen, dass diese Sängerclassen nur den gallischen und nordischen Nationen eigen waren, und dass wir diesen Irrthum der gelehrten Vermischung dieser verschiedenen Völker und der Bardenbegeisterung in Deutschland zur Zeit der Denis und Kretschmann zu danken haben.“ Und zum Beweise wird in der Note auf Koberstein's Grundriss und die dortigen Nachweisungen hingezeigt. Der aber sagt unter Anderm: „Bekannt genug ist die Herleitung deutscher Barden aus dem in Barditus umgewandelten Barritus des Tacitus und die Zusammenstellung dieses Wortes mit dem Bar der Meistersänger, einem Worte, das vor dem 16. Jahrh. gar nicht vorkommt.“ Pischon spricht sich in seinem Leitfaden so darüber aus: „Was man sonst von Barden gesagt hat, scheint alles erdichtet, und barritus ist nur ein Feldgeschrei.“ Was bietet nun jene Ausgabe von Tross? Hier lesen wir die betreffende Stelle also: Sunt illis (nämlich Germanis) haec quoque carmina, *quorum relatu, quem barditum vocant*, accendunt animos futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur etc., und Hr. Tross hat die Bemerkung beigefügt: „*Barditum.* Sic cod. et recte quidem. Differt enim barditus, qui est *relatus carminum* (*der Vortrag*) a baritu, qui est *clamor bellicus*, et quidem Romanorum etiam. Veget. III, 18. et Ammian. Marcellin. XXXI, 7, 11. *Bardos Germanis non fuisse*, nullo modo constat, siquidem Diodoro fides habenda est. Cf. ad Cap. XXII, 3.“ Und hier stehen folgende uns interessirende Worte: „Gallos, quorum sub nomine a Diodoro germanicos quoque populos comprehendi nemo dubitabit, qui libri citati (V) (cap. XXV.) verba: *Καῖσαρ* — — *ἐχειρώσατο τοὺς πέραν* (auf dem rechten Rheinufer) *κατοικοῦντας αὐτοῦ Γαλάτα*, et cap. XXXII. vel obiter inspexerit.“ Also barditum ist erstens die Lesart dieses trefflichen Codex; zweitens ist nach Tross's scharfsichtiger Bemerkung zu unterscheiden zwischen barditus und baritus; jenes Wort bedeutete bei den Deutschen — denn bei vocant zwischen illis und accendunt (wo doch offenbar Germani das Subject ist) darf nicht homines oder Romani, sondern muss wieder Germani als Subject gedacht werden — den *Vortrag* jener Gesänge. Sollten wir nun einem Tacitus hier nicht trauen dürfen? Hätte er wirklich ohne Kritik Gallier und Germanen mit ein-

ander vermengt? Aber es gab doch in Deutschland fern vom Rheine, im Lande der Sachsen einen Bardengau, was wenigstens lehrt, dass der Name Barde in Deutschland gekannt war. Nun dann wird es auch wohl die *Sache* gewesen sein. Und ist es denn nicht anderwärts her bekannt, dass die alten Deutschen den Gesang und die Musik liebten? dass insonderheit die Fürsten Sänger und Gesänge tapferer Thaten von Helden aus ihrem Geschlecht gern gehört haben? Sollten die Deutschen, in der Mitte zwischen Galliern und den nordischen Völkern, *ohne* Sänger der Art gewesen sein? Nein! was Verrius Flaccus (aus ihm excerpirend Festus s. v. Bardus] gallice cantor appellatur, qui virorum fortium laudes canit), Strabo (IV, 4. p. 197. *Βάρδοι μὲν ὑμνηταὶ καὶ ποιηταί*), Lucanus (Pharsal. I, 444—46. und dazu der alte Schol.) und Ammianus Marcellin. (XV, 9. Bardi fortia virorum illustrium facta heroicis composita versibus cum dulcibus lyrae modulis cantitarunt) so bestimmt von den Galliern erzählen, das passt nicht minder auf die *Deutschen* und zu deren *Charakter* und *Sitte*, und Tacitus hat sich gewiss *nicht* geirrt, wenn er auch den Deutschen solche Sänger und diesen den Vortrag solcher Gedichte beilegt. Nur freilich müssen wir nicht den Mund so voll nehmen und gleich *von einer bestimmten Kaste von Sängern* reden wollen. Eben so wenig braucht man in jene süssliche Bardomanie zu verfallen, wie sie ein Denis, ein Kretschmann vormals geübt. Aber auf der andern Seite geziemt sich auch nicht ein so bestimmtes *Ableugnen* bei vorliegenden, so ernsten Beweisen. [Heffter.]

Das Heptaplomeres des Jean Bodin. Zur Geschichte der Cultur und Literatur im Jahrhundert der Reformation. Von Dr. G. E. Guhrauer. *Mit einem Schreiben an den Herausgeber* von A. Neander. [Berlin, Eichler. 1841. LXXXVIII und 277 S. gr. 8.] Der Franzose Jean Bodin wird in den Literaturbüchern zu den hervorragenden Geistern und Charakteren des 16. Jahrhunderts gezählt und soll sich ebenso als Staatsmann und Gelehrter hervorgethan und durch freisinnige politische und religiöse Ansichten und Bestrebungen über seine Zeit erhoben, zugleich aber auch durch Freigeisterei berüchtigt gemacht haben. Namentlich wird unter seinen Schriften das nur handschriftlich vorhandene Heptaplomeres als ein für Religion und Frömmigkeit höchst gefährliches Buch bezeichnet und etwa mit der Schrift de tribus impostoribus auf gleiche Stufe gestellt. Dieses Buch hat, wie die vielen davon vorhandenen Abschriften bezeugen, im 16. Jahrhundert viele Aufmerksamkeit gefunden, und es muss namentlich die Aufmerksamkeit der Theologen auf sich gezogen haben, da der Superintendent Diecmann in Bremen dasselbe, obschon es nur handschriftlich vorhanden war, in einem besondern *Schediasma inaugurale de naturalismo tum aliorum tum maxime Ioannis Bodini* [Lipsiae 1684.] besonders bekämpft und nach Kräften zu widerlegen gesucht hat. Seit dem 18. Jahrhundert ist das Buch ziemlich in Vergessenheit gekommen, dass es sogar Lessing, obschon er es für die Rettung des Cardanus recht gut hätte brauchen können, gar nicht gekannt zu haben scheint. Die Literarhistoriker haben darüber, wie über Bodin's Leben überhaupt,

viel falsche Nachrichten verbreitet, weil sie entweder die oberflächlichen Nachrichten französischer Schriftsteller nachgeschrieben, oder die einseitige und falsche Auffassung Diecmanns für baare Wahrheit genommen haben. Indess haben doch einzelne Schriftsteller von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit darauf hingelenkt. Ausser Hugo Grotius war es besonders Leibnitz, der nicht nur in seiner Jugend eine Prüfung und Widerlegung desselben zu schreiben begann, sondern der auch noch im Jahr 1716 in drei Briefen [s. Opp. V. p. 337. und Burkhard. Histor. Bibl. August. II. p. 347.] dessen Herausgabe empfahl und es für ein unterrichtendes und zum Lesen ungefährliches Buch erklärte, das zu der Schrift de tribus impostoribus im vortheilhaftesten Contrast stehe. Im Jahr 1719 begann Polycarp Leyser, nachdem er schon *Selecta de vita et scriptis Ioannis Bodini* herausgegeben hatte, eine Ausgabe des Werkes, die aber in Folge eines Regierungsverbotes mit dem Druck des ersten Folioblattes beendigt wurde. Später zog ein ungenannter Gelehrter in den *Arbeiten einer Gesellschaft in der Oberlausitz* Bd. II. S. 214—225. den Inhalt der 6 Bücher des Heptaplomeres kurz aus und rühmte das christliche Bewusstsein, welches darin die Vertreter der drei christlichen Confessionen mit Ernst und Nachdruck ausgesprochen hätten. Zuletzt beschäftigte sich der Freiherr von Senkenberg laut seiner Bekenntnisse in Strieders Hessischer Gelehrtengeschichte XIV. S. 269 f. mit einer kritischen Ausgabe desselben und wurde dabei von Heyne unterstützt. Sein Apparat befindet sich auf der Giessener Universitätsbibliothek, und ist neuerdings nebst andern Handschriften des Heptaplomeres von Vogel im Serapeum beschrieben worden. Je weniger nun durch alle diese Bestrebungen die obwaltenden Irrthümer über Bodin's Leben und namentlich über sein Heptaplomeres beseitigt oder die etwa von dem letzteren erregten Erwartungen befriedigt worden sind, um so dankenswerther ist es, dass Hr. Guhrauer in der gegenwärtigen Schrift diesen Gegenstand zu einer vollkommen befriedigenden Erledigung gebracht hat. Er hat nämlich das sehr umfangreiche Werk Bodin's, das in den Handschriften den Titel führt: *Ioannis Bodini colloquium heptaplomeres de rerum sublimium arcanis abditis*, nach einer Pariser Handschrift und mit Zuziehung von noch zwei andern Pariser und zwei Berliner Handschriften in der Weise in's Deutsche übersetzt, dass er mit Weglassung der eingewebten Nebenerörterungen und der für den Hauptzweck des Ganzen ungehörigen Abschweifungen einen kürzeren, aber eben in den Hauptpunkten wortgetreuen Auszug daraus giebt, welcher auf S. 3—159. des Buches abgedruckt ist. Und damit man errathen kann, in welchem Verhältniss dieser Auszug zum Original selbst steht, so sind S. 161—253. Proben aus dem vierten und fünften Buche desselben mitgetheilt, deren Vergleichung lehrt, dass Hr. G. Nichts weggelassen hat, was zur richtigen Erkenntniss des Buches nöthig und für unsere Zeit brauchbar ist. Diesen beiden Abschnitten ist in der Vorrede S. IX—LXXXVIII. eine reichhaltige Biographie und Charakteristik Bodin's vorausgeschickt, welche über dessen Leben, Wirken, Schicksale und Schriften Aufschluss giebt, die Irrthümer der Literarhistoriker berichtigt und die Entstehung

und Bedeutsamkeit des Heptaplomeres nachweist. Man findet also in der Schrift Alles beisammen, was von dem Leben Bodin's und von seinem Heptaplomeres noch für unsere Zeit zu wissen nöthig ist, und ihre Brauchbarkeit wird sich aus folgendem kurzen Inhaltsauszuge zureichend ermessen lassen. *Jean Bodin* war in Angers 1530 geboren und wurde unter Katholiken erzogen, obschon ihm die spätere Sage eine Jüdin zur Mutter gegeben hat, wahrscheinlich weil sein Heptaplomeres eine für jene Zeit ungewöhnliche Anerkennung des Werthes der jüdischen Religion verrieth. Er studirte in Toulouse die Rechte, hielt dann daselbst mit grossem Beifall juridische Vorlesungen und trat als Schriftsteller mit einer Bearbeitung des Oppian [Paris 1555. 4.] und mit einer Oratio de instituenda in republica iuventute ad Senatum Populumque Tolosatum [1559.] auf. Um 1560 ging er nach Paris, setzte dort seine schriftstellerische Thätigkeit fort und trat daneben als Parlaments-Advocat auf, in welchem Geschäft er sich namentlich durch seine eiserne Festigkeit und Strenge auszeichnete, womit er eine für richtig erklärte Meinung im Dienste seiner Obern, manchmal gegen ihren Willen, durchzusetzen strebte. Die Bartholomäusnacht 1572 brachte ihn, obgleich er sich das Vertrauen des Hofes in hohem Grade erworben hatte und auch späterhin behielt, in Lebensgefahr, weil er sich in Schriften und im Leben zu freimüthig und zu kühn zu Gunsten der Reformirten geäussert hatte. Als 1576 die gegen den Hof gebildete Ligue eine allgemeine Ständeversammlung nach Blois berief, wurde Bodin von der Provinz Vermandois, wo er zu Laon Rath am Präsidial geworden war, einstimmig zum Abgeordneten des dritten Standes erwählt, und erhob sich dort zu einem so kühnen Volksvertreter, dass er alle Pläne des Hofes, die der allgemeinen Volkswohlfahrt verderblich waren, vereitelte, aber auch eben so kräftig gegen die Guisen und die Ligue auftrat, weshalb ihn auch Heinrich III. den Herrn und Meister dieses Reichstages nannte. Nach Beendigung des Reichstags kehrte er nach Laon zurück und galt dort als Einwohner und Staatsbeamter für den Stolz der Stadt. Hier gab er 1577 sein Hauptwerk *de la République* heraus, worin er die verschiedenen Staatsverfassungen und ihre Einrichtungen prüfte, nur zwei derselben, die Tyrannei und die Anarchie, für ganz verwerflich erklärte, für jede andere ihren Platz und ihre Verhältnisse bestimmte, für Frankreich eine durch Gesetze gemässigte Monarchie forderte, dabei die Sätze aussprach, dass die Religion ein nothwendiges Element des Staatslebens, die Gerechtigkeit einer der stärksten Pfeiler jeder Staatsverfassung sei. Joh. von Müller hat dieses Buch ein Werk voll Gelehrsamkeit und Weisheit genannt, und Laharpe und Heeren haben deshalb in Bodin den Vorgänger von Montesquieu erkannt. Das Hauptverdienst desselben aber ist, dass es Bodin herausgab, um damit dem Bürgerkriege der beiden Religionsparteien entgegen zu treten und Gewissensfreiheit und Duldung für alle und jedermann zu fordern. Diese freisinnige Ansicht und diese Erhebung über den religiösen Aberglauben und Fanatismus seiner Zeit ist um so höher zu achten, je weniger Bodin von andern Irrthümern frei war. Er war Astrolog, glaubte an Gespenster, Hexen und Zauberer, und half sogar

ein wegen Zauberei angeklagtes Weib verurtheilen und bewies 1579 in einem besondern Buch Démonomanie das Dasein von Zauberern und Hexen: welches Buch sich durch ganz Europa verbreitete und für lange Zeit als Auctorität für die Rechtlichkeit der Hexenprocesse angesehen wurde. In dem 1584 neu ausgebrochenen Bürgerkriege verlor Bodin anfangs allen seinen Einfluss und wurde 1587 von der Ligue sogar als Ketzer angeklagt; aber als nach der meuchlerischen Hinrichtung des Herzogs von Guise und nach dem Tode der Katharina von Medici Frankreich sich gegen Heinrich III. empörte, da trat er zur Ligue über und wurde einer der ersten Wortführer der Revolution. Doch blieb er auch jetzt seinem Charakter treu und kämpfte selbst mit Lebensgefahr gegen Willkür und Gewalt und für die ungeschwächte Geltung der Gesetze. Dies zog ihm abermals den Hass der Liguisten zu und in einer 1590 auf's Neue erhobenen Anklage wegen Ketzerei wurde er zwar nicht zum Tode verdammt, aber seine Bücher öffentlich verbrannt und er als Zauberer dem Hasse des Volkes preisgegeben. Er starb 1597 an einer pestartigen Krankheit, nachdem er noch das Jahr vorher sein letztes Werk *universae naturae theatrum* herausgegeben hatte. Was nun das Colloquium heptaplomeres des Bodin anlangt, so ist dasselbe gewissermaassen sein religiöses Glaubensbekenntniss oder auch sein religiöses Testament, welches nach seinem materiellen Inhalt eine Art Encyclopädie des gesammten philosophischen und theologischen Wissens und Glaubens jener Zeit bietet, nach seiner Tendenz aber darthun soll, dass alle geschichtlich bestehenden Religionen und Religionssecten, sofern sie nicht gegen Staat, Sittlichkeit und Gottesfurcht streiten, ein inneres objectives Recht des Bestehens haben, und dass demnach alle Religionen auf Duldung im Staate Anspruch machen dürfen. Die Abfassung desselben ist daher abzuleiten, dass Bodin ein freisinniger und toleranter Katholik mit protestantischen Gesinnungen war, und das Streben hatte, die beiden sich bekämpfenden Parteien zu versöhnen. Sieben Personen, woher eben die Benennung Heptaplomeres, halten dialektische Unterredungen über die Religion in der Weise mit einander, dass die eine das Judenthum in seinem Particularismus, die andere den Standpunkt allgemein menschlicher Heiligung durch besondere göttliche Gnade, wie sie Enoch erfuhr, drei andere die Confessionen der Katholiken, Lutheraner und Reformirten, die sechste den Islam, die siebente das Heidenthum vertritt. Jede einzelne Person streitet für ihre Religion und bestreitet die übrigen, doch so, dass eine freisinnigere und edlere Ansicht vom Geiste des Christenthums die gesammten Erörterungen durchzieht, dass eigentlich nur das Judenthum und die drei christlichen Confessionen mit gewichtigeren Gründen vertreten werden, und dass die übrigen nur so weit mitkämpfen, um das Recht freien Religionsbekenntnisses für alle Glaubensweisen herauszustellen. Der Jude Salomo, welcher das Judenthum allerdings mit allem Eifer und mit einer glänzenden Gelehrsamkeit und tiefen Kenntniss der damaligen jüdischen Weisheit vertritt, ist doch ein recht aufgeklärter Jude, der die dogmatischen Schwierigkeiten der Schrift durch allegorische Auslegungen auf die Seite räumt, aus der Bibel seine Waffen holt,

die Geschichte seiner Nation zur Grundlage seiner Argumente macht und sich mit der Weisheit und den Grübeleien des Talmud und der Kabbala umringt. Er steht Wache vor dem Buchstaben und dem Texte der Propheten und thut scharfe kritische Schnitte in die Harmonie der Evangelien. Ueberhaupt ist es nur der Jude, welcher directe Angriffe auf das Christenthum macht, während die übrigen sprechenden Personen nur mit Schärfe und Consequenz ihre Partei vertreten und in ihren Angriffen auf kirchliche positive Dogmen äusserst vorsichtig sind, ja selbst ihre Argumente oft so einrichten, dass ihre Nichtigkeit fast offen vorliegt. Deshalb hat man eben den Bodin zu einem geheimen Juden machen wollen, obschon er den Charakter seines Juden nur dazu gebraucht zu haben scheint, um durch ihn gewisse moralische Gebrechen der christl. Kirche zu rügen und vielleicht einzelne Zweifel an der positiven Lehre des Christenthums durch ihn aussprechen zu lassen. Uebrigens werden in den Unterredungen die Streitfragen über die Trinität, die Gottheit Christi, die Gnadenwahl, die Inspiration etc. mit Argumenten angegriffen und vertheidigt, die zum Theil noch in den neuesten Schriften über diese Gegenstände in gleicher Weise wiederkehren. Darum bedauert auch Hr. G. mit Recht, dass Lessing für die Fragmente des Ungenannten nicht auf das Heptaplomeres hat Rücksicht nehmen können, und hat am Schluss seines Buches noch einen besondern Abschnitt *zur Vergleichung mit den Wolfenbüttel'schen Fragmenten* angehängt, worin er zugleich die Autorschaft des Reimarus gegen Körtes Einwendungen siegreich vertheidigt. Auch hat er darauf hingewiesen, dass Strauss aus dem Heptaplomeres Mehreres für sich hätte gewinnen können. Aus alle dem ergiebt sich übrigens, dass dieses Colloquium nach Inhalt und Tendenz eine gar wichtige und merkwürdige Erscheinung des 16. Jahrhunderts und für Theologen und Historiker von mehrfachem Interesse ist. Jedenfalls hat der Herausgeber übrigens gut gethan, dass er es nur im Auszuge mitgetheilt hat: denn Inhalt und Tendenz lassen sich daraus genügend erkennen, und die künstlerische Einkleidung und Behandlung des Stoffes bietet keine solche Vollkommenheit der Form und Darstellung, dass man um ihretwillen das Werk wird lesen wollen; der materielle Inhalt ist es allein, der dasselbe merkwürdig macht. [J.]

In England ist unter dem Titel *The correspondence of Richard Bentley* eine Sammlung von Briefen erschienen, welche verschiedene Gelehrte der damaligen Zeit an Bentley geschrieben haben. Man findet darin neben vielem Unbedeutenden auch Briefe von Newton, Burmann, Kuster, Leclerc u. A., sowie eine Menge Briefe von Bentley selbst. Die meisten sind ziemlich inhaltsleer, bewegen sich in übertriebenen Complimenten und Schmeicheleien und besprechen kleinliche Dinge. Wo sie aber auch die gelehrten Forschungen der Briefschreiber berühren, enthalten sie doch meistens nur unbedeutende Notizen, Anfragen und augenblickliche Conjecturaleinfälle über einzelne Stellen der Alten. Und diese beziehen sich meist auch noch auf wenig beachtete Schriftsteller. Die Bentley'schen Briefe z. B. beschäftigen sich fast allein mit Suidas,

Pollux, Hesychius und Menander. Es lässt sich also etwas Erhebliches nicht daraus lernen. Rein literarhistorisch betrachtet, bieten sie vorherrschend nur solche Ausbeute, dass man einige berühmte Männer in ihren Schwächen und Pedantereien kennen lernt. Die ganze Briefsammlung ist darum ein neuer Beleg, dass dergleichen Privatcorrespondenz nicht vor das grosse Publicum gehört. Wer übrigens durchaus wissen will, wie grob Bentley gewesen ist, welche Schmeicheleien ihm von seinen Zeitgenossen gesagt worden sind, und wie sich ein Newton u. A. ausnehmen, wenn sie Complimente machen, dem wird die Sammlung vielen Aufschluss gewähren. Das echte Privatleben dieser Männer erkennt man übrigens daraus auch nicht: denn die meisten Briefe sind Convenienzschreiben. [J.]

Zu den kleinen Schriften über den holländischen Gelehrten Philipp Wilhelm van Heusde, welche bald nach dessen Tode von Kist, Royaards, Goudoever u. A. herausgegeben wurden, ist eine sehr gelungene ausführliche Charakteristik desselben von dessen Neffen unter dem Titel: *Memoria Heusdii, commendavit* Jac. Ad. Carol. Rovers, litt. hum. in Athen. Franeq. Prof. [Utrecht b. Natan. 1841. 8.] erschienen, welche nach dem Muster von Ruhnken's Elogium Hemsterhusii und Wyttenbach's Vita Ruhnkenii in schönem und fliessendem Latein eine eben so allseitige als interessante Schilderung des Mannes bringt, und dessen Jugend und Bildungsgeschichte, sein Wirken als akademischer Lehrer und als Gelehrter und sein Wesen als Mensch sehr sorgfältig und treu darstellt. Der Verf. ist von dem Verstorbenen selbst erzogen worden, hat mit ihm in der engsten Berührung gelebt und überdem den handschriftlichen Nachlass Heusde's für seine Memoria benutzt, und entwirft nun fern von blosser Lobrednerei, aber mit dankbarer Verehrung und Liebe ein lebendiges und schönes Bild von dem Leben desselben, das, abgesehen von dem literarhistorischen Interesse, schon durch die schöne Darstellung interessirt und anspricht. Aber Heusde selbst erscheint auch darin in seinem Jugendalter so liebenswürdig und in seinem Mannesalter als Lehrer und Gelehrter so thätig und tüchtig, dass man das Buch erwachsenen Schülern und jungen Lehrern zur ermunternden und belehrenden Lectüre recht sehr empfehlen muss. Statt weiteren Berichtes über den Inhalt desselben heben wir hier eine interessante Erzählung aus Heusde's Jugendleben aus, welche derselbe selbst für die zweite Ausgabe seiner Epistola ad Creuzerum niedergeschrieben hatte und die Hr. R. in seine Darstellung verwebt hat. Van Heusde hatte als Student auf der Universität in Leyden durch seine fast übertriebenen Studien sich bei seinen Commilitonen in hohe Achtung gesetzt, und war dadurch selbst in den Eigendünkel verfallen, sich bereits für einen tüchtigen Philologen zu halten. Die Benutzung von Ruhnken's Sammlungen zu Plato und seine eigenen philologischen Studien hatten ihn veranlasst, eine ziemliche Anzahl von Conjecturen zu Plato und andern griechischen Schriftstellern in eine lateinische Abhandlung zusammenzustellen, welche er seinem Lehrer Wyttenbach mit grossen Erwartungen

zur Beurtheilung übergab. Itaque ille acceptis, de quibus equidem praeclare existimabam, coniecturis, vix eas inspicere, mox de manu ponere et de aliis mecum rebus agere: deinde mensis unus et alter, item tertius: neque ille earum mentionem facere, neque ego sciscitari, quae huius esset silentii causa, audere. Tandem cognovi causam, sed tum cognovi, postquam ex ipso silentio uberrimum iam fructum ceperam. Veniebat item in mentem lectionis publicae, qua ille nescio quem terrae filium traduxerat, qui corrupta emendare ausus fuisset, anteaquam sana intelligere coepisset; tum quidem riseram ego cum condiscipulis ineptum et arrogantem hominem, nunc memet ipsum suspicabar illa in lectione significatum fuisse. Quid plura? sic meae me stultitiae puduit, ut, capto consilio, praeceptorem adirem, animum eo coram effunderem totum, sancteque promitterem, non prius me deinde corrupta tentaturum, anteaquam, ipso duce, sana coepissem intelligere. Ille ad haec ne verbum quidem, sed, aperto scrinio, expromebat inde schedulas meas, mihique eas reddens, vultu cum benevolentia ironiam spirante, — recte facis, mi Heusdi, ait, video te nunc temet ipsum cognoscere coepisse: quod quam sit difficile, ego in dies experior magis: cum haec scriberes, nondum te cognoveras: notulis tuis meum iudicium adscripsi. — His me verbis, data dextra, dimittebat. Ego domum redux, quin aedibus praeceptoris vix egressus, schedulas pervolvebam: inspicienti autem mihi, miserabile dictu! ubivis fere occurrebat margini adscriptum vel *locus ab auctore non intellectus*, vel *locus integer et sanus*, *quamvis impeditus:* paucis coniecturis annotatum videbam *haud displicet*, duabus tribusve *hoc recte.* Quis mihi, his lectis, sensus fuerit non attinet dicere; postea similia passus, illum respiciens diem, subieci interdum mihi τέτλαθι δή, κραδίη. Sic ille prudentius efficaciusque quam longis orationibus, homines fere enecantibus, me reprehendebat, utque postea vidi, id agebat fere Socrates ille meus, ut mentis mihi oculum aperiret, quo me ipse cognoscerem, iudicarem, corrigerem. Das Geschichtchen giebt Gelegenheit zum Nachdenken, ob man der Klugheit des Lehrers oder der Empfänglichkeit des Schülers mehr Beifall zollen soll. [J.]

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Heidelberg. Der Ephorus des dasigen Lyceums, Hr. Hofrath und Prof. Dr. *Bähr*, hat in Bezug auf die neue Gestaltung dieser Lehranstalt nachstehendes Schreiben an den dasigen Gemeinderath erlassen, das in dem Heidelberger Journal 1842 Nr. 103. abgedruckt worden ist, und welches wir von daher für unsere Jahrbücher entlehnen:

Bei dem warmen Antheil, welchen die Stadt Heidelberg stets an dem hiesigen Lyceum genommen und noch in der letzten Zeit durch den

Aufbau eines neuen Lycealgebäudes auf eine so ausgezeichnete Weise bewährt hat, hält sich der unterzeichnete Ephorus für verpflichtet, von einigen wesentlichen, zum Wohle der Anstalt höheren Orts getroffenen Anordnungen nähere Nachricht den städtischen Behörden mitzutheilen, da in dem diesjährigen Programm von dem alternirenden Director der Anstalt diese Punkte kaum berührt sind, auch der wesentlichen Vortheile, welche der Stadt durch die früher schon angeordnete und jetzt vollständig durchgeführte Erhebung der Anstalt von einem blossen Gymnasium (welches zur Universität unmittelbar die Schüler nicht zu bringen vermag) zu einem Lyceum zufliessen, nicht gedacht ist. Es hat sich dadurch die Zahl der auswärtigen Schüler bereits vermehrt und dürfte sich in der Folge noch weiter vermehren, da selbst manche Familien sich veranlasst sehen, an dem Orte sich niederzulassen, wo sie alle Mittel für die vollständige Ausbildung ihrer Söhne finden, ohne dass sie genöthigt sind, auf auswärtige Lyceen ihre Söhne zu senden, welchen Vortheil die einheimischen Bewohner mit ihnen theilen. Auch der längere Genuss der an die hiesige Anstalt geknüpften Stipendien ist dadurch gesichert, wie denn z. B. im verflossenen Jahre *eilf* evangelisch-protestantische Schüler jeder mit 75 fl. und mehrere katholische Schüler jeder mit 50 fl. bedacht wurden. Ausser den in jenem Programme erwähnten Anstellungen des Professors *Furtwängler* und des Lehrers *Damm*, deren Wirken an der Anstalt sich als ein äusserst erfolgreiches schon in dem abgelaufenen Jahre erwiesen hat, ward in der Person des Lehramtscandidaten und Privatdocenten Dr. *Häusser* für die Fächer der Philosophie, Rhetorik und Geschichte ein eben so tüchtiger, mit gleichem Erfolg wirkender Lehrer gewonnen. Da inzwischen noch Mehreres zur vollständigen Organisation des Lyceums, wie es der Schulplan verlangt, fehlte, namentlich in den vier oberen Classen die Trennung in zwei Abtheilungen noch nicht vollständig durchgeführt war, und ebenso die erste oder unterste Classe nur unvollkommen organisirt war, so wurden von der höheren Behörde die nöthigen Anordnungen getroffen, diesem Mangel abzuhelfen, um ein nach allen Theilen vollständig organisirtes Lyceum mit dem Eintritte des nächsten Schuljahrs zu bilden. Die *erste* Classe ward von der *zweiten*, mit der sie bisher in mehreren Lehrgegenständen noch vereinigt war, völlig getrennt, und erhielt, wie die zweite, ihre vollständige Organisation; so dass Lehrer *Damm* wie bisher die zweite Classe, Lehrer *Süpfle* aber die erste Classe als Hauptlehrer übernehmen und überdem noch ein weiterer Lehrer in der Person des bisherigen Lehrers an der höhern Bürgerschule in Ladenburg, *Reinbold*, an die Anstalt berufen ist, welcher, während die genannten Lehrer den gelehrten und lateinischen Unterricht leiten, den Unterricht in der deutschen Sprache, im Rechnen, Geographie, Gesang und Schreiben in diesen Classen übernehmen wird. Die bisherige erfolgreiche Thätigkeit dieser Lehrer berechtigt zu den besten Erwartungen für die Zukunft, da von dem Gedeihen und der Blüthe der untern Classen der Erfolg in den obern Classen, in welche diese Schüler aufsteigen, bedingt ist und hier dann von den Lehrern mit den tüchtig vorgebildeten Schülern

bessere Leistungen erzielt werden können. In den *obern* Classen ist gleichfalls der Unterricht im Lateinischen, Griechischen und Französischen, wie in der Mathematik und Naturlehre, der theilweise in den beiden Abtheilungen jeder Classe verbunden war, nun völlig getrennt worden, was gewiss als eine wesentliche Verbesserung und Förderung des Unterrichts anzusehen ist. — Die Zahl der Lehrstunden ist erweitert und das Stundendeputat der einzelnen Lehrer bedeutend vermehrt worden; es haben dieselben dieser Vermehrung ihrer Obliegenheiten sich gern unterworfen, weil sie die Ueberzeugung hatten, dass es im Interesse der Anstalt sei und zu deren Förderung wesentlich beizutragen vermöge, weil sie ferner von der Ueberzeugung geleitet waren, dass bei den grossen Opfern, welche die Stadt Heidelberg der Anstalt bringt, auch von Seiten der Lehrer des Lyceums Alles aufgeboten werden müsse, um den gerechten Erwartungen, welche von Seiten der Stadt an diese Opfer sich knüpfen, möglichst zu entsprechen. Um so schmerzlicher musste es aber den Unterzeichneten berühren, dass in der dem erwähnten Lycealprogramm vorgeschickten Chronik des Lyceums dieser grossen und bedeutenden Opfer, welche die Stadt in dem Aufbaue eines neuen, ebenso soliden, als zweckmässig eingerichteten Lycealgebäudes, mit einer Bereitwilligkeit, wie sie nur selten angetroffen wird, gebracht hat, auch nicht einmal mit einem Worte gedacht und dieses für das hiesige Lyceum so wichtige Ereigniss mit völligem Stillschweigen übergangen ist. Er konnte es sich daher nicht versagen, die sich ihm jetzt darbietende Gelegenheit zu ergreifen und in seinem Namen, wie in dem der übrigen Lehrer, welche diese seine Gefühle durchaus theilen, der hochachtbaren Bürgerschaft *Heidelbergs* und ihren würdigen Vorstehern den wärmsten und innigsten Dank für die Bereitwilligkeit auszusprechen, mit welcher dieselben aus ihren Mitteln dem so dringenden und fühlbaren Bedürfnisse eines Lycealgebäudes auf eine sehr befriedigende Weise abgeholfen hat. Die Bürgerschaft Heidelbergs und ihre Vorsteher haben auf's Neue bewiesen, dass da, wo es das Interesse der Wissenschaft und der Bildung, sowohl der gelehrten als der Volksbildung, gilt, kein Opfer zu gross ist, was sie nicht zu tragen bereit sei, zur Ehre und zum Ruhme unserer theuren Vaterstadt und zum dankbaren Gedächtniss unserer Nachkommen.

Heidelberg, den 23. Sept. 1842. Dr. *Chr. Bähr*,
Ephorus des hiesigen Lyceums.

Neu-Ruppin. Das zu Ostern 1841 herausgegebene Programm des dasigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums enthält vor dem Jahresbericht des Directors Prof. Dr. *Fr. Gottlob Starke* eine *Probe einer Uebersetzung des Thucydides* [Buch I. Cap. 1—54.] von dem Dr. *F. H. Kämpf* [44 (31) S. gr. 4.], worin der Verf. mit sorgfältiger Benutzung dessen, was Osiander, Klein und Müller Tüchtiges geleistet haben, und mit klarer Erkenntniss der an einen Uebersetzer des Thucydides zu stellenden Anforderungen den Anfang einer recht wohlgelungenen Uebertragung dieses Historikers geliefert hat. Die Schülerzahl des Gymnasiums betrug 258. vgl. NJbb. 33, 104.

Potsdam. Das dasige Gymnasium war in seinen 6 Gymnasial- und 3 Realclassen vor Ostern 1841 von 298 und vor Ostern 1842 von 299 Schülern besucht und entliess zu Ostern des ersteren Jahres 6 Schüler zur Universität, sowie auch 4 Schüler der ersten Realclasse die vorschriftsmässige Prüfung bestanden. In den Unterrichtskreis der obern Realclasse [s. NJbb. 26, 479.] ist schon im Jahr 1840 auch die Chemie aufgenommen worden. Dem Collaborator *Buttmann* [s. NJbb. 33, 105.] wurde im Januar 1842 das Prädicat Oberlehrer verliehen, und der im vorigen Jahre zu dem letzten Collaborator ernannte Candidat *Jettmar* hat vor Kurzem eine Gehaltszulage von 150 Thlrn. erhalten. Im Osterprogramm des Jahres 1841 steht die Abhandlung: *Die Casus der griechischen und lateinischen Sprache nach ihrem Verhältniss zur Rection der Verba* vom Oberlehrer *Hamann* [54 (44) S. gr. 4.] und im Osterprogramm des Jahres 1842 *Annotationes ad Tibullum*, Partic. II. von dem Director Dr. *Fr. A. Rigler*. [LX S. und 10 S. Jahresbericht. gr. 4.] Die letztern sind die Fortsetzung der 1839 herausgegebenen Particula I. und geben zu Buch I. Eleg. 6—9. und Buch II. Eleg. 1—3. einen reichen Commentar, worin vornehmlich die Lesarten und Conjecturen der schwierigeren Verse besprochen, mit allseitiger Beachtung der verschiedenen Deutungen der früheren Erklärer geprüft und durch fleissige und vielseitige Bezugnahme auf die Sprechweise der übrigen Dichter des augusteischen Zeitalters erläutert werden. Was schon von der Partic. I. in unsern NJbb. 26, 477 ff. gerühmt worden ist, das gilt auch von dieser zweiten Abtheilung. Die Erörterungen sind sehr sorgfältig und genau, die gewonnenen Resultate überall mit Fleiss und Einsicht begründet, und die Rücksichtnahme auf die verschiedenen Ansichten der Erklärer, welche bis auf Dissen und Gruppe herab benutzt sind, bietet natürlich eine sehr allseitige Betrachtung der einzelnen Stellen. Beibehalten ist aber auch die Richtung, dass der Verf. ohne Rücksichtnahme auf die Auctorität der Handschriften die Varianten derselben und die Conjecturen der Gelehrten nur aus dem sprachlich-ästhetischen Gesichtspunkte bespricht und dabei zugleich mehr nach den allgemeinen Gesetzen der Dichtersprache, als nach den besonderen Eigenthümlichkeiten des Dichters und der Stelle beurtheilt, so dass das gefundene Resultat zu keiner rechten Entschiedenheit gelangt, der Verf. die Schwierigkeiten öfters mehr aufdeckt als überzeugend beseitigt und in mehr Fällen, als nöthig war, Widerspruch zulässt. Um dies an einigen Beispielen zu zeigen: so hat der Verf. Eleg. VII. Vs. 1. mit Unrecht Dissens Annahme gut geheissen, dass Messalla gerade an seinem Geburtstage die Aquitanischen Völker in einer erfolgreichen Schlacht besiegt habe. Der Dichter spricht statt des vollständigeren Gedankens: „Diesen Tag haben die Parzen als denjenigen verkündigt, an welchem du geboren werden solltest, der du die Gallier besiegen würdest“, die etwas kühnere Idee aus, dass das Schicksal der Gallier, weil Messalla ihr Besieger war, durch die Parzen gewissermaassen an dessen Geburtstag geknüpft worden sei, und darum sagt er kurz: „Die Parzen haben verkündet, dies werde der Tag sein, welcher Aquitaniens Völker beugen und vor dem der Atax zittern werde.“

Damit ist aber nicht gesagt, dass dieser Tag gerade auch der Siegestag gewesen ist, sondern nur, dass die Aquitanier die Besiegung nicht zu fürchten gehabt hätten, wenn nicht an diesem Tage ihr Besieger Messalla geboren worden wäre. Ebenso fasst Hr. R. in Vs. 9. die Worte *non sine me* wahrscheinlich zu scharf auf, welche allerdings wohl andeuten, dass Tibull bei jener Besiegung sich hervorgethan hat, nicht aber soviel Anmaassung enthalten, als darin gefunden wird. Mit noch grösserem Unrecht hat er sich Vs. 14. von den Erklärern einreden lassen, dass die Worte *placidis aquis* ein Dativ seien, für *ad placidas aquas.* Sollte das lateinisch sein? Wortstellung und Sprachgebrauch lassen sie, soviel Ref. sieht, nur als Ablativ auffassen, und dieser ist, abgesehen von einer gewissen Tautologie der Rede, deren sich Tibull auch sonst schuldig macht, gar nicht so auffallend, sobald man nur festhält, dass der erste Ablativ *tacitis undis* sich mehr an das Adjectivum *caeruleus* anlehnt und der zweite sich unmittelbar an *serpis* anschliesst. Der Gedanke des Satzes ist ein doppelter: *qui tacitis leniter undis caeruleus serpis et placidis aquis per vada serpis*, und diese Zertheilung des Gedankens ist durch die vorausgegangenen Worte *caerula lympha Liger* und deren Gegensatz zu dem *caeruleus tacitis undis* bedingt und gerechtfertigt. In Vs. 15. liess sich Huschkes *aerio* gegen das handschriftliche *aetherio* durch schärfere Beachtung des poetischen Gebrauchs in dem Worte *aetherius* viel bestimmter abweisen, als durch die Verweisung auf ein paar Stellen des Silius. Die schneebedeckten Alpen sind freilich *aeriae* bei Virgil Georg. III, 474 etc., weil ihre Schneebedeckung sie in den Dunstkreis verweist; aber der zum reinen Himmel emporsteigende Taurus ist ebenso *aetherius*, wie der Olympus etc. Auch das Zusammentreffen der drei Epitheta *intacta*, *alba*, *sancta* liess sich besser rechtfertigen, wenn die von dem Ref. zu Virg. Georg. I, 320. gegebenen Nachweisungen beachtet worden wären. Andere Beispiele unnöthigen Schwankens mögen hier übergangen werden, da der Raum die Prüfung der ganzen Schrift nicht erlaubt und da sie überhaupt nur unbedeutend sind gegen das viele Treffliche, was Hr. R. überall geboten hat. — An der höheren Bürgerschule, welche aus einer Knabenschule von 3 Elementar- und 3 Realclassen und einer Mädchenschule von 3 Classen besteht und von dem Rector *Löffler* geleitet wird, hat der Lehrer *Knochenhauer* im Programm des Jahres 1840 eine Abhandlung *über den sprachlichen Unterricht in den höheren Bürgerschulen* [24 S. 8.] herausgegeben, und darin zu beweisen gesucht, dass die Bürgerschule von der Grammatik der Muttersprache ausgehen und erst, wenn sie die Schüler mit deren grammatischen Formen vertraut gemacht habe, zum Unterricht in der lateinischen Sprache fortschreiten soll. Indess hat er die Sache nicht zur rechten Klarheit gebracht, weil er von den grammatischen Studien der Muttersprache zwar reiche Früchte verspricht, aber den Weg und die Möglichkeit zu ihrer Erlangung nicht überzeugend genug nachweist. [J.]

Prenzlau. Am 15. October 1841 ist das neue Gymnasialgebäude eingeweiht worden, zu dessen Aufbau die Provinzial-Stände 1000 Thlr.

[s. NJbb. 27, 98.] und die Stadt aus Communal-Mitteln 27000 Thlr. gegeben hat. Am Tage der Einweihung hat der Landrath *von Stülpnagel-Dargitz* ein Capital von 1000 Thlrn. zu einem Schulstipendium für talentvolle arme Gymnasiasten des Prenzlauer Kreises geschenkt. In dem Osterprogramm des Gymnasiums vom Jahr 1841 hat der Director *Paalzow* über *die Gleichungen des 3. Grades mit einer Unbekannten* [44 (31) S. gr. 4.] geschrieben und über diese Lehre das zusammengestellt, was für das Bedürfniss der Berechnung stereometrischer Grössenverhältnisse im Unterrichte nöthig zu sein scheint. Schüler waren 201. Im Schuljahr 18$\frac{40}{41}$ war der Cantor *Christ. Fr. Aug. Schröter* gestorben, im folgenden Schuljahr ist der Schulamtscandidat *Dibelius* als Lehrer angestellt worden. Aus dem Programm des Jahres 1839, wo das Gymnasium 183 Schüler hatte, erwähnen wir hier noch die Abhandlung *De Sophoclis Philocteta* von dem Subrector *Buttmann* [32 (17) S. gr. 4.], worin der Verf. die Aufgabe der altgriechischen Tragödie betrachtet und nach des Aristoteles Theorie feststellt, und dieselbe im Philoktet so gelöst findet, dass der Sieg der Tugend über das Laster dargestellt sei, und dass demnach Philoktet, der an moralischer Grösse über Odysseus und Neoptolemos stehe, nicht als nach deren Rathschlägen und Ueberredung handelnd gedacht werden dürfe, sondern als einer, den der durch Herakles geoffenbarte göttliche Wille dazu treibt. [J.]

Erklärung.

Ich bin zu der Erklärung veranlasst, dass ich nicht Verfasser der in diesen Jahrbüchern unter der Chiffre [ml.] enthaltenen Correspondenznachrichten über Würtemberg bin, und dass ich überhaupt kleineren, wie grösseren Beiträgen an Zeitschriften meinen Namen beizufügen pflege.

Maulbronn, im September 1842.

W. Bäumlein.

Die Redaction der Jahrbücher bestätigt sehr gern die Wahrheit dieser Erklärung und versichert, dass die mit *ml.* unterzeichneten Correspondenznachrichten aus Würtemberg von einem andern Gelehrten herrühren, der auch gar kein Bedenken tragen wird, seinen Namen zu nennen, sobald sich dafür irgend eine Nothwendigkeit herausstellt.

Inhalt

von des sechsunddreissigsten Bandes erstem Hefte.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1842.

Neue JAHRBÜCHER für Philologie und Paedagogik, oder Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen.



In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



ZWÖLFTER JAHRGANG.

Sechsunddreissigster Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1842.

Kritische Beurtheilungen.

G. *Finlay's* **historisch-topographische Abhandlungen über Attika:** nämlich über die Ebene und Schlacht von Marathon; über die Lage Aphidna's und die zwölf Staaten Alt-Attika's; über die Lage des Amphiaraion (sic) von Oropos und von Oropos selbst, sowie anderer Orte. Mit Finlay's drei Karten. Aus dem Englischen übersetzt, durch die wichtigen Untersuchungen von *Prokesch v. Osten*, *L. Ross* und *C. v. Minutoli* über die Ebene und Schlacht von Marathon bereichert und mit eigenen Bemerkungen herausgegeben von Dr. *S. F. W. Hoffmann.* Leipzig, Böhme. 1842. IV und 96 S. gr. 8. (Umschlagstitel: **Die alten Geographen und die alte Geographie.** Eine Zeitschrift etc. II. Heft.)

Nicht ohne Verwunderung wird man den Namen des Obersten Leake auf dem Titel vermissen, einen Namen von zu gutem Klange in Sachen der Topographie von Attika, als dass eine Gesellschaft wie die der dort Genannten sich desselben zu schämen hätte. Darüber giebt folgende Stelle des Vorworts Aufschluss: „Oberst Leake hat die Untersuchungen auf jenem ewig denkwürdigen Platz, in seinen Demen, die Hr. Prof. Westermann ohne alle berichtigende Zugaben übersetzt hat, von Neuem angeregt; aber das Dunkel, was darauf ruhte, war so tief, dass das Rechte zu finden auch einem so geübten Auge nicht möglich war.“ In diesem Urtheil und der dadurch bedingten beinahe durchgängigen und geflissentlichen Vermeidung aller Beziehung auf Leake liegt ein völliges Verkennen sowohl der Stellung des Hrn. H. zu demselben, als auch überhaupt der grossen Verdienste, welche Leake sich auch um diesen Theil der Topographie von Attika erworben hat. Derselbe hat nicht blos die Untersuchungen über das Schlachtfeld von Marathon neu angeregt, sondern in der That eine höchst sorgfältige und umfassende Erörterung dieses Gegenstandes selbst angestellt und somit für alle ähnlichen Unter-

suchungen recht eigentlich den Grund gelegt, auf dem von späterern Forschern unter bereitwilligster Anerkennung des Geleisteten nur weiter fortgebaut worden ist. Was aber die obige den unterzeichneten Rec. selbst angehende Bemerkung betrifft, so ist dieselbe entweder eine *unkluge*, wenn Hr. H., wie es fast scheint, die Uebersetzung der Leake'schen Schrift gar nicht gelesen, mindestens sich nicht die Mühe genommen hat, dieselbe mit dem Original zu vergleichen, oder eine *unredliche*, wenn Hr. H., dessen Zorn Rec., er weiss nicht wodurch, erregt hat, darauf ausgeht, das Buch und des Uebersetzers zwar schwache, doch redliche Bemühung in den Augen des Publicums herabzusetzen, oder eine *ungerechte*, wenn Hr. H. etwas verlangt, was unnöthig war, zum Theil selbst im Bereich der Unmöglichkeit lag, oder endlich eine *unklare*, wenn Hr. H., wie wir fast glauben möchten, etwas Anderes sagt, als was er eigentlich meinte. Die erste Alternative können wir billig auf sich beruhen lassen; die letzte aber bedarf einer Verständigung. Hier sieht sich Rec. zunächst zu der Erklärung veranlasst, dass es ihm gar nicht in den Sinn gekommen sein würde, die Leake'sche Schrift zu übersetzen, wenn ihm nicht die darin niedergelegten Untersuchungen und Ergebnisse für den deutschen Leser, dem das Original wenig zugänglich ist, nicht nur von grösstem Interesse, sondern auch von der Art zu sein geschienen hätten, dass sie in der Hauptsache einer Berichtigung nicht bedurften. Ein Uebersetzer hat demnach, sofern er nicht seine Uebersetzung ausdrücklich als eine berichtigende ankündigt, schon seiner Pflicht Genüge gethan, wenn er das Original treu und verständlich wiedergiebt. Doch zugegeben, es sei Pflicht des Uebersetzers, das Original zu berichtigen, so muss man bei Schriften von der Gattung, wie die in Frage stehende, ohne Zweifel streng unterscheiden zwischen dem, was wirklich fehlerhaft ist, und dem, was, obwohl es von der Ansicht Anderer abweicht, doch mit Bewusstsein vorgetragen und mit Gründen belegt ist. Unter wirklichen Fehlern verstehen wir solche, welche aus Flüchtigkeit, Unkenntniss der Sache oder falscher Auslegung der alten Schriftwerke hervorgegangen sind, Fehler, welche der Sachkundige bei einiger Aufmerksamkeit leicht zu entdecken und zu berichtigen im Stande ist. Verstösse dieser Art dürften sich in der Leake'schen Schrift nicht allzu viele finden lassen, Einiges hat Rec. stillschweigend beseitigt, mit Wissen und Willen aber nichts der Art unangedeutet gelassen, mindestens bezweifelt er, dass Vieles — wir nehmen *einen* Irrthum aus, zu welchem wir uns unten bekennen werden — stehen geblieben, was in den eigentlichen Gang der Untersuchung hemmend und störend eingriffe. Was meint also Hr. H., wenn er nicht das eben Gesagte in Abrede stellt, mit seinem gänzlichen Mangel an „berichtigenden Zugaben"? Die vorliegende Schrift giebt einen Begriff davon, zugleich aber auch

den Beweis von der Unklarheit der Vorstellung, welche Hrn. H. beim Niederschreiben jener Worte vorschwebte. Er meint nichts mehr und nichts weniger, als dass bei dem Abschnitt über die Schlacht bei Marathon (denn diesen allein hat er im Sinne, obgleich er von dem ganzen Buche spricht) die Ergebnisse der Untersuchungen der auf dem Titel Genannten, der Herren Finlay, Prokesch, Ross und v. Minutoli, hätten nachgetragen werden müssen. Dabei hat er aber verschwiegen oder übersehen, dass dies zum Theil wenigstens wirklich geschehen ist: die Bemerkungen von *Ross* in den Blätt. f. liter. Unterh. vom Jahre 1833 Nr. 104 ff., welche vielleicht Hr. H. selbst erst aus dieser Anführung kennen gelernt hat, sind keineswegs unberücksichtigt geblieben. Auf *Finlay* freilich hat der Uebersetzer keine Rücksicht genommen; allein wie war dies möglich, da der Band der Transactions of the Royal Society vom J. 1839, in welchem dessen Untersuchungen sich befinden (angeblich auch besonders gedruckt unter dem Titel Remarks on the topography of Oropia and Diacria, Athens, 1838), nicht vor Ostern 1840 nach Leipzig kam, die „Demen" aber bereits im Februar desselben Jahres ausgedruckt waren. Der Unterzeichnete beeilte sich, die Resultate dieser Untersuchungen als Ergänzung zu den Leake'schen theils im Auszug, theils in wörtlicher Uebertragung sofort bekannt zu machen, wie man sich aus der Zeitschr. f. d. Alterth. Wiss. v. J. 1840 Nr. 132 — 134. selbst überzeugen kann. Hr. H. hat diesen Aufsatz völlig ignorirt; doch ist aus einigen Seitenblicken zu schliessen, dass er denselben recht wohl gekannt hat. Es ist dies zwar an sich ganz gleichgültig, wiewohl bei der sonstigen bibliographischen Genauigkeit des Hrn. H. die Absichtlichkeit sich allzusehr verräth. Auch muss der Leser hübsch in der Meinung erhalten werden, dass ihm jetzt etwas ganz Neues geboten werde, während doch in Wahrheit die ganze Schrift durch jenen Aufsatz des Rec. in der Hauptsache überflüssig gemacht ist. Was endlich die Aufsätze von *Prokesch* (in den Denkw. und Erinn. aus dem Orient Bd. 2. S. 423 ff.) und *v. Minutoli* (in der Zeitschr. f. Kunst, Wiss. und Gesch. des Kriegs v. J. 1839 Hft. 6. S. 246 ff.) betrifft, so bedauert Rec. allerdings, dieselben damals nicht gekannt zu haben. Auf den letzteren jedoch ward er mittlerweile aufmerksam gemacht, wie die Notiz in der Zeitschr. f. d. Alterth. Wiss. a. O. S. 1085. beweist, — wovon sich vielleicht erst die Bekanntschaft des Hrn. H. mit demselben herschreibt — sah sich aber ausser Stande, für jene Mittheilung die genannte militärische Zeitschrift zu benutzen. Sind wir nun auch für die hier gemachte Mittheilung aus diesen Schriften, welche wir mit grossem Interesse gelesen, sehr dankbar, so können wir doch weder in das übertriebene Lob einstimmen, welches Hr. H. ihnen auf Kosten Anderer spendet, noch uns überzeugen, dass aus deren Nichtbenutzung für die Leake'sche Schrift ein wesentlicher

Nachtheil erwachsen wäre, am allerwenigsten aber zugeben, dass aus denselben, einen einzigen Punct etwa ausgenommen, „berichtigende Zugaben" von Bedeutung genommen werden können. Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit der Localität des marathonischen Schlachtfeldes theilt Prokesch allerdings einige interessante Einzelheiten mit; dagegen sind Leake's Untersuchungen weit umfassender, verbreiten sich mehr über das Ganze, und haben ein mehr wissenschaftliches Interesse. Alles aber, was über die Schlacht bei Marathon selbst gesagt worden ist, über die Positionen der beiden Heere, ihre Streitmassen, die Entwickelung des Kampfes u. s. w., beruht einzig auf Combination der betreffenden Schriftstellen der Alten mit der Physiognomie des Terrains. Verschiedene kriegskundige Männer — und auch Leake ist ein solcher — haben an Ort und Stelle die Lösung des Problems versucht, und alle sind zu verschiedenen, mehr oder weniger von einander abweichenden Resultaten gekommen. Wer also, dem es nicht vergönnt ist, selbst zu schauen und zu prüfen, wollte sich vermessen, hier als Richter zwischen die Parteien zu treten? Lasse man daher Jedem das Seine, und erniedrige nicht den Einen, um den Andern zu erhöhen! So viel zur Verständigung über den angeblichen Mangel an „berichtigenden Zugaben" *).

*) Erst nachdem das Obige seit geraumer Zeit niedergeschrieben war, entdeckten wir die vermuthliche Quelle jener Insinuation des Hrn. H. In Kiepert's topogr. histor. Atlas von Hellas 1. Heft heisst es Col. 1. des Prospectus: — „die Abh. über die Demen übersetzt von Westermann Braunschw. 1840., leider ohne wesentliche Zusätze und Berichtigungen, die durch die neueren Untersuchungen, namentlich Finlay's, ebenso nöthig gewesen wären, wie Berichtigungen der beigegebenen Karten nach der neueren französischen Aufnahme, um den Leser nicht auf einen früheren Standpunkt zurückzuversetzen." Dieses Urtheil ist zur einen Hälfte genugsam, wie wir glauben, im Obigen beantwortet: was hingegen die so nöthig befundenen Berichtigungen der beigegebenen Karten betrifft, so sind wir keineswegs so blind, das Gegentheil behaupten und dieselben für überflüssig erklären zu wollen, müssen jedoch dagegen anführen, dass dergleichen in der verlangten Weise vorzunehmen weder in unserer Macht stand, noch auch, selbst wenn dies der Fall war, recht rathsam gewesen wäre. Lassen wir Hrn. K. selbst unsere Vertheidigung führen. „Ungeachtet die französische Aufnahme Nordgriechenlands", sagt derselbe Col. 3., „als Fortsetzung derjenigen der Morea längst beendet, und der östliche Theil, Attike, Boiotia, Phokis und Euboia enthaltend, schon im Stich vollendet ist, so ist doch noch keine Hoffnung da, dass diese Blätter bald publicirt werden dürften, und alles, was bis jetzt davon mitgetheilt ist, beschränkt sich auf die im Bullet. de la Soc. de Géogr. 2me Sér. t. 7. p. 50 ff. abgedruckten 146 von Peytier trigonometrisch bestimmten Puncte, ferner einzelne aus der Aufnahmkarte von 1 : 100000 kopirten Stücke, in Finlay's Oropia

Uebrigens bemerken wir gleich hier, dass auch Hrn. H. die hierher gehörige Literatur keineswegs ganz vollständig bekannt worden, sondern in der That Einiges von Bedeutung entgangen ist, wie wir am Schlusse dieser unserer Recension nachzuweisen gedenken.

Unsere Absicht aber ist es nun allerdings, zu der vorliegenden Schrift des Hrn. H. einige berichtigende Zugaben zu geben. In dieser Absicht wollen wir dieselbe erst in ihrer ganzen Erscheinung betrachten, dann die Uebersetzung der Finlay'schen Aufsätze prüfen, endlich die eigenen Zuthaten des Herausgebers zu würdigen versuchen.

Der erste Punct bedarf keiner weitläufigen Erörterung. Die Idee, alles das zusammenzustellen, was von sachkundigen Männern über die Schlacht bei Marathon gedacht und gesagt worden, war gewiss eine ganz glückliche. Zur Ausführung dieser Idee aber musste, wenn etwas Erspriessliches dabei herauskommen sollte, nach dem Dafürhalten des Rec. ein ganz anderer Weg

---

and Diacria und Gordon's Thermopyles, und die Carte du Royaûme de la Grèce (*χάρτης τοῦ Βασιλείου τῆς Ἑλλάδος*) von F. Aldenhoven, Ath. 1838. 8 Bl., welche aus der Aufnahmkarte auf $\frac{1}{4}$ reducirt, leider aber sehr flüchtig und nachlässig gezeichnet ist, besonders scheinen die Gradlinien erst nach der Zeichnung und sehr ungenau eingetragen zu sein, da fast alle jene trigonometrisch bestimmten Puncte in der Länge, viele auch in der Breite nicht mit den genauen Angaben Peytier's übereinstimmen, ebenso sind die Contouren der Küsten, wo sie von guten Seekarten entnommen sind, durchaus ungenau gezeichnet. Gleichwohl bleibt diese Karte bis zur Publication der französischen von Nordgriechenland für diese Gegend die beste und fast einzige, da alle früheren nicht auf Aufnahmen beruhen. Doch sind die Karten von Leake — noch immer sehr werthvoll, und nähern sich schon sehr der durch die Aufnahme berichtigten Zeichnung." Wir wollen nun hier weiter nicht geltend machen, dass die Aldenhoven'sche Karte im Sommer 1839, wo unsere Zeichnungen an das lithographische Institut von Herder in Freiburg zur Ausführung abgegeben wurden, noch nicht in unsern Händen war, Aenderungen aber später nicht thunlich erschienen: allein wir sehen auch nach Obigem keinen Grund, warum wir bedauern sollten, dass wir auf jene unzuverlässige Auctorität hin nicht Gefahr liefen, die „immer noch sehr werthvollen" Karten Leake's zu verändern und zu verschlechtern. Hr. K. aber, der vielleicht auch besser gethan hätte, mit seinen Blättern von Nordgriechenland bis zur Publication der französischen Karte zu warten, möge sich doch durch seine bessere Kenntniss, welche wir, wie auch sein kartographisches Talent, bereitwilligst anerkennen (obgleich Hr. Hoffmann S. 92 ff. dagegen mehrfachen Einspruch thut), doch nicht zu so prätentiösen Urtheilen hinreissen lassen, dergleichen sein Prospectus mehrere bringt, wozu ihn doch der allerdings beneidenswerthe Umstand, von einem C. Ritter eingeführt zu werden, noch keineswegs berechtigt.

gewählt werden als der, welchen Hr. H. eingeschlagen hat. Derselbe giebt nämlich zuerst eine Uebersetzung der Abhandlung von Finlay über den Kampf bei Marathon S. 1—36., dann als Zugabe S. 37—60. hintereinander einen Abdruck der auf denselben Gegenstand sich beziehenden Stellen aus den oben genannten Schriften von Prokesch, Ross und v. Minutoli, woran sich S. 62—87. die Uebersetzung der übrigen auf dem Titel genannten Abhandlungen Finlay's anschliesst. Das Alles steht offenbar in einem sehr lockeren Zusammenhange, das Hintereinander stört oder vernichtet vielmehr die Einheit des Ganzen, zersplittert die Aufmerksamkeit des Lesers und erschwert die Uebersicht. Es ist sehr zu bedauern, dass Hr. H., der doch das Material vollständig vor sich zu haben glaubte, sich nicht lieber der nicht allzu grossen, aber gewiss belohnenden Mühe unterziehen wollte, alle die einzelnen Berichte, natürlich auch den Leakeschen nicht ausgenommen, zu einem Generalbericht zusammenzuschmelzen und zu verarbeiten, wobei das Terrain die natürliche Grundlage bot, die abweichenden Ansichten der einzelnen Gewährsmänner aber bei den betreffenden Puncten nach ihren Gründen und leitenden Gesichtspuncten im Zusammenhange dargelegt, gegeneinander abgewogen und erörtert werden konnten. Auf diese Weise würde, dünkt uns, eher ein erhebliches Resultat haben erzielt werden können, mindestens der Leser in den Stand gesetzt worden sein, sich leichter zu orientiren und sich selbst ein Urtheil zu bilden, während er jetzt in einem wahren Labyrinth von Vermuthungen und einander widersprechenden Ansichten herumgeworfen wird und selbst die eigentliche Meinung des Herausgebers sich mühselig zusammensuchen muss.

Wir kommen zur Uebersetzung der Finlay'schen Abhandlungen. Die geringste Anforderung, welche man an einen Uebersetzer stellen kann, ist die, dass seine Uebertragung richtig und dem Originale getreu sei. Rec. hat sich die Mühe genommen, die Uebersetzung des Hrn. H. Satz für Satz genau mit dem englischen Originale zu vergleichen. Das Resultat dieser Vergleichung ist nicht zu Gunsten des Uebersetzers ausgefallen. Es ist kaum eine Seite, wo Hr. H. nicht falsch oder ungenau, zum Theil recht abenteuerlich übersetzt hätte. Und auch auf den deutschen Ausdruck ist bei Weitem nicht die Sorgfalt verwendet, welche man der Sache und dem gebildeten Publicum, zu dem man spricht, schuldig ist. Wir unterdrücken alle weiteren Bemerkungen darüber und lassen die Sache selbst reden.

S. 4. Z. 3. „auf einen grossen künstlichen Hügel, der fast 30 Fuss Höhe — hat, *indem* er — *zerstört worden* ist.“ Weder von dem sinnstörenden *indem* steht etwas im Original, noch davon, dass der Hügel zerstört worden, sondern nur *half dug open by peculators in antiquities and cut into deep furrows by the rain*, von Alterthumsforschern zur Hälfte aufgegraben und vom Regen

tief durchfurcht. — S. 5. Z. 11. „er vereinigt sich dann im oropischen Gebiet *bei* Aphidna mit dem Wege von Athen nach Oropos.“ Also lag Aphidna wohl im Gebiete von Oropos? Aber Finlay schreibt: *unites in the Oropian territory with the road from Athens to Oropos by Aphidna*, d. i. er fällt im Gebiete von Oropos mit dem Wege von Athen nach dieser Stadt *über* Aphidna (der dorthin über Aphidna führt) zusammen. Seltsam ist auch das gleich Folgende ausgedrückt: „wo uns Pausanias hinführen würde, um das *Amphiaraion* zu suchen,“ zu deutsch, „wo man nach den Andeutungen des P. das *Amphiaraeion* (die falsche Form *Amphiaraion* kehrt unten S. 72 ff. häufig wieder) zu suchen hat.“ — S. 6. Z. 4. „er durchschneidet den eben erwähnten Weg, der unter den Mauern eines Paleókastro — von Athen nach Oropos hinführt“, muss heissen „er durchkreuzt unter den Mauern eines P. den schon erwähnten Weg von Athen nach Oropos“. — Das. Z. 17. „beschränkte Gegend“, l. durchschnittene G. — Das. Z. 35. „sie gestatten *den*selben (dem Wege) den Durchgang nur durch ein offenes Defilé“, richtiger im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und nach dem Original (*compell it to pass*) „sie zwängen ihn bloss in ein offenes Defilé ein“. — S. 7. Z. 11. „stützt den strengsten Beweis dafür“, *afford the strongest proof*, d. i. giebt den schlagendsten Beweis. — Das. Z. 19. *den* Pentelikon, τὸ Πεντ., doch steht in der Anm. die richtige Form. — Das. Z. 22. „in *geringer* Entfernung von weniger mehr als 9 Meilen, *in a distance of little more than* 9 *miles*, d. i. in einer Strecke von etwas über 9 M. — Anmerk. „ein Reisebericht der verschiedenen Strassen“, ebend. *den* Höhen entlang“. — S. 8. Z. 4. v. u. *Pisistratos*, l. Peisistratos. — S. 9. Z. 18. „die langsamen Bewegungen der griechischen *Taktiker*“, l. die schwerfälligen Evolutionen der griechischen Taktik (*tactics*). — S. 10. Z. 17. „dazu kommt, dass diese Beschreibung des Feldzugs in sich *die Wahrscheinlichkeit* der strengsten Genauigkeit trägt“. *Every evidence* ist nicht die Wahrscheinlichkeit, sondern „*jeden Beweis*“. — Das. Z. 24. „dass die Transportschiffe — *bestand*.“ — Dass Z. 30. „die Thatsachen weder jetzt dargelegt, und die Schlüsse, welche man daraus zu gewinnen suchen wird, entwickelt.“ — S. 11. Z. 28. „gleichfalls muss man — noch denjenigen Raum in Abzug bringen, den der tägliche *Proviant* der Flotten des Mardonios und Xerxes erforderte“. Im Original heisst es, *in order to afford room for those supplies which the fleets — could daily receive from the shore.* Darin ist gar nicht die Rede von Proviant, sondern von Hülfstruppen, Verstärkungen, „einige Ermässigung der — Zahl der Mannschaften wird gleichfalls nöthig sein, um Raum für diejenigen Verstärkungen zu behalten, welche die Flotten, die des Mardonios wie die des Xerxes, täglich von der Küste her erhalten konnten“. — Das. Anm. 3. keinfalls. — S. 12. Z. 4. „der Dreiruderer — der eine vollstän-

dige Bemannung Matrosen und Soldaten an Bord hatte". Hier musste das Original buchstäblich übersetzt werden (*having on board a complete crew of two hundred men*), denn das folgende „scheint *diese Zahl*" hat sonst keinen Sinn. — S. 13. Z. 3. „als Schleuderer", *as slingers and archers*. — Das. Z. 4. „der grössere Theil der Bemannung muss jedoch, *so lange die Flotte segelte*, beständig am Bord geblieben sein". Das glauben wir auch, wir glauben sogar, dass, solange die Flotte *segelte*, kein Mann das Schiff verlassen konnte. Aber Finlay sagt auch nur, *the ships while kept afloat*, so lange die Schiffe flott waren. — Das. Z. 30. „dieser Streitmacht", richtiger Waffengattung (*force*), denn es ist von der Reiterei im Gegensatz zum Fussvolk die Rede. — S. 14. Z. 5. „doch ist dieselbe gross genug, sogar in unseren Zeiten von dem Reichthum — — hohe Begriffe zu erregen", ist unvollständig ausgedrückt. Das Original lautet, *to give those acquainted with the transport of armies very high ideas*, sie ist hinreichend, selbst jetzt noch, denen, welche wissen was es sagen will ein Heer zu transportiren — eine sehr hohe Idee zu geben. — Das. Z. 26. „der aigaiischen Inseln", ein Ausdruck, dessen sich in entsprechender Weise die Alten nie bedient haben, und auch Finlay sagt *the islands of the Aegaean*. — S. 15. Z. 3. *Siloson*, l. Syloson. — S. 16. Z. 1. „dass — doch ihre Theilnahme an dem Kampf *nicht berichtet wird*". Rein unverständlich. Aber Finlay sagt auch ganz etwas anderes, *their services were not counted on in the battle*, d. h. dass — doch auf ihre Unterstützung in der Schlacht *nicht zu rechnen* war. — Das. Z. 7. „die Flotte — blieb doch ankern". Richtiger „blieb segelfertig" (*kept afloat*). — S. 18. Z. 7. in einer unabhängigen (*dependant!*) Stadt. — Das. Z. 28. eintausend, *four thousand*. — Das. Z. 33. „als sie auf Oropos *zugingen*". Ueber's Meer nämlich. Finlay sagt aber doch deutlich genug, *as they crossed over to Oropos*. — S. 19. Z. 8. „da nur die Lage Pallene's in der Ebene — nur den Weg dort *berührt*, wo das athenische Heer nicht leicht *umwenden* konnte". Abermals nicht zu verstehen ohne das Original, das freilich auch ganz anders lautet: *now as the situation of Pallene — covers this road at the only spot on it where the Athenian army could not with ease be turned*, d. h da nun die Lage von Pallene in der Ebene — diese Strasse an dem einzigen Punkte derselben *deckt*, wo das Heer der Athener nicht *umgangen werden* konnte. Darin liegt ein vernünftiger Grund für die Besetzung dieser Position durch ein athenisches Heer, während dieselbe wahnsinnig gewesen wäre, wenn dies die Stelle war, wo das Heer nicht leicht *umwenden* konnte. — Das. Z. 4. v. u. in der Weite von beinahe einer Meile, *half a mile in breadth*. S. 20. Z. 10. *des Sees*, l. des Sumpfes (*marsh*). — Das. Z. 11. „eine — Quelle, durch deren Wasser der Sumpf genährt wird, versah" u. s. w. Das Original lautet: *a well — and*

the sources which form the marsh, would supply the camp etc. — S. 21. Z. 4. Die Eifersucht *gegen* Athen, *the jealousy of Athens.* — Das. Z. 9. 12000, *eight thousand.* — S. 22. Z. 20. ist *sie* zu streichen. — Das. Z. 3. v. u. „der vom *Lager* bedeckte Raum", *the space they* (die Schiffe nämlich) *occupied.* — S. 23. Z. 1. „dass dieselbe — aufgestellt *war*", *why they should not have been stationed.* — Das. Z. 33. „dass *die* fünf *oder* zehn athenischen Feldherrn". Finlay wusste wohl nicht, wie hoch die Zahl der athenischen Anführer sich belief? O ja, schreibt er doch *five of the ten generals.* — Das. Z. 2. v. u. sein Angriff und Eroberung. — S. 24. Z. 25. „so mag die Weigerung (besser Abgeneigtheit, *unwillingness*) einiger der Feldherrn den Kampf zu beginnen, *als* sie im Kriegrath (Kriegsrath) überstimmt waren (nicht *als*, sondern *obgleich*, *even though they were outvoted*), so wie das Verlangen des Miltiades an dem Tage seines Oberbefehls, dem zehnten, (deutlicher, und richtiger, — denn der Gegenstand des Verlangens des M. ist gar nicht angegeben — das Verlangen des M. an dem Tage zu kämpfen, wo ihn der Oberbefehl traf, was zufällig erst am zehnten geschah, *which happened to be the tenth*) diesen Verzug verursacht haben. — Das. Z. 29. „einen gewichtigen Grund, *augenblicklich anzugreifen*". Davon steht nichts im Original, sondern nur *a powerful reason in favour of it*, einen Grund *dafür*, nämlich gerade für das Gegentheil, einen Grund den Angriff zu verschieben. — Das. Z. 2. v. u. „er muss daher sein Heer vor dem Lager *in Fronte* aufgestellt haben." Nicht *in Fronte*, sondern *with the extent of front — which he intented* etc., d. h. in eben der ausgedehnten Front und genau in der Ordnung, in welcher dasselbe nach seinem Plane den Angriff selbst ausführen sollte. — S. 25. Z. 32. „dieselbe war auch ohne Zweifel völlig *geeignet*". Nur *adopted*, angenommen, angeordnet, die Absicht dabei war. — S. 26. Z. 14. „lässt annehmen". Vielmehr, erfordert, *is such as would require.* — Das. Z. 2. v. u. πεμπάσταρχοι. Getreulich nach dem hier fehlerhaften Original. Die gleich darauf in der Anmerkung folgende Form „Pempadarchos" hätte Hrn. H. veranlassen sollen, den Xenophon oder das Lexikon nachzuschlagen. — S. 27. Z. 1. v. u. „da man nun *erfährt*, dass die Flüchtlinge — den geradesten Weg wählten". Aber wo erfährt man dies? Bei Herodot steht nichts davon, eben so wenig aber auch bei Finlay, welcher nur sagt, *as it may be observed*, d. h. da die Bemerkung sehr nahe liegt. — S. 28. Z. 1. v. u. „von dem *im* nördlichen *Ende* liegenden Schiffen". Das Original ist hier so deutlich als die Uebersetzung undeutlich: *from the ships forming the northern division of the fleet*, von den Schiffen, welche die nördliche Flottenabtheilung bildeten. — S. 29. Anm. 2. *Sarken*, l. Saken. — S. 30. Z. 3. *meist*, l. einst (*once*), vielleicht nur Druckfehler. In dieselbe Kategorie gehören vielleicht gleich im Folgenden *Stasilaos* für Stesilaos oder Stesileos

und *Kynaigairos* für Kyniageiros; doch nimmt es Hr. H. überhaupt mit den Eigennamen so genau nicht, wofür wir noch einige Beispiele anführen werden. — Das. Z. 17. „Denkmähler", wenigstens deren Ueberreste, *the last relics of the monuments.* — S. 31. Anm. Z. 8. „*und* mehr", giebt keinen Zusammenhang. Finlay sagt, *because*, weil er mehr. — S. 32. Z. 2. „als die persische Flotte *auf den Höhen des Phaleron* war." Da Phaleron kein Berg war, muss es doch wohl nach der stehenden Ausdrucksweise heissen: als die pers. Flotte auf der Höhe von Phaleron angelangt war. — S. 33. Z. 14. „zur Sicherung *wegen* ihrer Selbstständigkeit. — S. 34. Z. 23. Irrland. — S. 35. Z. 34. „die Veste — bietet eine reiche und gut bewässerte, aber öde Ebene". Nicht eine Ebene bietet sie, sondern *a splendid view over a rich — plain*, einen prachtvollen Blick über eine reiche — Ebene. — Das. Z. 39. „den alten Namen Pikermi". Allein Pikermi ist ja eben der neue Name, für welchen der alte gesucht wird: also *von* P., *of P.* — Das. Z. 40. „für den Hauptort Brauronia". Derselbe Fehler, *von* Br., *of Br.* — Das. Z. 44. *Myrrhinos*, l. Myrrhinus (*Μυῤῥινοῦς*). — S. 36. z. E. „der Eranos entsprach unserm heutigen Clubb, indem das Band der Vereinigung unter den Gliedern, häufig schmausen, spielen und öffentliche Wahlen eben sowohl als wichtigere Gegenstände ausmachte". Zwar wörtlich übersetzt, aber völlig undeutsch. — S. 62. Z. 22. des Theseus und Helena. — Das. Z. 1. v. u. und S. 63. Z. 1. *Perithous*, l. Peirithoos. — S. 63. Z. 8. *Dekelaia*, l. Dekeleia, Z. 19. *Skirou u. Dimalkos*, l. Skiron u. Timalkos, Z. 26. *Didakos*, l. Titakos. — S. 64. Z. 16. „deren historische Beglaubigung nicht geleugnet werden kann". Davon steht bei Finlay auch nicht ein Wort, vielmehr *results testified by history to have really resulted from the Thesean policy*, Erfolge, welche die Geschichte als das Werk der Politik des Theseus bezeichnet. — Das. Z. 31. „durch die Einweihung". Muss wohl heissen, zur Einweihung; denn die Adoption geschah, um die Einweihung in die Mysterien zu ermöglichen. — S. 65. Z. 6. „nicht in ziemlicher Weite von Athen", nein, nicht in ziemlicher Nähe, oder auf deutsch, nicht sehr nahe, *not very near*. — Das. Z. 15. *Aigialeios*, l. Aigaleos. — Das. Z. 17. an der *Stirn* (*head*, Spitze) der athenischen Ebene. — Das. Z. 2. v. u. „die von Probalinthos". Von einer Ebene von Probalinthos ist nichts bekannt, und auch im Original steht schlechtweg *Probalinthus*. — S. 66. Z. 10. *bewährt*, ist wohl Druckfehler für *bewahrt*, *retained*. — S. 67. Z. 15. „durch diese Eintheilung zerfällt ganz Attika *in so viele* verbündete Staaten, dass jeder derselben ein beträchtliches fruchtbares Gebiet umfasst". Hier fehlt das logische Bindemittel. *Attica is divided amongst the confederate states in such a manner*, durch diese Anordnung wird ganz Attika unter die verbündeten Staaten in einer Weise vertheilt, dass u. s. w. — S. 68. Z. 1. *Athen*, l. Aphidna.

— Das. Z. 6. „dass die marathonische Ebene *während der Verbindung* ihrer Bewohner mit den *Verbündeten* grosser Bedrückungen ausgesetzt war". Die Bedrückungen müssen jedoch vorausgegangen sein, also, da ihre Bewohner zu den Verbündeten stiessen, *when its inhabitants joined the confederates.* — Das. Z. 16. fehlt Aphidna zwischen Phyle und Rhamnus. — S. 69. Z. 9. „während es die Beschaffenheit des *Bodens* zu einem Sammelplatz untauglich machte". *the nature of the country* bezeichnet nicht den Boden, das Erdreich, sondern die Lage, Gegend. — Das. Z. 22. „ein *inselartiger* Berg!" Was mag sich Hr. H. dabei gedacht haben? Das Original sagt *an isolated hill*, ein isolirter, einzeln stehender Hügel. — Das. Z. 30. „der Bach Marathon", wenigstens von Marathon. — S. 70. Z. 7. *Mesogonia*, l. Mesogaia. — Das. Z. 27. *Thourka*, l. Tchourka. — Das. Z. 30. „wurden so gänzlich zerstört, dass man sie nur an ihren Ruinen erkennt". Man sollte vermuthen, der Verf. habe bei so gesteigertem Ausdruck sagen wollen, dass man nicht einmal mehr ihre Ruinen sieht. Allein bei Finlay steht kein Wort davon. Dort heisst es, were utterly destroyed and are only rising from their ruins, d. h. wurden gänzlich zerstört und erheben sich erst jetzt wieder aus ihren Ruinen. — S. 71. Z. 2. fehlt „von Marathon" hinter Tumulus. — S. 73. Z. 1. *Bujáti*, l. Buyáti, Z. 2. *Tattoi*, l. Tatóy. — Das. Z. 4. „ausser diesem ausdrücklichen Zeugniss — giebt er ei*nen* indirec*ten*, nicht minder beweisen*den*". — Das. Z. 15. „wenn nämlich der Tempel zu M. stand", richtiger, was der Fall gewesen wäre, wenn —, *as the temple would have been at M.* — Das. Z. 27. fehlt καὶ hinter ὁμοῦ. — Das. Z. 35. „würde uns ebenfalls die Lage des Orakels in *den* von der Mündung des Asopos bis an die attischen Berge sich erstreckenden *Berge* (l. Ebene, *in the plain which extents*) suchen lassen". — S. 74. Z. 9. die Ermordung —, zu *ent*sühnen. — Das. Z. 3. v. u. „dass die Athener — ihren Marsch von Eretria *in diagonaler Richtung* nach Oropos fortsetzten". Durchs Meer, wie oben. — S. 75. Z. 9. im *zwölften* Jahr, *in the twentieth.* — Das. Z. 20. Thukyd. VIII. 75, l. 95. — Das. Z. 25. „die Asche eines Bürgerkrieges auszulöschen", wenigstens die glimmende Asche, *the embers.* — Das. Z. 31. *Piraios*, l. Peiraieus, Z. 2. v. u. *Thymocharis*, l. Thymochares, Z. 1. *Hagesandridas*, l. Hegesandridas. — S. 76. Z. 6. „Seestadien" giebt einen falschen Begriff, θαλάσσης μέτρον ist so viel als zur See gemessen. — Das. Z. 13. „*an* dem Hafen", l. vor, *before.* — Das. Z. 18. „der einzige Ueberrest der athenischen Herrschaft", *the all of the Ath. empire*, die letzte Stütze. — Das. Z. 28. „die Niederlage vor Euboia zerstörte jede *Change* der Macht". Hr. H. wollte wohl *Chance* schreiben, wenn er nicht vorzog deutsch zu sagen, die Niederlage habe jede Möglichkeit vernichtet, wieder zu Macht und Ansehn zu gelangen. — Das. Z. 36. „ein *unbe*deutender Seehafen". Nein im

Gegentheil, *an important.* — Das. Z. 39. „dass die Thebaner die Stadt 7 Stadien von der See *entfernten*", d. h. verlegten. — S. 77. Z. 14. „im Besitz einer thebanischen Colonie", vielmehr besessen, *occupied by.* — Das. Z. 32. „wo sich auch einige Ruinen finden mögen", zu finden sind oder getroffen werden können, *may be traced.* — S. 78. Z. 1. v. u. „so wie" giebt einen falschen Begriff; warum nicht einfach *und* (*and*)? — S. 79. Z. 16. „bei Apostólous (*die* Skala)", l. der Sk. |— Das. Z. 21. „der Ausdruck Seemaas beweist *ohne Zweifel* (dieser Zusatz steht nicht im Original), dass der Schriftsteller nicht wenig Gewicht auf die genaue Angabe legte, — und dass sogar in gewöhnlichen Fällen ich geneigt sein würde" u. s. w. Wie kann ein Ausdruck des Thukydides beweisen, dass der Verf. geneigt sein würde? Finlay sagt allerdings *and that*, allein bei ihm hängt dies von dem vorhergehenden *I can only urge* ganz richtig ab. Hr. H. durfte, da er einmal aus einem Satze zwei machte, seinen Verf. auch nicht solchen Unsinn sagen lassen. — Das. Z. 34. „in der angeschwemmten Ebene" muss wohl kurz vorher hinter „Punct" gesetzt werden. — S. 80. Z. 37. l. übereinstimmt. — Das. Z. 39. „*dies* sei wie ihm wolle, sagt Hr. Wordsworth, was die übrigen Eigenthümlichkeiten des Wegs betrifft, *aber* das Nichtdasein der Lorbeerhaine kann schwerlich als Grund dienen, da die Zeit, welche den Tempel zerstörte, auch diese ausgerottet hat". Hierin ist kein Zusammenhang: zunächst muss das „aber" gleich vor die Worte „was die übrigen", welche zum Folgenden gehören, gesetzt werden; die Schlussworte lauten im Originale so: *the bay tree groves can hardly plead us an excuse for their own absence, that Time, which has ruined the temple, had also uprooted them.* Der ganze Satz muss aber so heissen: „doch dem sei wie ihm wolle, fährt Hr. W. fort, so kann, was die sonstige Physiognomie des Weges betrifft, der gänzliche Mangel an Loorbeerbäumen schwerlich damit entschuldigt werden, dass die Zeit, welche den Tempel zerstörte, auch sie ausgerottet habe". — S. 82. Z. 13. „einer Quelle, jetzt beinahe *angefüllt*". Womit? Mit Wasser? Nein, also *verschüttet.* — Das. Z. 17. „die Menge der *Erfrischungen* — haben keine Spur ihres einstigen Vorhandenseins zurückgelassen". Das glauben wir wohl, möchten aber doch lieber übersetzen „die vielen Veranstaltungen zur Erquickung der ermüdeten Wanderer". — S. 83. Z. 3. „dass *ununterbrochene Häuser* und Einhägungen auf einander folgten", *a continued succession of houses.* — Das. Z. 12. „übrigens — noch dazu", eins war hinreichend, keins steht im Text. — Das. Z. 21. „in einem kleinen attischen Tempel *auf* den Höhen", *in the hills*, d. i. in den Bergen versteckt. — Das. Z. 26. „*in* neuerer Zeit", wohl *aus* n. Z., oder man muss die Worte hinter *dass* stellen. — Das. Z. 5. v. u. „sein Kultus kann nach meiner Meinung in den Distrikten von Böotien allgemein gewesen sein".

must have been general only in parts of B., kann *nur* u. s. w. — S. 84. Z. 5. „die *offenbare* Ungenauigkeit". *apparent* ist jedoch nicht offenbar, sondern nur *scheinbar*, worauf den Uebers. schon der Zusammenhang hinführen musste; denn wie kann eine offenbare Ungenauigkeit *erklärt* werden? — S. 85. Z. 5. „die Entfernung." Vielleicht Druckfehler für Entdeckung, *discovery*. — Das. Z. 1. v. u. λυετρά, l. λοετρά. — S. 86. Z. 1. fehlt *von* hinter *Entfernung*. — Das. Z. 8. v. u. „dass — die Ueberreste einer alten Stadt sich finden, die weit beträchtlicher gewesen zu sein scheint, *und noch einer zweiten*, (hier fehlt „welche") vom Meer her einen noch imposanteren Anblick gewährt haben muss". Finlay spricht jedoch nur von einer einzigen alten Stadt: *remains of an ancient town, which appears to have been still more considerable, and of one, too, which must have made a still more imposing appearance from the sea*, Trümmer einer alten Stadt, die allem Anschein nach weit beträchtlicher war, ja die sogar von der See her einen weit imposanteren Anblick dargeboten haben muss. — Das. Z. 2. v. u. „Zufall *der* Ausgrabungen", *accident or excavation*. — Nicht unbemerkt können wir endlich lassen, dass Hr. H. unzählige Male bescheidene Ausdrücke, wie *I suppose*, *probably* und Aehnliches durch *ohne Zweifel* übersetzt, und somit der Darstellung des Verf. eine ganz falsche Färbung gegeben hat. Das Ganze aber ist höchst incorrect gedruckt, und selbst in dem Abschnitte, der aus Prokesch, Ross u. v. Minutoli entnommen ist, finden sich nicht wenige, sum Theil sinnstörende Druckfehler, wie S. 39. Z. 24. *wieder* st. nieder, Z. 25. drei kahle Felsberge, durch enge Thäler *gefördert* st. gesondert, S. 44. Z. 22. *Abentheuer* st. Abenteuer, S. 46. Z. 15. *Parnass* st. Parnes, S. 57. Z. 8. v. u. *windet* st. mündet, S. 59. Z. 30. *demnach* st. dennoch, S. 60. Z. 24. *Stürme* st. Stämme. Der *Schreibfehler der Versetzung* S. 45. Anm. aber, der *Kriegsherr* (Polemarchos) S. 60. und *das Werk* (τὸ ἔργον bei Pausanias ist bekanntlich ein sehr gewöhnlicher Ausdruck für den Kampf) S. 61. kommen auf Hr. H.'s eigene Rechnung.

Was endlich die eigenen Bemerkungen des Hrn. H. betrifft, so scheint das denselben im Vorworte beigelegte Prädicat, „wie sie sich nach mehrjährigen Studien auf diesem Gebiet ergaben und nothwendig scheinen", doch ihren Werth etwas zu hoch, oder umgekehrt die Schwierigkeit, über einen Gegenstand mitzureden, welchen Männer wie die oben genannten nicht einmal nach vorhergegangener Autopsie zur Entscheidung bringen konnten, zu niedrig anzuschlagen. Diese Anmerkungen sind theils ergänzende, theils berichtigende. Den ersteren wollen wir ihre Brauchbarkeit nicht absprechen, obwohl sie von keiner grossen Bedeutung und mehr wie zufällig eingestreut sind, auch ohne mehrjährige Studien aus anderen Schriften leicht genommen werden konnten, wie z. B. gleich die von vorn herein gegebenen. Einiges findet sich darunter, was mit

dem Gegenstande der Untersuchung in gar keiner oder doch nur sehr lockerer Beziehung steht, also füglich unterdrückt werden konnte, wie die Anm. S. 4. und die Tirade aus Thirlwall's Gesch. v. Griech. S. 42., wo übrigens eine Anmerkung ganz ausgefallen ist.

Gegen die berichtigenden Zugaben des Hrn. H. aber lassen sich verschiedene Einwendungen machen. S. 28. erklärt er sich nach dem Vorgange von Ross gegen die Aenderung *Μεσόγαιαν* bei Herod. VI. 113. für *μεσόγαιαν*, gewiss mit Recht, obgleich die von ihm angeführten Gründe nicht schwer in's Gewicht fallen. „Eine so weite Flucht sei nicht denkbar". Doch ἐς braucht ja gar nicht als den Endpunct der Flucht bezeichnend genommen zu werden (bis in die M.), sondern kann sehr wohl nur die Richtung angeben (nach der M. hin). Ferner „die Flucht der Griechen scheint um so weniger nach der Mesogaia hin sich gerichtet zu haben, weil dieser Weg, wie Finlay selbst in dem Folgenden sagt, zwischen dem südlichen Sumpf und dem Argaliki ein Engpass ist". Als ob die Flucht, wenn kein anderer Weg offen stand, nicht hätte durch einen Engpass genommen werden können. Die Entscheidung dieser ganzen Frage hängt offenbar weniger von solcherlei Bedenken, als von der Hauptfrage über die Positionen der beiden Heere am Tage der Schlacht ab. Wäre Finlay's Ansicht hierüber die richtige, wie sie es freilich nicht ist, so würde die Flucht des durchbrochenen griechischen Centrums kaum eine andere Richtung haben nehmen können als nach der Mesogaia hin. — S. 29., wo Finlay die fliehenden Perser ganz richtig in den Sumpf am nördlichen Ende der Ebene gerathen lässt, bemerkt Hr. H. (was vor ihm schon Prokesch that, s. S. 46.), es könnten Perser in den südlichen Sumpf, weil in dessen Nähe der persische linke Flügel stand, und eben so andere wieder in den nördlichen Sumpf auf der Flucht zu den Schiffen gerathen sein. Ross hingegen (S. 55.) findet es wahrscheinlicher, dass der ganze Vorfall bloss bei dem südlichen Sumpfe statthatte. Wir kommen auf diesen Gegenstand unten noch einmal zurück, und bemerken hier nur so viel, dass die Existenz des sogenannten südlichen Sumpfes in jener Zeit, obwohl sie mit den übrigen Forschern auch Leake als unverdächtig annimmt, noch gar nicht erwiesen, im Gegentheil äusserst zweifelhaft ist. — S. 45. Anm. 3. ist Alles vermengt. Es konnte Ross nie einfallen, die Stellung der *Perser* zwischen den Kotroni und Argaliki zu verlegen (s. S. 53.); hier standen die Griechen. Wollte aber Hr. H. „der Stellung der *Griechen*" schreiben, so durfte er einmal nicht von deren *rechter* Flanke reden, da diese sich ja nicht an den Kotroni, sondern an den Argaliki lehnte, sodann auch Ross nicht Schuld geben, er habe übersehen, dass die Griechen die Wege am Marathonflusse hinauf gegen einen möglichen Angriff nicht hinreichend gedeckt hatten; denn Ross sagt ja ausdrücklich, dass vermuthlich eben in diesem

nördlichen Thalarme der von Nepos erwähnte Verhau angelegt worden war. — S. 53. Anm. 2. wünschten wir wohl, Hr. H. hätte angegeben, auf welche Weise die Bemerkung von Ross, dass die kleine Zahl der Griechen unmöglich einen grösseren Raum einnehmen konnte, als die Breite des Thalarmes zwischen dem Argaliki und Kotroni, aus Herod. VI, 111., wo es heisst, dass die griechische Schlachtordnung der medischen gleich gewesen, zu berichtigen sei. Also war die griechische Front länger und die Griechen standen nicht an der angegebenen Stelle, da diese eine weitere Ausdehnung nicht gestattete? Somit würde ja die anderwärts vom Herausg. anerkannte Richtigkeit der Ross'schen Annahme völlig wieder über den Haufen fallen. Hierin ist keine Logik. Oder Hr. H. möge uns sagen, wie lang denn eigentlich die persische Front war, damit wir danach die Länge der griechischen bemessen können. Wo standen nun aber die Griechen? Darauf bleibt Hr. H. die Antwort schuldig. — S. 54. Anm. 1. heisst es, Herod. VI. 111. spreche von mehr als blossen Vorbereitungen zum Kampfe, denn er nenne ja die Schlachtordnung der Perser und Athener ausdrücklich gleich lang. Allein was ist denn das Stellen in Schlachtordnung anders als blosse Vorbereitung zum Kampfe? — S. 55. theilt Hr. H. die Ansicht von Ross, dass es ein Missgriff sei, wenn Leake (S. 81. uns. Uebers.) das persische Lager, — oder doch einen Theil desselben, fügt Ross vorsichtig hinzu, nicht so Hr. H. S. 47. — nördlich von dem grossen Sumpfe ansetze, ein Missgriff, der sich auch aus Prokesch's Ansicht berichtigen lasse. Das Letztere will uns nicht ganz einleuchten. Leake's Ansicht selbst aber scheint gar nicht dahin gegangen zu sein, dass an jener Stelle das *Lager* der Perser, sondern nur das *Hauptquartier* gestanden. „Die persischen *Heerführer*", sagt er, „schlugen ihr Lager vermuthlich in der Ebene bei Trikorythos auf", und weiter unten „das Thal von Trikorythos war ganz vorzüglich zum *Hauptquartier* geeignet". Rec. ist weit entfernt hierüber absprechen zu wollen, obgleich auch Kiepert Bl. XIV. das persische Lager auf der Ebene von Trikorythos angesetzt hat; doch kann er nicht umhin, hier dasjenige mitzutheilen, was ganz in Uebereinstimmung mit Leake und mit Wissen Prokesch's ein neuerer Reisender, auf den wir weiter unten zurückkommen, in dieser Hinsicht bemerkt. „Auch für die Stellung der Schiffe, die Ausschiffung der Truppen und ihren Hauptlandungsplatz sind die folgenden Worte (des Pausanias) ein sehr deutliches Anzeichen: „bei diesem See findet man noch steinerne Krippen für die Pferde des Artaphernes, und an dem Felsen Zeichen eines dort befestigten Zeltes." Felsen aber giebt es nirgends an der Meerseite der Ebene, als eben am äusserst nördlichen Ende der Bucht, welcher entlang, unserer Meinung nach, die Schiffe placirt waren. An diesen Felsen also und an der kleinen Ebene von Trikorythos (Suly) hatte Artaphernes sein Hauptquartier, wozu es sich, vom

Moraste geschützt, nur durch den engen Pass am Stavrokoráki nahbar, und zugleich in Verbindung mit der Strasse nach Rhamnus, sowie in der Nähe der Flotte, vortrefflich eignete". Auch die Bemerkung mögen wir in Beziehung auf S. 47. nicht unterdrücken, dass die gegenwärtige Ausdehnung des Sumpfes an der Nordseite an sich kein ausreichendes Kriterium bei Bestimmung der Stellung des persischen Lagers geben zu können scheint; denn schwerlich wird man annehmen dürfen, dass in einer Zeit von mehr als 2300 Jahren dieser so manchen äusseren Einflüssen unterworfene Theil des Terrains unverändert derselbe geblieben sei. Uebrigens giebt Finlay auf seiner Charte den Raum zwischen dem Sumpfe und dem Bache von Marathon, worauf er das persische Lager verzeichnet hat, um ein bedeutendes breiter an als Leake auf der seinigen. Beiläufig noch, dass die Punctlinien, womit Hr. H. S. 47. die griechische Stellung auf der Charte bezeichnet zu haben vorgiebt, auf derselben sich in Wahrheit nicht vorfinden. — S. 56. erklärt Hr. H. die Auslegung der Stelle des Herodot VI, 95. für die einzig richtige, welche v. Minutoli davon gegeben hat, und fügt hinzu, die Angabe sei so bestimmt, dass nur ein flüchtiger Leser dieselbe anders verstehen könne. Rec. hat Grund zu vermuthen, dass ihm dieses Compliment gelte; denn allerdings hat er in dem oben erwähnten Aufsatze (Zeitschr. f. d. Alt. Wiss. 1840. S. 1085 f.) jene Stelle anders verstanden. Doch theilt er dieses Schicksal mit Leake (S. 101. d. Uebers.) und selbst mit Finlay S. 10. der vorliegenden Schrift, an welcher Stelle aber auch Hr. H. gar keinen Anstoss nahm, indem er über diese Flüchtigkeit eben so flüchtig und ohne irgend eine „berichtigende Zugabe" zu machen hinweggeht: Beweises genug, dass ihm erst S. 56. bei dem Aufsatze v. Minutoli's, den er gerade unter den Händen hatte, ein Licht aufging. Fassen wir die Worte des Herodot selbst in's Auge. Er sagt: *ὡς δὲ οἱ στρατηγοὶ οὗτοι — ἀπίκοντο τῆς Κιλικίης ἐς τὸ Ἀλήιον πεδίον, ἅμα ἀγόμενοι πεζὸν στρατὸν πολλόν τε καὶ εὖ ἐσκευασμένον, ἐνθαῦτα στρατοπεδευομένοισι ἐπῆλθε μὲν ὁ ναυτικὸς πᾶς στρατὸς ὁ ἐπιταχθεὶς ἑκάστοισι, παρεγένοντο δὲ καὶ αἱ ἱππαγωγοὶ νέες, τὰς τῷ προτέρῳ ἔτεϊ προεῖπε τοῖσι ἑωυτοῦ δασμοφόροισι Δαρεῖος ἑτοιμάζειν. ἐσβαλόμενοι δὲ τοὺς ἵππους ἐς ταύτας καὶ τὸν πεζὸν στρατὸν ἐσβιβάσαντες ἐς τὰς νέας ἔπλεον ἑξακοσίῃσι τριήρεσι ἐς τὴν Ἰωνίην.* Dies erklärt v. Minutoli so, dass die ganze Flotte nur aus 600 Dreiruderern bestand, die Transportschiffe der Reiterei mit inbegriffen. „Denn wenn Herodot auch", fügt Hr. H. hinzu „zuerst die ganze Flotte (*ὁ ναυτικὸς πᾶς στρατὸς*), und dann noch besonders noch (sic) die Pferdetransportschiffe erwähnt, so können wir darin nur eine Genauigkeit erkennen". Gerade so argumentirte anfangs auch Rec., nur dass er zu dem Schlusse kam, es sei nichts weniger als genau, erst die Transportschiffe für die Reiterei ausdrücklich von der ganzen Flotte auszuschlies-

sen, und gleich darauf in die gegebene Zahl der Schiffe wieder mit einzurechnen. Allein er übersah dabei, dass Herodot ja von vorn herein nicht von der ganzen Flotte an und für sich spricht, sondern bloss von derselben, soweit sie aus den Contingenten der einzelnen Völkerschaften Persiens bestand (ὁ ναυτικὸς πᾶς στρατὸς ὁ ἐπιταχθεὶς ἑκάστοισι), die gleich darauf erwähnten Transportschiffe für die Reiterei also nicht als von der Flotte getrennt, sondern als der andere Theil derselben betrachtet werden müssen. Sonach ist ohne Zweifel — und Rec. gesteht diesen seinen Irrthum bereitwillig ein — die frühere Erklärung als eine irrige aufzugeben, und Alles dasjenige zu modificiren, was auf dieselbe gebaut war, wir meinen die Annahmen über die Stärke des persischen Heeres, in welcher Beziehung die Berechnung, welche v. Minutoli giebt, gegen die von Leake und Finlay gehalten, der Wahrheit am nächsten kommt. — S. 60. müssen wir Hrn. H. Recht geben, wenn er v. Minutoli's Ansicht bestreitet, dass die Vereinigung der beiden Flügel des griechischen Heeres, nachdem sie die ihnen gegenüberstehenden Abtheilungen der Perser geworfen, durch Deduplirung erfolgt sei. Doch scheint er erst hier zu dieser Erkenntniss gekommen zu sein, indem er noch S. 47. gerade diesen Punkt aus v. M.'s Darstellung empfehlend hervorhebt. Trivial ist die folgende Bemerkung, „dass die Vereinigung der getrennten Flügelmassen erst dann geschah, als bis (sic) dieselben gesiegt und das persische Heer sich zur Flucht gewendet hatte.“ Denn das hat wohl noch Niemand in Abrede gestellt, und freilich wäre es unklug gewesen, die Vereinigung während des Kampfes zu bewirken. — S. 61. war über das Motiv der Abbildung des Miltiades namentlich auf Aesch. g. Ktesiph. § 186. und Cornel. Nep. Milt. c. 6. zu verweisen. Endlich dass die Reiterei der Perser am Kampfe keinen Theil genommen, ist eine schwer zu beweisende Behauptung.

Ob durch diese und ähnliche Zusätze die Berufung auf mehrjährige Studien hinreichend gerechtfertigt sei, mögen nach diesen Proben unsere Leser selbst entscheiden. An anderen Stellen hingegen, wo erläuternde und berichtigende Bemerkungen zweckdienlich gewesen wären, hat Hr. H. es verschmäht dergleichen zu geben. Wir wollen nicht weiter von den unausgefüllt gebliebenen Citaten reden (wie S. 10. Plato Menex., Lysias or. fun, S. 21. aus einer Stelle des Pausanias, S. 29. eine seltsame Anekdote meldet (wo?), S. 31. Plut. Arist., S. 74. Strabo); aber bemerkt musste gleich anfangs ein für allemal werden, dass unter „Meilen“ englische zu verstehen sind, was, so viel wir uns erinnern, nur einmal, in der Anm. S. 7., gelegentlich geschehen ist. Ferner lag es sehr nahe etwas zu bemerken über die unkritische Apostrophe Finlay's S. 30. Anm. 4. (denn das S. 10. Anm. 2. Angeführte reicht auch nicht für den ersten Anlauf aus), zu S. 54. Anm. 4., da doch gewiss Hr. H. den Lysias zur Hand hatte, zu S. 63., wo Plut. Thes. 32.

falsch verstanden ist; zu S. 69., wo aus dem angeblichen Volksbeschluss bei Demosthenes eine irrige Folgerung gezogen ist, zu S. 80., wo Wordsworth's treffliche Emendation bei Dikaiarchos (vgl. Act. soc. gr. II. p. 435.) wohl ein Wort der Anerkennung gegen Finlay verdiente, u. s. w.

Wir können von Hrn. H. nicht scheiden, ohne selbst den Versuch gemacht zu haben, in wie weit wir im Stande sind, über einige von Finlay berührte, vom Uebersetzer aber unerörtert gelassene Puncte etwas mehr Licht zu gewinnen.

S. 27. lesen wir: „Glücklicherweise fügte es sich für die Schlachtordnung des Miltiades, dass die Stämme Antiochis und Leontis im Centrum standen, da sie von Aristides und Themistokles, Männer (sic) auf deren Benehmen und Muth man in solchen schwierigen Umständen vertrauen konnte, geführt wurden." Diese Behauptung gründet sich einzig auf folgende Angabe des Plutarch in Arist. c. 5.: *ἐν δὲ τῇ μάχῃ μάλιστα τῶν Ἀθηναίων τοῦ μέσου πονήσαντος καὶ πλεῖστον ἐνταῦθα χρόνον τῶν βαρβάρων ἀντερεισάντων, κατὰ τὴν Λεοντίδα καὶ Ἀντιοχίδα φυλὴν ἠγωνίσαντο λαμπρῶς τεταγμένοι παρ' ἀλλήλους ὅ τε Θεμιστοκλῆς καὶ ὁ Ἀριστείδης· ὁ μὲν γὰρ Λεοντίδος ἦν, ὁ δ' Ἀντιοχίδος* (aus welchen Worten beiläufig nichts weniger folgt, als dass die Stämme Antiochis und Leontis im Centrum gestanden, obwohl auch Leake S. 97. der Meinung ist), eine Angabe, welche unseres Wissens bisher stets für baare Münze genommen worden, und dennoch bei näherer Prüfung höchst verdächtig ist. Aus Herod. VI, 111. wissen wir, dass in der Schlacht bei Marathon der Polemarchos den rechten Flügel commandirte, von hier aus nach dem linken Flügel hin die Phylen in ihrer Reihenfolge (*ἐξεδέκοντο ὡς ἀριθμέοντο αἱ φυλαὶ ἐχόμεναι ἀλληλέων*), und am äussersten linken Flügel die Platäer standen. Nun lesen wir bei Plutarch sympos. quaestt. I, 10., der Stamm Aiantis habe auf dem rechten Flügel gestanden. Hieraus und aus dem gleichfalls von Plutarch erzählten Umstande, dass der Beschluss, wodurch das Heer gegen die Perser aufzubrechen beordert wurde, *Αἰαντίδος φυλῆς πρυτανευούσης* gegeben worden, schliesst Böckh, wie wir aus Idelers Handb. d. Chronol. I. S. 291. ersehen (vermuthlich in dem Programm über die Schlacht bei Marathon, — Ind. lectt. Berol. a. 1816. — welches uns leider nicht zur Hand ist), dass die Aiantis darum den Ehrenposten auf dem rechten Flügel erhalten habe, weil dieselbe in der durch das Loos bestimmten Ordnung der Phylen (Prytanien) in jenem Jahre die erste gewesen sei. Wir können uns jedoch mit dieser Folgerung nicht einverstehen. Die Stämme folgten auf einander in der Schlachtreihe *ὡς ἀριθμέοντο*, d. h. nicht wie sie *gerade damals* gezählt wurden, was eine willkürliche Auslegung ist, sondern wie sie gezählt wurden, gezählt zu werden pflegten, in ihrer Reihenfolge. Wie alt die Einführung des Looses zur Bestimmung

der Aufeinanderfolge der Phylen in Beziehung auf die Verwaltung der Prytanien sei, lässt sich mit Bestimmtheit nicht sagen: allein auch zugegeben, dass sie von Kleisthenes herrühre, und eben so alt sei, als die attischen Phylen selbst, so würde immer noch gar sehr die Frage sein, in wie weit diese Einrichtung damals, und überhaupt, auf die Stellung der Phylen während der Schlacht von Einfluss gewesen sei. In Ermangelung directer Zeugnisse dürften wohl die erhaltenen Bruchstücke der tituli militares (Corp. inscr. gr. I. no. 166 sqq.) einen einigermassen sicheren Haltpunct darbieten. In diesen Inschriften ist durchgängig die ursprüngliche und sogenannte officielle Reihenfolge der Phylen festgehalten, was nicht zufällig sein kann, sondern entschieden darauf hinweist, dass die Organisation des Heerwesens von jener auf rein bürgerliche Zwecke berechneten Maassregel unberührt blieb. Auch liegt dies vollkommen in der Natur der Sache selbst: denn für keinen Theil des Staatskörpers ist Einheit und Stetigkeit der Haltung und Bewegung unerlässlicher, als gerade für das Heerwesen. Uebrigens würde dieser dem Wechsel der Prytanien entsprechende Wechsel der Stellung der einzelnen Heerhaufen einen, auf dem demokratischen Princip beruhenden, Sinn nur dann haben, wenn derselbe nicht blos zu Anfang eines jeden neuen Jahres, sondern innerhalb des Jahres mit Eintritt einer jeden neuen Prytanie auf's Neue vor sich ging, so dass, wie im Senat eine Abtheilung stammverwandter Prytanen nach der andern an die Spitze, so im Heere eine Phyle nach der andern an den Ehrenplatz am äussersten rechten Flügel trat. In diesem Falle könnte jedoch die Aiantis, wenn sie in der ganzen Reihe damals die erste war, in der marathonischen Schlacht am 16. oder 17. Metageitnion natürlich nicht den Posten gehabt haben, welchen Böckh ihr anweist. Ein jährlich nur einmaliger Wechsel hingegen nach der erloosten Ordnung der Prytanien wäre eine rein inhaltsleere Form gewesen. Da nun aber überhaupt ein Wechsel irgend einer Art in der Stellung der Heerhaufen bei den Athenern mit Sicherheit, unseres Wissens wenigstens, aus keiner Stelle erweislich ist, so scheint es gerathen anzunehmen, dass die sogenannte officielle Reihenfolge der Phylen die stehende Norm für die Aufstellung der Schlachtordnung abgegeben habe. Dagegen wird der Angabe des Plutarch, dass die Aiantis auf dem rechten Flügel gestanden, abgesehen auch davon, dass die Stelle nicht durchaus heil ist, schwerlich ein bedeutendes Gewicht beizulegen sein; sie ist nicht einmal als ein rein historisches Factum hingestellt, und beruht auf einem dem Verf. vielleicht nur dunkel vorschwebenden oder missverstandenen Ausspruch des Aischylos; sehr möglich auch, dass der Umstand, dass der Polemarch Kallimachos, welcher der Aiantis angehörte, den rechten Flügel commandirte, diesen falschen Schluss veranlasst hat. Angenommen also, die Phylen standen in der Schlacht bei Marathon in der

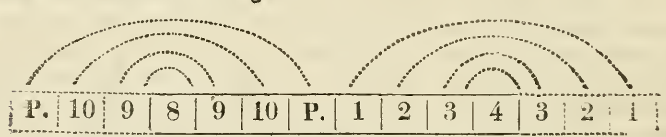
officiellen Reihenfolge (1. *Erechtheis*, 2. *Aegeis*, 3. *Pandionis*, 4. *Leontis*, 5. *Akamantis*, 6. *Oeneis*, 7. *Kekropis*, 8. *Hippothoontis*, 9. *Aiantis*, 10. *Antiochis*), und am äussersten linken Flügel die *Platäer*, so war die Schlachtordnung an jenem Tage ungefähr so construirt:

P.	10	9	8	7	6	5	4	3	2	1

Indem nun Aristides zur Antiochis oder zehnten, Themistokles zur Leontis oder vierten Phyle gehörte, so folgt von selbst, dass beide nicht, wie Plutarch angiebt, neben einander gefochten haben können, weder in der ursprünglichen eben angegebenen Schlachtordnung, noch in der zweiten, nachdem das Centrum gesprengt war, möge diese nun durch Zusammenziehung der Flügel,

P.	10	9	8	4	3	2	1

oder durch Einschwenkung



bewerkstelligt worden sein. Nach diesem Allen können wir nicht umhin, die Erzählung des Plutarch für eine Erfindung späterer Zeit zu erklären, eine Erfindung, deren Zweck, wie so vieler anderer, der war, gleichzeitig lebende berühmte Männer in eine möglichst nahe persönliche Berührung zu bringen.

Einen indirecten Beweis für die Richtigkeit der so eben vorgetragenen Ansicht glauben wir in den gleich folgenden Worten des Plutarch a. O. gefunden zu haben: ἐπεὶ δὲ τρεψάμενοι τοὺς βαρβάρους ἐνέβαλον εἰς τὰς ναῦς καὶ πλέοντας οὐκ ἐπὶ νήσων ἑώρων, ἀλλ' ὑπὸ τοῦ πνεύματος καὶ τῆς θαλάσσης εἴσω πρὸς τὴν Ἀττικὴν ἀποβιαζομένους, φοβηθέντες, μὴ τὴν πόλιν ἔρημον λάβωσι τῶν ἀμυνομένων, ταῖς μὲν ἐννέα φυλαῖς ἠπείγοντο πρὸς τὸ ἄστυ καὶ κατήνυσαν αὐθημερόν, ἐν δὲ Μαραθῶνι μετὰ τῆς ἑαυτοῦ φυλῆς Ἀριστείδης ἀπολειφθεὶς φύλαξ τῶν αἰχμαλώτων καὶ τῶν λαφύρων u. s. w. Finlay findet S. 31. einen mehr militärischen und natürlichen Grund für die Zurücklassung des Aristides auf dem Schlachtfelde darin, dass derselbe mehr als alle anderen im Kampf gelitten, auch mehr Todte zu begraben hatte. Hier müssen wir aber doch bekennen, dass uns Hr. F. dem Glauben seiner Leser etwas zu viel zuzumuthen scheint. Ein weit näher liegender militärischer Grund ist der in der athenischen Heeresordnung begründete, dass die Antiochis, die Phyle, welche Aristides commandirte, die zehnte und letzte

war. Eine Phyle sollte auf dem Schlachtfelde zur Bewachung der Gefangenen und der Beute stehen bleiben: indem nun die Phylen abzogen in der Reihe, wie sie aufmarschirt waren (und gewiss ist der Ausdruck *ταῖς ἐννέα φυλαῖς ἠπείγοντο πρὸς τὸ ἄστυ* nicht zufällig, sondern deutet auf diejenigen Phylen hin, denen nach dem Reglement dieser Dienst zufiel, d. h. die erste bis neunte), traf natürlich der Wachtdienst die letzte.

Der Punct, in welchem Finlay von Leake am weitesten und entschiedensten abweicht, wir meinen die Ansicht, dass die Schlacht bei Marathon eine Richtung nicht von Westen nach Osten, oder genauer von Südwest nach Nordost, sondern von Süden nach Norden gehabt habe, ist sicherlich, wie auch Hr. H. erkannte, verfehlt. Dennoch ist das von F. aufgestellte Bedenken, dass im anderen Falle den Persern das in südlicher Richtung nach der Mesogaia führende Defilé offen gestanden hätte, nicht ganz unbegründet, wiewohl es auch auf der anderen Seite nicht wichtig genug zu sein scheint, um einzig und allein die Umkehrung der Bewegung des Kampfes zu rechtfertigen. Immerhin mögen von den Athenern Maassregeln ergriffen gewesen sein, auch diesen Pass, für den ersten Anlauf wenigstens, den Persern zu versperren. Dies, wie neuerdings von einer andern Seite her behauptet worden ist, für unnöthig zu halten, und zwar deswegen, weil auf dieser Strasse nach vorher bestimmtem Plane die Lacedämonier heranziehen sollten, die Perser also, wenn sie dieselbe eingeschlagen hätten, auf diese gestossen sein würden und von den Athenern hätten im Rücken angegriffen werden können, — ist uns doch bedenklich. Um das Heranziehen der Lacedämonier wussten die Perser schwerlich, dies also konnte für sie kein Grund sein, sich von dem Versuche abhalten zu lassen, dieser so wichtigen Strasse, wenn sie ihnen offen stand, sich zu bemächtigen. Allein wir wundern uns, dass Finlay nicht für seine Ansicht von der Richtung der Schlacht von Süden nach Norden ein anderes Argument geltend gemacht hat, welches, scheinbar wenigstens, — obwohl es Forchhammer in seiner Topographie von Athen, Kieler philol. Studien S. 335. ernstlich nimmt — Pausanias in der Beschreibung des Schlachtgemäldes, das sich in der Stoa Poikile befand, I, 15., darbietet. Die Stelle lautet so: *τελευταῖοι δὲ τῆς γραφῆς εἰσιν οἱ μαχεσάμενοι Μαραθῶνι· Βοιωτῶν δὲ οἱ Πλάταιαν ἔχοντες καὶ ὅσον ἦν Ἀττικὸν ἴασιν ἐς χεῖρας τοῖς βαρβάροις· καὶ ταύτῃ μέν ἐστιν ἴσα παρ᾽ ἀμφοτέρων ἐς τὸ ἔργον, τὸ δὲ ἔσω τῆς μάχης, φεύγοντές εἰσιν ἡ βάρβαροι καὶ ἐς τὸ ἕλος ὠθοῦντες ἀλλήλους· ἔσχαται δὲ τῆς γραφῆς νῆές τε αἱ Φοίνισσαι καὶ τῶν βαρβάρων τοὺς ἐςπίπτοντας ἐς ταύτας φονεύοντες οἱ Ἕλληνες.* Höchst wahrscheinlich nahm der Maler seinen Standpunct von der Position der Griechen aus. Da nun die Platäer auf dem linken Flügel kämpften, diese aber Pausanias hier ausdrücklich erwähnt, so hat

man annehmen zu müssen geglaubt, dass die linke Seite des Bildes diese Partie darstellte, die Mitte die Affaire bei dem Sumpfe, die rechte Seite endlich den Kampf bei den Schiffen. In diesem Falle freilich müsste die Schlacht sich in der Richtung von Süden nach Norden bewegt haben; denn nur dann konnte man das Meer zur Rechten haben. So sagt auch Forchhammer a. O.: „Die dritte Wand zeigte die Schlacht von Marathon, zuerst d. h. links den Kampf der Platäer, die am linken Flügel standen, in der Mitte die Flucht der Barbaren in die Sümpfe, und zuletzt d. h. rechts die persische Flotte und die Verfolgung der in die Schiffe eilenden Barbaren durch die Hellenen.“ Allein es ist nichts in den Worten des Pausanias, was uns zu dieser Auslegung nöthigt. Einmal nämlich spricht er weder von der Rechten noch von der Linken: es ist also wohl erlaubt, die Richtung der einzelnen Partien, welche er beschreibt, von vorn nach hinten anzunehmen. Ferner ist die Rede von Anfang herein gar nicht von den Platäern allein; nur wenn dies der Fall wäre, würde die Ordnung der einzelnen Theile von der Linken nach der Rechten gerechtfertigt erscheinen; wenn dagegen Pausanias sagt, *Βοιωτῶν οἱ Πλάταιαν ἔχοντες καὶ ὅσον ἦν Ἀττικόν*, so fällt alle und jede Beziehung blos auf den linken Flügel völlig weg, und man kann nur an die ganze Schlachtlinie denken. Zuerst also, d. h. nicht links, sondern vorn, im Vordergrunde, ist der Kampf dargestellt, wie er zwischen den Griechen und Barbaren auf der ganzen Linie entbrennt. Im Mittelgrunde, abermals nicht nach der rechten Seite hin, wodurch der Kampf selbst auf höchst seltsame Weise auseinandergezogen würde, sondern nach hinten vom Standpunct des Malers aus, folgt die Flucht der Barbaren durch die Sümpfe. Endlich im Hintergrunde (*ἔσχαται τῆς γραφῆς*), nicht zur Rechten, schliesst sich der Kampf bei den Schiffen an. Durch diese gewiss nicht gezwungene Erklärung ist die Richtung der Schlacht von Westen nach Osten gerettet; man hat das Meer nicht zur Rechten, sondern geradeaus in Sicht, und der Maler wählte vermuthlich seinen Standpunct im Rücken der griechischen Stellung auf der Höhe des Argaliki oder des Kotroni, ein Standpunct, der für die Darstellung der Schlacht bei Marathon durch die Natur der Sache und des Terrains eben so gegeben war, wie z. B. für eine Darstellung der Schlacht bei Salamis die Höhe des Aigaleos, von welcher aus Xerxes selbst Zeuge des Kampfes war. Gleichwohl darf nicht verkannt werden, dass das Gemälde in einer Beziehung wenigstens ohne Wahrheit war, insofern es ihm an eigentlichem inneren Zusammenhang fehlte, ein Fehler jedoch, den man nicht beseitigen kann, mag man den Standpunct des Künstlers und die Richtung des Treffens annehmen, wo und wie man immer wolle. Nach unseren Begriffen ist es unkritisch, dasjenige, was nach einander erfolgte, als gleichzeitig darzustellen, und diese Freiheit hatte sich der Maler genommen, indem er vorn

den Angriff der Athener und hinten das Gemetzel bei den Schiffen, also die Anfangs- und Schlussscene zugleich darstellte, und auch aus der Beschreibung des Pausanias geht hervor, dass derselbe es darauf angelegt hatte, den ganzen Verlauf der Schlacht nach ihren drei Hauptmomenten, dem Angriff der Athener, dem Versprengen der Perser in den Sumpf und der Flucht nach den Schiffen, unter einem Blick zusammenzufassen. Man wird jedoch diese Art der Auffassung und Darstellung nicht sowohl als einen Missgriff des Künstlers zu betrachten, als vielmehr aus dem allgemeinen Standpuncte zu erklären haben, auf dem die Kunst in jener Epoche sich befand.

Zum Schlusse noch die versprochene Mittheilung aus dem Berichte eines neueren Reisenden, welche unseren Lesern hoffentlich nicht unwillkommen sein wird, da vermuthlich nur Wenigen das betreffende Werk gleich zur Hand ist, wir meinen den zweiten Band des „südöstlichen Bildersaals" (Stuttg. 1840.), welcher Cap. VI. S. 451 ff. die Beschreibung einer archäologisch-militärischen Excursion nach dem Schlachtfelde von Marathon enthält. Gleich hier aber müssen wir noch bemerken, dass, wenn die Berufung auf eine Auctorität, wie die des bekannten Verfassers jener Schrift, bei einer wissenschaftlichen Untersuchung doch einigermaassen bedenklich scheint, dieses Bedenken vollkommen durch die Erklärung (S. 452.) beseitigt ist, dass der Verf. nicht beabsichtige, nur seine eigenen Ansichten aufzustellen; vielmehr habe er das Glück gehabt, seine Expedition unter Leitung zweier Männer zu machen, von denen schon Jeder allein als eine Auctorität anerkannt werde, des Hrn. v. Prokesch und des Consuls Hrn. Gropius, und eine Meinung, welche Beide billigen und theilen, dürfe wohl auf einige Aufmerksamkeit Anspruch machen. Wir heben aus dem Ganzen übrigens blos diejenigen Puncte hervor, an denen eine eigenthümliche und neue Ansicht vorgetragen wird.

Dahin gehört zunächst, was der Verf. S. 469 f. über den südlichen Sumpf sagt. „Wir setzten nun unseren Ritt nördlich längs des Meeres bis an die Moräste fort, kehrten dann wieder um und folgten dem Seearm südlich bis an das Ende der Plaine, wo sich abermals einige Moräste befinden, und wo unter mehreren antiken Trümmern, Resten von Postamenten und Fragmenten von Statuen auch eine Anzahl weisser Marmorsäulen im Kreise stehen, die sich Lady Elgin hier zusammentragen liess, um ihr Zelt daran zu befestigen. Es ist kaum begreiflich, wie Hamilton, der Lord Elgin begleitete und die Relation von der Ausflucht geschrieben hat, diese Säulen und Baureste für griechische hat ansehen und allerlei unhaltbare Hypothesen darauf gründen können, da schon das ungeübteste Auge die Arbeit auf den ersten Blick als römische, und dazu ziemlich mittelmässige, erkennen muss. Hr. v. Choiseul liess hier nachgraben, und fand, was das

Gesagte noch mehr bekräftigen würde, wenn es dessen bedürfte, zwei römische Büsten (des Hadrian und Lucius Verus) auf demselben Fleck. Ohne Zweifel gehörte das Ganze zu dem römischen Landhause eines vermögenden Mannes, was wiederum die stärkste Vermuthung begründet, dass die jetzt rund umher liegenden Sümpfe, in denen wir überdies aller Orten festen Grund fanden, neueren Ursprungs, und nur der Vernachlässigung der früher gewiss stattgefundenen Entwässerungen zuzuschreiben sind. Unmöglich kann man annehmen, dass der Besitzer jener reichen und ausgedehnten Villa diese inmitten der Sümpfe und daraus entstehenden Aria cattiva aufgebaut haben würde. Dies ist aber deshalb sehr wichtig, weil Kruse und mehrere Andere die Perser gerade in diese (damals also gar nicht existirenden) Moräste hineinjagen lassen, ja in neuerer Zeit sich, nach den Angaben verschiedener Personen, gar die ganz widersinnige Ansicht accreditirt hat, dass die Griechen ihr Lager weiter südwärts an eine der dortigen niedrigen und weit übersehbaren Anhöhen gelehnt und am Tage der Schlacht ihre Stellung mit dem rechten Flügel an die supponirten Sümpfe, der linken an die schwache Anhöhe von Kotroni gelehnt, genommen hätten, um den viel leichter zu passirenden und überhaupt accessibleren Weg, der hier längs dem Meere nach Athen führt, zu decken. Kein Militair wird diesen Glauben theilen."

Im Folgenden theilt der Verf. die zuerst von Leake aufgestellte und von allen neueren Forschern mit wenigen Ausnahmen angenommene Ansicht, dass das alte Marathon nicht bei dem jetzigen Marattóna, sondern bei Vraná gelegen, giebt gleichfalls der Schlacht die Bewegung von Westen nach Osten, und setzt die griechische Schlachtordnung in der Oeffnung des Kessels von Vraná an. Hingegen giebt er S. 477. dem von Herodot erwähnten Umstande, dass die griechische Linie gleich lang mit der medischen gewesen sei, eine Deutung, welche wir unmöglich als richtig anerkennen können. Herodot nämlich trenne in seinem Bericht ausdrücklich Meder und Perser; es sei also wahrscheinlich, dass er nur gemeint habe, die griechische Linie sei *mit der des medischen Corps* auf dem linken Flügel gleich lang gewesen. Allein die Trennung der Meder und Perser bei Herodot in der angenommenen Weise beruht auf einer ganz willkürlichen Annahme; wollten wir diesen Unterschied festhalten, so würde eine unendliche Verwirrung in den Schlachtbericht kommen, die sich auf keine Weise beseitigen liesse. Allerdings sagt Herod. VI, 111. τὸ στρατόπεδον ἐξισούμενον τῷ Μηδικῷ στρατοπέδῳ, wenn er aber c. 112. von der ehemaligen Furcht der Griechen vor dem medischen Namen und vor der medischen Kleidung im Allgemeinen spricht, so ist klar, dass er unter *Μῆδοι* nicht die Bewohner der Provinz Medien insbesondere versteht, sondern das Wort, wie *βάρβαροι* und *Πέρσαι*, im weitesten Sinne gebraucht, als

Gattungsbegriff für das ganze persische Heer. Auch kämpften ja die Griechen nicht blos mit den Medern im engeren Sinne, wenn man auch zugeben wollte, dass diese auf dem linken Flügel gestanden, obgleich das Herodot ganz und gar nicht sagt, sondern auch mit den Persern und Saken, die H. c. 113. ausdrücklich im Centrum ansetzt, an der einzigen Stelle, wo er überhaupt *Πέρσαι*, nicht *Μῆδοι*, im engeren Sinne nimmt (*τῇ Πέρσαι τε αὐτοὶ καὶ Σάκαι ἐτετάχατο*). Dieser Grundirrthum hat nun den Verf. veranlasst, dem ganzen Verlauf der Schlacht (S. 479 ff.) folgende Wendung zu geben.

„Die Griechen, auf der geraden Strasse nach Marathon marschirend, erschienen auf den Höhen, die von Athen aus die Ebene am Meer einschliessen, und liessen durch die Besetzung derselben die sich ausschiffenden Perser ungewiss über ihre Stärke. Ihr befestigtes Lager vor Marathon aufschlagend, suchten sie demungeachtet durch eine langgedehnte, durch Verhacke gedeckte Linie den Feind zu täuschen, doch am Tage der Schlacht selbst zogen sie diese in der Oeffnung vor Marathon (Vraná) zusammen, und ohne Zweifel (wenn auch Herodot in seinem so ausserordentlich kurzen Bericht nichts davon erwähnt) detachirten sie ein Corps der leichteren, weniger zuverlässigen Truppen, die an Zahl wohl den Hoplitä gleich kommen mochten (so, dass sich ihre ganze Macht gewiss auf 15 bis 16000 Mann belief), zur Beobachtung und Beschäftigung des rechten Flügels der Perser, in das Thal des *heutigen* Marathon. Nur durch die sämmtlichen Hoplitä selbst aber ward die Hauptmacht formirt, von der das Loos der Schlacht abhing, und die mit der Rechten an die Höhen von Argolithi (?), mit der Linken an die von Kotroni gelehnt, aufgestellt wurde. Mit diesen 8000 Mann Schwerbewaffneter stürzte sich nun Miltiades, aus dem Thal von Vraná hervorbrechend, auf den linken Flügel der Perser, wo sich deren beste Truppen, die Meder, befanden, und wo der Tumulus den Standpunct des *Entscheidungs*kampfes hinlänglich bezeichnet. Nach Aufrollung dieses Flügels der Perser wurden wahrscheinlich aus deren Centrum und vom rechten Flügel, ohne eines geschickteren Manövers fähig zu sein, immer frische Truppen der Perser den Siegern gerade entgegengeführt, von denen sogar ein Theil augenblicklich den Vortheil gewann, und der Griechen Centrum durchbrach. Dies blieb jedoch ohne Resultat, und durch die geschickten Bewegungen des griechischen Feldherrn, der seine Flügel sogleich zusammenzog und später den so abgeschnittenen Theil der Perser ohne Mühe vernichtete, ward die Verwirrung und Zersprengung der ganzen feindlichen Macht dadurch nur vervollständigt. Der Perser eigene Masse, zuletzt in die grossen *nördlichen* Sümpfe auf ihrem rechten Flügel gedrängt — wobei die leichteren (in das Thal des heutigen Marathon detachirten) griechischen Truppen nun auch mit thätig waren — ward ihnen

verderblich und eine Herstellung der Schlacht unmöglich. Dennoch scheint die Niederlage der Perser keineswegs vollständig, ja der letzte Angriff der Griechen auf die Schiffe sogar abgeschlagen worden, und sie gar nicht im Stande gewesen zu sein, die Einschiffung weiter zu hindern. — So scheint die Schlacht, den vorhandenen Berichten, der Natur der Sache und der Localität ganz angemessen, verlaufen zu sein, ohne der unwahrscheinlichen Annahme zu bedürfen, dass die Perser in ihrer ganzen Front zugleich angegriffen und in die Sümpfe nach *beiden* Enden der Ebene hingetrieben worden seien, was gleich sehr der Zahl beider Armeen, wie der Beschaffenheit des Terrains widerspricht."

Wir enthalten uns aller weiteren Bemerkungen über diese ganz eigenthümliche, jedoch wenig ansprechende Hypothese, welche ihren letzten Grund in dem Glauben an die unverhältnissmässige Uebermacht des persischen Heeres zu haben scheint. Auch das muss dahin gestellt bleiben, in wie weit gerade diese Ansicht von Prokesch getheilt wird. Doch ergiebt sich soviel mit Bestimmtheit aus der ganzen Mittheilung des Verf. des Bildersaals, dass gegenwärtig Prokesch's Vorstellungen von dem in Rede stehenden Gegenstande nicht ganz mehr dieselben, wie im Jahre 1825 (denn diesem gehören jene Erinnerungen an, obwohl dieselben erst im J. 1836 durch Münch aus Schneller's Nachlass bekannt gemacht wurden), sondern in mehreren wesentlichen Puncten modificirt sind.

A. Westermann.

Bibliotheca patrum ecclesiasticorum latinorum selecta ad optimorum librorum fidem edita curante *E. G. Gersdorf.* Lipsiae, sumtibus et typis Bernh. Tauchnitz. iun. 1839. Erste Abtheilung: *Q. Septimii Tertulliani Opera* ad optimorum librorum fidem expressa curante *C. F. Leopold.* Pars I. *Libri Apologetici.* Pars II. *Libri ad ritus et mores Christianorum pertinentes.* Lips. 1839. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dass eine neue Ausgabe der Kirchenväter, besonders der lateinischen, in neuer Zeit gewünscht und dringend empfohlen ist, zeigt deutlich, wie gross das Bedürfniss geworden ist, einen sicheren und allen Anforderungen philologischer Gründlichkeit entsprechenden Text zu gewinnen, von dessen Basis aus allein eine befriedigende Erklärung zu erwarten ist. Vielfach ist versucht, diesem Bedürfniss abzuhelfen, und in Frankreich ist ein so glänzend literarisches Unternehmen an den Tag getreten, das unsere Anerkennung verdient, wenn es auch nicht viel mehr anders als mit dem Namen einer buchhändlerischen Speculation bezeichnet werden kann. Ich meine die in der Officin der Ge-

brüder Gaume begonnene Sammlung der Kirchenväter, von denen mir freilich nur die Ausgabe des Augustin näher bekannt geworden ist, und von welcher ich den Lesern dieser Blätter recht bald eine ausführlichere Beurtheilung mitzutheilen gedenke. Ob nun in der Ausgabe der gesammten Kirchenväter, die, wie öffentliche Blätter aussprachen, in Rom unter des heiligen Vaters Schutz erscheinen soll, und deren Ausführung als nahe bevorstehend bezeichnet wird, das wirklich geleistet wird, müssen wir erst erwarten, obgleich unermessliche Kräfte und ein fast übermenschlicher Fleiss und gleiche Ausdauer erforderlich ist, um das vorgesteckte Ziel nur in seinen Hauptpuncten zu erreichen. So lange dies nicht geschehen ist, müssen wir jede Erscheinung freudig begrüssen, die auch in Deutschland in das kirchliche Leben einzugreifen, und mit einem besseren, genaueren Texte auch eine gründlichere, schärfere Exegese den schiefen, ungenauen und imaginären Interpretationen gegenüber herbeizuführen beabsichtigt.

Hr. Oberbibliothekar Gersdorf in Leipzig hat das Unternehmen zu Stande gebracht, ausgewählte lateinische Kirchenväter in möglichst treuem Urtext und Angabe der vorzüglichsten Lesarten unter demselben, in gefälliger Form und Ausstattung dem Publicum zugänglich zu machen, und somit sind denn bereits des Cyprian epistolae und tractatus in 2 Bänden, 2 Bände des Tertullian und der Anfang des Ambrosius erschienen, von denen ich nach und nach eine etwas ausführliche Kritik zu geben mir vorgenommen habe.

Ich beginne zunächst mit dem Tertullian, dem unter allen lateinischen Kirchenvätern wichtigsten, aber leider auch am meisten vernachlässigten Schriftsteller. Es ist hier nicht meine Aufgabe, auf seine Bedeutsamkeit als Kirchenvater hinzuweisen, die in seiner ganzen Grösse in neuester Zeit von dem hochberühmten Kirchenhistoriker Neander so trefflich und tief wissenschaftlich entwickelt worden ist, man erlaube mir nur, Weniges über seine Wichtigkeit als Lateiner anzuführen. Tertullian gehört zu der Schule der Afrikaner, der wichtigste und reichste Erscheiner in der sinkenden Kaiserzeit, in welcher sich allein noch ein strenges wissenschaftliches Leben und eine auf wissenschaftlicher Basis stehende Sprachentwickelung beurkundet. Wie wenig die Wichtigkeit derselben begriffen ist, zeigen die verschiedensten, schnurstracks einander entgegenlaufenden Urtheile, die selbst im Schoosse der Wissenschaft so lange gehegt und gepflegt sind. Möchten sie die Einen fast vergöttern, und können sie nicht Worte genug finden, um ihr Lob zu verkünden, ziehen sie die Andern bis zur tiefsten Niedrigkeit herab, ja gehen in ihrer Verblendung so weit, sie mit der Zeit des Classicismus zu vergleichen, und in echt schulmeisterlich pedantischer Weise jeden Ausdruck zu verwerfen, den nicht Cicero und seine Zeitgenossen

belegen, und so ein Verdammungsurtheil auszusprechen, das reichliche Früchte getragen hat zu eigenem Verderben. Sie vergassen über den Buchstaben den *Geist*, der in den Meisten weht, die Lebendigkeit und Kraft, die Fülle und den fast überschwenglichen Reichthum der Diction, der unter dem Namen afrikanischer Schwülstigkeit so berüchtigt geworden ist; sie vergassen, dass in ihrer Mitte sich allein noch das wissenschaftliche Leben der sonst so dürren Zeit fortbewegt, und dass ohne sie eine fühlbare, kaum auszufüllende Lücke in der Entwickelung der lateinischen Literatur sich zeigen würde. Ich gestehe zu, dass man auch hier wieder scheiden muss. Wer freilich einen Apuleius, Tertullian, Cyprian zusammenhält mit einem Arnobius. Martian. Capella und Minuc. Felix, wird den gewaltigen Abstand bald fühlen, der in dieser Schule sich findet. In den Einen frisches kräftiges *bewusstes* Leben, in den Andern todte bewusstlose Form der Nachahmung, die bei den oft dürren und magern Apologieen, wie des Arnobius und Minucius, bei der scholastisch trockenen Behandlung eines schon unerfreulichen Gegenstandes, wenigstens in der Hand des Martianus, ziemlich ungeniessbar werden. Aber soll man darum Alle verdammen, und vor ihrer Lectüre den Philologen gleichsam wie vor einem Popanz warnen? Doch verkennen wir auf der andern Seite auch nicht, wie nicht diese Schriftsteller allein, sondern ihre Erklärer auch die Meisten um den Geschmack an ihrer Lectüre gebracht haben. Darum haben die Afrikaner, wie fast keine Zeit der lateinischen Literatur, ein eigenthümliches, ganz einzig dastehendes Schicksal gehabt. Nur zwei Namen strahlen unter dem ganzen Schwarme der Interpreten hervor, die Bedeutendes geleistet haben, ich meine Oudendorp zum Apuleius und Salmasius zum Tertullian de Pallio. Ersterm muss jede gerechte Kritik ein unbedingtes Lob zuertheilen, und diese Ausgabe als die bedeutendste aller seiner Arbeiten bezeichnen. Seit Jahren mit einer neuen Ausgabe des Apuleius beschäftigt, habe ich je länger je mehr den Ernst und die Tüchtigkeit der Studien des Oud., seine besonnene Kritik, seine tiefe Gelehrsamkeit achten und bewundern lernen, was man freilich nicht immer von Salmasius Arbeit sagen kann. Sie kommt mir stets wie ein zierlich aufgeputzter Prunktisch vor, in welchem die herrlichsten Sachen zur Freude des Schauers aufgestellt sind, und auf denen das Auge lange und gern verweilt, aber doch endlich ganz ermüdet. Salmasius ist mit seinem Tertullian zu gewaltsam verfahren, und ich weiss nicht, ob ich es ein Glück oder Unglück nennen soll, dass er sich nicht weiter in dieser Latinität versucht hat. Man muss über sein kaum glaubliches Wissen erstaunen, und die Kühnheit seiner Conjecturen bewundern, aber ich glaube kaum, dass unter den Hunderten sich ein Zehntel findet, bei denen man zur Zustimmung nur versucht ist. Der *eine* Gedanke hat ihm so viel für die Kritik des Schriftstellers ge-

schadet, als wenn Tertullian Alles und Jedes habe sagen können und müssen, das sich jenes überaus glänzendem Scharfsinne darbot. Daher ist in seiner Erklärung zu de Pallio ein tiefer, reicher und bisher noch nicht gehörig ausgebeuteter Schatz von Gelehrsamkeit und gründlichstem Wissen niedergelegt, aber für Tertullian ist wenig, sehr wenig gewonnen, und wer nach Salmasius den Text für dieses Buch constituiren wollte, würde wohl eher Alles, als einen Tertullian geben. Doch ist dieser Irrthum ein so glücklicher, dass es unersetzlich wäre, wenn Salmasius in ihm nicht befangen gewesen wäre. So geistreich, so überaus geistreich konnte freilich auch nur ein Salmasius irren. Das hat auch Hr. Leopold in seiner neuen Ausgabe vollkommen erkannt, weil er in den bedeutendsten Stellen von Salmasius abgewichen ist. Damit sind aber auch die Namen der guten Erklärer erschöpft, die übrigen haben nur literarisch noch ein gewisses Interesse. Besonders sind es noch Elmenhorst, Woweranus, Lindenbrog, Steweehius, die sich mit der kirchlichen Literatur beschäftigt haben; von Kritik ist bei allen diesen Erklärern wenig oder gar nicht die Rede, die Meisten liefern ein ungeordnetes und grösstentheils unbrauchbares Aggregat von Parallelstellen, die in diesem Felde zusammenzubringen eine sehr geringe Mühe erfordert, da sich besonders die Apologeten ergänzen und in ihren Beweisgründen ziemlich übereinstimmen, da ja die Anklagen, gegen welche sie die geistigen Waffen kehren, dieselben sind. Aus ihnen wird ein neuer Erklärer und Herausgeber nichts Neues holen können. In neuerer Zeit ist dieser Literaturzweig gänzlich unbebaut geblieben, wenn man die Ausgabe des Lactantius von Bünemann und des Arnobius von Joh. Casp. Orelli abrechnet. Die erste kann brauchbar genannt werden, da sie neben manchen Sammlungen lexikalischer und antiquarischer Art auch viele gute grammatische Bemerkungen giebt, die für diese Schriftsteller wichtig sind, wenn gleich Lactantius der afrikanischen Schule ganz und gar fern liegt. Für Kritik ist freilich wenig, sehr wenig gethan, sie entbehrt hier der Schärfe, Umsicht, Gründlichkeit und Durchführung. Könnte man nur wenigstens das Erstere von der andern Ausgabe des Arnobius sagen. Es ist wohl selten ein Schriftsteller durch einen Herausgeber so wenig gefördert, als Arnobius durch Orelli. War es doch nach solchen Vorgängern so leicht, etwas Befriedigendes zu leisten, da der pia desideria in diesem Schriftsteller so unendlich viele sind. Hat sich doch Orelli nicht einmal die Mühe genommen, den einzigen Cod. Reg. noch einmal durchgreifend zu vergleichen, daher man überall auf Unrichtigkeiten und Fehler im Texte stösst, von denen der Herausgeber freilich viele nicht geahndet hat. Eigene Combinationsgabe, gesunde Kritik und vor Allem scharfe Beobachtung und Kenntniss des afrikanischen Sprachidioms geht ihm ganz und gar ab, und man sieht dem Werke den kriegerischen Tumult und

die merkwürdigen Fata an, die es durchlebt hat, ehe es von Wanderung zu Wanderung in den ruhigen Hafen des Buchhandels eingelaufen ist. Selbst die nicht unbedeutenden Addenda ersetzen diese ungeheuren Mängel nicht. Hier muss sich jeder Leser meistens selbst seinen Text erst constituiren, wenn er durchkommen will, und wir fragen, wer hat wohl immer Lust, Zeit und Geschick dazu, wenn er nicht gerade in diese Lectüre eingeweiht ist. Ebenso sind die grammatischen Bemerkungen selten eigene, und entweder durch Citate fremder Interpreten oder Obversationen der betreffenden Erklärer herbeigeführt. Dasselbe ungünstige Schicksal liesse sich auch für die übrigen Afrikaner durchführen, die es wahrlich ihrem inneren Werthe nach nicht verdienen, dass sie so stiefmütterlich behandelt sind. Ich will unter andern nur noch an den Cyprian erinnern, der fast ganz isolirt dasteht und nur unbedeutende Erklärer gefunden hat.

Nachdem ich so im Allgemeinen den Standpunkt angedeutet habe, auf welchem die Kritik und Exegese der Afrikaner steht, sei es mir nun erlaubt, zu dem Tertullian überzugehen und hier im Besonderen zu zeigen, was bisher erreicht ist und was uns noch zu wünschen übrig bleibt. Hieraus wird sich dann von selbst ergeben, wie weit Hr. Leopold das ihm vorgesteckte Ziel erreicht hat oder hat erreichen können. Als bedeutendste Ausgabe ist bisher immer die Rigaltsche zu nennen, die unstreitig die meisten Verdienste um die Sichtung des Tertullianischen Textes hat, und daneben in bequemer Form die hauptsächlichsten Bemerkungen der früheren Autoren nebst den eigenen giebt. Am besten erscheint dies Material vereinigt in der Ausgabe Lutetiae Parisiorum 1685. in Fol., die von einem Vereine Buchhändler ausgehend nach der 8. Ausgabe des Rigalt bearbeitet ist, und die allen späteren Texten zur Grundlage dient. Sie hat viele neue und treffliche Lesarten, besonders durch den Codex Agobard, der sich auf der königl. Bibliothek zu Paris befindet. Rigalt hat viele Codd. verglichen, und wie aus einer genauen Beobachtung leicht erhellt, auch meistentheils gute, aber seine Collationen sind im Geschmacke und Geiste der damaligen Zeit angefertigt, d. h. sie sind oberflächlich und particulär, oft Gutes neben Schlechtem bietend, mit geringer Auswahl bunt durch einander gestellt, oft an Stellen, wo die Verbesserung leicht ist, weit ausschweifend, an bedeutenden wichtigen schweigend. Rigalt scheint mir, abgesehen von seinen Bemerkungen, die selten für den Geist des Schriftstellers charakteristisch sind, und ihn durch sich selbst erklären, noch seltenere Lesarten aus ihm vindiciren, zu wenig mit dem Tertullian vertraut gewesen zu sein, sonst hätte er wohl gewusst, an welchen Stellen seine Schriften besonders verderbt sind, und deshalb ist man so oft von den Mss. verlassen, wo offenbare Verderbniss sich zeigt oder genaue Beobachtung lehrt, dass hier ein Fehler sich eingeschlichen habe. Uebrigens

enthält diese Ausgabe die Schrift adversus Nationes, die so sehr verstümmelt auf uns gekommen ist und zum ersten Male von Jac. Godefred aus dem Cod. Agobard. herausgegeben wurde. Ferner muss ich frei bekennen, subjectiv überzeugt zu sein, dass auch selbst an den Stellen, wo von Rigalt neue Lesarten der Codd. beigebracht werden, er nicht immer mit der gehörigen Genauigkeit verfahren ist, und wenn demnach auch diese Ausgabe die wesentlichsten Vorzüge von der übrigen hat, so ist doch noch so viel in ihr mangelhaft und ungenau, dass sie nur den geringeren Ansprüchen an die Kritik in heutiger Zeit entspricht. Man muss sich natürlich nicht durch solche pomphafte Ankündigungen bei der series Tertulliani operum täuschen lassen, wenn es z. B. heisst, dass die Schrift Apologeticus ducenties quinquagies ex codicibus clarissimorum et doctissimorum Claudii Puteani et Petri Pithoei sed maxime Fuldensi verbessert worden sei; so de spectaculis 108mal, de Idolatria 130, und de Pallio: emendatur omnibus fere lineis, de anima 140. Nach einer durchschnittlichen Berechnung würde diese Ausgabe mit Ausnahme der Schriften, wo es fast auf jeder Linie geschehen sein soll, ziemlich 1900mal verbessert sein, ein Glück, das wohl keinem Schriftsteller selbst von diesem Umfange zu Theil geworden ist. Ich habe mir die Mühe genommen, ein Buch, den Apologeticus, mit den früheren Ausgaben vom Jahre 1539 und 1550 zu vergleichen, und muss gestehen, dass ich hier nicht, wie es heisst, 250 Emendationen gefunden habe, sondern kaum 50 — 60, die wirklich abweichende Lesarten darboten, bei denen es aber, wenn auch nur zum Theil, zweifelhaft ist, ob sie wirklich die richtigen und haltbaren sind. Ich vermuthe also, dass diese Summe nach der editio princeps vom Jahre 1521 angeschlagen ist, die sehr incorrect sein soll (selbst zu vergleichen ist bis jetzt mir nicht möglich gewesen), und hierbei alle, auch die offenbarsten typographischen Fehler in Rechnung gebracht sind. Doch muss ich gleich von vorn herein zugestehen, dass ich diese Vergleichung nicht weiter angestellt habe, weil sie mir höchst unnütz für die Art meiner jetzigen Beschäftigung mit Tertullian zu sein schien, und dass ich nun in Rücksicht auf dieses so ungünstige Resultat den Schluss gezogen habe, bei den übrigen werde es nicht besser sein.

Nach Rigalt ist als Gesammtausgabe die von Semler zu nennen, Halle 1769 — 76. 6 Bände in 8. Semlers Absicht bei Herausgabe des Tertullian war, der studirenden Jugend eine bequeme und wohlfeile Edition in die Hände zu geben, und dadurch das Studium der Kirchenväter zu wecken und zu fördern. Neues hat er nicht gegeben, die Vergleichungen der früheren Ausgaben der editio princeps, der Rhenan. vom J. 1566, der Franecker. vom J. 1597, der Pariser vom J. 1634, der Observationes des Latinus Latinius. Rom 1677, und des Wouwer. Frankfurt 1603, die im 1. Buche adversus Marcionem von ihm, in den übrigen

von Gerh. Arn. Sybel besorgt sind, möchten wohl das einzige Verdienst sein. Vom 2. Bande an, welcher die polemischen Schriften enthält, hat der selige Schütz die Vergleichung übernommen, freilich nicht mit der Genauigkeit, wie sie in den Büchern adversus Marcionem sich findet; der 3. Band ist noch von Semler mit Schütz's Unterstützung erschienen; der 4. Band ist blos von Schütz besorgt; die Varianten werden hier seltener, der Text hält sich meistens an Rhenan., nur wo dieser im Stiche lässt, schliesst er sich an Pamelius an; die Schrift de oratione, früher verstümmelt, erscheint hier nach Muratori, der aus einem Codex Ambrosianus in den Anecdotis Vieles ergänzt hatte, in einer gewissen Vollständigkeit. Der 5. Band, ebenfalls von Schütz besorgt, enthält de Pallio, adversus Nationes und den Apologeticus nebst den dissertationes Tertullianae; der letzte endlich einen nicht allzuvollständigen Index locorum scripturae ab auctore excitatorum, altero rerum et opinionum Tertulliani, tertio autem verborum et latinitatis. Um nun über den kritischen Werth dieser neuen Ausgabe mein Urtheil zu fällen, so ist hier mit einer Willkürlichkeit bei der Auswahl der verschiedenen Lesarten verfahren, die für die von Schütz gerühmte eximia Semleri ἀκρίβεια ac diligentia ein nicht zu günstiges Urtheil abgiebt, und Schütz hat sich, wie er versprach, in dieser treu an seinen Vorgänger gehalten. Man sieht dem Buche die Eilfertigkeit, ja man möchte sagen, den Ueberdruss an, mit welchem beide Gelehrte an der Ausgabe gearbeitet haben. Nirgends ist eine durchgreifende Kritik zu erkennen, wenigstens eine nach sichern Regeln und streng nach Grammatik und Kenntniss der afrikanischen Latinität gehandhabte; nach eigenem Gutdünken wird bald dies, bald jenes vorgezogen, und was nun aber das Misslichste ist, man erfährt die Gründe nicht, nach welchen die Herausgeber verfahren sind. Auffallend ist ferner, dass so viele Fehler geradezu unverbessert geblieben sind, die bei gehöriger Aufmerksamkeit und strengem Studium leicht hätten vermieden werden können. Freilich gehört zum Studium des Tertullian keine geringe Aufopferung seiner selbst und ein oftmaliges, ganz genaues und oft saures Durcharbeiten. Daran ist nun bei dieser Ausgabe nicht zu denken, man sieht ihr die Bequemlichkeit überall an, und nicht ein eigentlicher Beruf führte die Herausgeber zu dieser Arbeit, sondern vielleicht der blosse Zufall oder äussere Veranlassung. Somit ist denn durch diese Ausgabe für Tertullian gar nichts gewonnen; vielleicht dass sie das Auffinden der Stellen erleichtert, bei einem reicheren Index, als die Pariser Ausgabe bietet.

Von da an ist bis heute Nichts geschehen, was für den Tertullian und seine Bücher kritisch von Bedeutung geworden wäre, denn Neanders mit Recht so hoch gepriesener Antignosticus verfolgt einen ganz andern Zweck und beschäftigt sich nur selten mit Herstellung verdorbener Stellen. Es ist aus dem Gesagten hin-

länglich ersichtlich, wie grosses Bedürfniss es ist, dass eine neue Ausgabe der Werke des Tertullian veranstaltet werde, die freilich in ganz anderer Weise geschehen muss, als bisher. Ich glaube, dass folgende Punkte vorzugsweise zu berücksichtigen sind, sie mögen zugleich ein allgemeines Kriterium für die neueste Arbeit über Tertullian abgeben. Zunächst darf man wohl erwarten, dass der Herausgeber nicht nur mit seinem Schriftsteller, sondern vorzugsweise mit der Diction der Afrikaner auf das Innigste vertraut ist. Wie viel diese Unbekanntschaft geschadet hat, soll nachher durch einige Beispiele belegt werden. Bei der klassischen Latinität hat man freilich Grund und Boden, man ist hier in der Lexicographie ziemlich so weit gediehen, dass man das Alter der Dictionen, ihren Gebrauch in den verschiedensten Modificationen, und die Wörter selbst nach den verschiedenen Zeiten geschieden hat. Hier ist man eher fertig, sobald es sich darum handelt, ob z. B. Cicero das gesagt habe, oder habe sagen können; und doch weiss man, wie viele Fehler begangen sind und noch begangen werden, wie oft ganze früher feststehende Regeln mit einem Schlage vernichtet, und andere vindicirt sind, die man früher aus den Reihen der gutlateinischen ausgestossen hatte. Hier haben allgemeine wie specielle Lexica, die bis in das Einzelnste hin den Sprachgebrauch verfolgen, viel, sehr viel geleistet, der Unterricht in der Schule, die Beschäftigung mit den besten Schriftstellern, auf die jeder Philolog eingehen muss, sie legen einen so sichern Grund und geben einen so sichern Tact, dass man leicht anstösst, wo Ungehöriges sich findet, und Fehler selbst in den verborgensten Schlupfwinkeln bemerkt. Nehmen wir nun endlich hinzu, was durch tüchtige, fleissige Erklärer in diesen Schriftstellern der klassischen Zeit seit Jahrhunderten geschehen, so werden wir einsehen, dass sich hierauf ein neuer Herausgeber weniger einzulassen hat, er findet einen offenen, gebahnten, ja oft bereits vollständig geebneten Weg, auf dem er ruhig fortschreiten kann und den er nur hier und da an schadhaften Stellen auszubessern braucht. Wie ganz anders erscheint dies bei den Schriftstellern der späteren Zeit. Daher weil sie im öffentlichen Gebrauche mehr und mehr zurücktreten, sind sie viel seltener bearbeitet, wozu denn noch kommt, dass bei vielen derselben die Mss. nicht allzureichlich vorhanden sind, oder mit unendlicher Mühe herbeigeschafft werden können, dass sie nur für einen beschränkteren Theil von Philologen selbst Interesse haben, und daher meistens als eine terra incognita gern angestaunt, aber auch als solche gemieden werden. Findet man doch Leute, die eine gewisse Gelehrsamkeit nicht nur suchen, sondern auch anerkennen, so wenig bekannte und verlegene Schriftsteller als möglich zu citiren für Sachen, wozu bessere und gelesenere hinlängliche Belege geben. So wird sich das Streben bei Elmenhorst finden, die ungelesensten Schriftsteller

selbst bis in das Mittelalter hinein massenhaft heranzuziehen bei Dingen, die in der klassischen Latinität geläufig und allgemein bekannt sind. So wenig nun diese Sucht zu loben ist, eben so wenig darf auch das Urtheil derer anerkannt werden, die, was nicht von Cicero ist, gleichgültig verachten, und besonders *Schulmännern* die Lectüre derselben verargen. Jedes hat seine Grenze, auch Cicero macht satt und überdrüssig, wenn man ausser ihm Nichts weiter hat.

Gerade dies Vorurtheil ist es, was unstreitig der Bearbeitung dieser Literatur bis jetzt am meisten hinderlich gewesen ist, als wenn durch die Beschäftigung mit so späten und so wenig correcten Schriftstellern der Reinheit und dem Geschmacke in der eigenen Latinität ein so bedeutender Nachtheil erwüchse, dass jeder Philolog, besonders aber der Schulmann sich vor einer solchen Lectüre zu hüten habe, damit er seinen Schülern den Cicero rein und lauter erklären und in ihren Arbeiten keine unciceronianische Redensart durchlaufen lassen könne. Daher nimmt es fast jeden Wunder, selbst sonst ganz vorurtheilsfreie Leute, wenn sie hören, dass dieser oder jener mit einem solchen Afrikaner oder wohl gar endlich mit einem Kirchenvater sich beschäftige, und zweifelnd fragen sie, wie mag der Mann darauf gekommen sein, gerade einen solchen wenig bekannten, ganz späten und so sehr uncorrecten Schriftsteller zu bearbeiten. Nicht selten werden daher solche Arbeiten, obgleich sie gewiss nicht zu den leichten gehören, weil der spätere Erklärer hier nicht so leicht und bequem den früheren ausbeuten kann, sondern hier jeder auf seinen eigenen Fleiss beschränkt ist, mit Geringschätzung betrachtet, und selten sogar das Verdienstliche anerkannt, diese Schriftsteller in den Kreis der Studien eingeführt zu haben. Doch genug hiervon, es könnte scheinen, als wollte ich meinen eigenen Studien eine Apologie halten, und als seien mir alle diese äusseren Hindernisse überall in so starrer Form entgegengetreten. Ist dies auch nicht selten geschehen, bin ich doch auch wieder durch andere Urtheile erfreut und entschädigt, weiter fortzufahren auf dem betretenen Wege.

Neben diesem Vorurtheile ist ein zweites Hinderniss, das aber ganz genau mit dem ersten zusammenhängt, dass nämlich die Mss. in so geringer Anzahl vorhanden sind, und auch nur mit vieler Mühe herbeigeschafft werden können. Der einzige Augustin, welcher im Mittelalter am fleissigsten unter allen Kirchenvätern gelesen wurde, ist in unendlich vielen Mss. vorhanden, aber auch diese sind bisher so wenig oder so oberflächlich benutzt, dass sehr zu bezweifeln steht, ob der Text des Augustin ein wirklich emendirter zu nennen ist, wie es der Herausgeber desselben in der Collectio Patrum der Gebrüder Gaume gethan hat. Ich hoffe dies zu einer andern Zeit zu erweisen. Selbst der Apuleius, der noch zu den gelesensten Afrikanern gehörte,

weil besonders sein goldener Esel das Interesse fesselte, und durch seinen Inhalt bedeutend anzog, ist in verhältnissmässig wenigen Mss. vorhanden, und die vorhandenen sind nur in einer geringen Anzahl durchgreifend und genau verglichen, obschon diesem Uebelstande durch die wirklich glückliche und seltene Erscheinung abgeholfen wird, dass die bisher verglichenen, besonders der Florent. 3., der mir zu Gebote stand, zu den besten und genauesten gehören, und diese sich gegenseitig ergänzen. Doch lässt sich dies nur von einigen Schriften, nicht von dem ganzen Buche sagen, von denen z. B. de dogmate Platonis, de Mundo, de deo Socratis noch einer ganz ungewöhnlichen Nachhülfe bedürfen. Bei *Cyprian* fliessen die Mss. nur in den Episteln reichlich, besonders in Paris, die übrigen Schriften sind nur vereinzelt da, und selten in *einem* Codex beisammen zu finden; nicht besser ist es mit *Minucius Felix*, schlimmer beim *Arnobius*, der nur in *einem* Pariser Codex sich findet, wenn nicht, wie die Sage geht, in Petersburg wirklich noch ein anderer vorhanden ist. Gleiches Loos hat den Firmicus und auch die übrigen Afrikaner, wie Fronto u. s. w., getroffen, und das möchte wohl zunächst auch ein Grund sein, warum so Wenige sich an die Bearbeitung dieser Schriftsteller herangewagt haben. Fragen wir nun nach den Gründen, welche diese Vernachlässigung der Afrikaner selbst schon in früherer Zeit herbeigeführt haben, so mögen sie theils in den Verhältnissen der Zeit, theils aber in ihnen selbst zu suchen sein. Betrachten wir zuerst nun die Verhältnisse der Zeit, so war zunächst für die Abschreiber von Profession keine Veranlassung gegeben, solche Autoren, wie Arnobius, Cyprian, Minucius Felix u. s. w., viel abzuschreiben, weil sie für die kirchlichen Zustände von geringer Bedeutsamkeit waren; sie behandeln wenig Dogmatik und konnten daher auch wenig, einige wohl gar nicht zur weiteren Ausbildung und Entwickelung der christlichen, oder ich will lieber sagen kirchlichen Lehre beitragen; meistens übernahmen sie nur die Vertheidigung des Christenthums gegen die Angriffe der Heiden, und ergehen sich in polemisch-exegetischer Weise wortreich, gelehrt und ungelehrt, je nach dem Standpunkte der Autoren, in Entgegnungen gegen Anschuldigungen, die für die Zeit, aus welcher unsere Codices stammen, aus begreiflichen Gründen ganz werthlos sind, und deren Unhaltbarkeit man zu damaliger Zeit nicht mehr bezweifelte. Weil dergleichen Apologien also gar nicht mehr zeitgemäss waren, so befassten sich auch die Abschreiber nicht mit Vervielfältigung von Exemplaren, und das ist meiner Ansicht nach ein Hauptgrund, um die geringe Menge der Codd. für die lateinischen Kirchenväter zu erklären. Der zweite Grund liegt in den Autoren selbst, und dies scheint mir besonders auf den Tertullian seine Anwendung zu haben. Dass nämlich Tertullian unendlich wichtig ist für Kirchenhistorie und Dogmatik, ist so allge-

mein bekannt, dass es unnütz wäre, diese Bedeutsamkeit auch nur in ihren wichtigsten Erscheinungen zu analysiren. Es könnte daher wunderbar erscheinen, warum er so wenig abgeschrieben sei, wenn nicht seine Eigenthümlichkeit hierbei zu berücksichtigen wäre, welche freilich die Abschreiber nicht einladen konnte, sich mit ihm zu befassen. Es ist die Dunkelheit seines Ausdrucks, die schwierige, seltsame, nicht selten unverständliche Sprache, die eigenthümliche Ideenverbindung, mit einem Worte Alles das, was man diesem Autor von jeher zum Vorwurfe gemacht hat. Ich halte diesen Grund für bedeutsam, da ich der Ansicht derer nicht beitreten kann, welche die alten Abschreiber ganz planlos, dem reinen Zufalle preisgegeben, an die verschiedenen Autoren gehen lassen, was mir besonders nicht gefallen will bei *christlichen* Abschreibern in Bezug auf *christliche* Schriftsteller. So erkläre ich es mir z. B., warum gerade vom Apologeticus, der, obgleich der Erklärung nach so unendlich schwierig, weil er die entlegenste Erudition enthält, doch der Sprache nach am verständlichsten ist, eine grössere Anzahl von Codd. sich findet. Aus gleichem Grunde kann ich auch eine Ansicht nie zurückdrängen, die sich mir stets beim Lesen des Tertullian aufgedrängt hat, und die auch Hr. Oberconsistorialrath Neander, unstreitig einer der tiefsten Kenner des Tertullian, ausgesprochen hat, dass nämlich im Tertullian eine Menge von Interpolationen und Glossemen sich finden, die ich nicht wie bei andern Schriftstellern daher erklären möchte, dass dieser Schriftsteller so sehr viel gelesen wurde, sondern weil seine schwerfällige dunkle Diction und die ganz seltsame Darstellung der tiefsten und sublimsten Gedanken leicht in die Versuchung führte, sie in andere, verständlichere Weise überzutragen. *Wie weit* sich übrigens dieses Vorurtheil, besser wenigstens kann ich es noch nicht von *meiner* Seite benennen, sich bestätigt, das wird natürlich von der Vergleichung der Codd. abhängen, besonders vom Agobard., der den ersten Rang einzunehmen scheint. Das früher Gesagte würde dann auch leicht erklären, warum Augustin, der für die Entwickelung der kirchlichen Lehre am wichtigsten geworden ist, dessen Diction leicht, fliessend und allgemein verständlich ist, in einer so grossen Menge von Codd., wie fast kein anderer Schriftsteller, sich vorfindet.

Diese Auseinandersetzung, die nur in den allgemeinsten Zügen hier angeführt werden konnte, führt mich nothwendig darauf, die Codd. näher zu bezeichnen, durch welche eine neue Gestaltung des Textes für Tertullian gehofft werden kann. Früher wurden besonders 2 Bibliotheken als besonders reich an Mss. des Tertullian bezeichnet, nämlich die zu Paris und zu Leyden, letztere besonders nach Notizen von Valkenaer. Als ich vor längerer Zeit den Entschluss zu einer neuen Ausgabe dieses Kirchenvaters fasste, schrieb ich an Hrn. Bibliothekar Prof. Geel zu

Leyden, mir die Zahl und den Werth der Mss. näher zu bezeichnen, welche auf der Leydener Bibliothek vom Tertullian sich vorfänden; allein der Erfolg entsprach meinen Erwartungen nicht im Geringsten. Sie sind folgende:

1) Ms. Bibl. Publ. Nro. 2.
Codex splendidus, maxima forma, pulcherrime scriptus Sec. XV. in membrana foliis 315.
Continet pleraque Tertulliani scripta. In libris adversus Marcionem deficit a libro inde III. c. 17. post verba: *nam si tempestivus de core* usque ad IV. c. 5. in *hoc a Paulo Corinthi hauserint.*
Contulit Apologeticum Havercamp. cuius vid. praef. p. 4. videtur esse liber optimae notae.

2) Ms. Voss. Quarto. 86.
In quo codice IX. seculi insunt tum Autores Apostolici aliaque tum *Tertulliani versus de Incendio Sodomae et de Jona.*

3) Ms. Lib. Voss. Quarto. 108.
Cod. membr. XII. seculi optime scriptus. Insunt Cassiodori liber de anima aliaque et
Tertulliani *Apologeticus*, hic illic correctus et glossatus. Contulit Havercamp. cuius vid. praef. p. 6.

4) Ms. Voss. Graev. Octavo. 15.
In hoc libro insunt multa ab Isaco Vossio collecta et eius manu scripta. In quibus *Carmen de Jona* haud dubie ex ipsius codice 86. descriptum.

Tertulliani edit. Frank. 1597. in cuius margine Scaliger notavit aliquot lectionis varietates ex nescio quo codice.

Eiusd. edit. Antwerp. 1584. Cum paucis annotatt. in margine scriptis a nescio quo viro docto.

Eiusd. liber de Pallio 1622. Paulula in margine textus notarunt Oudendorp. et vir doctus mihi incognitus.

Eiusd. idem liber Paris 1622. Cui uno loco in margine adnotavit Is. Voss.

Eiusd. liber ad Nationes. Ed. Genev. 1625. In cuius margine adscripta est varietas lectionis e cod. quodam Salmasii.

Eiusd. Opera ed. Par. 1566. 8. Cui perpauca adscripsit J. F. Gronov.

Dies sind die Codd. und sonstigen Hülfsmittel, welche die Leydner Bibliothek nach der gefälligen Mittheilung des Hrn. Prof. Geel enthält, und vielleicht mit Ausnahme des ersten Codex lässt sich von hier aus wenig Hülfe für den Tertullian erwarten. Vielleicht enthält auch Paris noch Manches, was bisher entweder gar nicht gekannt oder nur oberflächlich benutzt ist. Selbst schon der eine cod. Agobard., der bisher so wenig verglichen ist, und gewiss unter die besten codd. des Tertullian zu rechnen ist, die wir überhaupt besitzen, dürfte gewiss schon eine reiche Ausbeute versprechen.

Italien ist, soweit die Notizen gehen, nicht besonders reich an Mss. für Tertullian, und wenn den bisher gegebenen Collationen zu trauen ist, sind diese nicht so bedeutend, dass auf sie gestützt, ein künftiger Herausgeber einen neuen Text zu liefern hoffen dürfte. So bliebe denn vorzugsweise noch die Paris. Bibliothek übrig, von deren Mss. wenn irgend jemals eine Umgestaltung des Tertullian erwartet werden dürfte (wie z. B. die Bibliothek de S. Geneviève zu Paris, cf. Hänel p. 285.). Ausserdem hat die Bibliothek zu Montpellier einen cod. des Tertullian aus dem XI. Sec. (cf. Hänel. Catalog. Libror. Mss. etc. p. 245.: „H. 54. Tertulliani opera. saec. X. membr. fol. (cod. P. Pithoei. Ex libr. Orat. Coll. Trecensis"), der gewiss schon wegen seines Alters einer Ansicht verdient; einen bisher unverglichenen Cod. hat auch Schlettstadt (cf. Hänel l. c. p. 438.). In Deutschland scheint ausser einem cod. Apologeticus, der, wenn ich nicht irre, in Gotha sich befindet, nur in Wien noch neue Ausbeute für unsere Kirchenväter zu erwarten sein. Die kaiserliche Bibliothek besitzt 3 wie es scheint noch nicht verglichene codd. cf. *Endlicher Catalog. codd. phil. lat. Bibl. Palat. Vind. p.* 180.*:* $\frac{4194}{\text{R.98.}}$ CCLXXXII. *codex manuscriptus chartaceus saecul. XV. exeuntis, foliorum VIII. et* 230. *in quarto. Enthält: de Iona carmen, de Carne Christi; de Resurrectione Carnis; de Corona; ad Martyres; de Poenitentia; de Virginibus velandis; de Cultu Feminarum; ad Uxorem; de Fuga in Persecutione; ad Scapulam; de Exhortatione Castitatis; de Monogamia; de Pallio; de Patientia Dei, adversus Praxean; adversus Valentinianos, adversus Marcionem* 1—3. Eigenthümlich ist es, dass dieser Codex so wie der von Geel zuerst bezeichnete, mit den Worten: *ab hominibus forma tua. Nam etsi tempestivus* schliesst. Eine gleichzeitige Hand giebt an, dass ungefähr 6 Blätter fehlen. Zu Anfang des Cod. steht: *Auli Iani Parrhasii et amicorum Neapoli in duobus voluminibus, aureis emptus quatuor.* Der 2. Codex cf. ibid. p. 183. $\frac{3265}{\text{U.86.}}$ CCLXXXIII. *Codex manuscriptus membranaceus saeculi XV. Totus quantus Ioannis Cuspiniani manu scriptus* fol. 188. in 4. Er enthält: fol. 1—33. Aristeas de LXX. Interpretibus ad Philocratem, von fol. 34. bis zu Ende: Tertulliani de Carne Christi liber; de Resurrectione; der 3. $\frac{3120}{\text{R. 1670}}$ CCXCIV. enthält von Blatt 179—213. den Apologeticus. Der Cod. stammt aus dem 15. Jahrhundert. Diese Codd. genau verglichen werden hoffentlich, wenn auch nicht alle, doch den grössten Theil der Nachlässigkeiten und Fehler heben, welche sich heute im Tertullian vorfinden. Sollte selbst Paris nichts Neues darbieten, was sehr zu bezweifeln ist, da nach den oberflächlichsten Angaben der

Zahl nach mehr Mss. in den einzelnen Bibliotheken vorhanden sind, als verglichen wurden, so lässt sich doch annehmen, dass eine 2. genauere Vergleichung viel bedeutendere Resultate gewähren muss, da selbst dem flüchtigsten Beobachter in kurzer Zeit sich als unumstössliche Gewissheit herausstellen wird, dass die Pariser Codd. z. B. von Rigalt bisher ganz flüchtig und partiell verglichen worden sind. Auf diesen neuen Collationen muss der neue Text des Tertullian basiren.

Aber nicht durch diese Vergleichung der Codd. allein dürfte man hoffen, einen bessern und getreuern Text zu erhalten, sobald nicht ein 2. Umstand beobachtet wird, der für den Herausgeber besonders des Tertullian von unendlicher Wichtigkeit ist und alle seine Kräfte in Anspruch nimmt. Ich meine die Kenntniss des afrikanischen Sprachgebrauchs im Allgemeinen und des Tertullian im Besondern. Ausser Rigalt wüsste ich bis auf die neuere Zeit hin, wo unter Andern Neander sich so ausgezeichnet hat, keinen Herausgeber eines Afrikaners, von dem man sagen konnte, er habe eine umfassende und allgemeine Kenntniss der afrikanischen Latinität besessen. Selbst Oudendorp, der gewiss im Apuleius unendlich viel geleistet hat, war auf die Kenntniss seines Autors beschränkt, und daher so manche Missgriffe und verunglückte Conjecturen, Vertheidigungen von Worten, welche die afrikanische Diction nie anerkennen konnte, und wiederum Verwerfungen solcher, die unter jeder Bedingung sich als echt afrikanische ankündigen, in ihm sich nicht selber finden, obwohl nicht zu verkennen ist, dass Oudendorp einen ziemlich richtigen, höchst seltenen Takt und ein feines Gefühl mitbrachte, die ihn vor Verirrungen bewahrten, in welche andere Editoren so unendlich oft verfallen sind. Dasselbe lässt sich auch von Salmasius sagen, der den eigentlichen Kern der afrikanischen Latinität wohl noch weniger als Oudendorp zu würdigen verstand. Dies lässt sich in gleichem Grade von allen ältern Herausgebern des Tertullian, selbst von Rigalt sagen, und von Semler und Schütz lässt sich geradezu behaupten, dass sie das afrikanische Sprachidiom gar nicht gekannt haben, und Letzterer besonders gar nicht berücksichtigte, ob er den Cicero oder Tertullian vor sich hatte, sobald er eine Stelle emendiren sollte. Es ist hier nicht der Ort, die Sache durch Beispiele zu widerlegen, die mich zu weit führen würde; wie viel aber eine solche Unbekanntschaft schadet, davon wird sich jeder Unbefangene bei dem oberflächlichsten Nachdenken überzeugen, aber eben so leicht, dass ich der Wahrheit getreu gewesen bin in meinem Urtheile über Rigaltius. Es handelt sich hier nicht bloss um den eigenthümlichen Geist, die seltene Energie und Frische, die oft übersprudelnde, bis ins Extreme sich verlaufende Kraft, die ungemessene, zügellose und springende Phantasie der Afrikaner, in die man sich aber hineinarbeiten muss, weil sie ganz und gar von den übrigen Perioden der römischen Litteratur abgeschieden

ist, und für sich abgeschlossen dasteht, es handelt sich hier besonders um das, was die Afrikaner *sagen konnten*: daher kommen die seltsamsten Vorstellungen über dieses afrikanische Sprachidiom, von denen schon oben die Rede war. Das besonnenste Urtheil, was wohl jemals über die afrikanische Latinität gefällt worden ist, möchte das Urtheil Gataker's sein in der Diatribe de novi Instrumenti stylo c. 8. *quis Tertulliano in suo genere disertior, quis Apuleio locupletior? figuris ac pigmentis rhetoricis abundat uterque; alter etiam luxuriat. Quae narranda suscepere, adeo vivis coloribus describunt, vel depingunt potius sed diversimodo prorsus, ut legentium oculis ipsis exhibita et exposita videantur. Ecquis tamen Apuleium aut Tertullianum etiam de dictionis latinae puritate praedicet? Ecquis non Afrum magis quam Romanum dicendi characterem in utroque agnoscet?* Dieser Eigenthümlichkeiten und zugleich ihrer Grenzen wurden sich auch alle die bewusst, welche diese Afrikaner gründlich bearbeiteten. Am ausführlichsten spricht sich darüber Ruhnken in seiner Vorrede zum Apuleius mit folgenden Worten aus: *Duo scriptores vel inprimis nobiles ex Antoninorum aetate Gellius et Apuleius, cum eloquentia saeculi sui non contenti meliorem quaererent, iudicio lapsi in aliud genus magis vitiosum inciderunt. Cum enim omne recte scribendi consilium ad unius Ciceronis et, ut quisque ei simillimus est, normam dirigere debuissent, non ii quidem optimos illos omnino reliquerunt sed tamen cum eorum imitatione scriptores ex ultima antiquitate repetitos ita coniunxerunt, ut modo cum Cicerone, Caesare, Livio et similibus modo cum Evandri matre loqui viderentur..... Apuleius abfuit, ut sibi in hoc genere temperaret, ut potius e casca vetustate eam orationem conflaret, quam nemo nisi qui multum temporis in ea latinitate cognoscenda contriverit, sese speret assecuturum. Scio viros eruditos esse, qui non omnia huiusmodi verba ab antiquis scriptoribus sumta sed temere et pro libidine confecta putent, id quod Drak. ad Liv. XLV.* 36. *de Gellio affirmare audet et de Apuleio Roald. ad Met. VIII. p.* 550. *Sed ego libentius sequar Oudend. ad Met. IV. p.* 246. *bene iudicantem, nihil Apuleium sine exemplo scripsisse. Etenim bona pars eorum quae ab Apuleio et Gellio licentius insolentiusque ficta videri possunt, a grammaticis antiquis maxime a glossographis conservata reperitur. Quidni igitur reliqua etc.* Fragen wir nun nach diesen Eigenthümlichkeiten der afrikanischen Latinität, so ist hier wiederum ein bedeutender Unterschied zu machen, zunächst schon zwischen Apuleius, Tertullian und Fronto und endlich der übrigen wie Arnobius, Cyprian, Firmicus und Martianus Capella. Der schärfste, gelehrteste und tiefdenkendste unter allen Afrikanern ist unstreitig Tertullian, und dabei ein Sprachbildner wie wir wenige haben. Er scheint mir auch das afrikanische Sprachidiom am reinsten wiederzugeben, und auch selbst da wo man offenbar sieht, dass er neu geschaffen

hat, hat er sich wohl an die allgemeine Norm, an den Grundtypus seines Idioms gehalten. Tiefe Studien für Sprache scheint er nie gemacht zu haben. Die Form tritt bei ihm zurück, der Gedanke ist ihm Alles, und wo er Fesseln und Schranken sieht, die sich seiner Phantasie, seiner Ideenfülle entgegensetzen, da bricht er sie kühn und bahnt sich einen neuen Weg. Man erwarte daher beim Tertullian nie jene strenge und logisch abgemessene Form, jenen ruhigen Fortschritt der Gedanken, eine genaue Verbindung der Sätze, einen in allen Theilen wohl erwogenen und bestimmt gegliederten Satzbau, eine strenge Construction; und das ist es, was ihn so schwierig macht, weil er immer neu ist und die Sache seine Form beherrscht und bildet, nie die Form seine Gedanken irgend wie bestimmt. Daher bei ihm die Menge der neuen Wortformen und scheinbaren Anomalien. Ganz anders verhält sich das beim Apuleius. Hier treten uns zunächst 2 ganz verschiedene Produkte entgegen, die Metamorphosen und die übrigen kleineren Schriften, besonders die Apologia. Der Unterschied, er mag übrigens basiren worauf er auch nur wolle, ist nicht abzuleugnen, und zeigt sich besonders darin, dass in den Metamorphosen ein Haschen nach alterthümlichen Wörtern und Formen, ein förmliches Spiel mit Archaismen, ein manirirtes Auskramen von Gelehrsamkeit in der Grammatik vorherrschend ist, während der Ton in den übrigen Schriften, besonders in den philosophischen leicht und einfach sich meistens an die gewöhnliche Sprache der silbernen Latinität anschliesst, und selten solche Wörter und Constructionen aus der ganz alten Zeit aufnimmt, von denen die Metamorphosen so reich sind. Doch mag sich auch in diesen kleineren Schriften nicht vollkommen das afrikanische Sprachidiom rein darstellen, da Apuleius bestimmt während seines längern Aufenthaltes in Rom sich mehr und mehr dem echt römischen Geiste angepasst hatte, der besonders in der Apologie am stärksten hervortritt, unstreitig einem der schönsten und herrlichsten Denkmale römischer Fülle und Beredsamkeit. Weil bei Apuleius vorzugsweise der Verstand und Ueberlegung vorherrschend ist, so ist bei ihm Alles streng und genau abgemessen, bis in das Einzelste hinab scharf abgegliedert und genau verbunden und nirgends ein logischer Sprung sichtbar, deren es bei Tertullian so viele giebt. Apuleius opfert der Form den Gedanken, und kann es nicht über sich gewinnen, ein schönes Wortspiel aufzugeben, selbst wenn der Sinn matt und kraftlos ist, was besonders stark in den Floridis hervortritt. Tertullian ist daher unendlich schwieriger und darum ein Schriftsteller eigener Art, dass er oft mehr durch Combination verstanden wird, als nach den Regeln der Grammatik und der Diction; ja man könnte sagen, dass man ihn in bestimmten Situationen und so zu sagen Färbungen der Seele einmal mehr einmal minder verfehlt, dass man sich gleichsam in seiner Stimmung befinden muss, um ihn ganz und gar zu durchschauen

und in seine Eigenthümlichkeiten sich zu versenken. Es wird daher wohl auch selten ein Autor zu so mannigfaltigen Deutungen seiner Gedanken Veranlassung gegeben haben, als Tertullian, was sich durch Hunderte von Beispielen belegen liesse. Mit dieser kurzen Charakteristik der beiden Repräsentanten der afrikanischen Latinität mag es für meinen Zweck sein Bewenden haben, und man erlaube mir nur noch durch einige praktische Beispiele darzulegen, wie wichtig eine solche Einsicht nicht nur für die Erklärung, sondern bei Tertullian gerade wichtig für die Emendation und Conjecturalkritik wird. So sich wird z. B. das Anakoluthon beim Apuleius mit Ausnahme der Florida nur da annehmen lassen, wo es durch die bestimmtesten Zeugnisse der besten Codd. gesichert ist, wie z. B. Met. IV. p. 242., während man an andern Stellen, wo dies nicht ist, lieber ein Verderbniss annehmen, als zu dieser Erklärung seine Zuflucht nehmen muss, wie dies die Erklärer zum Apuleius so oft gethan haben, ohne innere oder äussere Gründe für ihre Ansicht beibringen zu können. Dass sich in den Floridis die Anakoluthe so häufig finden, wird Niemanden befremden, der da weiss, dass diese grösstentheils Fragmente von Reden sind, welche Apuleius nach Art der griechischen Sophisten vor einer zahlreich versammelten Menge hielt, und wodurch er seine Redefertigkeit in einem prunkhaften Lichte zeigen wollte. Nicht selten sind diese Anakoluthen im Tertullian, der durch den Reichthum der Gedanken gleichsam erdrückt, und wider eigenen Willen zu solchen Ungenauigkeiten der Construction hingeleitet wird, und dem man durch klüglich berechnete Emendationen dergleichen Färbungen der Rede und charakteristische Nüancen, an welchen sich sein Wesen und sein Stil scharf erkennen lassen, voreilig nicht rauben darf. Man muss überhaupt beim Tertullian höchst vorsichtig mit Emendationen sein, je mehr man seinen Scharfsinn an ihm zu üben versucht ist, da man fast Seite für Seite auf Schwierigkeiten stösst, die sich leicht durch Emendation lösen lassen, aber am Ende bei genauerer Lectüre sich durch andere Beispiele von selbst erledigen. Ich will nur ein Beispiel der Art aufführen: De Baptismo c. 5. steht: *nam et sacris quibusdam per lavacrum initiantur Isidis alicuius aut Mithrae*, wo die Conjektur *arcanis* für alicuius, die wirklich gemacht ist, sehr leicht und einladend erscheint, zumal da die Bedeutung des Wortes *alicuius* hier sehr auffallend und Manchen vielleicht sogar unstatthaft erscheint. Und doch ist *alicuius* vollkommen an seiner Stelle nach dem Sprachgebrauch des Tertullian, der *aliquis* häufig in dem Sinne des Rühmlichen, allgemein Bekannten setzt, wie z. B. de Monogam. c. 6. *quorum si exempla circumspicio*, *alicuius David etiam per sanguinem nuptias sibi ingerentis, alicuius Salamonis* etc. ibid. c. 10. *Aut numquid nihil erimus post mortem secundum aliquem Epicurum?* ibid. c. 16. *sed Hermogenem aliquem plures solitum mulieres ducere.* ibid. c.

17. *nec Joannes aliqui Christi spado*, u. s. w. So viel mir bekannt ist, ist dieser Sprachgebrauch aus keinem andern Schriftsteller nachgewiesen, und ist mir auch bei der Lektüre der Afrikaner nirgends als beim Tertullian aufgestossen, so dass ich ihn für eine Eigenthümlichkeit desselben zu halten genöthigt bin. Aehnlich scheint mir nur der Gebrauch des *unus* zu sein, der sich beim Albinus de deor. Imag. findet, und schon von Munker ad eiusd. c. 3. beobachtet ist, wo es heisst: *erat eius figura tamquam unius hominis furibundi.* Solcher Beispiele verfehlter Conjekturen, die aus Unkenntniss hervorgehen, liessen sich bei den Afrikanern noch viele herzählen. Ich erwähne hier nur noch der Verbesserung von Stellen durch griechische Wörter, mit welcher Art der Conjekturalkritik besonders die Erklärer zum Apuleius so unendlich freigebig sind und an welcher es auch die zum Tertullian wie z. B. Salmasius nicht fehlen lassen. Genaue Beobachtung und fleissige Lektüre des Apuleius haben mich gelehrt, dass er nur solche griechische Wörter anwendet, die entweder in der lateinischen Sprache gäng und gäbe geworden waren, oder termini technici sind, durch welche die Sache am besten bezeichnet und so auch allgemein verständlich wird. Ist dies nun wahr, was weiter darzulegen hier der Raum nicht gestattet, so ist leicht ersichtlich, wie verfehlt Oudendorp's Conjektur zu Apuleius Metamorphosen ist, I. p. 36., wo die Mss. verderbt also lesen: *annosam ac pestilentem con* (oder cum) *contraho*, und jener *en noson pestilentem contraho* verbessert, bloss von dem Vorurtheile verleitet, als wenn Apuleius griechische Wörter liebe, für welche Ansicht Oud. freilich den Beweis schuldig geblieben ist, während doch wahrscheinlicher *damnosam ac pestilentem luem* zu emendiren ist. Wie weit sich dieser Gebrauch griechischer Wörter beim Tertullian erstreckt, dafür ist es mir noch nicht gelungen, ein bestimmtes, bewährtes Gesetz aufzufinden, doch glaube ich, dass es auch bei ihm nicht auf blosser Willkür beruht, sondern in ganze feststehende Grenzen eingeschränkt werden muss. Ein 3. Beispiel, wie weit die Unbekanntschaft mit der Diktion der Afrikaner führen könne, beweisen alle die Herausgeber und Erklärer, welche ohne Rücksicht annehmen, dass die Afrikaner Alles und Jedes hätten sagen können und sie zu einer leibhaftigen Rumpelkammer alles Antiquirten und Verlegenen machen, eine Thorheit, auf welche ich schon oben aufmerksam gemacht habe, und von welcher ich kürzlich nur einige Beispiele aufzählen will. So will z. B. Brant, der in solchen Dingen nicht viel Geschmack hat, für *decitantes* bei Apul. Met. II. p. 91. *deicitantes* lesen; III. p. 174. für *civitas in populum effusa*: *in poplicum;* VI. p. 421. für *mentem capitur: inante capitur* u. s. w. Gewiss nicht weniger ungeschickt verfuhr Nansius zu Apul. de Mundo p. 304. wenn er aus der corrupten Lesart: *ut insularum situs sunt qui eam finitimis locis comprehendunt* nach der Analogie von *amptermini*

bei Festus hier verbessern wollte: *qui eas amfinitimis locis comprehendunt.* Um solchen offenbaren Abgeschmacktheiten zu entgehen, wird es daher nothwendig sein, bevor man zur neuen Bearbeitung des Tertullian übergeht, sich ein vollständiges Glossarium von ihm anzulegen, und mit der grössten Genauigkeit alle einzelnen Fälle zu verzeichnen, weil man dadurch 1) vor allen unnützen Conjekturen am leichtesten bewahrt wird, und weil man sodann 2) eine feste Basis für die Conjekturen selbst hat, indem man, weil sich Tertullian so viel Neues erlaubt hat, am besten so die Analogien verfolgen kann, und nicht Gefahr läuft, des blossen Sinnes wegen eine Emendation zu machen, die sich aus dem allgemeinen Sprachgenius wohl vertheidigen liesse, der afrikanischen Diktion aber schnurstracks entgegenläuft. Gewiss ist, dass sich ferner viele verdorbene Stellen, die bisher ganz übersehen sind, auf eine leichte Art nicht nur als solche beweisen, sondern auch sogleich herstellen lassen.

Das sind ungefähr die Grundsätze und Ansichten, die mir bei einer neuen Ausgabe des Tertullian vorschweben würden. Endlich würde eine solche die *bedeutendsten* Aenderungsversuche und abweichenden Ansichten in Erklärung von Stellen enthalten müssen, welche die Gelehrten gelegentlich in ihren Schriften niedergelegt haben. So unnütz mir auf der einen Seite die Mühseligkeit erscheint, mit der man in sogenannten Gesammtausgaben alle auch die lächerlichsten Aenderungen und Gedankenspiele der Gelehrten und ihre Meinungen über Stellen herbeizieht, so nothwendig erscheint es mir, nach Kräften Alles das beizubringen, was ein neues Licht über eine Stelle verbreiten kann oder wenigstens zur richtigern Deutung anregt und anleitet. An einer solchen Sammlung fehlt es nun für Tertullian gänzlich. Alles Beigebrachte beschränkt sich meistens auf Parallelstellen, die den ganz verständlichen Sinn der Stelle nur mit andern Worten angeben, und also nutzlos den Raum ausfüllen, der für nützlichere und förderndere Digressionen bestimmt sein könnte. Ich selbst habe mich mit den Studien für Tertullian noch nicht so concentrirt, dass ich alle mir freie Zeit ihm widmen konnte, weil meine Ausgabe des Apuleius mich allzusehr in Anspruch genommen hat, und Alles, was ich für Jenen zusammengestellt habe, ist mehr eine gelegentliche Sammlung zu nennen, und doch ist es erstaunlich, wie viel bloss *so* hier und da Zerstreutes aufgefunden werden kann. Um nur wenige Beispiele anzuführen, habe ich in den Supplementen zu dem Thesaurus Antiquitatum Romanarum von Polet in 5 Bänden fast 200 Stellen zusammengebracht, die entweder ganz treffliche Emendationen oder Erklärungsversuche zum Tertullian enthalten. Man darf in solchen Fällen freilich nicht den *Indices* trauen, die sehr mangelhaft sind. Eben so geben die Ausgaben des Munker, der Burmann's zum Ovid., zu Petronius, zur Anthologia Latina, des Salmasius zu den Scriptores historiae Augustae u. s. w. eine belohnende Ausbeute für Tertullian, weniger reich sind die Ausgaben

der Afrikaner, selbst Oudend. zum Apuleius, in denen meistens nur Parallelstellen, selten Beobachtungen über Sprachgebrauch und Winke zu Verbesserungen corrumpirter Stellen sich vorfinden. Ich will auch dies durch ein schlagendes Beispiel belegen. De Spectaculis c. 3. lesen wir folgende Stelle: *nam apud spectacula et in via status; vias enim vocant cardines balteorum per ambitum et discrimina popularium per proclivum, cathedra quoque nominatur ipse in anfractu ad consessum situs.* Ueber diese spricht sich Maffei de Amphitheatr. ac praecip. de Veron. c. 8. in Polet Suppl. Thes. Antiq. T. V. p. 209 sq. nach der lat. Uebersetzung von Faccioli also aus: Inprimis opus est textum ipsum expendere. Quum id agat Tertullianus, ut ostendat, nefas esse Christianos ethnicorum spectaculis interesse, respondet hoc loco iis qui ut se defenderent aiebant, in sacra scriptura vetita spectacula non inveniri, ac suadere vult, id aliquo modo vetari in Psalmis verbis, ubi *beatus* dicitur *vir*, *qui in via peccatorum non stetit et in cathedra pestilentiae non sedit*, idque confirmat ex eo quod *via* et *cathedra* dicantur loca quaedam in theatro atque amphitheatro. Eodem versiculo usi sunt contra spectacula Clem. Alexandr. et Chrysostomos, sed non eodem modo. Videmus igitur apud Tertullianum *vias* appellatas fuisse praecinctionum plana ac scalas, ac sane tam illa quam istae transitus quidam erant ac semitae, ac videmus praeterea in hisce viis *stantes* spectacula consuevisse illos cernere, qui serius accedentes occupata ab aliis sedilia inveniebant. Ex duabus praecinctionis partibus *balteum* ipse vocat parietem, ut vocat etiam Calpurnius, ex eo nata denominatione, quod videretur area, pariete illo veluti zona quadam seu baltheo praecincta; planum vero appellat *cardinem*, utpote in quo spectatores circum deambulabant, quam ob caussam *cardinem* nuncupavit *tellurem* Apul. [de Mundo p. 290. ed Oud.] Vitr. V. 3, *viam* appellavit, etsi alio vocabulo planum, parietem vero dixit praecinctionem. Dupliciter erravit Bulenger de Circ. c. 34. qui balteos et cardines coniecit in orchestram; multo melius locutus de iis est Salmasius in Solinum. Sed ex Tertulliano colligimus praeterea, *vias* appellatas fuisse etiam scalas, quas ipse *discrimina popularium per proclivum* appellat, ex quo quis suspicari posset, partem graduum inferiorem nobilioribus viris assignatam scalis caruisse, sed quoniam id esse nequaquam potuit ac plane falsum ostendit praesertim locus quidam Suetonii, quem alibi afferremus; dicendum est, *popularium* nomine universam hominum frequentiam in gradibus collocatam a Tertulliano significari. Non aliunde discimus, nisi ex hoc loco *cathedram* fuisse dictum illum situm, qui erat in *anfractu*. Docet Varro idem fuisse *in anfractu* ac *in flexu*, sed quemadmodum continua ac orbicularis praecinctionum via inversuras alias non habebat, praeterquam ubi vomitorium aditibus traiiciebatur, sic facile inducor ad credendum, fuisse situs illos ita denominatos, ob aliquanto commodiora sedilia, quae ne

vacua essent illa spatia mos fuerit ibi locare. Vergleichen wir damit, was Mazochi Comment. in mutil. Campan. Amphith. Titul. c. 6. ibid. p. 642. sagt: Popularibus etiam equestria contineri multis docere possum. Ac primum Germanorum legati, cum in *popularia deducti* dicuntur Suet. Claud. c. 25. equestria intellige, quae popularibus continebantur. Hic *popularia* pro equestribus hoc est totum pro parte Tranquillus usurpavit: neque enim est verisimile, tam parvi pensos a dissignatore eos legatos fuisse, ut ad popularia stricte accepta deducerentur, quo nullo ducente sponte ire licuisset, praesertim cum Parthi et Armenii in orchestra sederent. Hinc summam caveae divisionem apud Maronem, Iuvenalem, Martialem reperio in orchestram et populum.... *Equestria* his locis nulla commemorantur, quod ea *populo* seu *popularibus* continerentur. Ab eadem caussa est quod Martial. VIII. 78. ait: *omnis habet sua dona dies, nec l i n e a dives cessat et in p o p u l u m multa rapina cadit.* Dissentio enim a Graevio, a quo in praef. ad Tom. IX. Ant. Rom. *lineam divitem* pro orchestra simul et equestribus accipi memini. Ego sic interpretor: omnis dies sua habet iussilia, tum quae in orchestram (quam ob exiguitatem *lineam* appellat) caderent, tum etiam quae in *popularia* h. e. ceteram omnem cuneationem quae equiti simul plebique vacabat. Hinc demum est quod Tertull. de Spect. dicit: *vias enim vocant cardines balteorum per ambitum* etc. *Viarum* nomine non tantum scalaria Tertull. complectitur, verum etiam ipsas praecinctiones, quas vocat *balteorum cardines.* Verum illud Lipsium torquet, quod scalaria appellarit *discrimina popularium. Excludere enim*, inquit Lips., *aperte equestria et orchestram videtur.* Tum sic nodum solvit: *sed*, inquit, *popularia large fortasse accepit scriptor Afer pro omni populi consessu.* Non inepta ratio sed dubito an vera, quandoquidem iam non receptum fuerat, ut *popularia* pro plebis itemque equitum consessu non vero totius populi R. XXXV. tribuum sumerentur. Mihi sane videtur Tertullianus *popularia* cum *equestribus* tantum miscuisse, non etiam cum orchestra, quam ob exiguitatem tacuit. Itaque Poeno scriptori nihil de orchestrae scalariis quae utpote brevissima via animadversione digna, sollicito, ea sola scalaria ante oculos obversabantur, quae plebeiam et equestrem caveam scindebant in cuneos. Ea vero *discrimina popularium* potissimum appellavit, nulla equestrium mentione facta, quod popularibus equestria quoque continebantur. Ueber die Stelle *cathedra... in anfractu ad consessum situs* spricht sich Mazochi weiter aus p. 646 sq. So liessen sich viele, viele Stellen aus den Commentatoren anführen, die mit gleicher Gründlichkeit und in abweichenden Ansichten erklärt werden, z. B. Apolog. c. 16. über *omnes illi imaginum suggestus insignes, monita crucium*, wie Scheffer liest de Re Vehic. II. c. 18. in Pol. Suppl. Thes. T. V. p. 1271 sq., über die Worte ad Scap. c. 4.: *Ipse autem Severus pater Antonini Christianorum memor fuit; nam et Proculum Chri-*

stianum qui Torpacion cognominabatur, Euhodiae procuratorem, qui eum aliquando per oleum curaverat, requisivit et palatio habuit usque ad mortem eius quem et Antoninus optime noverat lacte Christiano educatus, sed et clarissimas feminas et clarissimos viros sciens huius sectae esse, non modo non laesit sed etiam testimonio exornavit et populo furenti in os palam restitit, über diese so sehr schwierige und vielleicht nie erklärte Stelle hat sich trefflich Cuper in den Epistolis Cuperi et Sperlingii 19. in Polet. l. c. T. IV. p. 39 sq. höchst gelehrt und geistreich ausgesprochen; über die Stelle de Spectacul. c. 23. *placebit ... offerre* derselbe im Harpocrat. ibid. T. II. p. 473., über Apol. c. 6. *Liberum patrem — religio* Matth. Aegypt. Expl. S. C. de Bacch. ibid. T. I. p. 839 sq. u. s. w. Solche Zusammenstellungen müssen für die Erklärung und Verbesserung des Schriftstellers von unendlicher Wichtigkeit sein, und eine Basis für die Bemerkungen der künftigen Herausgeber werden. Denn darin besteht ja die Hauptschwierigkeit für den Tertullian, dass alle Seiten der Erklärung, Kritik und Sprachgebrauch fast so gut wie gar nicht angebaut sind, und mit der Ausnahme weniger Schriften die allerersten Anfänge dazu gelegt werden müssen. Es ist daher wohl eine der schwierigsten Aufgaben, die Schriften des Tertullian in einer dem jetzigen Standpunkte der Philologie entsprechenden Form zu bearbeiten, und ich halte es für rein unmöglich, dass *eines* Menschen Kraft allen Forderungen genügen kann; wird nur der Grundstein gelegt, auf welchen die spätere Zeit fortbauen kann, und ist erst ein gereinigter, dem Urtypus so weit als jetzt möglich ist, entsprechender Text geliefert, der neben den Mss. nur durch Kenntniss der Sprache hergestellt werden kann, so mag die exegetische Seite auch weniger glänzend und vollständig hervortreten; es ist durch das Eine das Höchste und Nothwendigste gewonnen.

Nimmt nun der Tertullian bis jetzt eine so untergeordnete Stellung ein, so muss uns jede Ausgabe willkommen sein, die eine Förderung des Textes und ein genaueres Verständniss des Schriftstellers verspricht und wirklich giebt. Ob nun die neue Ausgabe des Tertullian von Dr. Leopold dies leistet, soll eine nähere Beurtheilung derselben darthun. Wie Hr. Dr. Leopold in seiner Vorrede zum ersten Theile selbst erklärt, hat ihn das Studium der Kirchenväter, um sich aus ihren Quellen eine nähere Kenntniss über das Christenthum zu verschaffen, zunächst auf den Tertullian geführt, und er wurde durch die Lektüre so gefesselt, dass er bereits früher den Plan gefasst hatte, eine neue Ausgabe des Tertullian zu veranstalten, den er aber aus Mangel an allen handschriftlichen Hülfsmitteln sehr bald wieder aufgab. Da sei an ihn, fährt er fort, die Aufforderung des Hrn. Oberbibliothekar Gersdorf ergangen, die Bearbeitung dieses Kirchenvaters für die Bibliotheca patrum ecclesiasticorum zu übernehmen, und so habe er denn die neue Ausgabe des Tertullian in folgender Weise ge-

fertigt: Zunächst habe er die kritischen Hülfsmittel aller Herausgeber von Rhenan. bis Semler herab gewissenhaft benutzt, um nach Kräften die besonders durch des Rigalt Conjecturwuth verdorbenen Stellen wieder herzustellen; sodann durch eine genaue, durchgeführte und auf bestimmte Regeln basirte Interpunktion die Lektüre zu erleichtern, und nicht selten den Sinn zu ändern, endlich eine Auswahl der vorzüglichsten Varianten unter den Text zu stellen gesucht. Bei der Anordnung der Bücher ist Hr. Dr. Leopold und natürlich mit vollem Rechte den Bestimmungen Neander's im *Antignosticus* gefolgt, und zwar, dass der erste Theil die apologetischen Bücher enthält: *ad Martyres*, *de Spectaculis*, *de Idololatria*, *Apologeticus*, *ad Nationes*, *de Testimonio Animae*, ferner *de Corona Militis*, *de Fuga in Persecutione*, *contra Gnosticos Scorpiace*, *ad Scapulam;* in dem 2. Theile die zu einem christlichen Leben und wahrhafter Gottesverehrung ermahnenden Schriften (libri ad ritus et mores Christianorum pertinentes): de Oratione, de Patientia, de Baptismo, de Poenitentia, ad Uxorem, de Cultu Feminarum; de Exhortatione Castitatis, de Monogamia, de Pudicitia, de Ieiuniis, de Virginibus Velandis, de Pallio, in dem dritten Theil endlich die übrigen.

Dass Hr. Dr. Leopold den Tertullian fleissig und gründlich gelesen hat, wird Jeder eingestehen, der diese Ausgabe mit der von Semler und Schütz vergleicht; dass er an manchen Stellen das Richtige wieder hergestellt, lang eingenistete Fehler herausgeworfen und die alte Lesart wieder eingeführt hat, dass eine leichte und klare Interpunktion, die man bei den neuern Herausgebern ganz vermisst, das Verständniss erleichtert, ist nicht abzuleugnen, und somit hat Hr. Dr. Leopold vollkommen den Zweck erreicht, den er sich bei seiner Ausgabe vorgesteckt hat. Nur Eins möchte ich bei dieser Handausgabe ganz verfehlt nennen: die Auswahl der bedeutendsten Lesarten unter dem Texte, indem ich nämlich nicht absehen kann, zu welchem Endzwecke sie da sein sollen. Derjenige nämlich, welcher den Tertullian liest, um aus ihm seine Zeit, den Standpunkt des christlichen Glaubens kennen zu lernen, mit einem Worte: wem es bloss um die Sache zu thun ist, für den ist diese Auswahl ganz unnöthig, für den eigentlichen Forscher, der auch die Richtigkeit der Sachen verbürgen und somit die Sprache anschauen muss, reichen sie nicht aus. Ausserdem ist ja wohl aus der ganzen Anlage zu erkennen, dass die Ausgabe dieser Kirchenväter nicht zum gelehrten, sondern bloss zum Handgebrauch angefertigt ist. Besser hätte meiner Ansicht nach Hr. Dr. Leopold gethan, wenn er statt dieser kritischen Bemerkungen, so wenig Raum sie auch einnehmen mögen, kurze und einfache Erörterungen des Sinnes und Zusammenhanges gegeben hätte, die gewiss denen, welche *diese* Ausgabe gebrauchen, viel willkommener sein würden. Sodann erlaube mir Hr. Dr. Leopold noch die Frage, was denn eigentlich jene potior lectionum varietas, wie

er sie nennt, sei? Ueber den Werth und die Güte der Codd. des Tertullian ist das Urtheil bisher zu allgemein, ja unbestimmt und schwankend, weil wir noch keine durchgreifende, genaue und allgemeine Vergleichung der Codd. besitzen, und manche noch nicht einmal verglichen sind, um die vorhandenen zu bestätigen oder zu verwerfen, und somit einen Standpunkt für die Kritik zu gewähren, so dass wir bei *Einigen* höchstens vermuthen können, dass sie wohl zu den besten gehören. Nehmen wir noch dazu, dass die Sprache des Tertullian in ihrem Wesen und Gehalt noch gar nicht in einer Uebersicht dargestellt ist, so glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich es gewagt nenne, über den Werth der einzelnen codd. heut zu Tage abzusprechen. In vielen Fällen, in welchen wir heute aus individuellen Gründen eine Lesart verwerfen oder billigen, wird uns genauere Einsicht in die Codd. oder in den Sprachgebrauch des Tertullian nöthigen, gerade das Gegentheil zu thun, und lässt sich ferner daraus, dass ein Codex eine einzelne Schrift gut hat, auch der Schluss ziehen, dass er in den übrigen dieselben guten Quellen vor sich hatte? Ist mir doch bis jetzt kein codex bekannt geworden, der *alle* Schriften des Tertullian enthielte, und fast möchte ich behaupten, dass wir keinen solchen finden werden. Wie trüglich es ist, auf den *durchgreifenden* Werth eines Codex für alte Schriften eines Autor zu bauen, davon legen die codd. Florent. das allerbeste Zeugniss ab. Und endlich nun, *wer* hat die Codd. verglichen? Seit Rigalt ist fast nichts weiter geschehen, und wie sehr wir alle Ursache haben, diesem zu misstrauen, dass brauche ich Hrn. Dr. Leopold nicht zu beweisen, der durch seine Beschäftigung mit dem Tertullian gewiss eben so gut wie ich zu diesem so natürlichen Argwohne gekommen ist. Ich kann mir diese Hinzufügung der potior lectionum varietas nur dadurch erklären, dass Hr. Dr. Leopold seine Gewissenhaftigkeit in der Handhabung der Kritik bei den vorhandenen Hülfsmitteln zu dokumentiren suchte, und dass er gründlich und mit sicherm Takte hierbei verfahren ist, wird ihm eine vorurtheilsfreie Beurtheilung gern zugestehen. In jeder Beziehung ist daher die Arbeit eine fleissige und gelungene zu nennen, so weit es natürlich möglich war. Die Mangelhaftigkeit des Buchs liegt daher nicht in der Bearbeitung, sie liegt in der Natur der Arbeit selbst, und diese ist ja dem Autor nie zum Vorwurf zu machen. War der Hr. Verf. einmal überzeugt, dass eine neue Ausgabe ohne neue handschriftliche Hülfsmittel eine wünschenswerthe, zeitgemässe Erscheinung sei, so kann sie auch in der Gestalt hingenommen werden, wie sie bei aller Kraft und allem Willen gegeben werden konnte. Die Frage dagegen, ob es zeitgemäss war, die verderbten Schriften des Tertullian herauszugeben, ohne die *Möglichkeit* einer ganz neuen Gestalt des Textes abzusehen, ist eine andere und gehört diesen Blättern nicht an, auch trifft sie weniger Hr. Dr. Leopold

als Hr. Oberbibliothekar Gersdorf, der ihn zu dieser Ausgabe aufforderte.

Zuletzt sei es mir nur noch erlaubt, den Lesern dieser Blätter meine Ansichten über einige Stellen des Tertullian mitzutheilen. Ich werde mich ganz streng an die Anordnung, die Hr. Leopold befolgt, halten, damit er sieht, dass ich sein Buch mit Lust und Liebe durchlesen habe. Ausführlicher wird diese Darstellung sich über die Schriften ad Martyres und de Spectaculis, verbreiten, von den übrigen Schriften nur einige Stellen hier und dort entnommen behandeln.

Ad Martyres.

C. 1. Gleich zu Anfange dieser Schrift stösst uns eine Stelle auf, auf deren Schwierigkeit, so viel ich weiss, zuerst Neander und zwar mit vollem Rechte aufmerksam gemacht hat: *imo si quod infirmum est curatur, aeque quod infirmius est negligi non debet. Infirmius* scheint ganz unhaltbare Lesart und von der Hand der Abschreiber ausgegangen, die zwar einen gewissen Gegensatz in den Wörtern fühlten, aber diesen von *infirmum* aus gesehen in *infirmius* suchten. Zunächst ist einleuchtend, dass Tertullian hier von geistiger und leiblicher Nahrung und Stärkung spricht, welche der Glaubenskämpfer in seinem Gefängnisse empfangen soll. Erstere, sagt Tertullian, wird euch von dem Schatze der Kirche und dem Reichthume der Brüder gewährt, daher empfanget von mir, der ich euch leibliche Nahrung nicht zu reichen vermag, die geistige. Nicht heilsam d. h. schädlich ist ja, wenn der Körper satt, der Geist hungrig ist; und wenn auch dieser stärker ist, als jener, so darf der stärkere Theil doch nicht vernachlässigt werden, damit er nicht auch erkranke und den schwächern noch berühre. Ich halte es daher für ganz unmöglich, dass Tertull. *infirmius* gesagt haben kann, weil dies gegen die *geistige Kraft* der Märtyrer spricht, die ja eben darum Märtyrer waren, weil sie die geistige Energie, die gottselige Begeisterung besassen, über die *Schwäche des Körpers* zu siegen, und alle Leiden muthig zu ertragen. Der Geist war also mächtig bei ihnen über die Schwachheit des Körpers. Das folgende Bild zeigt dies noch deutlicher. Daher kann also der Geist bei ihnen nicht *infirmius* genannt werden, während das Fleisch mit Recht *infirmum* heisst, weil es unter den Leiden des Kerkers, den Entbehrungen, der Schmach und der Folter entkräftet wurde; daher: *carnis alimenta* domino mater ecclesia de uberibus suis et singuli fratres de opibus suis in carcerem subministrant, damit die Märtyrer dieser körperlichen Entkräftung nicht erliegen. Doch möchte *infirmius* nicht unmittelbar in *firmius* zu verändern sein, vielleicht gab der Text *vel firmius* im Compendium l *firmius*, woraus leicht *infirmius* entstehen konnte. Dieses *vel* würde meiner Ansicht nach zur genauern Bestimmung des Sinnes sehr viel beitragen und für das Ganze sehr bezeichnend und hebend sein. Mit dem *vel firmius* im Gegensatze zu *infirmum* drückt

Tertull. zugleich aus, dass auch der Geist der Märtyrer wohl gelähmt und erschlafft werden könne, und dass also auch er der Nahrung und Stärkung bedürfe. Wie übrigens Neander die Stelle fasst, weiss ich nicht, da das Buch in dem Augenblicke nicht vorliegt. So hat mir in demselben Capitel die Lesart *supervacue*, die freilich alle Mss. zu haben scheinen, immer Bedenken gemacht. Die Stelle lautet: *verum tamen et gladiatores perfectissimos non tantum magistri et praepositi sui sed etiam idiotae et supervacue quique adhortantur de longinquo.* So wie ich nämlich den Sinn der ganzen Stelle auffasse, scheint mir *supervacue* ganz falsch zu sein. Der Vergleich, welchen Tertullian für seine Stellung zu den Märtyrern giebt, ist von den Gladiatoren entlehnt, die, obschon rüstig und tapfer und von dem immerwährenden Zuruf ihrer Lehrer und Vorgesetzten angefeuert und ermuthigt nach dem Siege ringen, doch auch nicht selten durch das Beifallsklatschen und die Ermunterungen des Partei nehmenden Volkes, das der Kunst unkundig ist und bloss seiner Lust folgt, sich antreiben lassen. Wie soll nun das *supervacue* übersetzt werden: *sondern auch Unwissende und Andere müssiger Weise*, oder *eitler, nichtiger, fruchtloser Weise, so dass nichts dabei herauskommt.* Dies würde zunächst den Worten: *ut saepe de ipso populo dictata suggesta profuerint* entgenstehen. Wie hätte nämlich dieser Zuruf des Volkes *häufig* nutzen können, wenn es *eitler, fruchtloser* Weise ermahnt hätte? Auch würde dies *supervacue* der verglichenen Sache vollkommen schaden, denn Tertullian will ja seine Ermahnung an die Märtyrer nicht als eine unnütze und entbehrliche ansehen, weil ja sonst kein Grund abzusehen wäre, warum er diese Frostschrift an sie gerichtet haben sollte. Endlich ist mir die Stellung des Adverb. *supervacue* auffallend, da ich es entweder vor *idiotae* oder hinter *quique* erwarte, und ebenso will mir *quique* ohne allen Zusatz nicht gefallen, da es nicht gut mit *idiotae* zusammengenommen den *magistri* und *praepositi* im Vorhergehenden entspricht, zumal da das *idiotae* in dem *quique* dann bereits zu liegen scheint. *Supervacue* könnte nur dann geduldet werden, sobald in ihm läge, *auf eine Weise, wie es ihnen eigentlich nicht zukommt.* Doch möchte sich dies schwerlich beweisen lassen. Vielleicht möchte *supervacui* der Concinnität der Rede und dem Gedanken des Satzes besser entsprechen. *Supervacui* würde dann diejenigen bedeuten im Gegensatz zu *praepositi*, welche mit der Sache nichts zu schaffen haben, deren Urtheil an und für sich nichtig und leer ist, und die dem Ganzen fern stehen, und somit als Ueberflüssige, Eitle wohl bezeichnet werden können, die aber doch zuweilen so einwirken, dass ihre Ansicht nicht ohne Nutzen ist. Ich gestehe, dass *supervacui* hier in einer etwas eigenthümlichen Bedeutung sich findet, die übrigens sich aus dem Zusammenhange sehr leicht gewinnen lässt; so steht dann *magistri* dem *idiotae*, *praefecti* dem *supervacui quique* entgegen. Es fal-

len demnach die Bedenken hinsichtlich der Stellung und der Harmonie des Satzbaues weg, und ausserdem ist das für die Stellung des Tertullian sehr bezeichnend, der, obgleich er sich für unwürdig erklärt, und der Sache der Märtyrer fern stehend, insofern er nicht selbst ein solcher war, doch seine Stimme nicht für nutzlos hielt zur Ermahnung, Tröstung, Stärkung und Ermuthigung jener Gesegneten. Vielleicht liegt aber auch der Fehler in der Stelle tiefer.

Ebensowenig kann ich die Conjektur *inediis*, welche sich in der Ausgabe des Rhenanus findet, billigen, obgleich auch Hr. Dr. Leopold sie in den Text aufgenommen hat. Die codd. Vatic. haben *odiis*, *defectionibus*, der Cod. Divion. der Wahrheit näher: *aediis*, *defectionibus*. *Inediis* ist nun aber aus diplomatischen Gründen schon nicht zulässig, weil man nicht absieht, wie die Sylbe *in* verschwinden, und statt des gewiss den Abschreibern nicht unbekannten Wortes *inediis* ein ganz sinnloses wie *aediis* entstehen konnte, da *odiis*, die Lesart der Vaticani, nur vielmehr andeutet, dass hier ein ziemlich seltnes, den Abschreibern unbekanntes Wort gestanden habe, welches sie entweder mit der Glosse *odiis* vertauschten oder in *aediis* corrumpirten. 2) entspricht *inediis* nicht dem Gedanken. Tertullian hatte, als er seine Schrift an die Märtyrer schrieb, nur ihren *geistigen* Zustand vor Augen, die *leibliche* Sorge für diese, wie er zu Anfang sagt, überliess er den reichen Brüdern; er will sie nur *im Herzen* stärken und aufrichten. Daher richtet er an sie zunächst die Bitte: *inprimis ergo benedicti nolite contristare spiritum sanctum, qui vobiscum introiit carcerem.* Sie würden aber den heiligen Geist betrüben, fährt er fort, durch Hader und Zwietracht, und ihn von sich treiben durch Streit. Dass sie durch Eintracht allein und Herzenseinmüthigkeit allein die Anfechtungen des Teufels besiegen könnten, dass durch Friede allein der Einfluss desselben auf sie unschädlich gemacht werde, beweisen die Worte: *nec illi tam bene sit in suo regno, ut vos committat, sed inveniat munitos et concordia armatos, quia pax vestra bellum est illi.... Et ideo eam etiam propterea in vobis habere et fovere et custodire debetis.* So sehen wir denn, wie Alles auf Einigkeit und Friede unter den Märtyrern im Kerker ankam, wenn sie nicht selbst den Teufel auf sich einwirken lassen wollten. Wie passt nun *inediis* hierzu? Gab es da nicht viel ärgere Pein, und wie können diese *inediae viles* heissen, da sich *viles* vielmehr auf die Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten bezieht, welche die Glaubenshelden in dem Gefängnisse begannen und mit solcher Heftigkeit führten, dass sie sich überwarfen und entzweiten; und die deshalb *viles* genannt werden, weil sie im Verhältniss zu dem Zustande und der Person der Märtyrer niedriger, entehrender Art sind. Wer zu solcher Höhe des Glaubens sich emporgeschwungen hat, darf durch solche Kleinlichkeiten sich nicht auf-

regen und zur Feindschaft hinreissen lassen! 3) endlich möchte der Begriff des Wortes *inedia*, so weit ich ihn aus andern Schriftstellern verfolgen kann, für die Stelle selbst nicht passen. Es ist nicht das einfache *fames*, und meistens liegt in ihm ein freiwilliger, gewählter Hunger, cf. Doederl. Synonym. T. III. p. 119., wenigstens nimmt man bei ihm auf das Gefühl keine Rücksicht, welches der Hunger erregt. Und das ist, wenn *inediis* hier vertheidigt werden soll, ganz unerlässlich. Dies sind die Gründe, welche mich bestimmen, *inediis* unbedingt zu verwerfen. Ich würde aus den codd. Vatic. *odiis* in den Text aufgenommen haben, obgleich ich dies eher für eine Glosse halte. Des Rigaltius Conjektur *scidiis* möchte vielleicht am nächsten kommen, es liesse sich aus der Neuheit des Wortes leicht die Corruptel erklären, zumal da das Wort *vilibus* vorhergeht, dessen letzter Buchstabe *s*, wie so oft in den Mss., den Ausfall des *s* in *scidiis* erklären würde. *Odiis* könnte zwar wegen *defectionibus* vertheidigt werden, die hier nicht den Abfall von Gott und Glauben bezeichnen können, sondern die Zwietracht der Märtyrer und ihre Kälte, indem sie sich unter einander empören und auflehnen und so früher innig vereinigt von einander abfallen und sich trennen. Ohne genauere Vergleichung der Codd. wird sich hier schwerlich etwas Sicheres ermitteln lassen. *Affectionibus*, d. h. leidenschaftliche Aufregung, möchte wohl wiederum eher ein Interpretament als die rechte Lesart sein.

C. 2. *et si aliqua amisistis vitae gaudia*, *negotiatio est aliquid amittere ut aliquid lucreris.* Diese Stelle ist mir, so oft ich sie gelesen habe, stets auffallend gewesen, obschon ich weiss, dass *lucreris* vielleicht vertheidigt werden könne, sobald man den Satz als einen allgemeinen auffasst. Sonst ist der Wechsel der Personen, *amisistis — lucreris*, auffallend. Etwas ganz anderes ist es, wenn Tertull. in dem Folgenden vor *non vides* immer den Singular gebraucht, während er früher stets den Plural angewandt hat, da er wenigstens im Gebrauch jenes Numerus sich gleich bleibt. Obgleich mir nicht unbekannt ist, wie häufig der Wechsel zwischen Singular und Plural bei den Lateinern ist, z. B. Apul. Met. I. p. 9. Oud. *praefamur veniam si quid offendero* u. s. w., cf. Heins. ad Claudian. Nupt. Hon. 309. Burm. ad Prop. II. 7, 59. Cort. ad Lucan. VII. 80. Iutt. ad Cic. de Nat. Deor. I. 19. p. 85 sq. Creuz., so sind doch die Beispiele alle ganz verschiedener Art. So lassen sich in den Stellen, welche Burm. zum Propertz anführt und welche gerade den Wechsel zwischen der 2. Person des Singular und Plural beleuchten, doch bestimmte Gründe anführen, warum dies geschehen ist. Wie wenn Cydippe beim Ovid. Heroid. XXI. 37. zum *Acontius* sagt: *Si tibi deformis, quod mallem, ipsa fuissem Culpatum nulla corpus egeret ope; Nunc laudata gemo, nunc me certamine* v e s t r o *Proditis et proprio vulneror ipsa bono*, so wird hier sehr fein und bezeichnend die Nebenbuhlerin hinein-

gezogen, was schon Burm. sehr richtig bemerkt hat. Ohne diese Beziehung dürfte wohl nicht leicht auf einen oder zwei Codd. hin zu ändern sein und deshalb scheint mir beim Propert. l. c. die Aenderung *duxistis* ganz unstatthaft. Selbst Stellen wie Lucan. III. 125. *nonnisi per nostrum v o b i s percussa patebunt templa latus, Nullasque f e r e s nisi sanguine sacro Sparsas, raptor, equos* finden leicht ihre Erledigung, indem *raptor* hier hinzugefügt, den Uebergang vom Allgemeinen zum Besondern bestimmt. Stellen wie Apuleius l. c. *praefamur veniam si quid offendero* u. s. w., deren einige in *diesen Personen* sich anführen liessen, sind zwar bemerkenswerth, aber doch nicht anzutasten, weil für das römische Gefühl beide Personen ziemlich gleichbedeutend waren, und die Modifikation des Sinnes, die wohl zu erkennen ist, allmälig verschwand. Die Stelle beim Apuleius De Deo Socrat. p. 177. ed. Oud.: *Ceterum omnes eius laudes a u d i s t i s. Nihil inde Laertes sibi Anticlia nec Acrisius vindicat. Haec tota, ut v i d e s, laudis huius propria Ulixi possessio est. Nec aliud te* u. s. w., die für unsere Stelle schlagend sein würde, erledigt sich dadurch von selbst, dass die Vergleichung von Oud. bisher unbenutzter und sehr guter Codd. der Wolfenbüttler Bibliothek in Uebereinstimmung mit dem Harlem. Vossian. und dem Sarisber. in den Nug. Curial. VI. 28. nach dem Zeugnisse des Oud. mich gelehrt haben, dass nicht *audistis*, sondern *audisti* hier zu lesen sei. Auf diese Bemerkungen gestützt, möchte ich auch hier statt *lucreris* lesen *lucretis*, was mir um so wahrscheinlicher erscheint, als die Unbekanntschaft der Abschreiber mit dieser activen Form zu der bequemen Aenderung *lucreris* Veranlassung geben konnte. Obgleich *lucro*, so viel ich weiss, ganz ohne Beispiel ist, so möchte es sich doch durch die Analogie so vieler anderer Wörter und besonders durch den Sprachgebrauch der Afrikaner rechtfertigen lassen, die gerade diese activen Formen der gewöhnlich im Deponens gebrauchten Verba wie die alten Comiker besonders lieben, manche sogar erst gebildet zu haben scheinen. Ich erinnere nur an *continuo* für *continuor*, *fabulo*, *comminisco* u. a. m., deren Verzeichniss Prisc. VIII. 6. T. I. p. 380. und Voss. Arist. T. II. p. 761 sqq. Eckst. giebt. So mögen wohl manche Stellen bei den Afrikanern verderbt sein, wie Arnob. IV. c. 11., wo der cod. Reg. und die ed. pr. lesen: *quid dicitis o patres novarum religionum, qui potestatum obscene a nobis deos violari et negligi sacrilege clamitatis quiritaminique contemni*, wo Orelli aus reiner Emendation herausgegeben hat: *quid dicitis o patr. nov. relig. quid potestatum? Hoscine a nobis deos viol. et negligi sacrilege clam. et quir. contemtu*, wo aber der Concinnität der Rede angemessener und der Corruptel des Codex entsprechender gelesen werden möchte: *quid dicitis o patres n. r.? quid p r o t e s t a t i s* obscene a nobis *deos violari et negligi sacrilege clamitatis, quiritamini comtemtu* (sc. esse): *testo* für *testor* bezeugt

Prisc. VIII. 5. p. 377. Krehl,, ja *protesto* für *protestor* derselbe p. 380. So muss beim Minuc. Fel. Octav. 5. § 4. aus handschriftlicher Lesart: *aut scire sit datum, aut scrutare permissum aut lustrare religiosum*, letzteres durch Emendation von *stuprare* hergestellt werden. *Scruto* kennen Prisc. l. c. p. 380. und Plautus.

C. 3. möchte sich schwer über die Lesart *testudinem densando* aus unzureichenden handschriftlichen Notizen entscheiden lassen. Doch scheint mir wegen der vorhergehenden Verba *in armis deambulando; campum decurrendo, fossam moliendo*, und wegen des Folgenden: *sudore omnia constant*, — *testudinem desudando* noch am besten zu passen.

In demselben Capitel lesen wir weiter: *sudore omnia constant, ne corpora atque animi expavescant; de umbra ad solem, de sole ad coelum, de tunica ad loricam, de silentio ad clamorem, de quiete ad tumultum.* Tertullian vergleicht die Märtyrer und ihren Zustand mit denen weltlicher Krieger, welche schon im Frieden durch mancherlei Mühe und Strapazen für die Entbehrungen des Krieges gestärkt werden. In gleicher Weise die Glaubenshelden: *proinde vos, quodcunque hoc durum est, ad exercitationem virtutum animi et corporis deputate.* Ganz offenbar ist, dass die Worte *de sole ad coelum* ganz verderbt sind, was schon Latinius einsah, wenn er *de sole ad gelu*; und Junius, wenn er *de sole ad gelum* emendirte. Letzteres würde der handschriftlichen Lesart *coelum* noch am nächsten kommen und liesse sich durch Beispiele aus Lucret. belegen, scheint mir aber deshalb unstatthaft, weil es keinen nothwendigen Gegensatz giebt zu *sole*, der offenbar in den übrigen streng hervortritt. Dies ist eben auch der Grund warum *de sole ad coelum* nicht gelesen werden kann. Ich möchte dafür *de sole ad coecum* lesen. *Coecum* würde hier in der Bedeutung für *obscurum*, *tenebrae* stehen, wie so häufig *caeca nox, tenebrae* und beim Virgil. Aen. VII. 350. *caeca silentia* für *silentia noctis*; ferner wie *domus caeca, parietes caeci, caecae gemmae* u. s. w. Vielleicht möchte hierher zu ziehen sein, was Tertullian. de Spect. c. 25. sagt: *quale est enim de ecclesia dei in diaboli ecclesiam tendere de coelo quod amat in coenum*, wofür er de Corona Milit. *de castris lucis in castra tenebrarum nomen deferre* gesagt hat.

C. 4. hat Hr. Leopold, wie alle übrigen Herausgeber *dissiluit*, wofür ich dem Sinne nach *desiluit* erwarte, eine in den Mss. zu häufige Verwechslung. Die Richtigkeit meiner Verbesserung bedarf wohl kaum eines Beweises. Kurz vorher vermuthe ich, muss für *Heraclitus qui se bubulo stercore oblitum exussit* gelesen werden *obditum*. Denn obgleich alle Erzähler seines Todes, wie Diogenes Laert. IX. 1. § 4. θεῖναι αὐτὸν εἰς τὸν ἥλιον καὶ κελεύειν τοὺς παῖδας βολίτοις καταπλάττειν und Marc. Anton. III. 3. βολβίτῳ κατακιχρισμένος ἀπέθανε und Tatian. ad

Graec. p. 245.: *τούτου μὲν σὺν τὴν ἀμαθίαν ὁ θάνατος διήλεγξεν. ὕδρωπι γὰρ συσχεθεὶς καὶ ἰατρικὴν ὡς φιλοσοφίαν ἐπιτηδεύσας βολβίτοις τε παραπλάσας ἑαυτὸν τῆς κόπρου κρατυνθείσης, συνολκάς τε τοῦ παντὸς ἀπεργασαμένης σώματος σπασθεὶς ἐτελεύτησε* für *oblitum* zu sprechen scheinen, so erzählt doch Niemand, dass er sich mit Ochsenmist *verbrannt* habe, was wohl nicht geschehen konnte, wenn er bloss damit überstrichen war. Ob nun Tertull. hier einer andern Erzählung gefolgt ist, oder sich geirrt habe, lässt sich wohl schwer bestimmen. *Obditus* hat übrigens Apuleius in der Bedeutung *ringsumgeben*, wie Met. III. p. 206. *Sic illos capillos in mutos nexus o b d i t o s ;* Met. V. p. 339. *cunctam domum seris et catenis o b d i t a m custodivit;* X. p. 699. *atque ut erat adhuc feralibus amiculis i n s t r i c t u s atque o b d i t u s.* Hinter *margaritum* am Ende dieses Capitels würde ich lieber ein Ausrufungs- als ein Fragezeichen setzen.

De spectaculis.

C. 1. *nec vero deum offendi oblectatione hominis, qua salvo erga deum metu et honore suo in tempore et suo in loco frui scelus non est.* Mir scheint es zweckmässiger, hier statt *honore* nicht nur wegen des vorhergehenden *metu*, sondern auch wegen *erga eum, horrore* zu lesen, das zuweilen von religiöser Furcht, wie *veneratio* steht. Cf. darüber die Erklärer zu Lucan. III. 4, 11. *arboribus suus horror inest.*

Zu Ende scheinen alle codd. und edd. zu lesen: *tantae obstinatio disciplinae debebat obsequium*, was auch Hr. Leopold in den Text aufgenommen hat, obgleich er meint: dass *tantae ad obstinationem disciplinae* gelesen werden müsse. Vielleicht würde *obstinationis* näher liegen, wegen des folgenden *disciplinae.* Ebenso möchte ich c. 2. für *neque cultoribus dei putandum*, wofür Hr. Leopold *cultoribus dei deputandum* giebt, schreiben: *cultoribus dei imputandum* (aus dem Compendium *cultoribus deīputandum.*)

C. 2. steht: *plane et ipsae excultoribus locorum, quod saxa, quod caementa, quod marmora, quod columnae dei res sunt, qui ea ad instrumentum terrae dedit, sed et ipsi actus sub coelo dei transiguntur.* Tertullian führt hier die Entschuldigungen derer an, welche die öffentlichen Schauspiele besuchen, als seien die Baumaterialien selbst von Gott geschaffen, und weil die Schauspiele unter freiem Himmel gehalten würden. Nun muss ich aber gestehen, dass ich wohl den Sinn der Worte: *qui ea ad instrumentum terrae dedit* fasse, die grammatische und lexicographische Richtigkeit derselben aber nicht einsehen kann. Zunächst kann *terrae* Genitiv oder Dativ sein, und es würde entweder heissen: welcher diese (nämlich *saxa* u. s. w.) zum Werkzeuge der Erde gab, oder welcher diese der Erde zum Werkzeuge gab, was beides mir keinen Sinn giebt. Was ist das überhaupt für ein *Werkzeug* der Erde oder *für die Erde?* Selbst

wenn man *instrumentum* für supellex auffasst, so möchte doch schwerlich ein genügender Sinn herauskommen. *Instrumentum* muss also entweder hier in einer eigenthümlichen Bedeutung aufgefasst oder, was mir wahrscheinlicher scheint, verdorben sein.

Mit vollem Recht hat Hr. Dr. Leopold in diesem Kapitel die Lesart der Codd. aufgenommen: *sed quia non penitus deum norunt, nisi naturali iure, non etiam familiari, de longinquo, non de proximo, necesse est ignorent, qualiter administrari aut iubeat aut prohibeat quae instituit, simul quis sit aemulus ex diverso, adulterandis usibus divinae condicionis*, wofür Rigalt las: *administrari iubeat cum instituit, simul quae vis aemula ex adverso adulterandis;* Rhenan.: *simul quae sit aemula ex diverso adulter.* Ihr entspricht genau die Stelle am Ende des Capitels: *nos igitur qui deo cognito etiam aemulum eius inspeximus, qui institutore comperto etiam interpolatorem deprehendimus. Ex diverso* ist aus dem Gegentheile, aus der Verschiedenheit, was Tertull. späterhin nennt *in perversitatem demutavit.* Doch scheint mir im Folgenden angemessener, bei *oportet* einen Punkt zu setzen, und aus dem Cod. Agobard. zu lesen: *Cum ipsum hominem, opus et imaginem dei, totius universitatis possessorem, illa vis interpolatoris et aemulatoris angeli ab initio de integritate deiecerit; universam substantiam eius pariter cum ipso integritate institutam, pariter cum ipso in perversitatem demutavit adversus institutorem.*

C. 6. möchte unter allen Conjecturen, die in der streitigen Stelle: *reliqui ludorum de natalibus et sollemnitatibus regum et publicis prosperitatibus et municipalibus fastis superstitionis caussas originis habent*, wenn nämlich *superstitionis* wirklich die einzige Lesart ist, die des Hrn. Dr. L. *superstitiosis* die einfachste sein; doch möchte dies Adjectivum seinem Sinne nach nicht genügen, da mit eben solchem Rechte auch die übrigen Feierlichkeiten, ja die ganzen Spiele so vom Tertullian bezeichnet werden konnten, und daher nicht bezeichnend genug *superstitiosus* hervortritt; ferner ist das Adjectivum sowie jedes andere hier wohl kaum an seiner Stelle, da die übrigen Veranlassungen zur Feier von Spielen ohne irgend eine nähere Bezeichnung aufgeführt werden. Ich vermuthe hier eine grössere Verderbniss, als in dem blossen Worte *superstitionis* enthalten ist; enthalte mich aber jeder Aenderung, weil sie nur gewagt und, soweit ich schaue, nicht überzeugend sein kann, ohne die genaue Lesart der Codd. zu kennen.

C. 10. *et est plane in artibus quoque scenicis Liberi et Veneris patrocinium. Quae enim privata et propria sunt scenae de gestu et corporis flexu mollitiam Veneri ac Libero immolant, illi per sexum, illi per flexum dissoluti.* Diese schwierige Stelle liest Rhenan. also: *patrocinium — quae privata . . . . scenae. De . . . . per fluxum dissolutis;* Rigalt.: *patrocinium*

.... *Quae pr. .... mollitiae Veneris et Liberi .... per fluxum dissolutis;* Wower. aus einem Ms.: *per luxum diss.;* Franeck. und Semler: *patrocinium, quae .... corporis fluxu. Nam mollitiam Veneri ac Libero immolabant, illi — fluxum dissoluti.* Fragen wir zunächst nach dem Sinne dieses Satzes, so ergiebt sich aus dem Vorhergehenden Folgendes: Das Theater, sagt Tertullian, war eigentlich ein Heiligthum der Venus, das Pompeius so nannte aus Furcht, es möchten die Censoren, wie früher geschehen, auch dies Werk, wenn es den Namen eines Theaters trüge, niederreissen lassen: *et ad dedicationem edicto populum vocans, non theatrum sed Veneris templum nuncupavit, cui subiecimus, inquit, gradus spectaculorum.* Er errichtete aber damit ein der Venus und somit dem ihr verbundenen Gotte Liber, dem Dionysius der Griechen, dem Gotte der Theater, dessen Feste, die Dionysien, die Griechen vorzugsweise mit Schauspielen feierten, ein ihnen eigenes Werk. Denn wie die Liebe und Wollust mit der Trunkenheit innig vereint ist, so auch Liber und Venus in der scenischen Kunst. *Duo ista daemonia conspirata et coniurata inter se sunt ebrietatis et libidinis. Itaque theatrum Veneris Liberi quoque domus est .... Et est plane in artibus quoque scenicis Liberi et Veneris patrocinium. Enim*, was Hr. Dr. L. ohne Auctorität der Mss. nach *quae* hinzufügt, ist meiner Ansicht nach nicht nothwendig und lässt sich auch nicht durch die Worte: *quae recepimus, propius accedunt ad codicum scripturam u n o v e r b o a d d i t o q u o d f a c i l e p o t u i t a l i b r a r i o o m i t t i* rechtfertigen. Dergleichen Auslassungen anzunehmen ist immer sehr gewagt, sobald nicht äussere und innere Gründe dieselben nothwendig machen. Hier ist aber kein Grund vorhanden, die Auslassung dieses unschuldigen *enim*, was für den Sinn nicht bestimmend wird, festzustellen. Ich glaube, der Fehler liegt in dem Worte *mollitiam*, und es ist von den Erklärern übersehen, dass Tertullian hier ein Doppeltes hervorheben will, nämlich wie im gewöhnlichen Leben Wein und Liebe (Liber und Venus) Hand in Hand gehen, so auch in der scenischen Kunst, wo die Schauspieler dem Liber durch ihre dramatischen Darstellungen (das sind mir *de gestu et corporis flexu*) und der Venus durch Ueppigkeit und Wollust opfern, und dieser Gedanke zwingt mich für *mollitiam: ac mollitia* zu lesen. So stehen sich erstens in diesem Satze die Worte *de corporis gestu et flexu* und *Libero ac mollitia* und *Veneri* gegenüber, und im Folgenden erklärt sich dann von selbst *illi per sexum* (d. h. *per mollitiam*), *illi per flexum* (in Bezug auf den Liber als Gott des Drama) dissoluti. Die Worte *quae privata et propria sunt scenae* beziehen sich auf das folgende *de gestu et flexu ac mollitia*, und bezeichnen, dass Mimik und Verbuhltheit dem Theater eigen seien. Es ist daher nach *patrocinium* ein Punkt zu setzen und der Sinn des Satzes so aufzufassen: Auch den sceni-

schen Künsten sind Venus und Liber vereinte Beschützer. Durch Bewegung und Beugung des Körpers und durch Verbuhltheit, welches Beides dem Theater eigenthümlich und mit ihm verwachsen ist, opfert man der Venus und dem Liber, Einige durch das Geschlecht, Andere durch die Bewegung aufgelöst (verliederlicht).

C. 12. geben die Codd.: *insignissimis spectaculi acceptissimi recognitio*, wofür die meisten Codd. schreiben: *insignissimi spectaculi acceptissimi rec.;* Rigalt emendirt: *insignissimi spectaculi ac septissimi recognitio;* Iunius: *indignissimi spectaculi sed acceptissimi;* Hr. Dr. L. endlich hat *ins. spectaculi atque acceptissimi* gegeben. Rigalt scheint das Richtige gesehen zu haben, wenn er die Corruptel in dem Worte *acceptissimi* sucht, und wenn seine Conjectur *ac septissimi* nur irgendwie einen guten Sinn gäbe, so würde ich ihr unbedingt beistimmen. Vielleicht liesse sich die Stelle durch die Emendation *ac lectissimi* heilen. So verbindet Cic. Orat. III. 37. *lectis et illustribus verbis uti*, und es würde so viel als *praestantissimis*, *eximiis* u. s. w. bedeuten. *Insignissimis*, die Lesart der Codd., ist aus dem folgenden *spectaculi* verderbt, dessen erster Buchstabe, wie so oft in den Mss., an das vorhergehende Wort überging.

In dem Folgenden ist unstreitig die Conjectur des Rigalt aus dem Cod. Agobard., der gewiss der beste ist, aufzunehmen. Die Vulgata hat: *nam olim quoniam animas defunctorum humano sanguine propitiari creditum erat, captivos vel malo ingenio servos mercati in exsequiis immolabant.* Der Cod. Agobard. hat aber hier *captivos vel .... tus servos*, woraus Rigalt supplirt: *captivos vel mali status servos.* Ich beziehe *mali status* auf die körperliche Beschaffenheit, auf die Statur, und somit auf die Untauglichkeit der Sclaven für körperliche, harte Arbeiten, die somit am leichtesten entbehrt und am wohlfeilsten gekauft werden konnten. Dass *status* übrigens so viel als *statura* sei, beweisen die Stellen, welche Bünem. zum Lactant. Institt. VII. 9. § 11. p. 907. beibringt, cf. Colum. VII. 12. § 9. *status longior productiorque;* das. VIII. 2. § 9. *in gallinaceis status altior quaeritur;* I. 9. *longissimum quemque oratorem faciemus; mediastinus qualiscunque status potest esse, dummodo perpetiendo labori sit idoneus.* Mehr Beispiele für diesen Gebrauch giebt du Cang. im Glossar. med. et inf. latin. V. *status.* Ich glaube, Hr. Dr. Leopold hätte gut gethan, diese Lücke des Agobard., sowie seine Lesarten überall zu erwähnen. So liegt die Wahrheit gewiss in der corrupten Lesart desselben Cod. gleich darauf: *ferarum voluptati satis non fiebat*, wofür die Ausgaben *ferrum voluptati satis non faciebat*, wie es scheint, aus reinem Glossem geben, obschon ich nicht weiss, wie *ferarum*, in welchem ein Ablativ liegen muss, um *fiebat* festhalten zu können, verbessert werden kann.

Nicht minder gut scheint mir die Lesart des Agobard. c. 14., wo die Codd. *ceterum retulimus supra de locorum condicione, quod non per semet ipsa nos inquinent, sed per ea quae illic geruntur, per quae simul inquinamentum combiberint tunc et in alteros respuunt.* Dieser hat *et tunc altero respuunt.* Obgleich der Plural *alteros* etwas auffallend ist, möchte doch das *altero* viel eleganter sein. Vielleicht ist es der *Dativ* von *respuunt* abhängig (wofür ich freilich kein Beispiel weiss und das sich nur durch Analogie rechtfertigen liesse), für *alteri*, welche unregelmässige Declination auch in andern gleichen Formen, wie in *isto, illo, alio* u. s. w., nicht ungewöhnlich war. Für *et* zöge ich dann *id* (nämlich *inquinamentum*) vor; der Sinn würde derselbe bleiben. Obgleich ich nur mit Bedenken diese Ansicht ausspreche, konnte ich doch nicht unterlassen, auf diese eigenthümliche Lesart aufmerksam zu machen. Rigalt will *altero* adverbial wie *alio* und *alterutro* auffassen. Ob aber auch diese Adverbia sind an den von ihm citirten Stellen, davon zu einer andern Zeit.

C. 17. ist *Atellanus gesticulator* wohl nur durch einen Druckfehler für *gesticulatur* in der Semlerschen Ausgabe entstanden, aber von Hrn. Dr. L. aufgenommen. Wenigstens finde ich bei Rigalt und bei Semler keine abweichende Lesart citirt. Uebrigens würde *gesticulator* nicht passen, da es dann mit dem folgenden *per mulieres* verbunden werden müsste, was dem Wesen der Atellanen widerspricht. Ausserdem erfordert wohl auch die Concinnität der Rede, dass *Atellanus*, sowie *mimus* und *pantomimus* im Folgenden, sein eigenes Verbum habe.

C. 19. steht *exspectabimus nunc et amphitheatri repudium de scripturis*, was mir keinen guten Sinn zu geben scheint, selbst wenn man nach *scripturis* ein Fragezeichen setzt, wie von Einigen vorgeschlagen worden ist. Ich möchte dafür lieber *expiscabimur*, was aus der Schreibart der Codd. *expectabimus* leicht entstehen konnte, vorschlagen. Uebrigens liesse sich vielleicht auch die Form *expiscabimus* vertheidigen. Dies *expiscari* in der Bedeutung *sedulo inquirere* würde für diese Stelle ganz gut passen. Dass die Worte so, wie sie heute stehen, keinen guten Sinn geben, sah schon Iunius, der mit der ed. Franck. las: *exspectabimus nunc ut et amphitheatri répudium de scripturis petamus.*

C. 21. Würde sich die Lesart *exuat*, die Wow. aus einem Cod. vorzieht, durch mehrere Mss. bestätigen und nicht vielmehr eine Erdichtung desselben zu nennen sein, so möchte ich aus ihr mit leichter Aenderung *exiliat* emendiren, das, seltener und daher den Abschreibern unbekannter, entweder in *exuat* verderbt oder durch die Glosse *exultet* verdrängt werden konnte. Wie die Sache jetzt steht, lässt sich kein bestimmtes Urtheil gewinnen.

C. 22. *etenim ipsi auctores et administratores spectaculorum quadrigarios, scenicos, xysticos, arenarios illos amantissimos, quibus viri animas, feminae aut illi etiam corpora substernunt, ... ex eadem arte qua magnificiunt, deponunt et deminuunt.* Zunächst möchte ich *amantissimos* weder mit Wow. in *amatissimos*, noch mit Rigalt in *amentissimos* verwandeln. Es kommt dies Wort auch auf den Inschriften häufig in passiver Bedeutung vor in der Verbindung von zärtlich geliebten Gatten. Das *viles animas* scheint mir hier nicht gut zu passen, weil ich jede Verbindung zwischen diesen Worten und den folgenden *corpora sua* vermisse, da die Partikel *aut* die Verbindung zwischen *feminae* und *illi etiam* herstellt. Es müsste wenigstens vor *corpora* ein *et* oder ein *vel* stehen. Wie locker der Connex sei, zeigt schon die Interpunction, zu welcher sich Hr. Dr. L. gezwungen sah: *viles animas feminae, aut illi etiam, corpora sua substernunt.* Sodann möchte ein Epitheton bei *animas* überflüssig sein, weil keines zu *corpora sua* hinzugefügt wird. *Viles* scheint mir eine Verbesserung derer zu sein, welche *illi* auf *auctores et administratores* beziehen wollten, und wenn *viri* gelesen wurde, diese Beziehung, um welche es sich ihnen zu handeln schien, wegfallen sahen. Ich sehe in dem Zwischensatz *quibus* bis *substernunt* blos eine nähere Bestimmung zu dem folgenden *qua magnifaciunt* in dem Sinne: Die Unternehmer und Vorsteher dieser Schauspiele verringern und mindern den Ruf der Wagenlenker u. s. w., der dadurch diesen wird, dass jene ihnen Gelegenheit geben, mit Männern und Frauen zu kämpfen, und zwar dadurch setzen sie jenen Ruhm herab, dass sie dieselben von allen öffentlichen Ehren ausschliessen. Sie stehen also hier im offenbaren Widerspruche mit sich selbst, indem sie auf der einen Seite durch ihre Unternehmung die Kunst hochstellen, und auf der andern Seite tief herabwürdigen. Es müssen daher die Unternehmer und Vorsteher der Spiele nicht mit denen verwechselt werden, welche in jenen Spielen auftreten, welche Ehre aber den Spielen nicht werden konnte, sobald jene sie nicht einrichteten und unterstützten. Die Zuchtlosigkeit der Spiele berührt Iuven. Sat. VI. von Vers 60 sqq. an, worin er zeigt, dass Frauen nicht nur in den Spielen auftraten, sondern auch sich den Schauspielern ergaben. Die Schmach häuft Tertullian dadurch, dass er sagt, auch die Männer setzten nicht nur ihr Leben aus, sondern gaben auch, wie die Frauen, ihren Körper der gemeinen Wollust der Histrionen Preis. So liegt in dem *illi etiam* eine passende Steigerung. Warum Rigalt die Worte *ac deminuunt*, die keineswegs nach dem Zusatze eines Glossators aussehen, herausgeworfen hat, sehe ich nicht ein. Beide Verba *deponunt* und *deminuunt* sind hier in einer zu ungewöhnlichen Bedeutung gebraucht; *deponere* heisst nämlich so viel wie *bei Seite setzen* und *unterdrücken*, *deminuere* hat, wie bei Varro de L. L. IV. 16.

hostes diminuere, den Sinn von *obterere* zu Boden drücken, klein machen, und scheint nicht ohne Grund wegen des folgenden *capitis minutione* gesagt zu sein.

C. 23. scheint mir hinter *statuum* irgend ein Substantiv zu fehlen, zumal da *minister* nicht zu *statuum* recht passen will. Uebrigens las Rigalt ohne Sinn *statuarum* in seiner Ausgabe, und sollte vielleicht nicht statt *mutat* in dem Folgenden *mulcat* besser dem *novacula* entsprechen? Uebrigens ist jeder Zweifel, der über *asseverantem amores*, *iras* u. s. w. in diesem Kapitel erhoben werden konnte, durch Tac. Annal. XIII. 18. vollständig beseitigt, wo es heisst: *viri gravitatem asseverantes.* So möchte auch wohl die Stelle Ann. I. 19. mit den meisten Erklärern zu erklären sein: *igitur multa asseveratione*, *quasi aut legibus cum Silio ageretur*, wo das *quasi* schon auf die Verstellung hinweist.

Schwer möchte sich eine bestimmte Ansicht über die Stelle c. 27. feststellen lassen: *omnia illic* (de diabolo) *seu fortia seu honesta seu sonora seu canora seu subtilia proinde habe*, *ac si stillicidia de ranunculo venenato.* Ist *ranunculus* wirklich die Lesart der besten Codd., so lässt es sich auch wohl vertheidigen als ein Gebäck, welches die Form eines Frosches hatte, wie *lacertuli*, *baterculi*, *hami* ebenfalls von ihrer äusseren Gestalt genannt werden. Doch möchte *laguncula* oder *lagunculo* (früher in den Codd. *lacunculo* geschrieben) sich mehr empfehlen, da es noch dazu durch ein Zeugniss sich bestätigen lässt, nämlich des Stat. Silv. I. 6. 17., wo in den besten Codd. *lagunculi* steht und beizubehalten ist. Es wäre dann *lagunculus* ein Gebäck, in Art einer Flasche gebildet, innen mit Teig angefüllt, und diesem würde dann auch am besten das *stillicidia mellis* entsprechen. Wenigstens gefällt es mir besser, als *lucunculus*, was Iunius emendirt, obgleich dies Wort durch einige Stellen vollkommen gesichert ist, cf. Turneb. Advers. XVIII. 20. Buleng. de Conviv. II. 39. in Graev. thes. T. XII. p. 138. Taffin de Ann. Sec. et Lud. Sec. c. 9. ebendas. T. VIII. p. 512. Apul. Met. X. p. 702. *hic panes*, *crustula*, *lucunculos*, *hamos*, *lacertulos et plura scitamenta mellita.* Allein gewagt scheint es mir, dasselbe Wort *lucunculi* bei Petron. c. 66. p. 429. mit einigen Erklärern herzustellen. Die besten Codd. geben *saucunculum*, was leicht in *saviunculum* verändert werden kann. *Savillum* ist eine Art von süssem Gebäck, wie unsere Baiser.

C. 29. endlich scheint mir eine Lücke zu sein in den Worten: *in his tibi ludos circenses interpretare*, *cursus seculi intuere*, *tempora labentia*, *spatia dinumera*, *metas consummationis exspecta*, u. s. w. Ich glaube nämlich, dass hinter *labentia* ein Verbum ausgefallen ist, da im Vorhergehenden sowohl wie im Folgenden jedes Substantiv sein eigenes Verbum hat. Es müsste wohl eins sein wie *specta* oder ähnlich, das durch die

Aehnlichkeit mit dem folgenden *spatia*, oder wegen des spätern *exspecta* herausfiel.

Soweit über diese beiden Schriften, deren besondere Beurtheilung ich mir vorgenommen hatte. Erlaube mir der Leser noch, einige schwierige und verdorbene Stellen aus andern Schriften kurz zu behandeln.

De Idololatr. c. 4.: *qui servitis lapidibus et qui imagines facitis aureas et argenteas et servitis phantasmatibus et daemoniis et spiritibus insanis.* So hat Hr. Dr. L. mit den Codd. des Ursin und Wower. geschrieben, während die andern Herausgeber meistens *infamibus* geben, nur Rhenan. allein mit dem Cod. Agobard. *infamis* schreibt. Wenn *infamis* wirklich die richtige Lesart sein sollte, so müsste es neben *infamis*, der gewöhnlichen Endung, eine Nebenform *infamus* gegeben haben, für die ich freilich kein zweites Beispiel anführen kann. Vielleicht würde *infandis*, was in der Bedeutung von *execrabilis*, *scelestus*, *abominabilis* gebraucht wird, den Zügen der Codd. und dem Sinne nahe kommen, da mir *insanis* mehr ein Interpretament, als die ursprüngliche Lesart zu sein scheint.

C. 5. scheint mir *erogationem*, was alle Ausgaben ausser Rigalt geben, dem Hr. Dr. L. gefolgt ist, die vorzüglichere Lesart. Tertullian spricht hier nicht von der Verminderung und theilweisen Beeinträchtigung des Gesetzes, sondern von der gänzlichen Auflösung desselben, und das liegt in *erogare* und *erogatio*, was beim Tertullian soviel als *enecare* und *perdere* bedeutet, cf. de la Cerd. zu de Spect. c. 12. *apud tumulos erogabant;* cf. Apol. c. 44. *cum tot innocentes erogamur;* de Praescript. Heret. c. 2. In demselben Capitel möchte wohl aus den Codd., welche entweder *sit vis tuis legibus* oder *fit vis tuis leg.* geben, zu emendiren sein *si viris tuis legibus.*

C. 11. lese ich *ecquid maioris opera est erga daemonia thurariis?* statt *ecquid maioris operae et erga daemonia thurarius?* wo Hr. Dr. L. emendirt: *ecquid maioris operae est erga daemonia quam thurarius?*, sowie ich c. 14. die Lesart des Cod. Agobard. *idem et compeccare possimus* beibehalte, dessen Glosse mir *cum eis peccare* zu sein scheint.

C. 18. geben die Mss. *derigendo omni fastigio et suggestu*, was Ruhnk. von *derigeo* ableitet, für *solvi dissolvi*, da *rigere* von allem Stehenden, von statua, suggestus u. s. w. gesagt werden könne. Ich möchte aber wohl ein Beispiel dieser Bedeutung haben, obgleich ich *derigendus* an und für sich nicht verwerfe und dadurch der Ansicht der Gelehrten entgegentrete, dass ausser *derigui* keine Form dieses Verbi vorkomme. Nahe liegt die Emendation *deridendo*, die aber mehr ein Glossem sein würde. *Deriguo* erklären die Gloss. durch *ἀποπηγνύω*, d. h. zusammenfrieren lassen, cf. Philox. p. 68. *deriguit ἀπεπάγη*, Gloss. Cyrill. p. 390. *ἀποπηγνύω deriguo*, *ἀποπήγνυμαι derigeor*, woraus

hervorgeht, dass *derigere* einst in activer Bedeutung existirt habe; doch finde ich es nie in der von Rigalt vorgeschlagenen Bedeutung gebraucht. Aber *derigĕre*, wahrscheinlich von *de* und *rĭgo* zusammengesetzt, ist in der Glosse des Philox. p. 68. in der Bedeutung von ἐξαποστεῖλαι, und *derigenda* in der von ἐξαποσταλτέα, d. h. wegschicken, wegwerfen, aufgeführt. Vielleicht geht hierher die Stelle des Plaut. Curc. III. 24. und die Glosse des Tert. p. 53. Auffallend bleibt die Stelle immer.

C. 23. lese ich für *cum scires utique voluisti, et es tam in facto quam in cogitatu: voluisti: reus es* (wegen des Compendium *re' es* verderbt).

Apologeticus.

C. 6. *nunc religiosissimi legum et paternorum institutorum protectores et ultores respondeant* liest Hr. Dr. L. aus dem Agobard., Fuld. und Lugd. Sollte *tuitores* hier nicht dem Sinne angemessener sein oder auch *tutores*?

C. 7. ist mir stets in der Stelle: *dicimus sceleratissimi de sacramento infanticidii et pabulo inde* höchst auffallend gewesen, wo *inde* für *eorum* stehen würde sc. *infantum*, aus *infanticidii* zu ergänzen. Die ganze Verbindung ist eine höchst kühne, gewagte, obgleich sich der Gebrauch von *inde* für Personen aus Plaut. Pseud. II. 2. 28. vertheidigen lässt: *quia videre inde esse*, i. e. ex eo milite, illius militis, cf. Curc. V. 3. 43., und *inde* gerade bei den Wörtern des Essens und Trinkens besonders im Gebrauch ist, cf. Burm. ad Virg. Aen. XIII. 661. Ovid. Fast. III. 273. *rivus: saepe sed exiguis haustibus inde bibes;* II. 257. *inde satur.* Früher glaubte ich, dass in dem *pabulo inde* ein Substantivum wie *pabulatione* enthalten sei. Uebrigens möchte die Lesart einiger Codd. *pabulo crudae* nicht zu übersehen sein, in der vielleicht *pabulatum*, eine bei den Afrikanern sehr beliebte Bildung, oder etwas Aehnliches versteckt liegt.

C. 15. muss zum Theil aus dem Cod. Fuld. mit Rigalt und Haverkamp gelesen werden: *si honorem inquinant divinitatis, si maiestatis fastigium advolant. Inquinant* für *inquietatant* habe ich wegen des obigen *nonne violatur maiestas et divinitas constupratur* emendirt, *advolant* aber wegen der Parallelstelle advers. Nat. I. c. 10., wo dieselben Worte stehen, und ich ebenso *inquinant* vorziehe. Auffallend ist es, dass Hr. Dr. L. im Apolog. *obsoletant*, in den andern Stellen *advolant* vorzieht. Wenn *obsoletare* an der ersten Stelle richtig ist, muss freilich *inquietant* stehen bleiben, weil Beides sonst dasselbe bedeuten würde; cf. Intt. ad Plaut. Rud. II. 4. 11. Isidor. Gloss. p. 689. *obsolitatus pollutus, inquinatus*, wo *obsoletatus* nothwendig zu lesen ist, Gloss. Arab. Lat. p. 708. *obsolito obtero vel inquino.* Tertull. Scorp. c. 6. *qui vestitum obsoletassent nuptialem.*

C. 21. p. 89. fin. möchte die Lesart des Cod. Fuld., des Rigalt und Haverk. *quam apud vos asseverare de Romulis* (für

Romulo) *Proculi solent* schon wegen des folgenden *Proculi* beizubehalten sein. Dieser Plural findet sich nicht selten beim Tertull., z. B. c. 22. *sciunt Croesi sciunt Pyrrhi*, und ebendas. *phantasmata Castorum.*

C. 23. steht in den Codd. *aeque producatur aliquis ex iis, qui de deo pati existimantur, qui aris inhalantes numen de nidore concipiunt, qui ructando curantur, qui anhelando profantur.* Rigalt wollte dafür *conantur* lesen (was Besnard. übersetzt: *Die Gottheit, welche sie rülpsend von sich zu geben bemüht sind*). *Conari* will Rigalt von den Kreisenden gebraucht hierher übertragen. Näher läge für diese Conjectur die Stelle bei Apul. Florid. p. 44. *id vero quod didicit ita similiter nobis canit* (psittacus), *ut vocem si audias, hominem putes, corvi quidem si audias, idem conare non loqui*, wie wohl zu lesen ist. Plaut. Pers. Prol. 9. *picasque docuit nostra verba conari.* Haverk. emendirte *curvantur;* Hr. Dr. L. *occupantur* oder *occursant;* ich glaube, *ariolantur* liegt näher, oder besser noch *augurantur.*

C. 26. lese ich für: *prior est quibusdam diis suis silvestris Roma, ante regnavit quam tantum ambitum Capitolii exstineret* aus den Mss., die alle *exstineretur* haben: *tanto cum ambitu Capitolium exstrueretur.*

Advers. Nat.

I. c. 4. wird durch die Emendation *aliquos, quos retro ante hoc nomen vagos, viles, improbos norant, emendatos repente mirantur* für *aliquos retro ante hoc* die Verbindung und der Zusammenhang der Stelle meiner Ansicht nach vollkommen hergestellt. Ueber die Bedeutung des *aliquis* beim Tertull. habe ich schon oben gesprochen.

C. 9. die lückenhafte Stelle: *si Tiberis redundaverit, si Nilus non redundavit, si coelum stetit, si terra movit, ... tiva vastavit, si fames afflixit, statim omnium vox, Christi .... tum* muss aus dem Apolog. c. 40. supplirt werden, wo es heisst: *si Tiberis adscendit in moenia, si Nilus non adscendit in arva, si coelum stetit, si terra movit, si fames, si lues,* und so möchte ich auch hier *si lues vastavit* lesen.

II. c. 5. fülle ich die Lücke so aus: *ita credere contingit elementorum potestates et arbitria esse quae sunt servitutes et officia.*

C. 9. fin. scheint mir aus dem Zusammenhange die Emendation *bellissimos* für *utilissimos* nothwendig, was um so leichter entstehen konnte, als für *bellus* in den Codd. meistens *vellus* steht und so die Abänderung von *vellissimos* in *utilissimus* nicht zu fern lag. *Utilissimos* geht, soviel ich einsehe, gar nicht. Ich wüsste wenigstens nicht, in welchem Sinne die Freier der Penelope so genannt werden könnten. So haben z. B. beim Apuleius

Met. V. p. 380. *aetatem portat bellule* die Mss. die Variante *vellule* und *vetule*, was von *utile* nicht weit entfernt liegt.

C. 10. ist für *de lenonio ludo iactitat se somniis Herculis functam et potuit dum animo contemplatur*, *somnio pati* zu lesen: *Herculi iunctam*, cf. c. 12. p. 170. *sed ipse pubescens sorori suae iungitur.*

C. 12. möchte ich statt des blossen Ablativs *tandem filio in tenebris oppressus regnoque privatus est* aus dem vorhergehenden *tandem* (geschrieben *tande*) noch *de* entnehmen und *de filio* lesen, nach einem dem Tertullian und den übrigen Afrikanern geläufigen Sprachgebrauche, die Präposition *de* bei der Angabe der Ursache, des Ausgehens von Etwas zu setzen; z. B. in ähnlicher Weise Apol. c. 23. *de deo pati existimantur.*

De Testim. animae c. 1. möchte es wohl angemessener und bezeichnender sein, mit dem Cod. Agob. *eam te voco quae scholis formata, bibliothecis exercitata, academiis et porticibus pasta* (für *pastam*) *sapientiam ructas* zu lesen. C. 5. möchte ich entweder *sicine mirum, si a deo data eadem canit quae deus suis dedit nosse?* oder blos *sic mirum* lesen, aber mit einem Fragezeichen hinter *nosse.*

So ist noch Manches in diesem ersten Bande, mit dessen Beurtheilung ich mich begnüge, worin ich mit dem Hrn. Dr. L. nicht übereinstimmen kann. Das Lob ist dem Autor zum wenigsten zuzuertheilen, dass er in neuerer Zeit auf den Tertullian aufmerksam gemacht und in manchen Punkten seine Lectüre erleichtert hat. Möge das Werk überall mit der Lust gelesen werden, mit der ich es durcharbeitet habe.

Halle. **Dr. *G. F. Hildebrand.***

Anfangsgründe der reinen Mathematik für den Selbstunterricht von *Karl Koppe*, Oberlehrer am Gymnasium zu Soest. Essen bei G. D. Bädeker. I. Thl. mit dem Titel: *Die Arithmetik, Algebra und allgemeine Grössenlehre.* 1836. XVIII und 272 S. (1 Fl. 12 Kr.); II. Thl.: *Planimetrie und Stereometrie* mit 6 Figurentafeln. XX und 241 S. (1 Fl. 36 Kr.); III. Thl.: *Die ebene und sphärische Trigonometrie* mit 3 Steindrucktafeln. 1837. VIII und 187 S. (54 Kr.); IV. Thl.: *Die niedere Analysis* leicht fasslich dargestellt und durch Beispiele mehrfach erläutert. 1838. X und 135 S. (54 Kr.)

Der Verf. wurde von dem Schul-Collegium zu Münster im Jahre 1834 aufgefordert, ein mathematisches Lehrbuch zur Einführung am Gymnasium zu Soest vorzuschlagen, und wählte für diesen Zweck die Elementar-Mathematik von Ohm, fügte aber für die Besorgniss des zu hohen Preises jenes Werkes für ein Schulbuch die Erklärung bei, selbst einen Leitfaden für den

Unterricht herausgeben zu wollen. Jene Behörde genehmigte diesen Vorschlag und nach Einsicht des Manuscripts des vorliegenden Theils die Einführung an der Anstalt. Diese Umstände bewogen den Verf. zur Herausgabe seines Lehrbuches, welches nach den Ansichten Ohms bearbeitet und auf dessen Methode gegründet ist. Diese hat allerdings viele Vorzüge vor der in vielen Lehrbüchern beobachteten; allein sie ist für den Gymnasial-Unterricht doch manchen Aenderungen unterworfen, die der verständige Lehrer vornehmen muss. Zugleich bemerkt Ref., dass ihr der Verf. selbst nicht in allen Theilen getreu geblieben, sondern mehrfach von ihr abgewichen ist. Die nähere Nachweisung führte zu weit.

Die Bestimmung des Buches ist, dem Schüler ein Hülfsmittel zur häuslichen Wiederholung des in der Schule gehörten Unterrichts zu gewähren (?) und in den späteren Abschnitten, welche für reifere Schüler geschrieben sind, wohl auch zur Vorbereitung auf den Unterricht, vielleicht auch fähigeren Schülern zum eigenen Studium einzelner Lehren zu dienen, wenn diese wegen beschränkter Zeit oder um anderer Hindernisse willen in der Schule übergangen werden müssen. In der Vorrede spricht sich der Verf. über die Art der Bearbeitung, über den Gebrauch des Buches und über die beim mündlichen Unterrichte zu beobachtende Methode sehr weitläufig aus, welcher Ref. im Ganzen wohl beistimmt, die er jedoch im Besonderen mehrfach modificiren würde, wenn er sie nach ihrem ganzen Inhalte und Umfange, nach ihrem pädagogischen und wissenschaftlichen Werthe besprechen könnte. Er würde dem Verf. vieljährige Erfahrungen entgegenhalten und theilweise seine Ansichten bestätigen, theilweise aber auch modificiren. Namentlich muss er sich gegen das Uebergehen von arithmetischen Disciplinen ernstlich erklären, da hierdurch viel Schaden angerichtet und der innere Zusammenhang, die zureichende Begründung den Darstellungen entzogen und die Arithmetik ihres wissenschaftlichen Charakters beraubt wird. Auch soll der Schüler so viel als möglich selbst entwickeln, wozu ihm gewisse allgemeine und bestimmte Erklärungen, und aus diesen abgeleitete umfassende Sätze, Grundsätze, als Grundlage dienen müssen, worauf gerade Ohm ein so grosses Gewicht legt, die aber der Verf. vielfach vernachlässigt hat.

Das ganze Lehrbuch soll die reine Elementar-Mathematik, also die besondere und allgemeine Zahlenlehre mit Einschluss der sogenannten Algebra, die Geometrie in ihren einzelnen Theilen, als Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie nebst den Elementen der ebenen und sphärischen Trigonometrie, zugleich aber noch die Lehre von den Kegelschnitten enthalten, welche an vielen preussischen Gymnasien vorgetragen würden: wohin sie nach des Ref. Ansicht durchaus nicht gehören, da sie das classische Studium ohne besonderen Gewinn beeinträchtigen und die Zeit für dieses

beschränken. Die drei ersten Theile enthalten die Arithmetik, Planimetrie, Stereometrie und Trigonometrie; der vierte und letzte die Elemente der höheren Gleichungen, die unendlichen Reihen, die imaginären Ausdrücke und die Kegelschnitte. Sucht man für diese Anordnung eine leitende Idee, so bemüht man sich vergebens; dem Verf. scheint keine, wenigstens nicht die aus dem inneren Wesen der Mathematik hervorgehende Idee vorgeschwebt zu haben, sonst würde er in der Einleitung sich ganz anders haben erklären und die Materien der Grössenlehre, Mathesis, zweckmässiger ordnen müssen.

In zwei Theilen, deren einer die besondere und allgemeine Zahlenlehre mit Einschluss der Gleichungen bis zum 4. Grade, die Proportionen, Logarithmen, Progressionen unendlicher Reihen und zusammengesetzte Zinsrechnung, der andere die allgemeine Geometrie, als Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie, dann die besondere, als Goniometrie, ebene und sphärische Trigonometrie und höchstens die Elemente der Polygonometrie als Anwendung jener enthalten würde, lassen sich alle Gesetze und Wahrheiten der Zahlen- und Raumgrössenlehre in einem einfachen, consequenten und jedem Schüler von 14 bis 18 Jahren verständlichen, leicht fasslichen Vortrage bei einem 4jährigen Curse mit wöchentlichen 3 bis 4 Stunden bei jedem mit einer solchen Gründlichkeit zum klaren Bewusstsein bringen, wie es nur immer verlangt werden kann. Der Lehrer muss es nur verstehen, seine Schüler und den ihnen dargebotenen Stoff zu behandeln; er wird nicht Ursache haben, bald hier, bald dort ein Kapitel zu überspringen und für den späteren Vortrag zu versparen, wie der Verf. und mit ihm nicht selten Ohm annehmen wollen.

Da der Verf. durch die Bemerkung, vor dem Jahre 1834 kein gutes Lehrbuch gekannt zu haben, den mitunter vorzüglichen Lehrbüchern mancher Verfasser, welche höchstens gegen die Anordnung der Materien es verfehlten, den Werth abspricht, also gleichsam den Stab bricht; so hält es Ref. im Interesse des betheiligten Publikums und der Wissenschaft für seine Pflicht, die Arbeit des Verf. nach ihrem wissenschaftlichen und pädagogischen Werthe zu beurtheilen und das Publicum mit dessen Vorzügen und etwaigen Mängeln bekannt zu machen.

Die Einleitung von 2 Seiten soll den Anfänger mit dem Gebiete der reinen Elementar-Mathematik bekannt machen, versinnlicht ihm aber weder das Erwachsen der Grössenlehre aus den Eigenthümlichkeiten, Eigenschaften, Veränderungen, Vergleichungen, Beziehungen der Grössen u. s. w., noch den Charakter der Zahlen- und Raumgrössenlehre, noch das Wesen der mathematischen Methode, welche die Grundlage für jeden gedeihlichen Unterricht in der Mathematik ist, ohne welche weder solide Kenntnisse, noch treffliche Fortschritte zu erwarten sind, und ohne welche jene Selbstthätigkeit des Schülers, sich zu

zeigen, zu üben und zu erkräftigen, jene Liebe, welche die Schüler für die Wissenschaft gleich von vorn herein bekommen sollen und in welcher der Erfolg des Vortrags sicher und fest begründet ist und die Fähigkeit keimt, im Gebiete der Wissenschaft mit Sicherheit und Leichtigkeit vorwärts zu schreiten, worauf Ohm das ganze Gewicht seiner Methodik legt, niemals erreicht wird. Mit ihrem Inhalte und ganzen Gebiete, da es ja nur in gründlicher und bestimmter Zergliederung des Gegenstandes, Erklärungen, in den hieraus abgeleiteten, einfachen und elementaren Sätzen, Grundsätzen, in den jede Disciplin beherrschenden Lehrsätzen und daraus abgeleiteten Folgesätzen, in den bündigen Beweisen jener, in den Aufgaben und Zusätzen besteht, muss der Anfänger innigst vertraut sein, um auf sein Eindringen in das Wesen der Wahrheiten rechnen zu können.

Mathematik, sagt der Verf., ist die Lehre von den Grössen. Zuerst hätte er den Begriff und die Betrachtungsweise der Grösse erklären und an ihren Eigenschaften, Veränderungen, Vergleichungen und Beziehungen nachweisen sollen, inwiefern Grössen gleich oder ungleich, verhältnissmässig, congruent und ähnlich sein können, und inwiefern aus diesen Betrachtungen ohne Rücksicht auf Versinnlichung die eigentliche Grössenlehre, Mathesis, und mit Bezug auf diese die Mathematik erwuchs. Zahl ist jede der Zeit angehörige besondere oder allgemeine Menge von Dingen gleicher Art; mithin musste die Erklärung von gleich- oder ungleichartigen Dingen vorausgehen. Jede Zahl hat im Grunde einen Namen, ist also benannt, mithin würde man sie besser in bestimmte und unbestimmte eintheilen. Den Begriff „allgemeine Grössenlehre" deutet der Verf. theilweise unrichtig, da hierunter auch die Raumgrössen verstanden sind, jener aber nur Zahlen darunter versteht. Zahlen- und Raumgrössen sind entweder besondere oder allgemeine, wornach es eine besondere und allgemeine Zahlen- und Raumgrössenlehre giebt. So viel im Allgemeinen.

Der erste Theil enthält nach des Verf. Ansicht die Arithmetik und allgemeine Grössenlehre in 2 abgesonderten Abschnitten, deren letzterer von den benannten Zahlen, vom Messen, von den Verhältnissen und Proportionen und im Anhange von der Zinseszinsrechnung handelt; also gehören diese Materien nicht zur Arithmetik und doch behandeln sie Gesetze von Zahlen, woraus der Verf. das Unzweckmässige seiner Eintheilung und Ansicht erkennen mag. Die Arithmetik zerfällt in eine besondere und allgemeine; jene hat alle Gesetze in besonderen, diese in allgemeinen Zeichen darzustellen; von jener erhebt sich der Lernende allmählig zu dieser und erhält jene berührte Selbstthätigkeit, Selbstständigkeit und Liebe im Vorwärtsschreiten.

Die Arithmetik zerlegt der Verf. in 9 Abschnitte und behandelt im 1. S. 3—20. die sogenannten vier Species, und doch

spricht er in der Vorrede von sieben Grundoperationen, indem er die logarithmischen Gesetze zu diesen rechnet; im 2. S. 22—52. die Ausdrücke, welche durch allgemeine Anwendung jener Species entstehen; gleich als ob nicht auch durch das Potenziren, Radiciren und Logarithmiren Ausdrücke entständen; im 3. die Potenzen, Wurzeln und Logarithmen S. 52—80.; im 4. S. 80—117. die decadischen Zahlensysteme und die numerischen Operationen; im 5. S. 117—138. die Theiler und Vielfachen ganzer Zahlen; im 6. S. 138—150. die Kettenbrüche; im 7. S. 150—196. die Gleichungen mit Einschluss der arithmetischen und geometrischen Proportionen, der quadratischen, transcendenten und unbestimmten Gleichungen; im 8. S. 197—218. die combinatorischen Operationen, und im 9. S. 218—235. die arithmetischen und geometrischen Reihen.

Hält man die Grundidee der Zahlenlehre fest, dass sie in dem Bezeichnen, Stellen- und Charakterwerthe, in dem Verändern nach den drei Vermehrungs- und Verminderungsoperationen ganzer und gebrochener, einfacher und zusammengesetzter, positiver und negativer Grössen, in der auf analytischen Gleichungen beruhenden Syntaktik, in der Vergleichung und endlich in der Beziehung der Zahlen mittelst Verhältnisse, Proportionen, Logarithmen und Progressionen und in der Anwendung der theoretischen Gesetze auf praktische Rechnungsfälle besteht; so entspricht ihr die Anordnung des Verf. in vielen Fällen nicht, und Ref. kann letztere nicht als eine aus einem consequenten Zusammenhange der sich wechselseitig begründenden Disciplinen hervorgehende ansehen; es fehlt ihr die das Ganze beherrschende Idee und sie zerstückelt mehrfach die einzelnen Disciplinen, welches keine Billigung verdient. Addition und Subtraction, Multiplication und Division, Potenzirung und Radicirung aller Zahlen bilden drei Gegensätze, auf welchen die Gleichungslehre beruht, und diese bildet wieder die Grundlage für das Beziehen der Zahlen. Mithin mussten Materien des 3. Abschnittes mit dem 1. vereinigt, die Lehre von den Theilern nach den gemeinen Brüchen, ihnen die Decimal- und Kettenbrüche, die Rechnungen in Potenz-, Wurzel- und imaginären Grössen, diesen die combinatorischen Operationen, dann als 2. Hauptabschnitt die Gleichungslehre und als 3. die Beziehungslehre und endlich als 4. die praktische Arithmetik mit der zusammengesetzten Zinsrechnung folgen.

Eine allgemeine Uebersicht der Zahlenlehre musste den Anfänger mit den allgemeinen Begriffen: besondere und allgemeine Zahl, gleichartige und ungleichartige Einheiten, ganze und gebrochene, positive und negative, einfache und mehrfache Zahlen, mit den zwei Hauptveränderungsarten und ihren Modificationen, mit dem Charakter und den Grundbegriffen jeder der sechs Operationen, mit ihrer formellen und reellen Darstellung, mit

den daraus hervorgehenden Gegensätzen, mit dem Wesen der analytischen und synthetischen Gleichungen, mit dem Charakter der Verhältnisse, Proportionen, Logarithmen und Progressionen bekannt machen und ihm dadurch eine allgemeine Uebersicht von dem Gebiet der Zahlenlehre verschaffen. Die aus diesen Erklärungen sich ergebenden Grundsätze sind nach des Ref. inniger Ueberzeugung jene umfassenden, ganz allgemeinen und eben deswegen völlig einfachen und elementaren Sätze, mit welchen sich der Schüler am leichtesten vertraut macht und welche er wegen ihrer Allgemeinheit und Umfassendheit überall anwenden kann. Auf sie will unfehlbar Ohm verwiesen und seine Methode begründet haben, ohne sie überall gleich umsichtsvoll und consequent befolgt zu haben; auf sie musste der Verf. seine Darstellungen zurückführen, um im Geiste der bezeichneten Methode zu verfahren, was jedoch nicht geschehen ist.

Die Buchstaben bezeichnen eigentlich allgemeine, und nicht gerade unbestimmte Zahlen. Bevor der Verf. von zusammengesetzten Zahlen spricht, muss er erklären, welche Operationszeichen sie bilden; dann wird er jede formelle Darstellung einer Operation einen „Ausdruck" oder formelle Addition, formelle Subtraction u. s. w. oder ein formelles Product, einen formellen Quotienten u. s. w. nennen. Eine Gleichung ist kein Zeichen, sondern eine Function des Geistes, wornach zwei Ausdrücke so gleich sind, dass der zweite aus dem ersten entweder unmittelbar abgeleitet ist, oder dieser jenem gleich sein soll; dort entsteht eine analytische, hier eine synthetische Gleichung, worin die Gleichheit noch von einer Bedingung, einer zu bestimmenden Unbekannten, abhängt. Dass jede Grösse eine positive oder negative Beschaffenheit hat, also mit positiven oder negativen Zahlen zu operiren ist, und das Plus- und Minuszeichen eine doppelte Bedeutung erhält, einmal der formellen Addition oder Subtraction, das andere Mal der Beschaffenheit, also Operations- oder Beschaffenheitszeichen ist, sollte erklärt sein, bevor von Addiren oder Subtrahiren die Rede ist. Addiren heisst zwei oder mehr Zahlen entweder in eine formelle oder reelle Summe bringen und im letzten Falle eine Zahl finden, welche den einzelnen Summanden gleich ist, woraus sich die Grundsätze ergeben: „Gleiche Zahlen zu gleichen addirt, geben gleiche; ungleiche zu ungleichen, oder gleiche zu ungleichen oder ungleiche zu gleichen Zahlen addirt, geben ungleiche Summen", welche der Verf. theilweise Lehrsätze nennt und beweisen will, was ihm jedoch nach seiner indirecten Weise nicht gelingt und gerade so viel ist, als wenn er die den Erklärungen zum Grunde liegenden Wahrheiten, also die Merkmale einer Sache, welche sie von einer anderen unterscheiden, beweisen wollte. Niemals wird er aber eine Erklärung und eine ihr zum Grunde liegende oder aus ihr sich ergebende Wahrheit an und für sich beweisen können.

In diesen Fehler gegen jede logische Darstellung verfällt der Verf. in seinem Buche sehr vielmal, was hier für alle Fälle bemerkt sei.

Die blos angegebene Subtraction zwischen zwei Grössen heisst eine formelle Differenz, und Subtrahiren heisst eine Grösse wegnehmen oder aufheben und dadurch eine Zahl, Differenz, finden, welche zur subtractiven Grösse addirt, die Hauptgrösse, den Minuend, giebt, wodurch sich das Subtrahiren in negativen Grössen, welche durch jenes Aufheben additiv werden, wogegen die Subtraction additiver (positiver) Grössen diese in subtractive verwandelt, leicht und einfach ergiebt. Auch hier ergeben sich wieder mehrere Grundsätze, wovon der Verf. manche unrichtig zu Lehrsätzen oder Zusätzen macht. Beide Operationen sind mit grossem Aufwande von Sätzen, aber nichts weniger als einfach und leicht verständlich, d. h. so behandelt, dass der Schüler gleich anfangs für die Wissenschaft gewonnen wird. Ein Lehrsatz für die Addition und Subtraction führt mit den Erklärungen des Wesens jeder Operation zu allen Wahrheiten, welche jeder angehören. Aehnliche Bemerkungen müsste Ref. bei der Multiplication und Division machen, wenn er jede im Einzelnen beurtheilen wollte, wozu ihm jedoch der Raum nicht gestattet ist. Der Verf. machte zu Lehrsätzen, was Erklärungen, Grundsätze oder Folgesätze sind, und zu Zusätzen, was entweder Grundsätze oder Folgesätze sind. Auch zeigt er in Aufgaben nicht, wie man die Operationen praktisch ausführt. Inconsequent sind die Anmerkungen S. 17—20.; sie betreffen die Bruchlehre, welche erst im 2. Abschnitte abgehandelt ist; sollen sie das vorher Gesagte erläutern oder auf das Nachfolgende vorbereiten? In keinem Falle erfüllen sie dann, was sie bezwecken sollen; ja selbst, wenn sie als reine Folgerungen angesehen werden, findet sie Ref. nicht zweckmässig. Die in Form von Brüchen ausgedrückten ganzen Zahlen füllen unnöthig den Raum aus und konnten füglich wegbleiben; manche Sätze sind sogar unverständlich, z. B. die Sätze 42, 43 und 45 N. 1—8, weil die Gründe dafür erst später folgen.

Die Vermischung der allgemeinen Differenzen und der mit ihnen vorzunehmenden Rechnungen mit den Brüchen ist nicht zu billigen, so gut auch die Materie behandelt ist. Die formelle Summe zweier Grössen ist so gut ein Ausdruck, wie die formelle Differenz. Was der Verf. in der Schlussbemerkung und in § 93. bis 123. sagt, sollte viel früher seine Stelle gefunden haben; dann würde viel Raum erspart und grosse Kürze, aber doch der Zweck besser erreicht worden sein. In den Sätzen 99—106 wird mit positiven und negativen Zahlen operirt und in § 108. u. d. f. ihr Charakter erklärt; ein gründlicher und consequenter Vortrag erfordert das umgekehrte Verfahren. Dass das Product aus zwei negativen Factoren oder der Quotient aus negativen

Grössen positiv und bei ungleichen Zeichen negativ ist, muss bewiesen werden. Warum eine Summe, deren Summanden additive oder subtractive Ausdrücke sind, algebraisch heissen soll, ist um so weniger zu begründen, als der Verf. noch nicht erklärt hat, was „Algebra oder algebraisch" ist und als diese Begriffe fast jeder Mathematiker anders deutet, weil sie weder wörtliche noch sachliche Bedeutungen haben. Der Begriff „allgemeiner Ausdruck" reicht zur Versinnlichung hin. Warum in § 107. erklärt wird, was Bruch, ganze oder gebrochne Zahl, ächter oder unächter Bruch ist, da doch von positiven und negativen Zahlen gehandelt werden soll, hat keinen Grund und die Darstellung selbst ist insofern inconsequent, als die Rechnungen in Brüchen schon früher vorkamen.

Ganze und gebrochene Zahlen führen den Namen „absolute Zahlen"; ein additiver oder subtraktiver Ausdruck, dessen Glied eine absolute Zahl ist, heisst eine positive oder negative Zahl, sagt der Verf. § 107 u. 108. Ref. verglich mit dieser Darstellung den § 48. des Ohm'schen Lehrbuches 1. Bd. und fand darin, dass jener sich sehr unklar ausdrückt und von der Darstellungsweise Ohms keinen rechten klaren Begriff haben mag. Jede durch Aufwärtszählen über Null entstehende Zahl ist dem Ref. eine positive; und jede durch Abwärtszählen unter Null entstehende eine negative besondere oder allgemeine Zahl, und Ausdruck ist ihm jede durch das Additions- und Subtractionszeichen gebildete, zusammengesetzte Zahl, worauf die Erklärung des Verf. nicht passt. Auch Ohm deutet diesen Begriff unrichtig, so viel auch für die Subjektivität gerechnet wird. Jener ist diesem oft blind gefolgt und stellte die arithmetischen Gesetze nichts weniger als einfach, klar und einander consequent begründend dar, woraus sich die vielen unnöthigen, zweckwidrigen und den Raum unnütz ausfüllenden Wiederholungen erklären lassen, wie z. B. die Lehr- und Zusätze § 113—123. beweisen, welche Grundsätze für die einzelnen sind, auf denen früher mitgetheilte Sätze beruhen, also an ihrem gehörigen Orte stehen sollten. Dem § 112. lässt sich noch beifügen, dass jede negative Zahl von weniger Einheiten grösser ist als die von mehr Einheiten, wenn man sie auf die Null bezieht.

Den Begriff „Potenz" hat Ohm besser erklärt als der Verf.; dieser sagt: Den Ausdruck, welchen man erhält, wenn man a so oft multiplicirt, als m anzeigt, — dieser, wenn man a so vielmal mit sich multiplicirt, als m anzeigt, nennt man eine Potenz; auch ist dem Verf. schon a ein Ausdruck und die aus ihm und dem Exponenten gebildete Potenz gleichfalls d. h. ein Ausdruck vom Ausdruck. Ohm unterscheidet genauer und geht mehrfach consequenter zu Werke. Die Sätze 125—131 müssen streng bewiesen werden; das in der Anmerkung Gesagte entspricht keinem Beweise; Ohm führt allgemeine Beweise, die jedoch Ref. von besonderen Exponenten zu allgemeinen erhebt, weil diese Darstel-

lungsweise dem jugendlichen Geiste allein entspricht. Zugleich gehören die Sätze § 170. zu § 130.; die Sätze § 136 u. 137. sind Grundsätze; ihre Wiederholung in § 171—174. ist eine unnöthige, ja verderbliche Zersplitterung der Wahrheiten, die dem Anfänger nicht zusagt; dass Ohm eben so verfuhr, konnte dem Verf. keinen zureichenden Grund für ein gleiches Verfahren abgeben. Gegen das Materielle hat Ref. nichts einzuwenden; es übertrifft die meisten Lehrbücher; allein das Methodische führt zu keinem den Gymnasialschülern entsprechenden Ziele; diese gewinnen keine Selbstständigkeit, keine klare Uebersicht und keine Liebe zum freithätigen Vorwärtsschreiten.

Die Wurzelgrösse nennt der Verf. zweckwidrig „Zeichen“ und die Wurzel aus der Null Ref. eine zwecklose Angabe; Radiciren heisst letzterem das Aufsuchen einer Zahl, welche zur so vielten Potenz erhoben, als der Wurzelexponent anzeigt, den Radikanden wieder giebt. Die Sätze 146 u. 147 stellen eine und dieselbe Wahrheit dar, welche sich aus dem Charakter des Potenzirens und Radicirens ergiebt, also eine Grundwahrheit ist und keines Beweises bedarf; Ohm betrachtet sie als blosse Zusätze zu seiner Erklärung, d. h. als Grund- oder Folgesätze und benutzt sie für spätere Beweise. Die blosse Angabe der Sätze 148—155 ohne gediegene Beweise, wie sie Ohm führt, entsprechen dem Gebrauch des Lehrbuches nicht; die Anmerkung reicht nicht aus. Die Sätze § 156—159. sind Grundsätze, als welche sie auch Ohm an und für sich betrachtet. Das, was der Verf. Differenzpotenz nennt, ist eigentlich eine ausgeführte Division in Potenzgrössen, kam also schon § 130. vor, und § 166. wird sie erst erklärt, und doch sollen die Erklärungen überall vorausgehen.

Diesen Untersuchungen lässt der Verf. die Erklärung der Logarithmen und ihre Gesetze folgen, weicht also von Ohm ab; ob mit Recht, will Ref. nicht absolut entscheiden, seiner Idee entspricht es nicht, weil er, wie die wörtliche Bedeutung sagt, die Logarithmen als Verhältnisszähler ansieht, sie also ihre Grundlage in der Beziehung der Zahlen haben. Berücksichtigt man aber bloss die Sache, so erscheinen jene als blosse Exponenten der Potenzgrössen und hängen hiernach mit der Potenzlehre eng zusammen, und der Verf. hat für seine Anordnung erhebliche Gründe. Ref. hält es für zweckmässig, ja für durchaus nothwendig, dass die Gesetze des Erhebens der Binomien und Polynomien zu Potenzen mit Entwickelung des Binomialsatzes, das Ausziehen der Wurzeln, und dann die Rechnungen in Potenz-, Wurzel- und imaginären Grössen folgen. Die Logarithmen würden daher durch jene Materien passender ersetzt und eine spätere Stelle finden; das Radiciren aber beruht auf dem Potenziren; jenes betrachtet der Verf. freilich nur für die 2. und 3. Wurzel; die Potenzformen des Binomiums für den 4. und höheren Grad würden dem Schüler leicht den Weg bahnen. Das Materielle des 4. bis 6. Abschnittes

ist im Allgemeinen gut behandelt, obwohl für das Besondere Manches zu erinnern wäre, z. B. dass die Multiplication und Division in Decimalbrüchen auf der Nachweisung dieser Operationen an ihnen mit 10, 100 u. s. w. beruht, dass zwischen zwei grösseren oder kleineren Partialbrüchen oft Einschaltbrüche möglich sind; wie dieselben gefunden werden u. dgl. Ohm verfuhr consequenter, wie das 6 — 10. Kap. seines Lehrbuches beweist.

Ein Verhältniss ist die Beziehung zweier Zahlen rücksichtlich der Untersuchung, wie viele Einheiten die eine mehr oder weniger hat, oder wie vielmal die eine grösser oder kleiner ist als die andere und erst daraus erwächst die Erklärung, dass jede formelle Differenz ein arithmetisches und jeder formelle Quotient ein geometrisches Verhältniss ist. Dass die Gesetze der Proportionen den Gleichungen vorausgehen, ja unter der Aufschrift „Gleichungen" behandelt sind, hat des Ref. Beifall nicht, so gut die Materie auch behandelt ist. Analytische Gleichung ist jede aus einer formellen Operation abgeleitete Gleichheit von zwei Ausdrücken, deren erster die formelle Operation, der 2. ihre Resultate enthält; ihr entgegen steht die synthetische, welche der Verf. nicht zweckmässig „algebraische oder Bestimmungsgleichung nennt, weil auch in der analytischen die Bestimmung eines Gesetzes zum Grunde liegt. Der Zweck der synthetischen Gleichung besteht in der Entwickelung des Werthes einer unbekannten Grösse und nicht eines unbekannten Buchstabens; denn alle Buchstaben sind bekannt, aber nicht die unter ihnen verstandenen Werthe der Unbekannten. Ohm erklärt sich deutlicher und bestimmter, obgleich Ref. auch seine Darstellungsweise nicht überall billigen kann. Transcendente Gleichungen nennt er logarithmische.

So viel auch über die Gesetze und Auflösung der Gleichungen gesagt ist, so wenig kann Ref. mit dem Behandeln einverstanden sein. Aus den drei Gegensätzen der Veränderungsarten der Zahlen ergeben sich drei Gesetze für die Theorie der Gleichungen; sie beruhen auf eben so vielen Grundsätzen, werden mittelst dieser beweisen, und stellen sich als praktische Regeln dar. Ihre Anwendung bei Gleichungen besteht in drei Gesichtspunkten, in dem Einrichten, Ordnen und Reduciren jener, woraus sich der Werth der Unbekannten ergiebt. Jene Gesetze und diese Gesichtspunkte sind gründlich und umfassend, und als Schlüssel zur Auflösung jeder Gleichung mit einer und theilweise auch mit mehr Unbekannten auf 3 bis 4 Seiten zu erörtern. Bei Gleichungen mit 2 oder mehr Unbekannten nennt der Verf. das Verfahren, durch Subtraction zweier Gleichungen eine Unbekannte zu entfernen, die Additionsmethode und doch wird subtrahirt § 277. Die 3. Methode heisst zweckmässiger die Comparation; diese mit der Substitution nennt Ref. das direkte, die Additions- und Subtractionsmethode aber das indirekte Verfahren; jedes hat die Entfer-

nung einer Unbekannten zum Zwecke und beruht auf einem Grundsatze, der nicht übersehen sein sollte.

Die Behandlung der quadratischen Gleichung durch Ergänzung des 3. Gliedes, um das Quadrat eines Binomiums zu erhalten, ist nicht zu billigen; sie ist einfacher zu geben und der Wurzelausdruck lässt sich zweckmässiger gestalten, um seine Eigenthümlichkeiten zu ermitteln. Von Wurzelgleichungen und ihrer Auflösung, von der indirekten Auflösung quadratischer Gleichungen mit 2 Unbekannten durch Bestimmung der Summe und Differenz letzterer ist nichts gesagt; daher enthält das Buch einen fühlbaren Mangel. Die Auflösung logarithmischer Gleichung sollte an mehreren Beispielen versinnlicht sein. Was der Verf. unbestimmte Gleichungen nennt, sind dem Ref. unbestimmte Aufgaben, weil in ihnen der Werth einer Unbekannten stets von dem einer anderen abhängt. Die Materie selbst hat der Verf. sehr gut und besser als jede andere seines Buches behandelt, wie sich aus dem einfachen Verfahren ergiebt, die Unbekannten von Brüchen zu befreien. Den quadratischen Gleichungen sollte jedoch mehr Aufmerksamkeit gewidmet sein, weil sich aus ihrer Behandlung so interessante Gesetze von Zahlen ergeben.

In der Behandlungsweise der combinatorischen Operationen findet man mehr ein Anschliessen an die älteren Schriften als an die neueren; der Verf. hat Recht, weil letzteren die Anschaulichkeit meistens abgeht. Ref. stimmt ihm völlig bei und hält seine Darstellungen für sehr gelungen und dem Anfänger zusagend. Auf sie bauet er den binomischen und polynomischen Lehrsatz, und begründet ihn sehr gut; allein Ref. erklärt seine Entwickelung aus dem allmähligen Aufsteigen zur 2. 3. und höheren Potenz des Binomiums und die Darlegung der hieraus sich ergebenden Gesetze der Exponenten und Coefficienten für anschaulicher und darum dem jugendlichen Geiste für entsprechender; dieser sieht, wie das ganze Gebäude entsteht und dringt in die Entwickelung des polynomischen Satzes schneller und lebendiger ein. Die Erörterung der gewöhnlichen und Differenzreihen verdient Beifall; man findet sie in wenigen Lehrbüchern besser und gründlicher, daher sie Ref. empfiehlt.

Die allgemeine Grössenlehre soll zuerst von den benannten Zahlen handeln und doch bestehen die Erörterungen in lauter allgemeinen Gesetzen, welche sämmtlich schon vorkamen, also meistens zwecklos wiederholt werden. Das über das Messen Gesagte entspricht dem beabsichtigten Zwecke mehr und die Mittheilungen über Verhältnisse und Proportionen konnten sich nur auf die besonderen Rechnungsfälle beziehen, da die allgemeinen Gesetze schon erörtert wurden. Eine grössere Ausdehnung der praktischen Rechnungsfälle wäre sehr zu wünschen. Auch über die Zinseszinsrechnung sagt der Verf. viel zu wenig; sie gehört zu den im praktischen Leben sehr häufig vorkommenden Fällen,

da auf ihr die verschiedenen Kassen, das Anleihwesen, die Zuwachsberechnung der Forste u. s. w. beruhen. Durch Zusammenziehung anderer Darstellungen würde für diese Materie Raum genug gewonnen worden sein.

Ref. ist in der Beurtheilung dieses 1. Theiles ausführlicher geworden, als er beabsichtigte; allein die Wichtigkeit der Sache und das Streben, jede abweichende Ansicht wenigstens kurz zu begründen, um nicht zur Zahl der oft nur oberflächlich aburtheilenden Recensenten gerechnet zu werden, zugleich aber auch di : Schrift nach ihrem ganzen Gehalte zu beleuchten und dem Verf. zu beweisen, dass es ihm nur um die gute Sache zu thun ist, enthalten Gründe genug für eine umfassende Beurtheilung. Wic ı er auch im Methodischen und Scientifischen oft vom Verf. ab, so will er seiner Schrift die besondere Brauchbarkeit doch nicht absprechen; nur muss der Lehrer die Materie tüchtig zu behandeln verstehen. Dieser 1. Theil enthält vieles, was andere Lehrbücher nicht enthalten; verbessert Manches, was diese versahen; hat viele Vorzüge vor diesen und gewinnt an Gediegenheit, wenn ihr Verf. die Winke des Ref. bei einer etwaigen 2. Auflage berücksichtigen will.

In den Darstellungen des 2. Theiles befolgt er einen Ideengang, der von der gewöhnlichen Stufenfolge, in welcher man die geometrischen Wahrheiten vorträgt, mehrfach abweicht, aber in dem Wesen der Raumgrössen begründet und nach des Ref. inniger Ueberzeugung der allein richtige ist, weil er vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren fortschreitet, den Lernenden an ein consequentes Denken gewöhnt, ihn mit dem Zusammenhange der Wahrheiten ganz vertraut macht und in ihm jene Liebe zur Wissenschaft erzeugt, welche allein hinreicht, die Früchte des Unterrichtes und des Selbststudiums zu sichern. Der Uebergang von der geraden Linie und vom Winkel zu den parallelen Linien, zu den Vielecken und zum Kreise ist in der Natur der Sache gegründet und weicht von den meisten Lehrbüchern insofern ab, als in diesen nach den Gesetzen von den Winkeln die Lehre vom Dreiecke folgt und durch letztere die Theorie der Parallelen begründet zu werden versucht wird, was offenbar inconsequent ist, weil die Parallelen mit dem Dreiecke nichts gemein haben, wobei Ref. von der Ansicht ausgeht, dass die Raumgrössenlehre es entweder mit einer Linie, ihrer Grösse und Richtung, oder mit 2 Linien in ihrer Vereinigung, Winkeln, und in ihrer Parallelität; oder mit 3 Linien, sich in einem Punkte schneidend, parallellaufend oder ein Dreieck bildend, oder mit 4 und mehr Linien unter denselben Bedingungen und endlich mit dem Kreise, als höchstem Vielecke, zu thun hat und dann zur Körperlehre übergeht.

Diese Ansicht des Ref. scheint dem Buche zum Grunde zu liegen; nur findet der Verf. einen Uebelstand darin, dass sich nicht mit Sicherheit darüber entscheiden lasse, welche Sätze eigentlich

zum Kreise gehörten, da die Sätze, welche er in seiner Schrift unter diese Uebersicht zusammengefasst habe, sich mit wenigen Ausnahmen auch ohne den Kreis behandeln lassen. Ref. bemerkt, dass die Entwickelung der Gesetze der Figuren ohne Zuhülfnahme des Kreises durch die Selbstständigkeit der Lehren geboten ist, und dass das Lehrbuch von Crelle gerade in dieser Beziehung einen wesentlichen Vorzug hat, und trägt kein Bedenken, den Ansichten dieses Mathematikers beizutreten. Ein wichtiger Vorzug der Arbeit des Verf. besteht noch darin, dass die eigentlichen Linien- und Winkelverhältnisse der Figuren von ihrer Fläche meistens getrennt sind; jedoch ist diese Idee nicht rein verfolgt, indem alsdann die Raumgrössenlehre in drei Haupttheile, in die Longimetrie, welche sich mit den Linien, Winkeln, Parallelen und mit allen die blossen Linien und Winkel der Figuren betreffenden Gesetzen befasset, in die Planimetrie, welche die Flächen hinsichtlich ihrer Berechnung, räumlichen Vergleichung, Verwandlung und Theilung betrachtet, und in die Stereometrie, welche sich mit den Körpern beschäftiget, hätte getheilt werden müssen. In der Ansicht, jenen 1. Theil zur Planimetrie zu rechnen, stimmt daher Ref. dem Verf. nicht bei, wiewohl er dessen Bearbeitung und Anordnung des Stoffes zu den gelungensten rechnet und darum das Buch zum Gebrauche an gelehrten Schulen ganz besonders empfiehlt, da es sich durch Consequenz, durch Kürze, aber doch wissenschaftliche Begründung der Wahrheiten, durch Einfachheit und Fasslichkeit besonders auszeichnet.

Der 2. Theil, welcher mit dem 1. und 3., der ebenen und sphärischen Trigonometrie, ein Ganzes ausmacht und die Elemente der Geometrie enthält, zerfällt nach einer kurzen Einleitung (S. 1—2.) in die Planimetrie und Stereometrie; erstere wieder in 12 Abschnitte: I. Von den geraden Linien (§ 4 — 6.); II. von den Winkeln (§ 7 — 24.); III. von den Parallelen (§ 25 — 34.); IV. von den geradlinigen Figuren im besonderen vom Dreiecke und Vierecke (§ 35 — 77.); V. vom Kreise hinsichtlich seiner Punkte, Linien, Winkel und der Figuren in und um ihn (§ 78 — 117.); VI. von vermischten Aufgaben über Linien, Winkel, Dreiecke und Kreis (§ 118 — 130.); VII. von der Aehnlichkeit der Figuren nebst Aufgaben (§ 131 — 146.); VIII. von den Bedingungen der Gleichheit und von der Inhaltsberechnung geradliniger Figuren (§ 147 — 176.); IX. von der Ausmessung des Kreises (§ 177 — 182.); X. von vermischten Sätzen und Aufgaben hinsichtlich der Theilungen und Verwandlungen geradliniger Figuren, vieler Sätze vom Dreiecke und Vierecke; der Figuren in und um den Kreis, der Linien, die sich schneiden, der geometrischen Oerter und der Vergleichungen des Inhaltes und Umfanges geradliniger Figuren (§ 183 -- 236.); XI. von Rechnungen der Figuren und Berechnung der Zahl π (§ 237 — 250.) und endlich XII. von der geometrischen Construktion algebraischer Ausdrücke in Sätzen und

Aufgaben (§ 251—267.). Die Stereometrie zerfällt nach einer Einleitung über Linien in zwei sich schneidenden oder parallelen Ebenen (§ 1 — 19.) in 3 Abschnitte, deren erster vom Flächenwinkel, von Ebenen und Winkeln, nebst Projektionen § 20 — 54.; der 2te von körperlichen Dreiecken § 55—74. und der 3. von den eckigen, runden Körpern und von der Ausmessung derselben § 75 — 143. handelt. Die Aufgaben sind stets von den theoretischen Erörterungen getrennt, was diesen einen besonderen Grad von Deutlichkeit und Consequenz verschafft.

In der Einleitung sollte vom Punkte zur Linie, zum Winkel, zur Fläche und zum Körper übergangen und aus den Erklärungen hiervon sowohl die Bedeutung des Begriffes „Geometrie" als auch eine gewisse Anzahl von Grundsätzen, d. h. solchen Wahrheiten abgeleitet sein, welche in den Erklärungen selbst liegen, oder diese als Wahrheiten aussprechen und zugleich diejenigen umfassenden, ganz allgemeinen völlig einfachen und elementaren Sätze sind, welche dem Lernenden als Anhaltspunkte für seine Selbstthätigkeit dienen. Auch sollten die allgemeinsten geometrischen Begriffe in der Einleitung erklärt und hinsichtlich der geraden Linie die horizontale, vertikale und schiefe Richtung nicht übersehen sein, weil auf ihr die Entstehung der verschiedenen Winkelarten beruht. Die Erklärung des Winkels als eine Fläche zwischen zwei Linien, die in einem Punkte zusammenstossen, nach der andern Seite aber unbegrenzt fortlaufen, hält Ref. nicht für zweckmässig, da er darunter bloss den Moment der Vereinigung beider Linien in einem Punkte, mithin die Richtung der Schenkel, versteht. Die Gleichheit der flachen Winkel hält er für einen Grundsatz, weil er in der Erklärung selbst liegt. Das Maass für die Winkel ist der rechte; die Zugrundelegung des flachen ist insofern unstatthaft, als der Anfänger hierbei gar keinen Winkel erkennt. Dass die Summe der Nebenwinkel gleich 2 R ist, ist mittelst des natürlichen rechten Winkels streng zu beweisen, und die Wahrheit, dass zwei Linien, welche einer 3. parallel sind, es unter sich sind, ist kein Zusatz, sondern Grundsatz. Wenn der Verf. die Dreiecke, Vierecke, Fünfecke u. s. w. unter dem gemeinschaftlichen Namen „Vielecke" begreift, so fehlt ihm der Gegensatz hierzu, welchen das Dreieck und Viereck bilden, wovon keines ein Vieleck sein kann.

Die Bedingungen für die Congruenz der Dreiecke hinsichtlich der Bestimmungsstücke und die Nothwendigkeit von wenigstens einer Seite findet man nicht erörtert, was den Lernenden über das Wesen dieser Materie im Dunkeln lässt; ähnlich verhält es sich mit dem Vierecke, zu dessen völliger Bestimmung fünf Elemente und hierunter wenigstens 2 Seiten gegeben sein müssen. Die 5 Eigenschaften, welche jedes Parallelogramm haben muss, konnten in einem § zusammengestellt werden; die Parallelität der Seiten jenes ist nicht mehr zu beweisen, da sie der Grund ist,

warum es Parallelogramm heisst, welches recht- und schiefwinkelig sein kann. Die Wahrheit, dass die Summe der 2 an einer Seite liegenden Winkel gleich 2 R ist, fehlt, und vom Trapeze schlechtweg wird nichts gesagt, da die Figur, welche der Verf. Trapez nennt, ein Paralleltrapez ist, das selbst im weitesten Sinne nie ein Parallelogramm sein kann.

Die Gleichheit der Radien, Durchmesser, Halbirung des Kreises durch letztere u. dgl. bilden Grundsätze. Die Gesammtlehre vom Kreise ist sehr gut behandelt. Eine Aufgabe auflösen, heisst dieselbe nicht sowohl auf andere bekannte Aufgaben zurückführen, als vielmehr, den Forderungen entsprechen, welche sie enthalten.

Die Einmischung der Proportionsgesetze billigt Ref. nicht; die Zahlenlehre macht damit bekannt; da das Verhalten zweier Grössen entweder zählbar oder messbar ist, so ist die Erklärung des Verf.: „Unter dem Verhältniss zweier Grössen versteht man den Bruch u. s. w.“ nicht allgemein und begreift bloss das messbare Verhältniss, worunter z. B. 4 — 2 als solches nicht gehören kann. Der Unterschied zwischen Zahlenproportion als Gleichung zwischen zwei Brüchen und Grössenproportion als Gleichung zwischen zwei Verhältnissen ist nicht begründet, da ein jeder Bruch ein messbares Verhältniss von zwei Grössen ist. § 133. konnte in § 132. stehen; beiden sollte das Gesetz vorausgehen, wenn man einen Winkelschenkel in gleiche oder proportionale Theile zerlegt und nach dem anderen Parallele zieht, so wird auch dieser in derselben Art getheilt. Die Proportionalität der Seiten und Aehnlichkeit der Figuren ist überhaupt sehr mager behandelt; man vermisst manche wichtige Sätze. Zwei Figuren, sagt der Verf., heissen gleich, wenn sie aus denselben congruenten Stücken bestehen; nun verhalten sich die Grundlinien zweier gleicher Dreiecke verkehrt wie die Höhen, also können Figuren auch gleich sein, ohne congruente Stücke zu haben, und des Verf. Erklärung ist nicht richtig, und um so weniger zu billigen, als der Inhalt, die eigentliche Grösse, von der Grundlinie und Höhe des Parallelogrammes und Dreieckes abhängt und auf diese alle anderen Figuren zurückzuführen sind. Inwiefern die Grundlinie und Höhe das Parallelogramm bestimmen und die Sätze § 150. u. d. f. daraus einfach sich ergeben, sollte genau erörtert sein; der Selbstthätigkeit wäre dann ein grosser Spielraum gegeben; auch sollten die § 158. u. f. den Sätzen § 147. u. d. f. vorausgehen, weil diese auf jenen beruhen.

Die Ausmessung des Kreises gründet der Verf. auf das Gesetz, dass sich die Peripherien zweier Kreise verhalten wie ihre Radien; allein die Peripherien sind noch nicht bestimmt, mithin mangelt jener die Begründung; die Zahl π sollte zuerst berechnet sein. Der Irrthum, dass die Decimalzahl 3, 14. dem wahren Ver-

hältnisse näher komme als der Bruch $\frac{22}{7}$, ist dem Ref. noch wenig vorgekommen. Unter allen Abschnitten ist der 10. am reichhaltigsten, indem er viele Sätze und Aufgaben enthält, welche die bisher erworbenen Kenntnisse der Schüler sehr erweitern und Gelegenheit zur Anwendung derselben geben; nur bedauert Ref., dass nicht eine gewisse Anzahl von Lehrsätzen und Aufgaben beigefügt ist, welche zur selbstständigen Behandlung dienen sollen. Zu den Rechnungen des 11. Abschnittes gehören auch die Inhaltsberechnungen der Flächen des 8. und 9. Abschnittes, welche von jenen unzweckmässig getrennt sind. Die Arbeiten selbst verdienen al len Beifall; nur sind manche Formeln nicht zweckmässig dargestellt und lassen sich theilweise vereinfachen. In der Formel $\frac{r^2(3\sqrt{5})}{2}$ in ein Druckfehler übersehen, da sie $r\frac{^2(3-\sqrt{5})}{2}$ heissen muss. Statt algebraischer Summe würde man zweckmässiger allgemeine sagen. Der 12. Abschnitt enthält viele lehrreiche Gegenstände, als Aufgaben, die man in ähnlichen Lehrbüchern vergebens sucht, wodurch des Verf. Schrift einen bedeutenden Vorzug erhält. Die planimetrischen Sätze sind mit grösster Kürze und im Allgemeinen doch verständlich behandelt, wodurch es möglich wurde, auf den engen Raum so viele Sätze zu bringen, welche in anderen Lehrbüchern das 3fache ausmachen, und doch nicht so reichhaltig an Stoff sind. Da sich Ref. nur abweichend von den Ansichten des Verf. aussprach, so bemerkt er hier im Allgemeinen, dass alle übrigen Darstellungen mit wenigen Ausnahmen den Beifall jedes Sachverständigen finden werden und sich jener vielfache Verdienste um die Entwickelung der planimetrischen Gesetze für den Unterricht an gelehrten Schulen bei dem pädagogischen und mathematischen Publikum erworben hat.

Die Stereometrie ist etwas zu sparsam und die Gesetze der Linien und Ebenen sind zu wortreich behandelt; letztere sind von Linien begrenzt; was also von diesen in der ersten Abtheilung dargethan ist, lässt sich auf erstere übertragen und hiedurch die ganze Materie viel einfacher und noch gründlicher durchführen. Kante ist an und für sich die Vereinigung zweier Grenzlinien von zwei Flächen und nicht die Durchschnittslinie, wie der Verf. sagt. Soll zwischen zwei Ebenen ein unendlicher Raum liegen, so müssen jene auch unbegrenzt sein. Ueber Flächenwinkel viel zu sagen, ist insofern unstatthaft, als sie von den Linienwinkeln abhängen, welche der Verf. jedoch nicht von jenen unterschieden hat. Eine Linie heisst auf einer Ebene senkrecht, wenn sie auf einer an ihren Fusspunkt in der Ebene gezogenen Linie senkrecht ist; der Verf. führt in seiner Erklärung alle durch jenen gezogene Linien an, wodurch dieselbe zu weit wird; dieses Senkrechtsein der übri-

gen Linien ist näher zu begründen. Die Einmischung der Projektionen, der Inhalte geradliniger oder krummliniger Figuren in schiefen Ebenen, so lehrreich die Gegenstände auch sind, gehören nicht in die Stereometrie. Der Verf. trägt sie wohl in der Einleitung vor, allein auch in dieser Hinsicht sind sie nicht ganz zu entschuldigen.

Das körperliche Dreieck kann nur aus der Kugel einfach erklärt werden; der Verf. hat aber von letzterer noch nichts gesagt, mithin bleiben viele seiner Erklärungen dunkel und unzureichend; denn der Anfänger wird nicht so leicht erkennen, warum in jedem Dreiecke die 3 Seiten zusammen weniger als zwei Flache betragen, da ihm nicht klar ist, dass diese Seiten Bögen grösster Kreise sind, also im Gradmaasse gemessen werden. Der Verf. hätte das Lehrbuch von Crelle mit mehr Auswahl in der Darstellung benutzen sollen. Die Beibehaltung des rechten Winkels statt eines halben Flachen wäre viel zweckmässiger gewesen. Aus der grossen Masse des ersten Buches im 2. Bande jenes Lehrbuches hat der Verf. wohl die Hauptsätze herausgehoben, aber dieselben nicht umsichtsvoll genug geordnet und hier und da nicht im Geiste jenes behandelt. Zugleich konnte er manche nicht zweckmässige Darstellungen Crelle's verbessern und in ein helleres Licht stellen, da nicht alle Erörterungen desselben als unbedingt zweckmässig anzunehmen sind.

Den vollständig begrenzten Körpern sollten die unvollständig begrenzten entgegenstehen; allein der Verf. sagt von diesen nichts und wird auch nichts sagen können, da es keine solchen Körper giebt. Dass es nur fünf reguläre Körper giebt, ist kein Zusatz, wie der Verf. annimmt, sondern ein Lehrsatz, durch welchen zugleich dargethan wird, dass die Körper wirklich vorhanden sind. Den regelmässigen Körpern stehen die unregelmässigen entgegen, welche alsdann prismatisch, pyramidalisch und sphärisch sind. Die Oberfläche der Körper wird nicht erklärt und die Behandlung der Pyramide vor dem Prisma missbilligt Ref. darum, weil jene auf dieses sich bezieht. Das Verhalten der Körper ist nicht sehr glücklich behandelt; man findet es unter der Ueberschrift „Ausmessung der Körper", wo man es nicht sucht. Gerade Prismen mit gleicher Grundfläche und gleicher Höhe sind gleich, weil sich dieselben in congruente Stücke zerlegen lassen, sagt der Verf.; nun kann eine dreiseitige Grundfläche einer vier- oder mehrseitigen gleich sein, welche sich aber nicht in congruente Stücke zerlegen lassen, mithin ist des Verf. Beweis ungültig. Auch können Prismen gleich sein, ohne gleiche Grundflächen und Höhen zu haben, wenn sich diese verkehrt wie die Grundflächen verhalten. Selbst schiefe Prismen sind unter der Bedingung von gleichen Grundflächen und Höhen gleich. Da übrigens der Verf. nicht dargethan hat, in wiefern der prismatische Körper von der Grundfläche und Höhe abhängt und durch das Produkt zwischen beiden dargestellt

wird, so fehlt allen Darstellungen der wahre Grund, und dieselben sind nicht gelungen. Hat z. B. der Anfänger eingesehen, dass für die Prismen p u. P die Grundflächen g u. G nebst Höhen h u. H dieselben durch p=g. h u. P=G. H ausgedrückt sind, so bildet er die Proportion p:P=g.h:G.H und leitet aus ihr viele Sätze selbst ab. Die Anwendung dieses Gesetzes auf den Cylinder und auf die pyramidalischen Körper giebt jenem ein höchst fruchtbares Feld für die eigene Thätigkeit, worauf bei allem Unterrichte ein Hauptgewicht gelegt werden muss. Im Allgemeinen sind die Gesetze des Verhaltens der Körper weder gut geordnet, noch gründlich behandelt; mehr Anerkennung verdienen die Entwickelungen der Formeln für den kubischen Inhalt der Körper. Mancherlei Anwendungen der verschiedenen Körperarten im praktischen Leben sollten berührt und der eigenen Uebung mehr Gelegenheit dargeboten sein. Es ist wünschenswerth, dass der Verf. den stereometrischen Theil seiner Schrift mit mehr Umsicht bearbeitet hätte und bei einer etwaigen 2. Auflage manche nur kurz berührte Winke berücksichtigen möge.

Der 3. Theil soll sowohl als Leitfaden beim Unterrichte dienen, als auch den Amtsgenossen des Verf. zur Ansicht vorgelegt werden, weil er sich durch eine Eigenthümlichkeit in der Entwickelung der goniometrischen Funktionen beliebiger Winkel und Winkeldifferenzen auszeichne. Mit Bezug auf die Lehrbücher von Ohm und Crelle findet Ref. nichts Besonderes, und entwickelte jene Funktionen schon früher in ähnlichem Sinne, ohne die Schriften von beiden gebraucht zu haben. So viele Vorzüge er übrigens der Methode Ohm's auch hier zuerkennt, so kann er doch in manchen wesentlichen Punkten derselben nicht bestimmen, bemerkt aber im Allgemeinen, dass der Verf. bei Bearbeitung der meisten Materien weit mehr die Schriften Crelle's als die Ohm's benutzt haben dürfte, ohne ihm hiermit einen Vorwurf zu machen; vielmehr sind die Ansichten beider wissenschaftlich verarbeitet und als ein Ganzes in der Schrift mitgetheilt, wodurch das Einseitige jener entfernt und die leichte Fasslichkeit sehr gefördert ist. Der Verf. berücksichtigte überall das Bedürfniss der schwächeren Anfänger und zog in Fällen, wo die Wahl zwischen mehreren Wegen offen stand, fast immer den am leichtesten aufzufassenden und am sichersten festzuhaltenden vor, weswegen leichte Materien oft mit zu grosser Ausführlichkeit behandelt sind. Er gab seine Arbeit vor 3 Jahren als Abhandlung zum Programme (Soest bei Nasse) heraus und übergiebt sie, hier und da durch Zusätze vermehrt, als 3. Theil seines Lehrbuches der reinen Mathematik in dem Umfange, in welchem diese auf den Gymnasien gelehrt zu werden pflege, dem Publikum.

Er zerfällt in 3 Theile, deren 1. in 2 Abschnitten die goniometrischen Funktionen spitzer Winkel Seite 1—18. und dieselben beliebiger Winkel und Winkeldifferenzen S. 18—39. behandelt;

der 2. in ebenfalls 2 Abschnitten die ebene Trigonometrie nebst einem Anhange, enthaltend Aufgaben aus der praktischen Geometrie und der Kreisrechnung Seite 39—73. und die eigentliche Polygonometrie Seite 73—105. entwickelt, und endlich der 3. die sphärische Trigonometrie nebst einem Anhange für Anwendungen enthält Seite 105—139. Dann sind noch angehängt eine Tafel der Sinus und Tangenten von 10 zu 10 Minuten für die Winkel von 0 bis 90°, Seite 139—145.; eine Tafel der Deklination der Sonne im wahren Mittage des Berliner Meridians für das Jahr 1834; allgemeine trigonometrische Aufgaben und nachträgliche Bemerkungen.

Die goniometrischen Funktionen erklärt der Verf. als sechs Verhältnisse zwischen den Seiten eines rechtwinkeligen Dreieckes und wird seinen Schülern entweder gar nicht oder nur schwer verständlich, weil er nur die Ziffernwerthe, in Quotienten dargestellt, angiebt und die Anschauung gar nicht berücksichtigt. Jene Verhältnisse muss der Schüler mühsam auswendig lernen, während er durch die Zeichnung die Linie selbst kennen lernt und ihren Werth alsdann um so lebendiger auffasst. Aus diesem Grunde zieht Ref. den anschaulichen Vortrag mittelst der Zeichnungen für die Anfänger vor, und geht von diesen zur analytischen Entwickelung der Funktionen über. Er versuchte beide Wege schon vielmal und gelangte stets durch den anschaulichen am sichersten zum Ziele, d. h. zum lebendigen und klaren Verständnisse der Sache, weil es an Gymnasien vor Allem darauf ankommt, alle Schüler gleichmässig zu berücksichtigen und zum Fortschreiten zu bringen. Einzelnen sehr talentvollen Köpfen sagt wohl des Verf. Darstellung zu; allein mehr als $\frac{2}{3}$ der Schüler weiss sich in dieselbe nicht zu finden und die Gesetze bleiben ihm dunkel; die Wissenschaft muss der Pädagogik Einiges aufopfern, was ihr an ihrem Charakter, an ihrer Klarheit und Bestimmtheit durchaus nichts benimmt.

Die Ableitung der Formeln an einer Zeichnung führt den Anfänger einfach zu dem goniometrischen Werthe der Linien und giebt ihm weit mehr Gelegenheit zu eigenen Betrachtungen, als des Verf. Darstellungsweise; er wäre weit besser den Ansichten Creller's, als denen Ohm's gefolgt; die Darstellungen jenes haben vor denen dieses Vieles voraus, weil sie von der Anschauung zu den analytischen Entwickelungen übergehen. Die Schreibart $\sin. x^2$, $\cos. x^2$, $\tang. x^2$ u. s. w. statt $\sin.^2 x$, $\cos.^2 x$ u. s. w. ist um so weniger zweckmässig, deutlich und richtig, als nicht der Winkel, sondern seine Funktion, d. h. der Werth der ihn bestimmenden Linie zu quadriren ist; wäre der Verf. nur Ohm, welcher $\sin.^2 x$, $\tang.^2 x$ etc. und nicht Crelle gefolgt, welcher $\sin. x^2$, $\cos. x^2$ u. s. w. schreibt! Die Beweise für die Formeln $\sin. 2x = 2\sin. x . \cos. x$ und $\cos. 2x = \cos.^2 x - \sin.^2 x$. für $1 + \cos. 2x = 2\cos.^2 x$ und $1 - \cos. 2x = 2\sin.^2 x$ sind sehr unverständlich ge-

führt und entsprechen den Forderungen der Pädagogik nicht; die Formeln selbst sind reine Folgerungen aus den Werthen für sin. $(x+y)$ und cos. $(x+y)$. Woher die Formeln für sin. $3x$. u. cos. $3x$; sin. $4x$ u. cos. $4x$ u. s. w. in § 14. kommen, verdient kurz berührt zu werden. Zugleich sind sie nicht einmal diejenigen Formeln, welche sich aus § 11., wie der Verf. angiebt, unmittelbar ergeben, wenn man $y=x$ oder $y=2x$ u. s. w. setzt; sondern man erhält sin. $3x = 3$. cos. ^2x. sin. x — sin. ^3x u. cos. $3x$ = cos. ^3x — 3. cos. x. sin. ^2x; sin. $4x = 4$. cos. ^3x sin. x — 4. cos. x. sin. ^3x u. cos. $4x$ = cos. ^4x — 6. cos. ^2x sin. ^2x + sin. ^4x, woraus sich die vom Verf. angeführten Formeln ergeben, wenn man in ihnen 1 — cos. ^2x statt sin. ^2x und 1 — sin. ^2x statt cos. ^2x substituirt. Nebstdem sind die Formeln des Verf. nicht so lehrreich, als die unmittelbar abgeleiteten, weil sich in diesen die Coefficienten und Exponenten des Binomialsatzes ergeben und den Sinusen vielfacher Winkel die geraden, den Cosinusen aber die ungeraden Glieder desselben entsprechen, wodurch der Schüler leicht in den Stand gesetzt wird, sin. nx und cos. nx selbstthätig zu entwickeln, worauf ganz besonders zu sehen ist.

Die Formeln für sin. x u. cos. x in § 13. würden vortheilhafter für sin. $\frac{1}{2}x$ u. cos. $\frac{1}{2}x$ geformt sein, weil alsdann sin. $2x$ in sin. x übergeht und die Rechnung erleichtert ist. Die wenigen Berechnungen der Ziffernwerthe einiger Winkel reichen wohl hin, den Weg für die Behandlung mancher Formeln zu versinnlichen, aber nicht den sin. 1^1 und cos. 1^1 einfach zu finden. Der Verf. hätte diese Materie etwas ausführlicher behandeln und im 2. Abschnitte manche Erklärungen und Beweise weniger wortreich, d. h. mit grösserer Bestimmtheit und Präcision geben sollen. So viel Vorzügliches der Verf. von seiner Behandlung der Materien des 2. Abschnittes sich verspricht, so wenig kann Ref. mit mehreren Darstellungen zufrieden sein, da er manche interessante Gesetze vermisst, z. B. dass der spitze und stumpfe Peripheriewinkel die halbe Sehne, worauf sie ruhen, zu seinem Sinus hat; und unter andern den Beweis, eigentlich die Erklärung (denn des Verf. Beweis ist kein solcher) für die Beschaffenheit der goniometrischen Funktionen für völlig ungenügend hält. In wie fern sich für die Tangenten und Cotangenten eine ähnliche Construktion ergiebt wie für den Sinus und Cosinus, zeigt der Verf. nicht; er bemerkt bloss, jedes Lehrbuch der Trigonometrie gebe darüber hinreichenden Aufschluss; es giebt auch über alle Darstellungen des Verf. Aufschluss, mithin wäre seine Schrift unnöthig. An einer einfachen Zeichnung lassen sich die verschiedenen Lagen der goniometrischen Linien leicht versinnlichen; wenige Sätze leiten darauf hin.

Die gewöhnlichen Formeln für die Berechnung der fehlenden Dreiecksstücke sind gut entwickelt; der Gebrauch eines Hülfswinkels ist kurz versinnlicht und der Vortheil, den die Gauss'-

schen Logarithmentafeln wegen der Bestimmung des Logarithmen der Summe oder Differenz zweier Zahlen aus ihren Logarithmen selbst darbieten, angegeben. Die wenigen Aufgaben aus der praktischen Geometrie zur Anwendung der vorhergehenden allgemeinen Sätze verdienen ungetheilten Beifall und sollten eine noch grössere Ausdehnung erhalten haben. Gleich fleissig ist die ebene Polygonometrie bearbeitet; zwar vermisst man mancherlei Erklärungen und Lehrsätze nebst Grundgleichungen für Seiten und Winkel oder Aufgaben von beiden; allein die allerwesentlichsten Gesetze und Formeln sind mitgetheilt und oft kürzer und präciser behandelt, als in Crelle's und Anderer Lehrbüchern. Jedoch wünscht Ref., der Verf. hätte näher nachgewiesen, in wie fern mittelst der drei auflösenden Hauptgleichungen sich alle Aufgaben, aus gegebenen bestimmenden Seiten und Winkeln eines Vieleckes die fehlenden Seiten und Winkel zu finden, auflösen lassen und worin der Hauptcharakter dieser Aufgaben bestehe. Auch dürfte die Nachweisung an ihrem Orte sein, wie man den Inhalt des Polygons aus den Seiten und Winkeln der Figur weniger 3 Winkeln, oder weniger 2 Winkeln und einer Seite, oder weniger 2 Seiten in zehn besonderen Fällen bestimmen könne und wie sich für das Viereck diese 10 Fälle auf 7 reduciren lassen. Zugleich hätte sich eine passende Gelegenheit zu lehrreichen Uebungen für den Anfänger gegeben, wenn er sowohl für die fehlenden Stücke als auch für den Flächeninhalt des Viereckes aus den allgemeinen Gleichungen für das Vieleck mittelst einiger wenigen Versinnlichungen die Bestimmungsgleichungen abgeleitet hätte. Die Schrift des Verf. hätte zwar um einen oder den anderen Bogen eine Vergrösserung, aber auch eine viel grössere Vollständigkeit erhalten. Vorsichtige Ersparung des Raumes und weniger Wortreichthum würden demselben schon viel Raum für jene Erörterungen gegeben haben.

Ueber die allgemeinen Eigenschaften sphärischer Dreiecke sagt der Verf. nur wenig, weil er im 2. Theile sich weitläufiger darüber unter dem Artikel „körperliche Dreiecke", verbreitet hat; übrigens verweist er nicht darauf, was Ref. nicht billigt und fast vermuthen lässt, der Verf. habe keine Rücksicht auf dieselben genommen, oder halte sie für verschiedene Grössen, worin einige wiederholte Lehrsätze jenen bestärken wollen. Nicht die sphärischen Dreiecke werden aufgelöst, sondern die fehlenden Stücke durch Bestimmungsgleichungen gesucht. Ob der Verf. nicht zweckmässiger gehandelt hätte, zuerst die auflösenden Gleichungen zwischen 3 Seiten und 1 Winkel, zwischen 2 Seiten und den beiden anliegenden Winkeln, zwischen 2 Seiten, einem anliegenden und einem eingeschlossenen Winkel und zwischen drei Winkeln und einer Seite zu entwickeln, und daraus den Anfänger die Formeln für das rechtwinkelige Dreieck ableiten zu lassen, will Ref. nicht positiv entscheiden; ihm scheint dieses Verfahren viel zweckmässiger zu

sein, als das vom Verf. beobachtete. Während die allgemeinen Gleichungen stets 4 Stücke enthalten, ist beim rechtwinkeligen eines derselben bestimmt, und es bleiben in jenen nur noch drei Stücke, welche bekanntlich 6 besondere Fälle für die fehlenden Stücke im rechtwinkeligen Dreiecke darbieten. Die Entwickelung aller einzelnen Formeln und die Angabe ihrer Merkmale ist eine sehr belehrende Uebung für den Anfänger und macht es in pädagogischer Beziehung sehr wünschenswerth, der Verf. möchte dieses Verfahren beobachtet haben.

In wie fern es in manchen Fällen bequemer ist, die gesuchten Seiten und Winkel nicht unmittelbar aus den auflösenden Gleichungen zwischen 4 Stücken zu suchen, sondern Vergleichungen, z. B. zwischen zwei unbekannten Stücken, anzustellen und die einzelnen Grössen dann aus der gefundenen Summe und Differenz zu bestimmen, woraus die bekannten Neper'schen Analogien sich ergeben, erörtert der Verf. nicht, was Ref. missbilligen muss. Auch fehlt die Nachweisung über die möglichen Fälle für gegebene und gesuchte Stücke; zweckmässig und geschickt ist die auflösende Gleichung für die Bestimmung eines der Winkel aus den gegebenen drei Seiten für den Gebrauch der Logarithmen umgeformt; man findet zwar nur für den Sinus und Cosinus des halben Winkels eine Formel; allein für den ersten Bedarf reichen die beiden Formeln hin; die Ableitung der Werthe für die übrigen zwei Winkel überlässt der Verf. dem Privatfleisse des Anfängers, was pädagogisch zu billigen ist. Die Einführung eines Hülfswinkels, z. B. für die Bestimmung des von zwei gegebenen Seiten eingeschlossenen Winkels aus jenen und einem anliegenden Winkel, wird unterlassen; dagegen derjenige Anfänger, welcher ausführlichere Belehrung sucht, auf das Nachlesen von Ohm's und Münchow's Schriften verwiesen. Noch bessere Belehrung findet er bei Crelle, welcher alle einzelnen Aufgaben nach den jedesmal möglichen Fällen behandelt und die entsprechenden Formeln abgeleitet hat.

Wegen der sehr lehrreichen Anwendung der Gesetze von sphärischen Dreiecken in der sphärischen Astronomie theilt der Verf. nach einer sachdienlichen Erklärung von manchen Begriffen und Verhältnissen der mathematischen Geographie sechs besondere Aufgaben mit, welche die Berechnung der Rektascension und Deklination; der Zeit und des Ortes für den Auf- und Untergang der Sonne, der wahren Zeit aus Sonnenhöhe, Deklination und Polhöhe des Beobachtungsortes u. dgl. betreffen und für den Anfänger um so belehrender werden, wenn der Unterricht in der mathematischen Geographie damit verbunden ist. Die Tafel der Sinuse und Tangenten enthält die arithmetischen Werthe derselben bis zu 4 Decimalen.

Die am Schlusse beigegebenen Aufgaben betreffen mehrere sehr interessante Fälle und sind so ausgewählt, dass sie meistens

auf neue Formeln führen, welche in der ebenen Trigonometrie nicht abgeleitet sind, wodurch dieselben sowohl zur Uebung der Geistesthätigkeit des Anfängers, als zur Ergänzung des früheren Vortrages dienen. Mit der arithmetischen Behandlung der Aufgaben ist die geometrische verbunden und das Gefundene gezeichnet, was den Darstellungen um so grösseren Werth verschafft. Die nachträglichen Bemerkungen beziehen sich auf einige Zusätze zu den früheren Darstellungen und bestehen meistens in Formeln, welche am erforderlichen Orte mitgetheilt sein sollten, da sie sich dort kurz angeben liessen. Ref. sprach sich öfters verbessernd aus und missbilligte manche Darstellungen, hält aber auch diesen Theil für vorzüglicher als viele andere, und für den Gebrauch an Gymnasien in der Hand eines gewandten Lehrers für sehr zweckmässig, indem letzterer das etwa Mangelnde leicht ersetzen und beim mündlichen Vortrage manches abändern kann, wodurch den Bemerkungen des Ref. entsprochen wird.

Mit dem 4. Theile beschliesst der Verf. seine für den Unterricht an Gymnasien bestimmten mathematischen Darstellungen, für welche er die Schriften von Cauchy und Ohm so benutzte, dass jeder Vorwurf, welcher seiner Arbeit gemacht würde, einen dieser Schriftsteller treffen dürfte. Gegen die Darstellungsweise Beider ist wohl manches zu erinnern; da aber beide Lehrbücher hinreichend bekannt sind, und der Verf. im Allgemeinen einen Auszug giebt, mit der Verschiedenheit, dass er mehr auf die Bedürfnisse schwächerer Leser gesehen habe, um diesen eine nützliche und vorbereitende Einsicht in jene Werke zu verschaffen, so theilt Ref. kurz den Inhalt mit und fügt über einzelne Darstellungen nur einige allgemeine, erläuternde Bemerkungen bei, um den Leser mit dem Charakter des Buches bekannt zu machen und zugleich darauf hinzuweisen, wo mehr Zweckmässigkeit zu erwarten wäre.

Das Ganze zerfällt in drei Abschnitte: 1. von den ganzen Funktionen nebst den einfachsten und wichtigsten Sätzen aus der Lehre von den höheren Gleichungen; a. allgemeine Eigenschaften der Funktionen überhaupt; b. von den ganzen Funktionen und höheren Gleichungen; c. von der Auflösung der kubischen Gleichungen insbesondere, S. 3—51. 2. Von den unendlichen Reihen, S. 51—102. a. Von den Bedingungen der Convergenz und Divergenz; b. von den Reihen, welche nach Potenzen einer Veränderlichen fortschreiten; c. von den recurrenten Reihen; d. der binomische Lehrsatz für gebrochene und negative Exponenten; e. von den Doppelreihen; f. von der Exponential- und logarithmischen Reihe und g. von den Reihen für Sinus und Cosinus als Anhang. 3. Von den imaginären Ausdrücken S. 102—135. a. von den vier Species der imaginären Ausdrücke, und b. von den natürlichen Potenzen und Logarithmen, den cyklischen Funktionen und den reducirten Ausdrücken.

Gegen die Uebersicht und Anordnung der Materien wird der Sachverständige nichts einwenden, wohl aber gegen die Aufnahme mehrerer Disciplinen in den Schulunterricht und Ref. trägt kein Bedenken, diese Entgegnung zu rechtfertigen und zu bemerken, dass darin, jene Lehren fänden sich fast in allen mathematischen Lehrbüchern für vollständige Gymnasien, gar kein Grund liegt, warum Disciplinen an diesen gelehrt werden sollten, welche den Vorträgen an Universitäten angehören. Ref. trägt selbst die meisten Disciplinen, die der Verf. hier mittheilt, am Gymnasium vor, aber in einer meistens analytischen Weise, so dass der Lernende bei der Entwickelung zugleich die Gründe für die Gesetze auffasst. Seine abweichenden Ansichten wegen der Anordnung der arithmetischen Disciplinen hat er bei Beurtheilung des 1. Theiles mit den Gründen dafür angegeben; durch Befolgung eines consequenten Ideenganges und des gleichmässigen Vorwärtsschreitens in den räumlichen Entwickelungen würde der Schüler in dem letzten Curse dahin gelangt sein, auch die Reihen für den Sinus und Cosinus zu verstehen. Die Bedingungen über Convergenz und Divergenz der Reihen nebst anderen Disciplinen gehören nicht in den Kreis des Gymnasialunterrichtes.

Dass der Ausdruck „Unendlich klein" und „Unendlich gross" gebraucht ist, bedarf gar keiner Entschuldigung, da er dem Anfänger leicht verständlich wird und z. B. schon bei Decimalbrüchen und anderen Disciplinen vorkommt. Der Verf. konnte daher die entschuldigenden Bemerkungen sparen. Seine vorzügliche Absicht ging noch dahin, die Vorträge über höhere Analysis vorzubereiten und darum Vorkenntnisse in der Lehre von den höheren Gleichungen zu verschaffen. Die beschränkenden Verordnungen, wornach der Unterricht in den Kegelschnitten nur ausnahmsweise auf den preuss. Gymn. gestattet ist, veranlassten ihn zum Ausschlusse dieser Lehre von diesem Lehrbuche, dessen Theile von einander unabhängig bearbeitet sind, damit ein Leser, wenn er mit dem einen oder dem anderen sich nicht befreunden könne, hierdurch nicht gehindert sei, sich der übrigen zu bedienen.

Funktion ist dem Ref. jede formelle Operation mit Einschluss der Gleichungen, und der Satz: Wenn die Glieder einer allgemeinen Summe, wofür der Verf. unpassend „algebraisch" sagt, alle unendlich klein sind, so nimmt dieselbe in's Unendliche ab, ist entweder eine Erklärung oder ein aus dieser sich ergebender Folgesatz, also kein Zusatz. Ueber die Eintheilung der Funktionen, über ihre Entstehung und über andere Gesichtspunkte belehrt der Verf. den Anfänger nicht klar, weswegen diesem der Vortrag erschwert erscheinen wird, wie jener bei seinem Vortrage unfehlbar schon beobachtet hat; übrigens war er bemüht, sich an die Denkungsweise der Lernenden anzuschliessen und verständlich zu werden. Ref. würde die analytische Methode für die meisten Darstellungen vorziehen und aus der selbstthätigen Anleitung den

Schüler die Gesetze als Lehrsätze auffinden lassen. Die den allgemeinen Darstellungen beigefügten Beispiele scheinen zwar dieses beabsichtigen zu sollen, dürften jedoch nach des Ref. Ansicht den Anforderungen nicht ganz entsprechen. Auch möchte der Uebergang vom Besonderen zum Allgemeinen in vielen Fällen grössere Klarheit und schnelleres Eindringen in die Gesetze erwirkt haben. Uebrigens empfiehlt er dem Anfänger besonders das Behandeln der Beispiele und das über die cubischen Gleichungen Gesagte.

In der bekannten Cardanischen Formel findet sich hinsichtlich der Klammern ein kleines Versehen. Die Auflösung irrationaler Gleichungen vom 3. und höheren Grade geschieht nach allgemeinen Näherungsformeln, wie dem Verf. wohl bekannt ist; nach ihnen lassen sich selbst die rationalen Werthe der Unbekannten finden. Ob etwa noch zu entwickelnde Formeln äusserst weitläufig und verwickelt ausfallen würden, will Ref. mit dem Verf. nicht absolut behaupten. Ueber convergente und divergente Reihen erwartet der Lernende gründlichere Erörterung, wie der Verf. wohl selbst fühlt. Die recurrenten Reihen sind sehr gut behandelt, wogegen der binomische Lehrsatz sich derselben Einfachheit nicht erfreut; mehr Interesse bietet das über die Doppelreihen Gesagte dar. Die Exponential- und logarithmischen Reihen entsprechen den Anforderungen ganz; weniger befriedigt das von den Reihen für den Sinus und Cosinus Gesagte, weil es in keinem Zusammenhange steht und in der Schreibart verschiedene Zweideutigkeiten enthält. Der Verf. rechnet zwar auf die Nachhülfe des Lehrers; allein durch die verschiedenen Ergänzungen wird der Schüler gar leicht irre und gegen den Vortrag im Buche misstrauisch.

Da der Verf. sechs Operationen statuirt, so sollte er im 3. Abschnitte nicht von vier Species der imaginären Ausdrücke reden; diese lassen sich ja auch potenziren und radiciren. Der imaginäre Ausdruck ist nicht deutlich erklärt und die Eigenschaften der Potenzen des imaginären Faktors $\sqrt{-1}$, wofür der Verf. das Zeichen i setzt, welches Gauss eingeführt hat, sind erst später berührt. Dass in jeder allgemeinen Gleichung die imaginären Werthe der unbekannten Grösse stets paarweise vorhanden sind, erläutert der Verf. recht gut; übrigens verdient die Materie eine ausführlichere Behandlung. Die natürlichen Potenzen und Logarithmen, die cyklischen Funktionen und reducirten Ausdrücke betrachtet er nach der erforderlichen Weise, und macht auf Materien aufmerksam, welche für die höhere Analysis von besonderer Wichtigkeit sind, wie dieses namentlich mit den trigonometrischen Entwickelungen der Fall ist.

Mit einem kurzen Rückblicke auf sämmtliche Materien, welche der Verf. in den vier Theilen für den Schulunterricht bearbeitet hat, sieht sich Ref. zu der Bemerkung veranlasst, dass jener ein im Ganzen sehr brauchbares Lehrbuch geschrieben und

dem Lehrer und Schüler einen Leitfaden in die Hand gegeben hat, mittelst dessen beide ihre Zwecke erreichen. Mögen die abweichenden Ansichten des Ref. zur Vervollkommnung des Werkes bei einer 2. Auflage beitragen. Papier, Druck und Wohlfeilheit empfehlen dasselbe; nur die Zeichnungen sind weniger gut.

Reuter.

Bibliographische Berichte und Miscellen.

Inscriptiones aliquot Graecae, nuper repertae, restituuntur et explicantur. Ad Godofredum Hermannum epistola critica Frederici Graefii. [Petropoli 1841. Typis Academicis. 25 S. 4.] Hr. Staatsrath Fr. Graefe zu Petersburg, der vor 37 Jahren Mitglied der griechischen Gesellschaft zu Leipzig gewesen war, brachte in diesem in leichtem und fliessendem Latein geschriebenen Briefe dem hochverdienten Jubilar seinen Glückwunsch zu dessen funfzigjährigem Magister-Jubiläum dar, und nur verspätete Ankunft der Sendung an dem Orte ihrer Bestimmung hat es verhindert, dass nicht eher in diesen Jahrbb. der trefflichen Schrift Erwähnung geschehen ist. Sie ist uns ein neuer Beweis, mit wie grossem Eifer das namentlich von deutschen Gelehrten in dem grossen Kaiserreiche angeregte Studium des classischen Alterthums gepflegt und getrieben werde und wie ihrerseits die erleuchtete Regierung durch ihre Grosswürdenträger dasselbe anerkenne und hochschätze. Was nun diese *Epistola critica* insbesondere betrifft, so geht der hochgestellte Hr. Verf., nachdem er im Eingange dem gefeierten Jubilar seinen Dank und seine innige Ergebenheit für unzählige Beweise seines Wohlwollens dargebracht, S. 5. zu dem eigentlichen Gegenstande seiner Schrift über. Er bemerkt, dass in der heutigen Krimm, im Lande der alten Taurier, eine grosse Menge der schönsten griechischen Kunstwerke gefunden und zum grossen Theile in das kaiserliche Museum nach St. Petersburg abgeliefert worden seien. *Sunt vasa*, so lauten seine eigenen Worte, die wir hier, da sie die Sache selbst bündig und klar darstellen, lieber selbst hersetzen, *aurea, argentea, aenea, fictilia; quo pretiosior materies, eo elegantior solet ars esse, qua elaborata miraris. Praeterea ornamenta sunt omnis generis, coronae aureae, diademata, στρεπτοί, corollaria alia, armillae, quidquid in auribus et digitis gestari solebat, annuli cum gemmis, acus, fibulae, torques, clipeoli omnis generis et formae e tenui lamina aurea cum figuris impressis ad ornandas vestes destinati; et res quidem ad mundum muliebrem spectantes ita abunde adsunt, ut neque pyxis desideretur eburnea, fucum rubrum etiam nunc continens: porro utensilia varia, lucernae argenteae et fictiles, strigiles ex aere et argento, simpula, cochlearia, cultri,*

campanulae, fusi et id genus alia. Unter allen diesen Dingen zeichne sich durch eine besondere Seltenheit eine Maske von getriebenem Golde aus, welche die ernste Miene einer Matrone vorstelle, über deren Leichnam sie sammt einem Diademe gefunden worden sein soll. Diesem Kunstwerke entsprächen zwei an einem andern Orte gefundene mit Diademen versehene Köpfchen, die zu Ohrringen bestimmt gewesen zu sein scheinen und die Züge zweier schönen Frauen darstellen. Diese Dinge seien zwar von Raoul-Rochette *Journ. d. Savans* 1832 p. 45—54. f. 1835 p. 333—344. und neuerdings von Dubois de Montpéreux *Voyage autour du Caucase*, Paris 1839., der gelehrten Welt bekannt gemacht, jedoch nicht genau genug beschrieben und dargestellt worden, woraus verschiedene Irrthümer entstanden und weiter verbreitet worden seien. So werde im *Corp. Inscr.* n. 2109. *c.* ein Köcher mit der Inschrift *Ποϱναχο* erwähnt, und diesen Irrthum habe auch Franz in seinen Epigr. p. 344. wiederholt, *Ποϱνάχου* schreibend und diesen Namen für den Namen des Künstlers haltend. Es sei aber kein Köcher, sondern ein Goldblech, mit eingepressten Thierbildern, womit die eine Seite einer Schwertscheide bekleidet gewesen sei. Die Inschrift laute:

ΠΟΡ
ΝΑΧΩ,

worin Hr. Gr. nicht den Namen des Künstlers, sondern des Besitzers findet, indem er *Ποϱνάχο* für eine barbarische Umbildung von *Φαϱνάκου* erklärt. Doch wendet sich der gelehrte Hr. Verf. S. 7. von diesen Einzelheiten ab zu einigen Inschriften, die bei den Ausgrabungen in der Krimm zugleich mit entdeckt worden seien. Hier bespricht er nun zuvörderst eine Grabsäule, an welcher sich zwischen zwei die Spitze tragenden Säulen ein Mann mit mässigem Barte in Sculptur befindet, stehend mit entblösstem Haupte, mit der herabgesenkten rechten Hand einen Theil des Mantels aufhebend, mit der linken eine Rolle haltend. Zu seiner Rechten steht ein Knabe, kaum die mittlere Höhe des Mannes erreichend, die Hände über den Leib zusammengelegt. Ueber dem Knaben finde sich die Inschrift:

ΣΑΒΒΙΩΝ
ΣΤΕΦΑΝΟΤ
ΧΑΙΡΕ.

Unter dem Bilde finde sich eine achtzeilige Inschrift in Versen, so dass auf jeder Zeile ein Vers enthalten und, falls der Stein nicht gross genug gewesen, am Ende der Vers unbeendigt geblieben sei, wie V. 2. Die Inschrift lautet also:

ΕΦΘΑΣΘΗΣΔΤΣΤΑΝΕΤΤΧΗΣΔΗΜΑΣΙΚΑΙΣΕΤ
ΠΑΝΤΑΛΕΛΕΙΠΤΑΡΕΤΗΣΟΙΣΕΠΙΤΡΤΧΟΝΕ
ΗΘΟΣΝΟΤΣΑΚΜΗΜΟΤΣΑΙΔΕΣΕΑΙΝΕΙΝΕΝΗΜΕΙΝ
ΤΕΡΠΟΤΣΑΙΝΤΝΕΙΘΡΗΝΟΛΟΓΟΤΣΙΤΑΛΛΝ
ΜΑΤΕΡΙΠΕΝΘΟΣΕΦΤΣΑΤΠΑΠΑΤΡΙΑΔΣΔΕΝΔΡΟΤ
ΚΛΩΝΝΕΚΛΑΣΘΗΣΕΔΡΟΜΟΣΕΙΣΑΙΔΑΝ
ΣΑΒΒΙΩΝΑΛΛΕΣΤΩΣΟΙΟΠΑΣΚΟΤΦΟΤΛΙΘΟΤΣΙΤΕ
ΠΑΣΙΠΑΡΟΣΖΩΩΝΗΣΣΗΠΡΟΣΗΝΟΤΑΤΟΣ,

wobei Hr. Gr. bemerkt, dass die gesperrt gedruckten Buchstaben auf dem Steine unleserlich gewesen seien. Es folgt nun eine ausführliche Erklärung dieser vier Distichen, die auch Rücksicht auf andere ähnliche Grabschriften und andere Epigramme nimmt, die gelegentlich emendirt werden, wie Anth. Pal. I. p. 415. n. 457. S. 11. Anth. Pal. II. p. 822. n. 207. S. 12 fg. Was die Resultate dieser gelehrten Untersuchungen in Bezug auf unsere Grabschrift seien, wird sich am besten herausstellen, wenn wir dieselbe so herstellen, wie sie Hr. Gr. gelesen wissen will:

Ἐφθάσθης, δύστανε, Τύχης δηλήμασι καὶ σεῦ
  πάντα λέλειπτ' ἀρετῆς, οἷς ἐπιτρυχό[μ]ε[θα],
ἦθος, νοῦς, ἀκμή· Μοῦσαι δὲ σ' [ἐπ]αινέ[μ]εν ἡμῖν
  τέρπουσαι, νῦν [σὲ] θρηνολογοῦσι, τάλαν·
ματέρι πένθος ἔφυς, λύπα πατρί· οἷα δὲ δένδρον
  κλὼν, νῦν ἐκλάσθης, ἔ[ν]δρομος εἰς Ἀΐδαν.
Σάββι[ο]ν, ἀλλ' ἔστω σοὶ ὁ πᾶς κοῦφ[ος] λίθο[ς, εἴγε]
  πᾶσι πάρος ζώων ἦς σ[ὺ] προσηνότατος.

Aehnliche gelehrte Untersuchungen knüpft der Hr. Verf. an folgende Inschrift eines Cippus mittler Grösse an:

ΑΝΤΙΓΕΝΗC	Ἀντιγένης,
ΤΩΝΕΥΙΟΥ	τῶν Εὐίου,
ΕΥΤΥΧΕΙΔΟΥ	Εὐτυχείδ[η]
ΠΑΤΡΙΚΑΙΘΕ	πατρὶ καὶ Θε-
ΟΝΕΙΝΗΜΗ	ονείνῃ μη-
ΙΡΙΚΑΙΕΥΙΙ	τρὶ καὶ εὐτυ-
ΧΕΙΔΟΥΤΕ	χείδ[ῃ] τέ-
ΚΝΩΑΝΕΙΓΙ	κνῳ ἀν[ή]γ[ε]ι-
ΡΕΝΤΗΝCΤΗ	ρεν τὴν στή-
ΔΗΝΜΝΗΜΗC	[λ]ην, μνήμης
ΧΑΡΙΝ	χάριν.,

welche S. 14—16. mit grosser Umsicht besprochen wird. Sodann erwähnt Hr. Gr. eine andere bei Anapa gefundene Marmorinschrift, die nur am Anfange und Ende versehrt ist, und also lautet:

ιιCι
ιΟΡΙCΤΑυι
Ιω ΒΑCΙΛCΤΟΝΙυ
ΒΑCΙΛCωCΤΙΒCΡΙΟΥΙΟι
ΟΥΛΙΟΥΛΙΟΥCΑΥΡΟΜΑ
ΤΟΥ ΦΙΛΟΚΑΙCΑΡΟCΚΑΙΦι
ΛΟΡωΜΑΙΟΥCΥCCΒοΥC
ΤCΙΜΟΘCΟCΝΥΜΦΑ
ΓΟΡΟΥΜΑΚΑΡΙΟΥCΥΝ
ΑΔCΛΦΙΙCΠΑΙΔΟCΓΥ
ΝΑΙΚΟCΝΑΝΟΒΑΛΑ
ΜΥΡΟΥ ΚΑΤΑCΤΧΗΝ
ΠΑΤΡΟCΗΜωΝΝΥΜ

ΦΑΓΟΡΟΥΜΑΚΑΡΙΟΥ
ΑΨϹΙΟΜϹΝΤΗΝΘΡϹΓ
ωΡϹΑΝ.

Diese Inschrift deutet Hr. Gr. S. 16 fg. also:

[Διῒ μεγί]σ[τῳ]
[ἀφέτ]ορι εὐλο[γή]-
[τ]ῳ Βασιλεύοντ[ος]
Βασιλέως Τιβερίου ιου
Ιουλίου λιου Σαυρομα-
του φιλοκαίσαρος καὶ φι
λορωμαίου εὐσεβοῦς,
Τειμόθεος Νυμφα-
γόρου μακαρίου σὺν
ἀδελφῆς Ἡλίδος, γυ-
ναικὸς Νανοβαλα-
μύρου, κατὰ εὐχὴν
πατρὸς ἡμῶν, Νυμ-
φαγόρου μακαρίου,
ἀφείομεν τὴν θρεπ-
[τὴν Ἰὼ δ]ωρεάν.,

wobei derselbe natürlich die längeren Ergänzungen als höchst zweifelhaft betrachtet wissen will. S. 21 fg. bespricht dann der gelehrte Verf. sechs in derselben Gegend gefundene Fragmente von so viel verschiedenen Steinen, die also lauten:

1.	2.	3.
ΝΑ	ΝΙΙΤΗΣ	ΚΥΡωϹ
ΦΑΡΝ	ΣΙΜΟΣΣΙ	ΚΑΤΑϾΤΟ
ΦΑΓΟ	ΟΣΑΡΔΙΩΝΑ	ΚΑΤΑΚϾΦ
ΝΥΜ	ΧΟΤΥΣ	ΤϾΡΑϹΒ
		ϹΙΝΤΗ
		ΑΝΔΙ
		ϹΤϾ

4.	5.	6.
ΕΟΝΤΑ	ΤΙΩΜ	ΡΥΛΟΣ
ΕΠΑΠΑΣ	ΣΥΒΛΗ	ΛΟΙΧ
ΟΣΔΙΗΜΗ	ΟΣΠΑΤΙΙΑ	
ΣΒΚΟΣΣ		
ΙΠΠ		

Zu Ende seiner Schrift gedenkt Hr. Gr. S. 22—25. noch einer anderen griechischen Inschrift, die auf einer Steinbasis, die, wie es scheint, eine eherne Bildsäule des Apollo trug, sich befindet und also lautet:

ΣΤΡΑΤΟΚΛΗΣΥΠΕΡΠΑΤΡΟΣΤΟΥΕΑΥΤΟΥ
ΔΕΙΝΟΣΤΡΑΤΟΙΕΡΗΣΑΜΕΝΟΥΑΠΟΛΛΩΝΙΙΗΤΡΩΙ
ΑΝΕΘΗΚΕΝΛΕΥΚΩΝΟΣΑΡΧΟΝΤΟΣΒΟΣΠΟΡΟ
ΚΑΙΘΕΟΔΟΣΙΗΣΚΑΙΒΑΣΙΛΕΥΟΝΤΟΣΣΙΝΔΩΝ
ΤΟΡΕΤΕΩΝΔΑΝΔΑΡΙΩΝΨΗΣΣΩΝ,

die zwar in ihrer Erklärung nicht so viele Schwierigkeiten macht, indem Hr. Gr. Δεινοστράτο[υ] und Βοσπόρο[υ] gewiss richtig ergänzt, sonst aber die Worte liest, wie sie der Stein bietet, aber schon um deswillen höchst interessant ist, als sie die Orthographie des Völkernamens Ψησσοί, die hier und da in den Handschriften höchst schwankend ist, und bisher noch nicht durch Inschriften geregelt war, sichert, wie der gelehrte Hr. Verf. S. 24. trefflich nachweist. Möge es dem Hrn. Verf. noch recht lange Zeit vergönnt sein, im hohen Norden das Studium der classischen Philologie auf seine geistreiche Weise zu fördern und zu beleben.

Leipzig. *R. Klotz.*

Interpretatio Obeliscorum Urbis ad Gregorium XVI. *P. M. digesta* per Aloisium Mariam Ungarellium, sodalem Barnabitam. [Romae ex typograph. Rev. Camerae Apost. 1842. 7 Kpftff. Roy. Fol. 1 Bd. Text kl. Fol.] Dies neue Werk über die Obelisken Roms, gegen welches Zoegas bekanntes Buch nun in den Hintergrund tritt, bietet zum ersten Male eine vollständige Abbildung und Beschreibung sämmtlicher Obelisken in Rom und Benevent, nämlich des Lateranischen von Toutmes IV., des Flaminischen auf Piazza del Popolo von Ramses III., des Matteischen und des auf dem Pantheonsplatze von Ramses III., des auf Monte Citorio von Psammetich I., des auf dem Minervenplatze von Hophre, des Pamphilischen auf Piazza Navona von Domitian, der beiden zu Benevent vom Domizianischen Isistempel, des Barberinischen auf dem Pincio von Hadrian und des Sallustischen vor der Trinita de' Monti. Was über die Geschichte dieser Obelisken bekannt ist, hat Ungarelli vollständig mitgetheilt, dieselben genau beschrieben und die Deutung ihrer Hieroglyphen-Inschriften nach Champollions System versucht und mit grosser Gelehrsamkeit ausgeführt. Für die dabei nöthige Erläuterung der Alterthümer Aegyptens ist Rosellini's Werk benutzt, zu dem noch mehrere Ergänzungen geboten werden. Da übrigens Ungarelli sich die Aufgabe gestellt hat, alle Obelisken Roms zu beschreiben, so wird ein Nachtrag zu seinem Buche nöthig werden, wenn der schöne Obelisk des Sesostris oder Obelisk des Patriarchen Abraham, wie er in Aegypten heisst, in Rom angelangt sein wird, welchen der Vicekönig von Aegypten dem Papste geschenkt hat.

Musei Etrusci, quod Gregorius XVI. *P. M. in aedibus Vaticanis constituit, monumenta linearis picturae exemplis expressa et in utilitatem studiosorum antiquitatum et bonarum artium publici iuris facta* pars I. et II. [Romae ex aedibus Vaticani 1842. gr. Fol.] Ein auf Gebot der päpstlichen Regierung herausgegebenes Kupferwerk, welches auf 238 gut gestochenen Blättern Abbildungen sämmtlicher im etruskischen Museum im Vatican aufbewahrten Kunstschätze, der Terracotten, Candelaber, Spiegel, Schmucksachen, Waffen, Münzen, Scarabäen etc., nebst kurzer Erklärung bringt, und über Etruriens Alterthümer reiche Ausbeute liefert. Der erste Band enthält die Darstellung des 1836 eröffneten grossen Grabes in Cäre, sowie die Gegenstände der übrigen Ausgra-

bungen in Cäre, Vulci, Tarquinia, Toscanella, Orte, Bomarzo, Valmontone; der zweite Band die dort gefundenen bemalten und unbemalten Thongefässe, die Wandmalereien der Gräber von Tarquinia nach gemachten Durchzeichnungen, die Gegenstände von Glas, Email, Alabaster, Marmor und andern Steinen und die Inschriften. Die kurze Erklärung rührt von A. Gennarelli her, der noch ein grösseres Werk über das Museum herausgeben will.

Monumenti di Cere antica spiegati colle osservanze del culto di Mitra dal Cav. Luigi Grifi. [Roma, Monaldi. 1841. kl. Fol. mit 12 Kpftff.] Ist nicht eine Beschreibung der gefundenen Denkmäler des alten Cäre überhaupt, wie sie Canina in seiner *Descrizione di Caere antica* gegeben hat, sondern nur die Erklärung der goldenen und silbernen Kunstsachen [einer goldenen Brustplatte, eines goldenen Kopfputzes und anderer Toilettengegenstände, sowie mehrerer silberner Schüsseln und Gefässe mit mythologischen Darstellungen], welche 1836 der General Galassi und der Erzpriester Regulini in einem Grabe daselbst gefunden haben. Sie sind auf den Kupfertafeln abgebildet und im Text beschrieben und erklärt. Die auf diesen Schmucksachen vorkommenden bildlichen Darstellungen beziehen sich auf den Mithrasdienst, und darum ist nun die Mithraslehre, sowie die Glaubenslehre Zoroasters überhaupt der Hauptgegenstand der Erörterung.

Ueber die antiquarischen Ausgrabungen, welche in den letzten Jahren im Königreich Neapel stattgefunden haben, hat der in Italien lebende Dr. Heinr. Wilh. Schulz aus Dresden in den Bullétins des archäologischen Instituts in Rom wiederholt Berichte bekannt gemacht, und dieselben neuerdings in einer besonderen Sammlung unter dem Titel *Ragguaglio delle principali escavazioni operate ultimamente nel Regno di Napoli* [Rom 1842.] herausgegeben. Damit kann man die Mittheilungen vergleichen, welche der Dr. W. Abeken im 1. Heft des 13. Bandes der Annalen des archäologischen Instituts über den gegenwärtigen Zustand der Gräber von Poggio Gajella bei Chiusi und über das sogenannte Pythagorasgrab bei Cortona bekannt gemacht hat.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

GRIECHENLAND. In der diesjährigen Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Ulm hat unter Anderem der Staatsrath *Schinas* aus Athen einen Vortrag über den jetzigen Zustand des öffentlichen Unterrichts im Königreich Griechenland gehalten, der über das dortige Schul- und Unterrichtswesen soviel neue Aufschlüsse giebt, dass

wir einen Auszug daraus, trotzdem dass er in der Cottaschen Allgemeinen Zeitung 1842 Nr. 280—282. vollständig abgedruckt worden ist, für unsere Jahrbücher sehr nützlich erachtet haben. — Vor der griechischen Revolution hatten gerade die Provinzen, welche das jetzige Königreich ausmachen, unter allen von Griechen bewohnten Ländern die wenigsten und unbedeutendsten Schulen, weil deren Bewohner auch materiell die am wenigsten wohlhabenden waren. Der ganze Peloponnes hatte nur eine einzige hellenische Schule in DIMITZANA, wo man noch im Jahr 1808 nach der Methode der sogenannten ψυχαγωγία unterrichtete, obschon diese absurde Auslegungsmethode aus den andern griechischen Schulen schon längst verbannt war. Für Aetolien und Akarnanien bestand eine mittelmässige Schule in MISSOLONGHI und für Ostgriechenland eine gleiche in ATHEN. Der 1821 begonnene Freiheitskampf liess diese Schulen untergehen, weil alle Schüler zu den Waffen strömten, und wenn nun auch unter den provisorischen Regierungen namentlich von *Kleobulos*, dem Vater des wechselseitigen Unterrichts in Griechenland, einige Sorge für den niedern Volksunterricht getragen wurde; so konnte doch erst der Präsident *Capodistria* an eine Organisation des öffentlichen Unterrichts denken. Er errichtete eine sogenannte *Centralschule* in AEGINA, wo das Altgriechische nebst Geographie, Geschichte etc. gelehrt wurde; ein *Waisenhaus* in AEGINA, worin meistentheils die aus der muselmännischen Sclaverei losgekauften Waisen aufgenommen und erzogen wurden; etwa 30 *Primärschulen* in verschiedenen Theilen des Landes; eine *geistliche Schule*, eine Art Seminar, in POROS, und eine *Kriegsschule* in NAUPLIA, welche in den ersten drei Jahren ihres Bestehens unter der Direction des französischen Generalstabs-Capitains *Panzier* sehr schnell aufblühte und gute Früchte trug, aber nach Panziers Weggange bedeutend an Gediegenheit des Unterrichts und an Strenge der Zucht verlor. Alle diese Schulen lösten sich nach den Ereignissen von 1831 in Folge des eingetretenen Geldmangels beinahe ganz auf. Die königl. Regierung setzte bald nach ihrer Ankunft in Griechenland, zu Anfange des Jahres 1833, eine Commission nieder, welche den Zustand des öffentlichen Unterrichts constatiren und zweckmässige Maassregeln zur Verbesserung desselben vorschlagen sollte. Sie setzte 50000 Drachmen zur Entschädigung derjenigen Lehrer aus, die mitten unter den schwierigen Umständen ihrem Berufe treu geblieben waren, und verordnete, um unfähige Lehrer vom Unterrichtswesen fern zu halten, dass mit Ausnahme der wenigen Männer, die bereits als Lehrer und Gelehrte sich bewährt hatten, Niemand dieses Amt ausüben dürfe, welcher nicht von einer der drei eingesetzten Prüfungscommissionen, deren eine für die Lehrer der Gemeindeschulen, die andere für die Lehrer der hellenischen Schulen und die dritte für die Gymnasiallehrer bestimmt war, geprüft worden und das Zeugniss der Befähigung erhalten hätte. Das neue Unterrichtssystem sollte auf der Grundlage einer Hochschule, mehrerer Gymnasien und einer entsprechenden Zahl von hellenischen und Gemeindeschulen beruhen. Weil es aber an zureichendem Lehrerpersonal fehlte, und namentlich für die Gemeindeschulen zu wenig Lehrer vorhanden

waren; so wurde durch die Verordnung der königl. Regierung vom 6. (18.) Februar 1834 zunächst die Organisation des Elementarunterrichts begonnen und ein Volksschullehrerseminar begründet, dessen Director zugleich Generalinspector der Gemeindeschulen und vortragender Rath im Ministerium ist, sowie mit dem Seminar eine Mustervolksschule verbunden, worin die jungen Seminaristen sich im Lehramt praktisch üben sollten. Der erwähnte Director ward zugleich Präsident der Prüfungscommission für die Lehrer der Gemeindeschulen, und diese aus den Lehrern des Seminars zusammengesetzte Commission begann bald nach ihrer Einsetzung das vorhandene Lehrerpersonal zu prüfen. Diejenigen darunter, welche einigermaassen gut das Examen bestanden, 30 an der Zahl, wurden, damit das Königreich inzwischen nicht ganz ohne Volksschulen bliebe, provisorisch als Schullehrer 3. Classe mit der Bedingung angestellt, sich nach zwei Jahren wieder vor der Prüfungscommission zu stellen und dann, wenn sie nämlich die gehörigen Kenntnisse bewiesen, die definitive Ernennung oder auch eine höhere Schulstelle zu erlangen. Von den übrigen wurden einige abgewiesen, andere, die glückliche Anlagen und Eifer zeigten, als Kostschüler ins Seminar genommen, um sich zum Lehramt auszubilden. Für den höheren Unterricht waren verhältnissmässig mehr tüchtige Männer unter den Griechen vorhanden; allein die dazu qualificirten befanden sich damals grösstentheils ausser dem Königreiche. Die Regierung liess also Einladungen an sie ergehen, und stiftete für's Erste durch Benutzung der wenigen anwesenden Lehrer ein Gymnasium in Aegina, dessen Rector der treffliche Professor *Gennadios* wurde und das man bald nachher nach Athen verlegte. Bald darauf wurde auch ein zweites Gymnasium in Nauplia eröffnet und mit beiden eine hellenische Schule als Musterschule in dieser Unterrichtsstufe verbunden. Die Errichtung anderer Gymnasien und hellenischen Schulen und die Eröffnung der Universität, welche auf den 1. October 1834 festgesetzt war, wurde durch die Veränderung des Regentschaftspersonals plötzlich gestört und auf längere Zeit hinausgeschoben, so dass nur nach und nach noch einige hellenische Schulen entstanden. Endlich erschien 1837 plötzlich die Verordnung zur Errichtung der Universität wenig Tage vorher, ehe der König mit seiner Gemahlin in Griechenland ankam. Er bestätigte bei seiner Ankunft allerdings die Errichtung der Anstalt, machte aber in Bezug auf Organisation und Personal einige sehr zweckmässige Modificationen. Die am 3. (15.) Mai 1837 erfolgte Eröffnung der Universität wurde zwar von vielen Seiten für voreilig angesehen, weil es noch an gehörig vorgebildeten Studenten und an Gymnasien fehlte, und weil für die Universität weder die nöthigen Bücher und Apparate, noch selbst ein geräumiges und passendes Local für die Vorlesungen vorhanden und das dazu gemiethete Haus in mehrfacher Beziehung unzweckmässig war. Indess half man sich, so gut man konnte, und strebte mit Ernst darnach, den Mängeln nach Kräften abzuhelfen. Die Staatscasse übernahm die Besoldung der Professoren und die Miethe des Locals und schoss Geld zur Anschaffung der nöthigsten Bücher und Instrumente vor. Privatleute schenkten Instrumente und Bücher, und bald veranstaltete

man auch Sammlungen von Geldbeiträgen zur Erbauung eines geräumigen und schönen Universitätsgebäudes, wozu der König aus seiner Privatcasse 41000 Drachmen beitrug. Das neue Universitätsgebäude ist auch bereits zur Hälfte aufgebaut, und soll nicht nur die Hörsäle, sondern auch die Bibliothek und die verschiedenen wissenschaftlichen Sammlungen umfassen. Auch wirkte die neuerrichtete Universität gleich in den ersten Monaten nach ihrer Eröffnung wohlthätig auf die secundären Schulen Athens ein. Denn während im vorhergehenden Semester die Zahl der Schüler des Gymnasiums und der hellenischen Schule sich nur auf 120—180 belaufen hatte, stieg sie bald nach Eröffnung der Univ. auf beinahe 800, da die jungen Leute vorher, indem sie keine Aussicht hatten, eine akademische Bildung zu erhalten, sich darauf beschränkten, die hellenische Schule jeder in seiner Provinz zu absolviren, nun aber zur Vorbereitung für die Universität auch das Gymnasium zu besuchen anfingen. Gegenwärtig nun besteht die *Otto-Universität* in ihrem Lehrerpersonal aus 30 Professoren und einer Anzahl Privatdocenten; von den ersteren sind 25 Griechen (2 aus dem Königreiche selbst) und 5 Deutsche und gehören 2 der theologischen, 6 der juristischen, 9 der medicinischen und 13 der philosophischen Facultät an. Als eigentliche Studenten haben sich seit 1837 zusammen 192, nämlich 95 aus dem Königreich und 97 andere Griechen, 24 für die Theologie, 62 für die Jurisprudenz, 58 für die Medicin, 48 für philosophisch-philologische und allgemeine Wissenschaften, einschreiben lassen und 92 davon ihre Studien bereits vollendet. Ausser den eigentlichen Studenten (φοιτηταί), d. i. denen, die mit einem gehörigen Abgangszeugniss von einem Gymnasium gekommen oder von der inländischen Gymnasialprüfungscommission geprüft und für reif erklärt worden sind, hat die Universität noch 133 sogenannte regelmässige Zuhörer (τακτικοὶ ἀκροαταί), worunter 112 öffentliche Beamte, welche auf specielle Autorisation der Regierung noch das Mangelnde der ihnen nöthigen Kenntnisse nachholen, soweit ihr Alter und ihre Geschäfte es erlauben. Das neue Universitätsgebäude ist sehr geschmackvoll und ganz in antikem Stil gebaut und enthält, obschon bis jetzt erst zur Hälfte vollendet, in dem schön gewölbten unterirdischen Geschoss vier Säle für die Anatomie und einen für die Chemie; in dem Erdgeschoss die Hörsäle für die vier Facultäten, einen Saal für die Versammlungen der Professoren und das Bureau und die Wohnung des Universitätssecretairs; im ersten Stock, zu dem eine prächtige Treppe aus pentelischem Marmor führt, die nöthigen Säle für die Bibliothek und ein damit verbundenes Lesezimmer, und einen grossen Saal, in welchem jetzt die reiche Sammlung physikalischer Instrumente sich befindet, worin aber späterhin die Manuscripte und Prachtwerke aufbewahrt werden sollen. *Gymnasien* soll das Königreich mit der Zeit so viele erhalten, als Nomen oder Kreise vorhanden sind. Bis jetzt aber sind, weil die erforderlichen Geldmittel und ein hinreichendes Lehrerpersonal fehlen, erst vier errichtet: 1) das Gymnasium in Athen, vorher in Aegina, mit einer hellenischen Schule verbunden, welche beiden Anstalten 18 Professoren, Lehrer und Unterlehrer (8 für's Gymnasium, 10 für die hellen. Schule) und gegen 800

Schüler zählen. Gymnasiarch und Leiter des Ganzen ist *Gennadios*, doch hat die hellen. Schule noch einen besonderen Scholarchen. Diese Anstalt ist factisch das praktische Lehrerseminar für die hellen. Schulen, indem die Lehrer und Unterlehrer, wenn sie hier ein paar Jahre gelehrt haben, nach den verschiedenen hellen. Schulen des Landes als Lehrer und Scholarchen befördert und hier durch junge Lehrer, welche auf der Universität ihre Studien vollendet haben, ersetzt werden. 2) Das Gymnasium zu NAUPLIA, auch mit einer hellenischen Schule verbunden, gestiftet 1834 und, weil es bald versank, im J. 1841 reorganisirt und unter die Leitung des jetzigen Rectors Dr. *Anselm* gestellt. Es hat gegenwärtig 6 tüchtige Professoren und einige Lehrer und Unterlehrer für die hellenische Schule. Seit der neuen Organisation rivalisirt es an Tüchtigkeit mit dem zu Athen und zählt bereits über 200 Schüler. Beide Gymnasien können es überhaupt mit manchen deutschen Gymnasien zweiten Ranges aufnehmen (?). 3) Das Gymnasium zu SYRA, ebenfalls mit einer hellenischen Schule verbunden, bestand seit 1833 als Privatanstalt der chiotischen Gemeinde auf jener Insel, wurde aber 1835 oder 1836 als königl. Gymnasium reorganisirt, und hat jetzt 5 Professoren für das Gymnasium und 3 Lehrer für die hellen. Schule und 255 Schüler. 4) Das Gymnasium zu PATRAS ist eigentlich nur eine vollständigere hellen. Schule und hat nicht Lehrer genug, um ein vollständiges Gymnasium zu sein. *Hellenische Schulen* bestehen bis jetzt 54, von denen 32 lediglich aus der Staatscasse, einige gemeinschaftlich vom Staat und von der Gemeinde erhalten werden, die übrigen aus Gemeindefonds oder Beiträgen und Vermächtnissen patriotischer Männer gestiftet sind. Vollständig organisirt sind davon nur die 9 hellenischen Schulen in Athen, Nauplia, Syra, Amphissa, Chalkis, Lamia, Tripolis, Sparta und Thera, indem sie jede einen Scholarchen und die gehörige Anzahl Lehrer besitzen und die statutenmässigen Lehrgegenstände, althellenische, lateinische und französische Sprache, biblische und allgemeine Geschichte, Kalligraphie, Geographie, Arithmetik, Naturgeschichte und die Elemente der Physik, vollständig lehren. Die übrigen hellenischen Schulen haben nur einen oder zwei Lehrer und keinen Scholarchen. Auch ist der ursprüngliche Plan noch nicht erfüllt, dass jede Eparchie des Königreichs wenigstens eine hellenische Schule haben soll; dagegen haben einige Eparchien bereits mehrere, z. B. Attika vier, in Athen, im Piräeus, in Marathon und in Salamis. Die Gesammtzahl der Schüler, welche die Gymnasien und hellenischen Schulen besuchen, beträgt 4500—5000. Uebrigens bilden die hellenischen Schulen gewissermaassen die Vorclassen zu den Gymnasien, weshalb sie auch in Athen, Nauplia und Syra mit denselben verbunden sind. Die französische Sprache wird nur in diesen Schulen gelehrt und in den Gymnasien tritt dafür der Unterricht in der deutschen Sprache ein. [Für höhere bürgerliche Ausbildung ist in Athen seit mehreren Jahren eine *polytechnische Schule* errichtet, welche seltsamer Weise in dem Berichte ganz mit Stillschweigen übergangen ist.] Der *Elementarunterricht und das Volksschulwesen* haben ihre Grundlage in dem 1834 gestifteten *Volksschullehrerseminar*, welches gegenwärtig unter dem Di

rector *F. Kokkonis* steht und 8 Lehrer hat. Unterrichtsgegenstände sind biblische Geschichte, Religionslehre, altgriechische Sprache, Weltgeschichte und specielle Geschichte Griechenlands, Arithmetik, Geometrie, Zeichnen, Kalligraphie, Geographie, die Elemente der Physik und der Naturgeschichte (angewandt auf den Ackerbau), Gymnastik, Vokalmusik, Pädagogik und Didaktik, welche letzteren Gegenstände die Seminaristen auch praktisch in der Seminarschule, d. i. der mit dem Seminar verbundenen Musterschule erlernen. Der Lehrcursus im Seminar dauert zwei Jahre für diejenigen, welche bei ihrem Eintritt schon einige Kenntniss der althellenischen Sprache mitbringen, drei Jahre für solche, denen diese Vorkenntnisse fehlen. Die Zahl der Seminaristen beläuft sich jedesmal auf 60—80, von denen 40 ein grösseres oder kleineres Stipendium von der Regierung erhalten, mit der Verpflichtung, dass sie sich dem Volksunterrichte widmen oder im Fall einer veränderten Absicht die erhaltene Unterstützung zurückzahlen. Bis Ende des Jahres 1839 sind 265 Seminaristen mit dem Diplom eines Schullehrers aus dem Seminar entlassen worden, und jährlich können nunmehr 30 Volksschullehrer-Candidaten aus demselben hervorgehen. Die *Volksschulen* sind gegenwärtig der Mehrzahl nach Knabenschulen und zerfallen nach der Grösse der Gemeinden und den Kenntnissen der Lehrer in 3 Classen. In den Gemeinden erster Classe sollen nach dem Gesetz Schulen erster Classe bestehen und solche Schullehrer haben, welche bei dem Abgange vom Seminar das Zeugniss Nr. I. erhalten haben und unter dem Namen von Nomarchialschullehrern einen monatlichen Gehalt von 100 Drachmen beziehen. In den Gemeinden zweiter Classe sollen Volksschulen zweiter Classe errichtet werden, deren Lehrer beim Abgang vom Seminar die Prüfungsnummer II. erhalten haben müssen und unter dem Namen von Eparchialschullehrern monatlich 80—90 Drachmen Gehalt beziehen. Für die Gemeinden dritter Classe sind Schulen der dritten Ordnung bestimmt und deren Lehrer erhalten monatlich 50 Drachmen fixen Gehalt. Ausserdem haben die Schullehrer aller dieser Classen nach dem Gesetz freie Wohnung und jedes Schulkind, dessen vollkommene Armuth nicht nach den gesetzlichen Bestimmungen bewiesen werden kann, muss ihnen ein gesetzliches Schulgeld von 10—50 Lepta bezahlen. Am Schluss des Jahres 1839 bestanden 225 Volksschulen mit 20506 Schülern und am Schluss des Jahres 1840 252 Volksschulen mit 22000 Schülern. Davon sind 28 ausschliesslich der Erziehung des weiblichen Geschlechtes gewidmet; von den Lehrern werden 67 ganz allein vom Staate besoldet, 128 erhalten ihren ganzen Gehalt aus der Casse der Gemeinde; andere beziehen ihr Einkommen von Kirchen oder von Privatgesellschaften. Die Regierung verwendet für die Besoldung jener 67 Lehrer, für die Unterstützung der Seminaristen und für die Erhaltung des Seminars selbst jährlich 102660 Drachmen, und kommt überhaupt allen Schulen noch dadurch zu Hülfe, dass sie aus der dem Staate angehörenden Elementarbücher-Niederlage von Zeit zu Zeit eine Anzahl an alle Volksschulen unentgeltlich vertheilen lässt. In allen Volksschulen wird Lesen, Schreiben, Arithmetik, biblische Geschichte, Katechismus und Kalligraphie,

in denen der ersten und in einigen der zweiten Classe aber auch Zeichnen, griechische Geschichte, Geographie, kurze Sittenlehre, die einfachsten und praktischsten Sätze aus der Physik und Naturgeschichte, die Elemente der Grammatik nebst Anleitung im Ausdrücken der Gedanken, hier und da auch Musik und Gymnastik gelehrt. Ausser den öffentlichen Volksschulen und deren Lehrern sind im Königreich noch eine Anzahl willkürlich fungirender, selbst geschaffener Lehrer vorhanden, von denen gegen 10000 Kinder Unterricht im Lesen und Schreiben erhalten. Am meisten ist der Elementarunterricht auf den Inseln vorgeschritten, weniger im Peloponnes und auf dem Festlande. *Mädchenschulen* bestanden vor der Revolution gar nicht, und nur die Mädchen wohlhabender Familien erhielten im elterlichen Hause einigen Unterricht. Erst 1828 stifteten amerikanische Missionäre in Athen, das damals noch unter türkischer Herrschaft stand, und an einigen andern Orten Mädchenschulen. Die kön. Regierung fand bei ihrer Ankunft in Griechenland völligen Mangel an Schullehrerinnen, und stiftete daher schon 1834 in der Mädchenschule der Mistress *Hill* zu Athen 12 Freiplätze für junge Mädchen, die zu Schullehrerinnen gebildet werden sollten, bewog zu gleicher Zeit eine in der genannten Hillschen Schule bereits tüchtig gebildete junge Dame, *Helene Pitadaki*, die Leitung einer auf Staatskosten errichteten Gemeindemädchenschule in Nauplia zu übernehmen, und unterstützte eine von einer Französin, Madame *Volmérange*, in Nauplia gegründete Anstalt für höheren Mädchenunterricht, indem sie darin einige Freiplätze stiftete; auch übernahm sie später die Anstalt der Mad. Volmérange ganz auf Staatskosten, verlegte sie nach Athen und übertrug deren Leitung der *Helene Pitadaki*. Diese Schulen und diese Freiplätze wurden unter die Oberaufsicht des Directors des Schullehrerseminars gestellt, der, sobald eine der Kostschülerinnen ihren Cursus vollendet und die Prüfung ehrenvoll bestanden hatte, den Antrag zur Errichtung einer Mädchenschule in einer Gemeinde des Königreichs und zur Anstellung der Geprüften stellte. Weil aber dadurch immer noch zu wenig Mädchenschulen entstanden, so stiftete der Director *Kokkonis* 1836 eine Gesellschaft zur Beförderung des Elementarunterrichts im Allgemeinen und zur Verbreitung desselben unter dem weiblichen Geschlechte insbesondere, welche durch Geldbeiträge die Fonds zusammenbringen sollte, um ein Seminar für Schullehrerinnen mit einer Seminarschule errichten zu können. Die unter dem 28. Aug. 1836 von dem König bestätigte Gesellschaft zählt jetzt über 700 Mitglieder und hatte nach den officiellen Berichten vom Ende des Jahres 1840 jährlich 36710 Drachmen regelmässige Einnahme. Auch hat sie etwa 40000 Drachmen verzinslich angelegt, um davon ein geräumiges Schulhaus für ihre grosse Pflanzschule zu bauen. Die Schule selbst, welche den Namen philekpädeutische Pflanzschule führt, ist unter Leitung einer trefflichen Lehrerin *Sebasté Mano* eröffnet und hat vorzugsweise den Zweck, Schullehrerinnen zu bilden, wozu von der Gesellschaft und von der Regierung eine Anzahl Stipendien an talentvolle Mädchen, die Neigung und Anlage zu diesem Berufe zeigen, vertheilt werden. Mit der Schule ist eine Seminarschule für kleine Mädchen verbunden,

worin die künftigen Lehrerinnen sich praktisch im Lehramte üben. Uebrigens unterhält diese philekpädeutische Gesellschaft nicht blos die erwähnte Schule, sondern unterstützt auch viele Volksschulen und Lehrer in den Provinzen durch Geldbeiträge, Zusendungen von Büchern und andere Erfordernisse und entwickelt immer mehr eine rühmliche und heilbringende Thätigkeit. Das von dem Präsidenten J. Kapodistrias gestiftete *Waisenhaus* wurde 1834 von Aegina nach Nauplia verlegt und nach einem neuen System organisirt. Es soll 100 Waisen aufnehmen, die in der Anstalt nicht nur Erziehung und Elementarunterricht empfangen, sondern auch für irgend ein Handwerk, wodurch sie später ihr Brod erwerben können, vorgebildet werden. Doch hat es jetzt nur etwa 30 Zöglinge, welche in dem kön. Arsenal zu Nauplia, worin die Ouvrierscompagnie arbeitet, das Technische lernen. Für fast alle Lehrgegenstände der Volksschulen, sowie für einige Unterrichtsfächer der Gymnasien und hellenischen Schulen sind Schulbücher geschrieben und auf Kosten der Regierung oder der philekpädeutischen Gesellschaft und einzelner Privaten herausgegeben worden. Für die Volksschulen sind diese Bücher in doppelter Form abgefasst, einmal in grösserer Ausdehnung für die Lehrer und dann in mehr synoptischer Form für die Schüler. Sie bilden gewissermaassen zwei encyclopädische Bibliotheken, von denen die kleinere 15 Drachmen kostet, so dass auch der unbemittelte Schüler sie innerhalb der 4 Schuljahre sich leicht ankaufen kann. An dürftige Schulen und Schüler werden aus dem gebildeten Bücherdepot auch Bücher unentgeltlich vertheilt oder zu ermässigtem Preise abgelassen. Für höhere wissenschaftliche Bestrebungen bestehen ausser der philekpädeutischen Gesellschaft in Athen die *archäologische Gesellschaft*, seit 1837, welche 1841 386 ordentliche und 187 ausserordentliche und Ehrenmitglieder und einige Protectoren zählte und auf ihre Kosten die antiquarischen Ausgrabungen im Königreiche betreibt; die *naturhistorische Gesellschaft*, seit 1835, die im vorigen Jahre 56 ordentliche und 10 Ehrenmitglieder zählte, ein naturhistorisches Cabinet gesammelt hat und 5 periodische Zeitschriften naturhistorischen Inhalts hält; die *medicinische Gesellschaft*, seit 1835, deren 30 ordentliche Mitglieder eine medicinische Zeitschrift herausgeben; die *pharmaceutische Gesellschaft*, seit 1838; das *Museum*, ein Verein von Studirenden zum Zwecke gegenseitiger Mittheilung und zur Haltung wissenschaftlicher Zeitschriften, unterstützt von einigen Professoren, die im Local des Museums unentgeltliche Vorträge halten. Für höhere wissenschaftliche Zwecke sind in Athen vorhanden: Die *öffentliche und Universitätsbibliothek*, zwei anfangs getrennte, gegenwärtig aber vereinigte Büchersammlungen, die durch Schenkungen und Ankäufe bereits auf 35000—40000 Bände, worunter 90 Manuscripte, gebracht sind; eine bedeutende *Sammlung von Alterthümern*, d. h. Statuen, Basreliefs, Vasen, Sarkophage, Geräthschaften und Inschriften, welche jetzt noch in verschiedenen Theilen der Akropolis und der Stadt zerstreut aufbewahrt wird, später im Universitätsgebäude vereinigt werden soll; eine *Münzsammlung*, meistens byzantinische und altrussische Münzen enthaltend und von dem verstorbenen *N. Zosimas* in Moskau ge-

schenkt; eine kleine *Bildersammlung*, welche der griech. Viceconsul *N. Muntzurani* in Wien geschenkt hat; ein *Naturaliencabinet*, welches von der naturhistorischen Gesellschaft begründet ist und die in Griechenland speciell einheimischen Naturgegenstände ziemlich vollständig enthält; eine schöne *Sammlung physikalischer und astronomischer Instrumente* und eine *Sammlung anatomischer und chemischer Präparate*. [Auch soll bei der Universität in Athen eine Sternwarte erbaut werden, wozu der griechische Generalconsul Freiherr *von Sina* in Wien die Kosten hergiebt und zu welcher der Grundstein am 8. Juli 1842 gelegt worden ist.] Die jährlichen Gesammtausgaben der Regierung für den öffentlichen Unterricht und für gelehrte Zwecke betrugen 1841 461789 Drachmen, und 1842 492016 Drachmen, ungerechnet die Ausgaben für die Kriegsschule im Piräeus. Dazu kommen noch 4447 Drachmen, welche für das Schullehrerseminar, und 20000 Drachmen, welche für das Waisenhaus jährlich verwendet werden. Für den Elementarunterricht beider Geschlechter werden jährlich 137597 Drachmen aus Staatsfonds verausgabt, überhaupt aber von der gesammten jährlichen Staatseinnahme von 18 Millionen Drachmen etwa 500000 Drachmen für das Unterrichtswesen verwendet.

Halle. Dem *Index scholarum*, welche in dem Winter-Halbjahr $18\frac{4}{4}\frac{1}{2}$ gehalten werden sollten, hatte in Abwesenheit des Programmatarius der Universität der zeitige Prorector Professor Dr. *G. Bernhardy* ein prooemium beigegeben, das einen seinem Inhalte und seiner Form nach gleich schätzbaren Beitrag zur Geschichte der Universität Halle enthält. Die Geschichtschreiber derselben, Förster, Hoffbauer und etwa Bullmann, haben sich in ihren ausführlicheren Werken meist auf die äussere Geschichte beschränkt, der Verf. geht auf die innere Geschichte und behandelt theils die Einwirkung der verschiedenen Regenten und deren Bemühungen für diese Hochschule, theils die Wirksamkeit der verschiedenen Facultäten in allgemeinen, aber sehr scharfen und bezeichnenden Umrissen. Einzelne Partien sind aus der von dem Verf. bei der Uebernahme des Prorectorats am 12. Juli 1841 gehaltenen Rede entlehnt, der grösste Theil aber neu bearbeitet. Für die Leser dieser Blätter dürften die Bemerkungen über die Geschichte der philologischen Studien in Halle das grösste Interesse haben. Mit einem Gehalte von 300 Thalern war der Rector des Gymnasiums zu Merseburg M. *Christoph Cellarius* für die Professur der Geschichte und Beredtsamkeit gewonnen und am 13. Juli 1693 in Halle eingetroffen. Bei dem reichen Schatze von Kenntnissen, mit denen er ausgerüstet war, hielt er nicht blos Vorlesungen über alle Theile der Geschichte und Geographie, die er auch in vielbenutzten Lehr- und Handbüchern bearbeitete, sondern erklärte auch, neben der Rhetorik und den römischen Alterthümern, einige lateinische Schriftsteller, deren Auswahl heut zu Tage Niemand billigen würde. Denn neben Velleius, Plinius, Ausonius erscheinen Sexti Rufi breviarium, Lactantius de mortibus persecutorum und sogar neuere Latinisten. Aber seine Bemühungen, die in dem collegium elegantioris litteraturae, einer Art von philologischem Seminar, einen kräftigen Halt hätten gewinnen können, blieben erfolglos, da weder Juristen noch Theologen zu diesen Studien

ermuntert wurden. Noch schlimmer stand es um die griechische Literatur, deren der Verf. wohl darum nicht gedacht hat, weil sie in den frühesten Zeiten dem professor linguarum orientalium nebenbei übertragen war. *August Hermann Francke*, der diese Professur bis 1698 bekleidete, las nur über das Neue Testament und Macarius, sein Nachfolger *Joh. Heinr. Michaelis* verstieg sich auch bis zu Ignatii epistolae. Nachdem Cellarius am 4. Juni 1707 gestorben war, wurde *Hieronym. Nicol. Gundling* zum professor eloquentiae et antiquitatum ernannt und damit natürlich die Verpflichtung zur Abfassung der akademischen Schriften verbunden. Von alten Autoren hat er höchstens Taciti Germania und Suetonii Caesar erklärt. Verdienstlicher war die Wirksamkeit des Polyhistor *Johann Heinrich Schultze*, der 1732 von Altorf als professor philosophiae, eloquentiae, antiquitatum et medicinae mit einem Gehalte von 500 Thalern berufen wurde und dessen Vorlesungen namentlich über Homer der Göttinger Michaelis in seiner Autobiographie besonders hervorhebt. Neben ihm lehrte *Fr. Wiedeburg* Geschichte. Von *Stiebritz* und *Franzen* ist wenig zu sagen; letzteren scheint der Verf. gar nicht zu kennen, wenn er ihn mit den Worten nec multum iuvit, qui huic successurus erat, Franzenius nescio quis, wegwerfend bezeichnet. *Adam Wilhelm Franzen* kam 1763 nach Halle und las ausser einigen philosophischen Disciplinen, bei denen er Baumgarten folgte, schon über Xenophon, Sophokles und Demosthenes; von Cicero wählte er nach rhetorischen Zwecken grössere Reden aus. Inzwischen starb er schon am 31. März 1766. *J. G. Jacobi*, der von 1765 an nur kurze Zeit in Halle lehrte, ist auch übergangen, obschon er neben neueren Sprachen auch die lateinischen Dichter, namentlich Virgil, in seinen Vorlesungen behandelt hat. Ausführlicher spricht der Verf. über *Chr. Ad. Klotz*, der 1765 nach Halle kam, aber in keiner Weise den Erwartungen entsprach, die man von seiner Berufung gehabt hatte. Seine Vorlesungen brachten keinen Nutzen, weil er zu schnell die vollständig ausgearbeiteten Vorträge ablas; von Schriftstellern erklärte er nur wenige. Falsch aber ist, was Hausen S. 72. erzählt, Kl. habe auf keiner Universität einen einzigen lateinischen Schriftsteller erklärt; in Halle wenigstens hat er öfters Vorlesungen über Horaz angekündigt, ob auch gehalten, das weiss Ref. nicht. Seine Nachfolger *Thunmann* (1772) und *Trapp* der Pädagoge haben der Philologie keinen Nutzen gebracht, sie war endlich so verfallen, dass der Weltumsegler *J. R. Förster* auf einige Zeit die Professur der Eloquenz übernehmen musste, bis 1783 mit *Fr. Aug. Wolfs* Berufung ein neues, kräftiges Leben erwachte. Doch hier bricht der Verf. ab; dem Ref. bleibt nur der Wunsch, dass es ihm gefallen möge, auch über Wolfs segensreiche Wirksamkeit ausführlicher zu berichten, wozu er vor allen Anderen durch seine jetzige Stellung und seine früheren Verhältnisse zu dem ausgezeichneten Manne berufen ist. — Zur Feier des Geburtstages des Königs schrieb Prof. Dr. *August Friedrich Pott* die *commentatio de linguarum Letticarum cum vicinis nexu* [72 S. gr. 4.]. Angehängt ist der Bericht über das Ergebniss der Preisbewerbungen, welches nur in der medicinischen und in der philosophischen Facultät

günstig gewesen ist. Eine der Schriften, welche gekrönt ist, die *Laudatio Gerhardi Davidis Scharnhorstii* von *Hermann Masius* ist seitdem in Druck erschienen [32 S. 4.] und rechtfertigt vollkommen das Urtheil der Facultät: iudicii eam probavit maturitatem, facundiam adeo non vulgarem, rerum tam aequabiliter institutam enarrationem et dispositionem, denique latini sermonis eam castitatem et elegantiam, ut huius commentationis auctori praemium philosophi decreverint. — Dem Verzeichnisse der Vorlesungen im Sommer-Halbjahr 1842 hat Prof. Dr. *Meier* die *commentatio Theophrastea tertia* [12 S. gr. 4.] beigegeben und damit eine Fortsetzung zu den in den Jahren 1830 und 1834 erschienenen Emendationen der Theophrastischen Charaktere geliefert. Dieses letzte Programm bezieht sich auf die Kapitel 19, 21, 22, 24 und 25 und verdient nicht minder als die früheren allgemeine Beachtung. Die Zahl der Studirenden hatte sich im Winterhalbjahr auf 705 belaufen, zu denen noch 13 nicht immatriculirte Zuhörer kamen. Von diesen sind zu Ostern 179 abgegangen, 148 hinzugekommen, so dass die Anzahl der immatriculirten Studirenden nur 674 betrug, von denen 424 (323 Inländer, 101 Ausl.) auf die theologische, 80 (72 Inl., 8 Ausl.) auf die juristische, 112 (77 Inl., 35 Ausl.) auf die medicinische, 58 (49 Inl., 9 Ausl.) auf die philosophische Facultät kommen; ausserdem sind 14 Chirurgen und Pharmaceuten. Aus der Zahl der Professoren schied zu Ostern der ordentliche Professor der Physik Dr. *Kämtz*, welcher einem ehrenvollen Rufe nach Dorpat folgte; zu Michaelis der extraordinarius in der juristischen Facultät Dr. *W. E. Wilda*, welcher eine ordentliche Professur in Breslau erhalten hat; ordinarius wurde der bisherige ausserordentliche Professor in der philosophischen Facultät Dr. *K. H. K. Burmeister;* zum ausserordentlichen Professor in derselben Facultät ist Dr. *Ad. Schöll* ernannt, bisher Lehrer an der Akademie der Künste zu Berlin. Schwerlich wird durch diese Ernennung einem dringenden Bedürfnisse der hiesigen Universität abgeholfen, die bei ihrer Mittellosigkeit archäologische Studien wenig befördern kann. Es soll jedoch nun ein Antiquarium angelegt werden. Habilitirt hat sich in der theologischen Facultät am 9. Juli der Licentiat *Carl Schwarz* durch Vertheidigung seiner Abhandlung *de sancta trinitate quid senserint doctores ecclesiastici prima scholasticae quae dicitur theologiae periodo* [50 S. 8.]; in der philosophischen Dr. *K. Steinberg* durch öffentliche Vertheidigung einer Abhandlung *de concretionibus alvinis et ptyalithis, cholelithis, cystolithis* [38 S. 8.]; ausgeschieden ist aus der Zahl der Privatdocenten Dr. *Thiele*, der es vorgezogen hat, eine Lehrerstelle an dem Pädagogium U. L. Frauen zu Magdeburg zu übernehmen. — Der Index scholarum für das Wintersemester 18$\frac{42}{43}$ enthält *Meieri commentationis sextae de Andocidis quae vulgo fertur oratione contra Alcibiadem particula secunda* [13 S. gr. 4.], die Fortsetzung der seit Jahresfrist abgebrochenen Untersuchung über die Geschichte der alten Lexicographie. Lexica in dem jetzigen Sinne des Wortes haben die griechischen Grammatiker nicht abgefasst; ihre Lexica und Glossarien enthielten blos λέξεις oder γλώσσας. Diese bezogen sich entweder auf bestimmte Dialecte, einzelne Gegenden (ἐθνικαὶ γλῶσσαι), verschie-

dene Formen der prosaischen und dichterischen Rede und auf die einzelnen Repräsentanten derselben, oder beschäftigten sich mit der Erklärung alter, ganz ausser Gebrauch gekommener Redensarten, die besonders in den Ritualien und in den Gesetzen sich fanden, oder gingen auf die Erklärung älterer Dichter aus. Schon Demokrit von Abdera begann bei den Griechen die literarische Thätigkeit auf diesem Gebiete in seiner Schrift über die Orthoepie und in dem *Ὀνομαστικόν*. Ihm folgten die ausgedehnteren Bestrebungen der Sophisten, nicht sowohl des Gorgias, von dem nur Pollux ein *Ὀνομαστικόν* erwähnt, sondern vornehmlich Prodicus, dessen Bemühungen schon von Spengel (Artium scriptores p. 48.) und Welcker (Rhein. Mus. I. S. 559.) ausführlicher besprochen sind, und Protagoras, der auf Dichtererklärung verfiel. Unter den Philosophen sind hervorzuheben Antisthenes *περὶ ὀνομάτων χρήστων ἢ ἐριστικόν*, Plato im Kratylos, Aristoteles mit seinen Schülern und Anhängern Theophrast, Heraclides und Praxiphanes, endlich die Stoiker. Die Arbeiten der Rhetoren werden kurz angeführt. Hierauf geht der Verf. zu den Grammatikern über und gelangt endlich zu den Verfassern von Glossen oder *λέξεις*, also zu der eigentlichen Aufgabe seiner Abhandlung, die unabhängig von den gleichzeitigen Untersuchungen von Lersch (Sprachphilosophie der Alten III. S. 63.) die verschiedenen Gelehrten und ihre Arbeiten aufzählt bis auf Kallistratos und Diodorus herab, welche aus der Schule des Aristophanes hervorgegangen sind. Schon diese kurze Andeutungen werden hinreichen, um einen Begriff von der Wichtigkeit dieses Schriftchens für die Literargeschichte Griechenlands zu geben. — Von seinen Festreden hat Prof. *Meier* zwei drucken lassen, zunächst die bei der Huldigungsfeier am 15. October 1840, dann die bei der Geburtstagsfeier des Königs am 15. October 1841 gehaltene. — Von den Festprogrammen der theologischen Facultät sind drei zu erwähnen. Zu Weihnachten 1841 erschien von Dr. *Wegscheider: Formula renunciationis decem theologiae doctorum inter sacra secularia ecclesiae Halis emendatae tertia cum precibus prid. Cal. Novembr. a.* 1841. *pronunciata sub iectis annotationibus* [26 S. 4.]. Zwar ist diese Rede, welche der hochwürdige Verf. bei der academischen Feier des Halleschen Reformations-Jubiläums gehalten hat, schon in der Schrift: *Das dritte Reformations-Jubelfest der Stadt Halle. Predigten und Reden nebst einer Beschreibung der Jubelfeier.* [1841. 8.] S. 124—131. gedruckt worden, aber, wie schon der äussere Umfang zeigt, dieser zweite Abdruck ist mit einigen Anmerkungen begleitet, welche die in der Rede erwähnten geschichtlichen Verhältnisse erläutern. Am interessantesten sind die Mittheilungen über den unvergesslichen Kanzler A. H. Niemeyer, indem mehrere der von dem verstorbenen König an ihn gerichteten Kabinetsordren theils wieder abgedruckt, theils zum erstenmale veröffentlicht sind, unter andern die an die Wittwe desselben vom 20. Juli 1828: „Ich nehme Antheil an dem gerechten Schmerz, von welchem Sie durch das Ableben Ihres Ehegatten gebeugt sind, und bezeuge Ihnen mein Beileid mit der Versicherung, dass Ich der anerkannten Verdienste des Verstorbenen stets eingedenk bleiben werde. Zum Beweise dessen habe ich seine Büste von weissem

Marmor bestellen lassen, welche in dem grossen Hörsaal des neuen Universitäts-Gebäudes aufgestellt werden soll." Zu Ostern 1842 schrieb der Consistorialrath Dr. *Tholuck* eine *Disputatio de Thoma Aquinate atque Abaelardo interpretibus Novi Testamenti* [23 S. 4.], zu Pfingsten Professor Dr. *Christ. Friedr. Fritzsche de spiritu sancto commentatio exegetica et dogmatica* P. III. [23 S. 4.]. — Die juristische Doctorwürde erwarb am 25. Mai Hr. *Hugo Ph. Egmont Hülschner* aus Hirschberg und vertheidigte zu diesem Behufe: *De iure gentium quale fuerit apud populos orientis pars prior* [56 S. 8.]. — Die philosophische Doctorwürde haben erhalten: am 7. Juli 1841 *Gustav Adolph Köpp* aus Braunschweig: *De integralibus definitis* [28 S. gr. 4.]; am 22. December *Ernst Curtius* aus Lübeck: *Commentatio de portubus Athenarum* [50 S. 8.]. Da diese verdienstliche Untersuchung, welche sich auf gründliche Studien und mehrjährige Autopsie gründet, auch im Buchhandel erschienen ist, so werden die kritischen Blätter nicht ermangeln, die neuen Resultate des Verf. einer Kritik zu unterwerfen. Am 1. Februar 1842 *August Haacke* aus Nordhausen: *Commentationis de elocutione Apollonii Rhodii particula* [29 S. 8.]; eine *particula secunda* [32 S. 8.] erschien im Namen der Mitglieder des philologischen Seminars zu G. Bernhardys Geburtstage am 20. März. Am 30. August *Theodor Hertzberg* aus Halberstadt: *Quaestionum de genuina Odysseae forma, sive symbolarum ad indagandas Odysseae interpolationes particula* [32 S. 8.], zunächst über die Interpolationen in den Rhapsodien ε' und ϑ'; endlich am 15. Sept. *Aug. Wettin* aus Nordhausen: *Commentationis de Herodiano grammatico particula* [30 S. 8.]. — Das königl. Pädagogium hat am 8. September das öffentliche Examen gehalten. Zu dem Einladungsprogramm giebt der Director Dr. *Herm. Ag. Niemeyer* eine Abhandlung *über Wolfgang Ratichius*, den bekannten Pädagogiker, in Cöthen [44 S. 4.]. Die Lebensgeschichte des Ratichius ist in dem vorjährigen Programm bis zu seinem Einzuge in Cöthen geführt. Ueber seine Wirksamkeit in Cöthen sind dem Verf. durch die Gnade des Herzogs von Anhalt-Cöthen sehr reichhaltige Quellen zugänglich gemacht. Alles darauf Bezügliche ist in drei Kapitel getheilt, deren erstes erzählt, wie und unter welchen Bedingungen Ratichius nach Cöthen kam; das zweite Alles zusammenstellt, was auf seine Veranlassung und unter seiner Mitwirkung oder Leitung für das Schul- und Erziehungswesen in Cöthen geschah, und endlich das dritte die Gründe und Verhältnisse ausführlich entwickelt, aus denen hervorgeht, warum seine Anstrengungen trotz der wahrhaft fürstlichen Unterstützung doch verhältnissmässig nur unbedeutende Erfolge gehabt haben. Aber nicht alle diese Gegenstände sind in den vorliegenden Bogen behandelt, das ganze dritte Kapitel ist rückständig, auch das zweite ist noch nicht vollendet. Dennoch ist das, was in diesem gegeben wird, für die Geschichte der Pädagogik am wichtigsten. Des Ratichius nächste Sorge war darauf gerichtet, Lehrer für die neue Lehrart zu bilden und die mit der Ausarbeitung neuer Schulbücher und Compendien Beauftragten zu beaufsichtigen. Zu diesem Behufe wurde mit nicht geringen Kosten eine eigene Druckerei angelegt, Lettern aus Holland, Setzer und Drucker

aus Jena und Rostock, Papier aus Quedlinburg herbeigeschafft und zunächst die Schriften gedruckt, welche Ratichius in den Schulen zu gebrauchen dachte. Es fallen dieselben in die Jahre 1619—1621; die einzelnen Erzeugnisse dieser Pressen werden S. 22. und 23. aufgezählt, obschon sich dieselben wohl noch werden vervollständigen lassen. Die Lehrpläne, welche sich bis auf die Gymnasialclassen erstrecken, werden S. 24—44. in einem getreuen Abdrucke mitgetheilt. In den Schulnachrichten ist ein einsichtsvoll angeordneter Lehrplan für den Unterricht in der griechischen Sprache mitgetheilt; im vorigen Jahre war der für den Unterricht im Lateinischen abgedruckt, der Verf. scheint also, was gewiss Beifall finden wird, auch die Lehrpläne für alle übrigen Unterrichtsgegenstände, wie dieselben am kön. Pädagogium befolgt werden, mittheilen zu wollen. Aus dem Lehrer-Collegium schied zu Ostern der Ordinarius von Prima Dr. *Eckstein*, der zum Rector der lateinischen Hauptschule ernannt wurde, der Ordinarius der Tertia *Liebau*, der einem Rufe an das Gymnasium zu Elberfeld folgte, und der Ordinarius der Sexta Dr. *Brückner*, der es vorzog, in das Prediger-Seminar zu Wittenberg einzutreten. Die erstere Stelle erhielt Dr. *Leop. Krahner*, der bis dahin Lehrer an dem Kloster U. L. Fr. in Magdeburg gewesen war, gab sie aber bereits zu Michaelis wieder auf, um das Conrectorat zu Friedland im Mecklenburgischen anzunehmen. Das Lehrerpersonale bestand zu Michaelis aus dem Inspector Director Dr. *Niemeyer*, dem Adjuncten *Rudolph*, den Collegen Dr. *Krahner* (Ordinar. in I.), Dr. *Daniel* und *Bach*, den Collaboratoren *Günther*, Dr. *Voigt* (Ordin. in II^{a}.), Dr. *Dryander* (Ordin. in II^{b}.), Dr. *Eckardt* (Ordin. in III.), Dr. *Garcke* (Ordin. in IV.), Cand. *Nagel* (Ordin. in V.), Cand. *Masius* (Ordin. in VI.) und dem Mathematicus *Bernhardt*. Seit Ostern bestehen neben den Gymnasial- auch drei Realclassen, deren Ordinariate die Herren Bernhardt, Bach und Günther verwalten. Die Frequenz belief sich auf 107; Abituri waren zu Michaelis 1841 sechs, zu Ostern 1842 drei. — Die lateinische Hauptschule, welche bisher zu Ostern ihre öffentliche Prüfung veranstaltete, hat dieselbe mit Bewilligung der vorgesetzten Behörde auf Michaelis verlegt. In dem dazu erschienenen Programm giebt der College *Wilhelm Scheuerlein* eine Abhandlung *über den Charakter des Modus in der griechischen Sprache* [71 S. 4.]. Die von dem Rector Dr *Fr. A. Eckstein* abgefassten Schulnachrichten liefern einen ausführlichen Nekrolog des am 16. October 1841 zu Bern auf einer Ferienreise verstorbenen Rectors Dr. *Maximilian Friedrich Christian Schmidt*. Er wurde am 28. März 1802 zu Naumburg geboren und auf der dortigen Domschule und in Schulpforte für academische Studien vorbereitet. 1819 bezog er die Universität Halle, auf der er unter Schütz, Seidler und Reisig Philologie studirte. 1824 erhielt er eine Lehrerstelle in Ratibor, wo er 1826 das Programm über den Infinitiv schrieb; 1826 ging er als Conrector nach Zeitz, 1830 als Inspector an das Pädagogium zu Halle, 1833 als Rector an die dortige lateinische Hauptschule. In diesem Amte hat er für die äussere Organisation der Schule und der damit verbundenen Pensionsanstalt mit grossem Eifer und gutem Erfolge gearbeitet, aber

bei dem Umfange administrativer Arbeiten nur selten Musse zu schriftstellerischer Thätigkeit gefunden. Nur kleinere Schriften hat er hinterlassen, unter denen die commentatio de pronomine graeco et latino [1832.] und die comm. de Theophrasto rhetore [1839.] grösseren Werth haben. In seine Stelle rückte am 11. April 1842 der bisherige Oberlehrer am kön. Pädagogium Dr. *Eckstein* und kehrte so nach dreijähriger Entfernung zu der Anstalt zurück, welcher er selbst seine Bildung verdankt und an der er bereits in den Jahren 1829—1839 in den verschiedensten Verhältnissen als Lehrer gewirkt hatte. Das Lehrer-Collegium besteht jetzt aus dem Rector Dr. *Eckstein*, den Collegen *Manitius*, Dr. *Liebmann*, Dr. *Diedrich*, *Weber* und *Scheuerlein* (seit 1. Jan. 1842 dazu ernannt); den Collaboratoren *Schreiber*, Dr. *Eggert*, Dr. *Geier*, Dr. *Hildebrand* (welcher, von dem hohen vorgesetzten Ministerium unterstützt, während des Sommers eine wissenschaftliche Reise nach Paris gemacht hat, um die handschriftlichen Schätze der dortigen Bibliotheken für die Schriften Tertullians zu benutzen), Dr. *Becker* (welcher zur Wiederherstellung seiner Gesundheit mehrmonatlichen Urlaub und eine Unterstützung zu einer Badereise erhielt), Dr. *Greiling*, Dr. *Arnold*, Dr. *Rumpel*, Dr. *Böhme* und den Adjuncten Dr. *Rinne* und *Tannenberger*. Pensionirt wurde zu Ostern Dr. *Friedr. Stäger* und diesem dabei das Prädicat eines königl. Professors ausgewirkt. Die Frequenz betrug im Sommer-Halbjahr 1841 268, im Winterhalbjahr 279, in dem letzten Sommerhalbjahr 320, von denen 160 auf der Pensionsanstalt wohnten, 119 Stadtschüler und 41 Orphani waren. Zur Universität wurden diese Michaelis sieben Primaner mit dem Zeugniss der Reife entlassen. — Die Realschule hat bereits zu Ostern ein Programm veröffentlicht; es finden sich darin Andeutungen über Werth, Zweck und Methode des kalligraphischen Unterrichts mit besonderer Rücksicht auf Realschulen; vom Collegen *Spiess* [12 S. 4.]. Die Frequenz belief sich auf 202 Schüler, von denen 78 auf der Pensionsanstalt der Franckeschen Stiftungen wohnten. Das Lehrer-Collegium bestand aus dem Inspector *Ziemann*, den Collegen Dr. *Dippe*, Dr. *Hankel*, *Böttger*, *Spiess*, Dr. *Hüser* und *Bach*. Von diesen schied Bach zu Ostern aus, um seine ganze Thätigkeit dem Pädagogium zu widmen; zu Pfingsten der verdienstvolle und eifrige Lehrer der Mathematik Dr. *Dippe*, um einem ehrenvollen Rufe an das Gymnasium zu Schwerin zu folgen. Als eine zweckmässige Erweiterung der Schulnachrichten muss die Mittheilung der von den Abiturienten bearbeiteten mathematischen Aufgaben betrachtet werden.

Inhalt

von des sechsunddreissigsten Bandes zweitem Hefte.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1842.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.



In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



ZWÖLFTER JAHRGANG.

Sechsunddreissigster Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1842.



Kritische Beurtheilungen.

Analecta epigraphica et onomatologica. Scripsit *Carolus Keilius*, Adiunctus Portensis. Lipsiae apud Fr. Chr. Guil. Vogelium. MDCCCXLII. XVI. u. 252 SS. 8.

Hr. Adjunct C. Keil zu Schulpforte giebt in der vorliegenden Schrift einen neuen trefflichen Beweis von der Fortsetzung seiner gelehrten Studien, mit welchen er vor einigen Jahren durch sein ausgezeichnetes *Specimen Onomatologi Graeci*, worüber wir in diesen N. Jahrbb. Bd. 28. S. 428—448. referirt haben, die gelehrte Welt bereits bekannt gemacht hat; und wir beeilen uns um so mehr unseren Lesern von dem Erscheinen und dem ohngefähren Inhalte der inhaltsreichen Schrift näheren Bericht zu erstatten, je vielseitiger die Beziehungen sind, in denen das von dem Hrn. Verf. an die Deutung von einzelnen Inschriften und Namen Angeknüpfte zu den verschiedenen Fächern der classischen Alterthumskunde steht, und je wünschenswerther deshalb ein schnelles Bekannt- und Benutztwerden des Buches für die Pfleger der nie ruhenden Wissenschaft uns zu sein scheint.

Das Buch zerfällt, wie dies schon der Titel anzeigt, über den die Vorrede eine *Deprecatio Latinitatis* ausspricht, seinem Inhalte nach in zwei verschiedene, doch aber in vieler Hinsicht wieder verwandte Theile, von denen sich der erstere mit Erklärung und Wiederherstellung altgriechischer Inschriften, der zweite mit der Verbesserung oder Sicherstellung griechischer Eigennamen beschäftigt.

Wenden wir uns zuvörderst dem ersten Theile zu, so finden wir unter *Caput* I. eine sehr schätzbare Abhandlung mit der Ueberschrift: *Decreti quo Philopoemeni honores divini tribuuntur fragmentum*, was uns der eigentliche Glanzpunct der ganzen Schrift zu sein scheint, ohne dass wir mit diesem Ausspruche das Uebrige als im Schatten stehend bezeichnet wissen wollen. Diese Abhandlung lässt der Hr. Verf. in drei Abtheilungen zerfallen, indem er unter *A. Prooemium de sepulcris et epitaphiis Graecis*

S. 1 — 9. über die Beschaffenheit und die Schicksale altgriechischer Inschriften auf Leichensteinen spricht und, welcher Betrug in Bezug auf dieselben in älterer und neuerer Zeit Statt gefunden habe, darlegt, sodann aber unter *B. Tituli interpretatio* S. 9 — 39. die eigentliche Erklärung der betreffenden Inschrift, von welcher wir gleich das Nähere berichten werden, giebt und endlich unter C. mit dem *Epilogus de mortuis publice pro heroibus vel diis apud Graecos cultis*, S. 39 — 63. dieses erste Capitel seiner Schrift beschliesst.

Die behandelte Inschrift selbst, welche auf den Ruinen des alten Megalopolis gefunden worden ist, findet sich bei A. Böckh im *Corp. Inscr.* Gr. nr. 1536., nach einer von Mustoxydes an Niebuhr gesandten Abschrift, bei L. Ross in den *Inscriptt. Graec. inedit.* fasc. I. (Nauplia 1834.) Nr. 12. nach Autopsie des Herausgebers. Nachdem nun zuvörderst Hr. K. die Inschrift im Lapidarstile mitgetheilt, giebt er mit gewissenhafter Treue die Abweichungen zwischen Mustoxydes und Ross an. Diese Inschrift hatte Böckh bereits dahin beurtheilt, dass sie eine öffentliche gewesen sein und zwar einem Verstorbenen angehört haben müsse. Hr. Keil geht noch einen Schritt weiter in seiner Vermuthung und macht es fast zur Gewissheit, dass jenes Fragment kein andres ist, als ein Theil der dem Philopoemen von seiner Vaterstadt Megalopolis nach seinem Tode gesetzten Inschrift, welche bei Diodor. *Excerpt. de virtut. et vit.* lib. XXX. 575. Vol. II. p. II. p. 111. ed. L. Dind. erwähnt wird, indem nach seiner Ansicht die Buchstaben auf der dritten Zeile, die fast nichts anderes als den Namen des Geehrten enthalten können, *ΦΙΛΟ...Ο...* fast ganz deutlich den Namen *ΦΙΛΟΠΟΙΜΕΝΑ* enthalten. Er ergänzt nun die Inschrift, indem er zur Rechten eine ganze Seite als fehlend annimmt und auch am Anfange eine Lücke voraussetzt, auf die folgende Weise, wobei wir bemerken, dass er viele der längeren, durch den Zusammenhang weniger bedingten Ergänzungen nur als Wahrscheinlichkeiten angesehen wissen will (wie er auch selbst in den Addend. p. 245. seine über Zeile 10. gemachte Conjectur *Διὸς Σωτῆρος στεφάνῳ* zurücknimmt), die in Lapidarbuchstaben von uns wiedergegebenen Buchstaben aber unerklärbar fand:

ΚΑΤΕΝΤΑΝ — — — — — — — —
*ΤΩΣ**) *ἐπαύξηται κα[τ]' ἀ[ξίαν, ἔδοξε τᾷ*
π]όλει τιμᾶσαι Φιλο[π]ο[ιμένα Κραύγιδος
τ]ιμαῖς ἰσοθέοις[ἀρε]τᾶ[ς ἕνεκα καὶ εὐ-
5 *ε]ργεσίας· ἱδρύ[σ]α[σθαι δὲ αὐτὸν*
ἐ]ν τᾷ ἀγορᾷ τοῦ Μ[εγαλοπολι-
τῶ]ν ἄστιος τᾶς Ματ[ρὸς τῶν θεῶν — —]

---

*) Der Hr. Herausgeber spricht sich nicht über diese Buchstaben bestimmt aus. Es war wohl in diesen Buchstaben das *ὅπως* enthalten, was er zu seinem Conjunctiv *ἐπαύξηται* voraussetzt.

καὶ βωμὸν κα[τασκευάσαι
κ]άλλιστον καὶ [στεφανῶσαι Δι-]
10 ὸς Σωτῆρος στεφά[νῳ καὶ εἰκ-]
όσι χαλκέαι[ς — — — — — — —
τὰ]ν μίαν ἐν τ— — — — — — — — —
ΙΙΚΑΝΤ — — — — — — — — — —
ΚΟΝ τὰν δὲ ἄλ[λαν — — — — — —
15 τ]ὰν δὲ ἄλλ[αν — — — ἀνακα-
ρ]ῦξαι ἐν τῷ[θεάτρῳ — — — —
στ]έφ[αν]ον — — — — — — — — — —
ΧΙΣΑΕ — — — — — — — — — —
ΝΤΙΤΟΤΧ — — — — — — — — —
20 Ω — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
ΑΙΣΔΑ — — — — — — — —
ΣΤΟΙΣ — — — — — — — —
ΑΙΑΙΔΙ — — — — — — — — —
25 π]όλιας — — — — — — — —
τ]ὰν πόλι[ν — — — — — — — —
ΝΤΙΝΤΕ — — — — — — — — —
ΙΛΕΩΣΚΑΙ — — — — — — —
Ν ΦΙΡΟΣΚΑΙ — — — — — —
30 ΣΜΕΝΕΣΕΣΤ — — — — — — —
ἐπ]αιν[ῇ] ται [κα]ὶ [λ]άβ[η τιμάς — —
ΑΓΚΑΣΙΑΣΤΙΔΝ — — — — —
νικῶν καὶ ἱππ[αρχῶν
τ]ὸν δὲ ταμία[ν] δ[οῦναι τὸ ἀνάλωμα
35 τοῖς τᾶς πόλιο [ς ἱεροποιοῖς
ΙΝΑΣΤΑΔ.. [ἱε]ρε[ῖ] τῷ κ[αθεστακότι
τ]ὸ δέρμα [παρ]αδιδό[ναι
ΙΕΝΟΙΣ τοῖς δὲ Σωτηρ[ίοις τοῖς ὑμ-
νο[ῦ]σι ν[έ]οις [ἐ]κ τ[ῶν] Μ[εγαλοπολι-
40 τῶν]τὸν Δία τὸν Σωτῆρα — — — —
τ]ὸ τέμεν[ο]ς τὸ Φιλο[ποίμενος — — —
Δ ΣΩ οἶν ἱερόθυτον ΤΟΝ — — — —
[θ]υέτω ἐπὶ ταῖς θυσίαις — — — —
σ]τεφαν[ού]τω καὶ τᾷ ἑσ[τ]ιά[σει — — —
45 ΙΤΑ — — λαμβανέτω καὶ — — —
— — — Ζε]ὺς [δ]ὲ Σω[τήρ — — —
— — — — — Ν — — —

Das Einzelne, was Hr. K. durch seine im Ganzen höchst glücklichen Ergänzungen mit vieler Sicherheit wiederhergestellt hat, ist in den Anmerkungen mit so treffenden Parallelstellen belegt, dass man, da die Ausdrücke, welche man in dergleichen Inschriften findet, so stehend und gleichförmig zu sein pflegen, in den meisten Fällen um so sicherer ihm beipflichten kann; und Ref. hat nur sehr Weniges darüber zu bemerken.

In der ersten Zeile hat Hr. K. die Buchstaben *KATENTAN* ungedeutet gelassen; und wir mögen ihn, da mit Bestimmtheit sich hier nicht leicht etwas behaupten lässt, deshalb nicht tadeln. Da jedoch Mustoxydes statt *KAT* zu Anfang *KAI* hat, Ross dagegen zu Ende *TAI* statt *TAN*, so findet Ref. in diesen Buchstaben: καὶ ἐν τᾷ, und so hat vielleicht gestanden: καὶ ἐν τᾷ [βουλᾷ καὶ ἐν τᾷ ἐκκλησίᾳ], welche Worte dann auf das Psephisma bezogen werden müssten, was Philopoemen's Verherrlichung bestimmt hatte.

Ueber die Aenderung von *ΤΩΣ* und *ΠΩΣ* und somit ὅπως habe ich bereits in der Anmerkung gesprochen. Sie ist um so leichter, da am Anfange ein Buchstabe fast auf jeder Zeile fehlt; ein Grund, warum ich auch Z. 6. ἐ lieber am Anfange als am Ende ausgefallen annahm, auch Z. 9. κ herabnahm, ja auch Z. 10. u. 11. lieber εἰ-κόσι abgetheilt wissen möchte. Denn wenn sich auch die Alten bei den Abtheilungen der einzelnen Wörter auf ihren Inschriften weniger nach den grammatischen Vorschriften, als nach dem Raume gerichtet haben mögen; so wäre es doch auffallend, wenn sie da, wo es sich so leicht ändern liess, die Wörter wiederholt so sonderbar gespalten hätten. Doch dies sind nur geringfügige Dinge, die in der Sache selbst nichts ändern. Als besonders lehrreich dagegen heben wir aus diesem Abschnitte hervor die Anmerkung S. 30 fg. über die Formel εἰς τὴν πυρὰν σφάττειν, so wie den Schluss des Abschnittes, wo Hr. K. unter Zugrundlegung von Plutarch *Philop.* Cap. 21. die Bestattung dieses Helden näher beschreibt.

Mit einem vorzüglichen Interesse hat Ref. auch den dritten Abschnitt dieses Capitels gelesen, in welchem Hr. K. über die den Todten bei den Griechen öffentlich erwiesenen höheren und göttlichen Ehren spricht. Absichtlich sieht hier der Hr. Verf. von der mythischen Zeit ab und fasst die historische besonders in's Auge; und nachdem er hierüber im Allgemeinen bemerkt hat, dass man zwischen zwei Zeitabschnitten zu unterscheiden habe, indem seit dem Ende des peloponnesischen Krieges die Sitte, göttliche Ehre den Todten zu erweisen, allgemeiner geworden sei, spricht er S. 42 fg. sehr richtig über die Bedeutung des Wortes ἥρως u. ἡρωΐνη, ἡρωΐσσα u. ἡρωΐς, u. ἡρῷον, welche Ausdrücke im Privatleben gerade zu von jedem Verstorbenen, den man habe ehren wollen, gebraucht worden seien, ohne dass man anzunehmen habe, es seien demselben göttliche Ehren erwiesen worden, so wie in diesem Sinne das Wort ἀφηρωΐζειν, ja auch ἀποθεοῦν öfters von dem blossen Begräbnisse gebraucht worden sei. Etwas ganz Anderes wolle es aber sagen, wenn Jemandem von Staatswegen die Ehren eines Heros zuerkannt worden seien; da haben die Wendungen τυγχάνειν τιμῆς ἡρωϊκῆς, τιμᾶσθαι τιμαῖς ἡρωϊκαῖς und ταφῆναι ἡρωϊκῶς u. s. w. eine andere Bedeutung gehabt, indem durch dieselben die Gleichstellung der Verstorbenen mit den

alten Heroen der Mythenzeit ausgesprochen worden sei. Diese Ehren seien nur noch durch die τιμαὶ ἰσόθεοι überboten worden, ohne dass der Hr. Verf. annimmt, dass ein eigentlicher Unterschied zwischen diesen beiden Graden statt gefunden habe, was er an den die dem Könige und Gesetzgeber Lycurgus zuerkannte Erhebung betreffenden Stellen zu zeigen sucht S. 45 fgg., woran er die Erwähnung des Gelon, Hieron und Theron S. 47 fg. anschliesst.

Sodann erwähnt er die Kämpfer für das Vaterland, die den ehrenden Beinamen von Heroen nach ihrem Tode empfangen hatten, wie die in den medischen Kriegen, die bei Plataeae Gefallenen, die auserwählten Oresthasier (Pausanias 8, 41, 1.) Podares und Grylus (Ders. 8, 9, 5. 11, 4.). Ferner die Heerführer, die wegen ihrer Kriegsthaten jene Ehren nach dem Tode empfangen haben, wie Cimon, obgleich diesem aus einem andern speciellen Grunde von dem Citiern göttliche Ehren erzeigt worden seien (Plut. Cim. Cap. 19.), Pelopidas, Timoleon (Leosthenes), Aethidas und Aratus. Hierüber erwähnt er nun noch die Heerführer, welche als Städtegründer (κτίσται) jene Ehren erhalten hätten, wie Miltiades, Hieron, Brasidas, Timasius oder Timasias (Herod. 1, 168.), Demetrius Poliorcetes, dem man sogar bei Lebzeiten die Ehren eines Heros erwiesen habe. An die Städtegründer schliesst er die Staatsordner und Gesetzgeber mit Recht an, wie Diocles und den bereits erwähnten Timoleon.

Ferner bemerkt der Verf. S. 57., dass Befreier des Vaterlandes von Tyrannen, wie Harmodius und Aristogito, ebenfalls wie Heroen nach ihrem Tode verehrt worden seien, und giebt an, dass es schon mehr als Cultus des Genius im modernen Sinne gelten könne, wenn man Homerus wie einen Gott verehrt, und Sophocles und Aeschylus nach ihrem Tode mit Opfern und Wallfahrten gefeiert habe, S. 57 fg., oder, was er nur mit Zurückhaltung aufgestellt wissen will, wenn man Demosthenes (Pausanias 2, 33, 4.) höhere Ehren zollen zu müssen geglaubt.

Sodann erwähnt er Männer, die durch körperliche Schönheit und Gewandtheit jene Ehren erlangt hätten, S. 59 fg., wie Theagenes, Hipposthenes, Diognetus aus Creta, Philippus der Crotoniate (Herodot 5, 47.). Hierbei macht Hr. K. darauf aufmerksam, dass Göttling im Kunstblatt Jahrg. 1836 N. 7. geirrt habe, wenn er dessen Beispiel als einziges beigebracht. Denn wenn er auch in Bezug auf Empedocles (Diog. Laert. 8, 70.), um den es sich bei ihm handle, nicht Unrecht habe, so sprechen doch gegen ihn die bereits aufgestellten Beispiele, so dann auch das Beispiel des Dion. (Diodor. 16, 20.), des Epimenides (Diog. Laert. 1. 114.), des Anaxagoras (Arist. Rhet. 2, 23.). Spreche aber Göttling bloss von lebenden, so könne man das Beispiel des Lysander (Plut. Lys. Cap. 18.), Demetrius Poliorcetes (Plutarch. Demosth. 10. Athen. 6, p. 253. C.) und

anderer gegen ihn anführen, worüber er die dem Antigonus, dem Attalus I., dem Tit. Flaminius (von den Chalcidensern) erwiesenen Ehren anführt. — Wenn hierzu in der Anmerkung 1 u. 2. S. 62. Hr. K. auf die von den Ephesiern (Plutarch. Luc. 23.) und Cyzicenern (Appian. Mithrid. 76.) zu Ehren des Lucullus angestellten *Λουκούλλεια* verweiset, so wie auf die Ehren, welche nach einer Inschrift bei Boeckh Corp. Inscr. I. n. 1355. die Gytheaten dem Tit. Quinctius erwiesen, und die ähnliche Erhebung des Metellus durch die Hispanier (Plutarch Sertor. 22.), so wundern wir uns, dass Hr. K. diese Sitte, dass sich römische Feldherren in griechischen Provinzen dergleichen Ehren erzeigen liessen, bei seiner sonstigen Belesenheit nicht näher in's Auge gefasst hat, zumal sie so ganz enge mit seinen Darlegungen zusammenhängt, als in der von ihm beschriebenen griechischen Sitte wurzelnd. Ref. führt deshalb noch einige Beispiele aus seiner Sammlung an, so die *Marcellia* (*Μαρκέλλεια*) zu Ehren des M. Claudius M. f. Marcellus zu Syracus, die *Mucia* zu Ehren der Q. Mucius Scaevola in der Provinz Asien, so wie die *Verria* (*Βεῤῥεῖα*), welche C. Verres frech genug war in Syracus zu seinen Ehren statt der Marcellia halten zu lassen. Man vergleiche Cicero Accus. Verr. Lib. II. Cap. 21. § 51 fg. Cap. 46. § 114. Cap. 63. § 154., woselbst auch Cicero den griechischen Ausdruck *σωτήρ*, der bei solchen Ehrenbezeugungen häufig vorkam, sehr deutlich erklärt, sodann Lib. IV. Cap. 10. § 29. Cap. 67. § 151. Vielleicht nimmt Hr. K. einmal in der Folgezeit auf diese Sitte oder vielmehr Unsitte nachträgliche Rücksicht. — Den Beschluss dieses Abschnittes macht Hr. K. mit Nennung einiger Männer, welche auf Befehl irgend eines Orakels als Heroen geehrt wurden, des *Onesilus* (Herodot 5, 114.), Artachaetes (ebendas. 7, 117.), Hephaestion (Plut. Alex. 72.), Drimacus (Athen. 6, p. 265. E.), Athenodorus (Lucian. Macrob. 21.), und um zu zeigen, wie weit Privatpersonen in diesem heroischen Cultus gingen, führt er das Testament der Theräerin Epicteta an bei Böckh *Corp. Inscript.* I. n. 2448. vol. II. p. 369. B.

Es folgt S. 64—101. *Caput II. Tituli aliquot emendati. A. Rossiani*, S. 64—84. *B. Leakeani*, S. 84—101. Hr. K. bespricht hier mit bekannter Umsicht und grosser Belesenheit folgende Inschriften bei Ross Num. 1. S. 64—70. (sodann im Vorbeigehen die Inschrift in Böckh's Corp. Inscr. Num. 1513. S. 70—74. u. Num. 1512. S. 75., weil diese wie Num. 1. bei Ross sich auf Tegea beziehen), ferner bei Ross Num. 22. S. 75—77. Num. 35. S 77 fg. Num. 44. S. 78 fg. Num. 57. S. 79. Num. 59. (eine lateinische Inschrift) S. 79—81., bei welcher Gelegenheit er auch in Sillig's Catal. Artif. p. 480. den Namen *Philarcurus* in *Philargurus* oder *Philargyrus* umwandelt, und für das Nomen proprium *Φιλάργυρος*, da Crusius dasselbe nicht hat, zahlreiche Belege beibringt. Sodann behandelt er aus der Ross'schen

Sammlung noch Num. 67. S. 81. fg. Num. 75. S. 82. Num. 74. *a.* S. 82 fg. Num. 74. *b.* S. 83 fg.

Aus der Leake'schen Sammlung bespricht Hr. K. zuvörderst Num. 72. und Num. 71. S. 85 fgg., wobei ihm eine ältere Abschrift dieser Inschriften, welche ein deutscher Adeliger *von Seidel*, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts den Peloponnes bereiste, in einer handschriftlichen Sammlung, die jetzt der Leipziger Universitätsbibliothek einverleibt ist, hinterlassen hatte, gute Dienste leistete. Er verdankt die Kenntniss jenes Manuscriptes Hrn. Dr. Leyser und war durch dasselbe in den Stand gesetzt, Manches besser und sicherer zu bestimmen, als dies von Leake geschehen war. Hierauf bespricht Hr. K. Num. 17. bei Leake, S. 92 fgg., bei welcher Gelegenheit derselbe das, was er im *Specimen Onomat. Gr.* Cap. I. über die Namen der Götter als Eigennamen von Menschen gesagt hat, berichtiget und ergänzt, sodann geht er auf Num. 23. über S. 95 fg., ferner Num. 31. S. 96 fgg., Num. 46. S. 98 fgg.

Die *Pars II. Nomina propria emendata vel defensa* S. 102 — 241. lässt der Hr. Verf. wiederum in zwei Hauptabschnitte zerfallen und behandelt im ersten derselben unter A. *Nomina propria emendata vel defensa in titulis et vasis* S. 102 — 174., im zweiten unter B. *Nom. propria emend. vel def. in scriptorum libris* S. 175 — 241. auf eine fast immer überzeugende, wenigstens sehr lehrreiche und immer anspruchslose Weise eine Unzahl von verschriebenen oder verkannten Eigennamen, und erweckt dadurch immer mehr den Wunsch, dass sein grösseres Werk über die griechischen Eigennamen, wozu Hr. K. seit längerer Zeit Materialien gesammelt hat, zwar nicht übereilt, aber doch nicht zu lange hinausgeschoben werden möge, da bei einer solchen Arbeit doch nur eine relative Vollständigkeit erreicht werden kann, und wenn einmal Hr. K. sein Werk öffentlich bekannt gemacht haben wird, um so emsiger Beiträge von fern und nahe einlaufen werden, weil man dann erst einen sichern Anhalt haben wird, Sammlungen anzulegen und Ergänzungen mitzutheilen. Inzwischen sind auch die hier von Hrn. K. gegebenen Beiträge höchst dankenswerth, da sie sehr wesentliche Beiträge zur Lexikographie und Grammatik liefern. Es würde uns zu weit führen über Einzelnes aus diesem zweiten Theile noch besonders zu sprechen, obschon Nachträge hie und da leicht gegeben werden könnten, wie wenn Hr. K. S. 209. und S. 226. über den in *Prothymus* zu verwandelnden Eigennamen *Prothimus* spricht, es noch Erwähnung verdient, dass auch auf der Didascalia von den Adelphi des Terenz ein *Minutius Prothimus* vorkam, den Ref. seines Wissens zuerst in *Minutius Prothymus* umgewandelt hat, Vol. II. p. I.

Das Buch beschliessen S. 242 — 252. ziemlich zahlreiche *Addenda et Corrigenda*, die theils dadurch entstanden, dass der Druck des Buches nach der Angabe des Hrn. Herausgebers etwas

langsamer vorwärts ging, theils aber auch in der Natur solcher Untersuchungen liegen, wo immer erst eins aus dem andern folgt und Zusätze und Nachträge nie ausbleiben können.

Die Latinität des Hrn. Verf. ist im Ganzen rein und fliessend zu nennen. Aufgefallen ist uns nur S. 17 Z. 23. *longe esse recentiores* st. *multo esse recentiores*, S. 26. Z. 12 fg. *ab aliquot inde mensibus* st. *inde ab aliquot mensibus*, und diese unlateinische Wortstellung zwar auch öfters, wie S. 198. Z. 6. von unten: *ab antiquissimis inde temporibus* st. *inde ab antiquissimis temporibus*, S. 46. Z. 22. *quam ad hominem* (für das Gr. ἢ κατ' ἄνθρωπον) st. *quam pro homine*. S. 49. Z. 15. *etsi heroes a Plutarcho — diserte non appellantur* st. *aperte non appellantur*. S. 94. Z. 19. *non possum quin* st. *non possum facere quin*. S. 220. Z. 1. von unten: *Versio Latina* st. *Interpretatio Latina*.

Druck und Papier sind gut.

Ein sorgfältig gearbeiteter Index findet sich hinter der Vorrede S. VII — XVI. und wird die Benutzung der vortrefflichen Schrift, der wir recht viele Leser wünschen, sehr erleichtern.

Leipzig. *Reinhold Klotz.*

Ueber den deutschen Unterricht auf Gymnasien von *Friedr. Joach. Günther*, Lehrer am Königl. Pädagogium in Halle. 376 S. Mit einem Auszuge aus dem vierten Theile der deutschen Grammatik von J. Grimm (61 S.) und einer Erklärung der Tropen und Figuren (83 S.). Essen bei G. D. Bädeker. 1841. 8.

Wenn es wahr ist, was wohl kaum Jemand bezweifeln möchte, dass ein Buch um so vorzüglicher ist, jemehr dessen Lektüre uns zum eigenen Nachdenken über den von ihm behandelten Gegenstand auffordert und anregt: so tragen wir kein Bedenken, das obengenannte Werk den wichtigsten Erscheinungen zuzuzählen, welche seit langer Zeit über den Unterricht in der Muttersprache uns zu Gesicht gekommen sind, wiewohl über Methodik des deutschen Sprachunterrichtes in jüngerer und jüngster Zeit, in allgemeinern und besondern Werken, von Berufenen und Unberufenen so viel geschrieben worden ist, dass es kaum möglich scheint, noch etwas Neues über diesen Gegenstand vorzubringen. Um Neues war es aber auch unserm Verf. weniger zu thun, als um Wahres und Richtiges, und als solches galt ihm bei weitem öfter das Alte, denn das Neue. Nur Neues werden wir überdies in dem genannten Werke um so weniger zu finden wünschen, jemehr wir wissen, wie nur zu oft eben dieses Bestreben, etwas Neues und Originelles zu sagen, die luftigsten, haltlosesten, in der Anwendung sich durchaus als unbrauchbar erweisenden Theorien hervorgerufen hat, und eingedenk sind des bekannten Ausspruches, dass, was in Schulen gelehrt wird, nicht neu sein, sondern gelten

müsse. Aber noch weniger eine blosse wiederholende Aufzählung, oder nur eine etwa eigenthümliche Zusammenstellung dessen, was von Andern bereits über diesen Gegenstand gesagt worden ist, ist es, was der Leser dieses Buches zu erwarten hat. Es sind, um es hier gleich mit kurzen Worten zusammenzufassen, durch eigenes reifliches Nachdenken über den Gegenstand selbst hervorgerufene, die Meinungen anderer Pädagogen überall beachtende, und möglichst berücksichtigende, grösstentheils durch langjährige Erfahrung bewährt gefundene Vorschläge eines für sein Fach begeisterten Schulmannes zur Verbesserung dieses so wichtigen Unterrichtsgegenstandes, mitgetheilt in der Absicht, auch andere zur theoretischen und praktischen Prüfung derselben zu veranlassen, um so uns dem von uns allen angestrebten oder wenigstens anzustrebenden Ziele des deutschen Sprachunterrichts immer mehr zu nähern.

Dass dergleichen Vorschläge nachgerade noch nicht überflüssig seien, das beweisen die trotz aller bisher über diesen Gegenstand erschienenen Schriften immer noch sich wiederholenden Klagen, wie wenig der Unterricht im Deutschen, wie er gewöhnlich ertheilt zu werden pflegt, dem Schüler Interesse abzugewinnen und die gewünschten Leistungen zu bewirken vermöge; es beweiset dies die so verschiedene Art und Weise, wie dieser Unterricht noch immer auf den einzelnen Gymnasien nach den in den Jahresberichten verzeichneten Lehrpensen ertheilt wird. Inwiefern aber der Verf. vielleicht vorzugsweise dazu berufen gewesen, in dieser Sache ein Wort mitzusprechen, wird sich leicht von selbst ergeben, nachdem wir erst die einzelnen Vorschläge desselben näher eingesehen und ihre Zweckmässigkeit geprüft haben werden. Was uns aber dieselben von vorn herein empfiehlt, das ist die uns sofort in die Augen springende praktische Ausführbarkeit derselben. Denn dass es dem Verf. darum zu thun gewesen, solche Vorschläge zu machen, deren Annahme nicht erst, wie dies bei so vielen andern der Fall ist, durch eine gänzliche, wenigstens in den ersten Jahrzehnten noch nicht zu erwartende Umwälzung der ganzen Schulverfassung ermöglicht wird, zeigt der Umstand, dass derselbe allenthalben auf die von der Behörde bereits in dieser Beziehung getroffenen Anordnungen, Vorschriften, Forderungen, wenigstens so weit sie den preussischen Staat betreffen, also namentlich auf das Ministerial Rescript vom 24. Oct. 1834 gebührende Rücksicht genommen und seine Vorschläge denselben angepasst hat, ohne jedoch dadurch seine Ueberzeugung aufzuopfern. Es wurde ihm dies aber um so leichter, da einerseits jene Anordnungen nicht etwa starre Formen sind, in welche der Geist gewaltsam eingezwängt werden soll, sondern der Freiheit des Lehrers noch immer Spielraum genug gelassen wird; anderseits auch, wie das genugsam bekannt ist, die preussische Behörde immer mit der grössten Behutsamkeit zu Werke geht, und nur dasjenige zur Nachachtung

empfiehlt, oder in den Kreis der von allen zu beobachtenden Bestimmungen aufnimmt, was sich durch lange Erfahrung als gut bewährt hat. — Was die Form betrifft, in welcher der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat, so giebt er uns zwar nicht, wie dies sonst so gewöhnlich geschieht, in einer besondern Vorrede darüber Auskunft; im Allgemeinen aber erkennt man dieselbe schon zur Genüge aus den vorangeschickten Inhaltsandeutungen, welche in den Ueberschriften die Gegenstände benennen, die als solche, welche beim Unterricht in der deutschen Sprache vorzüglich in Betracht zu kommen pflegen, den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung ausmachen sollen, und in den hinzugefügten Andeutungen auch die gelegentlich zur Sprache gebrachten Dinge bezeichnen. Ueber seinen Stil in diesem Werke hat sich der Verf. selbst in einer Anmerkung zu S. 233. auf folgende Weise ausgesprochen: „Ich habe in dieser Schrift kein Kunstwerk von Stil liefern wollen, ich kenne selbst wohl besser, als ein Anderer, was meiner Schreibart hier mangelt; aber ich habe mich mit meiner Subjectivität nicht verbergen wollen, habe mich gewisser Maassen im Geiste hingestellt vor alle diejenigen, von welchen ich mich gelesen wünsche, vor welchen ich schriftlich rede und mir jeder Zeit ihre Antwort, ihre Blicke und Mienen ahnend ausgelegt und darum keine Kunst aufwenden mögen." — Und so hat uns denn der Verf. allenthalben in die Werkstätte seines Geistes mitten hineingeführt, uns nicht bloss Resultate mitgetheilt, sondern auch jeder Zeit den Weg gezeigt, auf dem er zu denselben gelangt ist. Das hat er indess immer auf eine solche Weise gethan, dass wir ihm meistens mit Vergnügen folgen, wenn er uns auch bisweilen einen kleinen Umweg machen lässt, um zu dem gewünschten Ziele zu gelangen, gleichwie wir es uns ja auch gern gefallen lassen würden, wenn bei der Wanderung durch eine schöne Gegend unser Führer um einer schönen Aussicht oder andern interessanten Naturerscheinung willen uns hier und da vom geraden Wege abführte. Wir kommen so auch zwar etwas später zum Ziele, aber durch mannigfaltige Erinnerungen und Anregungen an Geist und Körper gefördert, so dass wir nicht Ursache haben, den gemachten Umweg zu bereuen. Auf eine andere sich uns in dieser Schrift hier und da kund gebende Eigenthümlichkeit hat der Verf. uns vorbereitet durch folgenden S. 1. ausgesprochenen Grundsatz: „Wer etwas wirken will, muss hinreichend lebendig die Gegensätze hervorheben, muss selbst ein recht schroffer Gegensatz sein." Auch wir erkennen gern die in dem Spruche: „In extremis veritas" enthaltene Wahrheit an.

Doch hat dieser Grundsatz den Verf. bisweilen veranlasst, seine Behauptungen auf eine solche Höhe zu treiben, auf der Einem doch für's Erste wenigstens etwas schwindelnd zu Muthe wird. Wir wollen daher bei der Beurtheilung des Einzelnen anzudeuten versuchen, wo und wie vielleicht hier und da, um uns

eines Ausdrucks des Verf. zu bedienen, die Praxis die scharfen Spitzen abzuschleifen, und das aus dem Streite verschiedener Tendenzen Hervorgegangene zum Gebrauche zuzurichten haben möchte, da wir es für die Praxis doch mehr mit dem Spruche halten: „medium tenuere beati."

Doch gehen wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen zur näheren Betrachtung der im Einzelnen gemachten Vorschläge über. Die Gegenstände, welche der Verf. in seinem Werke der Reihe nach behandelt, sind folgende: 1) Das Gymnasium S. 1—19. 2) Methode S. 19—27. 3) Ueber den deutschen Unterricht im Allgemeinen S. 27—34. 4) Von den deutschen Aufsätzen S. 34—111. 5) Von der deutschen Grammatik S. 112—168. 6) Das Alt- und Mittelhochdeutsche S. 168—173. 7) Rhetorik S. 174—191. 8) Metrik S. 191—207. 9) Die Redefertigkeit S. 207—274. 10) Das Lesen S. 275—330. 11) Die deutsche Litteraturgeschichte S. 331—341., endlich 12) der Lehrer S. 342—376. Ueber die 3 ersten Abschnitte, als weniger zur Sache gehörig, fassen wir uns kurz, da wir, wollten wir uns einmal darauf einlassen, zu weitläufig werden müssten. Gleich in diesen Abschnitten aber zeigt sich hier und da recht augenfällig die eben schon als dem Verf. eigenthümlich bezeichnete Liebe zu Extremen. Wir rechnen dahin, um nur einige Beispiele anzuführen, Behauptungen wie folgende: „Sein (des Unterrichts) Geschäft ist die Ueberlieferung des Stoffes, *nicht die Bearbeitung* und verschiedenartige Fassung desselben", was wir nicht unterschreiben möchten, wiewohl auch wir keine Freunde der modernen Verstandesbildungsmaschinerie und mit dem Verfasser darin einverstanden sind, dass *zuerst* eine grosse Menge Material gedächtnissmässig erlernt werden muss; aber das reicht nicht hin; auch nicht zu den vom Verf. später empfohlenen Uebungen.

Mit jenem Grundsatze hängt dann auch die Behauptung zusammen, dass die Brödersche Grammatik in ihrer Brauchbarkeit für Schüler noch von keiner andern übertroffen sei. Zwar sind auch wir so sehr überzeugt, dass das Wissenschaftlichsein sollen und wollen mancher Grammatik und anderer Lehrbücher bis jetzt mehr Schaden als Nutzen in den Schulen gestiftet habe, dass wir ein gewisses Vorurtheil gegen alle diejenigen Schulbücher hegen, welche das Aushängeschild der Wissenschaftlichkeit an der Brust tragen. Auch wir würden, wenn uns nur die Wahl gelassen würde zwischen der Bröderschen Grammatik und Schulbüchern wie *Ludwig's theoret.-prakt. Vorschule einer wissenschaftlichen Auffassung der lateinischen Sprache*, unbedingt zum alten Bröder greifen. Deshalb möchten wir denselben aber doch nicht für das Non plus ultra aller lateinischen Grammatiken halten und zugeben, dass, seit Bröder in den Gymnasien herrschte, nur Rückschritte in dieser Hinsicht geschehen seien. Warum sollte sich denn nicht Fasslichkeit mit einer Schülern der *oberen Klassen*

gar wohl möglichen Einsicht in Wesen und Zusammenhang der einzelnen Spracherscheinungen verbinden lassen? Dem Gedächtniss kommt man, däucht uns, auf diese Weise nur zu Hülfe, welches leichter systematisch Geordnetes als willkürlich an einander Gereihetes behält. Dabei darf es uns auch in der Grammatik nicht um das Behalten der einzelnen Regeln allein zu thun sein; die lernt der Schüler auch schon gelegentlich aus den bei der Lectüre sich darbietenden Spracherscheinungen; durch die Grammatik aber muss er, wenigstens in den obern Klassen, angeleitet werden, das früher aphoristisch Gelernte nun auch systematisch zu ordnen und die einzelnen Erscheinungen unter gewisse allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Wie lässt sich ferner die von dem Verf. S. 20. aufgestellte Behauptung, „dass es niemals auf Gymnasien — wenn nur die Disciplin aufrecht erhalten werde — zu einer verkehrten Methode kommen könne" mit den in der Anmerkung zu S. 16. angeführten Curiosis, die doch, wie der Verf. selbst sagt, eben so selten nicht sind, in Einklang bringen? Und was werden Mathematiker zu der Behauptung sagen, dass die Sprachen *einziges* Mittel zur Entwickelung des Denkvermögens seien; dass durch die Mathematik die Denkkraft nicht geübt, sondern ihr nur Stoff zum Denken gegeben werde (p. 12.)? Die Denkkraft üben heisst doch nach des Verf. Erklärung (p. 83.) ihre Thätigkeit mit dem gegebenen Stoffe in Verbindung setzen. Sollte das in der Mathematik nicht geschehen? Die Vermeidung solcher auf die Spitze gestellten Behauptungen würde, däucht uns, den übrigen grösstentheils trefflichen und beherzigenswerthen Bemerkungen über Lehrobjecte, Disciplin u. s. w. an Gymnasien nur um so leichteren Eingang verschafft haben.

Von S. 34. an kommt der Verf. zu seinem eigentlichen Gegenstande und handelt *von den deutschen Aufsätzen.* Es ist dies ohne Zweifel der beachtungswertheste Abschnitt in dem ganzen Buche, weshalb wir bei demselben etwas länger verweilen zu müssen glauben. — In Betreff der Wichtigkeit dieses Theiles des deutschen Unterrichts stimmt der Verf. mit allen Lehrern der deutschen Sprache vollkommen überein, nicht aber in Betreff des bisher von den meisten zur Erreichung ihres Zweckes eingeschlagenen Weges. Er geht nämlich von dem Grundsatze aus, dass, so lange nicht ausser den Gedanken, die man darstellen will, auch die nöthigen Mittel der Darstellung, nämlich Einsicht in die grammatische und syntaktische Fügung der Sprache, Kenntniss der gebräuchlichen Wörter und Wendungen, Bildung des Geschmacks und die Fähigkeit der Phantasie, all dies Einzelne zusammen zu bringen, in genügendem Maasse vorhanden sind, die Versuche *des eigenen Schaffens* oder die sogenannten *freien deutschen Arbeiten* nicht nur fruchtlos, sondern auch schädlich sind. *Fruchtlos* seien sie, weil zum Produziren Freudigkeit gehöre, diese aber bei mangelhafter Fähigkeit nicht vorhanden sein

könne; *schädlich*, weil durch sie der Schüler zur Unwahrheit und Scheinheiligkeit der Empfindungen, zur Lüge erzogen werde. Was der Verf. in dieser letztern Beziehung sagt, ist zwar theilweise mit etwas starken Farben geschildert, enthält aber sehr viel Wahres und Beherzigenswerthes. Wir finden hier namentlich viele beachtungswerthe Winke zur Beantwortung der in jüngerer Zeit öfter aufgeworfenen Frage, wie es möglich sei, mehr auf das Gefühl der Schüler zu wirken, indem sie wenigstens negativ zeigt, wie bisher eben durch die deutschen Aufsätze nachtheilig in dieser Beziehung gewirkt worden, und dies ist, däucht uns, gerade die Hauptsache. Ist einmal Alles weggeräumt, wodurch Unnatur, Heuchelei und dergleichen befördert wird, so tritt von selbst Natürlichkeit und Wahrheit der Empfindung wieder ein.

Der Verf. beschreibt darauf die Art und Weise, wie nach der hergebrachten Sitte die Schüler zu einer guten oder wenigstens leidlichen Darstellung herangebildet werden sollen, und weist im Einzelnen die Wahrheit seiner obigen Behauptungen grösstentheils auf eine solche Weise nach, welcher man wol schwerlich viel wird entgegensetzen können, wenn man anders seine eigene Erfahrung nicht verleugnen will. Denn wie sehr es gerade darin Noth thut, einen andern Weg als den bisher betretenen einzuschlagen, lehren die bisher gemachten Erfahrungen zur Genüge. Was namentlich der Verf. in dieser Hinsicht sagt, über das Briefschreiben, besonders wie die Uebungen darin nach dessen näherer Darlegung gewöhnlich betrieben werden, über die Rede (wenn sie sich nicht genau an einen gegebenen Stoff anschliesst, wovon unten), über die Schilderungen, Betrachtungen und Selbstbeleuchtungen, über moralische Abhandlungen und solche, in denen sociale und politische Fragen behandelt werden, als trefflichen Beförderungsmitteln jener Scheinheiligkeit der Empfindungen und des anmasslichen Urtheilens und Aburtheilens der Schüler über Dinge, welche sie nicht verstehen, billigen wir durchaus. Bei der Auseinandersetzung des Verf. über die *Rede* wurden wir unwillkürlich an die Abschiedsreden der Abiturienten erinnert, wie man sie oft genug in den öffentlichen Prüfungen zu hören Gelegenheit hat. Wir müssen gestehen, uns wird allemal dabei ganz wunderlich zu Muthe, wenn wir da die jungen Leute über Dinge, über welche sich der Lehrer kaum ein Urtheil erlaubt, wie von oben herab aburtheilen und mit Beweisstellen aus Plato und Demosthenes um sich werfen hören, gleich als ob deren sämmtliche Schriften bei ihnen in succum et sanguinem übergegangen wären, da sie oft kaum den einen oder den andern Dialog des einen und eine Rede des andern gelesen haben; wenn wir da ferner oft gerade diejenigen, die sich seit Jahren auf die Zeit gefreut haben, wo sie der Zucht der Schule entwachsen sein würden, auf's herzlichste bedauern hören, dass sie von nun an der weisen Leitung ihrer Lehrer entbehren müssen; wenn wir solche, die vielleicht ihre

Lehrer nie anders als ihre Schuldespoten genannt haben, in den rührendsten Ausdrücken für die liebevolle Behandlung danken und ihnen Artigkeiten sagen hören, bei denen man roth werden möchte; wenn wir endlich solche, die sich vielleicht durch nichts weniger als Gehorsam, Fleiss, Friedfertigkeit gegen ihre Mitschüler ausgezeichnet haben, diese ihrer Freundschaft versichern und sie in den anscheinend aufrichtigsten Ausdrücken ermahnen hören, ja gegen ihre Lehrer stets gehorsam zu sein, ihre Zeit wohl anzuwenden u. s. w. Da möchte man auch fragen: spectatum (auditum) admissi risum teneatis amici? Doch zum Lachen ist freilich die Sache zu ernst; aber wir kehren zu unserm Verf. zurück. Weniger überzeugend war für uns die Auseinandersetzung desselben über den schädlichen Einfluss des mündlichen und schriftlichen Nacherzählens vorgetragener Erzählungen. Wir sollten doch meinen, ein Lehrer, der Gelegenheit gehabt hat, Jahrelang die Kindernatur zu studiren und ihnen ihre ganze Weise zu fühlen und zu denken abzulauschen, müsste wohl im Stande sein, die vom Verf. befürchteten Nachtheile fast ganz zu vermeiden. Nur meine man ja nicht, Dinge, deren Verständniss noch nicht von Knaben zu erwarten ist, durch Naivetät des Ausdrucks für sie mundrecht machen zu können. Was dabei herauskommt, zeigen so manche Sammlungen von Gedichten für Kinder, worin man auch meint, durch das Affectiren einer recht naiven Kindersprache alles gethan zu haben und dadurch gerade unnatürlich und läppisch wird. Sehr richtig heisst es in dieser Beziehung am Schlusse einer Beurtheilung der deutschen Gedichte für Schüler von *Kalisch*, Litteratur-Blatt des Jahres 1841 No. 20.: „Sie (die Kinder) äussern gerade darin ihre Liebenswürdigkeit, und üben gerade darin ihren jungen Verstand, dass sie alles, was ihnen die Alten bieten, selbst ins Naive übersetzen. Und diese Freude will man ihnen nicht lassen, man will ihnen auch die Naivetät lehren.“ Es ist also vor Allem dafür zu sorgen, dass solche Erzählungen in allen Stücken diesem Alter angemessen und möglichst objectiv gehalten sind; dass ferner dem schriftlichen Aufzeichnen jedesmal ein mehrmals wiederholtes mündliches Nacherzählen voraufgehe, wobei der Schüler immer zu ermuntern ist, die Begebenheiten gerade so zu erzählen, wie er sie aufgefasst hat. Bei sorgfältiger Beobachtung dieser Rücksichten können wir die vom Verf. in Beziehung auf diese Uebung gehegten Besorgnisse nicht theilen, auch wenn wir dabei unsere frühere Erfahrung zu Rathe ziehen.

Gegen *Beschreibungen* hat der Verf. selbst nichts einzuwenden, sofern man bei der Beschreibung von Dingen stehen bleibe, von welchen die Schüler eine eigene Anschauung haben können, meint aber, dass diese Uebung zur Bildung des Stiles und des Geschmackes wenig Gelegenheit biete. Wenn wir dies auch zugeben wollten, so halten wir aber in anderer Beziehung dieselbe

für wichtig genug, um sie ja nicht zu vernachlässigen: durch sie wird nämlich der Schüler zeitig zur Aufmerksamkeit und genauen Beobachtung der Merkmale der Dinge genöthigt. Daran könnten denn auch passende Uebungen in Begriffs-*Erklärungen*, ohne welche der Schüler später oft genug in Verlegenheit geräth, angeknüpft werden. Anleitung hierzu giebt unter Anderen Scholz in seiner Styl-Schule I. Kursus. Diese genannten Uebungen im Nacherzählen und Beschreiben in der gegebenen Weise möchten wir daher neben den vom Verf. später empfohlenen beibehalten. Was aber, so wird man längst gefragt haben, hat denn nun der Verf. an die Stelle der von ihm verworfenen freien Aufsätze zu setzen, wodurch der durch sie erstrebte Zweck sicherer und ohne die von ihm gerügten Nachtheile erreicht wird? Bevor der Verf. uns diese Frage beantwortet, forscht er zuerst nach dem Grunde, warum die freien Arbeiten bisher auch in stilistischer Hinsicht nicht zu dem gewünschten Resultate geführt haben, und findet diesen darin, dass Schüler noch nicht die nöthige Umsicht und Kraft des Geistes haben, auf Inhalt und Form zu gleicher Zeit zu achten und daher, wenn sie sich jenen erst selbst schaffen müssen, diese ganz vernachlässigen. Es komme also darauf an, für die Einübung der Stilregeln dem Schüler einen passenden und geläufigen Stoff zu geben. Ein solcher passender liege in den in der Klasse gelesenen lateinischen und griechischen Schriftstellern; an und aus diesen solle der Schüler die Regeln des Stils lernen, einüben und seinen Geschmack bilden. Das geschehe durch *Uebersetzungen*, *Nachbildungen* und *Umbildungen*.

Was zuerst die *Uebersetzungen* betrifft, so ist deren Werth für die Bildung des deutschen Stils wohl so ziemlich anerkannt, derselbe wird aber häufig dadurch sehr geschmälert, dass man die Uebersetzung alles in der Klasse Gelesenen entweder ganz oder doch grösstentheils niederschreiben lässt, ohne sich dieselbe jemals zur Correctur vorlegen zu lassen, was freilich in diesem Falle auch kaum möglich ist. Dadurch aber entsteht der grosse Nachtheil, dass sich viele Unrichtigkeiten durch das wiederholte Niederschreiben nur um so fester setzen, so dass der Schüler sie am Ende kaum mehr zu vermeiden im Stande ist. Dadurch aber, dass man die Schüler anhält, bei den Repetitionen ihre schriftlichen Uebersetzungen zu verbessern, wird einestheils dieser Nachtheil nicht aufgehoben, da der Schüler nur hier und da alsdann etwas, was noch dazu oft gar nicht in seine Satzverbindung passt, hineincorrigirt, anderntheils aber geht derselbe, indem er alsdann gar nicht mehr auf den Text achtet, dadurch jedes andern Vortheils, den das Uebersetzen hat, verlustig. Andere Nachtheile dieser Verfahrungsweise, möglichen Unterschleif u. A. erwähnen wir nicht, als weniger hierher gehörig. Daher lasse man lieber recht viel und recht oft mündlich wiederholen, und nur so viel von dem Uebersetzten niederschreiben, als man corrigiren kann

und will. Die zu übersetzenden Stücke seien passend gewählt und die Correctur möglichst sorgfältig.

Unter *Nachbildung* oder *Imitation* versteht der Verf. das Einkleiden eines andern gleichartigen Inhaltes in die Form eines vorliegenden Satzes oder ganzen Stilstückes. In Betreff des Nutzens auch dieser Uebung in der Weise, wie sie der Verf. näher beschreibt, stimmen wir mit demselben durchaus überein und so wie wir die Nachbildung einzelner Sätze für das beste Mittel halten, die Satzlehre praktisch einzuüben, so halten wir die Nachbildung ganzer Stilstücke für das geeignetste Mittel zur praktischen Einübung der Hauptlehren der Rhetorik. An diese praktischen Uebungen wird man aber auch leicht das betreffende Theoretische anschliessen können, indem man den Schüler aus den selbst gefundenen Beispielen sich die betreffende Regel abstrahiren lässt, die er gewiss so sichrer und besser behält, als wenn er sie aus dem Lehrbuche gelernt hätte. In Betreff der Beispiele wird es rathsam sein, dem Schüler den Kreis anzugeben, aus welchem er den Inhalt entnehmen soll. Das Nachbilden ganzer Stilstücke bietet freilich schon grössere Schwierigkeiten dar, und hat der Lehrer darin ja darauf zu achten, dass die Gegenstände nicht zu weit aus einander liegen, sondern in allen Beziehungen möglichst ähnlich sind.

Umbildung nennt der Verf. die Bemühung, denselben Gedanken mit andern Worten entweder mit Bewahrung der Satzfügung, oder mit Veränderung auch dieser Form auszudrücken. Er unterscheidet 3 Stufen: 1) Umbildung einzelner Sätze. Hieran wird sich dann zweckmässig die Uebung in der Unterscheidung sinnverwandter Wörter anschliessen lassen, wozu ebenfalls *Scholz* in dem oben angeführten Werke Anleitung giebt; 2) Umbildung eines längern Stilstücks, etwa eines Capitels aus Cäsar — dieselben Gedanken in derselben Reihenfolge mit veränderten Worten und beliebiger Satzfügung; 3) Reproduction eines früher gelesenen klassischen Aufsatzes aus den bei der Lectüre gemachten kurzen Auszügen, und dann Vergleichung mit dem Original: eine sehr fruchtreiche Beschäftigung für den Privatfleiss der Schüler. Wie sehr diese Uebungen geeignet sind, um den Schüler die Wiederholung desselben Ausdrucks vermeiden, verschiedene Beziehungen für dieselbe Sache aufsuchen und in ihren Bedeutungen unterscheiden zu lehren, leuchtet ein. Dass aber zu allen diesen Uebungen, der Umbildung noch mehr als der Nachbildung, weit zweckmässiger der Stoff aus den klassischen Sprachen als aus der Muttersprache gewählt werde, darin sind wir mit dem Verf. aus den von ihm angeführten Gründen vollkommen einverstanden. Wie viel dadurch ausserdem auch für die Sprachen gewonnen werde, aus denen der Uebungsstoff entnommen wird, und welch grosser Vortheil überhaupt daraus entspringe, dass möglichst viele Uebungen an denselben Stoff angeknüpft und dadurch derselbe recht

vielseitig verarbeitet wird, darauf braucht kaum aufmerksam gemacht zu werden. Der Verf. wollte bloss auf den Nutzen dieser Uebungen für die Bildung des deutschen Stils hinweisen, und wie sehr bei richtiger Leitung durch die Nachbildungen die Einsicht in die grammatische Fügung der Sprache, durch die Umbildungen die Kenntniss und Unterscheidung der gebräuchlichen Wörter und Wendungen, durch die Uebersetzungen aber das Eine wie das Andere gefördert werde, darüber kann nach der Auseinandersetzung des Verf. kaum Jemandem ein Zweifel übrig bleiben. Aber zu Einer vor der Anfertigung freier deutscher Aufsätze nothwendigen Vorübung boten die bisher empfohlenen Uebungen noch keine, oder doch nur wenig Gelegenheit dar, wir meinen die Fähigkeit, *Gedanken über denselben Gegenstand richtig zu ordnen.* Zur Erwerbung dieser Fähigkeit empfiehlt der Verf. eine andere auch in andern Hinsichten äusserst fruchtbare Uebung, die sich ebenfalls genau an die Lectüre der Klassiker anschliesst, nämlich die Zerlegung eines Musteraufsatzes in seine Hauptttheile oder *Auszüge*, woran sich auch wieder die theoretischen Lehren über die Disposition wie von selbst anschliessen. Hier empfiehlt der Verf. auch Auszüge aus deutschen Musteraufsätzen neben denen aus lateinischen und griechischen Schriftstellern. In dieser Beziehung wäre es gewiss sehr zweckmässig, die Schüler anzuhalten aus denjenigen Büchern, welche sie von der Schülerbibliothek erhalten, jederzeit sich Auszüge zu machen und dem Lehrer vorzulegen. Es wäre dieses gewiss das beste Mittel, die Knaben früh an ein verständiges Lesen zu gewöhnen und ein geistloses Augenlesen zu verhüten. Der Verf. unterscheidet vier Arten von Auszügen: 1) Auszüge in der *fragmentar.* Form. „Man fordert die Reihenfolge der wichtigsten in einem Stücke vorkommenden Gedanken, welche ganz nackt und ohne Verbindung hingeschrieben werden.“ 2) *Referirender* Auszug, „wo der Schüler in eigener Person sprechend, erzählend die Hauptgedanken einer Rede mittheilt.“ 3) *Imitirender* Auszug, „eine Nachahmung des Stilstücks, wie sie allenfalls der Auctor mit Weglassung aller Erklärungen, Beispiele etc., hätte er bloss in Kürze seine Meinung aussprechen wollen, gegeben haben würde.“ 4) *Tabellarischer* Auszug d. h. „diejenige Form des Auszugs, worin durch Stellung und Bezeichnung (mit Buchstaben) das Verhältniss der ausgezogenen Gedanken dargelegt, wo also eine vollständige bis in die kleinsten Einzelheiten hinabsteigende *Disposition* angefertigt wird“. Ueber die Art und Weise, wie diese Uebungen anzustellen und zu vertheilen sind und welche ähnliche daran angeschlossen werden können, giebt der Verf. hinreichende Andeutungen. Sind nun aber alle diese vorherbeschriebenen Uebungen mit den Schülern in der vom Verf. angegebenen Weise vorgenommen, und ist so durch Reproducirung in den mannichfaltigsten Gestalten das Denkvermögen gehörig gekräftigt; dann wird man, ohne ferner die früher

angegebenen Nachtheile befürchten zu müssen, nun auch zu eigenen Productionen übergehen können, zu welchen insbesondere die letztgenannten Uebungen, die tabellarischen Auszüge nämlich, den natürlichsten Uebergang bildeten. Solche freie Arbeiten aber will der Verf. nur auf Prima angefertigt wissen, und auch da noch, ohne jene andern Uebungen auszuschliessen; auch da noch sollen sich die Themata möglichst genau an die Unterrichtsgegenstände oder an den Inhalt eines gerade gelesenen Auctors anschliessen. Von geschichtlichen Thematen verwirft der Verf. aus den früher angegebenen Gründen solche, wie: Von den Ursachen und Folgen einer Begebenheit, von dem Charakter dieser oder jener Männer und ähnliche; er billigt dagegen solche, wie: Zusammenhängende Darstellungen einer Begebenheit oder einer ganzen Geschichtsperiode.

Auch ästhetische Themata missbilligt der Verf. nicht durchaus, verwirft aber aus leicht begreiflichen Gründen Themata über Bedeutung, über Werth oder Unwerth eines Kunstwerks und ähnliche. Von S. 104 — 111. wird in einer besondern Uebersicht noch gezeigt, wie alle vorhergenannten Uebungen nach den 6 Klassen des Gymnasiums vertheilt und an die jedesmal in den einzelnen Klassen gerade gelesenen Schriften angeknüpft werden sollen. Hinsichtlich der Correctur der schriftlichen Arbeiten sind wir der Meinung, dass auch in Secunda und Prima das blosse Bezeichnen des Fehlerhaften viel mehr nütze, als das Ueberschreiben der Verbesserungen, nur muss natürlich der Schüler angehalten werden, jedesmal das Unterstrichene selbst zu verbessern. — Wir haben uns bei der Betrachtung dieses Abschnitts absichtlich länger verweilt, theils wegen der speciellen Wichtigkeit desselben, theils auch, um an demselben im Allgemeinen zu zeigen, mit welcher Gründlichkeit und Ausführlichkeit der Verf. überhaupt seinen Gegenstand behandelt hat, und wie er nirgends blos destructiv zu Werke gegangen, sondern jederzeit auch etwas Anderes, was man bei unbefangener Beurtheilung meistens auch als etwas Zweckmässigeres erkennen wird, an die Stelle zu setzen hatte. In unserer Relation über die folgenden Abschnitte werden wir daher nun um so kärger sein und uns darauf beschränken können, nur die Hauptpunkte herauszuheben. — Der nächste Abschnitt handelt von der *deutschen Grammatik.* Bevor aber der Verf. zu seinem eigentlichen Gegenstande kommt, macht er einige allgemeine Bemerkungen über den grammatischen Unterricht überhaupt, und dann über lateinische Grammatik insbesondere. Seine Ansichten hierüber kennen wir bereits aus den früher gemachten allgemeinen Bemerkungen und seiner Empfehlung der Bröderschen Grammatik, bei welcher Gelegenheit wir schon ausgesprochen haben, in wie weit wir in dieser Beziehung mit dem Verf. übereinstimmen (und wir thun dies bei weitem in den meisten Punkten) und in wie weit nicht. Indem der Verf.

darauf zur deutschen Grammatik im Besondern übergeht, zeigt er zuvörderst, seit wann und wodurch zuerst der Unterricht in der deutschen Grammatik eingeführt worden. Er geht dann die hauptsächlichsten Methoden durch, nach welchen die deutsche Grammatik seitdem, aber freilich fast von jedem wieder mit einzelnen Modificationen, gelehrt zu werden gepflegt, und kommt so zu dem Resultate, dass, wie Glanzow sagt, „der Unterricht in der deutschen Grammatik, wie er gewöhnlich betrieben wird, unter die Sünden gehöre, welche unsere Pädagogen Gott und der Welt abzubitten haben." Dabei bestreitet er nicht, dass ein geschickter Lehrer, wenn er Leben und Geist habe, mit jeder Methode etwas ausrichten könne, das ist aber dann nicht der Methode zuzurechnen. Aber wie soll denn der Schüler grammatisch richtig sprechen und schreiben lernen? Das lernt er theils durch die bereits bei der Betrachtung des vorigen Abschnitts angeführten praktischen Uebungen, theils zugleich mit der lateinischen Grammatik, mit der ja nothwendig immer das Deutsche verbunden werden muss, und immer noch mehr verbunden werden könnte, so dass z. B. bei der Rection der Präpositionen im Lateinischen zugleich auch die abweichende Rection derselben im Deutschen eingeübt werden könnte. Und so wird sich auch die Lehre von der Bildung und Zusammensetzung des Satzes und den verschiedenen Arten desselben ebenfalls theils an die im Lateinischen vorgenommenen Sätze, theils in der Grammatik an die Lehre von den Conjunctionen natürlich anschliessen. „Aber Einiges aus der deutschen Grammatik giebt es allerdings, was ordentlich gelehrt und eingeübt werden muss: das ist die *Orthographie* und *Interpunction.*" In Beziehung auf jene stellt der Verf. zunächst als eine Hauptforderung für die Schule auf: Einheit der Grundsätze in ihr selbst (d. h. Uebereinstimmung der Lehrer an denselben Gymnasien untereinander) und Uebereinstimmung mit den Grundsätzen, welche in den am meisten verbreiteten und von der Jugend am häufigsten gelesenen Schriftwerken befolgt worden sind. Dann führt der Verf. 9 Regeln an, in welchen sich nach seiner Meinung Alles, was man in dieser Beziehung zu lehren hat, zusammengedrängt findet. Wir möchten indess bezweifeln, dass der gute Erfolg, den der Verf. davon rühmt, nur der Einübung dieser Regeln zuzuschreiben sei, da dieselben doch den Schüler noch in manchen Fällen in Zweifel lassen werden, z. B. um nur Eines zu erwähnen, welche Wörter er ausser den Hauptwörtern mit grossen Anfangsbuchstaben zu schreiben hat. Die erste Regel aber „Schreibe, wie du richtig sprichst und buchstabirst," könnte unseres Dafürhaltens eben so gut wegbleiben, da der Schüler damit überhaupt wenig anzufangen weiss, und in manchen Fällen dadurch sogar irre geleitet werden kann, wenn wir auch nicht geradezu mit *Bormann* in seiner „Anweisung zum Unterrichte in den deutschen Stilübungen" behaupten möchten, dass man *eben*

so gut sagen könne: schreibe nicht, wie du sprichst. Die Hauptsache bleiben auch hier die praktischen Uebungen, aus denen der Schüler die Regeln am besten kennen lernen und dann auch behalten wird. Unter den vom Verf. p. 158. angeführten Uebungen können wir die zuerst genannten aus eigener Erfahrung als besonders angemessen und fruchtbringend empfehlen. Noch entschiedener hätte sich der Verfasser, däucht uns, erklären sollen gegen die früher von Vielen beliebte und auch noch von Götzinger in seiner kleinen deutschen Sprachlehre befolgte Methode, durch das Verbessernlassen fehlerhafter Aufgaben das Richtige einzuprägen. Gegen diese Methode eifert mit Recht *Bormann* in dem genannten Werke, indem er sie mit dem Verfahren eines Malers vergleicht, der eine Reihe Buckliger, Lahmer und Krüppel jeder Art seinen Schülern vorführte und dann an sie die Forderung stellte, das Bild eines vollkommen schönen Menschen darzustellen. Im Gegentheil sollte der Lehrer niemals unterlassen, bei den mündlichen Uebungen vorkommende ungewöhnliche Wörter, von denen er besorgt, dass sie falsch geschrieben werden möchten, entweder von dem Schüler zu wiederholten Malen vorbuchstabiren zu lassen oder an die Tafel zu schreiben.

Auf dieselbe praktische Weise, wie die Orthographie, ist auch die *Interpunction*, die in den beiden untern Klassen zwar auch schon, aber doch noch weniger berücksichtigt wird, besonders in der Quarta einzuüben. Die einzelnen Regeln sind, wie sie sich von selbst aus den Beispielen ergeben, nach und nach zu dictiren, ohne in die innere Natur der Zeichen (wenigstens für's Erste) einzugehen. Das auf diese Weise für die 3 untern Klassen bestimmte grammatische Pensum bezeichnet und vertheilt der Verf. näher von S. 155—165.

In *Tertia* und *Secunda* sollen sich alle grammatische Belehrungen an das Durchnehmen der schriftlichen Arbeiten, die dazu reichliche Gelegenheit darbieten, anschliessen. Ueber den Nutzen solcher beiläufiger Belehrungen sind wir mit dem Verf. einverstanden; wenigen Erfolg aber versprechen wir uns, wenigstens bei dem grössern Theile der Schüler, von dem von ihm empfohlenen Verfahren, dass der Lehrer bei seinen Bemerkungen auf eine bestimmte deutsche Grammatik verweise, die in den Händen des Schülers sein und mit der er sich so *aus freiem Antriebe* und *nach eigenem Bedürfnisse* bekannt machen soll. Wir meinen, es müsste von grösserm Nutzen und auch ohne anderseitigen Nachtheil sein, wenn der Lehrer gegen das Ende jedes Jahres dem Schüler die im Laufe desselben gelegentlich gemachten Bemerkungen, wo möglich mit Erinnerung an eines derselben Beispiele, welche darauf geführt haben, mit steter Vergleichung der lateinischen Sprache und mit Vermeidung alles Ueberflüssigen und Unverständlichen noch einmal in einem gewissen Zusammenhange vorführte. Auf solche Weise würde, däucht uns, auch

der Nachtheil vermieden werden, dass der Schüler in der Grammatik, auf die man ihn nach des Verf. Vorschlag verwiese, Manches vielleicht ganz anders fände, als er es später in dem empfohlenen Auszug aus *Grimms* Syntax findet. Der betreffende Lehrer könnte nämlich bei dieser Zusammenstellung schon auf die Grimmschen Erklärungen die nöthige Rücksicht nehmen und dadurch dem vom Verf. empfohlenen grammatischen Pensum der Prima bedeutend vorarbeiten. Was nun aber jenen Auszug selbst betrifft, den der Schüler als Leitfaden bei dem grammatischen Unterrichte in Prima in der Hand haben soll, und der zu diesem Zwecke besonders verkauft wird, so zweifeln wir nicht, dass ein *geschickter* Lehrer, was dem Primaner von allgemeiner Grammatik zu wissen nöthig ist, wohl daraus wird entnehmen, resp. *daran* wird *anknüpfen* können. Ein bestimmtes Urtheil lässt sich darüber a priori nicht fällen; des Anzuknüpfenden wird aber jedenfalls noch Mancherlei sein müssen, da er doch nur die Lehre vom einfachen Satze enthält, — und möchte dabei dem Lehrer sehr zu empfehlen sein die in demselben Verlage erschienene *Vergleichende Lehre vom Gebrauche der Casus und Modi in der deutschen, französischen, lateinischen und griechischen Sprache von* Dr. *J. A. Savels.* —

Was das Studium des *Alt-* und *Mittelhochdeutschen* betrifft, wovon der Verf. im folgenden Abschnitte handelt, so bestreitet er zwar keineswegs den aus diesem Studium hervorgehenden Nutzen, meint aber, dass, da dasjenige, was einmal das Gymnasium in den Kreis seines Unterrichts ziehen wolle, umfassend und gründlich gelehrt werden müsse, um es *neben* den alten Sprachen zu betreiben, keine Zeit vorhanden sei; es aber an die Stelle desselben zu setzen, selbst der begeistertste Verehrer unserer alten nationalen Literatur wohl nicht gerathen finden möchte. Auf dem Gymnasium soll daher der Schüler zu diesem Studium nur durch gelegentliche Winke und Mittheilungen angeregt, und in seinem Herzen ein Bedürfniss nach näherer Erkenntniss dieser Dinge erweckt werden.

In dem folgenden Abschnitte, *Rhetorik* überschrieben, zeigt sich nun der Verf. als einen eifrigen Verfechter dieser Disciplin, indem er dafür hält, „dass der Unterricht in derselben die richtigste und edelste Aussprache aller Empfindungen lehre und bilde, dadurch aber die Empfindungen selbst berichtige und veredle; dass sie Selbstthätigkeit des Geistes wecke und vor Allem der passendste Schlüssel zum Verständnisse der Klassiker jeder Sprache sei.“ So sanguinische Erwartungen können wir nach unserer Erfahrung davon nicht hegen. Zwar wollen auch wir nicht in Abrede stellen, dass die Rhetorik unter den Händen eines verständigen Lehrers den Schülern recht nützlich werden könne; dazu aber sind vor Allem andere Lehrbücher erforderlich, als die gewöhnlich in Schulen gebrauchten von Heinsius und ähn-

liche, denn wie wenig diese der Art sind, dass sich ein solcher Erfolg von ihnen erwarten lässt, wie der vom Verf. gerühmte, wird jeder wissen, der den Versuch damit gemacht hat. Dass ferner wohl kaum Zeit übrig bleibe, dieselbe in den obern Klassen in den für's Deutsche bestimmten Stunden neben den übrigen vom Verf. angerathenen Uebungen vorzunehmen, findet er selbst, und will sie daher in den lateinischen Stunden behandelt wissen, da zu den Arbeiten in dieser Sprache der Schüler mehr der rhetorischen Vorschriften bedürfe als zu den deutschen. Wie zur Abfassung dieser der Schüler durch Betrachtung und Nachahmung der Muster der Alten die nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten erlange, ist früher gezeigt. Für den deutschen Unterricht will daher der Verf. aus der Stillehre nur die Lehre von den *Tropen* und *Figuren* durchgenommen wissen, da aus der Einprägung und Erklärung der übrigen Vorschriften derselben kein wesentlicher Gewinn für den Stil zu hoffen sei. Er hat zu diesem Ende selbst die Lehre von den Tropen und Figuren bearbeitet, und in einem Anhange, der, wie der Auszug aus Grimms Syntax, für Schüler besonders erkauft wird, dem Werke beigefügt. In diesem Anhange befolgt der Verf. die von Heinsius in seinem Redner veraltet genannte antike Eintheilung in *Wort-* und *Sachfiguren*, welche allerdings besonders wegen der vielen Unterabtheilungen manches Unbequeme hat. Doch möchten leicht die Meisten sie, für Schüler wenigstens, eben so zweckmässig finden, als die von Adelung herrührende und von Heinsius in dem genannten Werke aufgenommene und durch ihren psychologischen Zweck begründete Eintheilung in Figuren für die Aufmerksamkeit, für die Einbildungskraft, für die Gemüthsbewegungen und für den Witz, nach welcher nicht nur, wie Heinsius selbst bemerkt, mehrere Figuren zu mehr als Einer Klasse gerechnet werden können, sondern die auch für Schüler fast ganz unverständlich ist. Wir möchten es daher für die Schule am zweckmässigsten halten, wenn einmal diese Lehre besonders behandelt werden soll, sämmtliche Figuren und Tropen nur *alphabetisch* aufzuzählen und zu erklären, und alsdann die Schüler selbst diejenigen, welche mit einander verwandt sind, zusammenstellen und ihren Unterschied angeben zu lassen. Uebrigens zeichnet sich die Abhandlung des Verf. über diesen Gegenstand aus durch Bestimmtheit und Fasslichkeit der Definitionen und durch passende Beispiele und können wir sie von dieser Seite denen, welche mit dem Verf. von der Nothwendigkeit der Einprägung dieser Lehre überzeugt sind, recht sehr empfehlen. Nicht so unbedingt möchten wir die vom Verf. daran geknüpften Uebungen empfehlen, deren einige z. B. „das Nachbilden und *Anbringen* von freigebildeten Figuren in dem Zusammenhange einer längeren Rede", selten ganz frei sein werden von den vom Verf. früher gerügten Nachtheilen; man vergl. besonders

p. 53. und 60. (An erster Stelle heisst es nämlich: „Er (der Schüler) prägt sich die prägnantesten Bilder etc. ein und sucht nachahmend dieselbe in seinem Stücke *anzubringen.* Unbewusst empfindet er anders, als es wahr ist, oder vielmehr er empfindet anfangs gar nichts, sondern strengt sich blos an, untermischte Empfindungen auszusprechen, mit ihnen seine magere Sachbeschreibung hier und da *aufzustutzen* und zu *verbrämen* etc.") Wir sollten übrigens meinen, bei den in unserer Beurtheilung des Abschnitts über die schriftlichen Arbeiten besprochenen praktischen Uebungen, namentlich der Nachbildung und Umbildung, liesse sich, wie die Vorschriften der übrigen Eigenschaften eines guten Stils, so auch von den Tropen und Figuren das Nothwendige und Schülern Frommende leicht mittheilen. Dazu bietet überdies die Erklärung der Klassiker, insbesondere der Dichter, so oft Gelegenheit dar, dass, wenn diese nur gehörig benutzt wird, der Schüler wenigstens alle gebräuchlicheren Figuren ohne besondern Unterricht über diesen Gegenstand zur Genüge kennen lernt. Man lasse nur die betreffenden Erklärungen, die ja recht kurz und deutlich sein müssen, von den Schülern recht oft wiederholen und etwa mit den bezeichnendsten Beispielen aufzeichnen.

Im folgenden Abschnitte sucht der Verf. den Nutzen nachzuweisen, welchen die *Kenntniss der Metrik* und *metrische Uebungen* für den Gymnasial-Unterricht haben. Dieser Nutzen besteht nach seiner Auseinandersetzung nicht etwa darin, dass die Schüler befähigt werden, einst einen erträglichen Vers zu machen, sondern vor Allem darin, dass durch sie das Verständniss der vaterländischen Dichter erleichtert und Gefühl und Phantasie für Schönheiten der Dichtung geweckt werde, da Form und Inhalt sich gegenseitig durchdringen, so dass Eins ohne das Andere nicht verstanden werden kann. Ein anderer fast ebenso wichtiger Nutzen entsteht nach dem Verf. durch das Sprachbildende dieser Uebungen für jeden, besonders für Schüler, indem derselbe z. B. bei metrischen Uebersetzungen genöthigt werde, öfters den ganzen Vorrath aller nur denkbaren und im Sprachsatze vorhandenen Wörter durchzumustern, um den ihm passenden Ausdruck zu finden. Die von Manchen gegen die metrischen Uebungen erhobenen Einwürfe und namentlich die Besorgniss, dass der Eitelkeit mancher Schüler, die, wenn sie einen Vers machen können, sich Dichter zu sein dünken, Vorschub geleistet und dadurch die Zahl der Dichterlinge, die ohnehin oft wie Pilze über Nacht aufschiessen, noch vermehrt werde, werden durch die Befolgung der vom Verf. angerathenen Massregeln hinreichend beseitigt. Auch hier sollen nicht, und zwar hier noch weniger, als in der ungebundenen Rede, frei gearbeitete Gedichte nach eigenen poetischen Anschauungen, sondern nur *metrische Uebersetzungen* und *Nachbildungen der Alten* verlangt werden, wel-

che nebenbei wieder den grossen Nutzen gewähren, dass auch das Verständniss der antiken Muster dadurch wunderbar gefördert wird. Eine so mühsam errungene gründliche Kenntniss der Sache überzeugt die Schüler am besten von der Schwierigkeit derselben, und ist so gerade nicht geeignet, sie von dem etwa gehegten Wahne, als ob jeder ein Dichter sei, der einen leidlichen Vers machen könne, recht gründlich zu heilen. Darauf giebt der Verf. zweckmässige Winke über die Methode, worin er mit Recht besonders auf die Ausarbeitung von Beispielen zu allem Vorgekommenen und auf einen gehörigen Stufengang vom Leichteren zum Schwereren dringt, so dass für's Erste nicht zu viel gefordert, bei der Correctur noch nicht alles Ungehörige unterstrichen werden dürfe, für die folgenden Stufen aber die Anforderungen immer strenger werden müssen. Bei der Angabe der einzelnen Uebungen ist der Verf. in Betreff Einer Uebung in einen Widerspruch verfallen mit dem, was er früher in Betreff derselben Uebung gesagt hatte. Obgleich er nämlich p. 109. die Uebung, manche Stellen aus Virgilius nach dem Vorgange mancher achtbaren deutschen Auctoren in jambische oder auch bisweilen in trochäische Verse zu bringen, empfohlen hatte, warnt er hier, auf keine Weise lateinische Hexameter in deutsche Jamben verwandeln zu lassen, indem das den Leichtsinn befördere und die Eigenthümlichkeit des Originals zurücksetze. Wir sind indess weit entfernt, hierauf irgend Gewicht zu legen, da die Sache allerdings der Art ist, dass man zu verschiedenen Zeiten wohl verschiedene Ansichten darüber haben kann, ohne gerade den Vorwurf der Inconsequenz zu verdienen. Dass endlich der Verf. nicht der Meinung derer ist, welche die Theilnahme an den metrischen Uebungen in Lust und Belieben der Schüler stellen, darin hat er gewiss vollkommen Recht, da auch nach unserer Erfahrung die Meinung mancher Schüler, dass sie zu den hier vorgeschlagenen Uebungen keine Anlage hätten, nur Vorurtheil ist, das überwunden werden muss, und auch gewöhnlich ohne zu grosse Mühe überwunden werden kann. —

Im folgenden Abschnitte, welchen der Verf. *Redefertigkeit* überschrieben hat, scheint derselbe sich ganz vorzüglich in seinem Elemente zu befinden. Zwar ist in neuerer Zeit mehrfach von Herausgebern von Uebungsbüchern für Volksschulen nicht minder, als Realanstalten und Gymnasien auf die Wichtigkeit dieses Theiles des deutschen Unterrichts aufmerksam gemacht worden; aber noch nirgends haben wir eine so allseitig die Sache beleuchtende und in's Einzelne gehende Auseinandersetzung, verbunden mit den nöthigen Vorschlägen zur Erreichung des in dieser Beziehung anzustrebenden Zieles, gefunden, als es hier der Fall ist. Und hier that es allerdings um so mehr Noth, recht eindringlich den betreffenden Lehrern die Sache an's Herz zu legen und recht ausführlich ihnen die Mittel zu beschreiben,

durch welche man am besten zum Ziele gelangt, je weniger bisher gerade hierin geschehen ist, und je weniger die bisherigen Leistungen der Schüler in dieser Hinsicht auch nur den allerbilligsten Anforderungen genügen konnten. Wenn nun auch hier der Verf. in der vorausgeschickten allgemeinen Betrachtung über die Wirkungen der Beredtsamkeit in früherer Zeit, über die Ursachen des Verfalls derselben, sowie darüber, was an die Stelle der Rede getreten, was zur Beredtsamkeit gehöre u. s. w., weit tiefer in die Sache eingegangen ist, als es seine nächste Absicht mit sich brachte; so wird man ihm doch auch hier mit Vergnügen folgen und sich gern mit hinreissen lassen von dem Feuer, zu welchem ihn sein Gegenstand entflammt. Indem er darauf zu dem Punkte übergeht, worauf es hier hauptsächlich ankommt, nämlich zur Angabe der Mittel, welche nach seinem Ermessen das Gymnasium zur Erhebung der Beredtsamkeit anwenden könne und solle, macht er zunächst mit Recht darauf aufmerksam, wie wichtig es in dieser Hinsicht sei, dass in allen Unterrichtsstunden der Schüler angehalten werde, das Gelernte in möglichst klarer, zusammenhängender Rede wiederzugeben und dadurch zugleich auf's Beste zu beweisen, ob er es sicher aufgefasst habe. Darauf unterscheidet derselbe folgende 3 Arten von Vorträgen: entweder *wird etwas gelesen* (Eigenes oder Fremdes), oder *man recitirt oder reproducirt etwas Fremdes*, oder *man trägt Eigenes vor.* Ueber das Lesen spricht der Verf. im folgenden Abschnitte ausführlich; im Betreff der 2. Art der Vorträge oder *Declamation*, die er als nothwendige Zwischenstufe zwischen dem Lesen und freien Reden ansieht, macht er zunächst aufmerksam auf den Unterschied zwischen dem Declamator und dem Schauspieler und giebt dann die genauesten Vorschriften, wie Declamationen einzurichten seien, auf deren Zweckmässigkeit hier aufmerksam gemacht zu haben, hinreichen wird, um solche, welche von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes überzeugt sind, zum Studium derselben zu veranlassen. In Betreff der dritten Art der Vorträge, des Vortrags eigener Gedanken und Empfindungen, welcher nach dem Verf. der wichtigste Theil des ganzen deutschen Unterrichts ist, giebt er ausführlich und auf eine eigenthümliche Weise die Methode an, wie der Jüngling durch zweckmässige Anleitung von seiner Kindheit an es dahin bringen könne, ohne zu memoriren, was er weiss und denkt und fühlt, in angemessener Weise vorzutragen. Und so weit sich a priori ein Urtheil hierüber fällen lässt, so ist allerdings kaum zu bezweifeln, dass durch Befolgung der vom Verf. gegebenen Anleitung das nach seiner Ansicht zu erstrebende Ziel: „dass der Primaner über ein Thema, zu dessen Erwägung ihm eine verhältnissmässig kurze Zeit gestattet wird, einen, wenn auch nicht erschöpfenden, so doch die wichtigsten Punkte berührenden Vortrag in ziemlich guter Form halten könne", wohl erreicht werden könne. Wie

wichtig aber dies für das ganze folgende Leben ist, der Schüler mag einen Stand ergreifen, welchen er will, leuchtet jedem ein; sehr natürlich ist es daher, dass der Verf. wenn für irgend Etwas, so besonders für diese Uebungen die Zahl der deutschen Stunden vermehrt wünscht. Dass hierin noch mancher andere achtungswerthe Schulmann mit dem Verf. übereinstimme, zeigt unter andern eine Stelle im Programm des königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Cöln vom J. 1840, worin der jüngst verstorbene erfahrungsreiche Consistorialrath Grashof sagt: „Wie für einen *zusammenhängenden mündlichen deutschen Vortrag*, *der so sehr Bedürfniss der Zeit ist*, *wenn er es auch nicht schon an sich wäre*, mehr *Zeit* und Gelegenheit dargeboten werden könne, als dafür jetzt gestattet ist, bleibt noch einer besondern Berathung des Lehrercollegiums und einem Antrage bei der vorgesetzten Behörde vorbehalten.“ Auch hier beschliesst eine genaue Angabe und Abgrenzung der in den 6 einzelnen Klassen zu diesem Behufe vorzunehmenden Uebungen den ganzen Abschnitt. Haben wir übrigens bei der Auseinandersetzung dieses Gegenstandes etwas vermisst, so ist es eine noch speciellere Angabe der Art und Weise, wie die anempfohlenen Uebungen im mündlichen Ausdrucke mit den früher zum Behufe der schriftlichen Darstellung angeführten Uebungen in nähere Verbindung zu setzen sind.

In dem darauf folgenden Abschnitte, *das Lesen* überschrieben, geht der Verf. von der Erwähnung der Thatsache aus, dass, während noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts von manchen Schulrectoren das Lesen deutscher Bücher geradezu verboten worden, in neuester Zeit die Lectüre der deutschen Klassiker von den meisten Schulmännern als wesentlicher und nothwendiger Bestandtheil des deutschen Unterrichts angesehen werde. Als Gründe für diese Lectüre werden gewöhnlich folgende angeführt: 1) sie gebe den Schülern einen richtigen Sinn und Geschmack für das Schöne, 2) sie bilde ihre Phantasie und 3) sie erwecke die Vaterlandsliebe. Dagegen behauptet der Verf., dass zur Erreichung der beiden ersten Zwecke noch mehr die Lectüre der antiken als der neueren deutschen Dichter beitrage und zur Vaterlandsliebe solle theils die Schule gar nicht erziehen *wollen*, theils lasse sich dieselbe schon darum aus deutschen Dichtern nicht schöpfen, weil diese oft genug selbst keine hätten. Aus diesen Gesichtspunkten sei also die Lectüre deutscher Klassiker wenigstens überflüssig, in mancher anderen Beziehung aber sogar schädlich; denn 1) schwäche die Beschäftigung mit den deutschen Dichtern, wie sie die Jugend treibe, die Lust zur Anstrengung, zur ernsten Arbeit; 2) könnten die mancherlei schädlichen Tendenzen, welche die meisten verfolgten, Männern zwar unschädlich sein, für Jünglinge aber geradezu tödtliches oder aussiechendes Gift werden.

Gegen diese Behauptungen möchten wir Folgendes erinnern. Wenn auch keineswegs geleugnet werden soll, dass schon durch das Lesen antiker Dichter Geschmack und Phantasie der Schüler in hohem Grade gebildet werde, so hat doch die Lectüre deutscher Stücke den einen Vorzug, auf welchen auch Hiecke in der Vorrede zu seinem Handbuche deutscher Prosa aufmerksam macht, dass der Schüler hier leichter ein Ganzes in allen seinen Theilen zu überblicken im Stande ist, während demselben im Griechischen und Lateinischen durch die Schwierigkeiten, die sich ihm im Einzelnen darbieten, ein Ueberblick des Ganzen gar sehr erschwert wird. Denn, sagt mit Recht der geistreiche Biograph Schillers, je inniger sich unsere Betrachtung in das Einzelne versenkt, desto schwerer wird es ihr, sich über das Ganze zu verbreiten. Je mehr ferner manche deutsche Dichter die ihnen verliehene Gabe zur Aeusserung undeutscher Gesinnungen missbraucht haben, und noch missbrauchen, um so mehr ist es, däucht uns, Pflicht der Schule, ihren Schülern in einer angemessenen Auswahl solche Geistesproducte vorzuführen, welche nicht etwa durch hohle Tiraden und nichtssagende Exclamationen, sondern besonders durch Verherrlichung der grossen und bewunderungswürdigen Thaten und Tugenden unserer Vorfahren in ihnen, wenn sie anders nur einigermaassen für etwas Höheres empfänglich sind, ohne weiteres Zuthun das Vaterlandsgefühl wecken, nähren und kräftigen. Darin wird gewiss Niemand ein vom Verf. mit Recht getadeltes *Erziehenwollen* zur Vaterlandsliebe erkennen. Was endlich das *Schädliche* betrifft, welches nach dem Verf. mit der Lectüre deutscher Dichter verbunden ist, oder vielmehr sein kann, so hat der Verf. darin gewiss vollkommen Recht, wenn er aus den von ihm angeführten Gründen die *unbedingte* Empfehlung *aller* Schriften neuerer Dichter für Schüler tadelt; und wenn auch mancher glauben wird, dass derselbe im Allgemeinen bei der Beurtheilung z. B. der Göthe'schen Dichtungen aus diesem Gesichtspunkte zu weit gegangen, und einwenden wird, „dass die poetische Weltanschauung nicht mit der philosophischen, geschweige mit der christlichen zu vergleichen sei, und dass man den Dichtern das schöne Vorrecht lassen müsse, sich die Welt nach ihrem Gefallen umzugestalten in eine ihren innigsten Neigungen entsprechende Traumwelt“ (vgl. Literaturblatt 1841 Nr. 25.): mit dem Schlusse werden gewiss die Meisten einverstanden sein, dass diejenigen Lehrer unter der Jugend grossen Schaden anrichten, welche ihr ohne Weiteres die Lesung aller Göthe'schen Schriften zugeben, oder gar empfehlen und anpreisen. Auch die in Betreff der Schiller'schen Schriften aufgeworfene Frage: „ob der Lehrer Schillers Werke, wie sie da sind, ohne alle Auswahl, beim Unterrichte der Jugend anwenden, ob er sie ohne Rücksicht und Rückhalt empfehlen könne“, wird man bei aller Verehrung Schillers kaum anders,

als verneinen können. Aber deshalb über alle Schiller'schen Dichtungen vom Standpunkte des Pädagogen aus das Verdammungsurtheil aussprechen zu wollen, das hiesse doch das Kind mit dem Bade ausschütten. Es war daher unseres Dafürhaltens nicht die Frage aufzuwerfen, „ob Schillers Werke nichts für unsere Jugend Schädliches und Verderbliches enthalten", sondern vielmehr: ob es unter Schillers Werken keine gebe, welche nichts Schädliches enthalten, und da findet sich denn doch Manches, welches wir auch Schülern nicht gern vorenthalten möchten. Je mehr aber allerdings einzelne Producte dieses sowohl, als anderer Dichter von der Jugend wo möglich fern gehalten werden müssen, um so mehr ist es auch von dieser Seite angemessen, den Schülern eine Auswahl solcher deutschen Gedichte in die Hände zu geben und zu deren zweckmässigem Gebrauche anzuleiten, durch welche nicht nur die vom Verf. befürchteten Nachtheile vermieden werden, sondern im Gegentheil gerade von der Seite, von welcher derselbe besonders nachtheiligen Einfluss befürchtet, von der religiös-moralischen nämlich, vortheilhaft eingewirkt wird. Aber will denn nun der Verf. die Lectüre deutscher Dichter aus dem Gymnasium ganz verbannt wissen? Keineswegs. Auch er hält es sogar für Pflicht der Schule, zur Lectüre der vaterländischen Schriftsteller wenigstens *anzuleiten* und zwar durch zweckmässiges *Erklären* und *Erklärenlassen* schwieriger prosaischer und poetischer Stücke. Die zu erklärenden Stücke müssen aber nach ihm folgende Eigenschaften haben: sie müssen 1) ihrem Grundgedanken nach christlich, 2) in ihrer Gedankenverbindung schwierig und 3) auch ihrer Form nach nicht nur ausgezeichnet sein, — sondern auch etwas zu erklären übrig lassen. Alle diese Vorzüge glaubt er nur in Klopstock vereinigt zu finden und will daher nur dessen Messiade in Secunda und dessen Oden in Prima erklärt wissen. Wir möchten uns davon, namentlich von der Erklärung der Messiade, nicht den Erfolg versprechen, den der Verf. davon erwartet; wir haben uns daher schon oben für eine Auswahl der bessern Gedichte aller ausgezeichnetern neuern deutschen Dichter ausgesprochen, welche zugleich passende Beispiele zur Poetik, die sich ja auch durchaus immer auf Beispiele stützen muss, darbieten könnte. Hinsichtlich der darin aufzunehmenden Stücke stimmen wir übrigens mit den von dem Verf. oben gemachten Forderungen wenigstens insoweit überein, dass auch wir nur solche Gedichte aufgenommen wünschen, deren Form wenigstens tadellos ist, die, sofern sie zur Erklärung bestimmt sind und nicht blos als Beispiele zur Poetik dienen sollen, wirklich etwas Schwieriges haben und vor Allem, welche auf keine Weise der Reinheit der jugendlichen Gemüther zu nahe treten. Dabei wünschen wir aber auch das Vaterlandsgefühl in der oben angegebenen Weise berücksichtigt. Sollen wir nun ein Buch nennen, welches uns alle diese Vorzüge in

hohem Grade in sich zu vereinigen scheint, so empfehlen wir die in Koblenz bei Karl Bädeker erschienene *Auswahl deutscher Gedichte* des siebenzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, nach der Zeitfolge geordnet; mit biographischen und erklärenden Anmerkungen, nebst Mustern deutscher Prosa und Sprachproben der früheren Jahrhunderte (vom Prof. Dr. Deyks), 744 S., in welcher, um jenen verschiedenen Zwecken zu genügen, die geschichtliche Anordnung mit Zusammenstellung des Gleichartigen nach Möglichkeit verknüpft und ausser dem Verzeichnisse der Dichter eine Uebersicht der einzelnen Gedichte nach den drei Hauptgattungen: Epos, Lyrik, Drama, sammt Unterabtheilungen hinzugefügt ist. Die im Anhange gegebenen Sprachproben der früheren Jahrhunderte werden gewiss Manchem auch eine sehr erwünschte Zugabe sein. Dasjenige, was unser Verf. über die Art und Weise der Erklärung sagt, sowie über die Irrwege, auf welche Manche dabei gerathen, indem sie bald zu viel, bald zu wenig oder gar nichts erklären, oder auch die schönsten Gedichte, deren Schönheit aber empfunden sein will, zu einem Mittel herabwürdigen, daran den Schülern allerlei sprachliche und reflectirende Bemerkungen beizubringen und so quasi anatomische Vorlesungen über einen Braten halten: das ist Alles sehr geeignet, indem es auf die Missbräuche, welche in dieser Beziehung vorkommen, aufmerksam macht, zum richtigen Verfahren den Weg zu zeigen. Oben ist bereits der *Poetik* Erwähnung geschehen; auch von dieser sollen den Sekundanern die erforderlichen Kenntnisse theils zum besseren Verständnisse der später vorzunehmenden Literaturgeschichte, theils zur näheren Einsicht in das Wesen der von ihnen gelesenen oder noch zu lesenden Dichtungen beigebracht werden. Die dabei nach seiner Ansicht zu beobachtende Methode giebt der Verf. genau an, und wird sich dieselbe den betreffenden Lehrern um so mehr empfehlen, je mehr sie mit den noch vor Kurzem in Betreff des deutschen Unterrichts auf den obern Klassen von der Behörde gegebenen Bestimmungen übereinstimmt, und zugleich zur Literaturgeschichte die beste Vorbereitung bildet. Dass sich dieselbe allenthalben auf Beispiele stützen müsse, versteht sich von selbst; solche bietet in hinreichender Anzahl die oben erwähnte „Auswahl". Zur Lesung ganzer Bücher bietet, wo diese wünschenswerth erscheint, die jetzt bei jedem Gymnasium befindliche Schulbibliothek Gelegenheit; doch macht mit Recht der Verf. in dieser Beziehung auf die Wichtigkeit des Postens dessen aufmerksam, der die Anschaffung und Vertheilung der Bücher an die Schüler zu besorgen hat, wenn dies mit der nöthigen Gewissenhaftigkeit geschehen soll. Den Beschluss dieses Abschnittes machen zweckmässige Bemerkungen über das Lesen in den untern Klassen. —

In Betreff der *Literaturgeschichte*, über welche der Verf.

im folgenden Abschnitte handelt, ist er der Ansicht, dass es dem Schüler wenig frommen könne, wenn er, wie es oft genug geschieht, in zwei Jahren, etwa in einer wöchentlichen Stunde — denn mehr wird bei den übrigen nothwendigen Uebungen gewiss nicht übrig bleiben — die ganze Literaturgeschichte durchjage und so wenige der gelobten und getadelten Schriftsteller durch eigne Anschauung kennen lerne. Durch ein solches Verfahren leite man die Jugend zu eitelm Nachsprechen und dünkelhaftem Absprechen an und leiste so nur ungründlicher Vielwisserei und eitelem Dünkel Vorschub. Der Verf. schlägt daher vor, da zu einem gründlichen Studium der ganzen Literaturgeschichte auf dem Gymnasium keine Zeit ausgewonnen werden könne, nur irgend Einen Abschnitt aus derselben ganz ausführlich, recht gründlich und tief eindringend zu erklären und dadurch den Schüler zu weiterem Vordringen aus eigener Lust anzuspornen und ihm Anleitung zu geben, wie er später, wenn er Lust und Zeit hat, sich auch mit andern Theilen gründlich bekannt zu machen habe. Die Zweckmässigkeit dieser Methode ist auch schon von Andern, z. B. wenn wir nicht irren, von Hoffmeister erkannt worden. Auf die Frage, welcher Zeitraum dazu wohl der geeignetste sei, erklärt sich der Verf. am meisten für die Beschränkung auf eine Geschichte des Niebelungenliedes und trifft auch hierin gewiss mit den Ansichten vieler Lehrer des Deutschen zusammen. Die in dem Abiturienten-Reglement vom Abiturienten verlangte Bekanntschaft mit den Hauptepochen der Literatur seiner Muttersprache, d. h. dass er wisse, in wie viele Perioden die Literaturgeschichte gewöhnlich eingetheilt werde, sowie einer jeden Umfang, charakteristische Beinamen und vorzügliche Dichter mit ihren Hauptwerken, hat derselbe theils schon in der Poetik, wie sie der Verf. vorgenommen wissen will, erlangt, theils wird sich das etwa noch Fehlende in einer der ausführlichen Behandlung jenes Einen Abschnittes voranzuschickenden Einleitung leicht in wenigen Stunden ergänzen lassen.

Nachdem der Verf. im letzten Abschnitte seines Werkes noch einmal das Vorurtheil, als ob sich in den deutschen Aufsätzen die Gesammtbildung des Schülers darstelle, beseitigt; noch einmal den nach seiner Ansicht einzuschlagenden Weg beim Unterrichte im Deutschen kurz überblickt und nachträglich noch einige nähere Erklärungen zu einzelnen früher gemachten Vorschlägen hinzugefügt hat, spricht er zum Schlusse noch von demjenigen, der jenen Unterricht geben soll, vom *Lehrer* des Deutschen. Wiewohl nun der Verf. im Allgemeinen dem Klassenlehrersysteme vor dem der Fachlehrer den Vorzug giebt, so spricht er sich im Deutschen mehr für einen Fachlehrer aus und meint, „dass ein Gymnasium am besten dabei fahre, wenn es den tüchtigsten aus seinem Collegium vorzugsweise zum Lehrer des Deutschen machen könne“. Darin, dass zur Ertheilung dieses

Unterrichts ein recht tüchtiger und gewandter Lehrer erforderlich sei, stimmt gewiss jeder mit dem Verf. überein, der es einmal selbst damit versucht hat; denn über die Zeiten sind wir, Gott sei Dank! hinweg, wo man zum deutschen Unterrichte denjenigen Lehrer für gut genug hielt, den man zu nichts Anderem gebrauchen konnte. Aber die Ueberzeugung werden auch gewiss die Meisten, welche den Vorschlägen des Verf. bis an's Ende gefolgt sind, mit uns erlangt haben, dass es zur vollständigen Erreichung des nach seiner Ansicht zu erstrebenden Zieles auf dem von ihm vorgezeichneten Wege sehr wünschenswerth, ja in mancher Hinsicht sogar nothwendig sei, dass der Lehrer des Deutschen zugleich den Unterricht in den alten Sprachen, wenigstens in einer derselben, ertheilt, dass also der Ordinarius in seiner Klasse auch den deutschen Unterricht habe. Die vom Verf. dagegen erhobenen Bedenken wiegen nach unserer Meinung bei weitem nicht die damit verbundenen Vortheile auf, und sind zum Theil auch z. B. in Betreff der Orthographie schon dadurch zu beseitigen, dass man den Schülern sagt, es würden bei der Schreibung einzelner Wörter von einigen diese, von andern jene Grundsätze befolgt; es komme in diesem Falle oft darauf an, consequent die eine oder die andere Schreibweise immer zu beobachten; denn das kann ja auch Ein Lehrer des Deutschen nicht verhüten, dass die Schüler in manchen ihnen empfohlenen Büchern andere Grundsätze befolgt finden, als er selbst befolgt. Und sollten denn die Schwierigkeiten und Uebelstände geringer sein, welche dadurch entstehen, wenn der deutsche Lehrer die Uebersetzung, Umbildung etc. eines von einem andern Lehrer interpretirten Stückes corrigiren soll? Wird es da nicht oft genug vorkommen, dass der eine gerade das vorzieht, was der andere verworfen hat, und umgekehrt? Das vom Verf. in dieser Hinsicht vorgeschlagene Auskunftsmittel, die deutschen Arbeiten an solche Abschnitte der Schriftsteller anzuschliessen, welche in der Klasse noch nicht erklärt sind, hebt doch auch gewiss einen grossen Theil des Nutzens auf, den es hat, wenn man gerade in der Klasse gehörig erklärte Stücke aus lateinischen und griechischen Schriftstellern zu deutschen Arbeiten benutzt; denn in jenem Falle hat man noch zu viel mit der Richtigkeit der Uebersetzung zu thun und kann auf das, worauf es in deutschen Arbeiten, als solchen, hauptsächlich ankommt, zu wenig Rücksicht nehmen. Und welche herculische Arbeiten würden in jenem Falle dem Lehrer des Deutschen aufgebürdet, der so blos zu diesem Behufe wenigstens Manches von dem, was im Lateinischen und Griechischen von den Primanern und Secundanern gerade gelesen wird, vorerst noch einmal gründlich würde durcharbeiten müssen, um beurtheilen zu können, ob eine Uebersetzung etc. *geschmackvoll* oder auch nur in allen Punkten richtig sei; denn aus den Aermeln schüttelt man das auch nicht immer. In mancher

Beziehung möchte es aber auch sogar von Nutzen sein, dass der Unterricht im Deutschen nicht durch alle Klassen von demselben Lehrer ertheilt wird, da so der Schüler bei aller Tüchtigkeit des Lehrers doch leicht Gefahr läuft, etwas einseitig zu werden, indem doch immer der eine Lehrer den einen, der andere einen andern Zweig dieses Unterrichts mehr hervorheben und eifriger betreiben wird; denn sein Steckenpferd hat einmal jeder.

Einzelne Uebelstände, welche die Anordnung eines Fachlehrers im Deutschen mit sich bringen würde, erkennt nun zwar der Verf. selbst an, hält aber dieselben für beseitigt, wenn der Director des Gymnasiums diesen Unterricht in allen Klassen übernehme, indem er voraussetzt, dass dieser alle Eigenschaften in sich vereinige, welche er vom Lehrer des Deutschen verlangt. Angenommen, dass dies allenthalben der Fall wäre, so zweifeln wir doch sehr, dass sich viele Directoren finden werden, welche neben den Geschäften, die ihr Amt mit sich bringt, noch alle die Arbeiten übernehmen möchten oder auch nur könnten, die der Verf. dem Lehrer des Deutschen auflegt. Wir wurden bei diesem Vorschlage an den von einem Gymnasial-Director scherzweise gemachten Vergleich eines Gymnasial-Directors mit dem pius Aeneas erinnert. Und wenn es der Verf. ferner als einen Vorzug hervorhebt, dass auf diese Weise der Director am besten Gelegenheit habe, das Thun und Lassen der einzelnen Klassenlehrer zu überwachen, so möchten wir den Director und die Lehrer und die ganze Anstalt bedauern, wo eine solche Controle des Directors über die Leistungen, Kenntnisse, Methode der Klassenlehrer nöthig oder auch nur wünschenswerth erschiene. Wo bliebe da die vom Verf. in dem Epiloge gepriesene „schöne Freiheit, dass der Lehrer nach bestem eignen Wissen und Gewissen die Jugend zu dem führen könne, was ihm als ihr rechtes Lernziel erschienen ist"? Wir müssen uns also unbedingt für den Ordinarius aussprechen. Ihm werde auch der Unterricht im Deutschen übergeben; er wird gewiss, wenn er überhaupt ein Lehrer ist, wie er sein soll, auch im Deutschen nach der vom Verf. vorgezeichneten, aber der Einsicht eines Jeden noch Spielraum genug lassenden Methode das vorgesteckte Ziel zu erreichen am besten im Stande sein. Der Mühe, alle die Vortheile anzuführen, welche aus einer Verbindung des deutschen Unterrichts mit dem lateinischen (und griechischen) hervorgehen, können wir uns wol überheben, da dieselben zu deutlich aus dem ganzen vom Verf. empfohlenen Verfahren hervorleuchten; nur auf das Eine wollen wir noch besonders aufmerksam machen, dass es dadurch allein dem Lehrer möglich wird, wenigstens bisweilen, besonders wenn gerade ein ganzer Abschnitt wiederholt werden soll, eine ganze Woche hindurch sämmtliche Stunden dem Deutschen und dann wieder zur Ausgleichung mehrere Wochen lang sämmtliche Stunden, die er hat, dem Lateinischen oder Griechischen zu widmen. Wir haben von die-

sem Verfahren den besten Erfolg wahrgenommen, und wie könnte es auch anders sein? Oder sollte nicht der Schüler mehr Nutzen davon haben, wenn er z. B. im Latein, in etwa 2 Monaten in 8 wöchentlichen Stunden, von denen wo möglich immer 2 hintereinanderliegen, irgend eine Schrift vollständig durchgearbeitet und dann noch einmal in einer Woche wiederholt hat, als wenn er mit derselben Schrift ein ganzes Jahr lang in 3 wöchentlichen Stunden beschäftigt worden ist? Die Behauptung, dass der Geist der Schüler ermüde, wenn er sich längere Zeit mit demselben Gegenstande beschäftige, haben wir durchaus nicht bestätigt gefunden. Grade dadurch, dass dem Schüler recht augenscheinlich wird, wie er von Tage zu Tage weiter kommt, gewinnt er den Gegenstand seiner Beschäftigung erst recht lieb, und wenn er nicht ganz und gar stumpf ist, so kann der gute Erfolg nicht ausbleiben. Und sollte es auch einem oder dem andern anfänglich schwer werden, seine Aufmerksamkeit längere Zeit auf einen Gegenstand zu richten, so wird er sich doch allmälig gewöhnen, und diese Gewöhnung wird ihm später von unendlichem Nutzen sein. Denn durch welche Eigenschaften ist in der Folge der Mann mehr geeignet, etwas Ausgezeichnetes zu leisten, als eben durch Beharrlichkeit und Ausdauer? Wir wirken aber diesen Eigenschaften geradezu entgegen, indem wir den Schüler anhalten, sich an einem und demselben Tage mit 4, 5 oder gar 6 verschiedenen Unterrichtsgegenständen und heute mit diesem, morgen mit jenem zu beschäftigen. Bei einem so flüchtigen Hinwegeilen von einem Gegenstande zum andern ist der Geist nicht im Stande, in irgend einen tiefer einzudringen und der Schüler wird so an Oberflächlichkeit, Zerstreuung und ein immerwährendes Ueberspringen von einem Gegenstande zum andern gewöhnt, woraus nimmer etwas Gedeihliches hervorgehen kann.

Indem wir so im Einzelnen die Wahrheit unseres Eingangs dieses im Allgemeinen über das genannte Werk gefällten Urtheils so ziemlich nachgewiesen zu haben glauben, können wir schliesslich dasselbe allen denen, welchen es um eine erspriesslichere Methode des deutschen Sprachunterrichts nicht nur, sondern auch anderer Zweige des Unterrichts — zu thun ist, aus voller Ueberzeugung empfehlen und wünschen, dass recht viele den Nutzen aus demselben schöpfen mögen, den wir daraus geschöpft zu haben, gerne eingestehen.

Das Aeussere ist, wie man es von der Bädecker'schen Offizin gewohnt ist, dem innern Gehalte der Schrift angemessen.

Essen. *Cadenbach.*

Der Verf. behandelt in dem anzuzeigenden Buche*) folgende Theile des deutschen Unterrichts: 1) die deutschen Aufsätze, 2) die Grammatik, 3) das Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch, 4) Rhetorik und Metrik, 5) die freien Vorträge, 6) die Lesung und 7) die Litteraturgeschichte; von S. 353. ab spricht er über Fach- und Klassenlehrer und (360 sqq.) von den dem Lehrer des Deutschen nöthigen Kenntnissen und geistigen Fähigkeiten. Je mehr nun *seine Ansichten* über *die deutschen Aufsätze* von den gewöhnlichen abweichen, desto dringlicher erscheint eine Erörterung, desto mehr erheischt gerade dieser Abschnitt vor allen übrigen eine gründliche Besprechung; denn Hr. Günther will nicht bloss einzelne Missgriffe beseitigen und an ihre Stelle das Richtige setzen — nein er legt sogleich die Axt an die Wurzel des Baumes, er will die deutschen Aufsätze mit Stumpf und Stiel aus den Gymnasien ausreuten. Mit dieser seiner Grundansicht steht freilich die Nachgiebigkeit in offenem Widerspruche, welche sich an einer Stelle zu Gunsten einiger solcher Versuche mit den Abiturienten ausspricht. Dass das Reglement eine deutsche Prüfungsarbeit verlangt, das hätte Hrn. Günther zu diesem Zugeständniss nicht vermögen sollen; denn — irren wir nicht — so kämpft seine Schrift zum grossen Theile eben gegen dieses Reglement an. Da er den Kampf, wenn auch nicht ohne manche überflüssige Seitenbewegungen, mit *warmer Theilnahme für die Sache* und mit *wissenschaftlichen Waffen* führt, wer würde seine Erörterung deshalb, weil sie sich um einen etwas kitzlichen Punkt herumdreht, getadelt haben? Da müsste uns ja jedes freiere Wort auf der Lippe ersterben; wie aber sollte ohne wissenschaftliche Discussion das Gute Eingang finden und das Schlechte entweder zurückgewiesen und abgeschafft werden! Wenn aber der Hr. Verf. S. 87. meint, „dass es jedenfalls von Nutzen sein könne, wenn die Schule dem sich zur Universität vorbereitenden Jünglinge noch die Methode zeige, wie er späterhin die Uebungen im Darstellen eigener Gedan-

*) Warum wir nach der voranstehenden Beurtheilung des Buchs noch diese zweite folgen lassen, das wird das gegenseitige Verhältniss beider Beurtheilungen von selbst rechtfertigen. Der deutsche Sprachunterricht ist in den Gymnasien ein so wesentlicher Unterrichtszweig geworden, und zeigt doch in der Praxis noch so viel Verschiedenartigkeit der Behandlung und des Ziels, dass wir es für eine wesentliche Aufgabe unserer Zeitschrift halten, darüber die Stimmen verschiedener Schulmänner vorzuführen, weil eben die Verschiedenartigkeit der Betrachtungsweise das erfolgreichste Mittel zur allseitigen und gründlichen Erkenntniss ist. Und so wie wir daher demnächst noch mehrere Beurtheilungen hierhergehörigen Schriften bringen werden; so haben wir es auch nicht unangemessen gefunden über Ein Buch zwei Beurtheilungen zu mitzutheilen, von denen die eine mehr die Charakteristik des Buches und die Hervorhebung seiner Lichtseite, die andere dessen Schattenbild und die allgemeinere Erörterung des Gegenstandes überhaupt zum Zwecke hat. [Die Redaction.]

ken anzustellen habe," wenn er ferner für die Primaner 8 bis 10 wirklich freie Aufsätze billigt, ja anempfiehlt, so kann man in der That bei diesen Zugeständnissen den Ungestüm sich nicht erklären, mit welchem er sonst über diese Uebungen herfällt und aus denselben so arge Missstände und Uebel herleitet, dass die Schule und die Behörden, wäre seine Ansicht richtig, nichts Besseres zu thun hätten, als dieselben augenblicklich zu beseitigen.

Doch die ganze Sache dreht sich, da die deutschen Aufsätze den Stil unserer Schüler sollen bilden helfen, vornehmlich um die inhaltreiche bis jetzt nicht allseitig genug erörterte Frage, was denn eigentlich der Stil sei? Durch die Beantwortung dieser Frage wird es klar werden, was wir von unseren Schülern zu erwarten haben und zu fordern berechtigt sind; wir bahnen uns den Weg durch einige Bemerkungen über „die Inhaltsandeutungen." (S. V. bis VIII.) Die Art nämlich, welche der Verf. beliebt, den Inhalt seines Buches anzugeben, könnte nämlich manchen ernsteren Schulmann vornherein gegen dasselbe einnehmen, und er trüge selbst die Schuld, wenn vielleicht bloss desswegen jenes ungelesen zurückgelegt würde. Diese „Inhaltsandeutungen" stellen nicht ohne Absichtlichkeit — denn opposita juxta se posita magis elucescunt — das Entlegenste dicht neben einander und tragen so den Schein geistreich witziger, keck abspringender Gedankenentwickelung vor sich.*) Diese Methode darzustellen ist jedoch keinesweges neu, sondern fast verbraucht und in unseren Tagen, Gott sei Dank, in üblem Geruche; ihr eigentlicher Begründer war Jean Paul, welcher nichts mehr hasste und durch die That, d. h. durch den Stil seiner Schriften lieber verspottete, als eine schulgemässe, systematische, ruhig fortschreitende Erörterung. Was aber bei diesem eigenste Natur war, was das innerste Wesen seines Stils, seiner ganzen Art zu denken und zu sein, das hat in der jüngsten Zeit geistesarme Nachahmung zu einem Zerrbild stilistischer Darstellung umgewandelt. Frappante Beiwörter, unerwartete Gegensätze, an der Stelle der Beweisführung ein kostbares Bild, oder eine geistreich abspringende Wendung, Gedanken-Blitze, gesuchte Pointen, poetische Diktion — dies soll bei diesen Nachahmern für Natur gelten, wo Absichtlichkeit, Künstlichkeit und manierirtes Wesen offen zur Schau liegt. Doch wer wird Rechenpfennige, seien sie auch noch so glänzend, für baare Münze

*) Auf S. VII. ist zu lesen: „Ursachen des Verfalls der Beredtsamkeit — Ausfall gegen neufränkische Constitutionen — Die Städte-Ordnung wie sie verbessert ist — Die Pädagogik hängt ohne Staatswissenschaft in der Luft — Von der Buchdruckerkunst aber wider den Zeitgeist — die akademischen Disputationen — Wort und Geld — Reden und Schreiben u. s. w." Das klingt denn doch wirklich wunderlich und ist für einen wissenschaftlichen Aufsatz ein kaum erträgliches Bunterlei von Gedanken.

oder gar für reines Gold halten! Gewiss selbst dann nicht, wenn ihm Theod. Mundt (Kunst der deutschen Prosa S. 141.), wie es scheint, in vollem Ernste versicherte, dass „„„jetzt viele Autoren entstünden (!), die bloss Schriftsteller einer geistreichen Diktion seien, und die, *ohne wirklich eigene Gedanken zu haben*, doch *mit einem Anstriche des Gedankenvollen schrieben*"". Hätte der Verf. diese Worte Theodor Mundt's gelesen, er würde sicherlich mit den Inhaltsandeutungen die Stirn dieser seiner Tochter nicht verunziert haben. Der kenntnissreiche Mann wird sich schon, um mit diesen dem Anstriche nach gedankenvollen nicht auf eine Linie gestellt zu werden, vor einer ähnlichen Art der Darstellung hüten. Er braucht nicht zu fürchten, dass er das Eine vermeidend, in den entgegengesetzten Fehler des charakterlosen, aller Individualität entbehrenden Stiles verfallen müsse. Je begrenzter, eigenthümlicher, conkreter die Schreibart Jean Pauls war, desto unpassender ist die Vorliebe mancher jungen Schriftsteller, desto unglücklicher die Nachahmung schon aus dem Grunde, weil alle diese Nachahmer zu vergessen oder gar nicht zu wissen scheinen, wie gründlich sich Jean Paul zur Schriftstellerei vorgebildet hatte, wie umfassende Kenntnisse er selbst in den entlegensten Gebieten menschlichen Wissens besass. — Doch gerade diese Bemerkung, dass die Möglichkeit stilistischer Darstellung durch eine gewisse Vorbereitung bedingt werde, führt von selbst auf die Hauptfrage zurück, worin denn eigentlich das Wesen und die Natur des Stils bestehe? Wir denken: dieser sei zunächst wie die Sprache überhaupt Mittheilung dessen, was in unserm Innern vorgeht. Mittheilung und Darstellung kann nicht sein ohne ein Darzustellendes d. h. ohne einen Stoff. Dieser aber — woraus sollte er anders bestehen, wenn nicht aus Gedanken und Empfindungen? Die Empfindungen haben im Gemüthe ihre Quelle; sind dunkel in ihrem Ursprunge, aber bestimmen das ganze Sein des Menschen, also auch den Stil nach allen Richtungen. Die subjektivesten Künste, die Musik und Lyrik finden hier ihre reichste Nahrung, und so gierig haben unsere jüngern Dichter, ja selbst die Prosaiker aus dieser Quelle geschöpft, dass sie das Wasser derselben trübten und durch den beigemischten Schlamm ungeniessbar machten. Die Gedanken aber — gleichsam der andere Nahrungsstoff stilistischer Darstellung, — gründen sich auf positive oder Gedächtniss-Kenntnisse und auf abgeleitete oder abgezogene. Schon hieraus geht hervor, dass ein Buch, dessen Verf. keine Gedanken zu Gebote stehen, nimmermehr gedankenvoll sein könne. Selbst auf poetische Erzeugnisse, die in der That neben dem Stoffe noch einen feinen Formsinn voraussetzen, angewendet ist dieser Grundsatz falsch, auf prosaische passt er aber gar nicht. Alle unsere grossen Dichter und Prosaiker, welche durch den Stil ihrer Schriften tonangebend auf die ganze Nation wirkten, die Klopstock, Lessing, Herder, Göthe und Schiller,

verdanken diesen ihren Einfluss keineswegs ihrer Darstellungsweise, ihrem Formsinne allein; nimmermehr hätten sie diesen ausgeübt ohne die Lauterkeit ihrer Empfindungen, ohne die Kraft und Fülle ihres Gemüthes, ohne das reiche Gedanken-Material, das sie vor den Augen der erstaunenden Zeitgenossen in ihren Werken ausbreiteten. Sie alle sind unter den Einflüssen der israelitisch-christlichen Poesie herangewachsen, haben sich gesättigt an der kraftvollen Kost, welche das römische und griechische Alterthum darbot, sie alle waren vertraut mit den neueuropäischen Litteraturen, nahmen zum Theil ein reges Interesse an geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Bestrebungen, ja selbst von der Einwirkung der Philosophie sind sie nicht unberührt geblieben. Welche gewaltige Masse von Gedanken und Kenntnissen floss ihnen nicht zu aus all diesen Gebieten menschlichen Wissens! Wie reichlich wurde ihr Gemüth nicht befruchtet! Welche Fülle der erhabensten Empfindungen und schönsten Gefühle mussten wach werden und rege unter solchen Beschäftigungen! Darum war, wie der Inhalt ihrer Schriften, so auch ihre Darstellungsweise gediegen und mustergültig; weil sie hatten und wussten, *was* sie schreiben sollten, waren sie auch um das Wie nicht verlegen, d. h. um den Stil ihrer Schriften. Dagegen erinnern die Bücher und Büchlein vieler „*gedankenlos gedankenvollen*“ jungen Litteraten lebhaft an den Flitterstaat, mit dem der Arme erfolglos seine Armuth behängt, oder an die Krähe, welche nach der reichen Farbenpracht der Pfauen lüstern war, oder endlich — um der Bilder nicht zu viele zu häufen — an den Esel, der in der Löwenhaut Thiere und Menschen erschreckte — natürlich nur furchtsame —.

Von einem Stile kann also die Rede nicht sein ohne einen Stoff; auch Hr. Günther ist dieser Meinung. Da er aber selbst „die Lustschreiber“, wie er die von uns bezeichneten Scribenten nennt, nicht leiden, „von Halbwissern und Lustlesern“ nichts wissen mag, und sogar fürchtet, dass der dermalige Betrieb des deutschen Unterrichts an jener Lustschreiberei Schuld sei, so ist es auffallend, dass er in seinen Inhaltsandeutungen an die Darstellungsweise jener so dicht anstreift. In der Abhandlung selbst drängen sich zwar die Gegensätze nicht in dieser Ausdehnung, aber es ist trotz dem nicht zu läugnen, dass diese *desultorische Manier den Verf. verleitete, manches, was er gerade auf dem Herzen hatte, in seinem Buche zu besprechen, wenn es auch streng genommen zur Sache gar nicht gehörte.* Gleichwohl sind wir nicht abgeneigt demselben, als einem, wie es scheint, noch jungen Manne diess nachzusehen, weil diese subjektive Färbung des Stils in den Abhandlungen unserer Amtsgenossen so überaus selten ist, vielmehr eine fast übertriebene Hingebung an das Objekt der Darstellung vorzuwalten pflegt. Demselben unser: nequid nimis, zurufend, *wenden wir uns zum Worte, als dem Mittel, durch welches der vorhandene Stoff dargestellt wird.*

Wer nun lehrt uns das Wort gebrauchen? Antwort: Unbewusst durch Gewöhnung die Mutter|, bewusst durch Belehrung die Grammatik. Doch wer so spräche oder schriebe, wie es die Mutter ihm angewöhnte, oder nach den Lehren der Grammatik, besässe dennoch in den meisten Fällen keinen charakteristischen Stil. Die Grammatik stellt nämlich nur die Hauptgesetze auf, nach welchen alle sprechen und schreiben sollen, sie will das Regelrechte, Correkte, und dies ist jeder guten Schreibart eigen. Auch die meisten Mütter gewöhnen ihre Kinder an eine und dieselbe Sprech- und Darstellungsweise, die etwanigen Abweichungen sind entweder unerheblich oder äusserst selten. Pügge hat, irren wir nicht, zuerst und zwar ganz richtig diesen von der Mutter überkommenen, durch die Grammatik gelehrten, allen gemeinsamen Stil den *charakterlosen* genannt; diesem gegenüber steht der *charakteristische*, *besondere*, *individuelle*, von welchem Büffon redet, wenn er sagt: *der Stil ist der Mensch.* Denn kaum meint er damit den charakterlosen, da aus diesem, den Meisten gemeinsamen sich eben nichts Anderes abnehmen liesse, als dass die meisten Menschen, ebenso wie ihre Schreibart, nichts Individuelles an sich haben. Die lateinische Grammatik pflegt nach einer weitläufigen Erörterung des charakterlosen Stiles in einem Anhange den subjektiven wenigstens durch kurze Andeutungen zu berühren; nur dadurch unterscheidet sich nämlich die syntaxis ornata von der gemeinen, dass sie nicht das allen Schriften und Schriftstellern Gemeinsame, sondern, was einzelnen Stilgattungen oder einzelnen Autoren eigenthümlich war, zusammenstellt. Sie will also, wie die Lehre von den Tropen und Figuren den Weg bahnen zu eigenthümlicher Darstellung, freilich meist mit geringem Erfolge. Denn dieser charakteristische Stil lässt sich nicht lehren, er ist das Ergebniss der ganzen Denk- und Gefühlsweise und nicht bloss an die Klarheit des Gedankens, die Fülle der Kenntnisse gebunden, sondern auch an die Eigenthümlichkeit der Gemüthswelt und an die dadurch bedingte Kraft oder Machtlosigkeit der Phantasie. Derselbe setzt eine gewisse Freiheit des Individuums voraus, sich den allgemeinen Gesetzen der Sprache gleichsam zum Trotze selbstständig zu bewegen, einen Kampf desselben gegen die Einwirkung der Umgebung, gegen die Sprech- und Schreibart der Familie, der Genossen, des Lehrers und der gelesenen Schriften. Da Hr. Günther nur diese Art des Stiles anerkennt, so behauptet er freilich nicht mit Unrecht, dass bei Gymnasiasten von einer solchen Gedankendarstellung nicht die Rede sein könne und dass kein Unterricht, auch nicht die deutschen Aufsätze einen solchen hervorbringen. In der That fehlen nämlich unsern Schülern zu einer solchen Schreibweise nur zwei Kleinigkeiten, nämlich der Stoff und das Mittel diesen zu bewältigen, das heisst mit andern Worten — Alles.

Doch wir glauben, dass eben hierin ein Hauptirrthum des

Verf. liege, und sind desshalb über die Sache so weitläuftig. Wie nämlich in der sittlichen Weltordnung die Freiheit des Individuum durch die Nothwendigkeit, durch ausser ihm liegende Einflüsse gehemmt oder gefördert wird, und nur die kräftigen Gemüther in diesem Kampfe gegen die eindringende Aussenwelt sich ihre Eigenthümlichkeit zu bewahren im Stande sind, ganz so ist es im Reiche der Intelligenz. Die grosse Mehrzahl nicht bloss unter der Masse, sondern auch unter den Studirenden bringt es *nie* zu einem selbstständigen Stile; die Freiheit ihr Inneres individuell darzustellen stumpft sich ab an den eben erwähnten Einflüssen und geht so frühzeitig verloren. Daher erscheint es geradezu unbillig, wenn wir von unsern Schülern, ja selbst von der grossen Mehrzahl der studirten Beamten eine solche charakteristische Darstellungsweise verlangen wollten; denn es ist klar, dass es die Meisten auch später trotz der nachfolgenden Belehrung und Lektüre nie zu einer subjektiven Darstellung ihrer Gedanken bringen.

Sollte nun die Schule solche Gymnasiasten, also gerade die rathlosesten, welche obenein die Mehrzahl bilden, ohne Winke und Hindeutungen, ohne gründliche Belehrung, ohne eigene Uebung in das bunte Treiben und Drängen der Literatur entlassen? Gewiss nicht. Ohne vorangegangene Uebung würden diese gerade jedem schlechtesten Scribenten am leichtesten in die Hände fallen, da ihre geistige Unfreiheit sie so wenig befähigt, falsche, schiefe, verkehrte Schreibweisen zurückzustossen. Umgekehrt, ist etwa die Belehrung über den Stil unnütz und die praktische Einübung überflüssig wegen einiger wenigen fähigen Köpfe, die sich auch ohne alle Anleitung der Schule ihre Schreibart selbstständig ausbilden? Man sollte doch endlich aufhören, den Nutzen des Unterrichts im Deutschen in Zweifel zu ziehen, weil die älteren Dichter und Schriftsteller der Nation einen solchen nicht genossen haben. Erst wenn jemand nachwiese, dass denselben der Unterricht geradezu schädlich geworden wäre, was nicht denkbar ist, dass ferner die grosse Mehrzahl der damaligen Gelehrten eben so gut deutsch sprach und schrieb, wie heut zu Tage die Meisten in der Schule, der Kirche, an den Stätten der Gerichte und der Verwaltung, ja sogar auf dem grossen Markte der Literatur — erst dann könnte man eine solche Ansicht in sich aufkommen lassen. Sollen wir denn nur die Schiller und Göthe unter unsern Schülern ins Auge fassen? Und wo ist die Schule, die sich rühmen könnte auch nur zwei solcher Schüler gebildet zu haben? Für solche Individuen ist nicht die Schule da, sondern die Welt, wie sie sich denn mit der Schule später auch nicht gern befassen, sondern sich zu Lehrern der geistig Mündigen, des ganzen Volkes, nicht der Jugend heranbilden. Jünglingen von so kräftiger Intelligenz bietet die Schule oft nicht *das*, *was* sie wünschen, seltener noch, *wie* sie es wünschen. Ein solcher Schüler überflügelt später durch seine Sprachdarstellung Schule und Lehrer mit leich-

ter Mühe, obgleich er „Kröpel lieber genoss als Logik". Doch sollten wir darum der Mehrzahl unserer Gymnasiasten Kröpel lieber zu kosten geben als Logik, oder — um das Wort fallen zu lassen — auch bei denen eine freie, selbstständige, von der Schule aus nicht zu leitende Entwickelung voraussetzen, die nie zu einer solchen Freiheit gelangen werden?

Wenn oben im Einverständnisse mit dem Verf. behauptet wurde, dass jene Lustschreiber vor dem ganzen deutschen Volke kein Recht zur Darstellung hätten, weil sie eben nichts wissen, fühlen und sind, was sich vor diesem obersten Richter der Darstellung verlohnte, und weil sie, selbst ohne eigene Empfindungen und Gedanken, ohne eigenthümliche Schreibart von den andern Schriftstellern die Gedanken, Empfindungen und den Stil entlehnen, bis zum erkünstelten Weltschmerz verzerren und zur Karikatur verunzieren — so räumen wir dasselbe keinesweges für die engeren Verhältnisse des Lebens, für die beschränkteren Berufskreise ein. Hier ist es ja oft unsere Pflicht, nicht bloss unser Recht, unsere Gedanken mündlich oder schriftlich darzustellen, so gut oder so schlecht wir es vermögen. Darum glauben wir, auch der Gymnasiast habe innerhalb seiner Sphäre schon ein Recht auf Darstellung seines innern Lebens durch das Wort, obgleich seine Kenntnisse, sowohl positive als abgezogene, noch sehr beschränkt sind und seine Art zu empfinden, für jetzt noch schwankend, sich erst später zu einer fest begrenzten Eigenthümlichkeit ausprägen soll. Wir wiederholen es noch einmal: Weil die Meisten unter den Studirenden es *nie* zu einem selbstständigen Stile im Sinne des Verf. bringen, und ohne Belehrung Seitens der Schule die grösste Gefahr vorhanden ist, dass gerade diese Schüler einst bei ihrer Rathlosigkeit in allerlei falsche Manieren der Darstellung verfallen und mit dem wenigen Material, was sie sich in der Studienzeit oder später ansammeln, gar sicht hauszuhalten verstünden, so wäre es unverantwortlich, diese grosse Mehrzahl unbelehrt und ungeübt von der Schule auf die Universität zu entlassen, wo bei der jetzigen Einrichtung eine Nachholung des Versäumten nicht möglich ist, da ja auf derselben solcherlei Uebungen fast gar nicht angestellt werden. Zugegeben, was in dem Buche aufgestellt wird, dass unsere Schüler wirklich mit viel grösserem Widerwillen an einen deutschen Aufsatz gehen, als an jede andere Arbeit, wird dieser Widerwille auf der Universität urplötzlich verschwinden? Ist es nicht allein die Uebung und die dadurch allmälig erlangte Fertigkeit, die jenen allmälig zerstreuen hilft? Würde er nicht später im praktischen Leben bei jeder zu haltenden Predigt, bei jeder Relation, bei jeder Rede wiederum zurückkehren? Was soll hier helfen, wenn nicht Uebung und Gewöhnung schon auf der Schule, selbst wenn sie erzwungen werden müsste? Das ist also ein Hauptirrthum des Verf., dass er nur an die Dombauer denkt, für welche es in der That keine Kunstschulen giebt, nicht zugleich

auch an die Werkmeister, Gesellen, Lehrlinge und Handlanger. Und doch, was vermöchte der genialste Meister ohne die beschränktere, sich bescheidende Beihülfe der Uebrigen? Thiersch, den Hr. Günther so oft für seine Ansicht über Sprachdarstellung als Gewährsmann anführt, schreibt in der That, auch ohne Unterricht im Deutschen gehabt zu haben, einen blühenden, kräftigen, männlichen Stil. Aber wie Viele sind *mit* oder *ohne* Unterricht an dasselbe Ziel gelangt? Seine theoretischen Ansichten vom deutschen Stile sind dagegen schwächlich und halten nicht die Probe. „Ich kenne — sagt Thiersch — für keine Gattung einen rein ausgebildeten, in sich abgeschlossenen deutschen Stil. Wir stehen in dieser Hinsicht nicht nur *hinter den Alten*, sondern *auch den Neuen*, *besonders den Franzosen* weit zurück.“ Hr. Günther verfehlt nicht aus diesen Worten für seine Ansicht Vortheil zu ziehen, dass nämlich die Vorübung in der Schule unnütz sei. Doch zunächst — gleichen sich denn Herodot, Thucydides und Xenophon, Aeschylus, Sophokles und Euripides; Cäsar, Salust, Livius und Tacitus — gleicht sich die Schreibart dieser Männer denn wirklich wie ein Ei dem andern? Dann aber — *das* soll ein Nachtheil sein, *darauf* ein Vorwurf gegründet werden, dass in dem üppig grünenden Walde der deutschen Sprache und Literatur neben der gewaltigen Eiche auch die schlanke Tanne dem Lichte entgegen strebt, dass das schöne Grün der vielen kleineren Bäume unser Auge ergötzt und sich über uns wölbt zum herrlichsten Laubdach? Doch wir fühlen, dass es bedenklich wäre mit einem so grossen Gelehrten zu rechten; darum nennen wir ihm, um uns zu decken, einen Ebenbürtigen, ja einen Höheren, — wir meinen Lessing. Dieser hält, was Thiersch so tadelt, für das grösste Lob, und was er an der französischen Sprache lobt, geradezu für geistige Beschränktheit und Mangel an freier Bewegung. Gervinus hat bei seiner feinen, das historisch Wichtige herausfühlenden Spürkraft nicht ermangelt, die hieher bezüglichen Worte Lessings, wir wissen nicht gleich wo, anzuführen. Desswegen also wollen wir uns selbst erfreuen an dieser Mannigfaltigkeit, und auch unsern Schülern diese als einen grossen Vorzug der Literatur rühmen.

Hierzu gesellt sich ein zweiter Irrthum des Verf., nämlich der, dass man die Entwickelung der Schüler durch Eingriffe gar nicht stören dürfe; ungeschickt, roh und gewaltsam soll diess in der That nicht geschehen, das ist ganz unsere Meinung; aber überhaupt nicht?! Ueberall verfällt ja der Mensch der Freiheit und Nothwendigkeit zumal, so auch sein Stil Tritt nun dem Schüler in seinem Lehrer eine tüchtige Persönlichkeit, die sich auch auf den Standpunkt des ersteren herunterzustellen versteht, entgegen, so ist für die grosse Masse der verständige Eingriff des Lehrers in ihre Schreibweise ein wahrer Segen. Junge Lehrer, die ihren eigenen Standpunkt nicht verlassen können und ihre ganze Weisheit

sogleich an den Mann bringen möchten, passen nicht für die Leitung dieses Unterrichts-Zweiges. Kräftige Jünglinge werden sich schon wehren gegen einzelne, etwa zu weit gehende Eingriffe eines sonst besonnenen Lehrers; die grosse Masse aber wird und muss dem Lehrer und der Lektüre anheimfallen. Was sollte es denn auch schaden, wenn der Schüler in seinen Aufsätzen Gedanken und Empfindungen des Lehrers oder der gelesenen Schriften wiederum ausspräche? Hr. Günther hat freilich gerade dagegen Vieles, sehr Vieles einzuwenden. Aber haben wir Lehrer selbst denn Alles nur durch und von uns selber? Der Unterschied in dieser Hinsicht zwischen uns und unsern Schülern ist der, dass wir uns das Fremde meist so zu unserm Eigenthume gemacht haben, dass wir gar nicht mehr wissen, ob das Einzelne uns oder Anderen gehöre. Das Fremde und das Eigene hat sich bei uns, wie Salz und Wasser, in einander völlig aufgelöst; bei dem Schüler ist Beides noch wie Oel und Wasser, gesondert; mag also auch in ihren deutschen Aufsätzen Beides noch unaufgelöst neben einander liegen; die Zersetzung und Verschmelzung wird schon später, wenn *neue geistige Elemente hinzutreten*, mit Nothwendigkeit erfolgen. Oder meint der Verf., dass wir selbst andere Wege gewandelt seien? Freilich liegt die Gefahr nahe, diese zwischen Freiheit und Nothwendigkeit schwebende Entwickelung des Stiles zu stören, wenn der Lehrer anstatt dem Schüler das, was er besitzt, zu entlocken und dazu mit Maass das Eigene hinzuzufügen, demselben das ganze System seiner Philosophie, oder seine Construktionen der Geschichte, oder wer weiss was sonst aufbürden wollte. In dieser Hinsicht sind die Winke über die Wahl der Themata (S. 79.) höchst beachtenswerth; sie fordern seine Amtsgenossen mit Recht zur grössten Behutsamkeit auf. Die in der Note aus Th. Heinsius Sammlung ausgewählten Themata können sämmtlich als wahre Muster dienen, wie wir sie *nicht* wählen sollen; die Abhandlungen würden nichts Eigenes, sondern nur Fremdes, nichts, als leeres, eitles, allkluges Geschwätz über Dinge enthalten, über welche Schülern gar kein Urtheil zusteht. Zweierlei ist es nun, was wir dem Verf. in der fraglichen Sache einräumen: 1) dass seine eben besprochenen Winke der Themata zeitgemäss seien, 2) dass die freien deutschen Aufsätze nicht zu zeitig von unsern Schülern verlangt werden sollen, uns scheint es nicht vor dem Eintritte derselben in die Secunda, weil bis dahin die Befruchtung des Gedächtnisses mit positiven Kenntnissen die Hauptrücksicht ist und „die Stärkung der produktiven Thätigkeit die receptive Thätigkeit zurückdrängt“. Seine Vorschläge für die untern Klassen bis Tertia (S. 104 bis 108.) sind gar nicht übel; nach diesen sollen sich alle schriftlichen Uebungen in der Muttersprache an den lateinischen und später auch griechischen Unterricht anlehnen, und zwar entweder wirkliche Uebersetzungen oder Nachbildungen mancherlei Art sein. Ueber

die Lehre von den Tropen und Figuren und ihre Anwendung für die Tertia sind wir nicht ganz seiner Meinung; denn ohne vorangegangene Lektüre in den alten und der Muttersprache und ohne eine lebendige Phantasie des Schülers wird der Lehrer mit seiner Erörterung der vielen wunderlichen Namen auf den Stil des Schülers wenig oder gar nicht einwirken; diese Tropen und Figuren gehören eher, da der Verf. auch auf das Lateinische so viel Rücksicht nimmt, was wir gar nicht missbilligen, in das zweite Jahr der Secunda.

Dagegen liegt der Nutzen und die Nothwendigkeit der fraglichen Uebungen für die beiden obersten Klassen klar zu Tage; wir hoffen im Verlaufe unserer Entgegnung diese unsere Ansicht zu begründen. Hr. Günther freilich hat diesen Nutzen nicht bloss nicht anerkannt, sondern in einem wunderlichen Vorurtheile gegen dieselben befangen aus ihnen die übelsten, tief in die Literatur und das Leben eingreifenden Folgen hergeleitet, die in ganz andern Dingen ihren Grund haben. Man begreift kaum, wie er zu solchen Folgerungen kommen konnte.

Doch um dies näher zu erweisen, gehen wir lieber auf Einzelnheiten ein. Die Forderungen des Prüfungs-Reglements § 28. A. 1. schickt der Verf. seiner Erörterung (S. 33.) voran, ohne sich geradezu darüber auszusprechen, ob sie ihm zu hoch gestellt erscheinen. Der Unterzeichnete findet sie *nicht* zu niedrig, da man im Allgemeinen an jede Abhandlung selbst des Lehrers keine andern stellen würde. Jedoch ist der Standpunkt des Schülers nicht unberücksichtigt, denn es ist, was man doch von unsern Abhandlungen verlangen würde, weder von einer Erschöpfung der Themata, noch von einer Bekanntschaft mit dem früher Geleisteten, noch von einer eigenthümlichen, neuen, zeither unbekannten Auffassung des Gegenstandes die Rede. Ref. las übrigens stets zwischen den Zeilen der Paragraphen die Worte, welche er sich als Ueberschrift jeder Schule denkt: omnia, sicut adolescentium, non tam re et maturitate, quam spe et exspectatione laudantur. Nach diesen Worten richtete er sein Urtheil ein, und Hr. Günther thut Unrecht, weil die wirkliche Reife stilistischer Darstellung in der Muttersprache auf der Schule nicht zu erreichen ist, die ganze Sache als unnützen Ballast über Bord zu werfen. Seine Forderung gleich des Höchsten, Vortrefflichsten widerspricht dem Begriffe der Schule überhaupt; diese erklärt sich mit einem beschränkteren Maass der Leistungen zufrieden und baut darauf erst für die Zukunft ihre Erwartung; Hr. Günther, das Wesen der Schule als solchen verkennend, ist in Rücksicht auf diese Aufsätze der Meinung: entweder *ganze*, *volle* Leistungen, oder *gar keine.* Aber in welchem Unterrichts-Zweige leistet denn die Schule das Ganze? Und wer ist so wunderlich, bloss desswegen die Nothwendigkeit des Unterrichts überhaupt in Zweifel zu ziehen!

Dem Staate nun kann man es aber nicht verdenken, wenn er

von denen, welche einst des Volkes geistige Vormünder sein sollen, eine Leistung verlangt, aus der ihre Befähigung zu diesem würdigen Berufe hervorgehe. Der Verf. kann uns unmöglich des Materialismus bezüchtigen, wenn wir behaupten, dass alle Vorbildung unserer Schüler und der Studenten darauf hinstrebe, diese zu befähigen, einst auf ihr eigenes Volk mündlich oder schriftlich einzuwirken. Dennoch sind alle übrigen Kenntnisse und Wissenschaften, so unentbehrlich sie auch sein mögen, gleichwohl nur als Mittel zu diesem Zwecke zu betrachten. Da nun der Staat, diesen Zweck nicht aus den Augen verlierend, eine gewisse Bürgschaft für die geistige produktive Kraft der Abiturienten verlangt, was hätte demselben die Schule Zweckmässigeres darbieten können, als eben die deutschen Aufsätze? Etwa die mündliche, oder schriftliche Uebersetzung aus den alten Klassikern? Doch diese brächte durch eisernen Fleiss auch der improduktive Kopf zu Stande, der sich später im Amte weder zu rathen, noch zu helfen wüsste. Oder die schriftlichen lateinischen Arbeiten? Von vielen Seiten her sind diese Uebungen bereits angegriffen worden; erst neuerdings hat sich in der neunten Versammlung der Direkt. d. Prov. Westphalen eine Stimme gegen sie erklärt, weil sie „fruchtlos, ja sogar nachtheilig" wären. Der Unterzeichnete legt dagegen einen hohen Werth auf diese lateinischen Exercitien u. freien Aufsätze; denn sie arbeiten der Darstellung in der Muttersprache dadurch am gründlichsten vor, dass sie den Schüler zwingen bei dem einzelnen Gedanken, bei dem einzelnen Worte, ja bei der einzelnen Wortform sinnend stehen zu bleiben; das ist für gründliches Denken und Darstellen unerlässlich; alleinige Uebungen in der Muttersprache, oder in den (der ganzen Weltanschauung nah verwandten) neueuropäischen Sprachen können dies nie zu Wege bringen. Doch die lateinischen Aufsätze sind im Wesentlichen nur Reproduktionen; je glücklicher das Gedächtniss, desto besser werden sie gerathen; sie gewähren namentlich dem charakteristischen Stile, auf den Hr. Günther so hohen Werth zu legen scheint, fast gar keinen Spielraum und nur eine sehr unvollkommene Vorübung. Wenn nun das preussische Reglement zur Beurtheilung der geistigen Produktions-Kraft die deutschen Aufsätze vorzugsweise zu wählen scheint, so hat es dadurch gewiss weder dem deutschen Unterricht, noch dem Lehrer ein Vorrecht vor den übrigen einräumen wollen. Vielmehr ist der Lehrer des Deutschen von der Mitwirkung seiner Amtsgenossen abhängiger, als jeder andere; was die Lehrer der alten Sprachen, der Mathematik und Geschichte leisten, das können diese für sich in Anspruch nehmen; an dem deutschen Aufsatze des Abiturienten haben eigentlich alle pro portione virili ihren Antheil, da alle vom ersten Lehrer in Sexta an dazu ihr Scherflein beigetragen haben. Wir glaubten dies erwähnen zu müssen, theils um offen darzulegen, wie wir uns das Reglement in Bezug auf die Geltung

der deutschen Aufsätze auslegen, theils um jeden Rangstreit — der Hr. Verf. deutet an einer Stelle auf einen solchen hin — zwischen den Lehrobjekten und den Lehrern, wenn es anginge, im Keime zu ersticken. Denn fürwahr nichts wäre für den Lehrer des Deutschen leichter und müheloser, als auf den Lorbeeren auszuruhen, die ihm alle übrigen haben erringen helfen. — Anstatt nun diese Uebungen, wie Hr. Günther thut, vom Gymnasium zu verdrängen, sollten wir dieselben vielmehr als sicherste Schutzwaffe des Gymnasiums gegen die Forderungen des materialistischen Zeitgeistes kehren. Gestüzt nicht bloss auf die Mathematik, sondern vornehmlich auf die alten Sprachen und die Geschichte können wir es ruhig und getrost abwarten, ob die Zöglinge der Realschulen eben so tüchtige deutsche Aufsätze liefern werden, als unsere Primaner und Abiturienten.

Soll aber ein irgend genügendes Resultat erreicht werden, so müssen dieselben schon in Sekunda beginnen und wir sind der festen, durch 12jährige Erfahrung begründeten Meinung, dass der Sekundaner einer Schilderung, einer Erzählung und einer didaktischen Abhandlung über ein leichtes Thema sehr wohl gewachsen sei. Mit Ausnahme der metrischen Uebungen, die nach unserer Erfahrung die Schüler im Ganzen nur wenig förderten, billigen wir abwechselnd Uebersetzungen, wie sie S. 107 — 110. vorgeschlagen werden. Nur mag sich der Verf. wohl vorsehen, dass die Schüler bei diesen Uebersetzungen nicht mit fremdem Kalbe pflügen; er erwähnt *die sehr nahe liegende* Gefahr nicht einmal, während er sie da, wo er von dem Schaden der freien Arbeiten in dieser Beziehung spricht, nicht genug hervorheben zu können meint und in das Grellste ausmalt.

Man traut kaum seinen Augen, wenn man liest, was Hr. Günther (von S. 43. ab bis 60. und von da weiter) aus diesen Uebungen für Unheil entstehen lässt. Es wird nur dadurch erklärlich, dass er hier, einem innern Drange folgend, Manches, was er gerade auf dem Herzen hatte, loswerden und manche Uebelstände des dermaligen Zustandes der Literatur und des Lebens hat geisseln wollen, die er irrig aus dieser Quelle, den deutschen Aufsätzen herleitet. Oder hat denselben Deinhardts Ansicht von diesen Uebungen und ihrem Werthe, welche er (S. 31.) seinen Jeremiaden voranstellt, zum Widerspruche gereizt? Oder ist es die Gefahr, die von so vielen Seiten den Betrieb der classischen Studien bedroht? Sieht er nun etwa auch in den deutschen Aufsätzen einen Gegner derselben? Doch dann ist seine Furcht ungegründet. So lange nämlich Niemand — wie Göthe behauptet — seine Muttersprache im höheren Sinne des Wortes erlernt ohne den Betrieb einer fremden; so lange die Geschichte unwiderlegbar darthut, dass die ganze Kultur Deutschlands von dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis zu Klopstock im Alterthume wurzele, dass unter den deutschen Dichtern und Prosaikern der letzten Periode

gerade die hervorragendsten sich an den Alten geschult, dass selbst zur Zeit noch die grössten Gelehrten unter den Naturforschern und Mathematikern klassisch gebildete Männer sind — so lange ist trotz des Geschreis von allen Seiten für den Betrieb der alten Sprachen nichts zu fürchten. Nach dem, was eben über die Nothwendigkeit des anzusammelnden Stoffes für die stilistische Darstellung gesagt worden, müsste der Lehrer des Deutschen seinen Vortheil ganz und gar verkennen, wollte er sich zu den übrigen Lehrobjekten in eine feindselige, oder vornehm sich überhebende Stellung setzen. Er wird seinen Schülern zurufen: Kommt, ich will euch helfen eure kleinen Häuser aufbauen, will euch zeigen, wo das Material zu finden, wie es herbeizuschaffen und zu bearbeiten; ich will euch lehren, wie der Plan für das Haus anzufertigen und der Grund zu legen ist. Liebevoll wird er sich selbst zu den Arbeiten des Lehrlings und Handlangers herablassen, die Steine verbinden und das Gezimmer in einander fügen helfen. Was einzelne Haupttheile des Hauses betrifft, die Ordnung des Ganzen und den äusseren zierlichen Anstrich — wenn der Lehrer dazu von seinem eigenen Besitzthume ein Mässiges besonnen hinzuthäte, was könnte daraus für ein Schaden erwachsen? Dome und Paläste werden aus diesen Bestrebungen freilich nicht erstehen, schon desswegen nicht, weil wir Lehrer selbst diese zu erbauen nicht vermöchten; aber doch kleinere, oder grössere Häuser, oder im schlimmsten Falle eine, immerhin noch bewohnbare Hütte. Dem Eitlen aber, dem Eingebildeten, der bei unzureichendem, oder ganz mangelndem Material sich stets in kühnen Baurissen gefiele, das ihm ganz Unerreichbare gerade mit Vorliebe erstrebte und dann am Ende doch den Dachstuhl unmittelbar auf den Grund des Hauses setzen müsste — dem wird er schonungslos sein elendes Machwerk zertrümmern, damit er sich nicht erkühne einst auf den grossen Markt der Literatur hinzutreten, schamlos seine erträumte Meisterschaft selbst ausrufe und so geschickte, kunstverständige Baumeister um ihre Arbeit und den ihnen gebührenden Lohn bringe.

Wie könnten sich nun bei einer solchen Leitung und Ueberwachung des Unterrichts die schlimmen Einwirkungen daraus erzeugen, die der Verf. aus diesen herleitet; doch ehe wir davon reden, noch ein Wort über die hohe Bedeutung, welche Hr. Deinhardt diesen Ausarbeitungen beilegt. „„Der deutsche Aufsatz — sagt derselbe (S. 31. bei Hrn. Günther) — ist die freie Darstellung der Gesammtbildung des Schülers““ — „„doch diese freien Darstellungen (nämlich die übrigen ausser den deutschen) beziehen sich auf die einzelnen Unterrichtsmittel, aber die freie Arbeit des deutschen Aufsatzes ist eine Darstellung der allgemeinen Bildung des Schülers, in der sich alle Fäden seiner besondern Bildung koncentriren.““ Wir stimmen mit Hrn. Günther überein, dass dies — um so zu sagen — sehr kostbare Worte seien für

eine bei weitem nicht so kostbare Sache. Um „die Gesammtbildung“ eines Schülers sieht es nämlich am Ende dürftig genug aus, ja von einem Durchbruch der Gesammtbildung in den stylistischen Leistungen kann, wie oben bemerkt, erst viel später die Rede sein; bei den meisten studirten Beamten kommt es nie zu einem solchen. In gleicher Weise wird nur selten ein stattlicher Knäuel zum Vorschein kommen, wenn sich auch „alle Fäden der besonderen Bildung eines Schülers“ zu einem solchen zusammenwickelten. Doch Hr. Deinhardt wollte dies zuverlässig cum grano salis verstanden wissen; er legte nicht an diese, selbst im glücklichsten Falle immerhin beschränkten Leistungen der Schule *den* Maassstab an, mit welchem wir die grossen Stylisten zu messen pflegen; sondern er meint wohl nur, *dass der Lehrer bei einiger Witterungsgabe die Hoffnung und Erwartung einer künftigen wirklichen Reife der Schreibart aus diesen Aufsätzen sich abstrahiren könne.* Und *darin* hat er *vollkommen Recht.* Doch setzen wir bestimmte Fälle: Ein Abiturient macht ausser den übrigen recht wohl genügenden Leistungen auch einen guten deutschen Prüfungs-Aufsatz — wird ihm Hr. Günther desswegen seine Stimme versagen? Gewiss nicht. Denn das erschiene als Grille und blosse Sucht zu widersprechen. Zweitens, ein anderer Schüler ist in allem Uebrigen wohl bestellt, die deutsche Abhandlung zeigt aber von einem geringen Urtheile bei ungewandter und planloser Darstellung, was dann thun? Der Verf. — haben wir ihn recht verstanden — würde dem Examinandus deswegen das Zeugniss der Reife nicht vorenthalten; wir stimmen ihm hierin bei; denn eine hoffnungsreiche Erwartung ist hier durch die anderweitigen Leistungen begründet und verbürgt. Ja einem solchen Schüler ist für die Zukunft die stylistische Gewandtheit in der Handhabung seiner Muttersprache mit Bestimmtheit noch nicht abzusprechen. Wenn aber der Verf. S. 32. sagt: „es liesse sich der Beweis führen, dass diejenigen Schüler, welche bei sonst guten Kenntnissen in den deutschen Aufsätzen schwach und unbeholfen sind, das meiste Talent besitzen und gewöhnlich auch die gründlichste Gesammtbildung, aber als noch nicht zum Bewusstsein oder zum Durchbruch gekommen“, so muss er den Beweis erst führen, ehe wir ihm Glauben schenken. Drittens, bei sonst sehr mässigen, kaum genügenden Leistungen befriedigt der deutsche Aufsatz; das Thema ist im Wesentlichen richtig aufgefasst, das wenige vorräthige Material richtig geordnet und angemessen dargestellt. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde Hr. Günther in diesem Falle das Zeugniss verweigern; wir dagegen für die Ertheilung der Reife zur Hochschule stimmen. Denn auch hier ist eine gewisse Hoffnung und Erwartung, wenn auch nicht fest begründet, so doch vorhanden, dass nämlich der Schüler mit seinem kleinen Wissen in einem kleinen Kreise einst Kleines leisten werde; zu einem Stylisten im höheren Sinne des

Wortes, einem einflussreichen Schriftsteller vor der ganzen deutschen Nation, wird er sich freilich nie ausbilden; denn dazu gehört ein reiches Material, das der schon als Schüler Gedächtnissscheue schwerlich je zusammenbringen wird. Aber der Staat braucht untergeordnete Köpfe, die wenigstens einen Anflug wissenschaftlicher Bildung haben, in den beschränkteren Berufsarten, und weil er sie braucht, so sind sie nöthig; denn gerade durch sie mündet zumeist die Weisheit der grossen Schriftsteller in das Volk. — Es würde uns nun freuen, wenn der Verf. und vielleicht auch andere unserer Amtsgenossen in dieser Abwägung des plus und minus auf beiden Seiten keine Vorliebe, sondern eine gerechte Würdigung der einzelnen Gegenstände erblickten. —

Schon oben haben wir zugegeben, dass der Nutzen freier deutscher Aufsätze vor Secunda in der That fraglich, wenn nicht geradezu schädlich sei. Der Nachtheil und die überaus schlimmen Folgen sind von dem Verf. über alle Gebühr übertrieben und an den beiden wesentlichen, die er erwähnt, sind die deutschen Aufsätze nicht schuld. Er sagt S. 44. ausdrücklich: man erzieht „durch dieselben zur Unwahrheit der Empfindung, zur Lüge", und später von S. 65. ab thut er ihren übeln Einfluss auf das Ueberhandnehmen einer übertriebenen Reflexion dar. Wir besprechen den letzten Vorwurf zuerst. S. 66. findet sich die Behauptung: „bei dem katechetischen Religionsunterrichte gehe man von der Meinung aus, alle Wahrheiten seien schon in der Seele des Knaben vorhanden, man müsse sie nur entwickeln. Es sei aber nicht zu verkennen, dass fast jede Katechese Nichts aus den Kindern herausbringe, sondern durch allerlei Krümmungen und Wendungen das, was der Lehrer als fertige Sätze sich zum Thema seiner Aufgabe vorgesetzt hat, in sie hineinbringe, dass sie also doch eigentlich fremde Gedanken bekommen und in sich aufnehmen." S. 67. wendet der Verf. diese Methode auf die deutschen Aufsätze an, oder vielmehr, er setzt sie dabei voraus, und zwar mit Recht, denn die Sache ist, was den Stoff, den Inhalt der Arbeiten betrifft, ganz dieselbe. Aber welchem Geistlichen, oder welchem Lehrer des Deutschen fällt es wohl ein, *alle* Wahrheiten, als in der Seele des Knaben schon liegend, anzunehmen? Einige Grundwahrheiten, und bei Jünglingen auch mancherlei Kenntnisse darf aber der Lehrer in Wahrheit voraussetzen. Da es nun zweckdienlich ist, an das schon Vorhandene anzuknüpfen, wer wäre so geistes- und gemüthsarm, dass er von seinem Wissen und seinen Gefühlen dem Schüler Nichts mitzutheilen vermöchte? Sollte der Lehrer durch das, was er weiss und ist, auf den Schüler gar nicht einwirken — wozu dann überhaupt noch Schulen? An der Eigenthümlichkeit der Schule und des Lehrers bricht sich in der That die Individualität des Zöglings; die Schule ist für denselben eine Schranke; auch die Sitte, der Staat, die Kirche sind für den Einzelnen Schranken — aber zu

seinem Segen. Dies ist, wie schon gesagt, ein Hauptirrthum des Verf., er hat das Verhältniss zwischen der Freiheit und Nothwendigkeit, in welches unsere geistige Entwickelung gezwängt ist, nicht gehörig abgewogen, jener allein das Wort geredet und den der Nothwendigkeit gebührenden Einfluss abgelehnt und zurückgewiesen. Mag doch der Jüngling — von Knaben reden wir hier nicht — manches vom Lehrer Hinzugefügte einstweilen mit dem Gedächtnisse, d. h. passiv aufnehmen, es wird später schon lebendig werden; ja selbst das Kind lernt, ohne dass es zu verhüten wäre, gar Manches, was es erst viel später anwenden kann. Die Schüler mit Reflexionen vollpfropfen, sie ohne Noth aufscheuchen aus der Welt ihrer concreten Auffassungsweise, philosophische Systeme denselben aufzwängen, Hegels Geschichte der Philosophie, was der Verf. als Factum erwähnt, beim Geschichtsunterrichte zum Grunde zu legen — das sind Thorheiten, welche die wenigen Lehrer zu verantworten haben, die sie begehen. Dagegen ist es in aller Weise bedenklich, unsere Schüler ohne Uebung ihrer Reflexionskraft hinauszulassen in eine Welt, die angefüllt und geschwängert ist mit Reflexionen. Vom Bauer bis zum Fürsten — da hat Hr. Günther Recht — reflectiren Alle und zwar über Alles, über Schule, über Kirche, über den Staat. Doch was in aller Welt hat das mit den deutschen Arbeiten unserer Gymnasiasten zu schaffen? Wenn nun der Verf. selbst S. 60. meint: „er fürchte, die lächerliche Wendung beurtheile der Leser nicht, als wolle er alle Uebel der Welt blos von den Aufsätzen herleiten", so fragen wir auf diese Gefahr hin ihm lächerlich zu erscheinen: warum er denn all diese Uebel gerade hier erwähnt hat? Mag es immerhin nicht gut und löblich sein, dass Viele im Volke jetzt urtheilen und reflectiren, die dazu nicht befugt sind — sollen wir denn auch unsere Secundaner und Primaner für „Ewigblinde (S. 80.) halten, denen wir des Lichtes Himmelsfackel nicht leihen dürfen"? Wie? Sie wären Ewigblinde? Gerade sie sollen ja sehen lernen, und zwar scharf und klar, weil nicht blos für sich, sondern sogar für Andere. Nein, aus der Wissenschaft ist die Reflexion nicht mehr zu verdrängen, und aus dem Gymnasium nicht mehr eine wohlgeleitete Vorübung zu derselben. Polyhistorie und todte Buchstaben: Gelehrsamkeit, alte oder neue, haben an sich keinen Werth mehr, sondern nur insofern, als sich die Reflexion derselben bemeistert und sie ausbeutet. Durch die Vorübung in der Schule ist aber die Reflexion nicht erzeugt worden, sondern jene ist vielmehr erst ein Ausfluss der letzteren. Es ist hier nicht der Ort, den vielen Quellen nachzuspüren, aus welchen die Reflexion hervorbrach; aber wir erwähnen nur, als Gegensatz des modernen Lebens zu dem antiken, das Christenthum selbst und unter den auf Verstandes- und Vernunftbildung einflussreichen Männern, die sämmtlich wenige oder gar keine

deutschen Aufsätze in der Schule gemacht haben, nur Herder, Kant, Schiller, Fichte, Schelling und Hegel. Von diesen Männern ist, das lässt sich nicht leugnen, ausser der Macht der Reflexion zugleich auch die Geringschätzung des Gedächtnisses und Missachtung positiver Kenntnisse ausgegangen; der alte Spruch sollte nicht mehr gelten: tantum scimus, quantum memoria tenemus. Diese Männer waren übrigens alle ohne Ausnahme im Besitze des reichstens Wissens und eines glücklichen Gedächtnisses; sie gleichen in dieser Hinsicht dem Seneca, der selbst im Genusse der grössten Reichthümer mit leichter Mühe den Werth des Reichthums heruntersetzen konnte. Gefährlich war ihr Beispiel aber nur insofern, weil es auch bei denen Nachahmung erregte, die sich solcher Schätze des Wissens und einer so ungewöhnlichen Kraft des Gedächtnisses nicht zu rühmen hatten. Doch der Ton, den jene angaben, klingt fort in der Literatur; der Geist der Zeit ist so von dieser Lust mit den Gedanken, sich in das Allgemeine zu verlieren, über Alles zu reflectiren erfüllt, dass es eine lächerliche Ueberschätzung unserer Kräfte wäre, wenn wir Lehrer durch Verdrängung der deutschen Aufsätze aus der Schule denselben zu bannen vermeinten. Auch achtet der Verf. auf der einen Seite den Geist der Zeit viel zu gering, denselben herausfordern, verfehlt seines Zweckes und verstärkt blos seine Macht. Auf der andern Seite scheint er wegen der Folgen dieses Geistes der Zeit allzuängstlich und befangen. Wir haben zwar keine Stephanus, keine Gronove, Gräve und Meursius mehr, aber diesen können wir unter den Todten unsern Lessing, unter den Lebenden die Herrmann, die Humboldt, die Grimm, die Ritter und die Böckh entgegenstellen. Wenn aber diese Männer, nicht wie jene, blos Berge von Gelehrsamkeit aufthürmen, sondern wo sie ihre Werke, oder die einzelnen Abschnitte einleiten oder abschliessen, sinnend stehen bleiben, das aufgeschichtete Material reflectirend zu verarbeiten und Resultate zu gewinnen suchen, wer möchte im Ernst dies tadeln und den Geist der Zeit anklagen, wer nicht lieber diese Zeit segnen, in welcher er geboren wurde? Der Zeitgeist ist zwar nicht Gottes Geist; auch das Böse hat seinen Theil daran; aber er ist Gottes Wille; diesem mögen wir uns freudig anvertrauen, wenn auch der vom Verf. erwähnte, von der Schule und den deutschen Aufsätzen sicherlich nicht veranlasste Untergang eines Jünglings von der übeln Einwirkung zeugte, die der Geist der Zeit auf *einen einzelnen Schüler* zu üben vermochte.

Die zweite fast noch ärgere Folge, welche Hr. Günther aus den deutschen Aufsätzen herleitet, ist (S. 44 sqq.) „die Unwahrheit der Empfindung, die Lüge". Wenn er nun z. B., um uns lieber an etwas Concretes zu halten, (S. 49.) behauptet: „Ein Glückwünschungsschreiben sei der Anfang zu der Erscheinung, dass manche Menschen dem Andern in's Gesicht die angenehm-

sten Dinge sagen und hinter seinem Rücken ihn bemitleiden oder verlachen, oder durch Bosheit vernichten können" und dann hinzufügt: „Wieder zu schwarz gesehen, sagt ihr. Nein": — so antworten *wir* ihm mit *Nein* und *Ja* zugleich. Dieses, weil er leider von einer nicht abzuleugnenden Thatsache spricht, jenes, weil er die Thatsache nicht aus der wahren Quelle ableitet. Die Zunge, welche uns zur Ehre Gottes für den Dienst der Wahrheit verliehen wurde, ist in den höheren Kreisen der Gesellschaft, nicht blos in Deutschland, ehe an den deutschen Unterricht irgend zu denken war, sondern viel früher schon in Italien und Frankreich im Dienste der Unwahrheit und Lüge Jahrhunderte hindurch gemissbraucht worden. Diesen faulen Fleck der höheren Gesellschaft hat die überall um sich greifende Memoiren-Literatur aufgedeckt, politisch für die übrigen Klassen des Volkes offenbar zum Heile, moralisch vielleicht zum Verderben. Denn Offenheit, Biederkeit, Geradheit ziehen sich immer mehr in die alleruntersten Theile des Volkes zurück; die Sitte auch des Mittelstandes verlangt schon ein Zurückdrängen des eigensten Wesens, namentlich aller wahren und echten Empfindung. Doch was hat das mit den deutschen Aufsätzen der Gymnasien zu schaffen? Die Quelle des Uebels liegt, wie eben angedeutet, viel tiefer. Ja wenn nun gerade ein Lehrer, der mit einer tüchtigen Gefühlsweise begabt wäre, gegen dieses Uebel des Zeitgeistes sich mit seiner ganzen Persönlichkeit stemmte, die Unwahrheit der Empfindung und die Lüge, welche das Leben ausser der Schule bereits zuwege brachte, aus den verborgensten Schlupfwinkeln der deutschen Abhandlungen seiner Schüler aufscheuchte! An Veranlassungen dazu wird es ihm gewiss nicht fehlen; kommt was er sagt nur von Herzen, d. h. ist es wahr und frei von der Lüge, so wird es seines Zweckes nicht verfehlen — auch nicht gegen den Lügengeist der Zeit. Zu dieser Einwirkung hat übrigens der Lehrer ein unbestreitbares Recht, ja er kann sich, selbst wenn er es wollte, dieses Rechtes nicht begeben; denn wo auch nur zweie zusammen sind, da vermögen sie dies nicht ohne Austausch ihrer Gefühle; je dunkler, unbewusster die Macht derselben ist, desto sicherer, unabwendbarer. Weit gefehlt, dass die deutschen Aufsätze das Uebel, welches längst schon vorhanden war, herbeiführen müssten, können sie in der Hand eines besonnenen Lehrers zur kräftigsten Schutzwaffe gegen dasselbe werden. Im Uebrigen hat Hr. Günther Recht; im grossen Ganzen, wie in den kleineren Kreisen gefährdet ein trauriger Geist der Lüge, eine arg gesteigerte Furcht, sich zu geben, wie man wirklich ist, den Glauben an die Menschen, und die Wahrhaftigkeit der Rede. Aber trotz dem wollen wir an dem Glauben festhalten; denn es liesse sich leicht der Beweis führen, dass denn doch solche echte, wahre Persönlichkeiten noch unter uns sind und wirken. Auch sollte sich Hr. Günther von der

Wahrheit des Satzes überzeugen, dass, wer durch Pfiffigkeit, Lug und Trug seine Umgebung stets zu überlisten trachtet, eine Zeitlang zwar die Thoren und Dummen überlisten kann, zuletzt aber meist der selbstgeprellte Thor ist und der Sündenbock Aller.

Auch in der Literatur herrscht dieser Lügengeist, aber keineswegs in der Ausdehnung, als der Verf. wähnt. Die kurz vorher genannten Männer stehen doch wahrlich tonangebend auf der Höhe ihrer Wissenschaft und sind weder Heuchler noch Lügner, sondern wirkliche Ehrenmänner. An sie liesse sich leicht eine grosse Zahl von Gelehrten mit der tüchtigsten Gesinnung und von umfangreichen Kenntnissen anreihen. In die schönwissenschaftliche Literatur ist freilich — das geben wir zu — mit der Ungründlichkeit und der Scheu vor Gedächtnisskenntnissen auch die Verspottung der Gelehrsamkeit eingedrungen, und dort hat sich namentlich auf den Thron der lyrischen Poesie die Gedankenflachheit gesetzt und die Gefühlsschwelgerei, die sich zu allerlei erträumten Leiden des Herzens und bis zum widerlichen Weltschmerz steigert und verzerrt. Wenn aber der Verf. S. 60. sagt: „Die einzige Quelle dieser Gefühlsverdrehung seien (*ausser dem Lügengeiste der Zeit*) die deutschen Aufsätze und die mit ihnen Hand in Hand gehenden Lesereien", so verlohnt es kaum die Mühe, so etwas zu widerlegen; denn mit demselben Rechte könnten wir behaupten: die Ursache der Ansammlung der Wolken und des Regens sei (*ausser der Ausdünstung der Teiche, Seen, Flüsse und des Oceans*) die Ausdünstung der Thiere und Menschen. Darüber also kein Wort mehr!

Wie aber im Leben der wahrhaftige Mann endlich doch mit seiner Gesinnung zu Ehren kommt und seinem Wesen Anerkennung erzwingt, so wird auch die Wahrheit über die Lüge in der Literatur siegen — selbst in der schönwissenschaftlichen, wo sie in der That leichter Eingang findet, weil diese nicht blos für die wissenschaftlich Gebildeten da ist, sondern auch für die grosse Mehrzahl der unkritischen, halbgebildeten Leser. Erstände uns ein zweiter Lessing — der würde alle diese lyrischen Dichterlinge zusammt mit den sich üppig ausbreitenden Romanschreibern und Novellisten desselben Styles aus dem Tempel der Literatur hinaus an die Thore derselben verweisen, damit jeder offen und klar sähe, wie sie ihr schriftstellerisches Dasein lediglich nur von den Almosen der vorübergehenden Reichen fristen; denn das Flimmer- und Flitterwerk, wodurch sie nur geistig Unmündige täuschen können, abgerechnet — bleibt in ihren Gedichten und Werklein ausser der Gefühls-Verzerrung, dieser traurigen Erbschaft von der romantischen Schule, nichts Eigenes übrig, als was sie den fleissigen, geräuschlos thätigen Sammlern, den verarbeitenden geist- und kenntnissreichen Forschern, überhaupt den Männern der Wissenschaft verdanken. Einen Schritt vor-

wärts sind wir übrigens schon gekommen, wenigstens mit der Lyrik, seitdem Gervinus (Neuere Geschichte der poet. Nat. Lit. S. 127 sqq.) nicht mit einzelnen Lyrikern, oder gewissen Manieren einen Kampf begonnen, sondern die Gattung selbst als die neben Epos und Drama untergeordnete, von der Musik abhängige angegriffen. Sein Kampf ist kein Vorpostengefecht; sondern er ist vielmehr mit seinen besten Kerntruppen, der Schärfe seines Urtheils in der Fülle seiner Gelehrsamkeit, seine Flanken sich deckend mit den grössten Kritikern der Welt, mit Aristoteles und Lessing, die Unbefangenheit und Klarheit des historischen Blickes sich wahrend gegen jedes System einer bestimmten philosophischen Schule — so gerüstet und schlagfertig ist er in das Lager der Lyriker selbst eingedrungen. Wenn derselbe (S. 130. Nat. Lit.) meint: „Diese Ansicht (nämlich von der unselbstständigen, untergeordneten Stellung der Lyrik) muss übrigens nothwendig *in einer Zeit* missfallen, die nichts *mehr als diese dürftige Gattung zu cultiviren fähig ist* und *sie gern zur höchsten machen möchte*, *um sich im Kleinsten gross zu fühlen*", so konnte er durch keine bessere Wendung dem dermaligen grossen Ansehen der lyrischen Poesie übler mitspielen, und wir hoffen, er wird nicht tauben Ohren gepredigt haben; und auch Hr. Günther möge sich dieser Hoffnung hingeben.

Ausser den Erzählungen und Schilderungen werden von S. 67. des Buches ab die didaktischen Abhandlungen über moralische, historische, sociale, ästhetische und politische Gegenstände besprochen. Da wir Lehrer selbst gelungene klassische Erzählungen und Schilderungen gewiss nur in grosser Minderzahl zu machen vermöchten, so werden wir in dieser Hinsicht auch von unsern Zöglingen nicht Ausserordentliches verlangen; aber Versuche der Art dürfen wir unsern Secundanern getrost zumuthen, ohne die Uebel zu befürchten, mit denen der Verf. uns zu schrecken sucht. Wir werden ein um so nachsichtigeres Urtheil fällen können, weil Erzählungen und Schilderungen von den Wenigsten die spätere Wirksamkeit fordert. Dagegen kann Niemand, der sich gelehrten Studien widmet, der langsam fortschreitenden Gedanken-Entwickelung entrathen, mithin bleiben die didaktischen Aufsätze als die wichtigsten hier für die Erörterung übrig. Wir geben nun zu, dass Aufgaben über die Gegenstände *der Religion* (S. 70.) und *des Staates* als unpassend auszuschliessen sind; denn warum überhaupt Fragen aufwerfen, deren Beantwortung selbst in der obersten Klasse nicht gelingen kann, weil Frage und Antwort weit über den Gesichtskreis des Gymnasiasten hinausliegen? Das führte ja geraden Weges zur Eitelkeit und zu vorlautem Absprechen. Was Hr. Günther *darüber* sagt, ist *ganz richtig* und *verdient die allgemeinste Beachtung*. Darin liegt ja der Jammer der Novellen- und Tages-Literatur, dass gerade junge Männer ohne Erfahrung und Kenntnisse die schwierigsten

socialen Fragen aufwerfen und vorschnell beantworten. Sie wollen ein neues Haus bauen, aber, wie die Jugend unbekümmert, reissen sie das alte, immerhin noch bewohnbare vorher nieder und stehen dann rathlos ohne Dach und Fach. Sie haben etwas lauten hören von den enormen Wirkungen der Lessingschen Kritik, aber sie wissen nicht, dass Lessing im Sinne eines echt conservativen Reformers „„zum Zweck seiner Neubauten, wie Gervinus erwähnt, in dem alten Zeuge herumstöberte, ebenso unnachsichtig gegen das Nutzlose, als vorsichtig und schonend gegen das Brauchbare, ja selbst gegen das Entbehrliche, das allzu theuer geworden war.""

Die schon oben erwähnten Themata aus Th. Heinsius Teut zeigen das Bedenkliche, ja Thörichte einer Wahl solcher Themata über kirchliche und sociale Fragen. — „„Ueber Denkfreiheit."" Was weiss darüber ein Schüler irgend Gründliches, was kann er darüber irgend Genügendes sagen? Der Lehrer wird — der Vortrag der Literaturgeschichte z. B. veranlasst ihn dazu — gelegentlich über die Denkfreiheit einen anregenden Wink zu geben nicht ermangeln; aber als Thema zu einem Aufsatze passt es nicht für einen Jüngling, sondern erst für den durchgebildeten Mann. „„Begriff eines Staates."" — „„Welche Zwecke verbindet der Staat mit seinen Strafen und Belohnungen?"" — „„Uneingeschränkte Pressfreiheit ist das kräftigste Schutzmittel gegen religiöse und politische Unterdrückung."" — Wirklich man traut seinen Augen nicht! Kommen unsere Schüler von selbst auf solche Dinge, was können wir ihnen Besseres zurufen, als: manum de tabula. Fragen, über deren Lösung die denkfähigsten und durch Erfahrung gereiftesten Männer, ja die ganze Zeit sich abmüht — solche Fragen sollen Jünglinge lösen? Nein, das heisst das Straussen-Ei dem Kolibri unterlegen zum Ausbrüten! Es fehlen nur noch ein paar Themata, wie: Der Staat und die Kirche — Die Erlösungs-Bedürftigkeit und die guten Werke — Welches ist die beste Staatsverfassung? — Die Idee in ihrem An- und Fürsichsein kürzlich gegenübergestellt der Idee in ihrem Anderssein — und wir haben die Hauptthemata in nuce zusammen, welche die gährenden Elemente der Zeit bilden. Das einzige richtige Kriterium für die Wahl scheint hier dieses: Es giebt Themata, deren Lösung, wenn sie nicht umfassend, vollständig und erschöpfend zugleich ist, nothwendig misslingen muss; dagegen ist bei andern Aufgaben eine theilweise, selbst von fern sich annähernde Lösung, wenigstens als Versuch, nicht blos nicht verwerflich, sondern geradezu wünschenswerth. *Jene Themata passen nun ganz und gar nicht für die Schule, diese aber alle; vorausgesetzt, dass der Inhalt dem Ideenkreise der Schule nicht zu fern liegt.* Ja selbst politische und religiöse Themata würden wir billigen, wenn sie im Alterthume oder im Mittelalter wurzeln. Sollten z. B. Fragen: Ueber die Bedeutung

der Orakel der Griechen und Römer — Rom und Karthago im Kampf auf Leben und Tod — Ursachen des Untergangs der römischen Herrschaft — Die Folgen der Kreuzzüge — sollten Aufgaben dieses oder ähnlichen Inhalts irgend etwas Bedenkliches haben? Man kann einwenden: Der Schüler wird die Aufgabe nicht erschöpfen; freilich wird er das nicht; aber auch unsere ersten Archäologen und Historiker haben das nicht vermocht, sondern erst die späteren; da mag denn das Individuum denselben Weg noch einmal machen, den die ganze Literatur genommen. Man wird ferner sagen: Der Lehrer wird vorsagen müssen und einhelfen; ganz recht; aber das soll er, die Befugniss dazu ist oben, wie es scheint, gründlich nachgewiesen worden.

Die geschichtlichen Themata weist auch der Verf. (S. 73. Z. 7.) nicht unbedingt ab. Wir reden diesen aber mit Ausschluss der Zeiten, welche unmittelbar in die Gegenwart eingreifen, in ausgedehnterem Sinne das Wort. Mag der Schüler auch einstweilen „grosse Verhältnisse mit seiner kleinen Elle messen"; sie wird schon wachsen und grösser werden. Spräche auch ferner ein Schüler von Moses nicht eben viel anders, als von Lykurg, oder Solon, von Alexander Magnus ebenso, wie von dem grossen Franken-Könige — das wäre ja kein so grosses Unglück; aber der Verf. vergisst hierbei jenes schon erwähnte Wort Ciceros: omnia sicut adolescentium non tam re et maturitate, quam spe et exspectatione laudantur. Gerade bei historischen Aufsätzen kann der Lehrer die Gedächtnissscheuen, die ihre Unbekanntschaft mit Zahlen, Namen und Thatsachen durch allgemeine Redensarten zu bemänteln pflegen, auf ihre Faulheit und auf die Unmöglichkeit eines Baues ohne Material hinweisen. Durch Nichts kann er die Flucht der Gedanken in's Allgemeine besser zügeln, als durch den Nachweis der Nothwendigkeit positiver geschichtlicher Kenntnisse; es wäre sonderbar, wenn er hier dem Geschichtslehrer nicht in die Hand arbeitete.

Auch gegen die ästhetischen (S. 74 — 77.) und moralischen (S. 68 — 70.) Themata hat Hr. Günther Vieles, sehr Vieles einzuwenden. Wir vermögen aber seine Ansicht nicht zu theilen. Es führt keineswegs mit Nothwendigkeit zur Lüge, wenn der Lehrer „behufs eines Aufsatzes (S. 75.) sein Urtheil über vorzügliche Werke der Literatur laut werden liesse." Gäbe der Lehrer z. B. seinen Secundanern das Thema: Ueber Schillers Gedicht: „die Glocke" — wie? werden das lauter Lügen sein, was ihm seine Schüler niederschreiben? Und zwar am Ende blos desswegen, weil der Lehrer etwa im ersten Halbjahre das Gedicht erläutert, die Oekonomie der Theile nachgewiesen, über den Sinn einzelner Stellen das Nöthige beigebracht, über den Unterschied der poetischen und prosaischen Redegattung, über die untergeordnete Gattung der didaktischen Poesie, über Epos, Lyrik und Drama ohne ängstlich durchgeführtes System mancher-

lei Bemerkungen gemacht und hieran die wesentlichsten Notizen über die Literaturgeschichte geknüpft hätte? Treibt man die Furcht vor der Einwirkung des Lehrers so auf die Spitze, dann werden wir alle belogen und betrogen, wenn wir das Vorgetragene wiederholen; denn immer, keineswegs blos in den deutschen, sondern in allen Lectionen werden uns bei der Wiederholung zur grösseren Hälfte unsere eigenen Gedanken und Gefühle von Seiten der Schüler entgegentreten. Doch um uns nicht tausendmal in unserer Entgegnung zu wiederholen, haben wir vornweg oben, wo vom charakteristischen Style die Rede ist, unsere Ansicht dahin ausgesprochen: der Lehrer dürfe, ja er solle von dem Seinen mittheilen. Ob es in einen fruchtbaren Boden gefallen sei, darüber wird denselben nur die Wiederholung, die ja die Mutter wissenschaftlicher Bestrebung ist, aufklären. Die mündliche übrigens bei weitem nicht so sicher, als die schriftliche; was der Schüler zur Zufriedenheit des Lehrers niederzuschreiben im Stande wäre, das erst ist in einem höheren Sinne des Wortes sein Eigenthum; dabei erscheint es gleichgiltig, woher er es habe. Wagte es einer mit Kennermiene selbst über die grossartigsten Leistungen abzusprechen, bräche er den Stab über das, worüber ihm gar noch kein Urtheil zustände, dann wollen wir ein kräftiges Veto einlegen und dadurch den Dünkel zu zerstreuen suchen. Dem Unterzeichneten hat es auch an solchen sich überhebenden Schülern nicht gefehlt, aber von Secunda ab bis zur Abiturienten - Prüfung hat er diesen Dünkel mit harter Kritik verfolgt. Ob seine Worte spurlos verhallten, das weiss er nicht zu sagen; Manche wurden noch auf der Schule bescheidener in ihrem Urtheile, Andere — so hofft er — werden es später werden, oder schon geworden sein.

Auch die moralischen Themata werden verworfen, denn „sie machen (S. 70.) kalt und unempfindlich gegen das Wahre und Gute, sie verderben die Jugend, sie rauben ihr die Unschuld und Unbefangenheit des Sinnes und bereiten vor auf den Verlust der Unschuld im Handeln.“ Ref. gesteht, ehe ihm diese Worte zu Gesicht gekommen, auch nicht im Traume daran gedacht zu haben, dass er so grundschlechte Dinge mit seinen Schülern triebe. Er hatte sich so etwas auch gar nicht vermuthet, sondern ganz andere Ausstellungen. Diese Aufsätze fangen fast alle so an: Eins der verabscheuungswürdigsten Laster ist — oder: Zu den Kardinaltugenden gehört besonders auch — und ergehen sich oft in einer übertriebenen, darum unwahren Geringschätzung, oder gänzlichen Verachtung der irdischen Güter und einer Lobpreisung der Tugend. *Das* — gedachte der Unterzeichnete — würde in dem Buche gerügt werden; er hatte sich in diesem Sinne zum Widerspruche und zur Vertheidigung gerüstet; auf die angeführte Rüge weiss er aber kaum zu antworten, ohne geradezu unwillig zu werden. Wie? „Kalt und unempfindlich

gegen das Gute und Wahre" sollen unsere Schüler werden, wenn wir denselben den relativen Werth der irdischen Güter, damit sie später der Macht derselben nicht ganz anheim fallen, klar machen und der Wirklichkeit die ewigen Güter und die Welt der Ideale in begeisterter Rede gegenüberstellen, Redner und Dichter, weltliche und heilige Bücher zu Hülfe nehmend? Wie? Ein solcher Saame sollte so gänzlich ersticken und von giftigem Unkraut überwuchert werden? Nein, hier ist das schönste Feld, die herrlichste Veranlassung, den Schüler vom Markte des Lebens, auf dem nicht das Wahre gilt, sondern das Baare, mit sich hinaufzuführen in das Reich der Sittlichkeit und der Ideale; hier der Ort zu zeigen, wie alles Können und Wissen eitel und thöricht sei, wenn es nicht praktisch werde; zu beweisen, wie der Mensch hier auf Erden sei, zu wirken und zu schaffen nicht für sich, sondern für Andere. Hier endlich die schönste Gelegenheit gegen den in dem Buche so vielfach besprochenen Geist der Lüge zu Felde zu ziehen, d. h. gegen den Zwiespalt zwischen dem Denken und dem Sein, dem Wissen und dem Handeln. Und diese Gelegenheit, das gründliche Nachdenken über sich selbst, welches der Anfang aller sittlichen Besserung ist, anzuregen, wollte der Verf. sich entgehen lassen? Wir können uns dies durchaus nicht anders erklären, als aus der Ungunst, welche die Moral von allen Seiten bedroht. Eine bedenklich um sich greifende Secte unter den Protestanten will die Moral von der Kanzel, die neueste philosophische Schule aus der Geschichte, und die jüngeren Dichter aus der Poesie und dem Leben verbannen. Aber alle drei haben sich mit einer überlegenen Macht in einen ungleichen Kampf eingelassen, an dieser Macht werden sich die Waffen der Gegner brechen, und eine völlige Niederlage wird die unbesonnene Schilderhebung erdrücken. Denn seit dem Entstehen des Christenthums galt nicht der Glaube allein, oder das Wissen, oder das dichterische Vermögen, sondern die Gesinnung, die That, d. h. die Liebe, die eben den Glauben bekräftigt, das Wissen besiegelt, und die Rede lebendig macht; die Liebe aber und mit ihr die Moral wird fortgelten bis an's Ende.

Der Verf. sympathisirt übrigens weder mit der Hegelschen Schule, noch viel weniger mit diesen Dichtern, sondern mit jener angedeuteten Richtung in der protestantischen Kirche; darauf weisen auch manche Bemerkungen gegen das Ende des Buches hin. Deswegen rufen wir gerade ihm jene Worte des Apostels zu, die, was wir eben behaupteten, fast buchstäblich bewahrheiten:

„„„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen *) redete und hätte der Liebe nicht, so wär' ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle."""

---

*) Wie man das γλώσσαις λαλεῖν auch deute: immer gilt es von einer ungewöhnlichen ausserordentlichen Kraft der Rede.

„„„Und wenn ich weissagen könnte und wüsste alle Geheimniss und Erkenntniss *und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wär' ich nichts.*"""

Ungern, am Ende nur, weil eine Recension vermöge ihrer verneinenden Eigenthümlichkeit eine eigentlich positive Leistung nicht werden kann, ungern nur geschweigen wir der anderweitigen Ungunst, welche der Moral neuerdings widerfahren. Sonst läge hier die Aufforderung nahe zu Spott und Hohn über das thörigte Beginnen, den moralischen Standpunkt auch der Geschichtschreibung als Grundlage zu entziehen, ohne den derselben aller und jeder Werth geraubt wäre. Es ist hier freilich nicht die Rede von den sittlichen Gefühlen einer züchtigen Jungfrau, auch nicht von der spiessbürgerlichen Moral eines Kleinstädters — sondern von der jede Zeit, jedes Volk, jedes auch das kleinste Verhältniss durchdringenden sittlichen Weltordnung. Diese übte zu allen Zeiten und unter allen Völkern ihre Rechte aus, diese nachzuweisen ist für die Geschichtschreibung die Hauptaufgabe. Unsere Weltanschauung aber ist die christliche, und wie bestimmt sie auch den Glauben fordert, so stellt sie doch Glaube und Erkenntniss *unter* die Liebe. Von dieser Weltordnung sich lossagen, das vermochte noch keiner; und wenn er es selbst auch hundertmal versicherte, wir glauben es doch nicht, denn es ist unmöglich. Wir können sie theilweise verletzen, aber nicht ungestraft, nicht ohne tragischen Ausgang; sich von dieser sittlichen Weltordnung ganz losreissen wollen, ihr Dasein abläugnen, das ist eben dasselbe, als behauptete der, welcher auf einem schwanken Brette mitten im Ocean stände: er bemerke das Wasser nicht, das ihn doch rings umgiebt, und von dem er selbst gehalten und getragen wird. Auch die Volkssage stempelt den Kampf gegen die sittliche Weltordnung der Zeit zu thörigter Vermessenheit, die südländische in dem Don Juan, die deutsche im Faust — doch wir müssen hier abbrechen und bemerken nur noch, dass der geistigen Kraft der Schüler die Sprüchwörter, diese weltliche Volksweisheit gegenüber dem christlichen Sittengesetz, einen recht geeigneten Tummelplatz bieten, und auf die Kämpfe vorbereiten, in welche im praktischen Leben das Ideal mit der Wirklichkeit verwickelt wird. Doch für eine gewisse Richtung in der protestantischen Kirche, welche die Moral aus der Katechesation und von der Kanzel gern verdrängen möchte — für diese ist Lessings Nathan, welcher alle versöhnend die Liebe predigt, umsonst vorhanden, wie es scheint, auch für Hrn. Günther. Wir andern dagegen wollen gerade die christliche Moral als eine ergiebige Quelle fruchtbarer Themeta und als den Prüfstein der Christlichkeit im Leben überhaupt betrachten und uns diese Quelle von keiner Macht verstopfen lassen.

In vielen wesentlichen Punkten können wir also in Betreff der deutschen Aufsätze mit Hrn. Günther *nicht* übereinstimmen; besonders sind die übeln Folgen, die er aus diesen Uebun-

gen herleitet, unbegründet, übertrieben und erträumt. Ferner scheinen einige wenige Uebungen mit den Abiturienten nicht genügend, sondern die Aufsätze müssen mit dem Eintritt des Schülers in die Secunda beginnen, und damit diesen und auch dem Lehrer nicht zu viel zugemuthet werde, nicht vor fünf Wochen wiederkehren. Zwei und dreissig Aufsätze vertheilt über vier Jahre sind für die talentvollen Schüler übrig genug und für die mittelmässigen Köpfe d. h. also für die Mehrzahl ausreichend, um diesen die Methode, wie sie mit ihrem geringen Material und ihrer mässigen Kraft später schalten sollen, einigermassen gründlich beizubringen. Trügt nicht Alles, so ist der Gewinn aus diesen Uebungen, namentlich für die letztern eine reiche ergiebige Mitgift der Schule, die sie auf die Universität, *oder wahrer zu sagen*, in die amtliche Wirksamkeit unmittelbar mit hinübernehmen, da ja auf der Hochschule solche Uebungen gar nicht angestellt werden. Wir behaupten nicht zu viel, wenn wir meinen: $\frac{2}{3}$ der Studenten würden ohne die Vorübung im Gymnasium bis zur Prüfungsarbeit für den Staatsdienst eine derartige Praxis ganz vernachlässigen; die Scheu vor der Anfertigung eines deutschen Aufsatzes würde nicht ab-, sondern zunehmen und damit die Schwierigkeit, diese Scheu zu bewältigen; gleichwohl muss sie bewältigt werden, wenn wir anders zu wissenschaftlichen Erfolgen und zu einer gesegneten amtlichen Wirksamkeit unserer Schüler den Grund legen wollen.

Hr. Günther stellt die Alternative: entweder gar keine Aufsätze, oder inhaltreiche mit charakteristischer Darstellung. Auf beiden Seiten ist Uebertreibung, Was Männer erst zu leisten vermögen, das leisten nicht Jünglinge, aber mässigen herabgestimmten Anforderungen werden sie genügen; in dieser Hinsicht scheint uns der Verf. sowohl die Kenntnisse, als auch die geistige Befähigung der Schüler der beiden obersten Klassen zu gering angeschlagen zu haben. Dagegen hat er ganz Recht, wenn er die Knaben von diesen Uebungen ausschliesst. Es kann ein vierzehnjähriger Knabe, der mit einem glücklichen Gedächtnisse ausgerüstet wäre, einen siebenzehnjährigen Schüler an Kenntnissen übertreffen, ja selbst sein Urtheil, wenn es sich an etwas Gegebenem, an einem fremden Gedanken übt, kann treffender und eindringender sein, aber seine Fähigkeit eigene Gedanken aus sich herauszulocken und geordnet und angemessen in einem deutschen Aufsatze niederzulegen, wird gewiss nur sehr beschränkt sein. Ueber einzelne Ausnahmen, die hie und da vorkommen, würden wir kaum eine rechte Freude haben. Bestätigt wird übrigens das Gesagte durch die leicht zu machende Erfahrung, dass ungewöhnlich junge, physisch nicht selten schwächliche Secundaner, die durch ihre guten positiven Kenntnisse in der Geschichte und den alten Sprachen recht wohl genügen, den Lehrer durch ihre deutschen Aufsätze sehr oft ganz und gar nicht befriedigen. Ref.

hat solche Schüler scharf ins Auge gefasst, ob diess an mangelnder Theilnahme, oder fehlendem Fleisse liege, er hat sich aber davon überzeugt, dass man von solchen Schülern wegen der geringen geistigen Produktionsskraft nur ein sehr Mässiges verlangen dürfe. — Die Vorschläge zu den Uebungen in den unteren Klassen bis Tertia (S. 104 bis 108.) haben wir oben schon im Allgemeinen gebilligt. Sie verlangen tüchtige Einübung der Orthographie, lehnen sich an die alten Sprachen an, überschätzen nicht die Kräfte der Schüler, sind frei von unzeitiger, grammatischer Systemmacherei und scheinen sich auf die eigene Praxis zu stützen. Solche konkrete aus der Erfahrung entnommene Vorschläge sind weit wichtiger und fördernder, als allgemeine Lobpreisungen des Unterrichtsgegenstandes. Namentlich ist auch der Wink beachtenswerth, statt eines Aufsatzes über ein neues Thema lieber den alten misslungenen, schon verbesserten umarbeiten zu lassen. Der Lehrer und Schüler hat dann doch etwas, woran er sich erfreuen kann, eine wenigstens relativ tüchtige Leistung, auf der sich weiter fortbauen lässt. Aber wir hoffen, Hr. Günther verlange nicht, dass der eigenthümlichen Behandlung des einzelnen Lehrers jeder Spielraum genommen werde. Soll es etwa gerade die Brödersche Grammatik und die Beispiele in derselben sein, an welche der Lehrer die schriftlichen Uebungen im Deutschen anknüpfe? Hoffentlich nicht. Da in Quarta und Tertia fast auf allen Gymnasien dieselben lateinischen und griechischen Schriftsteller gelesen werden, so ist hier eine derartige Uebereinstimmung eher zu erreichen. Wäre aber ein Lehrer zu tadeln, wenn er in den genannten Klassen die Formalien eines Briefes, eine Eingabe an eine Behörde über einen einfachen Gegenstand praktisch einübte und versuchsweise einmal eine Erzählung oder Schilderung frei machen liesse? Ein solch ängstlicher Zwang ist für jeden Lehrer beengend, am meisten für den deutschen. Wir wollen das durch Erfahrung Erprobte austauschen, schiefe verkehrte Richtungen zu verdrängen suchen und so gegenseitig von einander lernen; aber der ganze Unterrichtsgegenstand wurzelt mehr, als jeder andere, in der Subjectivität des Lehrers und eine allgemeine Regel für alle Gymnasien lässt sich nicht feststellen. Wir haben das, was wir (Neue Jahrbücher für Phil. und Päd. III. Supplementband 4. Heft 1835 S. 527 unten bis 530.) über diese Eigenthümlichkeit des deutschen Unterrichts schrieben, durch eine fernere siebenjährige Erfahrung bestätigt gefunden. Darum glauben wir auch, dass nicht die Verlegenheit der Behörde, wie Thiersch (Note auf S. 245. bei Günther) anzudeuten scheint, daran Schuld sei, dass zeither die Grenzen nicht ängstlich abgesteckt wurden, sondern vielmehr eine wohl begründete Ueberzeugung. Wenn Thiersch ebendaselbst sich von einem ausgezeichneten Schulmanne aus Berlin schreiben lässt: „„das Ministerium wisse darüber nicht mehr, als die einzelnen An-

stalten; die Sache sei äusserst schwierig und unbestimmt, bewege sich überall noch in Versuchen, *werde von den einzelnen Gymnasien meist nach eigenem Ermessen getrieben*, *und man lasse die Anstalten gewähren*. in der Hoffnung, dass sich aus jenen Versuchen die wahren Grundsätze und Methoden mit der Zeit herausstellen und zur allgemeinen Anordnung empfehlen würden,““ so stimmt das mit unserer a. a. O. ausgesprochenen Ansicht so wesentlich überein, dass wir dadurch in derselben nur noch mehr bestärkt werden. Wir hoffen aber wenigstens für die nächste Zukunft, dass es beim Alten bleiben werde; dafür scheint die subjektive Eigenthümlichkeit des Gegenstandes zu bürgen, der sich nun einmal mit festen Schranken nicht umstellen lässt. Die Erörterung ist freigegeben, eine grosse Zahl kenntnissreicher und erfahrner Männer hat sich bereits über die einzelnen Zweige des Unterrichts gründlich ausgesprochen; also nur der geistig nicht erregbare Lehrer könnte jetzt über das Was und Wie in völlig rathloser Verlegenheit sein. Nein im Gegentheil der Unterzeichnete giebt sich der, wie es scheint, begründeten Hoffnung hin, dass sich der so beliebten Idee eines allgemeinen, jede Eigenthümlichkeit der einzelnen Gymnasien nivellirenden Schulplanes gerade der Unterricht im Deutschen gegenüberstellen und den einzelnen Anstalten eine gewisse Subjektivität des ganzen Lehr- und Bildungsganges erhalten werde, durch welchen Schule und Staat nur gewinnen kann.

Auch *die übrigen Abschnitte* des Buches enthalten sehr viele abweichende Ansichten; die meisten der Excurs über die Rede-Fertigkeit (207 sqq.), ja diesen kann man geradezu eine Philippika gegen die Buchdruckerkunst nennen. Wir glauben mit diesen Worten den Inhalt desselben genugsam angedeutet zu haben. Der ganze Excurs ist ein machtloser Kampf gegen das, was nicht zu ändern ist; der Verf. verkennt in auffallender Verblendung die grossartigen Folgen dieser für die Bildung der Menschheit so wichtigen Erfindung. Die Deutschen sind ein schreibendes Volk geworden aus einem redenden; selbst in die niederen Klassen dringt die Lesesucht ein, die Erzählungen und der Gesang — sonst die liebste Beschäftigung des Volkes — verstummen und die Alten beiderlei Geschlechts, welche erzählen und singen können, sterben je länger desto mehr aus. Aber ist's zu ändern? „Honos alit artis omnesque incenduntur ad studia gloria, jacentque ea semper, quae apud quosque improbantur.“ *Da* liegt's; dadurch fällt auch der so oft ausgesprochene ganz unbegründete Vorwurf weg, den man (S. 220—221.) der deutschen Beredtsamkeit im Vergleiche zur englischen macht — Gebt nur der deutschen Nation das Bedürfniss, versetzt sie in die Nothwendigkeit zu reden, überschüttet ihre Redner mit gleichen Ehren, bekleidet sie mit gleicher Machtvollkommenheit, wie die englischen — wahrlich der deutschen Nation werden die Redner nicht fehlen. Aber schiessen denn auch in

England und Frankreich die Redner wie die Pilze über Nacht aus der Erde? Ist nicht eine nur sehr geringe Zahl Meister der Rede? Die Gleichgültigkeit, mit welcher die meisten Redner in den französischen und englischen Kammern gehört werden, ist der beste Beleg für unsere Behauptung; wie oft vermag kaum die Glocke des Präsidenten die fast skandalösen Störungen der Zuhörer zu verhindern! Doch was kann die Schule, was kann der deutsche Unterricht dafür thun; gerade der Schule, die es mit den geistig Unmündigen zu thun hat, liegt es am allerwenigsten ob, hierbei die Initiative zu ergreifen!

Wenn Hr. Günther (S. 220.) sagt: „Wer gut reden kann, schreibt zwar noch nicht gut, *aber lernt es bald und ohne besondere Anstrengung*", so stellen wir die Wahrheit des letzten Satzes ganz in Abrede. Die Frauen und südlichen Völker, namentlich die Franzosen sprechen bei einiger Bildung sehr geläufig und gut, aber *ohne ebenso zu schreiben.* Auch im englischen Parlamente werden *die* Redner am gründlichsten und gewandtesten sprechen, welche mühsame Studien gemacht haben und auch die Feder leicht und kräftig zu führen verstehen.

Die Macht des lebendigen Wortes vor dem geschriebenen wird Niemand verkennen; aber darum doch nicht die Abneigung, ja den Abscheu des Verf. vor dem letztern theilen. Jenes wirkt nur in dem beschränkten Kreise der Zuhörer, dieses in weite Fernen und auf die spätesten Zeiten. Auch ist der todte Buchstabe im Buche nicht ohne alles Leben, denn auch dieser begeistert uns zur That. Der Unterschied der Zeiten ist der: die alte antike kannte und liebte fast nur das eine Mittel, die moderne hat ausser diesem noch die Schrift. Wer sich die Einwirkung der Schrift so abläugnet, wie der Verf., nur der kann eine Behauptung aufstellen, wie sie S. 218. steht: „Ein Volk, das nicht reden kann, kann auch nicht handeln; denn die Rede ist Handlung, ist die Mutter der Handlung bei andern." Doch wir wollen die schiefen, gewagten, geradezu falschen Sätze nicht häufen; wer bis zu der Stelle S. 218. vorgedrungen ist: „Die Buchdruckerkunst hat die mündliche Beredtsamkeit *vernichtet*, sie hat das *matte*, *faule* und *aussiechende* Schreiben an die Stelle des starken, eifrigen und zur That erhebenden Wortes gesetzt" — der dürfte sich satt und übersatt gelesen haben. Dieser ganze Abschnitt ist, wenn auch nicht ohne geistreichen Anstrich niedergeschrieben, so doch der schwächste und einseitigste Theil des ganzen Buches. Für unsern Zweck genügt es, zu erwähnen, dass Hr. Günther an die Stelle der deutschen Aufsätze die Redefertigkeit als Hauptziel, nach welchem der Unterricht zu streben habe, anzuempfehlen sucht, dass er von der Schule aus in dieser Hinsicht eine allgemeine Reform über das ganze Volk beabsichtigt. Doch diese maulfertigen jungen Leute, die er heranbilden will, würden sie nicht viel oberflächlicher schwatzen, viel dreister absprechen, sich gerade an

jede schwerste Aufgabe viel lieber wagen, als unsere schreibseligen? Würden wir nicht geradezu Oberflächlichkeit, Leichtfertigkeit, Unwahrheit und Lüge vielmehr fördern, als es jetzt der Fall ist? Wenn Hr. Günther und zwar mit Recht sehr viele didaktische Themata für die *schriftlichen* Aufsätze als zu schwierig oder ganz unpassend *verwirft*, *worüber* will er denn seine Schüler sich mündlich aussprechen lassen? In den untern deutschen Klassen sollen wir — das räumen wir ein — unsere Schüler an die Rede mehr gewöhnen, als zeither, d. h. an das Wiedererzählen des Gehörten oder des Gelesenen; aber über ein didaktisches Thema — welcher Abiturient wird über ein solches irgend etwas Gründliches, auch der Form nach Ansprechendes hervorbringen können? Offenbar überschätzt hier der Verf. die Kräfte der Schüler, wie er eben dieselben für die Aufsätze zweifelsohne zu gering anschlägt. Die Rede setzt, soll sie nicht in blosses Geschwätz, in leere Worte ausarten, ein reiches Material, eine grosse Unbefangenheit und vor Allem eine tiefe Begeisterung für die Sache voraus; alle diese drei Erfordernisse mangeln aber dem Schüler; die Gefahr liegt daher nahe, seichte Schwätzer zu bilden. Das flüchtige Wort rauscht schnell von den Lippen und entzieht sich der Beurtheilung; das geschriebene aber ist gefesselt, und unterliegt darum leichter der eigenen und fremden Kritik. Gern wollen wir uns übrigens von Andern belehren lassen, welche diese mündlichen freien Vorträge über didaktische Themata mit Erfolg getrieben haben und diess *mit gutem Gewissen* versichern können; uns selbst sind aber, damit wir diess offen gestehen, alle derartigen Versuche gänzlich missglückt. Sogern wir aber nun in dieser Rücksicht der Belehrung unser Ohr leihen wollen, so viel scheint uns jedoch schon jetzt gewiss: *ohne schriftliche Uebungen sind die mündlichen unbedingt schädlich.* Ja wir drehen den obigen Satz des Verf. um und sagen: Ein Volk, unter dem die Fertigkeit *schriftlicher* Gedanken-Darstellung so weit und tief, wie unter dem deutschen, verbreitet ist, *wird dieRedner mit leichter Mühe aus sich erzeugen,* sobald das Bedürfniss der Rede im Staate und mit diesem die Ehre und die Hoffnung auf eine grossartige Wirksamkeit vorhanden sein wird; die Begeisterung wird die stammelnde Zunge lösen und das starre Wort flüssig machen. Was aber die Vorwürfe betrifft, mit welchen Hr. Günther auch die deutsche Beredtsamkeit überschüttet, so sind sie unbegründet und sein Eifer nicht frei von Zelotismus; seine Vorschläge (S. 229.) erscheinen uns aber geradezu widersinnig und abgeschmackt. Doch darauf werden — wir hoffen es — die Theologen demselben gebührend antworten.

Der Vortrag der Literaturgeschichte (S. 275—330.) hängt von der Lektüre (S. 331—341.), von den Schriftproben ab, welche der Schüler durch den Lehrer, oder privatim durch eigene Lesung kennen lernt; ohne diese wird jener nicht vielmehr sein können,

als ein oberflächliches Hin- und Herreden, was keine Lust und Liebe zur Sache erweckt. Wäre z. B. dem Schüler von dem historisch nicht ganz unwichtigen Hagedorn auch nur das einzige Lied „Johann der Seifensieder" bekannt, so reihen sich dann die Bemerkungen des Lehrers doch an etwas schon Bekanntes an und brauchen sich nicht in Allgemeinheiten zu verlieren; ja entschwände der Inhalt des Vortrags dem Gedächtnisse des Schülers so würde das Gedicht denselben durch eigenes Nachdenken zu ähnlichen Resultaten hinführen. Es giebt Zeiten (wie das 14 u. 15 Jahrhundert, die zweite Hälfte des 16. und mit rühmlicher Ausnahme des geistlichen Liedes auch das 17.), die minder reich sind an Schriftdenkmälern, die für die Schule passend wären und zugleich eine grosse historische Wichtigkeit und einen höhern ästhetischen Werth besässen — diese Zeiten sind kurz abzufertigen; und auch hier ist uns die Schriftprobe lieber und werther als blosse Winke und allgemeine Uebersichten. Also immer erscheint der Vortrag der Literaturgeschichte von der Lesung des Schülers, ja sogar des Lehrers abhängig. Hr. Günther will nun die Lektüre fast nur auf Klopstock beschränkt wissen — was könnte der Lehrer da wohl Gründliches über die Literatur vortragen? Doch in Betreff der Lesung lassen wir uns hier in keine fernere Erörterung ein, sondern verweisen auf unsern schon angeführten Aufsatz in diesen Jahrbüchern: „Ueber die Lektüre deutscher Dichter und Schriftsteller (von Tertia aufwärts)", weil sich inzwischen unsere Ansichten im Wesentlichen nicht geändert haben und auch die seitdem erschienenn Sammlungen für die Schule ähnlichen Principien zu huldigen scheinen. Nur einige wenige Bemerkungen mögen hier Platz finden. In den Anthologieen lassen die Proben für die didaktische Prosa, was wir schon damals bemerkten, auch jetzt noch das Meiste zu wünschen übrig; aber gerade diese Bruchstücke sind begreiflicher Weise für den Schüler sehr wichtig. Die Auswahl ist hier freilich schwieriger und mühevoller, als sonst; aber dennoch glauben wir, die Schuld des Misslingens liege an den Sammlern, nicht an der Literatur. Auch Hiecke's Handbuch der Prosa ist, wie Hr. Günther richtig bemerkt, viel zu einseitig; es enthält fast nur ästhetische Abhandlungen und zum Theil solche, welche des Lehrers, aber nicht des Schülers Interesse erregen. Hr. Hiecke hat, um dies hier beiläufig zu erwähnen, in einem Programm seines Gymnasiums — es ist uns nicht gleich zur Hand — auch eine Probe seiner Art den Schülern deutsche Gedichte zu erklären niedergelegt; wir gestehen aber diese Methode, die fern liegendsten Gedanken in die Erklärung eines einfachen Gedichts hineinzuziehen, erscheine uns als für die Jugend ganz verfehlt.

Wie schon gesagt, Hr. Günther beschränkt die Lektüre auf Klopstock; aber nicht zufrieden damit, verlangt er, worüber man sich bei einem Protestanten nicht genug verwundern kann, einen

index librorum prohibitorum. Wer aber soll diesen machen? Kirche und Staat sind erfüllt und durchdrungen von dem Geiste der Literatur, die Sprache und Literatur ist das festeste Band, welches alle einzelnen Staaten Deutschlands zusammenhält; wie könnte die Mehrzahl der Geistlichen, Räthe und Fürsten geneigt sein, die heranwachsende Jugend von der Einwirkung derselben auszuschliessen! Ja wollten sie alle an die deutsche Jugend desfalsige Verbote erlassen, es wäre doch umsonst, es wäre vergeblich. Oder hat denn Hr. Günther jenes Sprüchlein ganz vergessen: nitimur in vetitum? Dass passt nicht bloss auf die Jungen, sondern sogar auf die Alten. In der Kirche und dem Staate werden *verbotene* häretische oder liberale Schriften gerade mit einer Hast und Gier gesucht und gelesen werden, die einzig und allein in *dem Verbote* ihren Grund und ihre Erklärung findet. Aus der Literaturgeschichte wissen wir es übrigens alle, dass Lessing, Wieland, Göthe, Schiller *trotz des Verbotes der Schule und der Aeltern* dem Reize gerade des Verbotenen anheimfielen und Hallers, Hagedorns Gedichte, Klopstocks Messiade und Oden mit einer Begeisterung lasen, die doch wahrlich nicht ohne segensreiche Folgen geblieben ist. Und wie *leicht* war *damals* eine solche Lektüre zu beschränken und zu verhüten; wie *schwer*, ja wie *unmöglich* ist das *jetzt*. Darum geben wir lieber das Unvermeidliche zu, um wenigstens etwas zu erreichen. Der Unterzeichnete traut sich auf seine Schüler einigen Einfluss zu — freilich ist dieser bei dem Zwiespalt der Confessionen und der Nationalitäten ein nur sehr bedingter; jedoch das sieht er ein, dass derselbe viel zu gering sei, die Lektüre solcher in einem Index verbotener Schriften zu verhüten. Warum also verbieten, was doch nicht zu überwachen wäre? Warum durch Verbote, die den Schülern nicht unbekannt bleiben würden, erst recht zu schädlicher Lektüre reizen? Dass wir nicht der Meinung sind, die Lektüre solle einem blinden Ungefähr preisgegeben werden, dass auch wir gar manche Schrift, manche Richtung der Literatur, die ganze Tendenz einzelner Schriften für die Jugend als ganz unpassend verwerfen, wird Hr. Günther aus unserm Aufsatze, den er gelesen zu haben scheint, ersehen haben. Verbote aber machen es nicht. Es bleibt nichts übrig, als dass der Lehrer rathe, warne und im Nothfall gegen falsche Lektüre seinen ganzen moralischen Einfluss einsetze. Die von uns empfohlenen Kollektaneen haben sich in dieser Hinsicht als zweckdienlich erwiesen. Der Verf. wird freilich entgegnen: in diesen Sammelbüchern wird gerade von der schlechten Lektüre der Schüler nichts zu finden sein; doch wir haben schon arge Verirrungen gefunden und zu tadeln gehabt. Dass aber diese Verirrungen vorkommen, wird hoffentlich Hr. Günther nicht uns zur Last legen, denn auch wir haben gegen verkehrte Lektüre geeifert und weder Wielands noch Börnes und Heines Schriften, ja selbst nicht einmal Goethes ohne alle Beschränkung empfohlen.

Was liesse sich aber gegen Hermann und Dorothea, gegen Reineke Fuchs, die Balladen, gegen die Iphigenia und viele andere Schriften Goethe's einwenden? Freilich — das geben wir zu — es müsste einem Jünglinge statt des Blutes Blei in den Adern fliessen, wenn er nicht unter der Lectüre der Schweizer Briefe und mancher üppigen Gedichte von Goethe warm und sinnlich aufgeregt würde.

Wir wissen nicht bestimmt zu sagen, welche Ansicht die preussische Unterrichtsbehörde über diese Angelegenheit habe; aber ahnend fühlen wir es; sie meint: dieser Index prohibitor — um so zu sagen — könne kein Anderer sein, als der Lehrer selber. Darum lasst uns die Gymnasien durch solche Verbote nicht zum Tummelplatz der Leidenschaften und zelotischen Gezänkes machen; sondern lieber mit aller Kraft, die uns zu Gebote steht, den religiösen Frieden herbeiführen, der unserer Zeit so noththut. Wie weit die Schule in der *alten guten Zeit*, die Hr. Günther nicht genug loben kann, in ihren Verboten ging, haben wir eben erwähnt; selbst in der Lektüre der Messiade, die doch schwerlich Jemand zu den unchristlichen Schriften der Literatur rechnen wird, fand sie etwas Bedenkliches, Anstössiges. Der Verf. lässt Klopstock freilich noch gelten; aber träte einer hinzu, dessen Symbolum es wäre: creduntur, quod sunt absurda — würde da selbst ein Klopstock auf Gnade rechnen können? Nein hier ist kein Ende zu finden; die religiöse Unduldsamkeit ist wie das aristokratische Wesen exklusiv; beide ziehen immer engere und engere Kreise, bis sie es endlich ganz verlernen in ihrer Umgebung ebenbürtige Mitbrüder zu erkennen. Zuletzt reichen hier die 16 Ahnen nicht aus, und dort genügt es nicht, dass wir die Vernunft gefangen nehmen, sondern wir sollen sie, trotzdem dass auch sie eine Gabe Gottes ist, mit Füssen treten und anspeien. — Auch Herr Günther treibt die Sache fast schon auf die Spitze; denn selbst Schiller ist ihm nicht christlich genug. In Schiller's Schriften, namentlich den Räubern — wer weiss es nicht? — kommen unzählige Stellen vor; aber das ist nicht das lüsterne Verweilen, was reizen könnte, nicht der luftige, dünne Schleier, durch welchen die Nacktheit geschlechtlicher Verhältnisse nur um so verführerischer hindurchschimmerte, sondern derbe, kräftige Rede, die nur den schon Unreinen zu verlocken vermöchte. Wir wollen unsern Schüler *desswegen* wahrlich nicht die Lektüre Schiller's empfehlen; aber es stände um diese doch auch sehr schlimm, wenn ihr keuscher Sinn, der im Leben ganz andere Gefahren zu bestehen hat, an diesen Stellen verloren ginge. Was aber die Christlichkeit eines Mannes betrifft, so gestehen wir, dass wir dieselbe in Bausch und Bogen, nicht nach einem einzelnen Wort, noch einer einzelnen That zu bemessen pflegen; denn sonst kämen die Faulen, die nichts thuen, und die Stummen, die nichts reden, am besten weg. Wer aber für sein Volk soviel

gethan hat, als Schiller, wer seine Zunge so wie dieser zur Ehre Gottes im Dienste der Wahrheit und für die sittliche Veredlung seines Volkes gebrauchte — fürwahr dessen einzelne Thaten und Worte vermögen wir nicht in dieser Weise zu bekritteln, wie der Verfasser thut. Wollte Jemand ganz in dem Sinne, wie *er* einen kurzen Sinnspruch Schiller's zum Beweise der Unchristlichkeit dieses Dichters ausbeutet, einzelne kecke, schiefe, nicht genugsam erwogene Sätze aus seinem eigenen Buche herausreissen und zusammenstellen — was liesse sich da nicht *gegen ihn selbst* beweisen! Doch *wir* halten ein solches Verfahren für unchristlich und gerade vom christlichen Standpunkte aus für durchaus verwerflich. Klopstock's Messiade und Oden empfehlen übrigens auch wir, theils des echt christlichen Inhaltes wegen, die letzteren besonders aber, weil der Schüler sich das Verständniss mühsam erringen muss. Es liegt die Schwierigkeit im Charakter der höheren lyrischen Schreibart, und es ist kein Grund vorhanden, Klopstock desswegen, wie es geschehen ist, zu tadeln; auch Pindar's und Horazens Oden werden ungebildete Zeitgenossen nicht mit leichter Mühe gelesen haben. Dass Gervinus' Geschichte der Literatur *von dem Lehrer* für die letzte Periode zu benutzen sei, versteht sich von selbst; leider bieten, so scheint es uns, die früheren Theile *für die Schule* eine nur mässige Ausbeute. — Was nun ferner die älteren Dialekte (S. 168 — 173.) betrifft, so billigen wir des Verf. Vorschlag, ein Stück aus dem Nibelungenliede im Urtexte zu lesen und es gründlich zu erklären. Für das M. H. D. wird Ziemann's Wörterbuch einem Lehrer, der wie der Unterzeichnete die ältere deutsche Sprache als ein serus studiorum kennen lernte, ein sehr willkommenes Hilfsmittel sein. Es ist dasselbe von manchen Seiten getadelt und geschmäht worden; doch Herr Ziemann kann seinen Gegnern getrost zurufen: macht erst ein besseres, und dann schmäht. Aber was soll aus den Vorträgen werden über die ältere Zeit *vor* 1200? Wollen wir nicht aufhören unsern Schülern immer und immer von einem gelehrten Bischof bei den Gothen, von einem cod. argent., vom wessobrunner Gebete, von den Evangelien-Harmonien, von Otfried, Notker und von wer weiss was sonst allerlei Allgemeinheiten vorzureden? Uns scheint diess unnütz und fruchtlos; lieber kein Wort über die ganze Zeit, und statt dessen gründliche Erläuterung einiger kurzen Stellen; das weckt ganz anders die Begeisterung für die Sache, als ein blosses allgemeines Gerede über dem Schüler im Grunde ganz unbekannte Schriften. Ausserdem entspringt dann für die Universität der Gewinn, dass der Student schon einige Kenntniss mitbringt und durch die Schwierigkeiten von dem Besuche eines Collegiums über die ältere deutsche Literatur nicht abgeschreckt wird. Jakob Grimm scheint zwar nicht ganz Graff's Ansicht zu sein, der an manchen Orten dergleichen Studien der Schule anempfohlen; aber wir glauben, jener ver-

kenne hiebei seinen eigenen Vortheil. Ja selbst für die neuere Zeit und ihre literärischen Erzeugnisse würde dadurch vielleicht ein regerer Sinn in den Studenten erweckt werden, und diess wäre nach unserm Dafürhalten ein sehr zu beachtender Vortheil. *Die* Studenten nämlich, welche sich den mehr praktischen Wissenschaften widmen, geben die Beschäftigung mit dem Lateinischen und Griechischen meist ganz auf, viele tragen sogar später ihre Undankbarkeit gegen die Einwirkung der alten Literaturen und gegen den früheren Einfluss der Schule offen zur Schau. Die Literatur ihres eigenen Volkes vernachlässigen sie in gleicher Weise, da sie auf der Hochschule zur Beschäftigung mit derselben fast gar keine Veranlassung finden. Sie verfallen daher dem Einfluss ihrer einzelnen, konkreten Wissenschaft ganz und gar und verlieren den Zusammenhang derselben mit den übrigen, so dass sie später im Amte in der Einseitigkeit ihrer Praxis verkümmern. Der Staat hat diesen Zusammenhang der Wissenschaften durch die Anordnung von philosophischen Zwangscollegien zu erhalten gestrebt; wer aber weiss, wie diese von den Meisten besucht und benutzt werden, der wird von dieser Verordnung nicht allzuviel hoffen. Weit gefehlt also, dass wir die Lektüre aus dem Gymnasium verdrängen wollten, schiene es uns sehr förderlich, wenn auf der Grundlage der Schule später fortgebaut und alle Studenten ohne Ausnahme gezwungen würden in jedem Jahre ihres Triennium neben den bereits angeordneten philosophischen Collegien zugleich auch eins über deutsche Literatur oder über eine einzelne deutsche Schrift zu hören. Dadurch würde der Zusammenhang zwischen der konkreten Bildung durch die einzelne Wissenschaft und zwischen der allgemeinen des ganzen Volkes vermittelt und festgehalten, und die Theilnahme an der Literatur des Volkes selbst bei denen begründet, die theils für philosophischen Studien weder Sinn, noch die nöthige geistige Erregbarkeit haben, theils in ihrer späteren Praxis zur Lektüre deutscher Klassiker gar keine Aufforderung finden. Wer aber nicht einmal für die Dichter und Schriftsteller seiner eigenen Nation Sinn und Theilnahme besässe, der wäre auch nicht werth in einem Amte zu wirken, das akademische Studien voraussetzt.

Doch kehren wir zur Sache zurück. Statt vielen Hin- und Herredens über die ältere Zeit schlagen wir also vor in Prima zu lesen: Ulfil. Matth. VI. 1 — 16. und Christ von Otfried nach Graff I, 28, 25 sqq. [mit Berücksichtigung der Vorrede]; für Secunda aber die aventiure: wie Gunther unde Hagen unde Krimhilt wurden erslagen, welchen Abschnitt der Tadel vernachlässigter Form kaum trifft, den Gervinus im Allgemeinen über das Gedicht, wie es scheint, allzubitter ausgesprochen hat. Sollen wir noch kurz sagen, worauf es im Wesentlichen bei der Erklärung ankomme, so mögen hier diese Andeutungen Platz finden. Die Erklärung hat zu berücksichtigen

1) die Identität der Wurzeln und Stämme zu den verschiedenen Zeiten.
2) den Vocalismus a) in der Wurzel; die ursprünglichen Vokale a, i, u und die daraus sich entwickelnden e, ë, o und b) den Vokalwechsel, die Abschwächung der Endungen, das Umsichgreifen des E-Lautes und das allmälige Stummwerden desselben.
3) die Lautverschiebung der Consonanten.
4) den Ablaut im Präteritum und den Stämmen; seine Verbreitung durch alle Dialekte und Zeiten.
5) das im M. H. D. und N. H. D. so weit verbreitete, schon im A. H. D. sich zeigende Prinzip des Umlautes.
6) den Reim [stumpf; klingend; Alliteration].
7) die Nibelungenstrophe.
8) den Unterschied zwischen Derivation und Composition.
9) die Negation: a) die einfache; b) die doppelte, und ihre Arten.

Hiemit haben wir auch zugleich angedeutet, was wir von der deutschen Grammatik, worüber Herr Günther von S. 112—168. handelt, in Ima und IIda betrieben wissen wollen; seinen Auszug aus Grimm's Syntaxis [4ter Theil], den er seiner Schrift beigegeben, heissen wir übrigens willkommen; derselbe ist — das Studium der Grimmschen Grammatik selbst von Seiten des Lehrers vorausgesetzt — für die beiden obersten Klassen recht wohl zu gebrauchen. — — Was die philosophische Grammatik betrifft, so hat dieselbe, wie auch der Verf. bemerkt, neuerdings vor der vergleichenden zurücktreten müssen. In der That läuft dieselbe auch Gefahr, in der Luft zu schweben, wenn man derselben die feste Grundlage konkreter Sprachen entziehen wollte; jeder Schritt ist unsicher, den sie für sich allein zu thun unternähme. Den grössten Widerwillen hat neben andern Gelehrten Herr Redslob gegen die allgemeine Grammatik an den Tag gelegt; er meint sogar, es gebe keine, oder sie müsse „auf einem Fingernagel Platz haben." Wir pflegten dieselbe, um dem Reglement zu genügen, mit der Logik zu verbinden; denn was hier Denkbedürfniss, ist dort Sprachbedürfniss. So führt uns z. B. die Nothwendigkeit, von der Vorstellung und dem Begriffe zu reden, zugleich auch auf das Wesen der Inhaltswörter. Worte kann nämlich die Sprache nicht schaffen, in denen der Begriff in seiner Totalität sich ausprägte, das ist nur durch eine wortreiche Umschreibung möglich; sie wählt also *ein* Merkmal d. h. *eine* Thätigkeit des angeschauten Gegenstandes, welcher dem Begriffe zum Grunde liegt und benennt nun das Ganze darnach. So sagt der Grieche *κύων* = das leckende, küssende Thier; der Lateiner nimmt eine andere Thätigkeit, er nennt es das bellende (can-o) und der Deutsche endlich das packende, fassende (goth. fra-hintha, fra-hanth, fra-hunthum = captivum duco; ebenso die Hand -

die fassende). Das Wort für das hervorgehobene Merkmal dient aber dann als Name für den Gegenstand selber, d. h. es ist ein Nomen Substantivum. So kommen wir denn auf die beiden Hauptredetheile, das ὄνομα und ῥῆμα des Aristoteles oder auf die Becker'schen Inhaltswörter, nämlich das Seins-, und das Thätigkeitswort (Verbum und Adjectivum). Die Bildung des Urtheils d. h. die Bestimmung eines Begriffes durch den andern führt von selbst auf das Becker'sche Formwort; dabei lässt sich der Begriff einer Wortform leicht erörtern; die Quantität des Urtheils leitet auf die Formen des Singularis und Pluralis und auf die Numeralia als blosse Formwörter; die Modalität auf die Wortform oder (namentlich im Deutschen) die Formwörter des Indicativus, Conjunctivus und Imperativus. Doch wir wollen diess nur andeuten; in ganz ähnlicher Art lässt sich aber die Logik und Grammatik parallelisiren; in wenigen Stunden wurden die Termini der allgemeinen Grammatik, ihre Bedeutung, die ganze Wechselwirkung zwischen Denken und Sprechen der Mehrzahl selbst der schwächeren Primaner klar, mit denen man an einzelnen Gymnasien die Schüler der niedern Klassen ganze Semester hindurch zu quälen scheint.

Was nun die Grammatik in den untern Klassen betrifft, so schlagen wir unser Urtheil darüber nicht hoch an, es fehlt uns die Praxis; auch müssen wir hier Orts die deutsche Sprache der polnischen Schüler wegen wie eine fremde betrachten. Es wäre daher bedenklich, von dem Satze als etwas Gegebenem auszugehen, was auf den deutschen Gymnasien hie und da versucht worden ist; denn für den polnischen Schüler ist natürlich der deutsche Satz nichts Gegebenes. Im allgemeinen ist die gründliche Einübung der nhd-Orthographie — wäre sie nur nicht so ganz ohne alle Consequenz — eine Hauptrücksicht. Ausserdem hatten wir immer einen Widerwillen gegen die vielen neuen Kunstausdrücke, welche die deutschen Grammatiker einführen. Wie rein ist in dieser Hinsicht Jacob Grimm's Sprachlehre. Sie enthält auf über 3000 Seiten kaum mehr als folgende Termini, nämlich: Anlaut, Inlaut, Auslaut, Umlaut (Rückumlaut) und Ablaut und zwar z. Th. für Spracherscheinungen, die durch alle Zeiten und Dialekte hindurchgehen, und vor diesem grossen Grammatiker in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung für deutsche Wortbildung schmählig waren verkannt worden. Wie glücklich sind diese Kunstwörter (Ablaut, ablauten, Ablautung, ablautend, ablautbar) auch in sprachlicher Hinsicht gewählt, wenn man sie mit den wunderlichen, unbequemen und langen Wortbildungen anderer Grammatiker vergleicht. Unterzeichneter hat diese z. Th. argen Missbildungen nie lernen mögen; er möchte aber seine Schüler noch viel weniger dazu bewegen; 's ist wirklich, als wenn mancher nur, um seine neuen Termini an den Mann zu bringen, eine deutsche Grammatik schriebe. Die wenigen dazu noch so bedeu-

tungsvollen und mundgerechten Kunstwörter der Grimm'schen Grammatik nicht lernen wollen, das wäre aber geradezu geistige Trägheit; auch manche Benennungen der Becker'schen Grammatik (Inhalts- und Formwörter, substantivische und adjectivische Stämme, Bindewort und Fügewort) werden sich mit der Zeit in der Schule einbürgern. Die S. 167 erwähnte Grammatik Dr. F. A. Lehmann's, Bunzlau 1836, halten auch wir für eine gelungene, da in derselben die neuesten historisch vergleichenden Forschungen niedergelegt sind; sie passt aber fast nur für den Gebrauch des Lehrers, höchstens für die Bedürfnisse der Primaner. Für die untern Klassen empfehlen wir der Kürze und Uebersichtlichkeit wegen die Syntaxis von § 88 — § 110. in der deutschen Grammatik für Gymnasien von Ch. Fried. Meyer, Magdeburg 1839. Doch wir überlassen die gründliche Erörterung Anderen und zollen den Bemerkungen Herrn Günther's über diesen Theil des Unterrichts (S. 155 — 167.) in allem Wesentlichen unsere Zustimmung; das ist alles gut und richtig und, wie es scheint, praktisch ausführbar. Auch seine Ansicht von der Nothwendigkeit möglichster Uebereinstimmung der lateinischen und deutschen Grammatik ist für die niederen Klassen ganz zu billigen; aus einem Zwiespalt der Methoden der Lehrer kann hier nur eine arge, um jeden Preis zu vermeidende Begriffsverwirrung entstehen. Am besten wäre es freilich, Ein Lehrer hätte beide Unterrichtsgegenstände.

Von Seite 360. ab spricht Herr Günther endlich noch von der Befähigung des Lehrers zu dem Unterricht. Auch darüber glauben wir nicht ganz schweigen zu dürfen. Haben wir anders den Sinn seiner Rede richtig erkannt und sehen wir ab von *einer* Forderung, die wir unbedingt nicht einräumen, so meint derselbe, dass dem Lehrer neben dem pädagogischen Talent und der klassischen Bildung überhaupt eine gewisse Erregbarkeit und Gewandtheit des Geistes noththue, durch welche allein es möglich wird der Resultate der Wissenschaft sich zu bemächtigen, und von der Höhe, auf welcher der Lehrer steht, herabzusteigen zu dem niederen Standpunkt der Schüler. Das ist im Ganzen richtig, nur hätte Herr Günther diese seine Forderungen nicht bloss auf den Lehrer des Deutschen beschränken, sondern auch auf die übrigen ausdehnen sollen; denn diess ist das Ideal für jeden Lehrer. Dass gerade der Direktor der Anstalt diesen Unterricht immer übernehmen solle, scheint uns ein Verlangen, dem die eigenthümlichen Verhältnisse der einzelnen Gymnasien nicht immer entsprechen werden. Was Seite 364. über die philosophische Bildung des Lehrers gesagt ist, billigen wir ganz. Darnach soll derselbe ein philosophisch gebildeter Kopf sein, aber von dem Versuche abstehen, ein vollständiges philosophisches System, etwa das Hegelsche, in seine Schüler hineinzupfropfen. Ganz recht; denn dann anticipirte er Universität und Leben; das wird nimmer gelingen, ja es wird das gerade Gegentheil bewirken. Anstatt dass die

Schüler zu selbstthätigen, kräftigen Denkern herangebildet würden, werden sie einzelne Sätze mit dem Gedächtnisse auffassen, in eitler Thorheit das ganze System schon zu besitzen wähnen, und so nie in den Besitz desselben gelangen. Herr Professor Branis hat uns durch eine gelegentliche amtliche Bemerkung in dieser Ansicht bestätigt; ja Hegel selbst, der bloss für herangereifte Jünglinge und Männer dachte und schrieb, würde einen solchen Missbrauch nicht gut geheissen haben. Drum hüten wir uns, dass, wie wir jetzt schon so viel von *Jung*-Hegelianern sprechen hören, für die Zukunft nicht etwa gar von *Jüngelchen* die Rede sei.

Auch Theolog soll der Lehrer sein. „Ein trauriges Geschöpf (heisst es auf Seite 365.): ein Lehrer ohne Christenthum, ohne christlichen Glauben, ohne christliche Erkenntniss.“ Wir gestehen, hier fehlt: *die christliche Liebe;* denn die blosse Erkenntniss und der Glaube macht's nicht; nur wo alle drei bei einander sind, da ist wahres, echtes Christenthum. Wir hatten nun das Wort „Theolog“ so genommen, dass der Lehrer mit den wesentlichen Schicksalen der christlichen Kirche, den christlichen Sitten und Glaubenslehren bekannt und vor Allem vom christlichen Sinne durchdrungen sein solle: da fiel uns ein kurzer Aufsatz in einem Heft der Neuen Deutschen Jahrbücher (irren wir nicht vom Februar) in die Hand, welcher die religiöse Tendenz des Verf. kurz andeutet und auf einen früheren, von uns nicht gelesenen Aufsatz zurückweist. Diese Neuen Deutschen Jahrbücher haben sich nun in einen taktlosen Kampf gegen jede positive Religion eingelassen, wodurch sie gerade den Zweck verfehlen werden, den sie anstreben. Nicht nur die Glaubenshelden des Tages werden sich dichter und immer finsterer zusammenschaaren, und verletzt von dem Hohn und Spott, der über sie ausgegossen wird, in der Noth zu *jedem* Mittel der Vertheidigung greifen, sondern auch die Besonnenen, die nicht gewohnt sind, den Andersglaubenden mit Feuer und Schwert zu verfolgen, werden sich verstimmt und entfremdet von diesen Wortführern abwenden. Diese Ansicht über die Richtung der Zeitschrift war in uns noch dadurch bekräftigt worden, dass die Tonangeber, das alte längst verbrauchte Manöver anwendend, ihre Gegner unter den Gläubigen immer als „beseitigt, überwunden, in den letzten Zügen liegend“ darstellen, während zur Zeit noch Millionen und aber Millionen für den christlichen Glauben Gut und Blut einzusetzen bereit sind, und im Falle der Noth wie Ein Mann sich erheben würden. Darnach ist es natürlich, wenn wir den kleinen Aufsatz in der genannten Zeitschrift, welcher *Herrn Günther die Tendenz insinuirt, den Geistlichen die Gymnasien in die Hände spielen zu wollen, um so Schule und Volk der geistigen Finsterniss der alten guten Zeit entgegen zu führen*, mit sehr misstrauischen Augen lasen. Doch wir wurden stutzig; denn

unter dem Schilde des Glaubens und unter dem Deckmantel des Christenthums steht die alte Glaubensdiplomatik, die Heuchelei und die hierarchische Herrschsucht wieder unter uns auf; man müsste die Augen zuschliessen, wollte man diese Bestrebungen nicht sehen, wie geschickt sie sich auch zu verbergen trachten. Einzelne Stellen in dem Buche hatten uns selbst schon bei der *ersten* Lektüre des übertriebenen Glaubenseifers wegen missfallen; wir lasen die Hauptstellen noch einmal und ersahen aus Seite 366. i. d. Mitte, dass wir uns geirrt hatten. Herr Günther will zu Lehrern des Deutschen in der That nicht bloss theologisch gebildete, christlich gesinnte Männer, sondern wirkliche Geistliche. Warum sollte nun nicht auch in einzelnen Fällen ein Geistlicher diesen Unterricht übernehmen? Doch *die* Bedingung stellen wir, dass er ein klassisch gebildeter Mann sei und Theil habe an der Bildung seiner Zeit. Aber woher will der Verf. denn diese so überaus begabten Männer nehmen? Der Unterzeichnete gesteht, dass er vollkommen zufrieden wäre, wenn er auf der einen Seite etwas Ordentliches leistete; ausserdem verlangt er von der christlichen Bildung des Lehrers unbedingt ganz dasselbe, was der Verf. von der philosophischen, nämlich, dass diese „*jeder religiösen Verketzerei und jeder Kliquenverhetzung*“ *fremd und feind sei.* Dass übrigens des Verfassers Vorschlag ausgeführt werde, damit hat es gewiss noch gute Weile; aber wir möchten eines blossen Vorschlages wegen Niemanden so hart anklagen, wie es in der genannten Zeitschrift geschehen ist. Auch sind wir wegen der Folgen des Vorschlags innerlichst beruhigt, denn bei der Seltenheit solcher Geistesgaben ist die Ausführung nicht leicht denkbar. Man könnte freilich — das ist aber in Preussen kaum anzunehmen — Theologen wählen mit lückenhaften philologischen Kenntnissen und von einseitiger religiöser Richtung; aber wo bliebe dann das Ideal, das Herr Günther nicht ohne gegen die übrigen Lehrer ungerecht zu werden, von seinem deutschen entwirft? Unsere Schüler haben übrigens ein scharfes Auge für die Mängel der Lehrer; sie würden gar leicht dieselben herausspüren und sich dann dem Einflusse der gründlich gebildeten Philologen um so sicherer hingeben, die doch zur Zeit weder Heiden sind, noch Muselmänner. Aber wozu so viele Worte! Jedes derartige Beginnen der Theologen, gleichviel ob katholischer oder protestantischer — ist das Ganze nicht blos ein Traum einiger Furchtsamen — erscheint ebenso erfolglos, eitel und thöricht, als die übergrosse Angst und der beständige Feuerlärm in den angeführten Neuen deutschen Jahrbüchern lächerlich.

Bei einer strengen Rekapitulation aller hieher gehörigen Stellen haben wir uns nicht überzeugen können, dass das ganze Buch nur geschrieben sei wegen dieses Einen Vorschlages auf Seite 366.; so dass dieser gleichsam die Hauptsache wäre, alles

Uebrige dagegen blosse Nebensache. Den Glauben des Verf. können wir nicht ganz theilen; aber uns verhindert die christliche Liebe, ihn deshalb zu verschreien und zu verunglimpfen. Auch halten wir uns lieber an die That, als an das Wort. Ein Glaube, der einen so regen, lebendigen Sinn für die mannigfaltigsten Interessen der Kirche, des Staates, der Wissenschaft, der Schule und des Amtes neben sich aufkommen lässt und duldet — ein solcher Glaube kann nicht so grundschlecht sein, so durchaus verwerflich. Schliesslich aber weisen wir den Hrn. Verf. auf das würdige Beispiel eines Mannes hin, der schon oft ein versöhnendes Wort gesprochen, und wenn die Parteien schon kampflustig auf dem Schlachtfelde einander gegenüberstanden, den Frieden herbeigeführt hat. Wir meinen *Neander*. Hr. Günther steht der Glaubensüberzeugung Neander's näher, als wir selber; aber trotzdem blicken auch wir ehrfurchtsvoll hin auf diesen frommen, vom Geiste echt christlicher Liebe erfüllten Mann; das nachahmungswürdige Beispiel desselben möge den Hrn. Verf. gegen übertriebenen Glaubenseifer schützen und vor religiöser Unduldsamkeit für immer bewahren.

Lissa. *Eduard Olawsky.*

Bibliographische Berichte und Miscellen.

Die alten Geographen und die alte Geographie. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften unter Mitwirkung von Gelehrten und Freunden des Alterthums herausgegeben von Dr. S. F. W. Hoffmann. 1. Hft. mit dem Specialtitel: *Menippos der Geograph aus Pergamon, dessen Zeit und Werk. Eine Untersuchung* von Dr. S. F. W. Hoffmann. Nebst *Ergänzungen aus Pithou's Handschrift zu dem Werk mit Skylax Namen, sowie Anzeigen neuer Schriften von C. F. Grotefend und H. N. Ulrichs.* [Leipzig, Böhme. 1841. IV und 59 S. gr. 8. geh.] Der als Bibliograph rühmlich bekannte Herausgeber dieser neuen Zeitschrift hat seit dem Jahre 1838, wo er eine Uebersetzung von Lelewels Schrift: *Pytheas und die Geographie seiner Zeit* nebst einer ergänzenden Abhandlung Letronne's [vgl. NJbb. 31, 289 ff.] herausgab, seine schriftstellerische Thätigkeit auf die alte Geographie und vornehmlich auf die kleinen griechischen Geographen gewendet und über dieselben nicht nur einige gleich nachher zu nennende Schriften herausgegeben, sondern auch die obenerwähnte Zeitschrift begründet, welche er in den bisher erschienenen beiden ersten Heften — das zweite ist oben Hft. 2. S. 131 ff. beurtheilt — freilich allein bearbeitet hat, die aber nach dem Vorwort ein allgemeines Organ für die alte Geographie werden und vorherrschend selbstständige Abhandlungen und daneben noch Anzeigen neuer Schriften über alte

Geographie enthalten soll. Das vorliegende erste Heft bringt nun S. 1—48. die schon auf dem Titel genannte Abhandlung über Menippos; S. 49—52. die Nachweisung der Ergänzungen zu dem Periplus des Skylax, welche Miller aus der Pithou'schen Handschrift gewonnen hat, und die schon zwei Jahre früher in unsern NJbb. 27, 154 f., wenn nicht so leicht übersichtlich, doch jedenfalls vollständiger nachgewiesen waren; endlich S. 53—59. zwei Anzeigen der zwei ersten Hefte *zur Geographie und Geschichte von Altitalien von Grotefend* und der *Reisen und Forschungen in Griechenland von Ulrichs*, denen aber freilich das Grundelement kritischer Bücheranzeigen, nämlich die Nachweisung des Inhalts dieser Bücher und die allgemeine Charakteristik ihrer literarischen Stellung, fast gänzlich fehlt. Welche Stellung nun diese Zeitschrift künftighin, sobald mehrere Mitarbeiter daran theilnehmen werden, einnehmen wird, das steht noch zu erwarten; gegenwärtig kann nur von Hrn. Hoffmanns Abhandlung über den Geographen Menippos die Rede sein. Diese aber steht in engem Zusammenhange mit der früheren Schrift: *Die Iberer im Westen und Osten, eine ethnographische Untersuchung über deren Stammverwandtschaft, nach der Mythe und Geschichte mit Rücksicht auf die Kultur und Sprache dieses Volkes, nebst einer Ansicht der homerischen Kymmerier und der sogenannten homerischen Geographie überhaupt* von S. F. W. Hoffmann. [Leipzig, Kollmann. 1838. XIV u. 288 S. 8.] Dort hatte der Verf. zuerst (bis S. 88.) über die homerische Geographie sich dahin ausgesprochen, dass dieselbe nur eine poetische, keine wirkliche sei, und man daher die homerischen Kymmerier nicht fixiren könne; dann aber (bis S. 180.) den Versuch gemacht, die Iberer am Kaukasus und die Legen am kaspischen Meere mit den Iberern und Ligurern in Europa zu identificiren, und darüber vielerlei Hypothesen aufgestellt, namentlich den Zug des Hercules über die Alpen als Mittelglied gebraucht, aber dafür ein überzeugendes Resultat nicht gewonnen, weil die Nachrichten der Alten für die Feststellung dieser Völkerverbindung nicht ausreichen und die neuangeregten Untersuchungen über die Kelten und ihre Verbreitung damals zwar von Barth, Betham u. A. bereits angefangen waren, aber erst später von Schreiber, Dieffenbach etc. besser begründet worden und überdem für ein solches Resultat noch nicht spruchreif sind. vgl. Berlin. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1840 I. Nr. 28. Wesentlicher und erfolgreicher war eine zweite Abhandlung: *Artemidoros der Geograph*, welche Hr. Hoffmann jener Schrift auf S. 181—288. beigegeben hat und worin er nach einleitenden Bemerkungen über das Zeitalter des Artemidor und sein geographisches Werk die schon in Hudson's Geographi Graeci minores Vol. I. gesammelten Fragmente des letzteren vermehrt und ergänzt und in solcher Zusammenordnung darbietet, dass daraus der Inhalt und Umfang der *Γεωγραφούμενα* des Artemidoros erkannt werden soll. Diese Anordnung der Fragmente, soviel sie auch noch Mängel bietet, ist offenbar ein verdienstliches Werk, weil dieselben in der Hudson'schen Sammlung ganz plan- und ordnungslos nur in der Reihenfolge aufgeführt werden, wie sie aus Strabon, Stephanos Byz. u. A. entnommen sind. Zwar wird man auch aus dieser neuen Anordnung der Fragmente den

Inhalt und Umfang des Artemidorischen Werkes noch nicht genugsam erkennen, sondern dafür noch gründlichere allgemeine Untersuchungen und namentlich eine bessere sprachliche Behandlung dieser Fragmente — denn die Hoffmannische enthält sehr viel Fehler — erwarten müssen; indess ist doch schon die neue Anregung der Forschung und die gebotene Erleichterung derselben recht dankenswerth. Nebenbei ist Hr. H. dadurch noch auf eine zweite Untersuchung geführt worden. Der griechische Geograph Markianos von Heraklea (aus dem 5. Jahrh. n. Chr.) berichtet in der Vorrede zu seinem geographischen Werk, dass unter den Geographen vor ihm Artemidoros, Strabon und Menippos die sorgfältigsten und genauesten gewesen seien, so dass selbst Timosthenes und Eratosthenes ihnen nachständen, und fügt dann noch hinzu: *Ἀρτεμίδωρος ὁ Ἐφέσιος γεωγράφος, κατὰ τὴν ἑκατοστὴν ἑξηκοστὴν ἐννάτην Ὀλυμπιάδα γεγονὼς, τὸ δὲ πλεῖστον μέρος τῆς ἐντὸς καὶ τῆς καθ᾽ ἡμᾶς τυγχανούσης θαλάττης ἐκπεριπλεύσας, θεασάμενος δὲ καὶ τὴν νῆσον τὰ Γάδειρα καὶ μέρη τινὰ τῆς ἐκτὸς θαλάττης, ἣν ὠκεανὸν καλοῦσι, τῆς μὲν ἀκριβοῦς γεωγραφίας λείπεται· τὸν δὲ περίπλουν τῆς ἐντὸς Ἡρακλείου πορθμοῦ θαλάττης καὶ τὴν ἀναμέτρησιν ταύτης μετὰ τῆς προσηκούσης ἐπιμελείας ἐν ἕνδεκα διεξῆλθε βιβλίοις, ὡς σαφέστατον καὶ ἀκριβέστατον περίπλουν τῆς καθ᾽ ἡμᾶς ἀναγράψαι θαλάττης. Μένιππος δὲ ὁ Περγαμηνὸς, ὃς καὶ αὐτὸς τῆς ἐντὸς θαλάττης περίπλουν ἐν τρισὶν ἤθροισε βιβλίοις, ἱστορικήν τινα καὶ γεωγραφικὴν ἐποιήσατο τὴν ἐπαγγελίαν. Ἐγὼ τοίνυν πάντων τῶν μνημονευθέντων προκρίνας Ἀρτεμίδωρον τὸν Ἐφέσιον ἐπιτομὴν τῶν ἕνδεκα βιβλίων τοῦ μνημονευθέντος ἐποιησάμην, προςθεὶς καὶ ἐξ ἑτέρων παλαιῶν τὰ ἐλλείποντα καὶ τὴν διαίρεσιν τῶν ιά βιβλίων φυλάξας, ὡς μετρίαν μὲν γεωγραφίαν τελεώτατον δὲ περίπλουν ἀπεργάσασθαι. Θεασάμενος δὲ τοὺς πλείστους τῶν παλαιῶν ἢ μηδ᾽ ὅλως ἢ ἐπ᾽ ὀλίγον τῆς ἔξω θαλάττης μνήμην ποιησαμένους, καὶ ταύτην ἀμυδρὰν καὶ τῆς ἀληθείας ἀπᾴδουσαν, ἰδίαν ἐμαυτοῦ φροντίδα θέμενος τοῦ ὠκεανοῦ τοῦ ἑῴου τε καὶ μεσημβρινοῦ παντὸς, ἑκατέρων τῶν ἠπειρών τῆς τε Λιβύης καὶ τῆς Ἀσίας ἀπὸ τοῦ Ἀραβίου κόλπου μέχρι τῶν Σινῶν τοῦ ἔθνους, οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τοῦ ἑσπερίου καὶ τοῦ ἀρκτῴου ὠκεανοῦ τῶν τε τῆς Εὐρώπης τῶν τε τῆς Λιβύης μερῶν τὸν περίπλουν ἐν δυσὶ βιβλίοις συνέγραψα. καταμαθὼν δὲ καὶ Μένιππον μετρίαν μέν τινα τοῖς ἐντυγχάνουσιν ἐκ τῶν οἰκείων βιβλίων παρεχόμενον εἴδησιν μὴ πᾶσι δὲ ἀκριβῶς ἐπεξελθόντα, τὰ ἐλλείποντα πλεῖστα ὄντα προςθεὶς καὶ προςέτι γε τὴν περὶ τόπους καὶ τὰς διαιρέσεις τῶν ἐθνῶν σαφήνειαν, ἥτις τὸ τέλειον τῆς γνώσεως τοῖς ἐντυγχάνουσι παρέχειν εἴωθε, τὴν ἔκδοσιν τῶν τριῶν βιβλίων ἐποιησάμην, οὐκ ἀφελόμενος τῆς προςηγορίας τὸν πατέρα τούτων οὐδὲ εἰς ἐμαυτὸν μεταστήσας τοὺς ἀλλοτρίους πόνους, ὥςπερ οὐδὲ τοῦ πᾶσι πεφροντισμένως ἐπεξελθόντος Ἀρτεμιδώρου, ἀλλὰ τὰς μὲν ἐκείνων προςηγορίας ἐπιγράψας τοῖς βιβλίοις, ὡς ἂν μηδὲν εἰς τοὺς λογίους ἁμαρτάνειν δοκοίην θεοὺς, τὰς δὲ τούτων ἐπιτομὰς καὶ διορθώσεις τῶν ἐμαυτοῦ ποιησάμενος πόνων ἐναργὲς γνώρισμα, ὥςτε τοὺς ἐντυγχάνοντας μηδὲν μήτε τῶν παρ᾽ ἐκείνων συγγραφέντων, μήτε τῶν παρ᾽ ἡμῶν προςθέντων ἢ διορθώσεως ἐπιμελοῦς ἀξιολόγων ἀγνοῆσαι.* Aus diesen Worten ersieht man deutlich, dass Markianos drei geographische Werke verfasst hatte,

eine Epitome des Artemidor, einen *περίπλους τῆς ἔξω θαλάττης* und eine erweiterte [vielleicht auch epitomirte] Bearbeitung des *περίπλους* von Menippos. Da diese drei Werke zusammen eine vollständige Geographie gebildet zu haben scheinen, so lässt sich hierbei noch fragen, ob der Periplus des Menippos in die Epitome des Artemidor verwebt war, oder ob er für sich ein Ganzes bildete; doch scheint das Letztere nach des Markianos Worten das Wahrscheinlichere zu sein. Diese Schriften des Markianos sind aber nicht alle mehr übrig, sondern ausser der oben erwähnten Einleitung ist nur von dem *περίπλους τῆς ἔξω θαλάττης* das erste und ein Theil des zweiten Buches, von den Bearbeitungen des Artemidor und Menippos aber nichts als das Bruchstück eines *περίπλους* des Pontus vorhanden. Der *Περίπλους τοῦ Πόντου* ist, wie Markianos am Schluss der Einleitung sehr bestimmt nachweist und Stephanos Byz. in mehreren Auszügen daraus bestätigt, aus dem Werk des Menippos entnommen und hat in demselben offenbar das erste Buch gebildet. Dennoch aber ist er in den Ausgaben der Geographi minores von Höschel und Hudson, wo diese Bruchstücke des Markianos zuerst herausgegeben wurden, als ein *Τεμάχιον τῆς ἐπιτομῆς τῶν ιά βιβλίων Ἀρτεμιδώρου τοῦ Ἐφεσίου* bezeichnet. Diesen Irrthum hatte nun zwar bereits Dodwell in der *Dissertatio de aetate et scriptis Marciani Heracleotae* in Hudsons Geogr. I. p. 145. berichtigt und angegeben, dass das Bruchstück dem Menippos gehöre; allein Heyne, der wahrscheinlich weder Dodwells Abhandlung noch Markians Einleitung gelesen hatte, schrieb in den Commentt. Gotting. Vol. VII. p. 87. dasselbe doch wieder dem Artemidor zu, und seitdem erzählen alle Literarhistoriker, dass ein Theil von Markians Auszuge aus Artemidoros noch jetzt erhalten sei; ja selbst E. Miller hat in der neubesorgten Ausgabe des Markianos das Bruchstück noch als Epitome des Artemidoros aufgeführt. Hr. Hoffmann hat nun in seiner Untersuchung über Artemidoros den allgemein verbreiteten Irrthum wieder aufgedeckt und durch nähere Begründung und Erweiterung der Dodwell'schen Bemerkungen den Periplus des Pontus wieder dem Menippos zugeschrieben. Allein weil er hierbei die Berichtigung des leicht erkennbaren Fehlers, der offenbar aus reiner Unachtsamkeit hervorgegangen ist, etwas zu pomphaft behandelt und zugleich diese einfache Frage durch unnöthiges Grübeln in Nebendingen wieder in anderer Beziehung zu weit geführt und neue Irrthümer eingewebt hatte; so gab B. Fabricius in unsern Jahrbüchern Supplem.-Band VI. S. 611—640. unter dem Titel *der Geograph Menippos aus Pergamon* eine Berichtigung dazu heraus, worin er das gewonnene Hauptresultat anerkannte, die neueingeschlichenen Irrthümer und ungehörigen Folgerungen aber berichtigte und zugleich aus der inzwischen neuerschienenen Ausgabe des Markianos von E. Miller [Paris 1839. 8.] den Text des *περίπλους τοῦ Πόντου* sammt der voranstehenden Einleitung oder dem Dedicationsbriefe des Markian mit kritischen Anmerkungen und einigen Textesverbesserungen abdrucken liess. Diese Mittheilung des griechischen Textes ist das Verdienstlichste des Aufsatzes, weil Millers Ausgabe nicht in die Hände vieler deutschen Gelehrten kommen wird; die

übrige Abhandlung aber missfällt durch den durchaus leidenschaftlichen und schonungslosen Ton, in welchem gegen Hrn. Hoffmann polemisirt wird, zumal da es sich im Ganzen doch nur um sehr kleinliche Dinge handelt, bei denen stillschweigende Berichtigung am zweckmässigsten und wirksamsten gewesen sein würde. Gegen diesen Aufsatz nun ist Hrn. Hoffmanns Abhandlung im ersten Heft seiner geographischen Zeitschrift gerichtet. Sie wiederholt umständlich die ganze Erörterung über Menippos als Verfasser des von Markianos überarbeiteten Periplus des Pontus, mit stillschweigender Modification der von Fabricius getadelten Auswüchse; sie bringt ebenfalls den von diesem mitgetheilten griechischen Text aus Millers Ausgabe mit kritischen Anmerkungen und offener Polemik gegen Miller, versteckter gegen Fabricius, wobei der Hr. Herausgeber mehrere von diesen beiden gemachte Textesverbesserungen stillschweigend als die seinigen gelten lässt; sie enthält ferner eine umständliche Besprechung der drei Handschriften, welche für die Schriften des Markianos bis jetzt benutzt und überhaupt bekannt geworden sind, und schliesst endlich mit einer heftigen und derben Replik gegen Fabricius. Dadurch aber wird die Abhandlung im Wesentlichen nichts weiter als eine Antikritik, die nur die ganzen Streitpunkte auf's Neue vorführt und in ihren Resultaten viel zu arm ist, als dass sie zur Hauptabhandlung einer neubegründeten Zeitschrift hätte gemacht werden sollen. Das einzige Neue und wirklich Interessante und Wesentliche, was sie enthält, ist eine S. 14 ff. eingewebte Untersuchung über das Zeitalter des Menippos, worin der Verf. aus einem Epigramm des Krinagoras in Jacobs Anthologie T. II. p. 134. Nr. 24. darthut, dass Menippos des Krinagoras Zeitgenosse gewesen ist, und zugleich des letzteren Lebenszeit bestimmt und in die Zeit der Kaiser Augustus und Tiberius setzt. Der griechische Text hat im Wesentlichen nichts gewonnen, theils darum, weil er durch Miller im Ganzen schon soweit berichtigt war, als er nach den handschriftlichen Mitteln gegenwärtig verbessert werden kann, theils weil Hr H. über den Werth des Codex Pithoeanus und sein Verhältniss zu den beiden andern Handschriften nicht in's Klare gekommen ist. Ein paar Abweichungen von dem durch Miller und Fabricius hergestellten Texte sind nicht erheblich genug, um den neuen Abdruck zu rechtfertigen; ja es haben sogar einige neue Fehler wieder in demselben sich eingefunden, von denen das *ἐποιησάμεν* auf S. 35., für *ἐποιησάμην*, darum ein schlimmes Zeugniss für Hrn. H.'s Kenntniss des Griechischen giebt, weil zwar S. 36. das richtige *ἐποιησάμην* steht, aber S. 2., wo gerade diese Worte zu einer Beweisführung gebraucht werden, wiederum ein *ἐποιησάμεν* daraus gemacht ist. Ebenso hat Hr. H. auf S. 2. folgende zwei griechische Titel gemacht: *Τεμάχιον ἐκδόσεως Μαρκιανοῦ τῶν τοῦ περίπλου τριῶν βιβλίων Μενίππου Περγαμήνου* und *ΜΑΡΚΙΑΝΟΥ ΗΡΑΚΛΕΩΤΟΥ ἐπιτομὴ τῶν τριῶν βιβλίων Μενίππου Περγαμήνου*, in welchen ein paar Mal der Accent wird berichtigt und der Artikel supplirt werden müssen, wenn sie griechisch sein sollen. Dass man *Μένιππος ὁ Περγαμηνὸς* und Aehnliches sagt, dafür finden sich in dem abgedruckten Stück des Markianos recht viele Belege. Wenn übrigens Hr. H.

hinter den einzelnen Abschnitten des *Περίπλους τοῦ Πόντου* auch die Stellen des Stephanos Byzant. hat abdrucken lassen, in welchem einzelne Sätze aus demselben unter des Menippos Namen citirt werden; so wäre die Aufzählung dieser Stellen vielleicht in der Abhandlung, wo dieser Periplus eben als ein Werk des Menippos nachgewiesen werden soll, angemessen gewesen; bei dem griechischen Texte aber genügte es, in den Anmerkungen darauf hinzuweisen, dass Stephanos die oder jene Worte übereinstimmend oder abweichend von dem handschriftlichen Texte anführe. Seltsamer Weise ist diesen abgedruckten Stellen des Stephanos auch eine Stelle des Constantin. Porphyr. de them. II. 10. angereiht worden, in welcher Worte des Menippos erwähnt werden, die offenbar nicht zum Periplus des Pontos, sondern zur Küstenbeschreibung von Sicilien gehören. Hätte übrigens Hr. H. darauf geachtet, dass gerade diese von Konstantinos dem Menippos beigelegte Stelle wörtlich aus Tucyd. VI, 2. entnommen ist; so konnte er daran einige recht fruchtreiche Erörterungen anknüpfen. — Ausser der bisher besprochenen Zeitschrift für alte Geographie hat Hr. Hoffmann auch eine neue Ausgabe der kleinen griechischen Geographen begonnen, von welcher bis jetzt folgende zwei Bände erschienen sind: *ΜΑΡΚΙΑΝΟΣ. ΜΕΝΙΠΠΟΣ. ΣΤΑΔΙΑΣΜΟΣ. Marciani Periplus. Menippi Peripli fragmentum, quod Artemidori nomine ferebatur. Peripli qui Stadiasmus magni maris inscribi solet fragmentum. Graece et Latine edidit addita Dodwelli dissertatione, scripturis codicum, Hoeschelii, Hudsoni, aliorum et suis notis* S. F. Guil. Hoffmann, Dr. Phil. [Lpz., Fritzsche. 1841. XXII u. 306 S. gr. 8.] und *ΑΡΡΙΑΝΟΣ. ΑΝΟΝΥΜΟΙ [scrib. ΑΝΩΝΥΜΟΙ] ΤΡΕΙΣ. ΑΓΑΘΗΜΕΡΟΣ. ΤΕΜΑΧΙΑ ΔΥΟ. Arriani Periplus Ponti Euxini. Anonymi Periplus Ponti Euxini, qui Arriano falso inscribitur. Anonymi Periplus Ponti Euxini et Maeotidis paludis. Anonymi Mensura Ponti Euxini. Agathemeri Hypotheses geographiae. Fragmenta duo geographica. Graece et Latine additis H. Dodwelli, F. Osanni aliorumque dissertatt. atque Stuckii, Tennulii, Vossii, Gronovii, Hudsoni, Bastii, Koehleri, Gailii filii, Letronnii tum integris tum selectis suisque notis edidit* S. F. Guil. Hoffmann, Dr. Phil. [Ebend. 1842. XXXII u. 383 S. gr. 8.] Eine neue Bearbeitung der kleinen griechischen Geographen ist in der Gegenwart gewiss als etwas sehr Zeitgemässes und Verdienstliches anzusehen, weil die beiden vorhandenen Sammlungen von Höschel und Hudson eben so veraltet als überaus selten sind, weil die *Συλλογὴ τῶν ἐν ἐπιτομῇ τοῖς πάλαι γραφθέντων* von Alexandrides [Wien 1806—8.] für deutsche Gelehrte kaum zu brauchen ist, und weil Gail's neue Ausgabe des Hanno, Skylax, Dikaiarchos, Skymnos und eines Anonymos [Paris 1826—28.] und E. Miller's Ausgabe des Markianos, Menippos und Isidoros von Charax [Paris 1839.] für unsere Bedürfnisse auch nicht recht ausreichen wollen, da sie nicht auf dem Standpunkte der Kritik, Sprach- und Sacherklärung stehen, der in Deutschland gegenwärtig gefordert wird. Nur ist aber freilich Hr. Hoffmann von diesem Standpunkte noch viel weiter entfernt, als es die beiden ebengenannten französischen Gelehrten sind. Dies zeigt besonders das erste der beiden genannten Bücher, welches

des Markianos περίπλους τῆς ἔξω θαλάττης, einen nochmaligen Abdruck des Menippischen περίπλους τοῦ Πόντου sammt Markianos Vorrede und den Σταδιασμὸς des mittelländischen Meeres eines Ungenannten aus Iriarte's Catalog. codd. Matritt. Vol. I. p. 485 ff. enthält. Die beiden ersten Schriften sind zuerst von Höschel herausgegeben worden, der dafür zwei Handschriften, einen Codex Palatinus und einen Cod. Hervuorti, benutzte, aber seltsamer Weise die schlechtere, den Palatinus, zur Grundlage des Textes, die bessere nur zur theilweisen Ergänzung brauchte, überhaupt für die kritische Berichtigung des Textes nicht viel that, weil es ihm zunächst nur auf die Bekanntmachung der Schriften ankam. Nun ist allerdings der Inhalt und die Darstellungsform dieser beiden Schriften so einfach und plan, dass es bei geringer Aufmerksamkeit und mässiger Kenntniss des Griechischen überall leicht ist, die Sprachfehler des Textes aufzufinden und ihre Verbesserung nachzuweisen. Zwei Dinge aber lassen sich auf diesem Wege nicht berichtigen, die falschen Namen und die falschen Zahlen der Stadienangaben. Zu dem Periplus des Pontus ist indessen auch hierfür ein wichtiges Verbesserungsmittel dadurch gegeben, dass nicht nur Stephanos Byz. mehrere Stellen daraus für sein Buch excerpirt hat, sondern dass wir überhaupt mehrere Peripli des Pontus Euxinus besitzen, welche insgesammt ziemlich genau mit einander übereinstimmen und von denen namentlich der Periplus des Arrianos oder die ἐπιστολὴ πρὸς Ἀδριανόν dem Menippischen oder Markianischen sehr nahe steht und der Periplus des Pseudo-Arrian ebenso, wie der des Markianos, den Menippischen zur Grundlage hat. Anders aber steht es mit dem περίπλους τῆς ἔξω θαλάττης, dessen Hauptwerth in der Stadienbestimmung der Ortsentfernungen und in der Mittheilung einzelner Notizen, die sich bei andern Geographen nicht finden, beruht, in welchem aber eben nach Höschel's Text die Stadienzahlen sehr oft falsch sind. Hier fehlt es nämlich an entsprechenden secundären Quellen, aus denen die zuverlässige Berichtigung geschöpft werden könnte, und man sieht sich selbst durch die Beobachtung nicht sehr unterstützt, dass Markianos diesen Periplus hauptsächlich nach Ptolemaeos gearbeitet und die Stadienberechnung von Protagoras entnommen haben soll. Eine andere Schwierigkeit liegt in der Verstümmelung der Schrift. Nicht genug nämlich, dass von den zwei Büchern, aus welchen sie bestanden hat, ein grosses Stück fehlt und nur die Beschreibung der Küsten des arabischen Meerbusens bis nach Indien und die der äussersten Küste Europas übrig ist, so scheinen auch diese Reste nur in einem seltsam castrirten Auszuge erhalten zu sein, weil mitten in denselben oft grössere und kleinere Lücken sich bemerklich machen, die nach Fr. Haase's Vermuthung (in Hall. LZ. 1839 Nr. 103—105.) dadurch entstanden sind, dass ein späterer Abschreiber willkürlich einzelne Abschnitte übersprang und einzelne Specialbeschreibungen ausliess. Hier lässt sich nun zwar auch einiges Wenige aus Citaten des Stephanos u. A. und aus der Vergleichung der übrigen Geographen berichtigen, aber eine wesentliche Verbesserung ist ohne neubenutzte Handschriften nicht möglich. Nach Höschel gab Hudson dieselben Schriften neu heraus und liess frei-

lich den griechischen Text treu nach Höschel abdrucken, setzte aber in kurzen Anmerkungen eine bedeutende Anzahl eigener und fremder Conjecturalverbesserungen darunter und prägte dieselben auch in der beigefügten lateinischen Uebersetzung aus. Diese Conjecturen sind auch vermöge der oben angegebenen Eigenthümlichkeit des Textes so treffend und sicher, dass man die meisten für entschiedene Wiederherstellungen der handschriftlichen Lesarten ansehen darf; aber dies bezieht sich natürlich nur auf die Stellen, in denen man ohne Handschriften zurecht kommen kann. Ausserdem nahm Hudson auch Dodwell's *Dissertatio de aetate et scriptis Marciani Heracleotae* auf, und die Abhandlungen Dodwell's über das Leben und die Schriften der kleinen Geographen waren bekanntlich für jene Zeit von sehr hohem Werthe, weil sie zuerst eine Grundlage für weitere Untersuchungen auf diesem Felde anbauten. Indess hat eben auch die fortgesetzte Forschung ihnen sehr viel von ihrem Werthe genommen, und je mehr man in den Inhalt und das Wesen der einzelnen geographischen Schriften, in ihre Verwandtschaft und Abstammung von einander eingedrungen ist, desto mehr haben sich Resultate der Dodwellschen Untersuchungen entweder als völlig unhaltbar oder als einseitig und mangelhaft herausgestellt; ja es würde dieses Ergebniss wahrscheinlich noch grösser sein, wenn nicht die kleinen griechischen Geographen lange Zeit so wenig Beachtung bei den Gelehrten gefunden hätten. Was nun namentlich Dodwell's Abhandlung über den Markianos anlangt, so ist sie schon von Holstenius [in Bredow's *Epistolis Parisinis*] so vielfach bestritten worden, dass sie kaum in dem einen und andern Punkte unberichtigt und unergänzt stehen bleiben kann. Nach Hudson und Holstenius ist für Markianos Nichts geschehen, bis endlich 1839 E. Miller eine neue Ausgabe davon lieferte und für die Texteskritik eine neue Basis schuf. Er benutzte nämlich eine aus dem 13. Jahrhundert stammende und gegenwärtig in der kön. Bibliothek zu Paris befindliche Handschrift Pithou's, welche unter mehreren geographischen Schriften auch die beiden Peripli des Markianos enthält und dieselben zwar nicht in wesentlicherer Vollständigkeit als die von Höschel gebrauchten Handschriften, aber in weit richtigerem Texte und namentlich mit richtigeren Zahlenangaben liefert und sich überhaupt zu jenen so zu verhalten scheint, dass sie das Original ist, aus welchem dieselben stammen. Ueberhaupt giebt die Handschrift für alle Geographen, welche sie enthält, wichtige kritische Ausbeute und es ist demnach ein grosses Verdienst Miller's, dass er sie mit grosser Sorgfalt verglich und zu denjenigen geographischen Schriften, welche bereits Gail herausgegeben hatte, die Varianten mittheilte, den Markianos (mit Einschluss des Menippos) und Isidoros aber wortgetreu nach ihr abdrucken liess. Freilich hat er auch weiter nichts gethan, als die Handschrift genau verglichen und beschrieben und ihren Text treu wiedergegeben, und darum z. B. bei Markianos weder die Citate des Stephanos oder die Parallelstellen anderer Schriftsteller beachtet, noch die Fehler der Handschrift aus eigener Spracheinsicht zureichend verbessert, ja selbst nicht einmal auf die Stellen gehörig aufmerksam gemacht, wo die in Hudsons Ausgabe

aufgeführten Conjecturen bereits die Lesart boten, die er jetzt aus seiner Handschrift bestätigen konnte. Jedenfalls aber hat er einen Text geliefert, auf welchem jeder neue Bearbeiter des Markianos und Menippos wird fussen müssen, so lange nicht bessere Handschriften dafür aufgefunden sind; und dieser Werth bleibt seiner Ausgabe, auch wenn sich der Verdacht bestätigen sollte, dass er immer noch Einiges falsch gelesen habe. Deshalb machten auch zwei deutsche Gelehrte, Fr. Haase in der Hall. LZ. 1839 Nr. 103—105. und Westermann in unsern NJbb. 27, 146 ff., bald nach dem Erscheinen des Buches durch ausführliche Beurtheilungen auf dessen Werth aufmerksam und wiesen zugleich nach, was nun noch weiter für die kritische Bearbeitung des Markian und Menipp geschehen müsse, theilten auch selbst mehrere Conjecturalverbesserungen mit. Hr. Hoffmann scheint, als er an die Bearbeitung des Markianos ging, weder diese beiden Beurtheilungen, noch die Millersche Ausgabe gekannt zu haben, und hat sich jedenfalls zum Ziel gesetzt gehabt, durch seine Arbeit nur Hudsons Ausgabe vollständig zu ersetzen und durch einzelne gelegentliche Erörterungen zu bereichern. Sein Buch beginnt nämlich mit dem Abdruck von Dodwells Dissertatio de scriptis et aetate Marciani Heracleotae, deren Mängel er so wenig erkannt zu haben scheint, dass er nirgends den Versuch einer wesentlichen und durchgreifenden Ergänzung und Berichtigung derselben macht, ja nicht einmal den Widerstreit, in welchem Holstenius zu Dodwell steht, erkennen lässt, indem er in der Vorrede S. VII. ganz naiv versichert: „Quae ad Marcianum pertinent, ea iam Dodwellus persecutus est iis, quae de Marciani aetate et scriptis disseruit. Quo tamen is tempore vixerit, cum aliis tum maxime hoc probatur, quod Holstenius ad Peirescium scripsit" —, und dadurch zu dem Glauben verleitet, als ob die Forschungen beider Gelehrten sich nur etwa gegenseitig ergänzten. Dann folgt der Text des *περίπλους τῆς ἔξω θαλάττης* sammt der lateinischen Uebersetzung, in den ersten Bogen ganz getreu nach Hudsons Ausgabe, nur dass die Verbesserungsvorschläge, welche bei Hudson in den Anmerkungen stehen, in den Text aufgenommen und noch einzelne augenfällige Fehler desselben griechischen Textes verbessert sind. Dazu kommen Höschels und Hudsons Anmerkungen mit einzelnen eigenen Bemerkungen des Herausgebers vermehrt. Erst vom fünften Bogen an ist auch Miller's Ausgabe zu Rathe gezogen und aus ihr nun Mancherlei im Texte berichtigt, Anderes in die Anmerkungen aufgenommen, sowie dasjenige, was sich zu dem vorhergehenden Texte daraus entnehmen liess, in der Vorrede S. XIX—XXI. nebst einigen Excerpten aus Haase's Recension nachgetragen worden. Diese Ausbeutung der Millerschen Ausgabe ist auch scheinbar mit solcher Genauigkeit gemacht, dass alle bemerkbare Abweichungen von dem neuen Texte verzeichnet sind und dieser Text selbst in der letzten Hälfte des genannten Periplus, sowie in dem Periplus des Pontus Euxinus im Wesentlichen überall mit dem Millerschen übereinstimmt. Allein Hr. Hoffmann hat leider Miller's Verfahren bei der Gestaltung seines Textes nicht genau berücksichtigt und darum den Werth des Cod. Pithoeanus auffallend verkannt. Weil Miller nämlich in seiner

Ausgabe nur den Text seiner Handschrift repräsentiren wollte und darum in denjenigen Stellen, wo die handschriftliche Lesart dasselbe giebt, was durch die Conjecturen in der Hudsonschen Ausgabe bereits gefunden war, dies zu bemerken unterlassen hat; so ist Hr. H. zu dem Argwohn verleitet worden, dass Miller in solchen Fällen die Hudsonschen Conjecturen nur stillschweigend zu den seinigen gemacht und die Fehler seiner Handschrift nicht angeführt habe, und er fällt deshalb in der Vorrede nicht nur mit hartem und ungebührlichem Tadel über denselben her und klagt ihn des Betrugs an, sondern versichert auch, codicem Pithoeanum Marciani scripta ita continere, ut lectiones novas fere nullas exhibeat, quae quidem iis, quae notae sunt, praestent. Dasselbe Urtheil hat er auch in der obenerwähnten Abhandlung über Menippos mit einigen Modificationen weiter zu begründen gesucht, weil er nämlich nur an der Aeusserlichkeit der Handschrift hängen geblieben ist und den Werth der Lesarten selbst nicht geprüft hat. Auf seine eigene Ausgabe hat dies natürlich den nachtheiligen Einfluss geübt, dass in ihr viele Lesarten als Conjecturen erscheinen, welche durch den cod. Pithoean. bestätigt sind, und dass die genaueren Stadienzahlen dieser Handschrift gegen die fehlerhaften der Hudsonschen Ausgabe nicht überall sorgfältig genug gewürdigt und verzeichnet sind. Belege dafür hat H. Dittrich in den Jahrbb. für wiss. Krit. 1842, I. Nr. 81—83. gegeben. Demnach kann man auch Miller's Ausgabe neben der Hofmannischen nicht entbehren, sobald man sich selbst mit Erörterungen des Textes beschäftigen will. Von den höheren Richtungen, welche Haase für die Behandlungsweise der Schriften des Markian nachgewiesen hat, ist natürlich keine verfolgt worden, und darum sind auch in dem *περίπλους τῆς ἔξω θαλάττης* die obenerwähnten Lücken fast insgesammt unbeachtet geblieben. Der einzige erhebliche Fortschritt, welcher durch Hrn. H. für die Textesbehandlung gewonnen ist, besteht darin, dass er hinter den einzelnen Abschnitten des Textes die Stellen des Stephanos und einiger anderen alten Schriftsteller hat abdrucken lassen, in welchen Worte aus Markianos oder Menippos citirt sind. Indess sind auch diese nicht vollständig, einige auch an einen falschen Platz gestellt und für den Text selbst nicht gehörig benutzt. Sieht man übrigens den Text und die eigenen Anmerkungen Hoffmanns im Allgemeinen an, so offenbart sich allerdings überall ein sehr mühsamer und spinöser Fleiss, den er auf seine Bearbeitung verwendet hat und der unbedingte Anerkennung verdient. Allein daneben kann man freilich auch nicht verkennen, dass ihm in mehreren Punkten genügende Vorstudien für eine solche Arbeit gefehlt haben, und dass ihm namentlich eine dafür ausreichende Kenntniss der griechischen Sprache und die gehörige Fertigkeit im Lateinschreiben abzugehen scheint. Sein griechischer Text wimmelt von Accentfehlern, falschgeschriebenen Wörtern und fehlerhaften Interpunctionen. In seinen lateinischen Anmerkungen kann man, abgesehen von den vielen darin vorkommenden Sprachfehlern, oft nur mit Mühe errathen, was er hat sagen wollen. Ihrem Inhalt nach sind sie recht brauchbar, wo er Literarnotizen giebt und Varianten und Citate nachweist; aber sie haben überall geringen Gehalt, wo es sich um

sprachliche Erörterung handelt. Kann er den Werth einer Lesart aus historischem und sachlichem Gesichtspunkte bestimmen, so gelingt ihm deren Vertheidigung gewöhnlich; muss sie aber grammatisch und sprachlich erörtert werden, so bleibt das Urtheil selbst bei kleinlichen Dingen gewöhnlich schief und unentschieden. Dies geht so weit, dass er z. B. bei dem Worte *θάλασσα*, welches im Cod. Pithoean. fast überall *θάλαττα* geschrieben ist, die letztere Schreibung consequent einzuführen sich nicht getraut, sondern beide Schreibweisen abwechselnd in den Text setzt. Tiefer liegende Verderbnisse des Textes, die man nur aus der Sprache errathen kann, vermag er natürlich gar nicht zu erkennen; glücklicher Weise kommen indess dergleichen nur wenige vor, sobald man von den obenerwähnten Lücken abstrahirt. Ferner hat er in den Stellen, wo er die Lesart des griechischen Textes änderte, die daneben stehende lateinische Uebersetzung fast nie mit der neuen Lesart in Einklang gebracht, und dieselbe tritt daher nicht selten mit dem griechischen Texte in Zwiespalt. Allerdings sind das alles Fehler, die der kundige Leser ohne Mühe beseitigen kann; aber sie erschweren den Gebrauch des Buches und erregen Unlust, zumal da man in den Anmerkungen von Höschel und Hudson schon soviel Leeres und Entbehrliches hat lesen müssen, und da mit diesen Schwächen sich die Vornehmthuerei nicht recht verträgt, mit welcher Hr. H. in der Vorrede und sonst gegen Miller und andere Gelehrte auftritt. Den auf dem Titel noch erwähnten Stadiasmos des mittelländischen Meeres hat er aus Iriarte abdrucken lassen und mit eigenen Erörterungen begleitet, dabei aber nicht beachtet, dass derselbe auch von Gail in seine Ausgabe der Geographi minores aufgenommen und dort mit einer schönen Abhandlung über dessen Abfassungszeit und Quellen ausgestattet worden ist. Ein Auszug aus dieser Abhandlung würde hier um so mehr an seiner Stelle gewesen sein, da Hr. H. im Allgemeinen ja nur das vorhandene Material hat zusammenstellen wollen. Die Bearbeitung des Arrianos und der übrigen Schriften, welche der obenerwähnte Titel des zweiten Buches nennt, ist nach denselben Grundsätzen gemacht, dass Hr. Hoffmann nur Alles zusammenstellt und ordnungslos aneinanderreiht, was für diese Schriften bis jetzt geleistet worden ist, und daran selbst seine gelegentlichen Bemerkungen anknüpft. Sie befriedigt daher eben so wenig irgend eine höhere Forderung, die man an eine neue Ausgabe dieser Geographen machen möchte, und leidet an allen den Schwächen, welche bei der Ausgabe des Markianos aufgezählt worden sind. Glücklicher Weise treten dieselben hier etwas weniger hervor, weil Hr. H. für diesen Band mehr und bessere Vorarbeiten fand, als für den ersten, und weil er sich auch näher an die Vorgänger anschliesst und dieselben überall selbst reden lässt. Dagegen offenbart sich in ihm weit mehr die Planlosigkeit des ganzen Unternehmens und die Zusammenhäufung eines ungesichteten Materials, von welchem ebenfalls wieder ein grosser Theil unnütz und veraltet ist. Für die Texte des Arrianos und Agathemeros hat er wiederum Hudson's Ausgabe als Grundlage gebraucht, die drei Anonymi sind aus Gail's Ausgabe entnommen, und die *τεμάχια δύο* sind zwei kleine unbedeutende

Fragmente, welche Miller aus dem Cod. Pithoean. in seiner Ausgabe des Markian bekannt gemacht hatte. Zu diesem Texte erhält man nun in ausführlichem und vollständigem Abdruck Dodwelli dissert. de aetate Epicteti et Arriani conscriptique [*sic!*] ab Arriano peripli maris Euxini S. 1—34., Is. Vossii de auctore peripli Ponti Eux. praefatio S. 128 f., Dodwelli diss. de auctore anonymo peripli Eux. maris S. 130—148., Fr. Jac. Bastius de peripli auctore anonymo, excerptum [*sic!*] ex eiusdem [*sic!*] epist. crit. p. 2. sqq. S. 149—156., L. Holstenius de fragmento peripli, excerptum [*sic!*] ex eiusdem epist. ad Peirescium S. 156 f., Excerpta ex Fr. Osanni disput. de fragmento peripli graeco e cod. Hafn. deprompto S. 204—220., L. Holstenius de Agathemeri geographia S. 226 f., Tennulii prolegomena S. 227—230., Dodwelli diss. de Agathemero S. 231—282. Unter dem Texte stehen buchstäblich in extenso abgedruckt die Anmerkungen von Hudson, Gronov, Tennulius, Voss, Gail, Bast und den übrigen, welche der Titel nennt, wo oft eine Anmerkung die andere aufhebt und wo sich Hr. H. auch noch wiederholt die Mühe giebt, veraltete Ansichten und falsche Bemerkungen zu berichtigen, während es klüger gewesen wäre, dieselben geradezu wegzulassen. Der Text enthält wieder zahlreiche Interpunctions-, Accent- und Schreibfehler (unter den letzteren namentlich das auf dem Titel und im Buche unzählig oft wiederkehrende Ἀνόνυμος); und die eigenen Anmerkungen des Herausgebers sind meist sehr triviell und nur in einigen literarischen Nachweisungen beachtenswerth. Die wichtigste eigene Entdeckung, die er mittheilt, ist die, dass das zweite Buch des Agathemer aus Strabon compilirt ist. Die Vorrede zum Buche steht mit dem Geleisteten in einer Art von Widerspruch, weil sie nämlich auf mehrere neue Gesichtspunkte in der Bearbeitung der Geographen hinweist, von denen keiner erfüllt ist. Lobenswerth ist die Genauigkeit, mit welcher die Varianten der Handschriften aufgezählt sind, wie denn überhaupt die Ausgabe in allen den Punkten befriedigt, zu deren Erfüllung ein mühsamer Fleiss ausreichte. Das bedauerliche Endresultat, dass wir durch diese neue Bearbeitung also immer noch keine brauchbare Ausgabe der kleinen Geographen haben, ist um so mehr zu beklagen, je mehr es an einer solchen gegenwärtig fehlt und je leichter das Erscheinen der vorliegenden einer anderen und besseren bei dem dermaligen Misstrauen der Buchhändler gegen die philologische Literatur wiederum für längere Zeit hemmend in den Weg treten kann. [Jahn.]

Antiche opere in plastica discoperte, raccolte et dichiarate dal Cav. Gio. Pietro Campana. [Distribuzione I. II. Roma, Salviucci. 1842. Fol. Das Ganze soll aus 20 Lieferungen, jede von 6 Kupfertafeln und 6 Blättern Text bestehen und 20 Scudi kosten.] Campana hat aus den Nekropolen Etruriens, aus Latium und Rom eine ansehnliche Sammlung von alten Reliefs, Basreliefs und anderen Ornamenten, von Geräthen und Gefässen aller Art zusammengebracht, und will dieselbe in treuen Abbildungen herausgeben. Die beiden ersten Hefte bringen in sehr splendider Ausstattung die Darstellung der Basreliefs und Baudenkmäler, welche

durch den Inhalt ihrer Darstellungen [z. B. des kleinen Jupiter mit den Corybanten, des Palladiums zwischen zwei Priesterinnen, der Minerva Ergane als Lehrmeisterin der ersten Schiffer, eines alten Ziegeldaches aus Ostia] interessant, und treu nach den Farben abgebildet sind. Das erste Heft ist mit einer Uebersicht der Geschichte der plastischen Kunst bei den Aegyptern, Griechen, Etruskern und Römern eröffnet, und im zweiten beginnen die Erläuterungen und Deutungen der mythologischen Darstellungen, in denen sich eine fleissige Beachtung der hierher gehörigen Stellen alter Schriftsteller kund giebt.

In Rom hat die Commission für Erhaltung der Alterthümer bei dem Tempel des Mars Ultor, welcher den Mittelpunkt vom Forum Augusti bildet, nachgraben und aufräumen lassen, und drei schöne Säulen neben dem Arco de Paulani sind bis zur Basis vom Schutt befreit worden. Im Tempel des Mars Ultor wurde eine Inschrift über die Mansiones Saliorum Palatinorum, welche schon bei Gruter 173, 5. und Orelli n. 2244. steht, aber dort in Einem Wort falsch copirt ist, wieder aufgefunden, jedoch auf Visconti's Veranlassung mit einem dünnen und leicht abzuwaschenden Kalküberzug übertüncht, damit sie nicht ein anwesender französischer Artist copiren sollte und die Bekanntmachung der Commission verbliebe. — In einer antiken Statue, die zu Florenz in der Halle des Orcagna sich befindet, hat der Professor Göttling in Jena eine Statue der Thusnelda und in einem Kopfe, welcher in den Specimens of ancient sculpture abgebildet ist, ein Bild des Thumelicus erkannt, und seine Meinung über beide Bildwerke im 1. Heft des 13. Bandes der Annalen des archäol. Instituts in Rom auseinandergesetzt. — Der französische General Negrier hat auf einem Kriegszuge gegen die tunesische Grenze in Algerien am nördlichen Abhange der Bu-Ruman-Berge und in der Nähe des Flusses Wed-Schabro die bisher unbekannte arabische Stadt *Tebessa* aufgefunden und aus den vielen alten Ruinen derselben in ihr das *Thevesta* der Römer erkannt. Von den noch vorhandenen vielen Römermonumenten ist namentlich ein Triumphbogen aus den schönsten Zeiten der römischen Herrschaft mit einer Inschrift auf den Kaiser Severus und den Caesar Aurelius Severus Antoninus, ein guterhaltener kleiner Tempel, der an das viereckige Haus in Nimes erinnert, ein grosser elliptisch geformter Circus und eine Wasserleitung zu bemerken. Eine jüngere lateinische Inschrift an dem Triumphbogen giebt die Nachricht, dass die alte, von den Römern erbaute und von den Barbaren zerstörte Stadt nach Vertreibung der Vandalen aus dem nördlichen Africa von Solomon zur Zeit des Justinian und der Theodora wieder aufgebaut worden sei. [Ausland 1842 Nr. 204 S. 815 f.] — Die altspanische Stadt *Munda*, wo Iulius Cäsar die Söhne des Pompejus schlug, wird von den Geographen gewöhnlich nach dem heutigen *Monda*, 7 Meilen westlich von Malaga gesetzt; andere haben sie mit dem Gerundensis in seinen Paralipomen. nach Portugal verlegt. Neuerdings hat aber ein gelehrter Spanier Don Apolinario Fernandez de Susa nachgewiesen, dass die Beschreibung der Ebene und des Kreidebaches, welche A. Gellius bei dem alten Munda

erwähnt, durchaus nicht auf das zwischen Felsen liegende Monda passt, und dass man nach den Angaben, welche sich bei Appian, Strabo und Plinius über die Schlacht bei Munda finden, diese Stadt vielmehr in der Nähe von Cordoba, zwischen den Ortschaften Martos, Alcaudete, Espejo, Ossuna und Janilena zu suchen hat. [Ausland 1842 Nr. 205. S. 819 f.] — Aus Martial. VII, 87. ist bekannt, dass die Römer der damaligen Zeit an allerlei Thieren, z. B. an kleinen Hündchen, Aeffchen, Pharaonsmäusen, Elstern, Eidechsen, Nachtigallen, ein grosses Wohlgefallen hatten, und der Dichter hat alle diese Thiere mit dem Namen *Monstra* zusammengefasst, weil es allerdings recht monströs ist, dass der Mensch solchen Bestien seine Liebe zuwendet. Obenan unter den genannten Thieren ist in den alten Texten des Martial ein *lagopus* erwähnt, den aber Scaliger in eine *glaucopis* (Ohreule) verwandelt hat, weil man diese mit mehr Recht ein *monstrum* nennen könne. Schneidewin hat neuerdings für *lagopode* oder *glaucopide* aus den Handschriften *lagalopece* hergestellt und von diesem *lagalopex*, den der Dichter langöhrig (*aurita*) nennt, hat nun neuerdings der Professor Berthold in der kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen ziemlich wahrscheinlich gemacht, dass darunter der Fennec, ein kleines fuchsartiges Thierchen Africas, zu verstehen sei. Dasselbe lebt in Nubien und Nordafrica in selbstgegrabenen Höhlen, hat einen etwa 14 Zoll langen und 7½ Zoll hohen Körper, einen über 8 Zoll langen Schwanz, einen Kopf mit schmaler Schnauze und etwa 3½ Zoll langen hoch emporstehenden Ohren, lange Spürhaare, die oben röthlich gelb, unten heller aussehen, schlanke Füsse mit dicht behaarter Sohle, am Körper weiches feines Haar, und ist sehr schnell und scheu. Im vorigen Jahrhundert wurde das Thier durch den schwedischen Consul Skjöldebrand in Algier und durch Bruce zuerst in Europa bekannt, und letzterer nannte es *Vulpes minimus Zaarensis*. Neuerdings hat es Rüppell in Nubien gefunden, Exemplare davon an das Frankfurter Museum geschickt und in dem Atlas zu seiner Reisebeschreibung [1826.] tab. 2. abbilden lassen. Leuckart hat es in Okens Isis 1825 unter das Geschlecht der Canes rechnen wollen. [Aus Götting. Anzz. 1842 St. 110. S. 1097—1100.]

In der Berliner Akademie der Wissenschaften hat der kön. Archäolog Dr. Gerhard am 9. Juni eine Abhandlung *über die Minervenidole Athens* vorgetragen und darin zu erweisen gesucht, dass sich von der panathenäischen Göttin fünf Classen von Idolen unterscheiden lassen: 1) Die *Athena Polias*, deren vom Himmel gefallenes Bild in den thronenden Göttinnen, die in den attischen Gräbern gefunden werden, erkannt wird, welche zur Bezeichnung des Himmelsgewölbes den Polos auf dem Haupte, gewöhnlich auch das Medusenhaupt [das aber auch der Gäa Olympia zukommt] auf der Brust tragen, und bei denen die Schöpfungskraft namentlich durch den Peplos bezeichnet ist. 2) Die *Athena Parthenos*, gewöhnlich in ruhiger Stellung, gerüstet abgebildet, welcher Phidias die Burgschlange zur Seite gestellt hat. 3) Die *Athene Nike*, welche erst in späterer Zeit entstanden ist, daher die in den beiden

vorhergenannten Idolen enthaltenen Begriffe in sich vereinigt, und bald als streitbare Göttin einen Helm, bald als friedliche Mysteriengöttin einen Granatapfel in der Hand trägt. 4) Die *lanzenschwingende Pallas* des angeblich aus Troja stammenden Palladiums, welche namentlich auf den panathenäischen Preisgefässen abgebildet ist. vgl. Müllers Handbuch d. Archäol. 99, 3, 1. 5) Die *Athena Skiras*, auf welche zwei Feste Beziehung hatten, von denen ihre doppelte Darstellung abhängt. In den Skirophorien nämlich feierte man das Fest, sich vor der Sommergluth zu wahren, und darauf beziehen sich die verhüllten Minervenbilder; die Skira aber waren das Fest des reichen Segens des Jahres, und diesem entsprechen die bewaffneten Pallasbilder, welche auf Gefässbildern würfelspielender Krieger oder im Arme der Mänaden auf Gemmen bemerkt werden, bisweilen auch zur Andeutung orgiastischen Uebermuths die Flöte blasend dargestellt sind. [J.]

Unter dem Titel: *Palästina, ein Karten-Tableau zur Uebersicht der Geographie und Geschichte des heiligen Landes* von Joh. Valerius Kutscheit ist in Berlin bei Trautwein eine recht sorgfältig gearbeitete Karte erschienen. Sie stellt in der Hauptkarte Palästina zur Zeit Jesu und der Apostel dar und giebt dazu noch zwei kleine Specialkarten der Umgegend von Jerusalem und Samaria. Diese Hauptkarte aber ist von 6 Nebenkarten umgeben, welche Kanaan zur Zeit der Patriarchen bis auf Moses herab, Gosen mit dem Berge Sinai und der Wüste, Palästina zur Zeit der Richter und Könige, das Königreich Jerusalem während der Kreuzzüge, das Fürstenthum Antiochien sammt der Grafschaft Tripolis während der Kreuzzüge und die Insel und das Königreich Cypern während der Kreuzzüge darstellen. An den beiden Seiten des Kartentableaus sind auch die wichtigsten geschichtlichen Thatsachen, links aus der Zeit vor Christi Geburt, rechts von Christus bis zum Jahre 1841, in zweckmässiger Kürze aufgezählt. Das Ganze wird für 18 Gr. verkauft und der Ertrag ist zur Unterstützung Hamburgs bestimmt. [J.]

Todesfälle.

Den 24. März starb in Berlin der Oberlehrer *Hermann Bredow* an der dorotheenstädtischen höheren Stadtschule.

Den 31. März zu Ermsleben der emeritirte Superintendent *Friedrich August Boysen*, geboren am 28. Mai 1758, seit 1779 Lehrer am Gymnasium in Quedlinburg, von 1788 an Prediger in Quedlinburg und von 1812—1818 Pastor und Superintendent in Ermsleben.

Den 8. April in Königsberg der Geheime Ober-Justizrath Professor Dr. *Daniel Christoph Reidenitz*, Kanzler und Director der Universität, im 82. Lebensjahre; geboren zu Lagitten in Ostpreussen 1751, seit 1779

ordentl. Professor der jurist. Facultät, seit 1806 Oberlandesgerichtsrath und 1810 Oberbürgermeister. Als Schriftsteller hat er ein Naturrecht nach Kant herausgegeben.

Den 8. April in Bonn der Professor Dr. *Liessem* am Gymnasium.

Den 11. April zu Dardjiling in Nepal der ungarische Reisende Dr. med. *Alexander Csoma* aus Körös in Siebenbürgen, der in Göttingen Medicin studirt hatte und seit 1819 Asien durchreiste. Er hat sich besonders mit Erforschung der tibetanischen Sprache beschäftigt und eine Grammatik und ein Wörterbuch derselben verfasst.

Den 5. Mai in Paris der berühmte Numismatiker *Theodor Edmund Mionnet*, Conservateur-adjoint des Cabinets der Medaillen und Antiken bei der königl. Bibliothek, Mitglied der Académie des inscriptions et belles lettres, Ritter der Ehrenlegion, geboren in Paris am 1. Sept. 1770, und seit 47 Jahren als Aufseher der Medaillensammlung angestellt.

Den 16. Mai in Speyer der quiescirte Regierungs- und Consistorialrath *Joh. Friedr. Butenschön*, geboren zu Bramstedt im Holsteinschen am 14. Juni 1764, lebte anfangs als Privatgelehrter zu Jena, Strasburg und Zürich, wurde dann Professor der Geschichte und Geographie an der Centralschule zu Colmar und 1803 Professor der alten Literatur und Studien-Director am Lyceum zu Mainz, 1805 auch Censor desselben, 1817 Kreisschulrath zn Speyer, wo er 1827 quiescirt wurde, ein besonders um das baierische Schulwesen vielfach verdienter Mann, als historischer, politischer und belletristischer Schriftsteller bekannt.

Den 19. Mai in Berlin der Dr. *Friedr. Wilh. Gödike*, geboren in Magdeburg am 20. Sept. 1773, durch mehrere geschichtliche und mythologische Schriften bekannt.

Den 23. Mai in Breslau der Lehrer *Ign. Steph. Slotta* am Elisabeth-Gymnasium, im 39. Lebensjahre.

Den 4. Juni in Berlin der Bibliothekar der allgemeinen Kriegsschule Geh. Hofr. und Prof. *François Louis Bouvier*, Ritter des rothen Adlerord.

Den 16. Juni in Regensburg der Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte am Lyceum Dr. theol. et iur. utr. *Leonhard Seiz*.

Den 22. Juni in Düsseldorf der Director des Gymnasiums Dr. *Fr. Wüllner*, 44 Jahr alt, durch seine grammatischen und literaturhistorischen Schriften rühmlich bekannt.

Den 23. Juni auf seinem Landhause bei Genf nach einer langwierigen Krankheit der berühmte Gelehrte *Jean Charl. Leonard Simonde de Sismondi*, geboren in Genf am 9. Mai 1773, durch zahlreiche und weitverbreitete staatswirthschaftliche und historische Schriften berühmt.

Im Juli zu Erlangen der ordentl. Professor in der philosophischen Facultät *Joseph Kopp*, 54 Jahr alt.

Den 17. Juli in Berlin der Privatdocent an der Universität Dr. phil. *Julius Ludwig Ideler*, geboren in Berlin am 3. Sept. 1809. Er studirte anfangs Medicin, dann Naturwissenschaften und Mathematik, und hat sich durch seine Meteorologia veterum Graec. et Rom., durch die Ausgabe von Aristotelis Meteorologica, durch seine koptisch-ägyptischen Studien, durch Herausgabe von Einhardi Vita Caroli Magni, durch die

Untersuchung über die Tellsage etc. bekannt gemacht, zuletzt auch noch eine Ausgabe der kleinen griechischen Aerzte nach dem Apparat von Diez unter dem Titel: *Physici et medici Graeci*, in 2 Bänden 1842 besorgt.

Den 19. Juli in Dorpat der Professor der Anatomie *Hük*, durch seine Untersuchungen über das menschliche Auge bekannt.

Den 20. Juli in Paris *Joseph Peletier*, Unterdirector der Ecole de Pharmacie und Mitglied der Akademie, durch sein Werk über organische Chemie, seine Untersuchungen über das vegitabile Alkali und seine Entdeckung des Chinins bekannt.

Den 23. Juli zu Bern in der Schweiz der Professor an der polytechnischen Schule zu Stuttgart *von Clavel*.

Den 28. Juli zu Aschaffenburg der bekannte Dichter und Mitherausgeber des Wunderhorns *Clemens Brentano*, geboren zu Thal Ehrenbreitstein 1778, der nach Beendigung seiner Universitätsstudien in Coblenz und Berlin und seit 10 Jahren in München lebte, von wo er wenig Wochen vor seinem Tode nach Aschaffenburg gebracht worden war, um dort von der Wassersucht sich zu heilen. Seit 1801, wo er unter dem Namen *Maria* seinen ersten Roman *Godwi* herausgab, hat er eine Reihe von Romanen, Dramen und Gedichten erscheinen lassen.

Den 30. Juli in Magdeburg der erste Prediger der reformirten Gemeinde *Johann Gabriel Schäffer*, im 74. Lebensjahre und 51. Jahre seiner Amtsführung, welche er als Gymnasiallehrer in Frankfurt an der Oder begonnen hatte.

Den 6. August zu Frankfurt am Main der Lehrer der Religion, Mathematik und deutschen Sprache am israelitischen Philanthropin Dr. *M. Creizenach*, geboren 1789, durch mehrere Schriften über jüdische Theologie und über Mathematik bekannt.

Den 23. August in Breslau der dortige Oberbürgermeister, Geheimer Regierungsrath *Lange*, 62 Jahr alt, der sich neben seiner ausgebreiteten Amtsthätigkeit noch fleissig mit den classischen Studien beschäftigte und namentlich an einer Uebersetzung des Livius arbeitete, von welcher mehrere Proben in den Supplementen unserer Jahrbücher mitgetheilt sind.

Den 24. August in Berlin der General-Superintendent und Consistorialrath der Provinz Brandenburg Dr. theol. et philos. *K. Fr. Brescius*, 76 Jahr alt.

Den 29. August in London der Buchhändler *Longmann*, 72 J. alt, als Verleger vieler und grosser Werke bekannt.

Den 29. August in Mengeringhausen der Consistorialrath Dr. *A. Gabert*.

Den 6. September in Dorpat der seit mehreren Jahren emeritirte Professor der Philosophie *Jäsche*, 80 Jahr alt, welcher der Universität seit ihrem Entstehen (1802) gedient hatte.

Den 2. October in Halle der Director der Universität und erste Professor der Juristenfacultät *Fr. A. Schmelzer*, 83 Jahr alt.

Den 16. October in Bonn der kön. preuss. Hofprediger und Consistorialrath *Friedrich Sack* aus Berlin, 54 Jahr alt.

Den 23. October in Halle der berühmte Orientalist, Consistorialrath und Professor Dr. *Wilh. Gesenius*, geboren zu Nordhausen am 3. Febr. 1786, wurde 1809 Professor am Gymnasium zu Heiligenstadt, 1810 ausserordentlicher und 1811 ordentlicher Professor der Theol. in Halle.

Den 23. October in Berlin *Eduard Schulz*, unter dem Namen *Ferrand* als lyrischer Dichter bekannt, geboren im J. 1813.

Den 23. October in Wien der Bischof zu St. Pölten Dr. theol. *Johann Wagner*, gewesener Rector magnificus der Universität Wien, 54 Jahr alt.

Den 24. October in Wien der k. k. Leibzahnarzt und Professor der Zahnheilkunde Dr. chirurg. *G. Carabelli*, 54 Jahr alt.

Den 25. October in Berlin der kön. Consistorialrath, ausserordentl. Professor der theologischen Facultät der Universität und emeritirte Director des Gymnasiums zum grauen Kloster Dr. theol. *Joh. Joach. Bellermann*, Ritter des rothen Adlerordens 3. Classe mit der Schleife, im 88. Jahre, welcher von 1804 bis Michaelis 1828 das genannte Gymnasium als Director geleitet hatte.

Den 25. October in Cöln der als Dichter und Kunstkenner bekannte Officier *Busso von Hagen*, Verfasser des Epos Barbarossa.

Den 29. October in London der Landsmann und Freund Walter Scotts, *Allan Cunningham*, bekannt durch eine Reihe poetischer und biographischer Arbeiten.

Anfangs November in Paris der Baron *de Gerando*, Pair, Staatsrath, Mitglied des Instituts, Professor des administrativen Rechts an der Rechtsschule in Paris, welcher unter Anderem die Franzosen zuerst mit der Kantischen Philosophie bekannt gemacht hat.

Den 1. November in Zittau der Director der allgemeinen Stadtschule und des Schullehrerseminars *Karl Wilh. Burdach*, im 62. Lebensjahre.

Den 2. November in Halle der Geh. Ober-Regierungsrath und Regierungsbevollmächtigte an der Univ. Dr. *Dellbrück*, im 66. Lebensjahre.

Den 6. November in London der berühmte Volksschriftsteller und Satiriker *W. Hone*, geboren in Bath 1780. Sein *Political house that Jack built* erlebte mehr als 50 Auflagen; seine politischen Satiren in der Form der Liturgie der Kirche von England zogen ihm den berühmt gewordenen Process vor Lord Ellenborough zu, in welchem er mit Erfolg selbst seine Vertheidigung führte; in seinen späteren Jahren hat er in den Schriften *Everyday book*, *Year book* und *Table book* vornehmlich die englischen Alterthümer im Volkstone beschrieben; zuletzt war er einer von den Leitern des Journals *the Patriot.*

Den 9. November in Dresden der Inspector der kön. Antikengallerie und des Münzcabinets, Hofrath Dr. *Heinr. Hase*, geboren in Altenburg am 18. Januar 1789, seit 1820 Unterinspector und seit Ende 1835 Oberinspector der Antikengallerie in Dresden, als Schriftsteller durch seine classische Alterthumskunde, seinen Paläologus und mehrere andere Werke rühmlich bekannt.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Leipzig. Die hiesige Universität war im Winter 1841—42 von 884, im Sommer darauf von 874 Studenten besucht, von denen 623 aus dem Königreich Sachsen, 221 aus andern deutschen Staaten und 30 aus dem Auslande stammten, 245 den theol., 334 den jurist., 223 den medic. und 82 den philos. Studien sich widmeten. Für den gegenwärtigen Winter, wo 867 Studenten mit 258 Ausländern, oder 230 theol., 333 jur., 213 medic. und 91 philos. Studirende anwesend sind, haben 100 akademische Lehrer, nämlich in der theologischen Facultät 6 ordentl. und 4 ausserord. Professoren, 2 Doctoren und 6 Licentiaten, in der juristischen 6 ordentl. und 3 ausserord. Proff. und 7 Doctoren, in der medicinischen 11 ordentl. und 3 ausserord. Proff. und 14 Doctoren, in der philosophischen 14 ord. und 10 ausserord. Proff., 8 Privatdocenten und 6 Lectoren, 304 Vorlesungen, Examinatorien, Repetitorien und andere wissenschaftliche Uebungen angekündigt. vgl. NJbb. 32, 407. In der theologischen Facultät ist nicht nur der ausserord. Prof. M. *Friedr. Tuch* [s. NJbb. 33, 93.], sondern auch der Licentiat der Theol. Dr. phil. *Franz Delitzsch* neu eingetreten, welcher letztere sich am 16. Februar 1842 durch die *Dissertatio historico-isagogica de Habacuci prophetae vita atque aetate. Accedit diatribe de Pseudodorotheo et Pseudepiphanio.* [Leipz. gedr. b. Nies. 98 S. gr. 8.] als Privatdocent für hebr. Sprache und alttestamentliche Exegese habilitirt hat. Aus der juristischen Facultät ist der ordentl. Prof. Hofr. Dr. *Puchta* als ordentl. Prof. des römischen Rechts an *von Savigny's* Stelle nach Berlin gegangen. In der medicinischen Facultät ist der ausserordentl. Prof. Dr. *J. K. W. Walther* zum ordentl. Prof. ernannt, der Dr. *Chr. A. Weinlich* hat die Rechte eines Privatdocenten erlangt, der ausserord. Prof. Dr. *Ritterich* von Sr. Maj. dem Könige von Preussen den rothen Adlerorden 4. Classe erhalten, und der Prof. Dr. *Albert Braune* hat zum wirklichen Antritt der ihm seit längerer Zeit übertragenen ordentlichen Professur der allgemeinen Therapie und Materia medica unter dem 12. Aug. 1842 seine *Dissertatio de nisu in morbis salutari therapiae generalis fundamento* [Lpz. gedr. b. Vogel. 90 S. 8.] öffentlich vertheidigt. In der philosophischen Facultät haben statt der ausgeschiedenen Privatdocenten M. *V. F. L. Jacobi* und M. *K. H. Milhausser* die Docenten M. *G. O. Marbach* und M. *J. L. Klee* auf's Neue Vorlesungen angekündigt, der ausserord. Prof. M. *Mor. Haupt* hat einen Ruf nach Marburg an *K. Fr. Hermanns* Stelle abgelehnt, der Prof. *Karl Friedr. Naumann* von der Bergakademie in Freiberg ist als ausserordentl. Prof. der Mineralogie und Geognosie und der Prof. *Georg Hanssen* von der Univ. in Kiel als ordentl. Prof. der praktischen Staats- und Cameralwissenschaften (an *Pölitz's* Stelle) berufen worden, denen zu Ostern nächsten Jahres der zum ordentl. Prof. der Physik berufene

Prof. *Mich. Weber* von der Univ. GÖTTINGEN nachfolgen wird; dem ordentl. Prof. der Mathematik *M. W. Drobisch* ist zugleich eine ordentl. Professur der Philosophie übertragen, und der in Folge eines abgelehnten Rufes nach ST. PETERSBURG zum ordentl. Prof. der class. Alterthumskunde ernannte ausserord. Prof. *Wilh. Ad. Becker* hat dieses Amt unter dem 5. Nov. 1842 durch öffentliche Vertheidigung seiner *Dissertatio topographica de Romae veteris muris atque portis* [Lpz. gedr. b. Breitkopf und Härtel. 132 S. gr. 4.] wirklich angetreten. Diese Dissertatio bringt eine sehr gelehrte, scharfsinnige und resultatreiche Untersuchung über Umfang, Mauern, Thore und Strassen des alten Roms, durch welche der Verf. nicht nur die vielen Fehler der bisherigen Topographen bis auf *Nibby*, *Piale* und *Canina* herab nachweist, ja selbst in der grossen *Bunsenschen Beschreibung der Stadt Rom* nicht wenig Irrthümer aufdeckt und in der Untersuchung über die *Sacra via* auch nach den vorzüglichen Erörterungen von *Ambrosch* in dessen *Studien und Andeutungen im Gebiet des altrömischen Bodens* noch Mancherlei berichtigt und schärfer begründet, sondern überhaupt für die Topographie der Stadt eine überzeugende und zuverlässige Grundlage bietet, indem er durch allseitige, gründliche und umsichtige Prüfung der alten Nachrichten über die behandelten Gegenstände feststellt, was die Alten wirklich darüber berichtet haben, und dies eben so umsichtig und geschickt mit der gegenwärtigen Beschaffenheit und Lage Roms und mit den durch neuere Ausgrabungen und Entdeckungen gewonnenen Aufschlüssen combinirt und vereinigt. Nach einem kurzen Vorbericht über die Leistungen der bisherigen Topographen Roms verhandelt der Verf. S. 10—18. de Urbe in Palatio condicta eiusque pomoerio, S. 18—21. de Roma quadrata, S. 21 f. de portis urbis Palatinae, S. 23—38. de Sacra via, S. 38—41. de Nova via, S. 41—48. de Velia et clivo Victoriae, S. 49—53. de porta Mugonis et porta Romanula, S. 53—61. de porta Ianuali, S. 61—63. de Septimontio, S. 63—65. de moenibus portisque Servii Tullii, S. 65—70. de portis versus Campum Martium sitis, S. 70—72. de porta Carmentali, S. 72—81. de ductu muri inter Capitolium et Aventinum, S. 81—93. de porta Triumphali, S. 93 f. de porta Flumentana, S. 94 f. de porta Trigemina, S. 95—97. de porta Navali, S. 98 f. de reliquis ad Aventinum portis, S. 99 f. de portis ad Caelium sitis, S. 101 f. de portis ad aggerem, S. 102—106. de falsis incertisve portarum nominibus, S. 106 f. de Ianiculo moenibus cincto, S. 107—112. de moenibus Aureliani, S. 112 —130. de portarum sive Aureliani sive Honorii nominibus. Einen weiteren Inhaltsauszug zu geben, erlaubt die Schrift nicht, da es nicht genügt, blos die gewonnenen Resultate aufzuzählen, sondern die Beweisführung hierbei eben die Hauptsache ist. Auch bedarf es vielleicht derselben nicht, da das binnen Kurzem erscheinende Handbuch der römischen Alterthümer des Hrn. Verf. eine umfassende Beschreibung der Stadt Rom bringen und das Wesentliche aus gegenwärtiger Abhandlung enthalten wird. Die wichtigsten Abweichungen von den bisherigen Topographen hat übrigens der Verf. selbst S. 129. in folgenden Worten

angedeutet: „Si firmis superstruxisse fundamentis Urbis moenia videar, non irasceris, duobus iam Romae carendum esse celeberrimis portis, *Triumphali Navalique*, itemque duobus pulcherrimis circis, *Florae et Salustii;* neque aegre feres, redditum suo loco *Argileti* nomen, *Ianumque Numae* a theatro Marcelli abire iussum, et *navalia* in Campo Martio facta, *pontemque Sublicium*, Aemilii nominis expertem, ad forum Boarium ab Aventino translatum. Simul autem coniecturam facere poteris, quanta opus sit topographiae Romanae emendatione, quum hac ipsa tamquam levis armaturae prima excursione facies Urbis nonnihil mutata sit.“ Das Rectorat der Universität ist für das gegenwärtige Studienjahr dem ord. Prof. des röm. Rechts, Domherrn Dr. *Friedr. Aug. Schilling* übertragen worden, und zur Ankündigung des Amtswechsels am Reformationsfeste hat der abtretende Rector, Kirchenrath Dr. *Georg Bened. Winer*, ein Programm *De verborum cum praepositionibus compositorum in N. T. usu part. IV.* [1842. 17 S. 4.] herausgegeben. Zur Widerlegung der Ansicht, dass die Verba composita sehr oft in die Bedeutung der simplicia übergegangen seien oder doch die ihnen durch die Präposition zukommende Bedeutung verloren hätten, hat der Verf. die schon früher begonnene Untersuchung über den Gebrauch der Verba composita im N. T. hier fortgesetzt und diesmal die mit ἀπὸ zusammengesetzten Verba erörtert. Mit sorgfältiger Rücksichtnahme auf dasjenige, was die Sprachforschung über die Präposition ἀπὸ und ihren Einfluss auf die mit ihr gebildeten Composita überhaupt festgestellt hat, und mit fleissiger Berücksichtigung von Stellen der Profanschriftsteller hat derselbe die hierhergehörigen Verba des N. T. durchgegangen, sie nach den Abstufungen ihrer Bedeutung rubricirt und ihren Unterschied von den Verbis simplicibus klar gemacht, und dies mit soviel Einsicht und Erfolg gethan, dass die Abhandlung nicht nur für die Exegeten des N. T. überaus wichtig, sondern auch für rein philologische Forscher mehrfach interessant und nützlich ist. Die Unterstützungsstiftungen der Universität sind im vor. Jahre durch ein Vermächtniss des Fräuleins *Joh. Elenore Bose*, Tochter des vormal. Professors der Therapie *E. G. Bose* in Leipzig, um ein Bedeutendes vermehrt worden, indem dieselbe, nachdem sie schon bei Lebzeiten zwei Convictstellen neu gestiftet, 1000 Thlr. zur Vermehrung des Universitäts-Wittwenfiscus, 12000 Thlr. zu Begründung von 3 Stipendien für Studirende und 6000 Thlr. zu zwei Stipendien für junge akademische Lehrer aus der juristischen und philosophischen Facultät, welche noch keinen Amtsgehalt beziehen, gestiftet hat. Die specielleren Bestimmungen dieser Stiftung sind bekannt gemacht in dem Programm: *Nobilissimae virginis Ioannae Eleonorae Bosiae pars testamenti, quae ad Academiam Lipsiensem spectat. Nomine Universitatis praefatus est Godofr. Hermannus*, eloqu. et poes. P. P. O. [Lpz. gedr. b. Staritz. 1842. 14 S. 4.] Zur Bekanntmachung der Preisaufgaben für die Studirenden auf das Jahr 1842 und der für das vorhergehende Jahr ertheilten Preise hat derselbe Gelehrte eine *Dissertatio de L. Attii libris Didascalicon* [Lpz. gedr. b. Staritz. 1841. 8 (7) S. 4.] herausgegeben, und darin die von *Madvig*

in Opusc. p. 87 f. gegebene Beweisführung, dass die von den Alten mehrfach erwähnten Didascalica dem Dichter L. Attius angehören, gutgeheissen, aber die aus ihrem Inhalte und aus der Nachahmung griechischer Muster gemachte Folgerung, dass dieselben in Prosa geschrieben gewesen, dadurch bestritten, dass er nachweist, wie leicht sich die daraus erhaltenen Fragmente in trochäische Tetrameter umgestalten lassen, und dass er es überhaupt sowohl mit dem Charakter der Zeit des Attius übereinstimmend, wie durch die Aehnlichkeit der ebenfalls in Versen geschriebenen Libri pragmatici, Parerga und Annales des Attius bestätigt findet, dass auch die Didascalica in Versen abgefasst waren. Und in der That weiss der Hr. Verf. die meisten der erhaltenen Fragmente mit solcher Gewandtheit und Leichtigkeit in Verse zu verwandeln, dass man wohl geneigt wird, sich überzeugen zu lassen, sie seien auch ursprünglich Verse gewesen, weil nur etwa in dem Fragment bei Gellius III, 11. ihre Wiederherstellung durch einige gewaltsamere Aenderungen zu Stande gebracht ist. Noch leichter würde man sich freilich von dieser Ansicht überzeugen, wenn die Sprache dieser Fragmente nicht so überaus prosaisch wäre, dass man kaum eine Spur von poetischem Gepräge daran zu finden im Stande ist. Und da der Verf. gerade diesen Punkt unerörtert gelassen hat, so bleibt doch vielleicht mancher Leser über die poetische Form der Didascalica noch in Zweifel, zumal wenn er bedenkt, wie leicht sich trochäische Tetrameter überhaupt fast aus jeder Prosa machen lassen. Die Sache scheint sich überhaupt bei der Geringfügigkeit der vorhandenen Fragmente und bei der abgerissenen Form, in der sie citirt werden, gar nicht mehr entscheiden zu lassen. Uebrigens hat Hr. H. die Fragmente der Didascalica auch um eins vermehrt, indem er die bei Gellius III, 3. citirte Stelle über die unechten Komödien des Plautus aus denselben entnommen sein lässt. Weil aber dort der Name des *M. Aquilius*, welchem die dem Plautus abgesprochenen Komödien zugeschrieben werden, nicht recht sicher zu stehen scheint, indem Varro de l. Lat. VI. p. 266. ed. Speng. [p. 110. ed. Müll.] für *M. Aquilii* ein offenbar corruptes *Alii* bietet; so hat der Verf. bei beiden Schriftstellern diesen Namen in *Marci Titi* umzuändern vorgeschlagen. und so einen bisher unbekannten römischen Lustspieldichter geschaffen, den er vielleicht durch den *Τίνιος ὁ Ῥωμαῖος κωμικός* bei Lydus de magistr. I. c. 40. [wo man *Τιτίνιος* oder *Τίτος Λίβιος* hat ändern wollen] und durch den *Titius* bei Fronto epistt. ad M. Caes. II, 1. p. 46. Nieb. [wo jedoch Lange in Vindicc. trag. Rom. p. 7. und Weichert in Poett. Lat. vitae et reliqq. p. 373. an den Tragiker *C. Titius* gedacht haben] weiter hätte bestätigen können. Für das im Febr. 1842 gehaltene alljährliche Magisterexamen, welches dem Vernehmen nach vom nächsten Jahre an eine bedeutende Umgestaltung und eine Steigerung der Prüfungsanforderungen erfahren wird, erschien als vorläufige Einladungsschrift: *Petitionem magisterii indicit Godofr. Hermannus*, h. t. procancellarius. *Non videri Aeschylum Ἰλίου πέρσιν scripsisse.* [Lpz. gedr. b. Staritz. 1841. 18 (17) S. 4.] Sie enthält eine schlagende Widerlegung der von *Fr. Th. Welcker* in der Darm-

städter Schulzeit. 1831, 12. S. 1211 ff. und im Rhein. Museum V, 3. S. 483 ff. aufgestellten und im zweiten Supplementbande dieses Museums Hft. 1. S. 39 ff. und Hft. 3. S. 1506 ff. weiter gerechtfertigten Meinung, dass Aeschylus eine Tragödie *Ἰλίου πέρσις* geschrieben habe, und Hr. H. zeigt hier nicht nur die Schwäche und Unhaltbarkeit der Welckerschen Beweisführung überhaupt in überzeugender Weise, sondern thut auch an dem einzigen Zeugniss für dieselbe, an der Stelle in Aristot. de arte poet. c. 8. *ὅσοι πέρσιν Ἰλίου ὅλην ἐποίησαν, καὶ μὴ κατὰ μέρος, ὥςπερ Εὐριπίδης Νιόβην, καὶ μὴ ὥςπερ Αἴσχυλος* etc., durch treffende Erörterung dar, dass die Worte *καὶ μὴ ὥςπερ Αἴσχυλος* offenbar falsch und sinnlos und wahrscheinlich ein Glossem sind, und dass also die *Ἰλίου πέρσις* des Aeschylus jedes haltbaren Grundes entbehrt. Die Lebensbeschreibungen der neugewählten Doctoren der Philosophie und Magistri der freien Künste machte Hr. Prof. Dr. *Hermann* bekannt in dem Programm: *De Guilielmo Pistotheo Krugio doctore philosophiae praefatio, scripta creationi* XXII *Philos. Doct. et AA. LL. Magistr. . . . . a procancellario Godofredo Hermanno. Adiecta est dissertatio de primo carmine Horatii.* [Lpz. 1842. 20 (11) S. 4.] Das am 12. Januar 1842 erfolgte Ableben des Prof. Krug [s. NJbb. 34, 229.], dessen Magisterjubiläum von der Universität kurz vorher feierlich begangen worden war [s. NJbb. 33, 98 f.], hat den Hrn. Verf. veranlasst, sein Programm mit einigen schönen und inhaltsreichen Worten der Erinnerung an Krugs akademisches Wirken zu eröffnen, woran sich dann von S. 5. an die Abhandlung über die erste Ode des Horaz anreiht. Die letztere ist im Geiste der Peerlkampischen Kritik geschrieben, und stellt das Resultat auf, dass die zwei ersten und die zwei letzten Verse dieses Gedichts unecht seien und dasselbe ursprünglich nur aus Vs. 3—34. bestanden habe. Man dürfe nämlich, behauptet der Hr. Verf., der Textesgestaltung der Horazischen Gedichte, welche Vettius Agorius Mavortius zu Anfange des 6. Jahrh. n. Chr. gemacht haben soll, keine hohe kritische Bedeutung beilegen, indem sich aus Stellen, wie Od. III, 11, 16—20., ergebe, dass derselbe Interpolationen in dem Texte gelassen habe, die schon vor seiner Zeit hineingekommen sein müssten und die man gegenwärtig nur durch genaues Beachten des innern Geistes und Wesens dieser Gedichte auffinden könne. „Ad eas [interpolationes] indagandas, ubi non res, verba, metra indicium faciunt, non alia habemus vestigia, quam quae ingenium, ars, consuetudo Horatii suppeditant. Nam si quid eiusmodi est, ut indignum iudicandum sit poeta tali, qualem Horatium fuisse videmus, in quo et cultissimus sensus venusti et acutissimum recti aptique iudicium erat, confitendum est id aut non esse ab eo scriptum, aut certe scribi non debuisse." In dem ersten Gedichte nun habe Horaz den Gedanken durchgeführt, dass Andere an anderen Lieblingsbeschäftigungen, er für seine Person an der Poesie seine Freude und sein Vergnügen finde; aber es sei tadelnswerth, dass er sich zu lange bei den Lieblingsbeschäftigungen Anderer aufhalte, bevor er auf seine Person komme. Indess habe man dies als eine Eigenthümlichkeit des Dichters anzusehen, der sich auch anderswo in Häufung von

Beispielen gefalle, wie Od. II, 13. u. 14. und I, 7., und darum dürfe man darauf keinen Verdacht gegen das Gedicht begründen. Eben so wenig möge er die von Andern angefochtenen Verse 7—10. für unecht halten, weil der in ihnen vermisste Verbalbegriff aus dem vorhergehenden *iuvat*, zu dem *evehit ad deos* nur eine Amplification bilde, leicht ergänzt werden könne. Allein in Vs. 35. sei ein Sprachfehler, indem der Dichter dort nothwendig habe schreiben müssen: *Quodsi tu me lyricis vatibus inseris*, und wolle man denselben auch wegcorrigiren, so bleibe es absurd, dass Horaz ein Gedicht von so gewöhnlichem und einfachem Inhalte, wie das gegenwärtige, mit zwei so pompösen und hochtrabenden Versen angefangen habe, wie es die beiden ersten sind. Sie seien also jedenfalls unpassend für das Gedicht, und da nun Meineke richtig bemerkt habe, dass man dasselbe in vierzeilige Strophen eintheilen müsse, so würden nicht nur alle Schwierigkeiten beseitigt, sondern auch eine zweckmässige und angemessene Strophenabtheilung gewonnen, wenn man die zwei ersten und die zwei letzten Verse wegstreiche. Beiläufig sind auch S. 7 ff. einige Bemerkungen über die siebente Ode des ersten Buchs mitgetheilt, und es wird in derselben Vs. 10. das von Oudendorp und Peerlkamp angefochtene *patiens Lacedaemon* in Schutz genommen, Vs. 8. mit Peerlkamp *Plurimus in Iunonis honore* corrigirt, weil in der gewöhnlichen Lesart das Subject *plurimus* für *plurimi* ohne Hinzufügung eines Substantivs unlateinisch sei, ferner die Worte *carmine perpetuo celebrare et undique decerptam fronti praeponere olivam* ebenfalls mit Peerlkamp als später eingeschwärzte Interpolation verworfen, in Vs. 5. mit demselben *Sunt quibus unum opus est intactae Palladis arces.* corrigirt und, weil dadurch das Gedicht den nöthigen Zusammenhang verliert, nach Vs. 14. eine Lücke angenommen. Ferner hat der Verf. S. 7. in dem ersten Gedicht das *me* in Vs. 29. gegen das von Wolf empfohlene *te* treffend in Schutz genommen, und namentlich auch die zweimalige Wiederholung des *me* durch die ähnliche Wiederholung in Od. I, 31, 15 f. vertheidigt. Indem er aber dabei bemerkt, dass Wolf bei der Vertheidigung jenes *te* wahrscheinlich nur seinen Spass mit den Philologen habe treiben wollen; so scheint es fast, als habe er damit unwillkürlich verrathen, dass auch er wahrscheinlich in gegenwärtigem Programm sich einen ähnlichen Spass habe machen und die Peerlkampische Schneidekritik auf versteckte Weise persifliren wollen. Abgesehen davon nämlich, dass die Unechtheit der Verse 16—20 in Od. III, 11. trotz der Näkeschen Beweisführung doch noch nicht so sicher steht, weil dann gar viele ähnliche Stellen der römischen Dichter und des Horaz selbst gestrichen werden müssten [vgl. Jahn z. Virgil. Georg I, 406.]; abgesehen auch davon, dass das siebente Gedicht des ersten Buches nach der hier vorgenommenen Beschneidung ganz und gar die Leichtigkeit der Ideenverbindung verliert, welche überall in den Horazischen Gedichten hervortritt: so ist es überhaupt keine sehr glaubliche Annahme, dass diese Gedichte schon vor der Zeit des Vettius Agorius, also in den ersten 5 Jahrhunderten n. Chr. interpolirt worden sein sollen. Den ersten Jahrhunderten nämlich fehlte dazu

die genügende Veranlassung, den spätern das Geschick, — ein Punkt, den man namentlich mehr in Betracht ziehen sollte, wenn man immer noch so viel von untergeschobenen ciceronischen Reden oder von andern Interpolationen spricht, welche unter den römischen Kaisern entstanden sein sollen. Die Hauptsache aber ist, dass das erste Gedicht, wenn man ihm die beiden ersten und die beiden letzten Verse nimmt, alle Tendenz zu verlieren und zum zweck- und bedeutungslosen Torso herabzusinken scheint. Wenn der Dichter erst 26 Verse hindurch davon spricht, dass jeder Mensch seine Lieblingsbeschäftigung hat und durch nichts Anderes davon abgezogen werden kann; so ist es schwerlich genug, dass er zuletzt in 6 Versen hinzufügt, er selbst ergötze sich an der Dichtkunst und halte sich unter die Götter versetzt und dem Menschengewühl entrückt, so oft die poetische Begeisterung über ihn komme. Hier fehlt zum allerwenigsten noch der Schlussgedanke, dass er sich also ebenfalls nicht von seiner Lieblingsbeschäftigung werde abziehen lassen, oder es fehlt überhaupt die Angabe eines Zweckes, woraus man sieht, warum der Dichter sich seiner Lieblingsbeschäftigung gerühmt hat. Und da nun Vs. 35. und 36. eben diesen vermissten Schlussgedanken hinzufügen, so scheint ihre Beibehaltung so unerlässlich, dass man sie keinem Dichter, der ein Gedicht ähnlichen Ideenganges macht, erlassen kann, am wenigsten aber dem Horaz, welcher in seinen Oden eher zuviel als zu wenig zu reflectiren pflegt und jedenfalls immer eine vollständige logische Gedankenreihe ausprägt. Die sprachliche Richtigkeit dieser Verse aber und die Entbehrlichkeit des vermissten *tu* glaubt Ref. schon in diesen Jahrbb. 1827, II. S. 293. hinlänglich erwiesen zu haben, ja Hr. Prof. Hermann hat sie, wenn wir nicht irren, früherhin selbst in der Leipz. LZ. 1819 Nr. 41. für untadelhaft erklärt, so dass also daraus ein neuer Grund hervorgeht, es sei ihm mit der gegenwärtigen Erörterung schwerlich Ernst gewesen. Sind nun aber diese beiden Verse gerechtfertigt, so ist auch die Nothwendigkeit der beiden ersten Verse des Gedichtes dargethan, und wenn man bei der gewöhnlichen Annahme stehen bleibt, dass Horaz durch dasselbe das erste Buch seiner Oden, oder auch vielleicht die drei ersten Bücher derselben, dem Mäcenas dedicirt habe, und dass er ihn eben nur in den beiden ersten Versen anredet und sich am Schluss wieder an dessen Urtheil wendet, so ist auch das darin ausgesprochene Lob ganz angemessen und weder übertrieben noch pomphaft zu nennen. Es bedarf übrigens keiner Erwähnung, dass Hr. Prof. Hermann, als hoher Meister der philologischen Kritik und der Sprachwissenschaft, dies alles weit besser weiss, als es ihm Ref. zu sagen im Stande ist, und die obigen Bemerkungen sollen überhaupt nicht gegen ihn, sondern nur darum geschrieben sein, damit nicht das S. 7. über Wolf's Conjectur *te* gefällte Urtheil auch auf die Gegenwart noch seine Anwendung finde: „Defendit istud *te* longa dissertatione I. A. Wolfius in Analectis literariis: quam quum ad me misisset quaesivissetque quid de ea re censerem, credere me respondi, eum imponere philologis voluisse, quo eos derideret, si aculeorum suorum metu obsequiosos inveniret. Negabat

tamen et serio se illa scripsisse affirmabat. Factum est, quod praevideram. *Fuerunt enim qui desiperent, ne viderentur desipere.*" Zwei andere Universitätsprogramme, von denen das eine sich ebenfalls auf die obenerwähnte Magisterwahl bezieht, sind unter folgendem Titel erschienen: *Memoriam Fr. A. Spohnii d. XX. Ianuar. solemni oratione celebrandam indicit Ant. Westermann*, Ordin. Phil. h. t. Decanus. *Praemissa est de Callisthene Olynthio et Pseudo-Callisthene qui dicitur Commentationis pars II. Callisthenis Olynthii scriptorum reliquias continens.* 2. *Rerum Persicarum fragmenta.* [1842. 19 S. 4.], und: *Solemnia Doctorum philos. et Magistr. lib. artt. in Ordinis ampl. consessu d. X. m. Febr. a.* 1842. *rite creatorum atque renunciatorum edicit Ant. Westermann. Praemissa est de Callisthene Olynth.* etc. *pars II.* 3. *Rerum Macedonicarum, Thracicarum, Peripli* etc. *fragmenta.* [1842. 22 (18) S. 4.] Beide Schriften bilden die Fortsetzung zu der früher von dem Hrn. Verf. begonnenen und schon in unsern NJbb. 32, 471. erwähnten Sammlung der Fragmente des Kallisthenes, indem an die früher zusammengestellten aus dessen griechischer Geschichte und dem Buche über den heil. Krieg sich gegenwärtig die Fragmente der Persica, Thracica, des Periplus und der übrigen Schriften anreihen, und damit zugleich diese Fragmentsammlung und überhaupt der erste Theil der ganzen Abhandlung, nämlich die Untersuchung über den wahren Kallisthenes, zu Ende gebracht ist. Als Fortsetzung steht noch die Untersuchung über Pseudokallisthenes zu erwarten, der bekanntlich für die Beurtheilung der Alexandersagen des Mittelalters von grosser Wichtigkeit ist. Hinsichtlich der Fragmente des alten Kallisthenes hat der Verf. sich das Verdienst erworben, dass er sie nicht nur zuerst vollständig zusammengestellt, die Quellen und Parallelstellen dazu genau nachgewiesen und die nöthigen kritischen und sachlichen Erläuterungen hinzugefügt hat, sondern dass in diese Erläuterungen wiederholt auch allgemeinere geschichtliche, geographische und literaturhistorische Auseinandersetzungen eingewebt sind, welche ebenso für dessen allseitige Belesenheit, reiche Gelehrsamkeit und treffende Combinationsgabe Zeugniss geben, wie dem Leser vielfache Belehrung bieten. Aus den beiden letzten Programmen machen wir hier nur auf die Mittheilungen über die Grabschrift des Sardanapal, über das Orakel der Branchiden, über die Zerstörung von Sardes und das Zeitalter des Kallinos, über den milesischen Dichter Persinos und über mehrere geographische Gegenstände aufmerksam. Zur Bekanntmachung der Preisaufgaben für die Studirenden auf das Jahr 1843 und der für 1842 ertheilten Preise erschien das Programm: *Rector commilitonibus certamina eruditionis praepositis praemiis in annum* 1843. *indicit. Praemissa est dissertatio de hymnis Dionysii et Mesomedis.* [Lpz. gedr. b. Staritz. 1842. 17 (13) S. 4.] Der Hr. Prof. *Hermann* giebt darin eine kritische Erörterung der drei griechischen Hymnen, welche vor zwei Jahren von Bellermann mit antiker Gesangbegleitung herausgegeben worden sind [s. NJbb. 35, 340 ff.], und weist hauptsächlich nach metrischen Grundsätzen eine Textesgestaltung derselben nach, welche, wenn sie sich als wahr bewährt, den von Beller-

mann hergestellten Melodien dieser Gesänge grosse Bedenken entgegensetzt und wesentliche Umgestaltungen derselben nöthig machen wird. Zuerst zerfällt nämlich dadurch der Hymnus auf die Kalliope in zwei Exordia von zwei verschiedenen Hymnen, indem die vier ersten aus zwei iambischen Tetrametern bestehenden Verse offenbar von den fünf folgenden zu trennen sind, welche ihrem Metrum nach zwei Hexameter mit einer Clausula trochaica bilden. Sodann ist in dem Hymnus auf Apollon erkannt, dass die sechs ersten Verse, zu welchen in den Handschriften die Musikbegleitung fehlt, ein aus spondaischen Anapästen und einem versus catalecticus bestehendes Prooemium sind und dass die folgenden neunzehn, in cyclischen Anapästen verfassten Verse zwei strophische Reihen von je 10 Versen ausmachen, wo nun aber nach Vs. 20. ein Vers ausgefallen ist. In dem Hymnus auf die Nemesis endlich ist wahrscheinlich gemacht, dass Vs. 16—18. an den Anfang des Gedichts gehören, und es ist durch diese Umstellung und einige weitere Textesveränderungen ein strophisches und antistrophisches Verhältniss der Verse gewonnen, zu welchem Bellermann's Melodie gar nicht mehr passt, während sie in den beiden ersten Gedichten noch mit einigen leichten Abänderungen beibehalten werden kann. Die Behandlung des dritten Gedichts übrigens, welches dem Mesomedes gehören soll, ist Veranlassung geworden, dass der Hr. Verf. auch noch zwei andere Gedichte des Mesomedes, die in der Anthol. Palat. T. II. p. 723. und 563. abgedruckt sind, kritisch behandelt und metrisch neu constituirt hat. Das zur Ankündigung des Pfingstfestes geschriebene Programm enthält von dem Superintendenten und Professor Dr. *Chr. Gottlob Leber. Grossmann* eine Abhandlung *De Philonis Iudaei operum continua serie et ordine chronologico comment. part. II.* [1842. 31 S. gr. 4.], oder die Fortsetzung der in dem zum Reformationsfeste 1841 herausgegebenen Programme begonnenen Untersuchung [s. NJbb. 33, 93 ff.], worin der Hr. Verf. zuerst von den drei allgemeinen Classen der Philonischen Schriften, der scripta Hagadana, Halachana und ex utroque genere mixta, verhandelt und dann zur Bestimmung ihrer chronologischen Reihenfolge Untersuchungen über Philo's Lebensverhältnisse anreiht. Die specielleren Resultate dieser durch eben so gründliche und gediegene Gelehrsamkeit, wie durch kritische Bedachtsamkeit und scharfsinnige Combination ausgezeichneten Erörterung sollen bei einer anderen Gelegenheit weiter besprochen werden. Von den zahlreichen Disputationen, welche zur Erlangung der juristischen und medicinischen Doctorwürde im Laufe dieses Jahres gedruckt und öffentlich vertheidigt worden sind, verdienen hier noch Erwähnung: *De iure viarum publicarum Romano dissert. inaug. iuridica* von *Frz. Wilh. Meinert* [1842. 45 S. gr. 4.], eine sehr fleissige Abhandlung über Weg- und Strassenbau und über die darüber wachenden Aufsichtsbehörden bei den alten Römern; *De modis, quibus iurisdictio patrimonialis finitur, dissert. inaug.* von *Wilh. H. Bertling* [1842. 41 S. gr. 4.], für unsere Zeitschrift an sich nicht beachtenswerth, aber zu nennen wegen des dazu geschriebenen Programms *De vera natura furti actionis adversus nautas, caupones et*

stabularios von dem Hofr. und Prof. Dr. *Theod. Marezoll* [10 S. gr. 4.], worin die hierhergehörige Lehre der Digesten und Ulpian's genau erörtert ist; *De ficto possessore in foro hodierno meditationes* von *Wilh. Aug. Meissner* [1842. 28 S. gr. 4.] mit vorausgeschickter ausführlicher Erörterung der bezüglichen römischen Gesetze, namentlich des Senatusconsultum Iuventianum; *De Paulliana actione extra concursum instituta observationes* vom Ordinar. und Prof. Dr. *Karl Friedr. Günther* [15 S. gr. 4.], das zur vorhergenannten Dissertatio inaug. gehörige Programm; *Societates innominatae (Actiengesellschaften) in quantum sequuntur Romani iuris de societatibus principia* von *Frdr. Frz. Füssel* [1842. 67 S. 4.]; *De regula iuris: Locus regit actum, dissert. inaug. iur.* von *Paul. Ant. Heink* [1842. 42 S. gr. 4.], mit Beachtung der hierher bezüglichen altgermanischen, canonischen und römischen Rechte und Gesetze; dazu das Programm: *De adcrescente portione eius, qui praetoris auxilio ab hereditate se abstinuit disputatio* von dem Hofr. und Prof. Dr. *Georg Friedr. Puchta* [15 S. 4.]; *Quaedam ad matrimonii ius exponuntur, dissert. inaug. iur.* von *Karl Otto Alb. Friese* [1842. 27 S. 4.], mit Erörterungen über Ehe und Ehescheidung nach mosaischem, römischem und canonischem Gesetz; *De divortio meditationes, diss. inaug. iur.* von *Georg Friedrici* [1842. 52 S. gr. 4.] mit noch reicherer Beachtung der jüdischen, römischen und altgermanischen Sitten und Gesetze; *De dominio rerum per procuratorem adquirendo disputatio* vom Hofr. und Prof. Dr. *G. F. Puchta* [12 S. gr. 4.], das Programm zu der letztgenannten Dissertatio; *De pacto, ne dolus praestetur, dissert.* von *Ludw. Constant. Osterloh* [1842. 35 S. gr. 4.]; *De intercessione mulierum dissert. inaug. iur.* von *Benno Vogel* [1842. 46 S. 4.], mit sehr fleissiger Beachtung des röm. Rechts; dazu das Programm: *Animadversionum critic. ad diversos iuris Iustinianei locos spec. II.* vom Prof. Dr. *Friedr. Ad. Schilling* [12 S. 4.]; *De duello dissert. inaug.* von *Heinr. Ed. Minckwitz* [1842. 28 S. 4.] und *de fundamento agendi, quo programmate pro venia legendi conservanda die III. m. Novembr.* 1842. *praelectionem publicam habiturus . . . invitat H. E. Minckwitz* [11 S. 4.); *De artis gymnasticae usu medico, dissert. inaug. medica* von *Frdr. Gotthelf Naumann* [1842. 23 S. 4.]. Zuletzt gedenken wir noch der Gratulationsschrift: *Viro illustr. Godofr. Hermanno diem natalem gratulantur Societas Graeca cum Seminario philol. regio interprete Georg. Iulio Eltz. Adiectae sunt quaestiones Herodoteae.* [Lpz. gedr. b. Nies. 1841. 26 S. gr. 8.], worin der junge Hr. Verf. in einer leichten, fliessenden und gewandten Latinität eine Reihe kritischer Bemerkungen zu Herodot vorgetragen hat, die sich durch besonnenes Urtheil, vorzügliche Sprachkenntniss und sehr fleissige Beachtung des herodoteischen Sprachgebrauchs in besonderem Grade empfehlen. [J.]

Rheinprovinz. Am 3. 4. und 5. October fand in Düsseldorf die diesjährige Versammlung der rheinisch-westphälischen Schulmänner statt, an der einige 60 Lehrer der Gymnasien und Realschulen der Rheinprovinz und Westphalens Theil nahmen. Dass die westphälischen Lehrer

sich diesmal weniger zahlreich eingefunden hatten (es waren ungefähr 10 anwesend), lag wohl hauptsächlich darin, dass Düsseldorf den Meisten zu entfernt war; dass aber mehrere, selbst nicht sehr entfernte Anstalten der Rheinprovinz bei der Versammlung nicht vertreten waren, könnte allerdings auffallend erscheinen. Vertreten waren die Gymnasien in Bonn, Cöln (kathol.), Coblenz, Duisburg, Düren, Düsseldorf, Elberfeld, Emmerich, Essen, Kreuznach, Wetzlar und die Ritteracademie in Bedburg, so dass nur von Cleve, Cöln (evang. G.), Aachen, Münstereifel, Trier und Wesel keine Lehrer erschienen waren. Von den westphälischen Gymnasien waren nur Coesfeld, Herford, Minden und Münster vertreten. Ausserdem nahmen an der Versammlung Theil Lehrer von den vollständigen Real- oder höheren Bürgerschulen in Barmen, Crefeld, Düsseldorf und Elberfeld und von einigen kleineren Anstalten. Die Universität Bonn war durch den Prof. Dr. *Schopen* und den Privatdocenten Dr. *Lersch*, die Akademie in Münster durch den Stifter des Vereins Prof. Dr. *Grauert* vertreten. Die zur Theilnahme an der Versammlung eingeladenen Mitglieder der beiden vorgesetzten Schulcollegien waren durch Amtsgeschäfte zu erscheinen verhindert; dagegen wohnten die beiden mit dem Schulwesen des Regierungsbezirks Düsseldorf beauftragten Regierungsräthe *Altgelt* und *Sebastiani* den Versammlungen mit reger Theilnahme bei. Als Gast nahm an den Verhandlungen Theil Mr. *Fritz*, professeur polyglotte et géographe de Lyon. Da der für die diesjährige Versammlung ernannte Präsident Director Dr. *Wüllner* im Laufe des Jahres gestorben war, so wurde durch Stimmenmehrheit der Oberlehrer Prof. Dr. *Wilberg* vom Gymnasium in Essen zum Praeses erwählt; als Protocollführer fungirten die Oberlehrer Prof. Dr. *Crome* und *Grashof* in Düsseldorf. Die erste berathende Versammlung wurde am 3. Abends gehalten. Da eine grosse Anzahl von Vorträgen angemeldet war, so wurde für zweckmässig erachtet, auch einen Theil der zu gemeinschaftlichen wissenschaftlichen Unterhaltungen bestimmten Abende zu den Vorträgen zu verwenden. Die beiden Hauptsitzungen wurden am 4. und 5. Morgens von 9—1 Uhr in der schönen Aula des G. gehalten; die abendlichen Zusammenkünfte fanden in dem freundlich eingeräumten Saale eines Gesellschaftshauses statt. Mittags vereinigten sich die versammelten Lehrer zu einem gemeinschaftlichen Mittagsmahle, bei dem Heiterkeit und Frohsinn herrschten. Die Vorträge waren grösstentheils pädagogischer Art; führten die Discussionen auch selten zu einem allgemein befriedigenden Resultate, so wurde doch eine Menge von Ideen angeregt und ein lebhafter Gedankenaustausch veranlasst. Prof. Dr. *Grauert* hielt einen Vortrag über die Cultur des alten Aegyptens, besonders mit Rücksicht auf Literatur und Kunst; Dr. *Lersch* aus Bonn berichtete über den in Bonn gebildeten Verein der Alterthumsfreunde, sein Entstehen, seinen Zweck, seine Einrichtung, seine Wirksamkeit *), seine Hoffnungen und

*) Ueber seine bisherige Wirksamkeit hat der Verein berichtet in den „Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande“,

forderte zur Theilnahme auf. Director Dr. *Knebel* von Duisburg zeigte eine auf dem Hundsrücken gefundene kleine, elfenbeinerne, aus 2 Figuren bestehende Gruppe, die er für eine Antike halten zu dürfen glaubte. Daran schlossen sich Bemerkungen über römische Münzen und 2 in der Gegend von Düsseldorf gefundene römische Armbänder, deren Inschriften Dr. *Lersch* zu lösen versuchte. Oberlehrer *Ditges* von Coblenz sprach über das Unzweckmässige der Ascensionsprüfungen nach den Ferien. Seine Ansichten fanden im Allgemeinen, nur nicht in der Ausdehnung, Beifall, indem bemerkt wurde, dass man einen Unterschied nach den Classen und den Unterrichtsgegenständen machen müsse. Oberlehrer Dr. *Capellmann* empfahl die Lectüre des Sophocles auf Gymnasien. Dagegen wurde bemerkt, dass diese Forderung über das im Gymnasialunterricht zu erreichende Ziel im Griechischen hinausgehe, dass es den Schulen an der nöthigen Zeit fehlen werde, und dass die Lectüre des Sophocles leicht die Schüler zu einem ungemessenen Dünkel verleiten könne. Gymnasiallehrer *Spiess* von Duisburg sprach über die für das Turnen durch die jüngst erlassene Ministerialverordnung angeregten Hoffnungen und wies nach, dass der Unterricht im Turnen durchaus von einem der ordentlichen Lehrer der Anstalt, nicht von einem besondern Turnlehrer, am wenigsten von einem ausgedienten Unterofficier geleitet werden müsse. Gymnasiallehrer *Wedewer* von Coesfeld sprach über den Einfluss der homerischen Gedichte auf die bedeutendsten der späteren Epopöen bei den Griechen, Römern, Italienern, Portugiesen und Deutschen und wies diesen in einzelnen Punkten nach. Oberl. *Grashof* von Düsseldorf machte Vorschläge zu mit Noten zu versehenden Schulausgaben der Classiker; um die Schüler anzuleiten, die Schwierigkeiten einer Stelle mit Hülfe der Grammatik selbst zu finden, wollte er fragende Noten unter dem Texte. Oberl. *Viehoff* von der Realschule in Düsseldorf hielt einen Vortrag über den deutschen Unterricht mit Rücksicht auf die Vorschläge von *Günther*, *Hiecke* und *Hülsmann* (in dem diesjährigen Programm des Gymnasiums zu Duisburg unter dem Titel: Ueber den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur. 24 S. 4.) und berichtete über ein von ihm herauszugebendes „Archiv für den Unterricht im Deutschen in Gymnasien, Realschulen und höheren Lehranstalten", von dem das 1. Heft erschienen ist *). Da der reichhaltige Stoff wegen der Kürze der Zeit

von denen das erste Heft 138 S. in 8. mit 4 lithogr. Tafeln in Bonn auf Kosten des Vereins erschienen ist. Dies Heft enthält in 5 Abtheilungen folgende grössere oder kleinere Beiträge: 1) Chorographie und Geschichte. a) Verona von *Lersch*. b) Alterthümer des Kreises Bitburg von *G. Bärsch* S. 1—45. 2) Monumente. Mittheilungen von *Urlichs*, *Pauly*, *Bernd*, *Lersch* und *Düntzer* S. 45—100. 3) Literatur. Anzeige dreier Werke von *Düntzer* S. 100—123. 4) Miscellen. 10 Artikel. 5) Chronik des Vereins. Gründung. Statuten. Verzeichniss der Mitglieder (damals schon 116) S. 129—138.

*) Die Gegenstände, für die das Archiv vorzugsweise bestimmt ist, sind: Interpretation deutscher Classiker, sowohl classischer Prosawerke, als Dichtungen, sowohl grösserer epischer und dramatischer Dichtungen,

nicht erschöpft werden konnte, so wurde beschlossen, die Sache auf der im nächsten Jahre zu haltenden Conferenz abermals zur Sprache zu bringen. Es übernahmen mehrere Lehrer die einzelnen Partien, als Grammatik, Aufsätze, Lectüre, vom Standpunkt des Gymnasiums und der Realschule aus, zu bearbeiten. Wünschenswerth möchte es sein, wenn diese Arbeiten vorher im Archiv veröffentlicht würden. Oberlehrer *Pütz* aus Düren sprach über das Thema: Woher kommt es, dass die Schüler unserer oberen Classen in der Regel so geringe Kenntnisse in der neueren Geographie haben, und wie ist dem abzuhelfen? Er schlug eine Vermehrung der für den historisch-geographischen Unterricht bestimmten Stunden (die er durch Verbannung des Hebräischen zu gewinnen dachte) und eine neue Methode des geographischen Unterrichts, die er die vergleichende und begründende nannte, vor. Oberl. *Limberg* aus Münster sprach über die Pflege der schönen Künste in den Gymnasien. Am 2. Abend wurden die äusseren Verhältnisse des Vereins, namentlich die fernere Herausgabe des Museums des rheinisch-westphälischen Schulmänner-Vereins *) besprochen. Zu dem ersten Hefte des

als kleinerer lyrischer Poesien, ferner Stylübungen (Sammlung passender Aufgaben, zum Theil mit literarischen Nachweisungen, andere mit Dispositionen, einzelne mit vollständigen Ausführungen begleitet, Theoretisches), Redeübungen (Theses mit Dispositionen), Declamation und Gesticulation (beliebte Declamationsstücke in beiden Beziehungen analysirt), Grammatik sammt Synonymenlehre, Rhetorik, Poetik, Metrik u. s. w. Ausserdem bibliographische Uebersichten, kurze Kritiken der bedeutenderen einschlägigen Erscheinungen und ähnliche Mittheilungen. Die Zeitschrift erscheint in Vierteljahrsheften, vom 1. Januar 1843 an regelmässig, jedes Heft 12—14 Bogen stark. Der Preis des ganzen Jahrgangs beträgt $3\frac{1}{2}$ Thlr. Das von dem Herausgeber vorgelegte 1. Heft enthält Arbeiten von ihm und *Hiecke*; unter andern einen Commentar zu Göthe's Hermann und Dorothea, Gedichte von Schlegel und Freiligrath erläutert, 2 Prosastücke erklärt etc. Das folgende Heft soll eine Sammlung von Aufgaben für die reiferen Schüler, mit liter. Nachweisungen, und eine Stufenfolge metrischer Aufgaben enthalten. Möge das Archiv recht häufig von den Lehrern des Deutschen benutzt werden, um in demselben die Früchte ihrer Erfahrung und ihrer Studien niederzulegen!

*) Da über das Museum in den Jahrbüchern noch nicht berichtet ist, so möge es erlaubt sein, den Inhalt der beiden bis jetzt erschienenen Hefte anzugeben. Jährlich soll, wo möglich, ein Band, beiläufig 25 Bogen stark, in 2 Heften erscheinen. Der Preis eines Bandes ist auf $1\frac{2}{3}$ Thlr. festgesetzt. Der Inhalt jedes einzelnen Heftes zerfällt in 3 Abtheilungen: 1) Abhandlungen, 2) Recensionen und Anzeigen, 3) Statistische Nachrichten. Das erste Heft (254 S. stark) enthält ausser dem Vorwort über den Zweck und die Einrichtung des Vereins die Einrichtung des Museums etc. 5 Abhandlungen. 1) Ueber die Behandlung der Religion der Alten auf Gelehrten-Schulen, von Prof. Dr. *Winiewski* in Münster S. 13—73.; 2) über lateinische Styl- und Sprachübungen in Gymnasien, von *Str.* in D. S. 73—106.; 3) über den Nominativ und Vocativ der griechischen und lateinischen Sprache, vom Oberl. Dr. *Fuisting* in Münster S. 106—116.; 4) Untersuchungen zur griechischen Geschichte (Operationsplan der Griechen nach den Schlachten bei Platää und Mycale) von Dr. *Beckel* in Münster S. 116—134.; 5) Schreiben des Humanisten Joannes Mursaeus an den Stadtrath zu Coesfeld aus dem

zweiten Bandes war das nöthige Material beisammen. Da die bisherigen Mitglieder der Redaction aus Gründen, welche die Versammlung billigen

---

Jahre 1543, vom Director *Sökeland* in Coesfeld S. 134—138. Die 2. Abth. S. 138—211. enthält: *Grysar*, Handbuch lateinischer Stilübungen für die oberen Classen der Gymnasien, beurtheilt von dem Gymnasiallehrer Dr. *Schultz* in Arnsberg; Acta societatis graecae edd. Westermannus et Funkhänel, vom Vicerector Dr. *Harless* in Herford; Seebode, Scholien zu Q. Horatius Flaccus, vom Gymnasiall. Dr. *Schultz* in Arnsberg; Blume, lateinische Vorschule, vom Oberl. Dr. *Köne* in Münster; Fiedler, Geschichte des römischen Staates und Volkes 3. Aufl., vom Vicerector Dr. *Harless* in Herford; epigraphische Mittheilungen zur Geschichte der römischen Legionen in den Rheinlanden, in Bezug auf die Schrift des Grafen Borghesi über diesen Gegenstand, vom Prof. Dr. *Fiedler* in Wesel; Rede des heiligen Basilius des Grossen an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller, übersetzt und erläutert von *F. A. Nüsslin*, von *L.* Miscellen. Die 3. Abtheilung S. 211—254. enthält statistische Nachrichten. Das 2. Heft, 235 S. stark, enthält in der ersten Abtheilung: 1) Die Bildung des Kunstsinnes als Schönheitssinnes auf den Gymnasien, vom Vicerector Dr. *Harless* in Herford, S. 1—44.; 2) einige Bemerkungen bezüglich auf viele latein. Schulgrammatiken, von dem Director Dr. *Wüllner* in Düsseldorf, S. 44—57.; 3) über die Genitivform i statt ii bei den latein. Wörtern auf ius und ium, vom Oberl. Dr. *Köne* in Münster, S. 57—78.; 4) über die Episoden in der Aeneis, vom Gymnasiall. *Wedewer* in Coesfeld, S. 78—91.; 5) die Verbindung der römischen Centurien mit den Tribus, eingeführt durch den Censor Appius Claudius im Jahre der Stadt Rom 442, bestätigt durch Q. Fabius im Jahre 450; Beschaffenheit der neuen Centurien, vom Prof. Dr. *Ritter* in Bonn, S. 91—122. Die 2. Abtheilung S. 122—189. enthält: Aemilius Probus de excellentibus ducibus exterarum gentium et Cornelii Nepotis quae supersunt, ed. C. L. Roth, vom Oberl. *Freudenberg* in Bonn; Ruperti, Handbuch der römischen Alterthümer, erster Theil, vom Prorector *Werther* in Herford; Höck, römische Geschichte vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Constantin, erster Band, erste Abtheilung, vom Prof. Dr. *Fiedler* in Wesel; zwei deutsche Lesebücher, vom Gymnasiall. *Hülsmann* in Duisburg; Schifflin, wissenschaftliche Syntax der französischen Sprache, vom Oberl. *Caspers* in Recklinghausen. Die 3. Abtheilung enthält statistische Nachrichten über Gymnasien, Progymnasien, höheren Bürgerschulen, Universitäten, Personal-Chronik, Chronik des rheinisch-westphälischen Schulmänner-Vereins.

---

1) Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. 1. Heft. Mit 4 lithogr. Tafeln. Bonn, gedruckt auf Kosten des Vereins. Cöln, bei F. C. Eisen. 1842. 138 S.

2) Archiv für den Unterricht im Deutschen in Gymnasien, Realschulen und höheren Lehranstalten von *Heinrich Viehoff*, Oberlehrer an der Realschule zu Düsseldorf. Jährlich 4 Hefte, das Heft 12—14 Bog. Der Preis des ganzen Jahrgangs beträgt 3½ Thlr. Düsseldorf, Bötticher'sche Buchhandlung.

3) Museum des rheinisch-westphälischen Schulmänner-Vereins. Redigirt von Dr. *W. H. Grauert*, ordentl. Prof. an der königl. Akademie zu Münster, Dr. *D. Landfermann*, Director des Gymnasiums zu Duisburg (jetzt Schulrath in Coblenz), Prof. *B. Sökeland*, Director des Gymnasiums zu Coesfeld. Münster, in der Theissingschen Buchhandlung. 1841. 1. Bd. 1. u. 2. Hft 254 u. 235 S. Beide Hefte zusammen 1⅔ Thlr.

musste, auszutreten wünschten, so wurde eine neue Redaction gewählt, der sich auf vielseitiges Bitten der Prof. Dr. *Grauert*, bisher schon Mitglied der Redaction, anschloss. Die neue Redaction besteht aus dem Prof. Dr. *Grauert*, Director Dr. *Schöne* in Herford, Director Dr. *Heinen* von der Realschule in Düsseldorf, und Oberlehrer Prof. Dr. *Wilberg* in Essen. Möge dem Museum die ihm bisher von vielen Seiten zu Theil gewordene Unterstützung auch ferner nicht fehlen, und dasselbe fortfahren Zeugniss zu geben von dem regen wissenschaftlichen Sinn, der die Lehrer an den höhern wissenschaftlichen Schulanstalten der beiden Provinzen beseelt! Für das nächste Jahr wurde Dortmund als Versammlungsort und Director Dr. *Knebel* von Duisburg zum Präses gewählt. Eine erfreuliche Erscheinung war der rege, wissenschaftliche Sinn, der sich im Allgemeinen so deutlich zeigte, die Humanität, mit der die über die gehaltenen Vorträge stattfindenden Debatten geführt wurden, und das schöne Verhältniss der Lehrer an den Gymnasien und Realschulen unter einander. [Egsdt.]

Ulm. Vom 28. September bis zum 1. October fand hier die fünfte Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner statt [vgl. NJbb. 33, 214 ff.], diesmal minder zahlreich besucht, als in den früheren Zusammenkünften. Nur 157 Theilnehmer hatten sich im Ganzen eingefunden, welche der Mehrzahl nach aus Würtemberg und überhaupt aus Schwaben und den nächsten Nachbarländern gekommen waren. Dagegen hatten sich namentlich aus Norddeutschland sehr wenig Theilnehmer eingefunden, und aus mehreren deutschen Staaten war gar Niemand erschienen. Von den Auswärtigen waren *Gerlach* aus Basel, *Fabri* und *Meyer* aus Nürnberg, *Kruse* aus Elberfeld, *Kreuser* aus Cöln, *Wüstemann* aus Gotha, *Wiese* aus Berlin, *Ruthardt* aus Breslau, *Peregrini* aus Pesth und *Schinas* aus Athen die bedeutendsten Erscheinungen. Namentlich war von den deutschen Universitäten fast Niemand erschienen, und die Koryphäen der Philologie fehlten gänzlich. Selbst *Creuzer* aus Heidelberg war nicht gekommen und auch *Thiersch* aus München durch Krankheit abgehalten worden. Die Versammlung hatte demnach in ihrer Zusammensetzung so ziemlich einen provinziellen Charakter, was niemand Wunder nehmen wird, der neben der Entfernung Ulms von Norddeutschland in Betracht zieht, dass zu gleicher Zeit die Versammlung der norddeutschen Schulmänner und die der rheinisch-westphälischen Schulmänner stattfand. Die Stadt Ulm hatte für den freundlichsten Empfang und für die allseitigste Unterhaltung der Gäste ausgezeichnete Sorge getragen. Der vom Stadtrath ernannte städtische Comité, an dessen Spitze der Prof. Dr. *Hassler* stand, hatte auf's Beste und Thätigste für gastliches Unterkommen, zweckmässige Versammlungsörter und würdige und erheiternde Unterhaltung gesorgt; die Singakademie führte im Dom das Händelsche Oratorium Judas Makkabäus auf; der Liederkranz erfreute durch treffliche Gesänge; im Museum wurde ein festlicher Ball, von der Stadt ein glänzendes Mahl gegeben, und ein auf der Donau ausgeführtes Fischerstechen stellte sogar den Streit der Ge-

lehrtenschulen im Volkswitz dar, indem unter den dabei auftretenden allegorischen Figuren auch Cicero im Costum Ernesti's als Repräsentant des Humanismus und als Repräsentant des Realismus ein Mann nach dem neuesten Geschmack gekleidet und mit dem Einmaleins auf der Brust auftrat. Auch war die Versammlung von dieser Aufnahme so sehr befriedigt, dass der Prof. *Kreuser* aus Cöln bei der Beantragung eines besonderen Dankes der Versammlung an die Behörden der Stadt die Ueberzeugung aussprach, die nicht genug zu preisende Gastfreundlichkeit der Stadt sei nirgends, selbst nicht an den Ufern des Rheins, übertroffen worden und habe wohl nicht ihresgleichen. In den wissenschaftlichen Verhandlungen des Vereins offenbarte sich überall ein sehr reges wissenschaftliches Streben und lebendiges Interesse, und der Vicepräsident Prof. Dr. *Walz* aus Tübingen, der die Leitung der Debatten, auf den Wunsch des Präsidenten Rector Dr. *Moser* aus Ulm, übernommen hatte, wusste dieselben so umsichtig zu führen, dass der entbrennende Streit immer ein würdiger, echt humaner und wissenschaftlicher blieb. Die vorbereitende Sitzung am 28. Sept. leitete der Vicepräsident mit einer sehr ansprechenden Rede ein und man beschäftigte sich zunächst mit der Constituirung des Bureaus, für welches der Prof. Dr. *Hassler* aus Ulm, der Rector Dr. *Pahl* aus Tübingen und der Oberlehrer Dr. *Förtsch* aus Augsburg als Secretaire gewählt wurden. Die erste öffentliche Sitzung am 29. Sept., zu welcher auch ein zahlreiches nichtphilologisches Publicum auf den Gallerien sich eingefunden hatte, eröffnete der Präsident Rector Dr. *Moser* mit einem Vortrage über den scheinbaren Verfall der Philologie, worin er viele nur allzuwahre Anzeichen dieser Klage herauszustellen wusste. Hierauf sprach Prof. *Wocher* aus Ehingen mit Bezug auf einige gedruckte Blätter mit phonologischen Fragen, welche vorher an die Versammlung vertheilt worden waren, über die Lautverhältnisse der Sprache, die durch die Naturbelauschung aufgefunden werden müssten, und suchte die Gesetzmässigkeit im Organismus der Sprachelemente selbst in den scheinbar unregelmässigsten und widersprechendsten Fällen durch zahlreiche Beispiele zu beweisen; fand aber durch den Professor *Schwarz* aus Ulm und den Rector *Bucher* aus Ellwangen mehrfachen Widerspruch, von denen der erstere besonders hervorhob, dass in dieser Theorie auf das Zufällige bei Lautbildungen zu wenig Rücksicht genommen sei. Es folgte ein trefflicher und gediegener Vortrag des Prof. *Gerlach* aus Basel über den Einfluss der Censur bei den Römern auf die Entwickelung ihrer Staatsverfassung. Dann brachte der Prof. *Eyth* aus Schönthal in Beziehung auf eine eben erst von ihm herausgegebene Schrift eine Modification der Hamiltonschen Lehrweise und eine Verbindung derselben mit der gewöhnlichen Lehrweise in Vorschlag, und wollte den ersten Unterricht, wo es sich zunächst nur um materielles Fortschreiten der Schüler handle, ohne die gewöhnliche grammatische und syntaktische Scrupulosität ertheilt und das grammatische Betreiben der Sprachwissenschaft auf die zweite und dritte Lehrstufe verwiesen wissen. Hierauf erklärte Dr. *Ruthardt* aus Breslau das Wesen und die Tendenz der von

ihm in einer besondern Schrift vorgeschlagenen Methode des Sprachunterrichts, verbat sich aber die Discussion über dieselbe, welche denn auch in Bezug auf *Eyth's* Vortrag für eine folgende Sitzung ausgesetzt wurde. Prof. *Kreuser* aus Cöln improvisirte sodann einen geistreichen Vortrag über den von dem Präsidenten vorher angeregten Verfall der Philologie und stellte im Gegensatz dazu die Forderung auf, dass man in der Philologie die nun einmal vorhandenen und eben deswegen berechtigten neuen Richtungen unserer Zeit nicht übersehen und verkennen dürfe, sondern durch den Geist sich deren bemächtigen und dem Ungeistigen und Andersgeistigen nur mit den Waffen des Geistes entgegentreten müsse. Den Schluss machte ein Vortrag des Dr. *Ziegler* aus Ulm über die Kritik des Theokrit, für dessen Bearbeitung der junge Gelehrte ein reiches kritisches Material in Italien sich gesammelt hat. Die zweite Sitzung am 30. Sept. eröffnete der Prof. *Kreuser* aus Cöln mit einem sehr langen und doch nicht zu Ende gebrachten Vortrage, worin er ein schon in der vorjährigen Versammlung von ihm besprochenes Thema [s. NJbb. 33, 216.] wieder aufnahm und mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu zeigen suchte, dass ein wesentlicher Mangel der jetzigen philologischen Kritik besonders dadurch entstehe, weil man nicht beachte, dass die alte griechische Sprache schon im 3. Jahrh. n. Chr. förmlich ausgestorben gewesen sei. Ihm widersprach in lebhafter Debatte der Vicepräsident und bestritt vornehmlich den letztern Satz. Der Prof. *Walz* hielt sodann selbst einen gründlich gelehrten und sehr gewandten freien Vortrag über den wissenschaftlichen und Culturzusammenhang zwischen Aegypten und Griechenland, und hatte dabei den Prof. *Kreuser* zum Gegner, der indess vornehmlich mit den Waffen des Witzes und der Appellation an das Gemüth kämpfte. Hierauf folgte ein nach Inhalt und Form vortrefflicher Vortrag des Prof. *Cless* aus Stuttgart über die Verbreitung griechischer Bildung in der Diadochenzeit. Die dritte und letzte Sitzung am 1. Oct. begann mit einem Vortrage des Rectors *Schnitzer* aus Reutlingen über die Brauchbarkeit der Beckerschen Methode der Sprachbehandlung für die lateinische Sprachlehre, worin er zu zeigen suchte, dass die logische Behandlung der Sprache, welche der Bekkerschen Grammatik zu Grunde liegt, doch nicht überall streng logisch sei, vielmehr in ihrem Schematismus oft ein Gemisch von sprachlichen und logischen Elementen zeige. Die kritische Prüfung einer Anzahl von Sätzen dieser Grammatik diente zum weitern Beleg. Sodann theilte der Prof. *Hassler* aus Ulm Nachrichten über die von der Familie Neidhardt zu Ulm im 15. Jahrhunderte gestiftete Bibliothek mit und zeigte, dass sie für die älteste, recht eigentlich öffentliche, d. h. nicht blos für Gelehrte und Studirende bestimmte Bibliothek zu halten sei. Ein folgender Vortrag des Prof. *Pfaff* aus Esslingen über die älteste Geschichte des würtembergischen Schulwesens verbreitete sich vornehmlich über die Einrichtungen, Lehrer und Lehrweise der Stadtschulen, besonders der Ulmer, deren Blüthe dargethan wurde. Dabei wusste er die Curiositäten und Pedantereien der Zeit in einer Weise einzuweben, welche allgemeine Heiterkeit erregte. Daran

schloss sich eine ausführliche Darstellung der Entwickelung und des gegenwärtigen Zustandes des Unterrichtswesens im Königreich Griechenland vom Staatsrath u. Prof. *Sehinas* aus Athen, von welchem ein Auszug oben S. 226 ff. mitgetheilt ist. Zum Schluss wurde endlich die Debatte über Eyth's Vortrag und über die Hamiltonsche Lehrmethode wieder aufgenommen, in welcher Dr. *Tafel* aus Schorndorf, Rector *Sehmid* aus Esslingen und Prof. *Eyth* selbst als Vertheidiger dieser Methode und Prof. *Schwarz* aus Ulm und Rector *Bueher* aus Ellwangen als Gegner auftraten, und wobei die letzteren den ersteren das Eingeständniss abkämpften, dass der reine Hamiltonismus für allgemeine Lehrzwecke nicht tauge, während sie selbst auch bekannten, dass die gewöhnliche Methode sich nicht in leeren grammatischen Formalismus verlieren dürfe. Prof. *Kreuser* suchte den Streit durch die Bemerkung zu vermitteln, dass in der Methode am Ende Alles auf den Lehrer ankomme, der, wenn er ein tüchtiger sei, schon dafür sorgen werde, dass Lehre und Methode aus einem Stück seien. Hierauf entliess der Präsident die Versammlung mit einigen Worten des Dankes und des Abschiedes. Für das nächste Jahr hat der Verein Cassel zum Versammlungsorte bestimmt und daselbst den Director Dr. *Weber* zum Präsidenten und den Professor *Bergk* in Marburg zum Vicepräsidenten gewählt. Die öffentliche Bekanntmachung der gehaltenen Vorträge und der über die Sitzungen geführten Protokolle wird diesmal wahrscheinlich nicht auf dem Wege des Buchhandels erfolgen, weil die lange Verzögerung der Herausgabe des Berichts über die vorjährige Versammlung ihren Grund darin haben soll, dass sich schwer ein Verleger dafür finden liess. Man hat deshalb für diesmal das Anerbieten der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft angenommen, dass die Vorträge und Protokolle in dieser abgedruckt werden. Vielleicht hätte man diesen Weg der Mittheilung schon früherhin wählen sollen, weil offenbar dergleichen Verhandlungen durch vielgelesene öffentliche Zeitschriften eine grössere und allseitigere Verbreitung finden, als wenn sie besonders herausgegeben und, wie die Erfahrung lehrt, nur von Wenigen angekauft und beachtet werden. Da sich auch in der diesjährigen Versammlung eben so, wie in den früheren, laut der uns zugekommenen Mittheilungen die ehrenwerthe sittliche und wissenschaftliche Haltung des deutschen Philologen- und Lehrerstandes, die wahre und echte Humanität desselben, sein hohes wissenschaftliches Streben und der regste Eifer für seinen Beruf, verbunden mit tüchtiger Gelehrsamkeit und lauterer Gesinnung, in grossartiger Weise offenbart hat; so liegt es in dem innersten Interesse aller Theilnehmer an diesen Versammlungen, dass ihre Verhandlungen soviel als möglich zur allgemeinen Kenntniss gelangen, damit die Aufmerksamkeit und Anerkenntniss, welche sie bei den Bewohnern der Versammlungsorte bisher jederzeit gefunden haben, auch weiterhin sich ausdehne und die kommenden Versammlungen durch allgemeine Theilnahme aus allen deutschen Ländern immer mehr den Charakter eines allgemeinen deutschen Vereins annehmen. Die Früchte, welche diese Versammlungen schon jetzt getragen haben, werden dann immer gross-

artiger und erfolgreicher werden, und einen höheren Sinn für Philologie und Unterrichtswesen immer mehr erwecken und kräftigen. Einen noch unmittelbareren und fruchtreicheren Einfluss auf Beides werden übrigens diese Versammlungen wahrscheinlich dann noch gewinnen, wenn man von der bisher verfolgten Richtung theorisirender und docirender Vorträge zurückkommt und sich vorherrschend zu consultativen Berathungen hinwendet. Namentlich wird die Methodik des Unterrichts und die allgemeine Pädagogik nur dann erst die rechte Frucht aus diesen Versammlungen ziehen, wenn man künftighin im Voraus allgemeine Berathungsfragen feststellt und in den Versammlungen nicht sowohl die theoretischen Ansichten der Anwesenden als vielmehr deren in Bezug auf den Besprechungsgegenstand gemachte praktische Erfahrungen zu vernehmen strebt, und die daraus sich ergebenden Vortheile und Nachtheile der besprochenen Methode, sowie die dabei stattgehabten Modificationen und besonderen Verhältnisse möglichst treu und allseitig auffasst und durch zweckmässige Protokolle in einer referirenden Gesammtübersicht zur öffentlichen Kunde bringt. [J. *)]

*) Da Ref. nicht selbst an der besprochenen Versammlung Theil genommen hat, so sei hier noch bemerkt, dass vorstehender Bericht aus einzelnen Mittheilungen von dabei anwesenden Gelehrten und aus einem Artikel der Augsburg. Allgem. Zeitung über jene Versammlung entnommen und zusammengesetzt worden ist. [Jahn.]

Zur Nachricht.

Indem ich mich beehre, die ehemaligen und gegenwärtigen Herren Mitarbeiter an der *Kritischen Bibliothek* und den *Jahrbüchern* etc. zu benachrichtigen, dass mein dermaliger Wirkungskreis und die Entfernung von dem Druckorte mir eine weitere Theilnahme an der Redaction dieser Zeitschrift nicht gestatten, danke ich denselben zugleich für das mir während einer langen Reihe von Jahren bewiesene Vertrauen.

Wiesbaden, am 1. December 1842.

Dr. *Seebode*,
H. Nass. Regierungs-Rath.

Inhalt

von des sechsunddreissigsten Bandes drittem Hefte.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1842.

Neue
JAHRBÜCHER
für
Philologie und Paedagogik,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.



In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



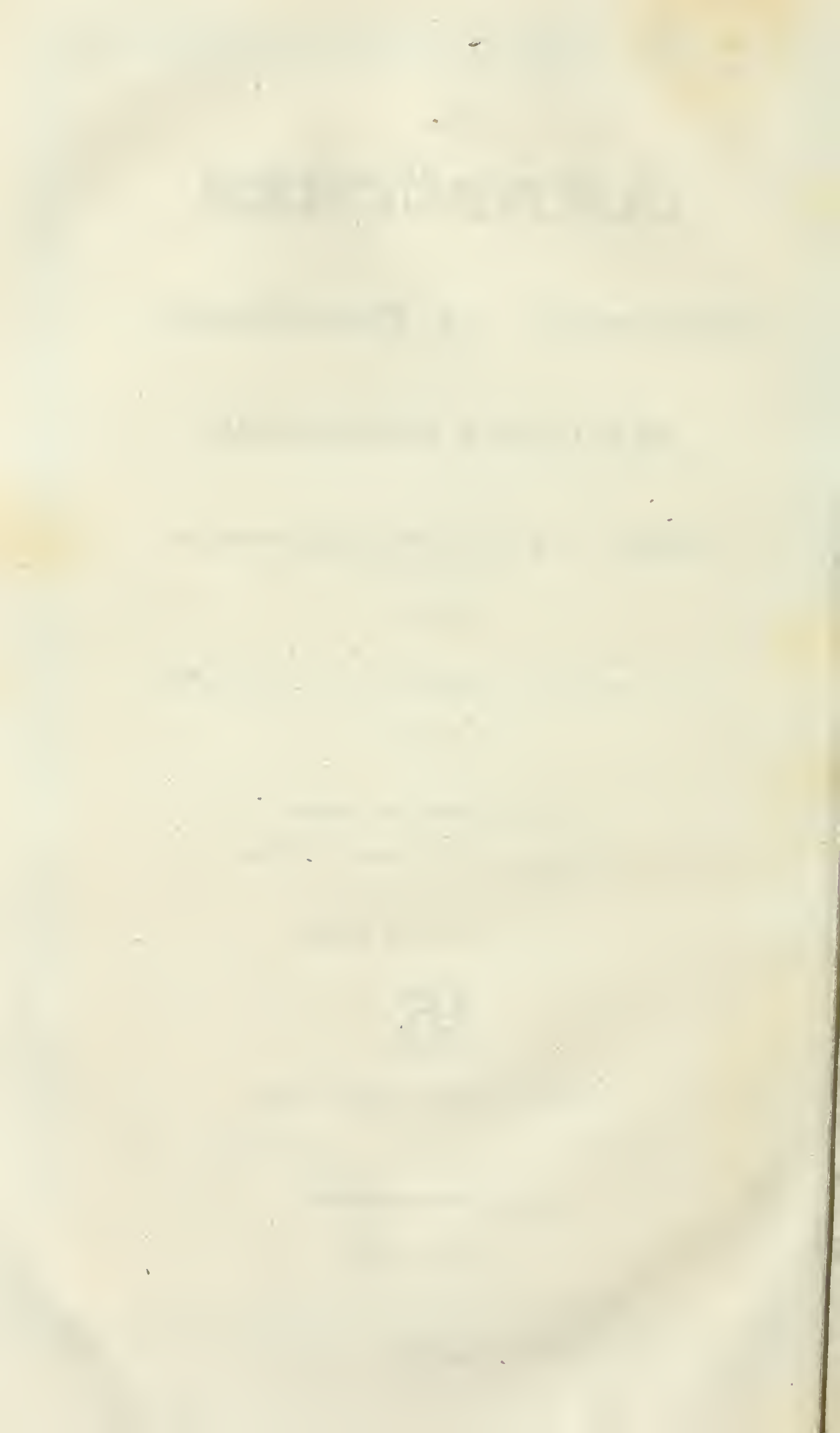
ZWÖLFTER JAHRGANG.

Sechsunddreissigster Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1842.



Kritische Beurtheilungen.

1. *Vorschlag und Plan einer äussern und innern Vervollständigung der grammaticalischen Methode, die classischen Sprachen zu erlernen.* Als Manuscript gedruckt. [Breslau, gedr. b. Grass, Barth u. Comp.] 107 S. gr. 8.
2. *Loci memoriales.* Breslau, Max und Comp. 1840. 79 S. 8. 5 gGr.
3. *Vorschlag und Plan einer äussern und innern Vervollständigung der grammaticalischen Lehrmethode*, zunächst für die latein. Prosa entwickelt von Dr. *Ernst Ruthardt.* Im Anhange: *Beilage zu den Loci memoriales.* Breslau, Max u. Comp. 1841. XXII und 368 S. gr. 8. 1 Thlr. 10 Ngr.

Schon im Jahr 1839 liess Hr. Dr. Ruthardt, der in Breslau als Privatgelehrter lebt, den in der Schrift Nr. 1. enthaltenen Vorschlag einer Verbesserung des sprachlichen Unterrichts in den Gymnasien drucken und legte ihn dem kön. preuss. Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten in Berlin zur Prüfung vor. Er bezweckte damit keine gänzliche Umwandlung des bisherigen Verfahrens beim Sprachunterricht einzuführen, sondern nur eine Ergänzung desselben zu bieten, welche er früherhin selbst bei dem Unterrichte einzelner Knaben mit Erfolg angewendet hatte, und die in der That einen in der Gegenwart oft vorhandenen Mangel des grammaticalischen Unterrichts beseitigt und denselben in einer Weise ergänzt, dass dadurch zuverlässig eine höhere Gründlichkeit und Lebendigkeit des gesammten Sprachunterrichts erzielt werden wird. Der gemachte Vorschlag ist ziemlich einfach, und in gewisser Hinsicht nur die Wiederaufnahme eines frühern Verfahrens, das aber längst vergessen und vielleicht auch früher nur in einzelnen Schulen geübt worden ist, und welches Hr. R. selbst nicht gekannt, sondern es vielmehr ganz neu aufgefunden hat. Er concentrirt sich im Wesentlichen darin,

dass zu dem bestehenden grammatischen Unterrichte in den Gymnasien noch ein methodisch geordnetes Erlernen classischer Stellen und Abschnitte, ein denkendes Festhalten des Erlernten und eine unausgesetzte rationale Benutzung des auf solche Weise in das Gedächtniss gebrachten Stoffes hinzugefügt werde, um dadurch bei den Schülern eine erfolgreichere Aneignung des sprachlichen Stoffes und ein grösseres Lebendigwerden desselben zu erzielen. Nachdem nämlich in Sexta die grammatischen Elemente und ein guter Vorrath sorgfältig ausgewählter und etymologisch geordneter Vocabeln erlernt und überhaupt Geläufigkeit der Formen nebst Fertigkeit ihrer Anwendung durch fleissiges mündliches Uebersetzen erworben ist; so sollen von Quinta an neben dem in der hergebrachten Weise fortgehenden grammatischen Unterrichte noch in besondern Lehrstunden von den Schülern allmählig eine kleine Anzahl kurzer und sorgfältig ausgewählter und geordneter Sätze eingeübt und treu gelernt werden. Diese Sätze müssen durchaus classisch, d. h. ihrer Form nach sprachlich richtig und schön, im Inhalte für den Knaben verständlich und für den Jüngling noch interessant sein — weshalb sie Hr. R. insgesammt aus Cicero entnommen wissen will — und brauchen zwar nicht gerade in streng grammatischer Folge sich aneinander zu reihen, müssen aber allerdings mit sorgfältiger Rücksicht auf den Umfang und das Fortschreiten der grammatischen Kenntnisse der Classe ausgewählt sein. Auch sollen dieselben nicht etwa blos mechanisch auswendig gelernt werden; sondern der Lehrer hat zunächst auf dem Wege der grösstmöglichen Anschaulichkeit und durch eine der Fassungskraft der Schüler angemessene Analyse, d. h. durch Anschreiben an die Tafel und Angabe der mangelnden Vocabeln, treues mündliches Uebersetzen, Zergliederung und Wiedervereinigung der Theile, verbunden mit lautem Vorsagen und Nachsprechen im Ganzen und Einzelnen, durch Entwicklung des Sprachlichen und des Sinnes etc., dieselben für die Erkenntniss vollkommen klar, verständlich und lebendig zu machen, und sodann ihre Erlernung auf dem Wege zu erzielen, dass er sie sorgfältig in ein Buch eintragen lässt, sie am zweiten und dritten Tage mit nochmaliger theilweiser Analyse wiederholt und laut hersagen lässt, dabei nicht etwa ein blos geläufiges Hersagen gestattet, sondern immerwährend auf eine verstandesmässige Reproduction dringt, nach welcher der Schüler das Einzelne und Ganze mit klarer Anschauung wiederzugeben weiss, und dass die Repetition so lange fortgesetzt wird, bis die Sätze vollkommen klar und fest in dem Verstande und Gedächtnisse des Schülers stehen. Zugleich aber muss der Lehrer diese Sätze auch selbst soweit lernen, dass er bei ihrem Wiedervorkommen eben so wenig das Buch zur Hand zu nehmen braucht, als er dies den Schülern gestattet, und soll dann bei allem sprachlichen Unterrichte fortwährend auf sie Rücksicht nehmen und an sie alle sprachlichen Erörterungen

soweit als möglich anknüpfen, so dass sie für den Schüler die Grundlage und der Vereinigungspunkt alles seines sprachlichen Wissens werden. Und dieses Einüben und Erlernen solcher Sätze nebst den dazu gehörigen Wiederholungen und Anwendungen wird während des ganzen Lehrcursus der Classe nach entsprechendem Zeitaufwande und in der Weise fortgesetzt, dass der vorhergehende Satz immer zum folgenden hinüberleitet und ein entsprechendes Aufsteigen vom Leichten zum Schwereren erst hinsichtlich der Form, später auch hinsichtlich des Inhalts stattfindet, und dass am Ende eine solche Anzahl von Sätzen erlernt sind, wie viel ihrer für die Erkenntniss haben lebendig gemacht, und von dem Gedächtniss bequem, treu und fest behalten werden können. In gleicher Weise geht das Erlernen solcher Sätze durch alle Classen bis zur Prima hinauf fort, nur dass dieselben natürlich immer grösser und schwieriger werden, die Erklärungs- und Deutungsrücksichten sich vermehren und ihre Anwendung allseitiger und umfassender wird. Zugleich müssen Lehrer und Schüler auch die Sätze der vorhergehenden Classen treu und genau im Gedächtniss haben, damit auch diese neben den neugelernten fortwährend bei dem Unterrichte benutzt werden und in Gebrauch bleiben. Deshalb soll auch jeder Lehrer in den für solche Einübung bestimmten Lehrstunden seinen Classencursus mit einer angemessenen Repetition der in der vorhergehenden Classe erlernten Sätze beginnen und dann erst zur Einübung neuer Sätze fortschreiten. Weil aber dieses Erlernen durch alle Classen geht und in sich Ein Ganzes bildet, so ist darnach natürlich das Maass zu berechnen, und es darf die Zahl der Sätze nicht die Fassungskraft des Gedächtnisses überschreiten, und das Behalten des Erlernten nicht erschweren oder gar untergraben. Darum wird sich in den höhern Classen die Anzahl der zu lernenden Sätze ebenso etwas vermindern, wie auch die Einübungszeit geringer wird, weil die grössere Kräftigung des Gedächtnisses und die entwickeltere Fassungskraft der Schüler ein schnelleres Fertigwerden gestattet. Dagegen wird die Benutzung immer vielfacher, weil jede neu zu eröffnende Erkenntniss soweit als möglich an die erlernten Sätze angeknüpft werden soll, in jeder Classe neue und höhere Erörterungsrichtungen hinzutreten, und z. B. nach der einfachen Erkenntniss des grammatischen Baues der Sätze, welche den Quintanern geboten wurde, schon in Quarta Erörterungen über Phraseologie und Terminologie hinzukommen, und ähnliche höhere Richtungen in jeder folgenden Classe in die Betrachtung aufgenommen werden. Das Verfahren kann hierbei ein doppeltes sein, indem der Lehrer dem Schüler entweder selbst die früher erlernten Sätze angiebt, an welche sich die neue Spracherkenntniss anlehnt, oder dieselben von ihm finden lässt. Es ist offenbar, dass dieses fortschreitende Erlernen von Sätzen, die sich in den obern Classen natürlich bis zu

Perioden oder zu zusammenhängenden ganzen Abschnitten Ciceronischer Stellen erweitern, einen reichen und umfassenden Sprachstoff in den Kopf des Schülers bringen, dass derselbe durch die eingeschlagene Behandlungsweise auch lebendig in ihm sein muss, dass er durch die fortwährende Bezugnahme darauf ihn von allen Seiten betrachten lernt und allmälig wohl auch seine eignen Sprachbeobachtungen daran anreiht, und dass dieser Stoff, weil der Lehrer ihn zugleich mitgelernt hat und für seine sprachlichen Verhandlungen benutzt, für beide der gemeinsame Einigungs- und Mittelpunkt aller sprachlichen Erkenntniss wird und dem Schüler einen Vorrath von classischem Sprachmaterial gewährt, welches für seine Spracheinsicht zur sichern Grundlage und für seine eignen Productionen zur ergiebigsten Quelle werden muss.

Der Vorschlag ist an sich, wie bereits oben gesagt wurde, ganz einfach und leicht begreiflich, und sein Nutzen wird für den erfahrnen Pädagogen nicht zweifelhaft sein; allein der davon gehoffte Erfolg hängt natürlich von der genauen Beachtung und Befolgung der vorgeschlagenen Einübungs- und Anwendungsweise ab, und man muss auf dieselbe recht sehr aufmerksam sein, weil in ihr eben die wesentliche Eigenthümlichkeit des ganzen Vorschlags beruht. Darum hat auch Hr. R. schon in der Schrift Nr. 1. dieses einzuschlagende Verfahren so genau dargelegt und zergliedert, dass er mit fast übertriebener, aber in gegenwärtigem Falle durchaus nöthiger Sorgfalt die Erläuterungs- und Einübungsweise der Sätze, das specielle Verfahren bei ihrem Erlernen und Wiederholen, die darauf zu verwendende Zeit, die Abstufungen der Repetition und des Fortschreitens zum neuen Erlernen, die Anwendungsweise der Sätze und Aehnliches bis in's Kleinste nachweist, und namentlich zunächst für die untersten Classen auf's Genaueste begründet. Und er hat dies mit so viel Einsicht, kluger Berechnung und wahrhaft pädagogischem Takte gethan, dass man daraus nicht nur seine tiefe und allseitige Erkenntniss des Wesens der Sache und seine innige Vertrautheit mit dieser Methode wahrnimmt, sondern ihr auch mit Sicherheit folgen kann und die etwa nöthigen kleinen Abänderungen, welche der Standpunkt der Classen und das besondere Verhältniss jeder Schule nothwendig macht, mit Leichtigkeit findet. Und wenn er zunächst seinen Vorschlag nur auf die Erlernung der lateinischen Prosa angewendet hat; so deutet er doch auch zugleich an, wie diese Methode auch für die Erlernung der lateinischen Dichtersprache oder überhaupt für die Erlernung jeder Sprache gebraucht werden könne, und hat somit eine Methode in Vorschlag gebracht, welche eine wesentliche Erweiterung und Umgestaltung des gegenwärtigen Sprachunterrichts herbeiführen kann.

Durch die Einreichung des Vorschlags an das kön. preuss. Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten kam derselbe in die

Hände des Geh. Oberregierungsrathes Dr. Joh. Schulze, und es gereicht gewiss zu seiner hohen Empfehlung, dass dieser einsichtsreiche und scharfsinnige Leiter des preussischen Gymnasialwesens, der den Zustand und die Bedürfnisse unserer Gelehrtenschulen in der Gegenwart jedenfalls am tiefsten und allseitigsten kennt, den praktischen Werth desselben sofort auffasste und die eingesandten Exemplare der Schrift Nr. 1. an mehrere Gymnasien der verschiedenen Provinzen vertheilen liess, damit auf diesem Wege mittelst fortgesetzter praktischer Prüfung ein möglichst unparteiisches Urtheil über die Sache ermittelt werde. Weil nun aber zu dieser praktischen Prüfung auch eine Beispielsammlung unumgänglich nöthig war, so stellte Hr. R. eine solche aus Ciceronischen Stellen zusammen, und gab sie in der Schrift Nr. 2. in der Weise heraus, dass der erste Bogen 226 einfache und zusammengesetzte Sätze leichterer Art zur Erkennung des Gebrauchs der Casus, der Participia und der Modi, wohin auch der Accusativus cum Infinitivo gerechnet ist, der zweite 106 schwierigere Sätze namentlich über den Gebrauch des Conjunctivus und der oratio obliqua, der dritte 83 längere und meist aus mehreren Sätzen bestehende Beispiele über schwierigere Relativsätze und über freiere (rhetorische) und gewähltere Ausdrucksweisen (Syntaxis ornata), der vierte 15 längere Abschnitte aus Cicero's Schriften als Musterstücke zur Bildung eines guten Stils enthält, und der fünfte Bogen einige Bemerkungen für die Lehrer über den Gebrauch dieser Beispiele darbietet und die Citate der abgedruckten Stellen sammt den wesentlichen Varianten derselben aufführt. Den ersten Bogen hat Hr. R. als Beispielsammlung für Quinta und Quarta, den zweiten für Quarta und Tertia, den dritten für Tertia und Secunda, den vierten für Secunda und allenfalls auch für Prima bestimmt, und aus dem Umfange dieser vier Bogen, sowie aus der Anzahl der Beispiele lässt sich das von ihm bestimmte Maass des zu erlernenden Stoffes im Allgemeinen leicht berechnen. In der Schrift Nr. 3. versichert Hr. R. S. 329., dass er diese Beispielsammlung in grosser Eile und ohne genügende Vorarbeit und oftmalige Prüfung und Umgestaltung habe veranstalten müssen, und dass sie nur das Bedürfniss des Augenblicks einigermaassen befriedigen solle. Diese Erklärung meint Ref. hier darum besonders hervorheben zu müssen, weil er für seine Person diese Beispielsammlung, trotz mancher schönen Eigenthümlichkeiten, welche sie hat, doch für ein Hülfsmittel ansehen muss, welches der praktischen Ausführung des Unterrichtsvorschlags weit mehr hinderlich als förderlich ist, und weil er in ihr einen wesentlichen Grund zu finden glaubt, warum der Vorschlag von einigen Pädagogen so auffallend missverstanden und in einigen preussischen Gymnasien dessen Realisirung ziemlich erfolglos versucht worden ist.

Dass diese Beispielsammlung durchaus nur classisches und

mustergültiges Latein biete, geht schon daraus hervor, dass sie mit Ausnahme von acht bis zehn aus Cäsar, Sallust, Seneca und Quintilian entnommenen Sätzen durchaus aus Ciceronischen Stellen besteht. Ebenso sind diese Beispiele ihrem Inhalte nach mit wenig Ausnahmen sehr umsichtig gewählt und enthalten meistentheils anziehende historische Thatsachen und ansprechende allgemeine Gedanken, deren Stoff für den Schüler recht nützlich sein und seinen Ideenkreis auf wohlthätige Weise bereichern wird. Ja man muss es im Allgemeinen selbst angemessen finden, dass eine sehr grosse Zahl dieser Sätze allgemeine moralische und philosophische Sentenzen bietet, und die historischen Sätze gegen sie im Allgemeinen zurücktreten, weil eben jene Sentenzen sich dem Gedächtniss am leichtesten wörtlich einprägen und weil sie für die Aufgabe des Sprachunterrichts einen reicheren Bildungsstoff enthalten. Aber ein sehr grosser Theil der von Hrn. R. ausgewählten Sätze scheint aus andern Gründen für die Schüler der untern Classen nicht brauchbar zu sein. Bekanntlich besteht die Aufgabe des sprachlichen Unterrichts in den Gymnasien darin, dass nicht blos die fremden Sprachen erlernt, sondern dass durch sie die geistigen Kräfte des Schülers geweckt, entwickelt und zur nöthigen Selbstthätigkeit ausgebildet werden sollen. Diese Bildung hebt mit der Entwicklung des Verstandes und Urtheils an, und vertheilt sich nach dem Grundsatze: *Qui bene distinguit*, *bene cogitat*, in die dreifache Richtung, dass der Schüler durch die fremde Sprache und ihre Vergleichung mit der Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Muttersprache die in den Wörtern enthaltenen Begriffe nach Wesen, Umfang und Abstufung bestimmt und klar erkennen und unterscheiden, dann ebenso ihre Verbindung zu Urtheilen und endlich die Vereinigung der Urtheile zu Gedankenreihen einsehen lerne und über die allgemeine und besondere Gesetzmässigkeit dieser Urtheils- und Gedankenverbindungen möglichst in's Klare komme. Das Erkennen von neuen und fremden Begriffen nämlich erweitert und erhellt den Kreis seiner Vorstellungen und Ideen, das Verstehen und Begreifen fremder Urtheile und Gedankenentwicklungen, nach ihrer sprachlichen und sachlichen (formellen und reellen) Gesetzmässigkeit und Richtigkeit, belebt durch Nachahmung den Geist zu der Selbstthätigkeit und giebt die Befähigung, die eignen Vorstellungen und Ideen in richtigen Urtheilen und Gedankenreihen auszuprägen. Es thut hierbei nichts zur Sache, dass in der Praxis die angegebene Stufenfolge des sprachlichen Unterrichtsganges nicht genau festgehalten werden kann. Da nämlich die Begriffserörterung für den Sprachunterricht erst mit den abstracten Begriffen anhebt, weil für die concreten in der sinnlichen Anschauung ein viel leichterer und schnellerer Erkenntnissweg geboten ist, und da man dem früheren Jugendalter die Erkenntniss dieser abstracten Begriffe nur in sehr beschränkter Weise

zumuthen darf, und demnach auch der für dasselbe bestimmte Sprachunterricht seinen Lehrstoff vorherrschend aus der Sinnenwelt, d. h. aus den historischen Schriften, entnehmen muss; so kann in den untern Gymnasialclassen natürlich von Begriffsentwicklungen oder wohl gar von tiefer Einführung in die logische Bedeutung der Sätze noch nicht sehr die Rede sein, sondern die Aufgabe ist hier, die äussere (empirisch-grammatische) Form der Sätze erkennen zu lassen und einzuüben, überhaupt eine mehr mechanische Sprachfertigkeit als Vorbereitung für die höhere Auffassung der obern Classen zu erzielen. Indess giebt es doch eine sehr grosse Anzahl von abstracten Begriffen in der Sprache, welche man den Schülern der untern Classen zwar nicht vollständig erklären und deuten, aber doch im Allgemeinen begreiflich machen kann; und in einer Beispielsammlung, wo die in den untern Classen erlernten Sätze noch Muster für das spätere Alter sein sollen, ist es gewiss von Nutzen, gleich von Anfang an in den zu lernenden Beispielen abstracte Begriffe der angegebenen Art mehrfach vorzuführen, sobald nur dabei der Gesammtinhalt des Satzes auf einer sinnlich aufgefassten und für den Knaben begreiflichen Vorstellung beruht. Allein Hr. R. hat schon in die für Quinta bestimmten Beispiele eine übergrosse Zahl von Sätzen aufgenommen, deren Gesammtinhalt so abstract ist und so sehr über den Ideenkreis der Knaben dieses Alters hinausliegt, dass der Lehrer dieselben wohl übersetzen lassen kann, aber schwerlich den Grad der Erkenntniss ihres Inhaltes erzielen wird, um lebendige Anschauung des Ganzen und die Benutzung des Satzes für die eigne Geistesthätigkeit des Knaben oder für die Anknüpfung neuer Erkenntnisse zu erreichen. Dahin gehören Beispiele wie 1) *Orationis summa virtus est perspicuitas*, 3) *Iucunditas victus est in desiderio*, *non in satietate*, 9) *Quid est tam iucundum cognitu atque auditu quam sapientibus sententiis gravibusque verbis ornata oratio et perpolita*, 22) *Sic est vulgus: ex veritate pauca*, *ex opinione multa aestimat*, 23) *Leve onus beneficii gratia*, und eine grosse Anzahl andrer. Bei ihnen mag der Lehrer alle mögliche Mühe aufwenden, um sie dem Schüler übersetzen und lernen zu lassen und deren grammatischen Bau zu erklären, dennoch wird er nur einen todten Stoff in das Gedächtniss des Knaben gebracht haben, mit welchem dessen Verstand noch nichts anzufangen weiss. Noch grösseres Bedenken aber erregt diese Beispielsammlung, wenn man sie von Seiten ihres Gebrauchs für die Unterstützung des grammatischen Unterrichts in den untern Classen betrachtet. Hr. R. erklärt, er habe die Reihenfolge der Sätze nicht nach irgend einem grammatischen System ordnen mögen und können, weil es ihm um Abwechslung zu thun gewesen sei, und weil bei jedem Satze nicht eine Regel, sondern ein ganzes Dutzend in Anwendung kämen. Und leider hat dieser Grundsatz zu einer solchen Planlosigkeit

der Anordnung geführt, dass es auch für den Lehrer unmöglich sein wird, irgend eine grammatische Ordnung in diese Beispiele bei ihrer Erlernung hineinzubringen. Soll aber die Erlernung der syntaktischen Gesetze für den Knaben recht fruchtreich und für die höhern Erörterungen in den obern Classen wahrhaft vorbereitend sein; so muss dies durchaus in einer solchen Ordnung und Reihenfolge geschehen, dass auch der Knabe schon einsieht, wie eine Regel aus der andern hervorgeht, weil nur ein solches Verfahren Licht und Ordnung in das Vielerlei seiner Erkenntnisse bringt und am sichersten vor Verworrenheit bewahrt, und weil Regelmässigkeit und innerer Zusammenhang für ihn ein weit wirksameres Reizmittel zum Lernen sind, als Mannigfaltigkeit, welche in Unordnung ausartet. Hr. R. hat in der Schrift Nr. 1. S. 24. und Nr. 3. S. 71. selbst den von dem Ref. in den NJbb. 25, 469. vertheidigten Grundsatz gutgeheissen, dass schon bei dem Erlernen der ersten Elemente des Satzbaues diejenige Aufeinanderfolge der Regeln beachtet werden soll, welche dem Knaben an der äussern Form der Sätze erkennen lässt, wie sich das prädicative und attributive Verhältniss in der Sprache unterscheidet, wie aus dem mit der Copula gebildeten Prädicatsatze der vollständige Verbalsatz hervorgeht, u. dergl. m. Darum wird er es vielleicht ebenso billigen, wenn ich hier hinzusetze, es müsse auch die Casuslehre, wenn sie gleich vom Anfang herein in der Seele des Knaben zu klarer Anschaulichkeit und Lebendigkeit gebracht werden soll, in derjenigen Stufenfolge gelehrt werden, dass man ihm zuerst die am meisten sinnlichen Ortsverhältnisse, d. h. den Gebrauch der Casus auf die Fragen *wo*, *woher*, *wohin* etc., erkläre und ihn darauf hinweise, wie diesem Casusverhältniss der Gebrauch der Präpositonen eigenthümlich angehört; dass man daran die Erörterung der Zeit-Casus, wo der Präpositionengebrauch sich schon weit mehr vermindert, anreihe und hierauf erst zur Behandlung der Casuslehre des Causalnexus, wo keine Präposition mehr gebraucht werden kann, übergehe, und dass man auf diese Weise sich einen bequemen Fortschritt zu denjenigen Fällen bahne, wo das örtliche Verhältniss und der Causalnexus mit einander in Vertauschung getreten sind, d. h. wo statt des Accusativs des Zieles mit den Präpositionen *ad*, *in* etc. der Dativ des Zweckes oder der Accusativ der Hinsicht, statt des Ablativs des Ortes mit *in* der Ablativ der Eigenschaft, statt der Bezeichnung der Abstammung aus einem Orte oder des Ablativs mit *ex*, *de* etc. der Ablativ des Mittels und der Ursache eintritt, oder umgekehrt das causale Verhältniss in ein örtliches umgewandelt ist. Das Alles ist für den Knaben weit leichter, als der gewöhnliche Gang in der Einübung der Casuslehre und bereitet ihn durch die Anschauung der äussern Unterschiede auf die künftige logische Erkenntniss der verschiedenen Casusverhältnisse vor. Hr. R. hatte nun in seiner Beispielsammlung nicht gerade die hier

vorgezeichnete und auch für die höhern Classen in ähnlicher Weise weiter zu gestaltende Anordnung zu befolgen; allein da seine Beispiele eben das Unterstützungsmittel des grammatischen Unterrichts, ja zuletzt sogar das Fundament und der Centralpunkt desselben werden sollen, so mussten sie jedenfalls so ausgewählt und zusammengestellt sein, dass sich aus ihnen eine solche Reihenfolge des Lehrganges construiren lässt, und dass sich für alle angegebenen Verhältnisse klare und bestimmte Beispiele vorfinden. Das ist nun aber durchaus nicht der Fall. Wir wollen nicht in Anschlag bringen, dass für die Anfänge des Lateinlernens in Sexta gar keine Beispiele gegeben sind, obgleich Hr. R. auch dort die Einübung durch Beispiele empfiehlt, und jedenfalls recht gut weiss, dass gerade die ersten Sätze, welche dem Knaben bei der Erlernung einer fremden Sprache vorkommen, sich seiner Seele am tiefsten einprägen und am meisten Normalsätze für künftigen praktischen Gebrauch werden. Allein auch das, was für Quinta und Quarta wirklich gegeben ist, wird als unterstützende Mustersammlung nur sehr schwer und öfters gar nicht zu brauchen sein. Zunächst nämlich stehen die Sätze so bunt unter einander, dass schon in den ersten Sätzen höchst schwierige Casusverhältnisse vorkommen, während die leichteren erst viel weiter unten und an sehr verschiedenen Plätzen erscheinen. Sodann sind viele Casusverhältnisse, und darunter nicht wenig solche, die bei Quintanern und Quartanern zumeist eingeübt werden müssen, theils gar nicht, theils nur in solchen Beispielen vorgeführt, wo der zu erörternde Fall in so weit abgeleiteter und abstracter Beziehung erscheint, dass er daraus dem kleinen Schüler nicht klar gemacht werden kann. Ueberhaupt fehlt es namentlich an solchen Sätzen, in welchen der zu erkennende grammatische Fall in recht klarer und bestimmter Ausprägung erscheint und sich in seinem einfachsten und natürlichsten Verhältniss darstellt, und Hr. R. hat über dem Bestreben, einen recht reichen und allseitigen Sprachstoff zu grammatischen Erörterungen zu bieten, zu sehr vergessen, dass die Erörterung bei kleinen Schülern von möglichst einfachen und scharf abgegrenzten Sätzen anheben muss. Zum Belege für unsern Tadel theilen wir hier nur die funfzehn ersten Sätze mit: Orationis summa virtus est perspicuitas. Incertus est exitus et anceps fortuna belli. Iucunditas victus est in desiderio, non in satietate. Nihil est tam volucre quam maledictum, nihil facilius emittitur, nihil citius excipitur, nihil latius dissipatur. Ager quum multos annos quievit, uberiores efferre fruges solet. Cupiditas quam dura est domina, quam imperiosa, quam vehemens! Ut sementem feceris ita metes. Quoniam cicatrix est, fuit vulnus. Quid est tam iucundum cognitu atque auditu, quam sapientibus sententiis gravibusque verbis ornata oratio et perpolita? Boni nullo emolumento impelluntur in fraudem, improbi saepe parvo. Legi tuas literas,

in quibus mirificum tuum erga me amorem cognovi. Ut agri non omnes frugiferi sunt qui coluntur, sic animi non omnes culti fructum ferunt. Abiit ad deos Hercules: nunquam abisset, nisi quum inter homines esset, eam sibi viam munivisset. Omne malum nascens facile opprimitur, inveteratum fit plerumque robustius. Maturius propter itinerum et navigationum difficultatem venire non potui. Jeder Leser wird hieraus leicht ersehen, dass in diesen Beispielen fast überall schon so verwickelte und abstracte Prädicats-, Casus- und Satzerhältnisse vorkommen, welche dem Quintaner keine Klarheit der grammatischen Erkenntniss gewähren können. Und die folgenden Beispiele werden nicht leichter und besser, sondern immer schwieriger und verwickelter. Aber fast noch gefährlicher ist es, dass in diesen Sätzen, weil sie wortgetreu aus Cicero entnommen worden sind, so viel metaphorische, tropische, emphatische, überhaupt künstliche Ausdrucksweisen und so viel rhetorische und stilistische Satzumgestaltungen vorkommen, dass es dem Lehrer oft gar nicht möglich sein wird, aus ihnen einfache Wortbegriffe herausfinden zu lassen, natürliche Darstellungsweisen daran zu zeigen, den einfachen grammatischen Satzbau daraus klar zu machen. Sollte er es aber auch im Stande sein, so machen die Sätze eine sprachliche Erörterung nöthig, welche für Schüler der untern Classen viel zu weitläufig und zu verwickelt wird. Will er es ganz übergehen, so werden die Sätze nicht klar oder verführen den Schüler zu falschen Voraussetzungen, von denen diejenige, dass er nach diesen Sätzen vermöge seiner mangelhaften Einsicht die lateinische Wortstellung für durchaus ordnungslos halten muss, nicht die geringste sein dürfte. Demnach kann Ref. nicht umhin, in Bezug auf die Loci memoriales folgendes Urtheil von Otto Schulz in einem weiter unten zu erwähnenden Aufsatze durchaus zu unterschreiben: „Die Sätze sind zwar nicht eigentlich planlos, aber doch nach keinem grammatischen System geordnet; man sucht umsonst nach Sätzen, welche bestimmt den Gebrauch der Casus, der Modi, des Accusativus cum Infinitivo erläutern. Hr. R. erwidert auf diese Ausstellung, er habe noch andere Rücksichten nehmen und auch für Abwechslung sorgen müssen; ausserdem komme ja bei jedem Satz nicht eine Regel, sondern wohl ein ganzes Dutzend derselben zur Anwendung. Das ist wahr; aber damit ist die Planlosigkeit in der Anordnung der Sätze doch nicht gerechtfertigt. Es ist ein unbestrittener Grundsatz, dass man immer nur Eins als Hauptsache treiben, und was damit in Verbindung steht, nur beiläufig mitnehmen oder späterer Einübung vorbehalten soll. Freilich kann jeder Satz als Beleg für mehrere Regeln dienen, aber man muss ihn immer nur für diejenige Regel oder denjenigen Sprachgebrauch anwenden, der gerade jetzt zu üben oder zu erläutern ist. Wer Alles zugleich treibt, der treibt eigentlich gar nichts, und weder der Lehrer noch der Schüler

kommt je zum Bewusstsein dessen, was nun gelernt ist, und was zu lernen noch übrig bleibt."

Es ist dem Ref. von Seiten seines Gefühls sehr schwer geworden, die Mängel der Loci memoriales so vielseitig und so entschieden angreifen und tadeln zu müssen, weil es Hr. Ruthardt bei seinem regen und edlen Eifer für einen grossen Zweck und bei der Vortrefflichkeit seines Vorschlags im Allgemeinen wahrlich nicht verdient, dass er wegen eines durch den Zwang der Eile herbeigeführten Irrthums so hart angegriffen wird. Allein es konnte dieser Tadel um der guten Sache selbst willen nicht wegbleiben, weil eben die Loci memoriales es sind, welche der Ausführung des Vorschlags die meisten und nachtheiligsten Hemmnisse in den Weg zu legen drohen, und welche, wenn sich Ref. nicht ganz irrt, bereits factisch für denselben verderblich geworden sind. Es haben, wie bereits oben erwähnt wurde, mehrere preussische Gymnasien den Versuch gemacht, den Ruthardt'schen Vorschlag praktisch auszuführen; aber er ist von mehr als einem bald wieder als erfolglos aufgegeben, von andern nur unter mehrfachen Modificationen fortgesetzt worden. Es haben ferner mehrere wahrhaft tüchtige und einsichtsvolle preussische Gymnasialdirectoren den Versuch sofort abgelehnt, weil sie die Sache nicht für ausführbar hielten. Desgleichen haben sich in öffentlichen Blättern einige Gelehrte zwar sehr günstig über den Vorschlag ausgesprochen, wovon wir hier nur Mönnich's Urtheil in dem Tüb. Lit. Bl. 1842 Nr. 67. erwähnen wollen; andere aber, namentlich Kayssler im Literaturblatt von und für Schlesien 1840 Sept. S. 269. ihn hart getadelt. Noch auffallender ist die Erscheinung, dass der Schulrath Otto Schulz in Berlin, ein anerkannt tüchtiger und einsichtsvoller Pädagog, in dem Schulblatt für die Provinz Brandenburg einen, auch in einem Specialabdruck unter dem Titel: *Ueber den Elementar-Unterricht im Lateinischen mit Rücksicht auf Hamilton, Jacotot und neuere Vorschläge* [Berlin, Krause. 1841. 44 S. gr. 8.] herausgegebenen Aufsatz erscheinen liess, worin er dem Ruthardt'schen Vorschlage so wenig Werth beilegt, dass er in ihm nichts weiter, als das einseitige Wiederaufnehmen eines langbekannten Verfahrens, nämlich des Memorirens classischer Stellen, finden kann. Günstiger urtheilte der Dr. Mager in der Pädagog. Revue 1840 Dec. S. 521—547. über den Vorschlag, verkannte aber ebenfalls das eigenthümliche Wesen desselben so sehr, dass er ihn mit der sogenannten genetischen Unterrichtsmethode, welche er selbst in mehreren Schriften empfohlen und in seinem französischen Elementarwerke praktisch veranschaulicht hat, durchaus identificiren wollte und diese Ansicht auf's Neue in den drei ersten Heften der pädagog. Revue vom J. 1842 vertheidigte. Dieses falsche Auffassen des so einfachen und klaren Vorschlags lässt sich nun eben so wenig, wie die Erfolglosigkeit des gemachten Versuches, aus

dem Vorschlage selbst erklären, wird aber allerdings begreiflich, wenn man die Loci memoriales ansicht und ihre unbeschränkte Benutzung bei der Beurtheilung oder praktischen Ausführung des Vorschlags voraussetzt. Als einen besondern Einwand gegen die Loci memoriales hat man übrigens noch herausgestellt, dass es namentlich für die Lehrer der obersten Gymnasialclassen eine zu grosse Zumuthung sei, wenn sie, während ihnen für ihre Classen eigentlich nur die Einübung der Beispiele des vierten Bogens zugewiesen ist, zugleich die Beispiele der drei vorhergehenden Bogen auswendig gelernt haben sollen, um auf dieselben gelegentlich bei ihrem Unterrichte Rücksicht nehmen zu können. Und in der That ist dieser Einwand kein unbegründeter: denn so leicht es auch demjenigen Lehrer, der die Beispiele in der Classe einzuüben hat, werden mag, dieselben zugleich mit auswendig zu lernen; so schwer ist es für den Lehrer, welchem das Mittel der allmäligen Einübung abgeht, wenn er mehrere hundert Sätze, die unter sich in keinem Zusammenhange stehen, auswendig lernen und im Gedächtniss behalten soll. Indess lassen sich gegen diesen Einwand mancherlei Abhülfen und Erleichterungsmittel anwenden. Den einfachsten Ausweg hat man vielleicht auf dem Gymnasium in Quedlinburg gefunden, wo von den Lehrern eine neue (noch ungedruckte) Beispielsammlung aus Cicero in der Weise veranstaltet worden ist, dass man für die beiden obersten Classen eine Anzahl längerer und umfassender Perioden als Mustersätze ausgehoben, für die beiden mittlern Classen dieselben durch Weglassungen in einfachere Satzfügungen abgekürzt, und für die beiden untersten Classen aus ihnen die einfachen Hauptsätze zum Erlernen herausgenommen hat. Ref. weiss dabei aber freilich nicht, wieweit die Lehrer des dortigen Gymnasiums auch die andern Schwierigkeiten zu beseitigen gewusst haben, welche sich in der Beispielsammlung des Hrn. Ruthardt vorfinden.

Das preuss. Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten hat übrigens die Uebelstände der Beispielsammlung nicht für solche angesehen, wegen welcher das praktische Versuchen und weitere Fortbilden der Methode aufgegeben werden müsste; sondern vielmehr dem Dr. Ruthardt auf zwei Jahre eine Unterstützung von jährlich 400 Thlrn. ausgesetzt, damit er sich ungehindert den fernern Arbeiten für dieselbe widmen könne. Desgleichen ist Se. Maj. der König Ludwig von Bayern durch die von Mönnich im Tübinger Lit. Bl. 1842 Nr. 67. gelieferte günstige Beurtheilung der Schrift Nr. 3. auf den Vorschlag aufmerksam geworden, und der kön. Studienrath hat auf seinen Befehl nicht nur ein Gutachten über die Anwendbarkeit dieser Methode von einigen Gymnasialrectoren des Landes eingeholt, sondern auch den Rector der Studienanstalt in Straubing, Professor Reuter, als Commissarius nach Preussen gesandt, dass er an den dortigen Gymnasien die praktische Ausführung derselben in Augenschein

nehmen und über die gemachten Erfahrungen an Ort und Stelle Erkundigung einziehen sollte. Aus mündlichen Mittheilungen dieses Gelehrten weiss Ref., dass derselbe nicht nur in dem von ihm verlangten Gutachten den Ruthardt'schen Vorschlag als durchaus angemessen und für die bayerischen Gymnasien besonders brauchbar empfohlen, sondern auch auf seiner Reise an die preuss. Gymnasien sich in dieser Ansicht bestärkt hat und dass er darum dessen Ausführung mit einigen wenigen Modificationen für sehr zweckdienlich erachtet und blos statt der Ruthardt'schen Beispielsammlung die des Quedlinburger Gymnasiums angewendet wissen will.

Von der Schrift Nr. 1. hatte Hr. Ruthardt nur eine kleine Anzahl von Exemplaren drucken lassen, und als dieselben von dem preuss. Ministerium zur Vertheilung an die Gymnasien verbraucht waren, so wurde eine neue Auflage nöthig. Diese ist in der Schrift Nr. 3. in der Weise erschienen, dass darin der Vorschlag selbst in seinem Wesen und Hauptpunkten genau und meistens wortgetreu wiederholt, dagegen aber die Nebenerörterungen theils durch hinzugekommene Erläuterungen und Rechtfertigungen, theils durch anderes pädagogisches Beiwerk bedeutend ausgedehnt und erweitert worden sind. In der Vorrede berichtet Hr. R. über das Entstehen und die bis dahin versuchte Ausführung, Benutzung und Beurtheilung seines Planes, eröffnet dann das Buch selbst S. 1 — 13. mit einleitenden Betrachtungen über die allgemeine Methodik des Sprachunterrichts und einige wesentlichere Verbesserungen derselben in der neuern Zeit, um daran S. 14 — 23. den Nachweis anzuknüpfen, dass dieser in ein massenhaftes Vielerlei zerfallende Sprachunterricht wieder durch ein concreteres Erlernen des Sprachstoffes zur Einheit gebracht und wirksamer gemacht werden müsse; verbreitet sich dann S. 23 — 41. in reflectirenden Erörterungen über die Benutzung des Gedächtnisses und über die rechte Art und Weise, das zu erlernende Sprachmaterial in dasselbe zu bringen, zeigt S. 41 — 58. wie man die Selbstthätigkeit des Schülers beim Erlernen der Sprachen benutzen soll, und erörtert S. 58 — 65. warum und wieweit der Lehrer das zu benutzende Material selbst mit erlernen und wie er es zur Auffassung und Verarbeitung zu bringen hat. Alsdann folgt S. 65 — 212. der Vorschlag selbst, in seinem Wesen und seiner Anwendung für die einzelnen Classen allseitig nachgewiesen, detaillirt und gerechtfertigt und mit Andeutungen durchzogen, wie der vorgeschlagene Plan über die lateinische Prosa hinaus überhaupt auf den gesammten Sprachunterricht angewendet werden könne. Diese weitere Anwendung ist namentlich für die lateinische Dichtersprache und für das Griechische genauer entwickelt und darum auch S. 212 — 220. eine Uebersicht von Pensen gegeben, welche für beide Fälle zum Auswendiglernen gebraucht werden sollen. Es folgen noch bis S. 235. Schlussbemerkungen mit besonderer Beziehung auf die erste

Einführung der Methode. Hieran schliessen sich drei besondere Beilagen, wo in der ersten, S. 236—251., über die Concentrirung und Beschränkung des Realunterrichts, besonders in den Naturwissenschaften und in der Geschichte, und über Mädchenerziehung und die dabei zu empfehlende Lectüre verhandelt ist; die zweite, S. 252—328., einen vergleichenden Hinblick auf die mit Ruthardt's Vorschlag verwandten Methoden und Unterrichtsvorschläge von Joh. Sturm, Rothert, Etzler, Roth, Hamilton, Mahn, Muhl, Henssi, Salomé, Blume, Eichhoff, Weiss, Seidenstücker, Marx, Jacotot, Ratich, Mager und Meierotto, sowie in Bezug auf die Muttersprache von Mönnich, Mager, Vernaleken und Knienemund darbietet, und in der dritten, S. 329—364., Erläuterungen zu den Loci memoriales geboten sind. Dieses reiche Beiwerk bringt allerdings die Unbequemlichkeit, dass darin die eigentliche Hauptsache des Buchs, die vorgeschlagene Methode selbst, etwas zu sehr verschwimmt und es einige Schwierigkeit macht, dieselbe in ihrem Wesen und Haupteigenthümlichkeiten herauszufinden; allein man wird für die Ueberwindung dieser Schwierigkeit dadurch belohnt, dass in diesen Nebenerörterungen recht viel treffende und nützliche Winke zur rechten Ausführung des Vorschlags und überhaupt ein reicher Schatz von allerlei pädagogischen Wahrheiten niedergelegt ist. Das Buch ist überhaupt voll von scharfsinnigen und meistentheils echt praktischen Bemerkungen sowohl über Pädagogik im Allgemeinen, als besonders über vernünftige und erfolgreiche Methodik des Sprachunterrichts, und der Verf. hat diese Bemerkungen gewöhnlich ebenso auf theoretischem Wege sehr umsichtig und überzeugend begründet, als durch sorgfältig ausgewählte Zeugnisse anderer Pädagogen bestätigt. Namentlich sind überall in reichem Maasse die methodischen Erörterungen benutzt, welche in den letzten Jahren vornehmlich in den bessern pädagogischen Zeitschriften und in Schulprogrammen niedergelegt worden sind, und Hr. R. macht S. 254. recht verständig darauf aufmerksam, wie sehr die Gymnasiallehrer gerade auf diese beiden Gattungen von Schriften zur Bereicherung ihrer methodischen Einsicht aufmerksam sein müssen. Es ist daher auch jedem, der sich für den Zustand und die Fortschritte der Unterrichtsmethodik interessirt, und ganz besonders den angehenden Gymnasiallehrern recht sehr zu empfehlen, diese Nebenerörterungen, so wenig sie auch bisweilen mit dem Vorschlage selbst in Verbindung zu stehen scheinen, nicht unbeachtet zu lassen. Besonders wollen wir hier noch auf die zweite Beilage aufmerksam machen, welche zum richtigen Verständniss der neuen Methode recht wesentlich beiträgt und die Verschiedenheit derselben von ähnlichen Vorschlägen und Versuchen darthut, — eine Nachweisung, die auch in der That sehr nöthig war, um das erregte Vorurtheil zu beseitigen, als habe Hr. R. nur methodische Vorschriften wieder aufgewärmt,

die schon seit Jahrhunderten bekannt sind, oder wohl gar nur die Hamilton'sche oder Jacotot'sche Methode in eine etwas veränderte Form umgegossen.

Den allgemeinen pädagogischen Werth dieses neuen Vorschlags haben wir schon oben nach den Hauptzügen angedeutet, und über seine Brauchbarkeit und Wirksamkeit werden die praktischen Versuche, welche man in Preussen begonnen hat, die sicherste Auskunft geben. Indess da die Resultate dieser Versuche noch nicht sobald bekannt werden dürften, weil die vorgeschlagene Methode erst ein Probiren durch mehrere Classen nöthig macht, bevor von allgemein gültigen Resultaten die Rede sein kann, und weil dieses Probiren auch nicht in mehreren Classen auf einmal, sondern nur in aufsteigender Stufenfolge stattfinden kann, und dabei immer noch vorausgesetzt werden muss, dass die Anwendung auch überall auf die rechte Weise geschehe; so wird es inzwischen nicht ohne Nutzen sein, die Anwendbarkeit und Brauchbarkeit derselben auf rein theoretischem Wege etwas genauer in Betracht zu ziehen. Sollte dabei unser oben ausgesprochenes Urtheil über die Loci memoriales ein richtiges sein, so wird diese theoretische Prüfung um so nöthiger, weil zugleich bestimmt werden muss, wie die Beispielsammlung beschaffen sein soll, welche zur rechten Ausführung dieser Methode verlangt wird. Der gesammte Vorschlag dreht sich um die Erlernung eines Sprachstoffes, durch welchen eine gründlichere Erkenntniss der Sprache erzielt werden soll, und bei seiner Prüfung kommen drei Momente in Betracht, der Stoff selbst, welcher gelernt werden soll, die Art und Weise, wie er gelernt werden soll, und der Gebrauch, der sich davon machen lässt. Es ist in der Pädagogik während der letzten Decennien zum immer entschiedeneren Bewusstsein gebracht worden, dass für die Jugendbildung der Anschauungsunterricht die sicherste und erfolgreichste Unterrichtsform ist, durch welche man jeden Lernstoff am leichtesten und klarsten in die Seele des Kindes bringt und diejenige Deutlichkeit, Bestimmtheit und Festigkeit der Erkenntniss erzielt, welche das Erlernte allmälig mit grösserer Sicherheit zur abstracten Auffassung hinaufzuführen erlaubt. Im Sprachunterricht hat man freilich diesen Grundsatz grade in der Gegenwart sehr häufig vergessen, und weil man die alte mechanische Einübungsweise, die nur eine der Dressur ähnliche Sprachfertigkeit, das sogenannte Sprachgefühl, hervorbringt, loswerden und ein klares Sprachbewusstsein erzeugen wollte; so ist man in eine abstracte Sprachbetrachtung gerathen, welche die äussere Form der Spracherscheinungen und die Erlernung der Sprachgesetze an der Form über die Gebühr zurückdrängt und überall nach einer logischen und vergeistigten Auffassung der Spracherscheinungen und Sprachgesetze hinstrebt, die allerdings das höchste Ziel der Sprachforschung und darum in relativer Weise auch die

oberste Aufgabe des Sprachunterrichts sein muss, aber nicht der Anfang des letzteren sein kann und in den Gymnasien nur mit grosser Behutsamkeit angewendet und sogar in den obersten Classen noch unter vielen Einschränkungen gebraucht werden muss *).

---

*) Dass dem so sei, dies zeigt in der Schule die tägliche Erfahrung. Hat z. B. ein Lehrer die lateinischen oder griechischen Declinationen und Conjugationen einzuüben, und bemüht sich dabei, seinen Schülern die bündigsten und bestimmtesten Gesetze darüber vorzutragen und dieselben sammt den Paradigmen auf das Sorgfältigste und Genaueste erlernen zu lassen: so kann er wohl die Freude haben, dass die fleissigen und aufmerksamen Schüler die Paradigmen sehr geläufig hersagen und die gegebenen Regeln mit auffallender Worttreue nachbeten; aber er wird einerseits die Mehrzahl der beschränkteren Köpfe zu trägen und nachlässigen Schülern machen, und andrerseits auch bei den fleissigen und regsamen fortwährend bemerken, dass sie die erlernten Paradigmen und Regeln entweder schnell wieder vergessen, oder bei fortgesetzter Einübung sie doch sehr schwer gebrauchen und mit Geläufigkeit anwenden lernen. Schreibt er aber das zu flectirende Wort an die Tafel und lässt dessen Formation vor den Augen der Schüler so entstehen, dass er jede Veränderung anmalt, ihre Aehnlichkeit und Abweichung von der ersten Form durch das Auge erkennen und das Erkannte sogleich auf andre Wörter anwenden lässt, und dass er sodann die zu gebende allgemeine Regel an der sinnlich erkannten Form abstrahiren und die gefundenen Erscheinungen in ein bestimmtes Gesetz zusammenfassen lässt; so wird er dadurch, weil in den ersten Jugendjahren die Lernbegierde überall in gewissem Grade rege und lebendig ist, auch den trägen Schüler thätig erhalten und bei Allen eine Klarheit und Lebendigkeit der Erkenntniss herbeiführen, welche das Erlernen des Paradigma oft ganz unnöthig, das Einprägen der Regeln zum leichten Spiel macht und dieselben so fest in das Gedächtniss und so lebendig in den Verstand bringt, dass der grösste Theil der spätern Wiederholungen unnöthig wird und die allgemeine praktische Einübung und Anwendung schnell und sicher vor sich geht. Ganz dieselbe Erscheinung tritt bei syntaktischen Uebungen hervor. Viele Schulmänner wissen, dass sie die lateinische Syntax aus der Bröderschen Grammatik trotz der vagen und unklaren Regeln mit ziemlicher Leichtigkeit erlernt haben, weil sich durch die darunter stehenden Beispiele, sobald sie dieselben aufmerksam betrachten und theilweise auswendig lernen mussten, die Regel in ihrem Geiste unwillkürlich zu einem bestimmten und concreten Bewusstsein umbildete, und dass es ihnen bei dem Gebrauch der weit bessern Grammatiken der Gegenwart, in denen ähnliche Beispiele fehlen, oft recht schwer wird, ihre Schüler zu einer gleich klaren Erkenntniss der bestimmt und deutlich ausgesprochenen Regel zu bringen. Mancher Andre hat vielleicht umgekehrt die Erfahrung gemacht, dass er im deutschen Sprachunterricht die Regeln Becker's, die unbezweifelt zu einer tiefen Erkenntniss der logischen Bedeutung der Sätze anleiten, mit allem Fleisse popularisirte und erklärte und doch

Indess haben aufmerksame Pädagogen nie verkannt, dass auch für die Sprachen der Anschauungsunterricht, vornehmlich bei den Anfängern, ein unabweisbares Erforderniss sei, und fast jeder der neusten Methodiker hat seine neue Lehrweise wo nicht ganz, doch zum grössten Theile auf denselben gebaut. Es ist daher in dem Ruthardt'schen Vorschlage offenbar ein Hauptvortheil, dass darin nicht nur alle diejenigen Vorzüge des Anschauungsunterrichts, welche wir in unsern NJbb. 24, 440. als den Hauptvorzug der Jacotot'schen Lehrweise aufgefunden haben, vollständig enthalten, sondern auch überdem bedeutend gesteigert sind. Die Art und Weise, wie Hr. R. die Einübung der zu erlernenden Sätze verlangt, nämlich das Anschreiben an die Tafel, das Zerlegen des Satzes in die Theile, das mündliche Vorübersetzen und Nachübersetzen, das Auflösen und Reproduciren u. dgl., führt nothwendig zu einer so sinnlichen Anschauung dieser Sätze und kann von dem aufmerksamen Lehrer in der Versinnlichung noch so leicht erweitert werden, dass dieselben ganz offenbar auf dem Wege der klarsten und lebendigsten Anschauung in die Seele des Knaben kommen müssen. Aber sie ziehen dort nicht blos als anschauliche und verkörperte Vorstellung ein, sondern werden auch die ganze Schulzeit hindurch als solche lebendig erhalten, weil die erlernten Sätze im Unterrichte immer wieder reproducirt werden, und weil der Lehrer dieselben Sätze mitgelernt hat und in allem Unterrichte die möglichst häufige Anwendung von ihnen machen wird und machen soll. Auch gegenwärtig ist es ein

---

selbst in der Muttersprache bei seinen Schülern kein recht klares Bewusstsein von dem Wesen und Werthe der Sätze hervorbrachte. Ref., der mehrere Jahre hindurch den deutschen Unterricht in den untern Classen zu besorgen hatte, verfuhr bei demselben so, dass er, wie Becker, dem Satzbaue nachging, aber gewöhnlich den zu betrachtenden deutschen Satz an die Tafel schrieb, einen entsprechenden lateinischen und, wo es nach der Bildungsstufe der Classe möglich war, auch einen entsprechenden griechischen und französischen daneben setzte an ihnen erst alle Verwandtschaften und Verschiedenheiten der äussern Form erkennen liess und soweit als möglich erklärte, ebenso die Benennung der Sätze zunächst aus der Eigenthümlichkeit der äussern Form deutete, dann dieselben zur Auffindung ihrer logischen Bedeutung mit verwandten Satzgattungen verglich oder in blosse Begriffe zusammenziehen liess und auch dies durch entsprechende Beispiele erläuterte; und er hat die Erfahrung gemacht, dass seine Schüler zwar nur sparsam das abstracte Wesen der Sätze, wie es Becker bestimmt hat, erfassten, aber eben von der Form aus eine oft überraschende Sicherheit und Leichtigkeit der Anwendung derselben auch in fremden Sprachen erreichten und eine so klare Anschauung ihrer Gestaltung in die Seele brachten, dass er ihnen später in den obern Classen auch die abstracte und logische Geltung der Sätze mit Leichtigkeit klar machen konnte.

gewöhnliches Hülfsmittel, dass man bei schwierigern sprachlichen Erörterungen irgend eine Stelle eines Schriftstellers zu Grunde legt und an ihr das Sprachgesetz in der äussern Erscheinung zeigt; aber die dafür gebrauchte Stelle wird im Unterrichte kein Normalsatz für wiedervorkommende Fälle, sondern es werden dann wo nicht schon von demselben Lehrer, doch von denen der andern Classen wieder andre Stellen zur sinnlichen Erläuterung gebraucht. Die etwa mögliche Reproduction der früher dafür benutzten Stellen ist also rein der Willkür des Schülers und überhaupt dem Zufall überlassen, — welcher bei dem Ruthardt'schen Verfahren nicht in gleicher Weise eintreten kann. Es kommt hinzu, dass die Ruthardt'sche Weise vor der blos mechanischen Auffassung der erlernten Sätze bewahrt, welche sonst bei dem Anschauungsunterrichte so leicht eintritt und namentlich in der Lehrweise Jacotot's und seiner Anhänger die gefährliche Klippe ist. Jeder zur Versinnlichung eines Sprachgesetzes gebrauchte Satz wird von dem Schüler nur in einseitiger Anschauungsweise erkannt und geht natürlich auch nur als einseitige Vorstellung in dessen Vorstellungs- und Erkenntnissvermögen über. Aber wenn dieser Satz durch alle Classen der Schule immer wieder vorkommt und immer neue Betrachtungsweisen an ihn angeknüpft, immer neue Modificationen desselben vorgenommen werden; dann muss sich der Geist des Schülers zur freien und allseitigen Erkenntniss desselben erheben und von dem für den Anfang an den Sätzen erlangten Sprachgefühl sehr schnell zu einem mehr oder minder ausgedehnten und klaren Sprachbewusstsein kommen, — weil er sehr schnell von der mechanischen Nachahmung derselben zu ihrer freien und auf eignes Urtheil begründeten Verarbeitung und Umgestaltung übergeht. Endlich aber wird dieser Anschauungsunterricht noch ganz besonders dadurch veredelt und systematisirt, dass Hr. R. die Erlernung und Betrachtung der Sätze an den grammatischen Unterricht der Schule anlehnt und sie unter einander selbst wieder in einer aufsteigenden Stufenfolge wenigstens nach ihrer Sprachform verbunden wissen will. Der grammatische Unterricht wird in den Gymnasien im Allgemeinen überall in einer logischen Stufenfolge und einem vernunftgemässen Aufsteigen vom Einfachen und Concreten zum Künstlicheren und Abstracteren behandelt und dadurch gleich von vorn herein eine Ordnung in der Erkenntniss erzielt, welche bei der zunehmenden Masse der Kenntnisse vor Unordnung und Verwirrung bewahrt. Und wenn diese strenge Stufenfolge des grammatischen Unterrichts noch nicht in allen Theilen vollständig ausgebildet sein sollte; so entwickelt sie sich doch mit jedem Jahre immer mehr und geht ihrer Vollendung mit Riesenschritten entgegen. Die Ruthardt'schen Sätze wollen und sollen dieser grammatischen Stufenfolge nachgehen und werden, wenn sie auch in den Locis memorialibus noch nicht ganz dieser Reihenfolge entsprechen, doch bei fort-

gesetztem Gebrauch und eingeführter Vertauschung der Beispiele sich bald so genau an das Fortschreiten des grammatischen Unterrichts anlehnen, dass consequente Ordnung und folgerichtiges Aufsteigen auch bei ihnen nicht ausbleiben kann. Hierin liegt der zweite schöne Gegensatz der Ruthardt'schen Lehrweise zu der Hamilton'schen, Jacotot'schen und andern Methoden, welche bei übrigens ähnlicher Versinnlichung den Sprachstoff in einem bunten und ordnungslosen Allerlei vorführen. Hierin übertrifft sie auch ein früheres, in mehreren sächsischen Schulen beobachtetes Verfahren, welches sich für die Spracherlernung als sehr fruchtbar erwiesen hat und neuerdings sehr mit Unrecht vernachlässigt worden ist. In diesen Schulen hatte man nämlich von Quarta an aufwärts für jede Classe einen stehenden Schriftsteller, in welchem Lehrer und Schüler sich mit gewissen bestimmten Abschnitten durch fortwährendes Lesen und Wiederlesen so vertraut machten, dass sie dieselben genau im Gedächtniss hatten und meist wortgetreu hersagen, jedenfalls mit grosser Genauigkeit aus dem Gedächtniss reproduciren konnten. In Quarta waren es gewöhnlich ein oder zwei Biographien des Nepos, in Tertia eine Anzahl Abschnitte aus Fischeri selectae historiae, in Secunda eine Ciceronische Rede und dessen Laelius oder Cato maior, in Prima die Bücher de officiis, welche auf solche Weise eingeübt wurden. Der Lehrer pflegte nun bei seinen sprachlichen Erörterungen sich auf Beispiele dieser eingeübten Abschnitte seiner oder der nächst vorhergehenden Classe zu beziehen, für die Uebersetzungsübungen aus ihnen die Mehrzahl der Formeln, Constructionen und Satzwendungen zu entnehmen u. dgl. m.; der Schüler brauchte für sein lateinisches Schreiben und Sprechen nicht nur den dort erlernten Vorrath von Wörtern und Formeln, sondern er bildete die dort vorgekommenen Wendungen und Sätze gradezu nach, anfangs sclavischer, später immer freier, und viele benutzten diese Stellen noch überdem dazu, dass sie die ähnlichen Sätze, Wendungen und Formeln andrer Schriften an dem entsprechenden Platze anschrieben und ihre Handausgaben dieser Normalschriften als Collectaneenbücher für ihre fortschreitende Spracherkenntniss gebrauchten. Die Wiederaufnahme dieser Schulsitte lässt wahrscheinlich in den meisten Fällen fast dieselben Erfolge erzielen, welche die Ruthardt'sche Lehrweise verspricht, und sie dürfte, wie wir weiter unten sehen werden, in den obern Classen sogar vorzüglicher sein; aber für die untern Classen gewährt sie nicht dieselbe strenge Ordnung und Stufenfolge, welche hier geboten ist. Aus allem Diesen ergiebt sich aber, dass Hr. R. gegenwärtig, soweit es bekannt ist, die vollkommenste Weise des sprachlichen Anschauungsunterrichts und seines allmäligen Uebergehens zu abstracterer Betrachtung dargeboten hat, und Ref. weiss für seine Person daran, insofern er von der geforderten andern Auswahl der Beispiele hier absieht, nichts zu

verbessern, als dass er die Erlernung dieser Beispiele nicht hinter der Einübung der grammatischen Regeln folgen lassen, sondern sie mit dem grammatischen Unterrichte in unmittelbare Verbindung setzen würde. Hat nämlich etwa der Lehrer die sprachliche Erscheinung, welche an dem Beispiele offenbar werden soll, vorher in der grammatischen Lehrstunde in abstracterer Auffassungsweise erklärt: so wird hinterdrein die Versinnlichung derselben dem Schüler erschwert, weil er für die Betrachtung bereits das halbverstandene abstracte Gesetz mitbringt; hebt aber die Erörterung von der sinnlichen Betrachtung des Beispiels an und steigt an ihm zur abstracten Regel auf: so ist der naturgemässe Gang der Erkenntniss festgehalten und eine Sicherheit des Wissens erlangt, welche auch durch die fortschreitende höchste Abstraction nicht unklar werden kann.

Zu den bisher entwickelten Vortheilen der Art und Weise, in welcher der gebotene Sprachstoff erlernt werden soll, treten nun aber auch die Vorzüge, welche dieser Stoff selbst in sich trägt. Er ist ein durchaus classischer Stoff und wird dies auch bleiben, wenn man in künftigen Beispielsammlungen auch nicht alle Stellen aus Cicero, aber doch aus lauter classischen Schriftstellern der besten Zeit entnehmen sollte. Der Werth dieses Vorzuges bedarf gar keines Beweises, so lange man nur festhält, dass gerade die Sätze, die der Schüler bei den Anfängen des Sprachunterrichts lernt, sich seinem Gedächtniss am dauerndsten einprägen und zu den nachhaltigsten Mustersätzen werden. Ferner ist es ein Stoff, den der Schüler in seiner Praxis sofort wieder anwenden kann, und den er daher mit höherem Interesse lernen wird. „Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem ältern und gegenwärtigen Gymnasialunterricht, sagt Döderlein in „Päd. Bekenntnisse“ S. 10., besteht darin, dass ehemals eigentlich nichts gelehrt wurde, womit der Schüler nicht etwas *machen* konnte, so dass Alles wie Vorbereitung und Stoff zu eignen *Productionen* aussah. Durch diese Aussicht und Bestimmung wurden die geistlosesten Beschäftigungen, z. B. das Vocabellernen, die Phraseologie u. A., von vorn herein geadelt: der Schüler sah und fühlte dabei die nahe *praktische Brauchbarkeit*, nämlich für sein Schülerleben, also für *seine Welt*.“ Nun kann es aber für den Gymnasialschüler kaum etwas praktisch Brauchbareres und überall Anwendbares geben, als einen von ihm und von dem Lehrer erlernten Stoff, der zu dem das ganze Schulleben durchziehenden grammatischen Unterrichte in die engste Beziehung gesetzt ist, den der Lehrer überall für seine sprachlichen Erörterungen braucht und an den der Schüler nicht nur seine grammatische und sprachliche Erkenntniss anreiht, sondern worin er auch wieder den formalen Stoff für seine eignen Productionen in der Sprache findet. Und in diesem letztern Punkte ist zugleich auch der Gebrauch dieses Stoffes angedeutet, bei welchem wir

nebenbei kaum zu erwähnen für nöthig halten, dass das Erlernen der vielen Sätze eine überaus zweckmässige und verständige Wiederbelebung der für die Schulen so nöthigen Memorirübungen giebt, welche jedenfalls mehr Frucht bringen werden, als wenn man die Schüler eine Reihe von Abschnitten aus den gelesenen Schriftstellern auswendig lernen lässt, für welche man später keine Anwendung hat, sondern deren Gebrauch man dem eignen Ermessen jedes Schülers überlässt. Ausserdem aber stellt sich in diesem Stoffe ein noch erfolgreicherer und für die Gegenwart überaus nothwendiger Gebrauch darin heraus, dass er, weil ihn der Lehrer mitlernen und bei seinem Sprachunterrichte brauchen soll, und weil dieses Brauchen durch alle Classen und für alle Lehrer des Sprachunterrichts fortbesteht, ein unausbleiblicher Vereinigungspunkt der vielen und mancherlei sprachlichen Erörterungen werden wird, welche bei dem Unterrichte vorkommen, und welche grade in unsern Tagen bei der grossen Ausdehnung der Sprachwissenschaft ohne ein solches Verknüpfungsband recht leicht in ein buntes Allerlei zerfliessen. Wenn man in den Programmen der Gymnasien die Lehrpläne und die alljährlich absolvirten Lehrpensa ansieht, so drängt sich bei vielen der Verdacht auf, als hätten sie für die einzelnen Classen kein recht und scharf bestimmtes Classenziel, und als stünde der Unterricht der einzelnen Lehrer nicht in der Verbindung, dass der untere immer dem oberen in die Hände arbeitet und genau festhält, welchen Lehrstoff er absolvirt haben muss und was noch nicht in den Bereich seiner Classe gehört. Auch dieser Uebelstand wird sich geben, wenn die Ruthardt'sche Lehrmethode in consequenter Weise eingeführt wird: denn eben dadurch, dass sie für jede Classe ein bestimmtes Maass von Lernstoff vorschreibt, nöthigt sie auch zur Feststellung eines bestimmten Classenziels.

Somit stellen sich denn in dieser neuen Unterrichtsmethode eine Reihe so wesentlicher und wichtiger Vortheile heraus, wie sie in keiner andern der neuerdings vorgeschlagenen Lehrweisen in gleichem Umfange vereinigt vorkommen. Zugleich sind sie von der Art, dass ihre Ausführung keinem andern Erleichterungs- und Förderungsmittel der Methodik hemmend in den Weg tritt, sondern dass sie vielmehr an alle als erleichternd und erweiternd sich anschliesst. Auch sind die Mittel, welche zur Ausführung gebraucht werden, an sich gar nicht etwas Neues, sondern von den Lehrern in etwas andrer Gestaltung und Anwendung schon längst gebraucht, so dass man sich in ihnen sofort heimisch fühlt und sich bewusst ist, man werde dieselben ohne besondere Schwierigkeit mit aller Gewandtheit der bereits erlangten methodischen Fertigkeit zur Ausführung bringen können. Es kann demnach auch keinem Zweifel unterworfen sein, dass es im Interesse aller Gymnasien liegt, diesem Vorschlage eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken und die in ihm gebotenen Vor-

theile sich anzueignen, und offenbar hat sich Hr. Ruthardt durch dessen Bekanntmachung ein wahrhaft grossartiges Verdienst um das deutsche Schulwesen erworben. Und dieses Verdienst bleibt ungeschmälert, auch wenn die praktische Ausführung des Vorschlags an der gegebenen Beispielsammlung recht Vieles und an dem Vorschlage selbst wenigstens das Eine und Andre abändern sollte. In der Hauptsache kann sich der letztere nicht verändern, weil er eine naturgemässe Anwendung der Unterrichtsmittel auf den natürlichen Entwicklungsgang der geistigen Erkenntniss des Schülers ist. Allerdings bleibt aber die Frage noch übrig, ob nicht der gemachte Vorschlag blos nach einer Seite hin den lateinischen Sprachunterricht der Gymnasien erweitere und fördere. Offenbar nämlich soll er zunächst nichts weiter als eine bessere Begründung und Belebung des syntaktischen Unterrichts und die Erlernung eines Sprachstoffes bieten, durch welchen es dem Schüler leichter werde, als bisher, sich eine grössere Fertigkeit und Gewandtheit im Lateinisch-Schreiben und Sprechen anzueignen. Dies würde genug sein, sobald es den Gymnasien nur darauf ankäme, der neuerdings so oft gehörten Klage zu begegnen, dass ihre Schüler nicht mehr den Grad der lateinischen Schreib- und Sprechfertigkeit erlangen, welcher früherhin erreicht wurde. Und man darf diesen Erfolg von dieser Methode mit Zuversicht hoffen, obgleich dem gebotenen Stoffe der Vorwurf gemacht worden ist, dass er zu beschränkt sei und nicht denjenigen Vorrath von Wörtern, Formeln und Sätzen gebe, dessen der Schüler zur allseitigen sprachlichen Ausprägung seiner Ideenwelt bedarf. Dasjenige nämlich, was in dem gebotenen Stoffe noch fehlt, wird der Schüler wahrscheinlich aus dem übrigen Sprachunterrichte hinzulernen. Allein die Gymnasien haben in der Gegenwart keineswegs blos die Aufgabe, ihren Schülern lateinische Schreib- und Sprechfertigkeit anzubilden, sondern sie sollen vielmehr mittelst des gesammten sprachlichen Unterrichts die höhere Entwicklung und Ausbildung der geistigen Kräfte derselben erzielen, und diese zweite Aufgabe tritt so sehr über die erstere empor, dass sich behaupten lässt, man könne, wenn die Sache sonst möglich wäre, die Erfüllung der ersteren ganz fallen lassen, sobald nur der zweiten Genüge geleistet ist. Sicher steht wenigstens die Erfahrung, dass man in dem Gymnasium gar nicht so selten Primaner hat, welche die technische Fertigkeit des Lateinisch-Schreibens und Sprechens gegen andre nur in beschränkterer Weise besitzen, und doch durch tiefere Einsicht in das allgemeinere Wesen der Sprachen eine geistige Ausbildung errungen haben, die über der Ausbildung jener hoch emporsteht und sie weit tüchtiger für die Universitätsstudien und für das künftige Leben macht. Umgekehrt lässt sich oft grade der beschränkte und mechanische Kopf weit mehr in eine gewisse manierirte Fertigkeit des Lateinschreibens einschulen als der

geweckte und lebendige. Das Gymnasium kann also bei seinen Schülern allerdings Sicherheit und Festigkeit in den positiven Gesetzen der Sprachen und eine gewisse Fertigkeit ihres praktischen Gebrauchs nicht entbehren, weil ohne beides die Benutzung derselben für die höhern Bildungszwecke unmöglich ist; aber beides ist doch nicht Zweck und Ziel des Unterrichts, sondern nur das Mittel zum Zwecke. Daraus könnte man nun folgern wollen, dass der Ruthardt'sche Vorschlag, weil er eben nur eine lebendigere grammatische Erkenntniss und höhere äussere Sprachfertigkeit herbeizuführen scheint, blos eine Vervollkommnung des vorbereitenden sprachlichen Unterrichts sei; und so gewiss es ist, dass der Schüler ohne tüchtiges und lebendiges grammatisches Wissen in die höhere und allgemein bildende Spracherkenntniss nicht eingeführt werden kann: so darf man doch zweifeln, ob diese Methode bei so bewandten Umständen bis in die obersten Classen hinauf beibehalten werden dürfe und ob sie nicht vielmehr etwa in der dritten Classe von oben herein aufhören könne. Ref. würde sich für das Letztere entscheiden, sobald er sich streng an die von Hrn. R. gegebene Beispielsammlung hält, und selbst auch dann noch, wenn er eine mehrfache Umgestaltung dieser Beispiele voraussetzt. Allein in dem Vorschlage selbst ist Nichts enthalten, weshalb man ihn nicht auch bei der Verfolgung der höhern Bestrebungen des Sprachunterrichts mit Nutzen und Erfolg beibehalten könnte; nur die Wahl und Anordnung des zu erlernenden Sprachstoffes wird anders gestaltet werden müssen, um auch diese Richtungen in denselben mit aufzunehmen. Fest muss der in dem Vorschlage ausgeprägte Grundsatz stehen bleiben, bei allen Spracherörterungen von einem positiv gegebenen Sprachstoffe auszugehen, denselben für das obwaltende Bedürfniss klar und lebendig zu machen, ihn als allgemeine Norm in das Gedächtniss des Schülers zu bringen und an ihn alle neu hinzukommenden analogen Spracherkenntnisse anzuknüpfen; aber erweitert muss er dahin werden, dass der zu erlernende Sprachstoff nach der sorgsamsten Berechnung für alle Zwecke, welche die Schule zu verfolgen hat, vollkommen angemessen und allseitig brauchbar sei. Einen solchen Stoff zusammenzustellen, kann wegen der vielen dabei obwaltenden Schwierigkeiten nicht das Werk eines Einzelnen oder das Erzeugniss eines kurzen Zeitraums sein, und darum muss Ref. wiederholen, dass er es Hrn. R. durchaus nicht zum Vorwurf gemacht wissen will, wenn in dessen Beispielsammlung keine ausreichende Erfüllung jener Anforderungen gefunden wird. Auch getraut er sich selbst nicht, für den Augenblick vollständig und allseitig darzulegen, wie eine solche Beispielsammlung in allen ihren Theilen beschaffen sein müsse; sondern begnügt sich, einige unmaassgebliche Andeutungen zu geben, welche sich einerseits an den gemachten Vorschlag und andrerseits an das obwaltende Bedürfniss der Gymnasien anlehnen. Die

durch den Sprachunterricht zu erstrebende geistige Bildung geht in den drei Abstufungen vorwärts, dass man dem Schüler in angemessener Stufenfolge zunächst eine möglichst bestimmte, klare und feste Erkenntniss der allgemeinen positiven etymologischen und syntaktischen Gesetze der dafür gebrauchten Sprache (also hier des Lateinischen) beibringt und sich dadurch ein sicheres Fundament verschafft, die feststehenden Eigenthümlichkeiten derselben zur Vergleichung mit andern Sprachen und zur Auffindung des Besondern aus dem Allgemeinen gebrauchen zu können; dass man dann denselben in die Erkenntniss und Unterscheidung der Wortbegriffe und Vorstellungsweisen, nach Form und Inhalt derselben, und in das Verfolgen des schwierigeren Ideenganges der zusammenhängenden Rede einführt und ihm dadurch sowohl überhaupt klare und deutliche Vorstellungen und Begriffe und die Auffassungsfähigkeit einer strengen Gedankenordnung verschafft, als ihn auch für die Erkenntniss der besondern Denkweise des Volkes und ihres Gegensatzes zu der in der Muttersprache ausgeprägten Denk- und Vorstellungsweise heranbildet; und dass man ihn endlich zur Auffassung der besondern Denk- und Urtheilsformen der Sprache hinleitet, d. h. ihn aus den rhetorischen und stilistischen Erscheinungen derselben erkennen lässt, wie die von dem Verstande und der Vernunft gebildeten Begriffe und Urtheile unter dem Einflusse der einwirkenden Gefühle und des Bestrebungsvermögens sowohl im Allgemeinen im menschlichen Geiste überhaupt, als in der besondern Gefühls- und Anschauungsweise des einzelnen Volkes oder des Individuums (nach Naturell und Temperament) sich verändern und umgestalten. In der Praxis erscheinen diese drei Abstufungen natürlich nicht überall scharf getrennt, sondern laufen oft vereinigt neben einander; allein in der Hauptsache folgen sie in der Schule doch, wie bereits oben angedeutet worden ist, in ziemlich scharfer Abgrenzung hintereinander. Sollen nun diese drei Bildungsrichtungen mit der Ruthardt'schen Methode in Verbindung gebracht werden, so wird die Beispielsammlung etwa in folgender Weise einzurichten sein. Für die untern Classen, welche Ref. in diesem Falle von Sexta bis Quarta zählt, gehören classische Beispiele, an denen die etymologischen Gesetze der Sprache und der allgemein syntaktische Bau derselben in entsprechender Stufenfolge erkannt werden kann. Diese Beispiele müssen einen leicht übersehbaren und fasslichen, und für die ersten Anfänger sogar ganz einfachen Gedanken, und dabei Vorstellungen enthalten, welche in dem Ideenkreise dieses Alters in dem Schulunterrichte gewöhnlich und häufig vorkommen. Die Wörter dieser Sätze müssen vorherrschend concrete oder nur leichtere abstracte Begriffe sein, damit keine Dunkelheit in das Verständniss dieser Begriffe sich einschleiche. Daneben aber ist es gut, wenn sie recht viel Wörter enthalten, an welchen sich in angemessener Stufenfolge erst die Wortbil-

dungslehre und späterhin die Anfänge der Wortbedeutungslehre, d. h. der durch veränderte Wortbildung veränderten Bedeutung, nachweisen lassen. In Bezug auf das Syntaktische müssen die Beispiele vom einfachen Satze an [s. NJbb. 25, 468 ff.] so aufsteigen, dass an ihnen in strengster Stufenfolge die regelmässig fortschreitende Erweiterung der Sätze und die naturgemässe Reihenfolge der Casusverhältnisse und der leichteren Lehren vom Gebrauch der Tempora und Modi des Verbums erkannt wird: denn je folgerichtiger hier die Anordnung ist und je weniger in der Aufeinanderfolge der Beispiele Lücken und Sprünge vorkommen, um so mehr wird dadurch Folgerichtigkeit der Erkenntniss gegeben und die Folgerichtigkeit des eignen Denkens der Schüler vorbereitet. Den Beweis und die Analogie mag man hierbei von der Mathematik entnehmen, die eben dadurch so wohlthätig auf das Denken einwirkt, dass ein Lehrsatz streng aus dem andern hervorgeht und unmittelbar an die vorderen sich anreiht. Etwas Aehnliches muss also auch in einer solchen sprachlichen Stoffsammlung für den grammatischen Unterricht erstrebt werden. Die zu Beispielen gewählten Sätze müssen ferner in Bezug auf ihre Wortordnung jederzeit so gewählt sein, dass die rein grammatische Wortfolge darin entschieden ausgeprägt ist, und erst nach und nach dürfen Sätze dazukommen, in denen durch rhetorische und stilistische Einflüsse die grammatische Wortordnung verändert erscheint. Natürlich dürfen das auch nur solche Umstellungen sein, wovon wenn nicht der innere Grund, so doch das äussere positive Gesetz dem Schüler begreiflich gemacht werden kann. Sollte bei der Erfüllung aller dieser Bedingungen zu fürchten sein, dass man zu viele Sätze bekommt, welche in dem Cursus dieser untern Classen nicht alle erlernt und dem Gedächtniss eingeprägt werden können; so lässt sich der leichte Ausweg einschlagen, dass man gradezu ein lateinisches Lesebuch nach diesen Bestimmungen einrichtet und darin eine Anzahl Normalsätze auszeichnet, welche in der vorgeschlagenen Weise gelernt werden müssen. Doch müssen auch diese so gewählt sein, dass zwischen ihnen wenigstens in den Hauptpunkten der Syntax keine erhebliche Lücke in der strengen Stufenfolge hervortritt, und jedenfalls muss das Erlernen der Sätze selbst dieser grammatischen Stufenfolge sorgfältig nachgehen. Weil aber ein grosser Theil der syntaktischen Regeln von der Art ist, dass man sie, wenn sie eine Zeit lang fortgeübt worden sind, für abgemacht ansieht und in den höhern Classen als bekannt voraussetzt; so mag man darnach auch eine Abstufung der zu erlernenden Normalsätze versuchen, damit man eine Anzahl derselben ausscheiden kann, welche nur bis zu einer gewissen Lehrstufe im Gedächtniss bleiben und immer wieder berücksichtigt werden müssen. Der Schüler nämlich wird darum doch die Mehrzahl derselben, sobald sie nur richtig eingeübt sind, für künftigen Gebrauch im Gedächt-

niss behalten, und dem Lehrer der obern Classen erspart man die unbezwingliche und darum leicht ganz bei Seite geschobene Arbeit, alle diese Sätze ebenfalls im Kopfe zu haben. Es ist für den praktischen Gebrauch, soviel Ref. einsieht, schon ausreichend, dass jeder neue Classenlehrer die Normalsätze der nächst vorhergehenden Classe vollständig erlernt, die der frühern Classen aber nur durchstudirt und eine kleine Anzahl der wesentlicheren sich genau gemerkt hat. Für die mittlen Classen, d. h. für Tertia und für Untersecunda, sobald die letztere im Unterricht von Obersecunda getrennt ist, wird dann eine Beispielsammlung nöthig, in welcher die schwierigeren syntaktischen Verhältnisse und der verwickeltere und künstlichere Satzbau, sammt der dazu gehörigen Wortstellung, zur Anschauung gebracht wird, und wo auch das Verständniss des logischen Inhalts der Sätze immer schwieriger werden muss, damit sich der Schüler an die Auffassung schwererer und verwickelterer Gedanken und Urtheile gewöhne. Deshalb müssen auch hier nicht mehr blosse Sätze, sondern zugleich kürzere und längere Abschnitte aus classischen Schriften, die in sich eine zusammenhängende und abgeschlossene Gedankenreihe bilden, vorkommen, damit der Schüler an ihnen Gedankenreihen erfassen und ihre äussere und innere Verbindung erkennen lerne. Ausserdem müssen diese Sätze ihrem Inhalte nach immer mehr vom Concreten zum Abstracten übergehen, und zwar in der zwiefachen Weise, dass aus ihnen in angemessener Stufenfolge sowohl der metaphorische und bildliche Gebrauch der Wörter erlernt, als auch die Erkenntniss und Unterscheidung abstracter Begriffe nach ihrem Umfange und ihrem Wesen begonnen werden kann. Ferner muss in diesen Classen die Sprachvergleichung bereits in ausgedehnterer Weise zur Anwendung kommen, und wenn auch dieselbe in der Hauptsache vielleicht nicht sowohl in den lateinischen als in den deutschen Sprachunterricht gelegt werden kann, so wird sie doch bei der Wahl der Beispiele soweit zu beachten sein, dass man Sätze aufzufinden bemüht ist, in welchen recht viel solche Spracherscheinungen enthalten sind, wo sich bei der Uebertragung in eine andre Sprache, namentlich in die Muttersprache, auffallende Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten kundgeben und für fruchtreiche Spracherörterungen benutzt werden können. Hr. R. hat darnach in seinen Locis an mehreren Stellen augenscheinlich gestrebt, und das Bedürfniss dieser Richtung in dem Vorschlage selbst dadurch kundgegeben, dass er in diesen Classen die analoge Erlernung von Beispielen der poetischen Sprache der Römer und der griechischen Sprache begonnen wissen will. In den obern Classen endlich folgt die Fortsetzung der Begriffserörterungen und der immer ausgedehnteren Sprachvergleichung, die Auffassung langer und schwieriger Gedankenreihen und das Verfolgen der fortschreitenden Gedankenentwicklung, die immer tiefere

Einführung in den metaphorischen, tropischen und emphatischen Gebrauch der Wörter und die daraus abzuleitende Erkenntniss der Worteintheilung in Verstandes-, Vernunft-, Phantasie- und Gefühlsbegriffe, und die Einführung in die Stilgattungen, namentlich in die Eigenthümlichkeiten der erzählenden, beschreibenden, entwickelnden (philosophischen) und rednerischen Prosa und in die ähnlichen Gattungen der Poesie, sowie in alles dasjenige, was damit syntaktisch, stilistisch und lexicalisch zusammenhängt. Dass man dafür in einzelnen Fällen auch einzelne Sätze benutzen kann, liegt am Tage; im Allgemeinen aber werden diese Erörterungen immer an ganzen Schriftwerken oder grössern Abschnitten derselben vorgenommen werden müssen. Deshalb würde Ref. für diese Classen auch keine besondere Beispielsammlung anlegen, sondern nur aus den Werken der mustergültigen Classiker eine Anzahl Stellen auszeichnen, welche nach der Ruthardt'schen Methode erlernt und zu Musterstücken erhoben werden. Offenbar aber müssen diese, namentlich wegen der Einführung in die Stilgattungen, verschiedenartiger sein, als sie Hr. R. in den Locis gegeben hat, und vor Allem können sie nicht blos aus Cicero entnommen werden, sondern es sind dafür noch mehrere andre gute Prosaiker in Gebrauch zu ziehen. Ja es wird sogar gut sein, dass man selbst in den Fällen, wo Cicero die entsprechenden Beispiele bietet, doch ähnliche Beispiele andrer guter Schriftsteller daneben stellt, weil dies die Möglichkeit gewährt, von der sinnlichen Anschauung aus immer tiefer in die Spracherkenntniss einzudringen und durch die auf diesem Wege erstrebte klarere und tiefere Einsicht auch grössere Reife des Verstandes, Urtheils und Geschmacks zu erzielen. Ueberhaupt hält es Ref. für eine unpraktische Ansicht, dass Hr. R. so sehr bemüht gewesen ist, alle seine Beispiele aus Cicero zu entnehmen. Freilich ist Cicero unter allen römischen Schriftstellern der tiefste Kenner der lateinischen Sprache gewesen, und was man aus ihm erlernen kann, das ist in richtiger Abgrenzung gewiss für das mustergültigste Latein zu halten. Aber wohlgemerkt, nur in richtiger Abgrenzung! Für gewisse Gattungen der Rede kann Cicero durchaus nicht Muster sein, und eine moderne Latinität in Ciceronischer Manier wird unter Umständen, wenigstens in stilistischer Hinsicht, zum grässlichsten Unlatein. Ref. will damit gar nicht bestreiten, dass es im Allgemeinen durchaus zweckdienlich sei, den Gymnasialschüler für sein Lateinschreiben zum Gebrauche ciceronischer Wörter, Formeln und Satzwendungen anzuhalten, oder ihn überhaupt an eine ciceronische Manier zu gewöhnen: denn dessen Lateinschreiben bewegt sich ja in den obern Classen und in den spätern Jahren fast nur im Abhandlungs- und Redetone. Aber im Unterricht muss man ihm den Gegensatz andrer Stilgattungen und andrer Schriftsteller vorhalten, weil nur dies das sinnliche Mittel bietet, dass er den historischen Stil vom

philosophischen und oratorischen und in jeder Stilgattung wieder das tenue, medium und sublime dicendi genus, überhaupt das Einfache und Natürliche vom Gesteigerten und Gekünstelten, unterscheiden und somit begreifen lerne, und demnach nicht jedes Wort und jede Formel und Satzwendung, welche im Cicero steht, für seine Latinität sofort und überall gebrauchen wolle, sondern erst untersuche, ob sie nicht ein Erzeugniss einer besondern figürlichen, emphatischen, numerösen, oratorischen oder sonstigen speciellen Redeform ist. Hr. R. würde also gar nicht übel gefahren sein, wenn er namentlich für die untersten Classen einen grossen Theil seiner Beispiele aus Nepos, Cäsar und Sallust, ja selbst aus Terenz und Phädrus, entnommen hätte: denn abgesehen davon, dass er aus diesen Schriftstellern ja eben auch nur solche Sätze auszuwählen brauchte, die in den einzelnen Wörtern und Formeln nicht von Cicero's Gebrauch abweichen, so hätte er dadurch gewiss eine grössere Anzahl einfacher und concreter Beispiele gewonnen, die zahlreichen Sätze weglassen können, die entweder wegen ihres abstracten Inhalts oder wegen der emphatischen und rhetorischen Rede- und Satzform für den Anfänger unbrauchbar sind, und dem Lehrer zugleich Gelegenheit geboten, einzelne dieser Sätze späterhin für die Auffindung stilistischer Unterschiede zu benutzen.

Es ist nicht nöthig, dass man sofort auf die hier angedeutete gesteigerte Anwendung der Ruthardt'schen Methode bedacht sei: denn da die Einführung dieser Lehrweise in die Gymnasien von den untersten Classen beginnen muss und nur allmälig in die obern aufsteigen kann; so bleibt den Pädagogen Zeit, die Sache inzwischen praktisch zu prüfen. Für diese untersten Classen aber ist das rein grammatische Element durchaus beizubehalten, und dafür kann man inzwischen immer die *Loci memoriales* wenn auch nicht in allen Beispielen, doch in einem grossen Theile derselben brauchen, und man wird sich auch dazu um so geneigter finden lassen, weil offenbar Hr. R. seinen ganzen Vorschlag in der vorliegenden Ausführung zunächst und zumeist in der Anwendung für die untern Gymnasialclassen aufgefasst und auseinandergesetzt hat, — ein Verfahren, das offenbar auch das zweckmässigste ist, so lange es sich noch darum handelt, der neuen Methode überhaupt Eingang in die Schulen zu verschaffen. Gegenwärtig arbeitet dieser Gelehrte, wie wir hören, selbst an einer neuen Beispielsammlung, welche wahrscheinlich die allerangemessenste für die praktische Ausführung des Planes werden wird, weil er natürlich sich das Wesen und die Ausführung desselben am klarsten gedacht hat. Da man aber die Ausführung von etwas Gutem nicht aufschieben soll, bis es in sich selbst zur höchsten Ausbildung gebracht ist; so wollen wir allen Gymnasiallehrern noch angerathen haben, diese neue Beispielsammlung nicht erst abzuwarten, son-

dern sich sofort mit der vorgeschlagenen Methode vertraut zu machen, — und wahrscheinlich werden sie dieselbe auch so annehmbar finden, dass sie den Versuch ihrer Ausführung nicht aufschieben. Je erfolgreicher dieser Versuch werden wird, um so mehr wird dann auch das Verdienst, welches sich Hr. R. um die Vervollkommnung des sprachlichen Unterrichts erworben hat, allgemeine Anerkennung finden, und dass dies recht bald geschehe, dies wünscht Ref. von ganzem Herzen, und hofft es um so zuversichtlicher, je mehr er die Ueberzeugung hegt, es sei durch die neue Methode der Weg zu einer sehr durchgreifenden Vervollkommnung des sprachlichen Unterrichts in den Gymnasien eröffnet worden.

Jahn.

Todesfälle.

Am 2. Januar starb in Upsala der Professor regius und ordin. der oriental. Literatur Dr. *Peter Sjöbring*, Ritter des Nordsternordens, geboren zu Småland am 25. October 1776.

Am 26. Mai in Lund der Professor regius und ord. der Rechte Dr. *Johann Holmbergson*, Ritter des Nordsternordens, 78 Jahr alt.

Am 18. August auf seinem Landgute Freysinet bei Loviol im Dromedepartement der bekannte Weltumsegler, Flottencapitain *Louis Claude Desaulses de Freysinet*, Mitglied der Akademie, geboren zu Montelimart am 7. Aug. 1779, und seit 1794 Seemann.

Am 20. August in Wismar der Dr. theol. et philos. *Karl Christoph Heinr. Burmeister*, im 33. Lebensjahre, bekannt durch die Schriften *Ueber die Sprache der in Mecklenburg wohnenden Obotritenwenden* (1840.), *Die Bürgersprachen und Bürgerverträge der Stadt Wismar* (1841.) und *De instauratione ecclesiae christ. sexto decimo saeculo in civitate Wismaria peracta* (1841.).

Am 26. August zu Fürstenberg in Mecklenburg der pensionirte Oberlehrer der Mathematik *Härtel* im 64. Jahre.

Am 6. September in Löwen der emeritirte Professor *Jean Baptiste van Mons*, ein berühmter Chemiker.

Am 12. September zu Simbirsk in Sibirien auf einer naturwissenschaftlichen Reise der Naturforscher *Lehmann* aus Dorpat im 29. Jahre, der 1837 den Akademiker *von Baer* nach Nowaja Semlja begleitet, 1839 die Expedition nach Khiwa mitgemacht hatte, 1841 mit einer Gesandtschaft nach Bochara ging und Samarkand und Karnatik durchforschte, und zuletzt die Provinz Orenburg naturwissenschaftlich bereist hatte.

Am 16. September in Gmunden der als Dichter bekannte k. k. Bergrath *Schleiser* im 71. Jahre.

Am 22. September in Herford der Vicerector am Gymnasium Dr. *Gottlieb Hermann Harless*, geboren zu Erlangen 1801, durch mehrere philologische und pädagogische Schriften bekannt.

Am 28. September in den Ruinen zu Magnesia am Mäander der Maler *Clement Boulanger*, Mitglied der wissenschaftlichen Commission, welche unter Texier's Leitung die Ruinen von Magnesia erforscht. Bei den Nachgrabungen in den Ruinen des dortigen, durch ein Erdbeben verschütteten Dianentempels hatte er sich übermässig angestrengt, und unterlag einer Gehirnentzündung.

Am 8. October in Kopenhagen der Professor und Ritter des Danebrogordens Dr. *K. E. F. Weyse*, bald nach der Feier seines 50jährigen Amtsjubiläums.

Am 10. October zu Meersburg der Seminardirector *Nabholz*.

Am 14. October in Athen der Rath im Ministerium des Innern *Nikolas Skuphos*, der Herausgeber des Journals Soter.

Am 25. October in Arnstadt der Professor am dasigen Gymnasium Dr. *Joh. Jac. Wilh. Bärwinkel*, als Schriftsteller durch ein Programm *Antiquitatt. Homeric. specimen* (1839.) bekannt.

Am 6. November zu Hackney der junge englische Gelehrte Dr. *Allen*, geboren 1814, einer der gründlichsten Kenner der englischen Sprache und ihrer Geschichte, sowie des Angelsächsischen, Dänischen, Schwedischen und Isländischen, zugleich ein tüchtiger classischer Philolog, dessen *Etymological analysis of latin verbs* (1835.) eine der gediegendsten Forschungen über latein. Sprache aus England enthält, und den die Universität Leipzig deshalb zum Doctor der Philosophie ernannt hatte.

Am 8. November in Karlsruhe der Rath *König*, Lehrer am dasigen Lyceum, 61 Jahr alt.

Am 12. November in Moskau der geschätzte russische Schriftsteller *W. W. von Passek* im 36. Jahre.

Am 23. November in Bremen der emeritirte Rector der dasigen Gelehrtenschule, Prof. *W. C. Sanders*, 70 Jahr alt.

Am 23. November in Berlin der Lector der engl. Sprache an der Universität, Prof. Dr. *C. A. E. von Seymour*, 73 Jahr alt.

Am 24. November in Rom der berühmte Arzt Dr. *L. Metara*, Director des zoologischen Museums und Professor der vergleichenden Anatomie und Naturgeschichte an der Universität, im 64. Jahre.

Am 27. November zu Münchingen bei Stuttgart der evangelische Pfarrer Dr. *Karl Jäger*, ein eifriger Forscher über schwäbische Kunst- und Künstlergeschichte, 49 Jahr alt.

Am 27. November in Nürnberg durch Selbstmord in Geistesabwesenheit der kön. bayer. Hofrath Dr. *Harl*, in den Ruhestand versetzter Professor der Cameralwissenschaften an der Univ. in Erlangen.

Am 4. December in Salzuffeln der Hof- und Medicinalrath Dr. *Rudolph Brandes*, im 48. Jahre, Stifter des Apothekervereins für das nördliche Deutschland.

Verzeichniss

der in das Gebiet der Philologie und höhern Schulwissenschaften gehörigen Schriften, welche im Jahr 1842 ganz neu oder in neuen Auflagen erschienen sind. *)

1. Schriften literarischen, kritischen und vermischten Inhalts.

Grässe, *Joh. Geo. Theod.*, Lehrbuch der allgem. Literärgeschichte aller bekannten Völker der Welt, von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Dresden u. Leipz., Arnold. gr. 8. 1. Bd. Literärgesch. der berühmt. Völker der alten Welt. 1838. 2r Bd. Lehrbuch einer Literärgeschichte der berühmtesten Völker des Mittelalters. 1839. ff. 2 Bds. 3. Abtheil. Die grossen Sagenkreise des Mittelalters, zum ersten Male historisch entwickelt, kritisch beleuchtet und in ihrem Zusammenhange mit einander dargestellt. Ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Poesie im Mittelalter. 1842. 32 B. gr. 8. u. 1 Stammtafel in Quer-Fol. 2 Thlr. 23 Ngr.

Manuel de litterature ancienne, ou court aperçu des auteurs classiques de l'archéologie, de la mythologie, et des antiquités des Grecs et.

---

*) Mit diesem Verzeichniss soll eine schon früher in unsern Jahrbüchern getroffene und bis zum Jahr 1829 fortgeführte Einrichtung wieder eingeführt werden, dass wir am Schlusse jedes Jahres den Lesern eine Uebersicht der gesammten neuesten Literatur, soweit dieselbe in den Kreis unserer Beobachtung gehört, wenigstens in soweit darbieten, als wir ihnen die Titel der neuerschienenen Bücher, nebst Angabe des Verlagsortes, Verlegers, Umfanges, Formats und Preises, in systematischer Anordnung aufzählen. Da es nämlich bei der grossen Anzahl der alljährlich erscheinenden neuen Bücher unmöglich ist, dass eine kritische Zeitschrift dieselben auch durch die kürzesten und gedrängtesten Charakteristiken vollständig zur Beurtheilung bringen kann; so soll dieses Verzeichniss wenigstens als theilweiser Ersatz dafür geboten sein und die Leser doch mit dem vorhandenen Vorrathe der Literatur bekannt machen. Da das Verzeichniss übrigens nur eine frühere Einrichtung erneuern soll, so haben wir es auch ganz wieder so wie früher eingerichtet. Alle Bücher, bei denen keine Jahreszahl angegeben ist, sind im Jahr 1842 erschienen; was früher fällt oder schon dem neuen Jahre angehört, ist durch Hinzufügung der Jahreszahl bemerklich gemacht. Der Umfang der Bücher ist nach der Bogenzahl angegeben, wird aber künftighin wiederum soweit als möglich durch die Seitenzahlen bezeichnet werden, weil dies eine noch etwas grössere Genauigkeit gewährt. Die Seitenzahlen haben wir auch diesmal schon bei den Schul- und Universitätsprogrammen angeführt, bei welchen auch gewöhnlich zwei Zahlen angegeben sind, wo dann die erstere den Gesammtumfang der Schrift, die in ( ) eingeschlossene den eigentlichen Umfang der Abhandlung bezeichnet. Leider sind uns übrigens diese Programme des Jahres 1842 bis jetzt noch nicht vollständig zugekommen, dass wir sie insgesammt in unser Verzeichniss hätten aufnehmen können; jedoch sollen die fehlenden, sowie dasjenige, was etwa von der ausländischen Literatur ausgelassen worden ist, im nächsten Vezeichniss nachgeliefert werden.

Die Redaction.

des Romains. Ouvrage trad. de l'Allemand par *Henri Jouffroy*. Leipsic et Paris, Brockhaus et Avenarius. 46 B. gr. 8. br. n. 3 Thlr.

Quérard, *L. M.*, La France littéraire, ou Dictionnaire bibliographique des savants, historiens et gens de lettres de la France, ainsi que des littérateurs étrangers qui ont écrit en français, plus particulièrement pendant les XVIIIe et XIXe siècles. Tom. X. 2e Livr. (Vol. 2.) 19 B. Paris, Firmin Didot Frères. gr. 8. br. n. 2¼ Thlr.

Paléographie universelle. Collection de facsimiles d'écritures de tous les pays et de tous les siècles par *Silvestre*, texte par *Champollion-Figeac* et *Aimé Champollion* fils. Paris 1839 — 1842. fol. 1500 francs.

Wegweiser für Begründer u. Vorsteher von Stadt-, Schul- u. Volksbibliotheken. — Ein Verzeichniss empfehlenswerther, und sich für Stadt-, Schul- u. Volksbibliotheken besonders eignender Schriften. Sangerhausen, Rohland. 3½ B. 8. geh. n. 5 Ngr.

Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur. Herausgeg. von Dr. *Rob. Naumann*. III. Jahrg. 1842, 24 Numm. (Bogen). Mit lithogr. Tabellen u. Intelligenzblatt. Leipzig, Weigel. gr. 8. n. 4 Thlr. 15 Ngr.

Einige praktische Bemerkungen und Wünsche über die öffentlichen Bibliotheken in Preussen. — Aus dem „Serapeum“ besonders abgedruckt. Leipzig, Weigel. 2¼ B. gr. 8. geh. n. 7½ Ngr.

Reiffenberg, Baron *de*, Annuaire de la Bibliothèque Royale de Belgique. 3e année. Bruxelles, Muquardt. 14⅓ B. u. 1 lithogr. Schrifttafel. gr. 12. br. n. 1 Thlr. 15 Ngr.

Boot, *J. C. G.*, Notices sur les Manuscrits trouvés à Herculanum. Amsterdam 1841, Müller. 4½ B. gr. 8. geh. n. 15 Ngr.

Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi et autres Bibliothèques. 14. Bds. 2. Abth. classische u. mittelalterliche Literatur. Paris. gr. 4.

Catalogue des Manuscrits de la Bibliothèque Royale des Ducs de Bourgogne, publié par ordre du Ministre de l'Intérieur. Tome I — III. Resumé historique. Inventaire. No. 1 — 18000. — Répertoire méthodique. 2 Parties. Fol. Bruxelles, Muquardt. 392 B. 1 Tabelle, 15 Kupfer u. Vignetten. br. n. 30 Thlr. Ein 4r u. letzter Band erscheint 1843.

Krafft, *Albr.*, Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der k. k. orientalischen Akademie zu Wien, beschrieben. Wien. (Beck's Universitäts-Buchh.) 14¼ B. Lex. 8. cart. n. 2 Thlr. 20 Ngr.

Mezger, *G. C.*, Geschichte der vereinigten königl. Kreis- u. Stadt-Bibliothek in Augsburg. Mit einem Verzeichnisse der in der Bibliothek befindl. Handschriften. Augsburg, Rieger'sche B. 8¼ B. gr. 8. geh. 25 Ngr.

Petzholdt, *Jul.*, Bibliotheken der Klöster u. des Kollegiatstiftes zu Freiberg. (Zur Geschichte der Sächs. Bibliotheken.) Dresden, Walthersche Hofbuchh. 2½ B. gr. 16. geh. 7½ Ngr.

Neubronner, *W.*, Verzeichniss der wichtigsten Werke der Stadtbibliothek zu Ulm. Gelegenheitsschrift. Ulm 1842. 20 S. 8.

Katalog der Commerz-Bibliothek in Hamburg. Hamburg, (Perthes, Besser & Mauke.) 1841. 43 B. gr. 4. n. 2 Thlr. 20 Ngr.

Schröder, *J. H.*, Incunabula artis typographicae in Suecia. Univers. Progr. Upsala. 31 S. gr. 4.

Allgemeines Verzeichniss der Bücher, welche von Michaelis 1841 bis Ostern 1842 neu gedruckt oder aufgelegt worden sind, mit Angabe der Verleger, Bogenzahl u. Preise. Nebst einem Anhange v. Schriften, die künftig erscheinen sollen. Messkatalog Ostern 1842. 21¾ B. gr. 8. Dasselbe von Ostern 1842 bis Michaelis 1842. Messkatalog Michaelis 1842. 21 B. gr. 8. Leipzig. Weidmannsche Buchh. geh. Jed. einz. n. 25 Ngr.

Thun, *J. P.*, Wissenschaftlich geordnetes Verzeichniss der im Jahr

1842 wirklich erschienenen neuen Bücher, Landkarten etc. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 52 Nrn. 8. 15 Ngr.

Thun, J. P., Verzeichniss der Bücher, Landkarten etc., welche von Januar bis Juni, u. Juli bis December 1842 neu erschienen oder neu aufgelegt worden sind, mit Angabe der Bogenzahl, der Verleger, der Preise in 20 Fl.- u. 14 Thaler-Fuss, literar. Nachweisungen u. einer wissenschaftlichen Uebersicht. $22\frac{1}{4}$ B. 88. u. 89. Fortsetzung. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 8. à 15 Ngr.

Allgemeine Bibliographie für Deutschland. 7r Jahrg. 1842. Besorgt von *J. Pflaumer*. 52 Num. Nebst biogr. Anzeiger u. alphabet. u. systematischem Register. Leipzig, Brockhaus. gr. 8. n. 2 Thlr.

Bibliopolisches u. bibliographisches Jahrbuch für $18\frac{42}{43}$. VI. Jahrg. Leipzig, Weber. $18\frac{3}{4}$ B. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Repertorium der gesammten deutschen Literatur f. d. J. 1842. Herausgegeben v. Oberbibliothekar Dr. *E. G. Gersdorf*. Mit den Beilagen: literar. Miscellen, Bibliographie, Bibliograph. Anzeiger. 31 — 34. Bd. à 50 B. Leipzig, Brockhaus. gr. 8. Jeder Bd. in 6 Heft. n. 3 Thlr.

Allgemeines Literatur-Repertorium der Philologie, Geschichte und Politik, Geographie u. Pädagogik. Redigirt von Dr. *J. Günther*. 1r Jahrg. 1842. Jena, Mauke. 12 Num. gr. 8. 15 Ngr.

Literarische Zeitung, redig. v. Dr. *Karl Brandes*. 52 Num. (à 1 — $1\frac{1}{2}$ Bogen). Berlin, Dunker u. Humblot. gr. 4. n. $2\frac{2}{3}$ Thlr.

Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, im Auftrage der Universität Jena redig. von den Proff. Geh. Hofrath *Hand*, Geh. Kirchenrath Dr. *C. F. O. Baumgarten-Crusius*, Ober-Apell.-Rath Dr. *W. Francke*, Geh. Hofrath Dr. *D. G. Kieser*, Geh. Hofrath Dr. *J. F. Fries*. 1r Jahrg. 1842. 312 Num. gr. 4. Leipzig, Brockhaus. 156 B. n. 12 Thlr.

Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1842. Herausgeg. von den Professoren *C. H. Friedländer*, *W. Gesenius*, *J. G. Gruber*, *L. F. Kaemtz*, *M. H. E. Meier*, *Ch. F. Mühlenbruch*, *T. G. Voigtel*, *J. A. L. Wegscheider*. 12 Hefte. Mit Ergänzungsblättern u. Intelligenzblatt. Halle, Schwetschke u. Sohn. gr. 4. n. 12 Thlr. Die Ergänzungsbl. apart n. 4 Thlr.

Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. Herausgeg. von der Societät für wissenschaftl. Kritik zu Berlin. Redacteur: der General-Secretär der Societät Prof. *von Henning*. Jahrg. 1842. 2 Bände oder 12 Hefte. Berlin, Besser. gr. 4. n. 12 Thlr.

Heidelberger Jahrbücher der Literatur. Unter Mitwirkung der 4 Facultäten, redigirt von Geh. Rath *F. C. Schlosser*, Geh. Hofrath *Muncke* u. Hofrath *Chr. Bähr*. 35r Jahrg. 1842. 6 Doppelhefte. Heidelberg, Mohr. gr. 8. n. 6 Thlr. 20 Ngr.

Göttingische gelehrte Anzeigen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. (Redig. vom Hofrath *Fr. Ed. Benecke*.) Jahrg. 1842. 208 Stücke. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht; Dieterichsche Buchh. 8. n. 7 Thlr. $17\frac{1}{2}$ Ngr.

Gelehrte Anzeigen, herausgeg. von Mitgliedern der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. 14 u. 15r Band. (Jahrg. 1842.) München, Franz in Comm. gr. 4.

Revue de Bruxelles. Nouvelle Série. Tom. I. u. II (1842). Bruxelles. (Mayence, Kirchheim, Schott & Thielmann.) gr. 8. br. n. 7 Thlr.

Tidskrift for Litteratur og Kritik. Udgivet af *F. C. Petersen*. 4de Aarg. 12 Hefte. Kiobenhavn, Reitzel. 8. n. 4 Thlr. 15 Ngr.

Jahrbücher der Literatur. 97 — 100r Band. 1842. (Herausgeg. vom Regier.-Rath *J. L. Deinhardstein*.) Wien, Gerold. gr. 8. br. n. 8 Thlr.

Der Pilot, allgemeine Revue der einheim. u. ausländ. Literatur und Völkerzustände. 3. Jahrg. 1842. Redig. von *Th. Mundt*. 104 Numm. Altona, Hammerich. 52 B. gr. 4. n. 8 Thlr.

Deutsche Vierteljahrsschrift für 1842. Stuttgart u. Tübingen, Cotta'sche Buchh. 4 Hefte. gr. 4. à 1 Thlr. 25 Ngr.

Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. Jahrg. 1842. 12 Hefte. Leipzig, Otto Wigand. gr. 4. n. 12 Thlr.

Revue des Auslandes. Monatsschrift für Literatur, Staaten- u. Völkerkunde. Redigirt von Dr. *L. Meyer* und *Otto Wigand.* 2r Jahrg. 12 Numm. (Hefte à 8 Bogen.) Leipzig, Otto Wigand. gr. 8. 6 Thlr.

Allgemeine Schul-Zeitung, begründet von Dr. *Ernst Zimmermann.* Im Vereine mit Pädagogen u. Schulmännern und mit besond. Mitwirkung des Herrn Dir. Dr. *Vogel* zu Leipzig für das höhere Bürger-, Real- u. Gewerbschulwesen fortgesetzt von dem Bruder des Begründers Hofprediger Dr. *Carl Zimmermann.* 19r Jahrg. 1842. 12 Hefte. Darmstadt, Leske. gr. 4. n. $5\frac{1}{3}$ Thlr.

Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, begründet von Dr. *L. Chr. Zimmermann*, und Gymnasial-Zeitung, als Beiblatt, begründet von Dr. theol. *C. Zimmermann.* Fortgesetzt von Dr. *Max Fuhr* und Dr. *Friedrich Zimmermann.* 9r Jahrg. 1842. 12 Hefte. Darmstadt, Leske. gr. 4. n. $7\frac{1}{3}$ Thlr.

Süddeutsche Schulzeitung für Gelehrten- u. Realschulen. Herausgeg. vom Prof. *Frisch*, Oberpräceptor *Keim*, Conrector *Pfaff*, Prof. *Schall*, Rect. *Schmid.* 4r Jahrg. Stuttgart, Köhler. 1842. I. Hft. 5 B. gr. 8. n. 10 Ng.

Rheinisches Museum für Philologie. Herausgeg. v. *F. G. Welcker* u. *Fr. Ritschl.* Neue Eolge. 1r Jahrg. 4 Hefte. 1841 u. 1842. 3s Heft (10 B.) 4s Heft ($10\frac{1}{2}$ B.) 2r Jahrg. Hft. 1 u. 2 à 10 Bgn. 1842. Frankf. a. M., Sauerländer. gr. 8. n. à 25 Ngr.

Zeitschrift des Museum Francisco-Carolinum. Redigirt von Dr. *E. Kaim.* (3. Jahrg.) 1842. 36 Numm. Mit Abbildungen. Linz, Haslinger. 18 B. gr. 8. 1 Thlr.

Belgisch Museum vor tael-en letterkunde en de geschiedenis des vaterlands, uitgeg. door *J. F. Willems.* 1841. 4 Liefer., 1842. 1. u. 2. Lief. Gent. (Bonn, Marcus.) geh. n. à 20 Ngr.

Bericht über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. — Aus dem J. 1842. 12 Hefte à 2 — 3 Bgn. Berlin, Dümmler. gr. 8. Jed. n. 15 Ngr.

Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 3. Bd. 2. Abtheil. In der Reihe der Denkschriften XVIII. Bd. München, Franz. 1841. $24\frac{1}{2}$ B. n. 2 Thlr.

Bulletin scientifique, publié par l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome X. 24 Numbres. St. Pétersbourg. (Leipzig, Voss.) gr. 4. 1 Thlr. 15 Ngr.

Bulletin de la Classe des sciences historiques, philologiques et politiques de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome I. 24 Numbres. Saint-Pétersbourg. (Leipzig, Voss.) gr. 4 n. 2 Thlr.

Verhandlungen der vierten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bonn. 1841. Herausgeg. von *F. Ritschl.* Bonn, Weber. 14 B. gr. 4. geh. 1 Thlr.

Schlegel, A. W. de, Essais littéraires et historiques. Bonn, Weber. $35\frac{3}{4}$ B. gr. 8. cart. n. 3 Thlr.

Niebuhr's nachgelassene Schriften nichtphilolog. Inhalts. (Herausg. von *M. Niebuhr.*) Hamburg, Fr. Perthes. 34 B. gr. 8. geh. n. $2\frac{2}{3}$ Thlr.

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften u. Künste in alphabet. Ordnung, von genannten Schriftstellern bearbeitet u. herausgegeben von *J. S. Ersch* u. *J. G. Gruber.* Leipzig, Brockhaus. gr. 4. 1. Section. *A — G.* Herausgeg. von *Gruber.* 36. u. 37. Bd. *Epimachus — Erbtruchsesse.* 61. u. 64. B. mit 3 Sdrtf. 2. Sect. *H. — N.* Herausg. von *A. G. Hoffmann.* 20. u. 21. Bd. *Invaginatio — Johann Boniten.* 62. u. 66. B.

3. Sect. *O — Z.* Herausgeg. von *M. H. E. Meier* u. *L. F. Kämtz.* 17. u. 18. Bd. *Peneda — Perse.* 61 u. 64 B. Jed. Bd. cart. n. 3 Thlr. 25 Ng.

Universal-Lexicon der Gegenwart und Vergangenheit, oder neuestes encyclopäd. Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, bearbeitet von mehr als 200 Gelehrten, herausgegeben vom Major *H. A. Pierer.* 2. völlig umgearb. Auflage. (3. Ausg.) Nebst einem Atlas der Abbildungen von 50 Tafeln mit 2500 Gegenständen. *Gratiszugabe.* Altenburg, Pierer. 1840 — 42. Hft. 1 — 69. *A — Gibeon.* gr. 8., u. 2 Hefte Atlas mit 10 Tafeln in Quer-Fol. Jedes Heft, deren j 9 einen Band von circa 50 B. ausmachen, in farb. Umschlag 3¾ Ngr.

Dasselbe Werk. Supplemente zur ersten Auflage. Ebendas. 1840 — 42. Heft 1 — 3. Bd. à 9 Hefte. gr. 8. à Heft 3¾ Ngr.

Erläuternder Atlas zum Universal-Lexicon von *H. A. Pierer* in 125 Blättern. Stuttgart, Scheible. 1840 — 42. Lief. 1 — 14. à 5 Blätter. Lexic. 8. à Lief. geh. 7½ Ngr.

Sammlung von Portraits histor. Personen zu Pierer's Universal-Lexicon, zum Conversations-Lexic. und zu Becker's und Rotteck's Weltgeschichte. Berlin, Bade 1840 — 41. Hft 1 — 5. à 3 Blätter, Lex. 8. à 5 Ng.

Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexicon. 9. verb. u. sehr verm. Originalaufl. Vollständig in 15 Bänden oder 120 Heften. Leipzig, Brockhaus. Hft. 1. 2. 12 B. Lex. 8. à Hft. 5 Ngr.

Erläuternder Atlas zum Conversations-Lexicon der Gegenwart in 100 Blättern. Stuttgart, Scheible. 1840 — 42. Lex. 8. Lief. 1 — 10. à 15 Ng.

Conversations-Lexicon für die Jugend. Meissen, Gödsche. 1840 — 42. Hft. 1 — 18. A — Musik. 75 B. 8. à Hft. 3¾ Ngr.

Allgemeines deutsches Conversations-Lexicon für die Gebildeten eines jeden Standes. 11. od. Supplem. Band. Als allseitige und übersichtliche Darstellung des letzten Jahrzehnts, ein in sich abgeschlossenes Werk, sowie eine Ergänzung zu jedem Conversations-Lex. Leipzig, Reichenbach. 1841 — 42. Lieferung 1 — 5. *A — Fernando.* 41 B. Lex. 8. à 7½ Ngr.

Pfennig-Encyclopädie oder neues elegantestes Conversations-Lexicon für Gebildete aus allen Ständen. Herausgeg. vom Prof. Dr. *O. L. B. Wolff.* 5. oder Suppl. Bd. Enthaltend das Neueste aus den Jahren 1833 — 1841. und Ergänzungen. Leipzig, Kollmann. 1839 — 42. 8 Lief. 65 B. gr. 8. 2 Thlr. 20 Ngr.

2. Griechische Schriftsteller und Erläuterungsschriften derselben.

Musei Lugduno-Batavi Inscriptiones graecae et latinae. Edidit Dr. *L. J. F. Janssen.* Accedunt tabulae XXXIII. Lugduni Batav., Luchtmans. 24¼ B. gr. 4. 8 Thlr. 10 Ngr.

Letronne: Recueil des Inscriptions grecques et latines de l'Egypte, étudiées dans leur rapport avec l'histoire politique, l'administration intérieure, les institutions civiles et religieuses de ce pays depuis la conquête d'Alexandre jusqu'à celle des Arabes. Tome I. Avec 1 Atlas. Paris. (Firmin Didot Frères.) 67 B. à 17 Blätter Atlas. br. n. 13 Thlr. 10 Ng.

Ross, Lud., Inscriptiones graecae ineditae. Fasc. II. Insunt lapides Insularum Andri, Ii, Teni, Syri, Amorgi, Myconi, Pari, Astypalaeae, Nisyri, Teli, Coi, Calymnae, Leri, Patmi, Sami, Lesbi, Therae, Anaphae et Peparethi. Athen. (Lpz. Brockhaus.) 13 Bgn. u. lithogr. Tafeln. Roy. 4. n. 2 Thlr.

Schmidt, W. Ad., Forschungen auf dem Gebiet des Alterthums. 1. Thl. Die Griechischen Papyrusurkunden der Königl. Bibliothek zu Berlin, entziffert u. erläutert. Mit 2 Facsimile's u. 1 Plan. Berlin, Fincke. 26 B. gr. 8. geh. 3 Thlr.

Bibliotheca Graeca viror. doctt. opera recogn. et commentariis instructa curantt. *Frid. Jacobs* et *Val. Chr. Frid. Rost.* Gotha. Hennings. gr. 8. A. Poetarum Vol. XI. XII. Euripidis tragoediae. Recens. et commentar. instr. *Aug. Jul. Edm. Pflugk.* Vol. I. Sec. I. cont. Medeam. Edit. II. curav. *Reinh. Klotz.* 9¼ B. 15 Ngr. Vol. II. Sect. 4. contin. Phoenissas. Recens. et commentar. instr. *Reinh. Klotz.* 17 B. 26 Ngr. B. Scriptorum orat. pedestris Vol. IV. Sect. I. Xenophontis Oeconomicum recogn. et interpretatus est *Lud. Breitenbach.* 12¼ B. 26 Ngr. Vol. VI. Sect. I. Thucydidis de bello Peloponn. libr. I. recens. et explanavit *Frid. Poppo.* 15 B. 26 Ngr. Vol. IX. Sect. 3. Platonis Philebus. Recens. et commentt. instr. *Godofr. Stallbaum* 26 B. 20 Ngr.

Hellas u. Rom. Vorhalle des class. Alterthums u. s. w. Nach den besten vorhandenen Uebertragungen herausgegeben u. s. w. von *Fr. Borberg.* Mit einem Vorworte von *Joh. Kaspar v. Orelli* in Zürich. 1. Abth. Die Dichter des hellenischen Alterthums in einer organischen Auswahl aus ihren Meisterwerken. Nach den best. vorhand. Uebertragungen herausgeg. u. mit fortlauf. biogr. u. literär-geschichtl. Erläuterungen begleitet von *Fr. Borberg*, in Bern. Mit einem Vorwort von *Joh. Kasp. v. Orelli* in Zürich. Ausgabe in 16 Lief. Lief. 5 — 16. (51 B.) 8. Stuttgart, Göpel. 65¼ B. 2 Thlr.

Homers sämmtliche Werke, übersetzt von *Stolberg* und *Voss.* Herausgeg. von *Abraham Voss.* 2 Thle. — Auch u. d. Titeln: Homers Ilias, übersetzt von *Fried. Leop. Graf zu Stolberg.* Neuer Abdruck. — Homers Odyssee, übersetzt von *Joh. Heinr. Voss.* Erste Uebersetzung, neuer Abdruck, vermehrt mit erläut. Anmerk. aus den hinterlassenen Papieren des Uebersetzers. Mit 2 Kupfern. Leipzig, Müller 1843. 62 B. breit 8. cart. 3 Thlr.

Homeri Ilias. Mit erklärenden Anmerkungen v. *Gottl. Christ. Crusius.* Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 1840 — 42. 6 Hfte. 55 B. gr. 8. 2 Thl.

Homeri Ilias. Zum Gebrauch für Schulen besorgt und mit deutschen Inhaltsanzeigen versehen von *Gottl. Christ. Crusius.* Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 22½ B. gr. 8. 17½ Ngr.

Homère. Iliade expliquée en franç. suivant la méthode des colléges, par deux traductions. précedée du texte pur et accomp. de notes explicatives, d'après les principes de Port Royal etc. par. *E. Geruzez.* 3. édit. Chant. VI. 3½ B. 12. 2½ fr.

Homers Odyssee. Aus dem Griech. in Stanzen übersetzt u. erläutert. Für Schule u. Haus. Von *W. K. Ferd. Rinne.* 2. Ausg. (Nit 12 Umrissen von Flaxmann.) Leipzig, Hartung. 29¾ B. kl. 8. geh. 1¼ Thlr.

Nüsslin, F. A., Erklärung der Homerischen Gesänge nach ihrem sittlichen Elemente. — Der fünfte Gesang der Odyssee. Mannheim. Löffler. 1843. 2¾ B. gr. 8. geh. 10 Ngr.

Kayser, Car. Lud., De interpolatore Homerico dissertatio. Heidelberg. 36 S. gr. 8.

Hertzberg, Theod., Quaestionum de genuina Odysseae forma, sive symbolarum ad indagandas Odysseae interpolationes particula. Halle. 32 S. 8.

Schneidewin, De Pittheo Troezenio commentatio. Index Scholar. in Acad. Georg. Augusta. Göttingen. 15 S. 4.

Oeuvres complètes d'Hésiode trad. en vers français avec le texte grec en régard, précédée d'une biographie d'Hésiode etc. par *Alp. Fresse-Montval* Paris. 16⅓ B. 12. 6½ fr.

Schwepfinger, F. F. K., De patria Tyrtaei. Progr. Eisenberg. 4.

Schneidewin, De Laso Hermionensi commentatio. Index Scholar. in Academia Georg. Augusta. Göttingen 1842. 29 (20) S. 4.

Panyasidis Halicarn. Heracleudis Fragmenta. Praemissis de Panyasidis vita et carminibus commentationibus ex programmate Gymnasii Magdalenaei Vratislaviensis seorsum edidit et Fragmenta Panyasidis philo-

sophi. poematia pentametra, indices adiecit *Pistotheus Tzschirner.* Breslau, Schulz u. Comp. 84 S. gr. 4. geh. n. ⅓ Thlr.

Droysen, Joh. Aug., Phrynichos, Aischylos und die Trilogie. Eine Abhandlung. Kiel, Schwers'sche Buchh. 1841. 2½ B. gr. 8. geh. ¼ Thlr.

Αἴσχυλος καὶ Σοφοκλῆς. Aeschyli et Sophoclis Tragoediae et Fragmenta. Graece et Latine cum Indicibus. Paris, Firmin Didot frères. 34½ B Lex. 8. n. 4 Thlr.

Αἴσχυλος. Aeschyli Tragoediae superstites et deperditarum fragmenta ex recensione *G. Dindorfii.* Tom. II. Annotationes. (II Partes). Oxonii 1841. (Leipzig, Weigel.) 41 B. gr. 8. In Leinwand cart. n. 7 Thlr.

Hermann, Godofr., Aeschylum Ἰλίου πέρσιν non scripsisse. Progr. Lips. 1841. 18 S. 4.

Hoffmann, C. A. J., Formarum Doricarum quinam sit in lyricis tragoediarum partibus apud Aeschylum usus quaeritur. Adduntur nonnulla de Aeschyli dialecto. Progr. Celle. 27 (13) S. 4.

Sophocles. Von *J. J. C. Donner.* 2 Bde. 2. verb. Aufl. gr. 8. Heidelberg, C. F. Winter. geh. Subscr.-Pr. n. 2 Thlr. Ladenpr. n. 2 Thlr. 16 gGr. 1. Band. Antigone, die beiden Oedipus u. Philoctet. 19½ B. gr. 8. Jede Tragödie wird auch einzeln à 10 Ngr. verkauft.

Sophocles Tragödien von *Fried. Wilh. Georg Stäger.* Urschrift und Uebersetzung. In 4 Heften. Halle, Mühlmann. 26½ B. gr. 8. 2⅔ Thlr.

Sophocles Aias. Deutsch in den Versmaassen des Originals, mit einer Einleitung über Sinn und Geschichte der Aeakidenfabel, und einem Anhang über zwei zum Aias gehörige Tragödien von *Ad. Schöll.* Berlin, Veit u. Comp. 16¼ B. gr. 8. geh. 1¼ Thlr.

Des Sophocles Antigone. Uebersetzt von *Victor Strauss.* Bielefeld, Velhagen & Klasing. 5 B. 8. geh. n. 10 Ngr.

Sophocles Antigone. Neue metrische Uebersetzung. Berlin, Schroeder. 4⅛ B. gr. 8. n. 10 Ngr.

A. Böckh, E. H. Toelke, Fr. Förster, über die Antigone des Sophokles und ihre Darstellung auf dem Königl. Schlosstheater im neuen Palais bei Sanssouci. 3 Abhandlungen. Berlin, Schröder. XVII u. 97 S. gr. 12. geh. ½ Thlr.

Schütz, Wilh. v., Ueber den katholischen Charakter der antiken Tragödie und die neuesten Versuche der Herren Tieck, Tölken u. Böckh, dieselbe zu dekatholisiren. Mainz, Kirchheim, Schott u. Thielmann. 5 B. gr. 8. geh. 12½ Ngr.

Ueber Sophokles Antigone und ihre Darstellung auf dem deutschen Theater. Zur Würdigung der griech. Tragödie und ihrer Bedeutung für unsere Zeit. Von einem Freunde der dramat. Dichtkunst. Leipzig, Engelmann. 2¾ B. gr. 12. geh. n. 10 Ngr.

Schacht, Theodor, Ueber die Tragödie Antigone, nebst einem vergleichenden Blick auf Sofokles und Shakspeare. Darmstadt, Leske. 6 B. gr. 12. geh. 20 Ngr.

Schwenck, Konrad, Ueber des Sophokles Antigone. Programm. Frankf. a. M., Brönner. 16 S. 4. geh. 5 Ngr.

Sophocles Elektra, eine Tragödie, in den Versmaassen des Originals übertragen und erläutert, nebst der Analyse der Euripideischen Elektra, einer philos. logisch-krit. Abhandlung über die Erneuerung der antiken Tragödie und dem Leben des Dichters. Von *Karl Rosenberg.* Berlin, Vereins-Buchhandl. 12 B. Lex. 8. geh. 25 Ngr.

Müller, Ed., Ueber sophokleische Naturanschauung. Progr. Liegnitz. 34 S. gr. 4.

Döderlein, Ludw., Minutiae Sophocleae. Universitätsprogr. Erlangen. 12 S. 4.

Fittbogen, Christ. Maur., De Sophoclis sententiis ethicis dissertatio. Berlin, Voss. 2¼ B. gr. 8. geh. n. 10 Ngr.

Wolff, *Gust. Georg*, De Sophoclis scholiorum Laurentianorum variis lectionibus. Leipzig. 38 S. 8.

Viro summa observantia colendo Georgio Ludov. Koenig semisaecularia scholastici muneris solemnia gratulatur Schola Utinensis. Insunt: 1. *Christi. Pantschii* Epistola gratulatoria. 2. Commentariola duo, *Chr. Pantschii* de duobus locis Antigonae Sophocleae, *J. F. Meyeri* de aliquot locis Virgil. Eutin. 16 S. 4.

Euripidis Tragoediae s. Bibliotheca Graeca.

Euripides. Edidit *E. W. Silber*, Dr. Vol. I. *Hecuba. Orestes. Phoenissae. Medea.* Berolini, Dümmler. 20¾ B. gr. 8. 1 Thlr. 10 Ngr.

Sommer, *Christ. Lorenz*, De Euripidis Hecuba Comment. P. III. qua de compositione fabulae agitur. Progr. Rudolstadt, Froebel. 34 (26) S. 4.

A Literal Translation of the Clouds of Aristophanes with Greek Text and English Notes. By *C. P. Gerard.* London. 116 S. 8. 5 sh.

Hermann, *K. F.*, De aliquot locis Aristophanis. Index Lectionum Acad. Marburg. Marburg. 20 S. 4.

Struve, *E. Aug.*, De Eupolidis Maricante sive de Aristophane accusatore et Eupolide plagii reo. Doctordiss. Kiel 1841. 32 S. gr. 8.

Griechische Prosaiker in neuen Uebersetzungen. Herausgeg. von *G. L. F. Tafel*, *C. N. v. Osiander* u. *G. Schwab.* 212 — 217. Bdchen. Stuttgart 1841, 42. Metzler, 46 B. 16. geh. à ⅛ Thlr. Bd. 212 u. 213. Aristoteles Werke. Organon od. Schriften zur Logik. Uebers. v. *Karl Zell.* 6. u. 7. Bdchn. Topika. 214. 215 u. 217. Bd. Claudius Aelianus Werke. 7 — 9. Bdchn. Thiergeschichten. Uebers. von *Friedr. Jacobs.* 4 — 6. Bdchn. Bd. 216. Demosthenes Werke. Uebers. von *Heinr. Aug. Pabst.* 19. Bdchn.

Fragmenta Historicorum Graecorum Hecataei, Charonis, Xanthi, Hellanici, Pherecydis, Acusilai, Antiochi, Philisti, Timaei, Ephori, Theopompi, Phylarchi, Clitodemi, Phanodemi, Androtionis, Demonis, Philochori, Istri, Apollodori Bibliotheca cum fragmentis. Auxerunt notis et prolegomenis illustr., indice pleniss. instrux. *Car.* et *Theod. Mülleri*, Acced. Marmora Parium et Rosettanum, hoc cum *Letronii*, illud cum *C. Mülleri* commentariis. (Scriptorum Graecorum Bibliotheca Vol. XI.) Parisiis 1841. Firmin Didot. 46 B. gr. Lex. 8. mit 2 lith. Schrifttafeln in Quer-Fol. u. Titelvign. br. n. 5½ Thlr.

Köpke, *Ernst*, De hypomnematis Graecis. Progr. des Friedrich-Werderschen Gymnas. Berlin. 38 (21) S. 4.

Ditges, *Philipp. Jac.*, De Fati apud Herodotum ratione. Progr. Coblenz. 46 (16) S. 4.

Xenophon s. Bibliotheca Graeca.

Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. Mit erklär. Anmerkungen zunächst für den Schulgebrauch der mittleren sowie für die Privatlectüre der oberen Gymnasialclassen herausgeg. vom Gymnasial-Oberlehrer *G. Graff.* Leipzig, Schwickert. 20½ B. gr. 8. 1 Thlr.

Ξενοφῶντος Κύρου Παιδεία. Xenophons Kyropaedie. Mit erklärenden Anmerkungen und einem Wortregister herausg. von *Karl Jacobitz.* Leipzig 1843. Hinrichs'sche Buchh. 31½ B. gr. 8. 1¼ Thlr.

Xenophons Memoiren. (*Ἀπομνημονεύματα.*) Mit Anmerk. von *Mor. Seyffert.* Nebst einigen auserles. Gesprächen Lucian's. (Griech. Lesebuch.) Brandenburg, Müller. 23¼ B. 8. geh. 1 Thlr.

Xenophon's Agesilaus und Hiero. Mit erklär. Anmerkungen zunächst für den Schulgebrauch sowie für die Privatlectüre der obern Gymnasialclassen herausgeg. von *G. Graff.* Leipzig, Schwickert. 7 B. gr. 8. 12½ Ngr.

Thucydides s. Bibliotheca Graeca.

Thucydides: The History of the Peloponnesian War. Illustr. by Maps, taken entirely from actual surveys; with Notes chiefly Historical and Geographical by *T. Arnold.* 2de ed. Oxford. Vol. 3. 454 S. 8. 10 sh.

Thukydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs. Uebersetzt u. durch Anmerkungen erläutert von Dr. *Friedr. Heinrich Kämpf.* 1. Thl. Neu-Ruppin, Oehmigke u. Riemschneider. 14¼ B. gr. 8. geh. 1¼ Thl.

Mullach, F. G. Aug., Quaestionum Democritearum specimen II. Progr. des Collège royal Français. Berlin. 42 (25) S. 4.

Antisthenis Fragmenta. Nunc primum collegit et edidit *Aug. Guil. Winckelmann.* Zürich, Meyer et Zeller. 4¼ B. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Platonis Opera quae feruntur omnia. Recogn. *Jo. Georg Baiterus, Jo. Caspar Orellius, Aug. Guil. Winckelmann.* Accedunt integra varietas lectionis Stephanianae, Bekkerianae, Stallbaumianae, scholia emend. et aucta, Timaei lexicon ad codicem Sangermannensem denuo recogn., glossae Platonicae ex lexicographis graecis excerptae, nominum index in Platonem et scholia. Zürich, Meyer u. Zeller. gr. 4. Fasc. I — VIII. Platonis opera. 1839 — 41. Fasc. IX. Scholia, Onomasticon Platonicum, Index scriptorum et Index locorum. 134 B. gr. 4. 10 Thlr.

Platonis Opera omnia. Recogn. *Jo. Georg Baiterus, Jo. Casp. Orellius, Aug. Guil. Winckelmann.* [Textesabdruck der vorhergenannten Ausgabe]. Vol. I — XX. Die einzelnen Dialogen. Vol. XXI. Scholia ad Platonem. Zürich, Meyer u. Zeller 1839 — 1841. 16. Jedes Bändchen 7½ — 10 Ngr, das letzte Bdch. 1 Thlr.

Platons Werke. Uebersetzt und mit philos. u. a. Anmerkungen versehen vom Pfarrer *Joh. Caspar Götz.* 1r Bd. Platons Phädon, oder Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele. 2. Ausg. Augsburg, v. Jenisch & Stagesche Buchh. 14⅛ B. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Platons Werke. Griechisch und deutsch, mit krit. und erklär. Anmerkungen. 1. Th. Platons Gastmahl. Leipz. Engelmann. 1841. 8 B. 2. Th. Phädon. 1842. 9⅚ B. gr. 12. geh. à 22½ Ngr.

Plato's Unterredungen über die Gesetze. Aus dem Griech. übers. von *J. G. Schulthess.* 2. Aufl. neu bearb. von *Sal. Vögelin.* 2 Thle. Zürich, Meyer u. Zeller. XVI u. 295 u. XX u. 391 S. 8. geh. 1¾ Thlr.

Schwanitz, Gust., Observationes in Platonis Convivium. Progr. Eisenach. 22 (14) S. gr. 4.

Yxem, Ueber Platons Euthyphro. Progr. des Friedr. Wilh. Gymnas. Berlin. 39 (24) S. 4.

Bilharz, Jac., Ist Plato's Speculation Theismus? 3¾ B. gr. 8. geh. 7½ Ngr. Carlsruhe u. Freiburg, Herder.

Aristotelis Opera omnia quae exstant, cura *Car. Herm. Weise.* Fasc. I — V. Leipzig, Tauchnitz. Jedes Heft 20 B. gr. 4. à 1 Thlr.

Averrois, Commentarius in Aristotelis de arte rhetorica libros tres hebraice versus a Todroso Todrosi Arelatensi. Nunc primum ex codice Bibliothecae Senatoriae Lipsiensis cum prolegomenis copiosiss. edid. *J. Goldenthal.* Leipzig, Franke. 16½ B. 8. geh. 1½ Thlr.

Incerti auctoris Paraphrasis Aristotelis sophistarum elenchorum. Ex codice Monacensi nunc primum edid. *Leonh. Spengel*, Monacensis. München (Literar.-artist. Anstalt.) 9 B. gr. 8. 26¼ Ngr.

Bonitz, Hermann, Observationes criticae in Aristotelis libros Metaphysicos. Progr. des Gymnas. z. grauen Kloster. Berlin. 24 S. 4.

Bonitz, Herm., Observationes criticae in Aristotelis libros metaphysicos. Berlin, Bethge. 9¼ B. gr. 8. 22½ Ngr.

Mommsen, Joa. Tycho, De Aristotelis poeticae capp. I — IX. contra Franc. Ritterum disputat. Kiel, Schwers. 2¼ B. gr. 8. geh. n. ⅙ Thlr.

De Aristotelis poetica. Denkschrift der Mitglieder des philolog. Seminars zu Kiel. 30 S. gr. 8.

Trendelenburg, Frid. Ad., Elementa logices Aristotelicae. Edit II. recogn. et aucta. Berlin, Bethge. XIV u. 145 S. gr. 8. n. 7/12 Thlr.

Trendelenburg, Fr. Ad., Erläuterungen zu den Elementen der aristo-

telischen Logik. Zunächst für den Unterricht in Gymnasien. Berlin, Bethge. 9 B. gr. 8. 20 Ngr.

Theophrasti Eresii Opera quae supersunt omnia. Emendata edidit cum apparatu critico *Frid. Wimmer.* Tom. I. Historia plantarum. Breslau, Hirt. 25 B. Lex. 8. geh. n. 3 Thlr.

Caractères de Théophraste. Traduction nouv., avec le texte revu sur les dernières éditions critiques, des variantes, des notes etc. Par *J. F. Stiévenart.* 27 Bog. 8. 6 fr.

Meier, Commentatio Theophrastea III. Index Scholar. Halle. 12 S. 4.

Oratores Attici. Recognoverunt, adnotatt. criticas addiderunt, fragmenta collegerunt, onomasticon composuerunt *Jo. G. Baiterus* et *Herm. Sauppius.* Zürich, Höhr. gr. 4. Fasc. I. Antiphon, Antocides, Lysias. 1838. 19 B. 1 Thlr. 15 Ngr. Fasc. II. Isocrates. 1839. 23 B. 1 Thlr. 15 Ngr. Fasc. III. Isaeus, Lycurgus, Aeschines, Dinarchus. 1840. 22½ B. 1 Thlr. 15 Ngr. Fasc. IV. et V. Demosthenes. 1842. 43 B. 3 Thlr. Dazu als Taschenausgabe:

Oratores Attici. Recognover. *J. G. Baiterus* et *H. Sauppius.* Zürich, Höhr. 16. Pars I. Antiphon. 1838. P. II. Antocides. 1838. P. III. Lysias. 1838. Zusammen 1 Thlr. 4 Ngr. P. IV. Isocrates. 1839. 32¾ B. 1¼ Thlr. P. V. Isaeus 1840. 9½ B. 11¼ Ngr. P. VI. Lycurgus et Dinarchus. Accesserunt lectiones codicis Dinarchi Oxoniensis. 1840. 7 B. 10 Ngr. P. VII. Aeschines. Access. lectiones cod. Helmstadiensis. 1840. 16 B. 20 Ngr. P. VIII. Vol. I — IV. Demosthenes. Accesserunt *C. H. Funkhaenelii* symbolae criticae. 1841 — 42. 50 B. 2 Thlr.

Meier, Commentationis sextae de Antocidis quae vulgo fertur oratione contra Alcibiadem. Particula secunda. (Index Scholar. 18$\frac{42}{43}$.) Halle. 13 S. 4.

Die Reden des Lysias übersetzt u. erläutert von *Alex. Falk.* Breslau, Korn. 1843. 24 B. gr. 8. 1½ Thlr.

Demosthenes Werke. Griechisch u. deutsch, mit krit. u. erklär. Anmerkungen. 1. Th. Demosthenes olynthische Reden. Leipzig, Engelmann. 3½ B. gr. 12. geh. n. 10 Ngr.

Demosthenis Orationes Philippicae novem. In usum scholarum edidit *Frid. Franke.* Leipzig, Einhorn. 18½ B. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Demosthenis Orationes Philippicae, ad optimos libros accurate emendatae. Nova editio stereotypa. Leipzig, Tauchnitz. 8⅛ B. 16. geh. 3¾ Ngr.

Demosthenis Oratio de Corona, ad optimos libros accurate edita. Nova editio stereotypa. Leipzig, Car. Tauchnitz. 6¾ B. 16. geh. ⅛ Thlr.

Demosthène Discours sur la couronne expliqué en français, suivant la méthode des collèges, par deux traductions etc. Par *G. Belèze*, 2de edit. Paris. 20½ Bog. 8. 7½ fr.

Vömel, Joh. Theod., Die Aechtheit der Urkunden in des Demosthenes Rede vom Kranze vertheidigt gegen Professor Droysen. 2 Progr. Frankfurt a. M., Brönner. 1841 u. 42. 5 B. 4. 10 Ngr.

Demosthenes, Abbildungen desselben, s. *Archaeologie*, unter *Schröder.*

Schellingii, Herm., De Solonis Legibus apud Oratores Atticos dissertatio praemio ornata. Berlin, Schroeder. 9 B. gr. 8. geh. 22½ Ngr.

Dinarchi Orationes III. Recogn. annotationem crit. et commentarios adiecit *Ed. Maetzner.* Berlin, Duncker. 11½ B. gr. 8. 27½ Ngr.

Dünzer, H., Die Fragmente der epischen Poesie der Griechen von Alexander dem Grossen bis zum Ende des fünften Jahrhunderts nach Christus. Köln, Eisen. 8½ B. gr. 8. geh. 1 Thlr. Bildet die Fortsetzung zu den Fragmenten der episch. Poesie der Griechen bis zur Zeit Alexanders d. Gr. Ebendas. 1840. 7½ B. gr. 8. 26¼ Ngr. Nachtrag dazu 1841. 3 B. gr. 8. 7½ Ngr.

Westermann, Ant., De Callisthene Olynthio et Pseudo-Callisthene, qui dicitur, Commentationis pars II. Callisthenis Olynthii scriptorum re-

liquias continens. 2. Rerum Persicarum fragmenta. 3. Rerum Macedonicarum, Thracicarum, Peripli etc. fragmenta. 2 Progr. Leipzig. 19 u. 22 S. 4.

Duridis Samii quae supersunt. Edid. *J. G. Hullemann.* Utrecht. 1841. (Aachen, Mayer.) 13¾ B. gr. 8. br. 1⅔ Thlr.

van Gent, Jac. Martin, Epistola critica de Duridis Samii reliquiis ad Jan. Ger. Hullemannum. Accedit emendationum par. Leiden, Hazenberg u. Comp. 2½ B. gr. 8. 22½ Ngr.

Claudii Ptolemaei Geographiae libri octo. Graece et latine ad codicum manuscriptorum fidem edid. *Frid. Guil. Wilberg* socio adiuncto *Car. Henr. Frid. Grashofio.* Fasc. I — IV. libb. 1 — IV. contin. Essen, Baedeker. 1838 — 43. 4 Thlr. 22½ Ngr.

Nobbe, Carl Frid. Aug., Schedae Ptolomaeeae II. Progr. Leipzig, Nicolaischule. 27 (16) S. 8.

Hacker, Alphonsus, Commentationum Callimachearum capita duo. Gröningen. (Leer, Praetorius & Seyde.) 10¼ B. gr. 8. geh. n. 1 Thlr. 5 Ng.

Haake, Aug., Commentationis de elocutione Apollonii Rhodii particulae I. II. Halle. 29 u. 32 S. 8.

Piderit, C. W., De Apollodoro Pergameno et Theodoro Gadarensi rhetoribus. Marburg, Elwert. 5 B. 4. geh. n. 7½ Ngr.

Grossmann, Chr. Glo. Lebr., De Philonis Judaei operum continua serie et ordine chronologico comment. part. II. Progr. Leipz. 31. S. gr. 4.

Doctorum hominum commentaria in Plutarchi vitas parellelas. Ex variis libris collegit et commodum in ordinem digesta accurate edid. atque indices necessarios adiecit *Car. Henr. Frotscher.* Vol. I. In Demosthenis et Ciceronis vitas commentaria. Leipzig, Weigel. 1843. 16¼ B. 8. geh. 22½ Ngr.

Wyttenbach, Dan., Lexicon Plutarcheum et vitas et opera moralia complectens. Ad edit. Oxoniensem emendatius expressum. II Voll. Leipz. Weigel. 1843. 58½ B. gr. 8. geh. 5 Thlr.

Arriani Periplus Ponti Euxini. Anonymi Periplus Ponti Euxini, qui Arriano falso adscribitur. Anonymi Periplus Ponti Euxini et Maeotidis Paludis. Anonymi mensura Ponti Euxini. Agathemeri hypotyposes geographiae. Fragmenta duo geographica. Graece et latine additis H. Dodwelli, F. Osanni alior. dissertationibus, atque Stuckii, Tennulii, Vossii, Gronovii, Hudsoni, Bastii, Koehleri, Gailii filii, Letronnii, tum integris tum selectis suisque notis edidit *S. F. Guil. Hoffmann.* Leipzig, Fritsche. 26 B. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Lucians Todtengespräche und ausgewählte Göttergespräche. Zum Gebrauch für die mittleren Classen der Gelehrtenschulen erläutert u. mit einem griechisch-deutschen Wortverzeichnisse versehen von *Georg Aenotheus Koch.* Leipzig, Köhler. 22¼ B. 8. geh. n. 25 Ngr.

Lucians Traum, Anacharsis, Demonax, Timon und Jupiter Tragoedus. Mit Anmerk. von *Mor. Seyffert.* Vorangehend: Xenophon's Memoiren mit Anmerk. (Griechisches Lesebuch.) Brandenburg, Müller. 23 B. 8. geh. 1 Thlr.

Casauboni, Isaaci, Animadversionum in Athenaei Deipnosophistas libri XV. Edit. nova, appendice aucta. Tom. II et III. Animadv. libros VI — XV. cont. Lipsiae, Weigel. 1843. 56½ B. gr. 8. 3½ Thlr.

Dionis Cassii Coccejani historiarum Romanarum quae supersunt. Graeca ex codd. Mss. aliisque subsidiis supplevit et emendavit, Xiphilini epitomen librorum Dionis Cassii aeque emend. addidit, latina versio ut graecis verbis magis responderet operam dedit, Fragmenta et Indicem valde auxit, annotationes ex edit. Reimariana omnes repetiit multasque tam Joh. Jac. Reiskii et aliorum quam suas notas adiecit *Frid. Guil. Sturzius.* Vol. IX., quod compl. Excerpta Vaticana ab Angelo Majo edita. Lipsiae, Weigel. 1843. 17 B. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Foss, Henr. Ed., Commentatio critica, qua probatur, declamationes duas Leptineas a Jacobo Morellio et ab Angelo Majo repertas non esse ab Aristide scriptas. Altenburg, (Schnuphase.) 5½ B. gr. 4. geh. 10 Ngr.

Sextus Empiricus ex recensione *Immanuelis Bekkeri*. Berlin, Reimer. 51¼ B. gr. 8. 4 Thlr. 7½ Ngr.

Sexti Empirici Opera Graece et Latine. Pyrrhoniarum Institutionum libri III cum Henr. Stephani versione et notis Contra Mathematicos sive disciplinarum professores libri VI, contra Philosophos libri V cum versione Gentiani Herveti. Graeca ex Mss. codicibus castigavit, versiones emend. supplevitque et toti operi notas addidit *Jo. Alb. Fabricius*, Lipsiensis. Editio emendatior. II Tomi. Pyrrhonias Institutiones et libros contra Mathematicos cont. Leipz., T. O. Weigel. 80 B. gr. 8. geh. 6 Thlr.

Philostrati Epistolae quas ad codices recensuit et notis Olearii suisque instruxit *Jo. Fr. Boissonade*. Paris u. Leipzig, Brockhaus u. Avenarius. 15⅛ B. gr. 8. geh. n. 1½ Thlr.

Delectus poetarum anthologiae graecae, cum adnotatione critica *Aug. Meinekii*. Accedunt coniectanea critica de anthologiae graecae locis controversis. Berlin, Enslin. 16 B. 8. 1¼ Thlr.

Anthologia Graeca, sive hymnorum idylliorum elegiarum epigrammatum carminum lyricorum fragmentornm scenicorum delectus. In usum scholarum edid. *Paulus Hagerup Tregder*. Kopenhagen, Reitzel. 9 B. gr. 8. n. 17½ Ngr.

Ὕμνος εἰς Ἶσιν. Hymnus in Isim. Ab C. Rossio repertum primum distinxit emendavit annotavit *Herm. Sauppius*. Zürich, Meyer et Zeller. 3¼ B. gr. 4. geh. 18¾ Ngr.

Hermann, G., Dissertatio de hymnis Dionysii et Mesomedis. Univ. Progr. Leipzig. 17 S. 4.

Longi Pastoralia. Graece et Latine. Graeca et optim. libror. fidem emendavit, adnotationesque priorum editorum selectas ineditas R. Fr. Ph. Brunckii, God. Henr. Schaeferi, Franc. Boissonadii et suas adiecit *Ernest. Ed. Seiler.* Leipzig, Weigel. 1843. (26¾ B.) gr. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Halm, Car. Felix, Lectiones Stobenses. II Partes. Heidelberg, Mohr 1841, 42. 8¼ B. geh. 20 Ngr.

Alexandri Aphrodisiensis Quaestionum naturalium et moralium ad Aristotelis philosophiam illustrandam libri IV, ex recens. *Leonh. Spengel*, Monacensis. München, Literar.-artist. Anstalt. 21 B. gr. 8. 2 Thlr. 7½ Ng.

Wettin, August, Commentationis de Herodiano Grammatico particula. Doctordisput. Halle. 30 S. 8.

Georgii Choerobosci Dictata in Theodosii Canones, nec non Epimerismi in Psalmos. E codicibus manuscriptis edidit *Thomas Gaisford*. III. Tomi. Oxford. (Leipz. T. O. Weigel.) 74 B. gr. 8. In Leinwand cart. n. 11 Thlr. 20 Ngr.

Leonis Grammatici Chronographica. Ex recognitione *Imman. Bekkeri*. Accedit Eustathii de capta Thessalonica liber. Bonn, Weber. 35 B. gr. 8. br. n. 2⅔ Thlr. Gehört zum Corpus scriptorum historiae Byzantinae.

Physici et Medici Graeci minores. Congessit, ad fidem codd. Mss. praesertim eorum, quos Beatus Dietzius contulerat, veterumque edit. partim emend. partim nunc prima vice edidit, commentariis criticis indicibusque tam rerum quam verborum instruxit *Jul. Lud. Ideler*. Vol. II. Berlin, Reimer. 29½ B. gr. 8. 2 Thlr. 7½ Ngr.

Μυθογράφοι. Scriptores poeticae historiae graeci. Edid. *Ant. Westermann*. Braunschweig, Westermann. 1843 30 B. gr. 8. n. 2½ Thlr.

Anecdota Graeca e codd. manuscriptis Biblioth. Regiae Parisiensis. Edidit *J. A. Cramer*. Vol. III et IV. Oxford 1841. (Leipz., Weigel.) 60⅔ B. gr. 8. In Leinwand cart. n. 8⅚ Thlr.

Wenrich, Jo. Georg, De auctorum graecorum versionibus et commentariis syriacis arabicis armeniacis persicisque commentatio, praemio ornata. Leipzig, Vogel. 21½ B. gr. 8. 2½ Thlr.

Basilicorum libri XL. Post Annib. Fabroti curas ope Codd. Mss. a Gust. Ern. Heimbachio aliisque collator. integriores cum scholiis edidit, editos denuo recensuit, deperditos restituit, transl. latinam et adnotatt. crit. adiecit *Car. Guil. Ern. Heimbach.* Leipz., Barth. Tom. I. libb. I — XII. 1834. 103 Folia. Tom. II. libb. XIII — XXIII. 1838 — 41. 98 Folia. Tom. III. libb. XXIV — XXVII. 1841 — 42. 76 Folia gr. 4. Alle 3 Bde in Umschlag n. 28 Thlr.

'Ανεκδότων Lib. XVIII. tit. I. Basilicorum cum scholiis antiquis. Specimen codicis Palimpsesti Constantinop. bibliothecae S. Sepulcri, qui solus libb. XV — XVIII. Basilicorum integros cum scholiis continet, muneris Professoris extraord. in Academia Ruperto-Carolina rite capessendi causa edidit, prolegomenis, versione latina et adnotationibus illustr. *Car. Ed. Zachariae.* Heidelberg. (Leipzig, Barth.) 4 maj. (3½ B. u. 5 Tabellen in ½ gr. fol.) geh. 22½ Ngr.

'Ανέκδοτα. Theodori Scholastici Breviarium Novellarum, collectio regularum juris ex institutionibus, Fragmenta Breviarii Codicis a Stephano Antecessore compositi, appendix eclogae, Fragmenta Epitomae Novellarum graecae ab Anonymo sive Juliano confectae, Fragmenta Novellarum ex variorum commentariis, edicta praefectorum praetorio. Ex bibliothecis montis Atho, nec non Bieneriana, Bodlejana, Laurentiana, Marciana, Parisiensi Regia, Vaticana et Caesarea Vindobonensi edidit, prolegomenis, versione latina et adnotationibus illustr. indicibus instruxit, *Car. Ed. Zachariae.* Leipz., Barth. 1843. 44½ B. gr. 4. geh. 4 Thlr. 20 Ng.

Codex Ephraemi Syri Rescriptus, sive fragmenta Novi Testamenti e codice graeco Parisiensi celeberrimo quinti ut videtur post Christum seculi eruit atque edidit *Const. Tischendorf.* Leipzig, Tauchnitz. 1843. 51¼ B. u. 1 Facsimile auf farb. Papier. gr. 4. carton. n. 18 Thlr.

'Η Καινὴ Διαθήκη. Novum Testamentum Graece et Latine. In antiquis testibus versionis Vulgatae latinae indagavit, lectionesque variantes Stephani et Griesbachii notavit, V. s. Venerabili Jager in consilium adhibito, *Constant. Tischendorf.* Paris, Firmin Didot frères. 29¼ B. Lex. 8. br. n. 3 Thlr. 10 Ngr.

Novum Testamentum graece. Ad antiquos testes recensuit lectionesque variantes Elzeviriorum Stephani Griesbachii notavit *Constant. Tischendorf.* Paris. Firmin Didot frères. 27⅛ B. gr. 12. br. n. 1 Thlr.

Novum Testamentum graece et latine. *Car. Lachmannus* recensuit, *Phil. Buttmannus* Ph. F. graecae lectionis auctoritates apposuit. Tom. I. Berlin, Reimer. 48½ B. gr. 8. 4 Thlr.

Winer, Geo. Bened., De verborum cum praepositionibus compositorum in N. T. usu, part. IV. Univ. Progr. Leipzig. 17 S. 4.

Sämmtliche Werke der Kirchenväter. Aus dem Urtexte in das Deutsche übersetzt. 26. u. 27. Bd. Basilius der Grosse, Fortsetzung u. Schluss. Ephräm aus Syrien. Kempten, Kösel. 51 B. gr. 8. 1⅔ Thlr.

Mich. Permanederi Bibliotheca Patristica. Tom. I. Encyclopaedia patrist. s. Patrologia generalis in usum praelectt. accommodata. Landshut, Krüll. 1841. 33½ B. gr. 8. 1 Thlr. 15 Ngr. Tom. II. Patrologia specialis. Vol. I. Pars I. Patres et Scriptores eccl. Seculi I. et II. complectens. Ebendas. 1842. 20½ B. gr. 8. 25 Ngr.

Patrum Apostolicorum Opera. Textum ex editionibus praestantiss. repetitum recognovit annotationibusque illustravit, prolegomena et indicem addidit *Car. Jos. Hefele.* Edit. II., curis secundis aucta et emend. Tübingen, Laupp. 21½ B. gr. 8. 1 Thlr. 11¼ Ngr. Dasselbe Werk cum versione latina emendata. 28 B. gr. 8. 1 Thlr. 26¼ Ngr.

Justini, S. Philosophi et Martyris, Opera. Recens., prolegomenis, adnotatione ac versione instruxit indicesque adiecit *Jo. Car. Theod. Otto.* Praefatus est *L. F. O. Baumgarten-Crusius.* Tom. I. (Cum specimine codicis Argentoratensis lapidi inscripto.) Jena, Mauke. 23½ B. gr. 8. 2 Thlr. 10 Ngr.

Hess, Phil. Carol., Specimen novae editionis cohortationis Basilii Magni ad adolescentes de utilitate e libris gentilium capienda propositum. Progr. Helmstedt. 24 (18) S. 4.

Jahn, Alb., Animadversiones in S. Basilii Magni Opera, supplementum edit. Garnerianae II. Fasc. I. Cont. Animadv. in Tom. I. Acced. Emblemata Plutarchea ex Basilii hom. in Psalm. XIV. Bern u. St. Gallen, Huber u. Comp. 13¾ B. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Eusebii Pamphili Praeparationis evangelicae libri XV. Multo emendatiores cum variis codic. Voss. lectionibus nunc primum divulgatis et selectis Vigeri suisque annotationibus edidit, indices adiecit *Frid. Ad. Heinichen.* II Tomi. Leipzig, Serig. 1842. 43. 57¼ B. gr. 8. geh. 4 Thlr.

Ὠριγένους τὰ Εὑρισκόμενα πάντα. Origenis Opera omnia. Ediderunt Carolus & Carol. Vincent. de la Rue. Denuo recens., emend., castig. *Carol. Henric. Eduard Lommatzsch.* Berlin, Haude u. Spener. Tom. I — XII. 1831 — 1841. kl. 8. Tom. XIII. Selectorum in Psalmos Pars III., Selecta in Threnos, Fragmenta ex Commentariis in Proverbia Salomonis atque in Isaiam, item Homiliae in Isaiam et fragmentum graecum ex eiusdem Commentariis in Oseam. Ex nova edit. Paris. recogn. 1842. 22¾ B. Tom. XIV. In Ezechielem Homiliae, in Canticum Canticorum Homiliarum et librorum Pars I. Ex nova Edit. Paris. recogn. 1842. 28 B. kl. 8. Jeder Bd. 1¾ Thlr.

Catenae in Sancti Pauli Epistolas ad Galatas, Ephesios, Philippenses, Colossenses, Thessalonicenses. Ad fidem codd. Mss. edidit *J. A. Cramer.* Oxford. (Leipzig, Weigel.) 26¼ B. gr. 8. In Leinwand cart. n. 5 Thlr. 20 Ngr.

Euthymii Zygadeni narratio de Bogomilis seu Panopliae dogmaticae tit. XXIII. Graeca recogn. et primum in Germania integra edidit, P. Fr. Zini interpretationem latinam adiecit *Jo. Car. Lud. Gieseler.* Göttingen, Vandenhoeck et Ruprecht 6 B. gr. 4. n. 15 Ngr.

Keil, Car. Analecta epigraphica et onomatologica. Leipzig, Vogel. 17 B. gr. 8. 2 Thlr.

3. Römische Schriftsteller und Erläuterungsschriften derselben.

Lepsius, Car. Ricardus, Inscriptiones Umbricae et Oscae quotquot adhuc repertae sunt omnes. Ad ectypa monumentorum a se confecta edidit. Leipzig, G. Wigand. 1841. Commentationes 14 B. u. 1 Steintafel. gr. 8. Atlas von XXIX lith. Tafeln in Fol. u. 3 Bl. Text. In farb. Umschlag. 10 Thlr.

Jahn, Otto, Specimen epigraphicum in memoriam Olai Kellermanni. Acced. tab. lith. Kiel, Schwers. 1841. XXVIII u. 157 S. gr. 8. geh. n. 1⅙ T.

Römische Prosaiker in neuen Uebersetzungen. Herausgeg. von *G. L. F. Tafel, C. N. v. Osiander* u. *G. Schwab.* 159 — 164. Bdchn. Stuttgart, Metzler. 1841 — 42. 16. geh. à 3¾ Ngr. Inhalt: 159. Cajus Plinius Secundus Naturgeschichte. Uebers. u. erläut. von *Ph. H. Külb.* 5. Bdchn. 160 — 164. Marc. Tull. Cicero's Werke. 26. u. 49 — 52. Bdchn. Rhetorik an Herennius. Uebers. von *Christ. Walz.* Briefe 9 — 12. Bdchn. Briefe an Atticus. 9 — 13. Buch. Uebers. von *Georg Heinr. Moser.*

Fleckeisen, Alfr., Exercitationes Plautinae. Göttingen, Dieterich. 3½ B. gr. 8. n. 10 Ngr.

Die Brüder des Terenz, übersetzt von *Friedr. Jacob.* Lübeck, von Rohdensche Buchh. 4¼ B. 4. geh. 10 Ngr.

Der Phormio des Terenz. Uebersetzt von *Friedr. Jacob.* Lübeck, Asschenfeldt. 4½ B. 4. geh. 7½ Ngr.

Zimmermann, G. F., Terenz und Menander. Ein Beitrag zur Erklärung der Adelphen des Terenz. (Gedruckt als Programm des Clausthaler Gymnasii Ostern 1841.) Clausthal, Schweiger. 2½ B. 4. geh. n. 10 Ng.

Ludewig, Ueber den Canon des Volcatius Sedigitus. Progr. Neustrelitz. 40 S. 4.

Fragmenta Oratorum Romanorum, ab Appio inde Caeco et M. Porcio Catone usque ad C. Aurelium Symmachum. Collegit atque illust. *Henr. Meyerus* Turicensis. Edit. II. et emendatior. Zürich, Orelli, Füssli u. Comp. 41⅛ B. gr. 8. 3 Thlr.

Hertz, Martin, De Luciis Cinciis. Cinciorum fragmenta edidit. Adiecta est de M. Junio Gracchano disputatio. Berlin, Schroeder. 7¼ B. gr. 8. geh. 17½ Ngr.

Petermann, A., De C. Lucilii vita et carminibus. Breslau, Schulz u. Comp. 2½ B. gr. 8. geh. n. 5 Ngr.

Van Heusde, J. A. C., Studia critica in C. Lucilium poetam. Traiecti ad Rhenum 1842. Leipzig, Weigel. 321 S. gr. 8. broch.

M. Tullii Ciceronis de claris oratoribus liber qui dicitur Brutus. Mit fortlauf. Commentar herausgeg. von *K. G. Kuniss.* Leipzig, Kollmann. 1843. 25 B. gr. 8. 1 Thlr. 10 Ngr.

Ciceronis Orationes selectae duodecim. Iterum recensuit et praefationem criticam novam adiunxit *Jo. Nicol. Madvig.* Kopenhagen, Gyldendal. 1841. 19½ B. 8. n. 25 Ngr.

Ciceronis Orationes selectae. Mit histor., krit. u. erklär. Anmerkungen von *Anton Moebius*, für den Schulgebrauch neu bearbeitet von *Gottl. Christ. Crusius.* 1. Hft. Oratt. pro S. Roscio Amerino et pro A. Lic. Archia Poeta. 4. Aufl. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 6½ B. gr. 8. 10 Ng.

Ravii, Sebaldi Jan. Ever., Variarum lectionum ad Ciceronis Orationes, liber II. (et ult.) Leyden, Luchtmans. 15½ B. gr. 8. n. 1 Th. 7½ Ng.

Halm, Car., Specimen commentarii de Ciceron. pro Sestio oratione. Progr. Speyer. 20 S. gr. 4.

Frotscher, C. H., Codicis Lips. discrepantes scripturae in Ciceronis orat. pro Q. Ligario. Part. I. Progr. Annaberg. 15 S. gr. 8.

Ciceronis Tusculanarum quaestionum libri V, ex rec. Joh. Vict. Leclerc. ed. latinisque notis auxit *C. Jourdain.* Paris. 8½ B. 12. 1½ fr.

Ciceronis de Legibus libri tres. Recensuit, varietate lectionis et adnotatione instruxit *Johannes Bakius.* Leyden, Luchtmans. 46½ B. gr. 8. n. 4 Thlr. 22½ Ngr.

Hermann, Carl Frid., De interpretatione Timaei Platonis Dialogi a Cicerone relicta disputatio. Univers. Progr. Göttingen. 39 S. 4.

Pabst, Carl Theod., Variae lectiones ad Somnium Scipionis, e codice Arnstadiensi nunc primum vulgatae. Progr. Arnstadt. 28 (12) S. 4.

Eggers, J. H. C., Quaestionum Tullianarum Specimen. Progr. Altona. 25 (21) S. 4.

Cornelii Nepotis quae vulgo feruntur vitae excellentium Imperatorum, ad optim. codicum fidem emendavit, atque integram lectionum varietatem adiecit *C. Benecke.* Berlin u. Posen, Mittler. 1843. 18 B. gr. 8. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Cornelius Nepos de vita excellentium Imperatorum. Studio et cura *Jul. Billerbeckii.* Edit. IV. Hannover, Hahn. 5¾ B. gr. 8. ⅓ Thlr.

Tysska, C. F., Handbuch zum Cornelius Nepos für Anfänger, zur Erleichterung bei der Präparation und zum bessern Verständniss desselben. 1s Hft., enthaltend den Miltiades, Themistocles u. Aristides. Leipzig. (Fr. Fleischer.) 4⅔ B. gr. 12. n. 7½ Ngr.

C. Sallustii Crispi bellum Catilinarium in usum scholarum. Mit Einleitung, Anmerkungen und Worterklärungen etc. Neue Ausg. Mannheim, Bensheimer. 8½ B. gr. 8. 10 Ngr.

Rigler, Fr. A., Annotationes ad Tibullum. Partic. II. Progr. Potsdam. LX u. 10 S. 4.

P. Virgilii Maronis opera. Nach den besten neuesten Hülfsmitteln für den Schulgebrauch herausgegeben, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen zur Aeneide versehen von *Karl Fr. Süpfle.* Karlsruhe, Groos. 27⅛ B. gr. 8. geh. 1 Thlr. [Der Text ohne Einleit. u. Anmerkk. erschien auch einzeln, ebnd. 1841. 21 B. gr. 8. geh. n. 20 Ngr.]

P. Virgilii Mar. Georgicon libri IV. Mit Sprach- u. Sacherläuterungen herausgeg. von *Em. Th. Hohler.* (Mit Titelbild.) Wien, Bauer u. Dirnböck. 1843. 19¾ B. 8. geh. 1 Thlr.

Düntzer, H., Kritik und Erklärung der horazischen Gedichte. 3. Thl. Kritik u. Erklärung der Episteln des Horaz. Ein Handbuch zur tiefern Auffassung der Episteln des Horaz. 1. Thl. Braunschweig, Meyer sen. 1843. 20⅚ B. gr. 12. geh. 1 Thlr. 25 Ngr.

Teuffel, Wilh. Sigm., Charakteristik des Horaz. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte. Leipzig, O. Wigand. 6 B. gr. 8. geh. n. ⅚ Thlr.

Hermann, Godofr., Dissertatio de primo carmine Horatii. Univ. Progr. Leipzig. 20 S. 4.

Gernhard, Aug. Gotthilf, De compositione carminum Horatii explananda Particula II. Progr. Weimar. 13 (10) S. 4.

Axt, C. A. Mor., Commentationum Philologicarum part. II. [Observatt. in scriptor. Graecos et Latinos, maxime in Horatium et Statium.] Programm des Gymnas. in Creuznach. Giessen. 33 S. 8.

Paldamus, H., De Cornelio Celso. Progr. Greifswald. 20 (14) S. 4.

T. Livi Rerum Romanarum ab urbe condita libri ad codd. mss. fidem emendati ab *Car. Fr. Sig. Alschefski.* Vol. I. II. primam decadem contin. Berlin, Dümmler 1841 u. 43. XXVIII u. 630 und XVI u. 773 S. gr. 8. 5 Thlr. 20 Ngr.

Fabri, Ern. Guil., Emendationes Livianae. Nürnberg, Campe. 3½ B. gr. 4. 10 Ngr.

Fittbogen, Ch. W., Observationes Livianae. Frankfurt a. d. O., Hoffmann. 4 B. gr. 8. 12½ Ngr.

L. Annaei Senecae Opera. Ad libros manuscriptos et impressos recensuit, commentarios criticos subiecit, disputationes et indicem addidit *Car. Rud. Fickert.* Vol. I. Senecae ad Lucilium epistolarum moralium libri XX. Leipzig, Weidmann. 48¼ B. gr. 8. n. 4 Thlr.

Moessler, Justin. Gumal, De Petronii Poemate de bello Civili Commentatio. Doctordisput. Breslau. 68 S. gr. 8.

Raoul, L. V., Les trois satiriques latins traduits en vers français. Juvenal. Tome I. Brüssel. 424 S. 8. n. 2 Thlr.

Hermanni, Carol. Frid., Lectiones Persianae. I. Disputatio de usu et auctoritate Scholiorum in Persii Satiris emendandis. VI u 33 S. II. Disputatio altera de usu et auctoritate Scholiorum in Persii Satiris emendandis. 66 S. III. Varietas lectionis Persianae, praemissa Indici Lectionum hibernarum a. 1842/43. 43 S. Marburg u. Leipz., Elwert. 1842. 4.

Hermann, Car. Frid., Variae Lectiones ad Lucani Pharsalia e cod. Marburg. enotatae. [Index lectt. in acad. Marb. per hiem. a. 1841/42 habendarum.] 8 S. 4.

Mützell, Jul., De translationum, quae vocantur, apud Curtium usu commentatio. Insunt veterum grammaticorum de translatione aliisque tropis praecepta. Berlin, Duncker & Humblot. 10½ B. gr. 4. 1 Thlr. [Die Commentatio allein erschien auch im Programm des Joachimsth. Gymnas. in Berlin. 53 S. gr. 4.]

Taciti Annalium libri XVI. Secundum edit. Burnouf. recens. notisque selectis illustravit *A. Beyerlé*. Paris. 13⅔ B. 8. 1⁴/₅ fr.

Döderlein, Lud, Emendationes historiar. Taciti. Univ. Progr. Erlangen. 8 S. gr. 4.

Dronke, Ernst, Annotatio critica in Taciti Agricolam. Glossae Fuldenses. Annales Scholastici. Progr. Fulda. 31 S. 4.

(*Pfitzner*,) Kritische Bemerkungen zu Tacitus Agricola. Beleuchtung der „Beiträge zur Kritik und Erläuterung von Tacitus Agricola" v. *Wex*. Neubrandenburg, Brünslow. 1843. 4¼ B. gr. 4. geh. n. ⁵/₁₂ Thlr.

Kämmerer, De indole ac pretio codicum Mss. Taciti Agricolae et editionum veterum ad Lipsium usque. Doct.-Disput. Breslau. 62 S. gr. 8. br.

Toutes les epigrammes de Martial en latin et en français, distribuées dans un nouvel ordre, avec notes, éclaircissements et commentaires, publiée par *J. B.* Tome 1. Paris. 36 B. 8. 8 Fr.

Dölling, J. G., Das Bad des Claudius Etruscus nach Statius Sylv. I, 5. u. Martial. Epigr. VI, 42. Progr. Plauen. 10 S. gr. 4.

Itinéraire de Rutilius Claudius Namatianus ou son retour de Rome dans les Gaules, poëme en deux livres, texte donné à Berlin, d'après le manuscrit de Vienne, par A. W. Zumpt, et traduit en français avec commentaires par *J. C. Collombet*. Paris et Lyon. LXIV u. 204 S. 8.

Nonii Marcelli Peripatetici Tuburticensis de compendiosa doctrina per litteras ad filium et Fabii Planciadis Fulgentii expositio sermonum antiquorum. Ad fidem veterum codicum ediderunt et apparatum criticum indicesque adiecerunt *Fr. Dor. Gerlach* et *Car. Lud. Roth.* Basel, Schweighäuser. 31½ B. Lex. 8. geh. n. 3 Thlr.

L. Apuleii Opera omnia ex fide optimorum codicum aut primum aut denuo collatorum recensuit, notas Oudendorpii integras ac ceterorum editorum excerptas adiecit, perpetuis commentariis illustravit, prolegomenis et indicibus instruxit *G. F. Hildebrand*. II Partes. Prolegomena et metamorphoseon libros. — Florida, de Deo Socratis, de dogmate Platonis, de mundo libros, Asclepium, Apologiam, Fragmenta et Indices cont. Leipz., Cnobloch. 120½ B. Lex. 8. 10 Thlr.

T. Calpurnii Siculi Eclogae. Ad optimos codices et editiones recensuit et annotationibus criticis instruxit *C. E. Gläser*. Göttingen, Dieterich. 9 B. gr. 8. n. 25 Ngr.

Dirksen, Heinr. Ed., Die Scriptores Historiae Augustae. — Andeudungen zur Textes-Kritik und Auslegung derselben. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 17½ B. gr. 8. br. 1 Thlr. 15 Ngr.

Gaii Institutionum commentarii quatuor, ex membranis deleticiis Veronensis bibliothecae capitularis eruit *Jo. Frid. Lud. Goeschen*. Accedit veteris iurisconsulti de iure fisci fragmentum ex aliis eiusdem bibliothecae membranis transscriptum. *Car. Lachmannus* ad schedas Goeschenii, Hollwegii, Blumii recognovit. Goescheniana edit. III cum (III) tabulis aeri incisis. Berlin, Reimer. 37 B. gr. 8. 2 Thlr.

Corpus Iuris Romani Antejustiniani. Consilio Professorum Bonnensium *E. Böckingii* et *A. Bethmann-Hollwegii*, et dum in vivis erat *E. Puggaei*, curaverunt iidem assumtis sociis *L. Arndtsio, A. F. Barkovio, E. Blumio, J. F. L. Goeschenio, G. Haenelio*, aliisque. Praefatus est *Ed. Böckingius*. Bonn, Marcus. gr. 4. Fasc. I. Gaius, Ulpianus etc. 1835. 39¹/₄ B. gr. 4. geh. n. 3 Thlr. Fasc. II — V. Codex Theodosianus. Ad LIV librorum MSptorum et priorum editionum fidem recognovit et annotatione critica instruxit *Gustavus Haenel* Lipsiensis. Fasc. I — IV. lib. I — XVI. 1837 — 42. 116¾ B. 9⅓ Thlr.

Codices Gregorianus, Hermogenianus, Theodosianus. Edid. *Gustavus Haenel* Lipsiensis. Bonn, Marcus. 115¹/₄ B. gr. 4. cart. n. 9⅓ Thlr.

Goudsmit, J. E., Notae Pauli et Ulpiani ad Papinianum, quae in Digestis supersunt. Leyden, Hazenberg et Comp. 7³/₄ B. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Rudorf, Adolf Aug. Frider., Quinti et Marci Minuciorum Sententia inter Genuates et Viturios dicta. (Gratulationsschrift der Berliner Juristen an Minister v. Savigny.) Berlin. 20 S. 4.

Bibliotheca Patrum Ecclesiasticorum latinorum selecta. Ad optimor. libror. fidem edita curante *E. G. Gersdorf.* Vol. X. Pars I. Firmiani Lactantii Opera. Emend. et cum selecta lect. variet. edid. *O. Fridol. Fritsche.* Pars I. Institutionum div. L. V. priores. Leipzig, Tauchnitz jun. 18 B. 8. geh. ¾ Thlr. (Vol. I — X. 7 Thlr. 2½ Ngr.)

Arnobius, des Afrikaners, sieben Bücher wider die Heiden. Aus dem Lateinischen übersetzt u. erläutert von *Franz Anton von Besnard.* Landshut, v. Vogel'sche Buchhandl. 40⅛ B. Lex.-8. 3 Thlr. 22½ Ngr.

4. Hülfsbücher für das Sprachstudium: Grammatiken, Wörter-, Uebersetzungs-, Lesebücher u. s. w.

a. Allgemeine Sprachlehre.

Becker, Fr. F., Organism der Sprache. 2. neubearb. Ausg. Frankf. a. M., Kettembeil. 1841 u. 42. 40 B. gr. 8. n. 3 Thlr. 10 Ngr.

Bopp, Franz, Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Altslawischen, Gothischen und Deutschen. Berlin, Dümmler. 1 — 3. Abtheil. 1833 — 1837. 4. Abth. 1842. 33 B. 4. n. 3 Thlr. Das Ganze n. 12⅓ Thlr.

Bopp, Franz, Ueber die Verwandtschaft der malayisch-polynesischen Sprachen mit den indisch-europäischen. Gelesen in der Akademie der Wissensch. Berlin. 1841. Dümmler. 21 B. gr. 4. n. 2 Thlr. 20 Ngr.

Danz, J. T. L., Antilexilogus. Jena, Frommann. 15¼ B. gr. 8. n. 1⅓ Thlr.

Lepsius, Richard, Paläographie als Mittel für die Sprachforschung zunächst am Sanskrit nachgewiesen. 2te unveränd. Ausg. Leipzig, G. Wigand. 6¾ B. gr. 8. geh. 20 Ngr.

b. Griechische Sprache.

Θησαυρὸς τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης. Thesaurus Graecae linguae ab Henr. Stephano constructus. Post editionem Anglicam novis additamentis auctum ordineque alphabetico digestum tertio ediderunt *Car. Bened. Hase, Guil. Dindorfius* et *Lud. Dindorfius.* Paris, Firm. Didot frères. Fol. Vol. I. Fasc. 1 — 5. *A* — *Ἀλώφυτος.* 1831 — 35. 1616 Spalten. Vol. II. Fasc. 1 — 6. *B* — *Δ.* 1833 — 35. 1830 Sp. Vol. III. Fasc. 1 — 8. *E.* 1835 — 40. 2664 Sp. Vol. IV. Fasc. I — 7. Z — *K.* 1838 — 41. 2216 Sp. Vol V. Fasc. 1. 2. *Λ* — *Μεγαλομερής.* 1842. 640 Sp. Vol. VI. Fasc. 1. 2. *Π* — *Παχύστομος.* 1842. 640 Sp. Jedes Heft 3 Thlr. 25 Ngr. [Vol. I. ist von *C. B. Hase, G. R. Lud. von Sinner, Theob. Fix* und *Gottl. Luc. Fr. Tafel* bearbeitet und bis jetzt immer noch unvollendet.]

Handwörterbuch der griechischen Sprache, begründet von *Franz Passow.* Neu bearbeitet und zeitgemäss umgestaltet von *Val. Chr. Fr. Rost* u. *Friedr. Palm.* 1. Bd. 1. Abtheil. (*A* — *Δ.*) Des ursprüngl. Werkes 5. Aufl. Leipzig, W. Vogel. 1841. 96 halbe Bogen. gr. Lex.-8. 1⅝ Thlr.

Pape, W., Handwörterbuch der Griechischen Sprache. In drei Bänden. 1r Bd. in 2 Lief. *A* — *K.* Braunschw., Vieweg u. Sohn. 84¼ B. Lex.-8. Subscr.-Pr. 3 Thlr. 3. Band: Wörterbuch der Griechischen Eigennamen, nebst einer Uebersicht über die Bildung der Personennamen. Ebend. 27¼ B. Lex.-8. br. 1 Thlr. 10 Ngr.

Ramshorn, Karl, Griechisch-Deutsches Handwörterbuch. 2. Stereotypausgabe, vermehrt durch ein Verzeichniss der Verba in *μι* u. der un-

regelmässigen Zeitwörter. Leipzig, Tauchnitz jun. 44⅛ B. Lex.-8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Λεξικὸν Νεο-Ἑλληνικῆς καὶ τῆς Γερμανικῆς γλώσσης σύντομον. Handwörterbuch der neugriechischen und deutschen Sprache. Stereotypausgabe. 2 Thle. Leipzig, K. Tauchnitz. 42½ B. 16. geh. 1 Thlr.

Matth. Devarii liber de graecae linguae particulis. Edidit *Reinholdus Klotz.* Leipzig, Baumgärtner. gr. 8. Vol. I. Devarii librum continens. 1835. 16½ B. 1⅓ Thlr. Vol. II. Sect. I. II. Klotzii adnotationes contin. 1840 u. 42. 52¼ B. 4⅔ Thlr.

Curtius, Georg., De nominum Graecorum formatione linguarum cognatarum ratione habita. Berlin, Dümmler. 8¾ B. gr. 4. u. 1 Tabelle in Fol. 20 Ngr.

Tabellen zur griechischen Formenlehre. Thorn, Lambert. 1½ B. gr. 4. geh. n. 2½ Ngr.

Schötensack, H. A., De genitivi vocabulorum Graecorum tertiae declinationis terminatione eorumque genere. Progr. Stendal. 30 (20) S. 4.

Schmidt, Herm., Doctrinae temporum verbi graeci et latini expositio historica. Partic. IV. Halle, Waisenh.-Buchh. 4½ B. gr. 4. geh. n. 10 Ngr.

Scheuerlin, Wilh., Ueber den Charakter des Modus in der griechischen Sprache. Progr. Halle. 71 S. 4.

Viehoff, Peter, Ueber die Construction der Pronomina οἷος und ὅσος und der Partikel ὥστε mit dem Infinitiv. Progr. Emmerich. 31 (12) S. 4.

Freese, K., Griechisch-römische Metrik. Dresden u. Leipz., Arnold. 31½ B. gr. 8. geh. n. 2 Thlr.

Dilleri, Ed. Aug., Commentatio de consensu notionum qualis est in vocibus eiusdem originis diversitate formarum copulatis. Progr. Meissen. 36 (19) S. 4.

Gottschick, A. F., Griechisches Elementarbuch für untere und mittlere Gymnasialclassen. Berlin, Plahnsche Buchh. 1. Abth. Elementar-Grammatik der griech. Spr. 1841. 10 B. 8. 12½ Ngr. 2. Abth. Griech. Lesebuch. 1842. 19¾ B. 8. 20 Ngr.

Kayser, Jul., Griechisches Lehr-, Uebungs- u. Lesebuch. Darmstadt, Kern. 26 B. gr. 8. 1½ Thlr.

Jacobs, Friedr., Elementarbuch der griech. Sprache für Anfänger u. Geübtere. 1. Thl. 13. verb. rechtmäss. Ausg. Jena, Frommann. 1843. 20 B. 8. 20 Ngr.

Seyffert, Moritz, Griechisches Lesebuch für Secunda, enthaltend Xenophons Memoiren und Lucians Traum, Anacharsis, Demonax, Timon u. Jupiter Tragoedus. 2 Abtheill. Brandenburg, Müller. 1. Abth. 13 B. 8. Das Ganze geh. 1 Thlr.

Holzer, G. L., Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische für mittlere Abtheilungen der Gelehrtenschulen, mit grammatisch-lexikal. Anmerkungen. Stuttgart, Beck u. Fränkel. 20½ B. 8. 20¼ Ngr.

c. Lateinische Sprache.

Bischoff, Sam., Lateinisches Elementarwörterbuch, zum Gebrauche der unteren Classen der Gymnasien. 2. Ausg. Bern u. Chur, Dalp. 18¾ B. gr. 8. 22½ Ngr.

Kärcher, E., Handwörterbuch der lateinischen Sprache, besonders für Gymnasien u. Lyceen. Mit einer, die Hauptrichtungen der Bearbeitung begründ. Einleitung, und einem Excurse über die auf *icius* und *farius* ausgehenden Adjective. 2 Abthll. Stuttgart, Metzler'sche Buchh. 1841 u. 42. 61½ B. Lex.-8. 2 Thlr.

Schönberger, Franz Xaver, Neuestes lateinisch-deutsches u. deutsch-lateinisches Hand Lexicon zum Schul- u. Geschäftsgebrauche. Nach

den besten Quellen der vorzügl. Werke von Scheller, Kraft, Lünemann, Kirschius u. m. a. bearbeitet. Letzte, sorgfältigst durchgeseh. u. verb. Ausg. Mit einem Vorberichte von *Em. Th. Hohler.* Wien, Sommer. 3 Bde. 148¾ B. Lex.-8. br. n. 3⅚ Thlr.

Dufresne du Cange, Glossarium mediae et infimae Latinitatis, auctum a Monachis ordinis S. Benedicti cum supplementis integris D. P. Carpenterii et additamentis Adelungii et aliorum digessit *G. A. L. Henschel.* Paris, Firmin Didot frères. Tom. I. Fasc. 1 — 4. *A — B.* 1840 — 41. T. II. Fasc. 1 — 4. *C — Dag.* 1841 — 42. 206 B. gr. 4. br. à Fasc. n. 2 Thlr. 15 Ngr.

Eichstaedt, Henr. Car. Abr., Quaestiones philolog. specimen VII. de vocabulo mediocritatis. Jenae, Bran. 1¾ B. gr. 4. 3¾ Ngr.

Gradus ad Parnassum Latinum. Promptuarium prosodicum et poeticum, syllabarum quantitatem et synonymorum, epithetorum, phrasium, comparationum ac descriptionum poeticarum copiam ex poetis latinis cum antiquis tum recentioribus, quorum apposita nunc sunt nomina, decerptum continens. In usum scholarum post Car. Henr. Sintenisii et Ott. Maur. Mülleri curas denuo emend. et auxit *Frid. Traug. Fridemann.* Pars I. A — H. Edit. IV. prioribus aliquanto castig. et locuplet. Leipzig, Hahn. 23½ B. Lex.-8. 1 Thlr.

Burchard, J. F. W., Lateinische Schulgrammatik für die untern Gymnasial-Classen. Nebst Uebungsbeispielen znm Uebersetzen ins Lateinische u. einem Lesebuche. 5. Aufl. Berlin, Schultze. 25½ B. 8. 22½ Ngr.

Habich, Heinr. Theod., und *Friedr. Berger*, Elementargrammatik der Latein. Sprache, mit einer Sammlung von Beispielen zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische. Hamburg u. Gotha, Fr. u. Andr. Perthes. 24 B. gr. 8. 1 Thlr.

Hattemer, Heinr., Lateinische Sprachlehre. Stuttgart u. Tübingen, Cotta'sche Buchh. 15¾ B. gr. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Hoffmann, F., Lateinische Sprachlehre für Bürgerschulen und den Elementar-Unterricht überhaupt, mit beigefügten Uebungs-Aufgaben. 1. Cursus, enthaltend die Formlehre. 2. verb. u. verm. Aufl. Berlin, Kecht. 7 B. 8. 7½ Ngr.

Krüger, G. T. A., Grammatik der Lateinischen Sprache. 2 Abtheill. Elementar- u. Wortlehre. Satzlehre nebst Beigaben. Neue, gänzlich umgearb. Ausgabe der latein. Schulgrammatik von Aug. Grotefend. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 68¾ B. gr. 8. 2 Thlr. 20 Ngr.

Kühner, Raphael, Schulgrammatik der latein. Sprache, nebst eingereihten deutschen Uebersetzungsaufgaben und dem dazu gehörigen deutsch-lateinischen Wörterverzeichnisse. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 28 B. gr. 8. 1 Thlr. 5 Ngr.

Kühner, Raph., Lateinische Vorschule, oder kurzgefasste lateinische Grammatik, nebst eingereihten latein. u. deutschen Uebersetzungsaufgaben und den dazu gehörigen Wörterverzeichnissen, für den ersten Unterricht in der latein. Sprache. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 6¼ B. gr. 8. 7½ Ngr.

Putsche, Carl Ed., Lateinische Grammatik für untere und mittlere Gymnasialclassen, so wie für höhere Bürger- u. Realschulen. Zum Behufe eines stufenweise fortschreit. Lehrganges ausgearbeitet und mit einer reichen Auswahl classischer Beispiele versehen. Jena, Mauke. 22 B. gr. 8. 22½ Ngr.

Siberti, M., Lateinische Schulgrammatik für die untern Classen bearbeitet. Neu bearbeitet und für die mittlern Classen erweitert von *M. Meiring.* 3. Aufl. Bonn, Habicht. 1843. 19½ B. gr. 8. n. 17½ Ngr.

Σμιτ, Ἰω. Ἀδ., Γραμματικὴ λατινικὴ ἀκριβεστάτη εἰς χρῆσιν τῶν Ἑλλήνων μετὰ πάσης ἐπιμελείας συντεθεῖσα. Ἐν Λειψίᾳ τῆς Σαξο-

νιας. ϭωμβ. Grammatica latina in usum Graecorum. Leipzig, Weigel in Comm. 13¾ B. gr. 8. u. 1 Tabelle in gr. 4. 1 Thlr.

Frege, V. E., Tabelle über die Geschlechter der Nennwörter im Lateinischen für Schulen und zum Privatunterricht, als Beilage zu jeder latein. Grammatik. Freiberg, Engelhardt. Fol. 2 Ngr.

Bossler, Christ., Die Perfecta u. Supina der lateinischen Conjugation, nach den Analogieen ihrer Bildung zusammengestellt. Darmstadt, Jonghaus. 2 B. 4. 2½ Ngr.

Cramer, A., Ueber Wortstellung u. Betonung der latein. Sprache. I. Progr. Cöthen. 30 S. gr. 8.

Dietrich, Carol. Guil., Quaestiones Grammaticae. Progr. Freiberg. 19 (17) S. 4. [Abgedruckt in unserem Archiv Bd. VIII.]

Herrmann, Jos. P., Versuch einer kritisch-grammatischen Abhandlung, welche die Gründe für eine neuere und richtigere Erklärungsmethode der Construction des unpers. Verbum *rēfert* aus dem Genius der Latinität entnommen umfasst, die aufgestellte Formel an vielen class. Beispielen prüft, und die bisher. Ansichten einiger Grammatiker über dieses Verbum sammt ihrer Würdigung darlegt. Eger, Kobritsch Gschihay. 3½ B. gr. 8. geh. 7½ Ngr.

Töpfer, J. G., Philosophische Betrachtungen über den Gebrauch der Conjunctionen *ut* und *quod* in der latein. Sprache. Erster Theil: Einleitung. Progr. Luckau. 52 (38) S. gr. 4.

Heinichen, Friedr. Ad., Lehrbuch der Theorie des latein. Styls. Zum Schul- u. Privatgebrauch verfasst und mit den erforderl. antibarbarist. Bemerk. begleitet. Leipzig, Köhler. 21 B. gr. 8. n. 1 Thlr.

Kapp, Friedr., Zur Methodik des Unterrichts in der latein. Sprache. Progr. Hamm. 20 (10) S. 4.

Der Schullehrer des 19. Jahrhunderts, oder Darstellung des gesammten Unterrichts, wie er von Stunde zu Stunde ertheilt werden soll. Eine Zeitschrift für Väter und Lehrer. 5. Bd. Heft 1 — 5. u. Bd. 6. Heft 1. Anfänge des Lateinischen in Verbindung mit dem Anschauungsunterricht bis zum Lesen u. Uebersetzen der Distichen nebst Schema der latein. Sprachlehre, und einer Tabula Grammatices Latinae. Hamburg, Heubel. 1839 — 42. 20½ B. gr. 8. geh. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Irmler, J. G. Fr., Hauptschlüssel zur schnellsten, gründlichsten, unvergesslichsten Erlernung der latein. Sprache, Schreibart u. Verskunst in wenigern Monaten als sonst Jahre dazu erfordert wurden. Eine Sprachlehre in den kürzesten, deutlichsten und umfassendsten Reim-Versen; durchgängig eigenthümlich bearbeitet. 2. wohlfeil. Schulausg. Berlin, 1841. (Magdeb. Schmilinsky.) 13 B. 8. n. ½ Thlr.

Lucas, Fr., Lateinische Fibel, oder erste Uebungen in der lateinischen Sprache, nach strenger Stufenfolge. Berlin, Rubach. 8½ B. 8. 10 Ng.

Schulz, Otto, Tirocinium, d. i. Erste Uebungen im Uebersetzen aus dem Lateinischen. 3., mit einer kurzen Formenlehre vermehrte Ausg. Berlin, Nicolaische Buchh. 7½ B. 8. n. 6¼ Ngr.

Blume, Wilh. Herm., Lateinisches Elementarbuch. 3. Theil, welcher das grammatische Pensum für untere Classen enthält. Auch u. d. Titel: Kleine lateinische Schulgrammatik, oder kurzgefasste Formenlehre der lateinischen Sprache. Potsdam, Riegel. 1843. 7½ B. gr. 8. 10 Ngr.

Holtzmann, J., Lateinisches Elementarbuch. In 2 Abth. I. Abtheil. Declination. 2. durchges. Aufl. Karlsruhe, Müllersche Hofbuchh. 6 B. gr. 8. geh. 7½ Ngr.

Leber, A., Elementarbuch der lateinischen Sprache, enthaltend die Elementargrammatik, nebst zahlreichen latein. u. deutschen Uebungsstücken, nach einer naturgemässen Stufenfolge eingerichtet und mit einem Wörterverzeichnisse versehen. Stuttgart, Schweizerbart. 24 B. gr. 8. geh. 27½ Ngr.

Eyth, Ed., Kleines lateinisches Elementarbuch, nach einer völlig neuen Methode bearbeitet. Stuttgart, Belser'sche Buchh. 9 B. 8. und 1 Tabelle in Fol. geh. 10 Ngr.

Kügler, W. H. Th., Elementarbuch der lateinischen Sprache. 1. Cursus. Brandenburg. (Müller.) 1843. 7¾ B. 8. geh. 10 Ngr.

Drogan, G., Schulbuch der lateinischen Sprache. Berlin, Klemann. 9 B. gr. 8. 10 Ngr. geb. 12½ Ngr.

Ellendt, Friedr., Lateinisches Lesebuch für die untersten Classen der Gymnasien. 8. verb. Aufl. Königsberg, Gbr. Bornträger. 17 B. 8. 15 Ng.

Gedicke, Friedr., Lateinische Chrestomathie für die mittleren Classen, aus class. Autoren gesammelt. 6. Aufl. (von *F. W. Burchard*). Berlin, Herbig. 21 B. 8. 15 Ngr.

Friedemann, Frid. Traug., Chrestomathia Ciceroniana. In usum scholarum ad integra Ciceronis scripta legenda adolescentulos praeparantium concinnavit. Vol. I. Pars I. Ciceronis narrationes, descriptiones atque epistolae breviores et faciliores. Edit. III. denuo emend. et multis accessionibus aucta. Braunschweig, Meyer sen. 13 B. 8. geh. 15 Ngr. Vol. I. Pars V. Ciceronis orationum partes selectae. Part. I. Orationum Verrin. partes faciliores intellectu. Ebend. 9 B. 8. 10 Ngr.

Oertel, Auswahl der schönsten Denk- u. Sittensprüche, Sprüchwörter, Räthsel, Buchstabenwechsel, Grabschriften etc. aus lateinischen Dichtern u. Prosaikern gezogen. Lateinisch u. Deutsch mit dem Griechischen verglichen. Ein nützliches Buch für die lateinische Schuljugend, wohl auch für Erwachsene brauchbar. Nürnberg, Fr. Campe. 10¼ B. gr. 8. 20 Ngr.

Berger, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Clausthal, Schweigersche Buchh. 9¾ B. gr. 8. geh. 12½ Ngr.

Dietsch, Rud., Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, zunächst beim Gebrauche der Schulzischen Grammatik. 2. Cursus. Erzählungen aus der alten Geschichte. Mit besond. Berücksichtigung des Cornelius Nepos. Halle, Buchhandl. des Waisenhauses. 1841. 15 B. gr. 8. 20 Ngr.

Ellendt, Joh. Ernst, Materialien zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in's Deutsche für mittlere Classen Deutscher Gymnasien. Mit besond. Rücksicht auf Griechische Geschichte und Mythologie aus Röm. Classikern gesammelt und mit leitenden Anmerk. herausgeg. Angehängt sind leichte Sätze aus Cicero, meist histor. Inhalts, und einige Briefe Cicero's u. Plinius d. J. Königsberg, Gbr. Bornträger. 19 B. 8. 20 Ngr.

Gailer, J. E., Neue leichte Exercitien zum Behufe der lateinischen Composition, in lehrreichen und angenehmen Erzählungen u. Fabeln. Mit einem Anhange von Certirübungen u. a. prakt. Beigaben für Knaben von 8 — 11 Jahren. Ulm, Ebner'sche Buchh. 20¼ B. 8. 27½ Ngr.

Gröbel, Christ. Ernst Aug., Neue praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische; eine Sammlung progressiver, auf stete Wiederholung berechneter Beispiele, als Hülfsbuch beim ersten Unterricht in der latein. Sprache. 11. vermehrte u. verb. Aufl. Halle, Anton. 22 B. gr. 8. 20 Ngr.

Hoffmann, Karl Joh., Methodische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische, gleich von Erlernung der ersten Sprachelemente an, mit besond. Berücksichtigung der Grammatiken von Schulz, Zumpt, Ramshorn, Krebs (Geist), nebst einem vollständ. lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Wörterbuche. 2. verb. und mit Lesestücken vermehrte Ausg. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 1843. 19¼ B. gr. 8. 20 Ngr.

Krebs, Joh. Phil., Anleitung zum Lateinischschreiben in Regeln und Beispielen zur Uebung, nebst einem kleinen Antibarbarus. Zum Ge-

brauche der Jugend. 9. verb. u. vermehrte Ausg. Frankfurt a. M., Brönner. 42½ B. 8. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Lamb's, J., Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische nach der an den k. k. Gymnasien eingeführten Schul-Grammatik zum Privatunterrichte bearbeitet. I. Grammatical-Classe. I. u. II. Semester. 3. nach dem neuesten Lehrbuche umgearb. Aufl. Wien, Mayer & Comp. 1843. 7 B. gr. 12. geh. 11¼ Ngr.

Lorenz, Anton, Neue Beispiel-Sammlung zum mündlichen Uebersetzen aus dem Deutschen ins Latein. 1. Bdchen, enthaltend Beispiele zur Einübung der Formen-Lehre, und der in der ersten Grammatical-Classe vorgeschrieb. syntakt. Regeln. 2. verb. u. vermehrte Aufl. Prag, Haase Söhne. 8½ B. gr. 8. geh. 15 Ngr. 2. Bdchn., enthaltend Beispiele zur Einübung der in der 2. Grammatical-Classe vorgeschrieb. syntakt. Regeln. 2. verb. u. vermehrte Aufl. 8 B. gr. 8. geh. 15 Ngr. 3. Bdchen, enthaltend Beispiele zur Einübung der in der dritten Grammatical-Glasse enthalt. syntakt. Regeln. 7½ B. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Roth, Christoph Friedr., Lateinische Stilübungen. 1. Thl. Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. Nebst einem poetischen Anhange. 3. verb. Aufl. Stuttgart, Steinkopf'sche Buchh. 29 B. gr. 8. 1⅓ Thlr.

Schinnagl, Maurus, Praktische Anwendung der lateinischen Sprachlehre in einzelnen Sätzen u. zusammenhäng. Aufgaben. Zum Privat-Gebrauche für Schüler der untern Grammatical-Classen an den österreichischen Gymnasien. Erste Grammatical-Classe. 1. Semester. Wien, Beck. 7¾ B. gr. 8. geh. 12½ Ngr.

d. Hebräische Sprache.

Gesenii, Guil., Thesaurus philologicus criticus linguae Hebraeae et Chaldaeae Veteris Testamenti. Tom. III. Fasc. I. שׁבר — צ. Edit. II. secundum radices digesta priore Germanica longe auctior et emendatior. Leipzig, Vogel. 27 B. gr. 4. br. n. 2½ Thlr. Schreibp. 3 Thlr.

Fürst, Jul., Hebräisches und chaldäisches Schul-Wörterbuch über das Alte Testament. Stereotypausgabe. Leipzig, K. Tauchnitz. 41½ B. 16. br. 1 Thlr. 10 Ngr.

Nork, Fr., Vollständiges hebräisch-chaldäisch-rabbinisches Wörterbuch über das alte Testament, die Targumim, Midraschim und den Talmud; mit Erläuterungen aus dem Bereiche der histor. Kritik, Archäologie, Mythologie, Naturkunde etc. u. besond. Berücksicht. der Dicta messiana als Bindemittel der Schriften des alten und neuen Bundes. Grimma, Verlags-Compt. 1. — 5. Liefer. à 6 B. 1840 u. 41. 6. Lief. (חֲתְרַנְיוּת—כַּ(יִ)ם) 1842. 6⅛ B. gr. 8. Jede Liefer. geh. 1 Thlr. Alle 6 Lieff. 5⅔ Thlr.

Gesenius, Wilh., Hebräisches Elementarbuch. I. Thl. Hebräische Grmamatik. 13. verb. Aufl. Leipzig, Renger'sche Buchh. (Volckmar.) 19½ B. gr. 8. n. 26¼ Ngr.

Ewald, Heinr., Hebräische Sprachlehre für Anfänger. Mit einem Uebungsbuche. Leipzig, Hahn'sche Verlags-Buchh. 10 B. gr. 8. 17½ Ngr.

Gläser, Joseph, Grammatik der hebräischen Sprache. Mit einer neuen Syntax vermehrt von *Anton Schmitter*. 3. Aufl. Mit Uebersetzungsübungen u. dazu gehörigem Wortverzeichnisse. Regensburg, Pustet. 13¼ B. gr. 8. geh. ⅚ Thlr.

Hupfeld, Herm., Ausführliche Hebräische Grammatik. I. Thl. 1. Absch. Schriftlehre in historischer Entwickelung. 1. Lief. Cassel, Krieger. 1841. 8 B. gr. 8. Mit 1 Schrifttafel in 1½ Fol. geh. 25 Ngr.

Olshausen, Justus, Ueber den Ursprung des Alphabets etc. s. Allgemeine Sprachlehre.

Drechsler, Mor., Symbolarum ad doctrinam de linguae Hebraicae vocalium mutationibus. Part. I. Progr. Erlang., Junge. 47 S. gr. 8.

Scheyer, Simon B., Die Lehre vom Tempus und Modus in der hebräischen Sprache. Ein Beitrag zum richtigen Verständniss der hebräischen Syntax u. der heil. Schriften, sowie zur Vermeidung der oft gerügten Willkür bei der Uebertragung der letzteren in die lebenden Sprachen. Frankfurt a. M., Brönner. 9 B. gr. 8. geh. n. 20 Ngr.

Delitzsch, Franz, Dissertatio historico-isagogica de Habacuci prophetae vita atque aetate. Accedit distribe de Pseudodorotheo et Pseudepiphanio. Habilitationsschr. Leipzig. 98 S. gr. 8.

Gliemann, Friedr. Wilh., Michae Vaticinia. Ex Hebraeo in Latinum convertit et locos difficiliores breviter illustravit. Progr. des Gymnas. zu Salzwedel. Halle. 52 (39) S. 4.

Hoelemann, Armin. Gust., Nahumi Oraculum, ex praefatione de externae poeseos in vernaculam convertendae ratione versibus Germanicis ὁμοιοτελεύτοις et σχολίοις illustravit. Programm des Gymnas. in Zwickau. (Leipzig, Reclam.) 78 S. u. 11 S. Jahresbericht. gr. 8.

Wex, Carl, Herr Professor Ewald in Tübingen als Punier gewürdigt von etc. Schwerin u. Rostock. 1843. 44 S. 8.

Deutsche Sprache und Literatur.

Hiecke, Robert Heinr., Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien. Ein pädagogischer Versuch. Leipzig, Eisenach. 19½ B. gr. 8. geh. n. 1⅓ Thlr.

Wedewer, H., und *B. Hüppe*, Der deutsche Sprachunterricht. Nach seiner Wichtigkeit und Bedeutung für Realschulen und Gymnasien, sowie nach seiner Stufenfolge und Methode dargestellt. Nebst einem Vorworte von *B. Sökeland.* Coesfeld, Riese'sche Buchh. 3 B. gr. 8. geh. n. 10 Ngr.

Matthiae, Constantin, Ueber den deutschen Unterricht auf Gymnasien. Progr. Naumburg. 19 (18) S. 4.

Archiv für den Unterricht im Deutschen in Gymnasien, Realschulen u. a. höhern Lehranstalten. Eine Vierteljahrsschrift, herausgeg. von *Heinr. Viehoff.* 1. Jahrg. 4 Hefte. Düsseldorf 1843. Böttcher'sche Buchh. gr. 8. 3 Thlr. 15 Ngr.

Gervinus, G. G., Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. Leipzig, Engelmann. gr. 8. 1. Th. Von den ersten Spuren der deutschen Dichtung bis gegen das Ende des 13. Jahrh. 2. umgearb. Ausg. 1840. 34 B. br. 3 Thlr. 2. Th. Von dem Ende des 13. Jahrh. bis zur Reformation. 2. umgearb. Ausg. Mit einem Namen- u. Sachregister. 1842. 31½ B. 2¾ Thlr. 3. Thl. Vom Ende der Reformation bis zu Gottscheds Zeiten. 2. Aufl. Mit einem Namen- u. Sachregister. 1842. 36½ B. gr. 8. 2¾ Thlr. Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. 1. Thl. Von Gottsched bis zu Göthe's Jugend. 1840. 38 B. 3¼ Thlr. 2. Thl. bis zur Zeit der Befreiungskriege. 1842. 49¾ B. 4½ Thlr.

Gervinus, Handbuch der Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. Ebendas. 20¾ B. gr. 8. geh. 1½ Thlr.

Rinne, Carl Friedr., Innere Geschichte der Entwickelung der deutschen National-Literatur. Ein methodisches Handbuch für den Vortrag und zum Selbststudium. 1. Thl. Alte Zeit bis Opitz. Leipzig, Hartung. 16 B. gr. 8. geh. ¾ Thlr.

Schaefer, Joh. Wilh., Handbuch der Geschichte der deutschen Literatur. 1. Thl. Von der ältesten Zeit bis auf Opitz. Bremen, Schönemann. 18 B. Lex.-8. geh. 1 Thlr. 11¼ Ngr.

Encyclopädie der deutschen National-Literatur, oder biographisch-kritisches Lexicon der deutschen Dichter u. Prosaisten seit den frühesten

Zeiten, nebst Proben aus ihren Werken. Bearbeitet u. herausgeg. von *O. L. B. Wolff.* Leipzig, Otto Wigand. 7 Bände in 74 Lieferungen. 1830 — 42. Schmal gr. 4. Jede Lieferung von circa 6 B. geh. 1/4 Thlr. 1. Bds. 1 — 3. Lief. 2. Ausg. 1841. gr. 4.

Wolff, O. L. B., Poetischer Hausschatz des deutschen Volks. Vollständigste Sammlung deutscher Gedichte nach den Gattungen geordnet, begleitet von einer Einleitung, die Gesetze der Dichtkunst im Allgemeinen, sowie der einzelnen Abtheil. insbesondere enthaltend, nebst einer kurzen Uebersicht ihrer Bildungsgeschichte seit den frühesten Zeiten ihres Erscheinens in Deutschland bis auf unsere Tage, und biograph. Angaben über die Dichter, aus deren Werken Poesien gewählt wurden. Ein Buch für Schule u. Haus. 4. Aufl. Leipzig, Otto Wigand. 74 B. Lex.-8. br. n. 2½ Thlr. Angeheftet ist: Verzeichniss der hierin enthalt. Gedichte, nach den Dichtern geordnet. Von Dr. *Müller.* 2. Aufl. — Auch einzeln für ⅛ Thlr. zu haben.

Kurz, Heinr., Handbuch der poetischen National-Literatur der Deutschen von Haller bis auf die neueste Zeit. Vollständige Sammlung von Musterstücken aus allen Dichtern und Dichtungsformen, nebst Angabe der frühern Lesarten, biograph. Notizen und literarisch-ästhetischem Commentar. Zürich, Meyer u. Zoller. 1. u. 2. Abth. Musterstücke. 1840. 47¾ B. Lex.-8. geh. 3½ Thlr. 3. Abth. Commentar. 1842. 14¾ B. 1⅛ Thlr.

Jung, Alex., Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen. Danzig, Gerhard. 16 B. gr. 8. geh. 1⅛ Thlr.

Mundt, Theodor, Geschichte der Literatur der Gegenwart. Vorlesungen. 1. 2. Liefer. Berlin, Simion. 12½ B. 8. geh. à n. ⅓ Thlr.

Sjögren, Andr. Joh., Ueber das Werk des Königl. Dänischen Etatsraths u. Prof. Finn Magnusen, Runamo og Runerne betitelt. Bericht an die Kaiserl. Akademie der Wissensch. auf Verlangen Sr. Exc. des Hrn. Ministers der Volksaufklärung, wirkl. Geheimenraths Sergej von Uwarov erstattet. St. Petersburg. (Leipzig, Voss.) 9½ B. gr. 8. und 1 Kupfertafel in ½ Fol. br. baar 1 Thlr.

Graff, E. G., Althochdeutscher Sprachschatz, oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache. Berlin, Nikolaische Buchh. in Comm. 6 Bde in 25 Lieff. gr. 4. Jede Lief. von circa 15 B. Subscript.-Pr. 1 Thlr. Ladenpr. 1⅓ Thlr.

Leo, Heinr., Die malbergische glosse, ein rest alt-keltischer sprache und rechtsauffaszung. Beitrag zu den deutschen rechtsalterthümern. 1. Heft. Halle, Ed. Anton. 10½ B. gr. 8. 26¼ Ngr.

Denkmale des Mittelalters. St. Gallens altdeutsche Sprachschätze. Gesammelt und herausgeg. vom Prof. *Heinrich Hattemer.* St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer. I. Bd. 1. 2. Lief. 12¾ B. Lex-8. geh. à n. 1 Thlr.

Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit. Quedlinburg, Basse. gr. 8. 1. Abth. 6. Bd. Eraclius. Deutsches und französisches Gedicht des 12. Jahrhunderts (jenes von Otte, dieses von Gautier von Arras) nach ihren je beiden einzigen Handschriften, nebst mittelhochdeutschen, griech., latein. Anhängen und geschichtl. Untersuchung. Zum ersten Male herausgeg. von *H. F. Massmann.* 41½ B. 2⅔ Thlr. 24. Bd. Der jüngere Titurel, herausg. v. *K. A. Hahn.* 38½ B. 2⅔ Thlr. 2. Abtheil. 2. Band: Die Arthur-Sage und die Mährchen des rothen Buchs von Hergest. Herausgegeben von *San-Marte* (*A. Schulz*, Königl. Preuss. Regierungs-Rath etc.) 21 B. 2⅓ Thlr.

Russwurm, C., Nordische Sagen, der deutschen Jugend erzählt u. mit einem wissenschaftl. Anhange. Mit 5 Holzschnitten versehen von *L. v. Maydell.* Leipzig, Fr. Fleischer. 17½ B. gr. 12. br. 1½ Thlr.

Hammerich, Fred., Heltesange. Kjobenhavn. 1841. Klein. 14 B. 8. geh. n. 22½ Ngr.

Grimm, Jacob, Frau Aventiure klopft an Beneckes Thür. III. Aug. MDCCCXLII. Berlin, Besser. 4 B. 4. geh. n. 10 Ngr.

Der Nibelungen Lied in der alten vollendeten Gestalt. Herausg. v. *Friedr. Heinr. v. der Hagen.* Mit Holzschnitten von *F. W. Gubitz* und unter dessen Leitung, nach Zeichnungen von *Holbein.* Berlin, Vereins-Buchhandl. 25¼ B. gr. 8. n. 1⅓ Thlr.

Der Nibelungen Noth, illustrirt mit Holzschnitten nach Zeichnungen von *Jul. Schnorr von Carolsfeld* und *Eugen Neureuther.* Die Bearbeitung des Textes von Dr. *Gustav Pfizer.* Stuttgart u. Tübingen, Cotta'scher Verlag. Lief. 1 — 7. à n. 17½ Ngr.

Schönhuth, Ottmar F. H., Die Nibelungen-Sage und das Nibelungen-Lied. Eine historisch-kritische Untersuchung, zugleich Einleitung in das Nibelungen-Lied. Tübingen, Osiander. 7 B. gr. 12. geh. 15 Ngr.

Hartmann von Aue, der arme Heinrich, zu vorlesungen und zum schulgebrauch mit einem wörterbuch herausgegeb. von *Wilh. Müller.* Göttingen, Dieterich'sche Buchh. 6 B. gr. 8. n. 15 Ngr.

Hartmann von Aue, Lieder und Büchlein und der arme Heinrich. Herausgeg. von *Moriz Haupt.* Leipzig, Weidmann. 12 B. gr. 8. 1 Thlr.

Rinne, Joh. Carl Friedr., Es hat keinen Sängerkrieg zu Wartburg gegeben. Eine ästhetisch-kritische Einleitung zur Erklärung und Beurtheilung der unter dieser Ueberschrift vorhandenen Gedichte. Progr. Zeitz, Webel. 3½ B. gr. 4. geh. 7½ Ngr.

Grimm, Jac., Weisthümer. Göttingen, Dieterich. gr. 8. 1. u. 2. Th. Mitherausgegeben von *Fr. Dronke* u. *H. Beyer.* 1840. 53¾ u. 52½ B. 7⅔ Thlr. 3. Th. 1842. 56½ B. 4⅓ Thlr.

Gesta Romanorum, herausgeg. v. *Adelb. Keller.* 1. Bd. Text. Stuttgart u. Tübingen, Cotta'scher Verlag. 19 B. Lex.-8. 1⅔ Thlr.

Gesta Romanorum, das älteste Mährchen- u. Legendenbuch des christlichen Mittelalters zum ersten Male vollständig aus dem Latein. ins Deutsche übertragen, aus gedruckten und ungedruckten Quellen vermehrt, mit Anmerkungen und einer Abhandlung über den wahren Verfasser u. die bisher. Ausgaben und Uebersetzungen desselben versehen von *Joh. Georg Theod. Grässe.* Dresden u. Leipzig, Arnold'sche Buchh. 1. Hälfte. 18½ B. 8. Das Ganze geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Das Buch von den sieben weisen Meistern, aus dem Hebräischen u. Griech. zum ersten Male übersetzt und mit literarhistor. Vorbemerkungen versehen von *Heinr. Sengelmann.* Halle, Lippert. 8½ B. gr. 12. geh. n. 20 Ngr.

Ettmüller, Ludw., Der Kreuzleich und der Minneleich Heinrichs von Meissen, genannt Frauenlob. Nebst Jahresbericht über die Leistungen der Kantonschule im Schuljahre 1841 — 42. Progr. Zürich, Orell, Füssli et Comp. 7¾ B. 4. geh. n. 10 Ngr.

Koberstein, Carol. Aug., Quaestiones Suchenwirthianae, Spec. II. Progr. der Schul-Pforte. Naumburg. 68 S. u. 19 S Schulnachrichten. gr. 4.

Karajan, Th. G. v., Der Schatzgräber. Beiträge für ältere deutsche Literatur. (Neue Ausg.) Leipzig, Otto Wigand. 11 B. 8. geh. 1 Thlr.

Das zwölfjährige Mönchlein, ein Gedicht des 14. Jahrhunderts, zum ersten Male herausgeg. u. mit einer Uebertragung in's Neudeutsche begleitet. (Herausgeg. von *Maurer von Constant.*) Schaffhaus., Hurter. 5¾ B. kl. 4. geh. n. 10 Ngr.

Der Wiener Mervart, eine mittelhochdeutsche Erzählung, mit Anmerkungen von *Karl Schädel.* Progr. Clausthal, Schweigersche Buchh. 2¾ B. Lex.-8. n. 10 Ngr.

Grieshaber, Franz Karl, Aeltere noch ungedruckte deutsche Sprach-

denkmale religiösen Inhalts. Rastatt. (Carlsruhe, Braun'sche Hofbuchh.) 5½ B. gr. 8. geh. 10 Ngr.

Joh. Geiler's von Kaiserberg Seelen-Paradies. [In zeitgemässer Bearbeitung herausgeg. von *J. H. R. Biesenthal.* 2 Bde. Berlin, Hermes. 29¼ B. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Hahn, K. A., mittelhochdeutsche Grammatik. Erste Abtheilung: Laut- u. Flexionslehre. Frankfurt a. M., Brönner. XVI u. 118 S. 8. n. 18¾ Ngr.

Kehrein, Jos., Grammatik der neuhochdeutschen Sprache nach Jac. Grimm's deutscher Grammatik bearbeitet. 2. Thl. Syntax. 1. Abtheil.: Syntax des einfachen Satzes. Leipzig, O. Wigand. 11 B. gr. 8. 22½ Ngr.

Heyse, Joh. Christ. Aug., Theoretisch-praktische deutsche Schulgrammatik oder kurzgefasstes Lehrbuch der deutschen Sprache, mit Beispielen u. Aufgaben zur Anwendung der Regeln. 13. verb. Ausg. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 27½ B. gr. 8. 25 Ngr.

Becker, Karl Ferd., Ausführliche deutsche Grammatik, als Commentar der Schulgrammatik. 2 Bde. 2. neubearbeitete Ausgabe. Frankfurt a. M., Kettembeil. 1. B. 28 B. gr. 8. Beide Bände Subscr.-Preis n. 4 Thlr.

Preuss, Mart. Ed., Deutsche Sprachlehre nach Dr. Beckers System, für Volksschulen und die untern Classen höherer Lehranstalten. Mit vielen Aufgaben zur Beförderung eines richtigen Gedankenausdrucks. Minden u. Leipzig, Essmann. IV u. 164 S. gr. 8. 12½ Ngr.

Hauschild, Ernst Innocens, Ausführliche deutsche Grammatik. Zugleich als Beleuchtung der nach Becker'schen Grundsätzen, namentlich von Raimund Jacob Wurst, für die Volksschule bearb. deutschen Grammatik. (Auch unter dem Titel: Anti-Wurst.) Leipzig, Klinkhardt. 1. Bd. in 4 Hftn. 1840. 24 B. 2. Bd. in 2 Hftn. 1841 u. 42. 23¼ B. 8. 2⅓ Thlr.

Unpartheiische Erwiederung auf die Recension der R. J. Wurst'schen Sprachdenklehre in der pädagog. Revue von Dr. Mager. Ein Beitrag zur Charakteristik des literar. Sansculottismus der Gegenwart. Stuttgart, Weise u. Stoppani. 2 B. gr. 12. geh. 3¾ Ngr.

Götzinger, Max Wilh., Deutsche Sprachlehre für Schulen. 5. verb. Aufl. Aarau, Sauerländer. 21⅙ B. gr. 12. 20 Ngr.

Götzinger, M. W., Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln u. Aufgaben. 1. Thl. 4. verb. Aufl. Leipzig, Hartknoch. 11½ B. gr. 12. 11¼ Ngr.

Berndt, Friedr. Wilh., Deutsche Sprachlehre für Schulen u. Selbstunterricht. 3. verb. Aufl. Berlin, Klemann. 16 B. 8. 12½ Ngr.

Heinzel, Aloys, Methodische Stufenfolge zum Vortrage der deutschen Sprachlehre in den öffentl. Lehr-Anstalten sowohl, als auch bei dem Privat-Unterrichte. Nach pädagog. und rationellen Grundsätzen bearbeitet. Steyer. (Tübingen, Sortiments-Buchh. Zu-Guttenberg.) 13⅓ B. gr. 8. br. n. 25 Ngr.

Reimer, P. H., Lehrbuch der deutschen Sprache. 2 Thle., enthaltend 7 Stufen. Zunächst für Volksschullehrer; auch für Lehrer in den untern Classen der Real- und Gelehrtenschulen. 1. Thl. Die Satzlehre mit besond. Berücksicht der Wortlehre, die Rechtschreibung, Wort- und Aufsatzbildung auf den 4 ersten Stufen. Mit 260 stufenmässig geordn. Uebungsaufgaben. Leipzig, Weidmann'sche Buchh. 11½ B. gr. 8. 15 Ngr.

Kellner, L., Praktischer Lehrgang für den gesammten deutschen Sprachunterricht. 4. Thl. enthaltend den zusammengesetzten Satz als 2. Thl. des grammat. Unterrichts, hiermit verknüpfte fortgesetzte Denkübungen und eine kurze Grammatik nach Becker's Grundsätzen. 2. sehr verb. u. verm. Aufl. Erfurt, Otto. 11¾ B. gr. 8. u. 1 Tabelle in gr. 4. n. 15 Ngr.

Mager, Deutsches Elementarwerk (Lese- u. Sprachbuch) für untere Gymnasial-Classen, h. Bürger-(Real-)Schulen, Cadettenhäuser und Privatunterricht. 2. Thl. Deutsches Sprachbuch. Anfänge der Grammatik, Onomatik u. Sprachkunst. Stuttgart, Cast'sche Buchh. 14½ B. gr. 8. geh. n. 20 Ngr.

Wedekind, Vollständiger Schulbedarf der deutschen Sprache. 4 Abschnitte. Die Wortformlehre, die Wortbildungslehre, die Casus-Rections-Lehre, die Satzbildungslehre mit den nöthigen Einschaltungen über Interpunction. Grünberg, Levysohn. 4⅓ B. gr. 8. n. 7½ Ngr.

Reinhold, Werner, Der kleine warum? fragende Sprachschüler. Zunächst für Land- und Bürgerschulen u. untere Gymnasialclassen, sowie zum Selbstunterricht für Jedermann. Oder: Philosophie der deutschen Sprache in populärem Gewande etc. Schwedt, Jungheim. 4 B. gr. 8. geh. ¼ Thlr.

Robolsky, H., Die Wörterfamilien der deutschen Sprache, in Beziehung auf die Construction oder die Stellung und Bestimmung der Verhältnissfälle (Casus) der einzelnen Wörter, zur Vermeidung der Sprachfehler, in Beispielen angewandt. Eisleben, Reichardt. 19 B. 8. ¾ Thlr.

Lebau, M., Deutsche Anliegen u. Zustände. 1. Bd. 1. Abth. (Sprachliche Bemerkungen.) Leipz., Fr. Fleischer. 10 B. gr. 12. geh. n. 20 Ngr.

G. Geppert, *A. Gutsche* u. *G. Stütze*, Methodisch geordnetes Aufgabenbuch zum Unterricht im deutschen Styl. Für Volksschulen und die Elementarclassen der Gymnasien und Realanstalten bearbeitet. 2 Thle. Breslau, Weinhold. 10 B. 8. geh. 15 Ngr.

Heinrich, Ph., Schlüssel zur Interpunction der deutschen Sätze. 2. Ausg. Kitzingen, Köpplinger'sche Buchh. 3⅛ B. 8. geh. 5 Ngr.

Süpke, H. F. W., Theoretisch-praktische Anleitung zum Geschäftsstyl. Für höhere Lehranstalten u. angehende Staats- und Privatgeschäftsmänner. Braunschweig, Leibrock. 4½ B. 8. geh. ⅓ Thlr.

Rupp, Jul., Mustersammlung der Beredsamkeit und Aufgabensammlung für die oberen Classen der Gymnasien und höheren Bürgerschulen. 1. Abtheil. für Prima. Königsberg, Bon. 19¾ B. gr. 8. 27½ Ngr.

Edler, C. F., Deutsche Versbaulehre. Ein rhythmisch-metrisches Handbuch für Lehrer und zum Selbstunterricht. Berlin, Enslin'sche Buchh. (Ferd. Müller.) 32 B. gr. 8. geh. 2⅙ Thlr.

Venedey, J., Die Deutschen und Franzosen nach dem Geiste ihrer Sprachen und Sprüchwörter. Heidelberg. (Frankfurt a. M., Brönner.) 12 B. 8. geh. 26¼ Ngr.

Fuchs, Aug., Zur Geschichte u. Beurtheilung der Fremdwörter im Deutschen. Dessau, Aue'sche Buchh. 10 B. gr. 8. br. ¾ Thlr.

Holzmann, A., Neues vollständiges deutsches Taschen-Wörterbuch nach den besten deutschen Schriftstellern. 2. Ausg. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 29 B. 12. geh. 1½ Thlr.

Weber, F. A., Kritisch-erklärendes Handwörterbuch der deutschen Sprache, mit Hinzufügung der gewöhnlichsten in der Umgangssprache vorkommenden Fremdwörter und Angabe der richtigen Betonung und Aussprache. Nebst einem Verzeichnisse der unregelmässigen Zeitwörter. Der 3., verb. u. vermehrten Stereotypausg. 2. Abdruck. 1. Liefer. (A — Bäu.) Leipzig, Tauchnitz jun. 8 B. Lex.-8. geh. pro 6 Liefer. 2 Thlr.

Adelung, C. B., Neues Taschen-Fremd-Wörterbuch, enthält über 4000 fremde Wörter und Redensarten mit Angabe ihrer richtigen Aussprache. Ein Hand- und Nachschlagebuch für Jedermann. 2. Ausg. Hamburg, Berendsohn. 160 S. 32. geh. 3¾ Ngr.

Adami, W., Fremdwörterbuch, in welchem alle im gewöhnlichen Leben vorkomm Fremdwörter erklärt werden. Grünberg, Levysohn 2 B. gr. 12. 2½ Ngr.

Kaltschmidt, Jac. H., Neuestes u. vollständigstes Fremdwörterbuch

zur Erklärung aller aus fremden Sprachen entlehnten Wörter und Ausdrücke, welche in den Künsten und Wissenschaften, im Handel u. Verkehr vorkommen, nebst einem Anhange von Eigennamen mit Bezeichnung der Aussprache bearbeitet. In 10 Heften. Leipzig, Brockhaus. 1. 2. Hft. *A — critisch.* 12 B. Lex.-8. n. 8 Ngr.

Schwab, Gustav, Die deutsche Prosa von Mosheim bis auf unsre Tage. Eine Mustersammlung mit Rücksicht auf höhere Lehr-Anstalten herausgegeben. 2 Thle. Stuttgart, Liesching. 80¼ B. 8. cart. n. 3 Thlr.

Schriefer, G., Sammlung auserlesener Muster der deutschen Literatur. Bamberg, literarisch-artist. Institut. 18 B. gr. 8. geh. ¾ Thlr.

Lessings Dramen und dramatische Fragmente. Zum Erstenmale vollständig erläutert von *Aug. Nodnagel.* (Supplementband zu sämmtlichen Ausg. v. Lessings Werken.) Darmstadt, Leske. 22½ B. 16. geh. n. 20 Ngr.

Schillers sämmtliche Werke, vollständig in allen Beziehungen erklärt von *Schlegel.* Mit Schillers Büste und Facsimile. 4 Ausg. Leipzig, Polet. 12 B. 16. geh. 10 Ngr.

Lange, Otto, Göthe's u. Schiller's Sentenzen und sentenziöse Gedichte, als Aufgaben für deutsche Stylübungen, für Uebungen in der schriftl. Darstellung u. im mündl. Vortrage. Ein Hülfsbuch für Lehrer an Gymnasien, Seminarien u. Realschulen. Mit einer Einleitung als Vorwort. Berlin, Schultze. 10¼ B. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Hense, C. C., Deutsche Dichter der Gegenwart. Erläuternde u. kritische Betrachtungen. Sangerhausen, Rohland. 5 Lieff. 42½ B. 16. n. 2⅔ Thlr.

Nodnagel, Aug., Deutsche Dichter der Gegenwart erläutert. 1. Hft. Freiligrath, Eichendorf. 2. Hft. Rückert, Heine. Darmstadt, Diehl. 18 B. gr. 8. à 10 Ngr.

Dichterwald. Eine neue reichhaltige Auswahl deutscher Gedichte zur Bildung des Geschmacks und zur Uebung im schönen und richtigen Vortrage. Für Gymnasien, Bürgerschulen und zum Privatgebrauch herausgeg. von prakt. Schulmännern. Frankfurt a. M., Jägersche Buchh. 1. Cursus, für mittlere Classen. 1841. 8½ B. gr. 8. geh. ½ Thlr. 2. Curs., für höhere Classen. 1842. 13 B. gr. 8. geh. ¾ Thlr.

Scherr, Thomas, Freundlicher Wegweiser durch den deutschen Dichterwald für Gebildete ausser dem Gelehrtenstande; zugleich ein Schulbuch für Lehrerseminarien, höhere Töchterschulen und für die obern Classen deutscher Realschulen und schweizerischer Secundarschulen. Winterthur, Steiner'sche Buchh. 35 B. Lex.-8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Echtermeyer, Theodor, Auswahl deutscher Gedichte für gelehrte Schulen. 3. verb. u. verm. Aufl. Halle, Buchh. des Waisenhauses. 43¼ B. 8. 1 Thlr. 10 Ngr.

Rücker, Friedr. Wilh., Auswahl deutscher Gedichte für die untern u. mittlern Classen der Gelehrten- und höhern Bürgerschulen, nach den Originalien u. mit Anmerkungen. I. Abtheil. 2. verm. u. verb. Aufl. Erlangen, Palm'sche Verlagsbuchh. 12½ B. gr. 8. 15 Ngr.

Aehrenkranz von Balladen, Romanzen u. Sagen der deutschen Dichter neuester Zeit. (Bis 1842.) Zunächst zu Redeübungen für Gymnasien u. Realschulen bestimmt. Leipzig, Hartung. 1843. 8 B. kl. 8 geh. 7½ Ngr.

Kletke, H., Auswahl epischer Gedichte für Schule u. Haus. Berlin, Simion. 8½ B. kl. 8. 7½ Ngr.

Zinnow, F., Sammlung von deutschen Gedichten f. höhere Schulen, mit einem kurzen Abriss der deutschen Literaturgeschichte. Berlin, Reimer. 27½ B. gr. 8. 1 Thlr.

Wackernagel, K. E. P., Deutsches Lesebuch. 4 Thle. Stuttgart, Liesching, 56½ B. gr. 8. geh. n. 2 Thlr.

Sammlung ausgewählter Stücke aus den Werken deutscher Prosaiker und Dichter, zum Erklären und mündlichen Vortragen in den verschied.

Classen der Gymnasien, herausgeg. von *Georg Carl Anton Hülstett.* 2. Thl. Für die beiden mittleren Classen. 1. Abtheil. Für die vierte Classe 3. verb. Aufl. Düsseldorf, Schreiner. 26 B. gr. 8. $\frac{5}{6}$ Thlr.

Schmidt, Amad. Friedr. Aug., Deutsches Lesebuch f. Gymnasien, Real- u. höhere Bürgerschulen 1. Cursus. Für die unteren Classen. Halle, Buchhandlung d. Waisenhauses. $21\frac{1}{2}$ B. gr. 8. $\frac{7}{12}$ Thlr. 2. Cursus. Für die mittleren Classen. Ebendas. 27 B. gr. 8. $\frac{7}{12}$ Thlr.

Bone, Heinr., Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten, zunächst für die unteren u. mittleren Classen der Gymnasien, mit Rücksicht auf schriftl. Arbeiten d. Schüler. 2. Aufl. Cöln, Ritzefeld. 21 B. gr. 8. $\frac{3}{4}$ Thlr.

Pütz, Wilh., Deutsches Lesebuch f. die mittleren Classen höherer Lehranstalten, mit Sacherklärungen u. Andeutungen zur ästhetischen Erläuterung poet. Stücke. Cöln, Welter. $21\frac{1}{2}$ B. gr. 8. n. $\frac{3}{4}$ Thlr.

Vogel, Carl, Deutsches Lesebuch für Schule und Haus. Zunächst zur Beförderung religiös-sittlicher Bildung in Elementar- und Bürgerschulen. 9. Auflage. Mit Stereotypen gedruckt. Leipz., Fr. Fleischer. $24\frac{1}{2}$ B. 8. n. 10 Ngr.

Kannegiesser, Karl Ludw., Deutsches Declamatorium. 2. mit einem Anhange von deutschen, französ., englischen u. italienischen Gedichten vermehrte Aufl. 3 Thle. Leipzig, Brockhaus. 8. 1. Thl. für das erste Jugendalter. $15\frac{3}{4}$ B. br. $\frac{1}{3}$ Thlr. 2. Thl. für das mittlere Jugendalter. $17\frac{1}{2}$ B. br. $\frac{1}{2}$ Thlr. 3. Thl. f. das reifere Jugendalter. $26\frac{3}{4}$ B. br. $1\frac{1}{6}$ Thlr.

Sammlung deutscher Gedichte zum Auswendiglernen u. Declamiren. Parchim u. Ludwigslust, Hinstorff'sche Hofbuchh. geh. 8. 1. Thl. f. Kinder. 1841. 2. verm. u. stereotyp. Ausg. $6\frac{1}{2}$ B. $\frac{1}{8}$ Thlr. 2. Thl. für die untern Classen. 1841. $6\frac{1}{2}$ B. $\frac{1}{8}$ Thlr. 3. Thl. für die mittlern Classen. 1841. $13\frac{1}{2}$ B. $\frac{1}{4}$ Thlr. 4. Thl. f. d. obern Class. 1842. $12\frac{3}{4}$ B. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Kalm, Ernst Friedr., Deutsche Gedichte zur Bildung des Geistes u. Herzens und zur Uebung in der Declamation. Aus den besten ältern u. neuern Dichtern gesammelt. Eisleben, Reichardt. 15 B. 8. geh. n. 10 Ngr.

Meistergesang unserer Zeit. Sorgfältig gewählte Declamationsstücke aus neuern Dichtern, zur Bildung eines ächten und reinen poetischen Sinnes bei der reifern Jugend. Leipzig, Einhorn. $17\frac{1}{4}$ B. 8. geh. $\frac{3}{4}$ Thlr.

Lossnitzer, C. E., u. *E. Wendt*, Mustersammlung von Dichtern und prosaischen Aufsätzen, welche zum mündlichen Vortrage für die Jugend sich eignen und das Gefühl für das Gute und Schöne beleben. Leipzig, Dörffling. br. 16. 1. Bdchn. Declamationsübungen f. das früheste Jugendalter. Nach der kindl. Fassungskraft in zweckmässiger Stufenfolge geordnet von *Lossnitzer.* 3. viel verm. Aufl. mit einem Anhang von Gebeten und Glückwünschen. $18\frac{1}{2}$ B. 2. Bdchn. Declamationsübungen f. das mittlere Jugendalter. Nach der kindl. Fassungskraft in zweckmässiger Stufenfolge geordnet von *Emil Wendt.* 2. ganz umgearb. Aufl. $14\frac{1}{4}$ B. Jedes Bdchn. 15 Ngr.

Solbrigs Declamir-Buch für Schulen. Eine Auswahl deutscher Gedichte, Monologen, Dialogen, Reden, Erzählungen und Anekdoten, religiösen, ernsten und launigen Inhalts, mit Erläuterungen über den Vortrag derselben. Nach dem Tode des Verf. herausgeg. von *H. A. Kerndörffer.* 1. Thl. 3. nach einer strengen Auswahl verb. Aufl. Mit Solbrig's Portrait. Leipzig, Krappe. 16 B. gr. 12. geh. 1 Thlr.

Kerndörfer, H. A., 73 humoristische Gedichte zu scherzhaften declamatorischen Vorträgen. 2. Ausg. Ebendas. 10 B. 8. geh. $12\frac{1}{2}$ Ngr.

Kerndörfer, H. A., Mustersammlung von 39 Declamationsgedichten für Schulen, Akademien u. zur gesell. Unterhaltung. Mit den nöthigsten Regeln über die Ausbildung des declamator. Vortrags selbst. 2. Ausg. Quedlinburg, Ernst. $10\frac{1}{4}$ B. 8. geh. $12\frac{1}{2}$ Ngr.

f. Französische Sprache.

Krause, *C. E.*, Kritik des französischen Sprachunterrichts, wie er ist. 1. Lief. Bern, Jenni, Sohn. 5⅛ B. gr. 8. geh. ⅓ Thlr.

Dictionnaire de l'Académie française. Complément. Publié sous la direction d'un membre de l'Académie française, avec la coopération de MM. Bardin, Barré, Boileux, de Bonnechose, Bottée de Toulmont, Defrenne, Guibert, Jouannin, Jourdan, Mary, Meissas, Le Roux de Lincy, Michelot, Narcisse Landois, Paris, Ravoisié, Regnault, Regnier, Thuillier. Avec une préface par M. *Louis Barré.* Paris, Didot Frères. 162½ B. gr. 4. br. n. 8 Thlr.

Mozin's vollständiges Wörterbuch der deutschen u. französ. Sprache, nach den neuesten u. besten Werken über Sprache, Künste u. Wissenschaften. Mit Beiträgen von Guizot, Biber, Hölder, Courtin u. m. A. Aufs Neue durchges. u. verm. von *A. Peschier.* Stereotyp-Ausgabe. Stuttgart u. Tübingen, Cotta. 1. Bd. französisch-deutsch. in 5 Lieff. 116 B. Lex.-8. 3½ Thlr.

Hocquart, Petit Dictionnaire de la langue française, suivant l'orthographe de l'Académie. 16. édit. revue, corrigée et augm. d'environ 3000 mots, et enrichie d'un Traité des Participes, par *V. A. Vanier.* Paris 1843. (Leipz., Michelsen.) 36¼ B. kl. 16. br. n. ½ Thlr.

Schuster, *C. G. T.*, Nouveau Dictionnaire des langues allemande et française. Revue pour le français par Prof. *A. Regnier.* Neues u. vollständiges Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache. Durchgesehen für das Französische vom Prof. *A. Regnier.* Leipzig, Weber. 1. Bd. deutsch-französisch in 6 Lieff. 1841. 65 B. gr. 8. 2 Thlr. 2. Bd. französisch-deutsch, Lief. 1. 2. 1842. *A — Debl.* 20¼ B. à 10 Ngr.

Schöpfer, *Karl*, Recueil des mots primitifs de la langue française. Handbüchlein der französischen Stammwörter etc. (Neue Ausg.) Magdeburg, Bänsch. 18¼ B. 8. geh. 7½ Ngr.

Beauvais, *Louis Alb.*, Französ. Sprachlehre für Schulen und den Selbstunterricht. Nach den Grundsätzen des Dictionnaire de l'Académie française von 1835. Berlin, Schultze. 32 B. gr. 8. n. ⅔ Thlr.

Borel, *Eugène*, Grammaire française à l'usage des Allemands, ouvrage dont les principes s'appuient sur le Dictionnaire de l'Académie et sur les meilleurs traités de grammaire publiés jusqu'à ce jour. Stuttgart, Neff. 21½ B. gr. 12. br. 1 Thlr.

Caspers, *Wilh.*, Französische Grammatik in Verbindung mit der lateinischen für Gymnasien u. zum Privatgebrauche. Münster, Theissing. X u. 165 S. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Deutschmann, *K.*, Französische Sprachlehre f. Schule u. Haus. 1. Lehrstufe. Cöln, Bachem. 1843. 5⅔ B. gr. 12. geh. ¼ Thlr.

Fränkel, *Sigismund*, Trésor de règles. Die wichtigsten Regeln der französischen Syntax. 2. umgearb. Aufl. Ebendas. 7½ B. kl. 8. geh. ⅓ Thlr.

Fränkel, *Sigismund*, Formenlehre der französ. Sprache. 2. verb. u. verm. Aufl. Berlin, Klemann. 4 B. kl. 8. geh. 5 Ngr.

Hauschild, *Ernst J.*, Französische Schulgrammatik. 2. umgearb. Aufl. in 2 Thln. Dresden u. Leipzig, Arnold. 8¾ B. gr. 8. geh. 12½ Ngr.

Hermann, *J. T.*, Grammaire française-allemande, renfermant: Une théorie simple et facile de verbes irréguliers; un traité complet sur l'emploi du subjonctif, et des exemples tirés des meilleurs écrivains de l'Allemagne, ou empruntés au langage de la bonne compagnie et conformes au plus pur dialecte de la Saxe. 6. édition, revue, corrigée et considérablement augmentée. Paris. (Stuttgart, Neff.) 272 S. in 8. u. 1 Schrifttafel in Kupfrst. geh. n. 1 Thlr. 10 Ngr.

Hirzel, *Caspar*, Praktische französische Grammatik. Oder: Voll-

ständiger Unterricht in der französischen Sprache. 13. verb. Ausg., vom Prof. *Conrad von Orell.* Aarau, Sauerländer. $23\frac{1}{2}$ B. gr. 12. $18\frac{3}{4}$ Ngr.

Leutbecher, *J.*, Neueste französische Sprachlehre nach den Bestimmungen der Akademie. Nach Bonneau, Lucan u. Michaud herausgeg. u. mit einigen prakt. Anhängen versehen. Erlangen, Palm'sche Verlagsbuchh. $22\frac{1}{2}$ B. gr. 8. 1 Thlr.

Niepmann, *Karl*, Die Grammatik der französischen Sprache nach einer einfachen u. leichten Methode bearbeitet. 1. Cursus, oder Elementar-, Lese- u. Lehrbuch. Mit einem Büchlein deutscher Uebungsstücke. Barmen, Langewiesche. 33 B. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Train, *C.*, Französ. Sprachlehre für den Schulgebrauch. Berlin, Dümmler. 20 B. 8. 20 Ngr.

Schipper, *L.*, Vollständige französische Grammatik, enthaltend zugleich Abhandlungen über die Accente, die Wortbildung und den Vers, nebst deutschen und französischen Uebungsbeispielen und Eigenthümlichkeiten, für höhere Bildungsanstalten und zum Privatgebrauch. Münster, Theissing'sche Buchh. $26\frac{1}{2}$ B. gr. 8. 1 Thlr.

Castres de Tersac, *G. H. F. de*, Vollständige lexigraphische Abhandlung der französischen Zeitwörter zum Gebrauch für Deutsche mit 1 synopt. Tabelle (in Roy.-Fol.) der Conjugation derselben, nach einer gleichförm. und fassl. Methode aufgestellt, nebst 1 Mustertabelle (in gr. Fol.) nach dem von der französ. Universität angenomm. Systeme, den Verbesserungen Casalla's, Vanier's, Lemare's, Braconnier's, Bescherelle's, der Grammaire nationale u. dem grammat. Journale bearb. Hamburg, Heubel. 3 B. gr. 8. br. $\frac{3}{8}$ Thlr.

Täuber, *Isidor*, Uebungen über die unregelmässigen Zeitwörter der französischen Sprache, ihre Beugung, ihre verschied. Bedeutungen und die daraus entstehenden Redensarten. Grösstentheils nach dem Dictionnaire de l'Académie in Beispielen bearbeitet, und französisch u. deutsch herausgegeben. Wien, Doll. 1843. $7\frac{1}{6}$ B. gr. 12. geh. $12\frac{1}{2}$ Ngr.

Fritz, *J. B. L. D.*, Traité de la théorie des participes. Lyon. (Aachen, Roschütz'sche Buchh. Fagot.) 48 S. 32. br. $\frac{1}{8}$ Thlr.

Herrmann, *C. A.*, Französische Orthoepie als ein auf den Sprachorganism gegründetes System, mit einem praktischen Anhange des Interessantesten neuer Literatur. Leipzig, Fritsche. 11 B. gr. 8. geh. n. 20 Ngr.

Leutbecher, *J.*, Das Geschlecht der französischen Hauptwörter, in 6 Fabeln und einigen Hülfslisten dargestellt. Ein Büchlein für alle, welche die französische Sprache genau kennen lernen wollen, u. zugleich eine praktische Zugabe zu allen Sprachlehren. Parchim u. Ludwigslust, Hinstorffsche Hofbuchh. $3\frac{1}{2}$ B. gr. 8. geh. 5 Ngr.

Der aufrichtige Franzose, oder die Kunst, in 8 Tagen französisch sprechen zu lernen. 7. verb. Aufl. München, Fleischmann. 3 B. 12. geh. $\frac{1}{6}$ Thlr.

(*Frege*,) Aufgaben über die Regeln der französischen Sprache für Anfänger. Leipzig und Paris, Brockhaus & Avenarius. 1843. $4\frac{3}{4}$ B. gr. 8. n. $\frac{1}{6}$ Thlr. Dasselbe f. Geübtere. Ebend. 1843. $8\frac{1}{2}$ B. gr. 8. n. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Mager, Französisches Elementarwerk. Lehr- u. Lesebuch f. untere Gymnasial-Classen, h. Bürger- (Real-) Schulen, Cadettenhäuser, Institute und Privatunterricht. 1. Thl. Französisches Sprachbuch. Elementarmethodische Unterweisung in den Anfängen der Grammatik, Onomatik u. Technik der französ. Sprache. Neue Aufl. Stuttgart u. Tübingen, Cotta'sche Buchh. 23 B. gr. 8. $\frac{11}{12}$ Thlr. 2. Thl. Französ. Lesebuch für untere Classen. Neue Aufl. Ebendas. 1. Bd. $13\frac{3}{4}$ B. $\frac{1}{2}$ Thlr. 2. Bd. $22\frac{1}{4}$ B. $\frac{7}{8}$ Thlr.

Ahn, *F.*, Praktischer Lehrgang zur schnellen u. leichten Erlernung der französ. Sprache. 1. Cursus. 12. Aufl. Cöln, Du Mont-Schauberg $5\frac{1}{2}$ B. gr. 12 geh. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Lendroy, J., Elementarbuch zur leichten, schnellen und gründlichen Erlernung der französischen Sprache. 2. verb. Aufl. Frankfurt a/M. Sauerländer. 13 B. gr. 12. geh. 12½ Ngr.

Litorf, J., Die Anfangsgründe der französischen Sprache in leichten u. einfachen Beispielen, zum Gebrauch beim Unterrichte der ersten Anfänger. — Ein Supplement zu jeder französ. Sprachlehre. 2. wohlfeile Ausg. Leipzig, Fort. 1843. 12⅛ B. 8. geh. n. 10 Ngr.

Louis, J., Erster Unterricht im Französischen, oder prakt. Anleitung zur Erlernung der Grundregeln der französischen Sprache. Mit einem Anhange von Wörtern u. leichten Gesprächen. 3. durchaus verm. u. verb. Auflage. Leipzig, Kollmann. 1843. 12 B. 8. 11¼ Ngr.

Tillich, Ernst, Erste Anfangsgründe der französ. Sprache, zunächst als Lehrcursus für höhere Bürgerschulen bearbeitet. 3. verm. u. verb. Aufl. Görlitz, Heynsche Buchh. 7¾ B. gr. 8. n. 8¾ Ngr.

Otto, Emil, Französisches Sprachbuch, oder erster Unterricht in der französ. Sprache. Heidelberg, Winter. 5 B. gr. 12. geh. ¼ Thlr. Und desselben Französisches Lesebuch für untere Classen. Heidelberg, Winter. 10½ B. gr. 12. geh. n. 15 Ngr.

Funfzig Paragraphen zur sichern Einübung aller französischen Sprachregeln. Nebst einem Auszuge aus dem Pariser Echo. Berlin, Heymann. 1843. 2 B. 12. geh. 5 Ngr.

Uebersetzung der Aufgaben aus Hirzels Grammatik. I. Abtheil. Aufgaben in deutscher Sprache in die französische übersetzt. 2. Abtheil. Aufgaben in französ. Sprache in die deutsche übersetzt. Zum Gebrauche für Lehrer. Aarau, Sauerländer. 5⅔ B. gr. 12. geh. 11¼ Ngr.

Fränkel, Stufenleiter. Uebungen zum Uebersetzen ins Französische. (Als Vorschule zu des Verfassers Anthologie französ. Prosaisten des 18. u. 19. Jahrhunderts.) 2. Cursus. 2. verb. Aufl. Berlin, Klemann. 9 B. kl. 8. 10 Ngr.

Hauschild, Ernst J., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutsch. in das Französische. 2. verb. Ausg. Dresden u. Leipzig, Arnold'sche Buchh. 10 B. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Schletzer, Math., 60 Lectionen in deutscher und französischer Sprache, zur Uebung im Uebersetzen, grammaticalisch eingerichtet. Nebst einem eigens dazu bearb. Wörterbuche für beide Sprachen. Wien, Klang. 7½ B. gr. 8. geh. 11¼ Ngr.

Schippert, G. A. F., Praktische Anleitung zur Erlernung der französischen Sprache, enthaltend Uebungs-Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Französischen in's Deutsche und aus dem Deutschen in's Französische, Anfangs mit wörtl. Interlinear-Uebersetzung. Reutlingen, Mäcken jun. 10¼ B. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Scotti, C., et *F. Guil. Fulda*, Exercices pratiques pour apprendre la langue française. 2. cours. — Auch u. d. Titel: Praktische Uebungen zur Erlernung der französischen Sprache. 2. Cursus. Düsseldorf, Schreiner. 8⅛ B. gr. 8. 8¾ Ngr.

Steinmetz, Joh. Dan., Praktischer Unterricht in der franz. Sprache; nach R. J. Wurst's Ideen und mit beständiger Rücksicht auf dessen prakt. Sprachdenklehre abgefasst. Eine Begleitschrift zu R. J. Wurst's theoretisch-prakt. Handbuche der Sprachdenklehre. I. Bdchn. Der reine einfache Satz. Reutlingen, Mäcken jun. 6⅛ B. gr. 8. geh. 11¼ Ngr.

Vaillez, C. F., Praktische Uebungen zur leichten und schnellen Erlernung der französ. Sprache, systematisch geordnet in 3 Curse. 3. Cursus. Hof und Wunsiedel, Grau. 18 B. gr. 8. ¾ Thlr.

Schillers Lustspiele: Der Parasit und der Neffe als Onkel. Zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische, für bereits vorgerückte Schüler, die in den Geist des zuletzt genannten Idioms tiefer eindringen, und Fertigkeit in der Unterhaltungssprache erlangen wollen.

Mit sprachwissenschaftl. Erläuterungen und einem Wörterbuche. Zum Schul- u. Privat Gebrauch. Bearb. u. herausgeg. von *C. Schnabel.* Leipz., Baumgärtners Buchh. 8½ B. gr. 12. geh. 15 Ngr.

Berg, *G. van den*, Französisches Lese- u. Uebersetzungsbuch. Auswahl progressiver Uebungsstücke u. vorzügl. Classiker. Mit Anmerk. versehen. 1. Thl. Premières lectures. Erstes Lesebuch für Anfänger in fortschreitenden Uebungen. Hamburg, Schuberth & Comp. 5⅔ B. gr. 12. cart. n. 12½ Ngr.

Hundeiker und *Plate's* französisches Lesebuch. 2. Thl. Neue Bearbeitung: Recueil de beaux morceaux de la littérature contemporaine, extraits des prosateurs distingués de la France. Par G. E. Plate. Bremen, Heyse. 13 B. 8. geh. 1 Thlr. 6 Ngr.

Leloup, *P. J.*, Neues französisches Lesebuch für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. Durchgesehen u. verbessert von *P. J. Weckers.* 4. verm. u. verb. Aufl. Mainz, Kupferberg. 1843. 23¼ B. gr. 8. 20 Ngr.

Noël et *de la Place*, Leçons françaises de littérature et de morale. 1. édit. à l'usage de la Jeunesse allemande, avec des Notes grammaticales, un Vocabulaire, et une Liste historique, géographique et littéraire des Noms propres, et specialement des Auteurs, dont on a tiré des Morceaux pour ce Recueil par *E. J. Hauschild.* 1. Partie: Narrations et Tableaux. Leipzig, Frohberger; Pesth, Hartleben. 1843. 11½ B. 16. br. n. 10 Ngr.

Französisches Lesebuch in 2 Unterrichtsstufen (von *K. Kärcher*) nach pädagog. Grundsätzen geordnet, mit sorgfältig bearb. Wörterbuch. Karlsruhe, Artist. Institut. F. Gutsch & Rupp. 24¾ B. gr. 8. cart. 26¼ Ngr. Dasselbe (mit beigefügten Handlungsbriefen, zusammengestellt durch Prof. *Bleibtreu.* — Ausgabe für höhere Gewerbschulen.) Ebend. 26½ B. gr. 8. cart. 1 Thlr.

Richon, *Ch*, Nouvelle Chrestomathie française, ou choix de propositions et de morceaux extraits des meilleurs écrivains français. Zürich, Meyer & Zeller. 11 B. gr. 8. n. 18¾ Ngr.

Mager, Französ. Chrestomathie. In 6 Büchern: Episch, lyrisch, dramatisch, historisch, rhetorisch, didaktisch. (In 2 Abtheil.) Stuttgart u. Tübingen, Cotta'sche Buchh. 53½ B. Lex.-8. 1 Thlr. 25 Ngr.

Eicke, née *Dubieds*, *Philippine*, Bouquet de fleurs. Recueil de Fables choisies, d'Idylles et de Poésies diverses, extraites des meilleurs auteurs modernes. A l'usage de l'enfance et de l'adolescence. Breslau, Korn. 14½ B. 16. br. 20 Ngr.

Guizot, Madame, Contes, dediés à la jeunesse. Stuttgart, Erhard. 13 B. 16 br. 10 Ngr.

Florian, Guillaume Tell, ou la Suisse libre. Mit einem vollständigen Wörterbuche von *J. G. Fr. Renner.* Quedlinburg, Basse. 6½ B. 8. geh. 10 Ngr.

Chateaubriand, Atala und les aventures du dernier Abencerage. Mit grammatical. Erläuterungen und Hinweisungen auf die Sprachlehren von Hirzel, Mozin u. Sanguin, und einem Wörterbuche. 3. vermehrte Aufl. Leipzig, Baumgärtner. 7½ B. gr. 12. geh. 12 Ngr.

Scribe, *Eugène*, Une Chaine. Comédie. Avec des notes explicat. par *J. Louis.* Leipzig, Melzer. 13 B. 16. br. n. ¼ Thlr.

Scribe, *Eugène*, Bertrand et Raton, ou l'art de conspirer. Comédie en cinq actes et en prose. Avec des notes explicatives. Publiée par *J. Louis.* Nouv. édit. Leipzig, Melzer. 12¾ B. 16. br. ¼ Thlr.

Bayard et E. Vanderburch, le Gamin de Paris. Comédie vaudeville en deux actes. Avec des notes explicatives. Publié par *J. Louis.* Nouv. édit. Leipzig, Melzer. 7½ B. 16. br. 7½ Ngr.

La Récréation, Journal, destiné à offrir à la jeunesse et à toutes les personnes, qui désirent s'exercer ou se perfectionner dans la langue

française, une lecture tout à la fois amusante, instructive, morale et littéraire. Redigé par l'abbé *Macker*. II. Année 1842. 12 Livrs. Avec gravures. Augsbourg, v. Jenisch & Stage. 4. n. 2 Thlr.

Nouveau Musée français, Choix de littérature, tiré des meilleurs auteurs modernes par *O. L. B. Wolff* et *C. Schütz*. 1. et 2. année. 1841 et 1842 à 52 Nrs. (Bogen) et 1 Portrait. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4. à n. 1 Thlr.

Leber, A., Handbuch der französ. Sprache u. Literatur, enthaltend eine Uebersicht der französ. Literaturgeschichte, nebst zahlreichen class. Musterstücken in Poesie und Prosa, nach Fächern geordnet. 1. Bd. Literaturgeschichte und Musterstücke der Poesie. Stuttgart, Schweizerbartsche Verlagsh. 33 B. gr. 8. geh. 1¼ Thlr.

Ideler, L., u. *H. Nolte*, Handbuch der französ. Sprache u. Literatur, oder Auswahl interessanter chronologisch geordneter Stücke aus den class. französ. Prosaisten und Dichtern nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. 4. Theil, enthaltend die Dichter der neuern und neuesten Literatur, bearbeitet von *J. Ideler*, herausgeg. von *C. Ideler*. 2. Aufl. Berlin, Nauck. 37⅛ B. gr. 8. 1¼ Thlr. Desselben Werkes Einleitungsband: Geschichte der altfranzös. National-Literatur von den ersten Anfängen bis auf Franz I. Nebst zahlreichen Sprachproben bearb. von *Jul. Ludw. Ideler*. Ebend. 39½ B. gr. 8. br. 3 Thlr.

Büchner, Carl, u. *Friedr. Herrmann*, Handbuch der neueren französischen Sprache u. Literatur, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den besten neueren französischen Prosaikern und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Prosaischer Theil. 3. Ausg. Neu bearbeit. u. herausgeg. von *Friedr. Herrmann*. Berlin, Duncker u. Humblot. 1843. 37 B. gr. 8. n. 1 Thlr. 10 Ngr.

Auswahl französisch-deutscher Gespräche. Nebst den für die Conversation erforderlichen Vocabeln. 2 Aufl., vermehrt und verbessert von *F. E. Feller*. Leipzig, Melzer. 7¾ B. gr. 8. geh. ½ Thlr.

Arnold, Joh. Franz, Vollständiges Handbuch der französischen und deutschen Umgangssprache, nebst Phraseologie. Zum Gebrauche für den öffentl. und Privat-Unterricht. Heilbronn, Drechsler'sche Buchh. (Flammer.) 11 B. 16. geh. n. 15 Ngr.

Brandt dit *Grierin*, Phraséologie, ou Recueil de Gallicismes etc. — Auch u. d. Titel: Phraseologie, oder Sammlung von Gallicismen, sprichwörtl. Redensarten, Sentenzen und Sprichwörtern, u. gebräuchl. Redensarten, die zur Umgangssprache unentbehrlich sind. Berlin u. Potsdam, Stuhr'sche Buchh. 17 B. 8. geh. 20 Ngr.

Coursier, Ed., Manuel de la Conversation française et allemande etc. Handbuch der französ. und deutschen Conversationssprache etc. 6. verb. u. verm. Aufl., mit einer Vorrede von *Aug. Lewald*. Stuttgart, Neff. 30½ B. 16. geh. 22½ Ngr.

Französische und deutsche Gespräche, ein Mittel, durch praktische Anweisung Anfängern in beiden Sprachen das Sprechen zu erleichtern. 19. verb. Original-Ausg. Genehmigt u. angenommen von dem königl. Rath des öffentl. Unterrichts. Auch u. d. Titel: Dialogues français et allemands, pour faciliter aux commençants par une instruction pratique la conversation dans les deux langues. 19. édit., revue et corr. Strassburg u. Paris, Witwe Levrault. 12⅔ B. gr. 12. br. 17½ Ngr.

Französische und deutsche Gespräche, ein Erleichterungsmittel für Anfänger. Nach J. Perrin. Herausgeg. u. vermehrt von *S. Debonale*. 4. Aufl. Auch u. d. Titel: Les Eléments de la Conversation française et allemande etc. A l'usage des commençants d'après J. Perrin. Hamburg, Aug. Campe. (Leipzig, Brockhaus.) 13½ B. 8. 20 Ngr.

Hofstetter, J. B., Keine Grammatik! sondern der französische Frageunterricht, oder: Die leichteste Methode, durch Fragen und Antworten in der kürzesten Zeit geläufig französisch zu conversiren. Wien, Pichler's sel. Witwe. Leipzig, Liebeskind. 3½ B. gr. 8. geh. ¼ Thlr.

Ife, Aug., Deutsch-französischer Sprachschatz, enthaltend, in deutscher und französ. Sprache, die im gesellschaftl. Umgange üblichsten Sprichwörter und sprichwörtl. Redensarten, sowie die am häufigsten vorkomm. Germanismen u. Gallicismen; nebst einem alphabet. geordn. Verzeichn. französ. Homonymen. Berlin, Logier. 13½ B. kl. 8. geh. 15 Ngr.

Lepage, l'Echo de Paris. Eine Sammlung französ. Redensarten, welche im gesell. Leben vorkommen und man täglich hören kann, wenn man in Frankreich lebt. Mit einem französisch-deutschen Wörterbuch über alle Wörter, welche in dem Werke vorkommen. 2. Aufl. Nach der 4. Londoner Aufl. für Deutsche bearbeitet. Leipzig, Thomas in Comm. 10½ B. kl. 8. cart. 20 Ngr.

Lohmann, C., Der conversirende Franzose, oder der sicherste Führer, die französische Umgangs-Sprache, wie man sie in Frankreich spricht, sich auf eine leichte Weise anzueignen. Abgefasst in 52 Abschnitten mit untergelegten Wörtern u. Redensarten etc. Gewidmet Herren u. Damen. Leipzig, Fritsche. 1843. 14½ B. 8. geh. 22½ Ngr.

Mabire, J. L., Uebungen in der französ. Conversation. Zum Gebrauch für Deutsche. Nach d. Franz. herausg. von *Conrad v. Orell*. Auch als Anhang zu Hirzels Grammatik, sowie zu v. Orell's kleinerer Sprachl. zu gebrauch. Aarau, Sauerländer. 11¾ B. gr. 12. geh. 17½ Ngr.

Schifflin, Phil., Einleitung zur Erlernung der französischen Sprache. 1. Cursus. 5. Aufl. Elberfeld, Becker. 9 B. 8. 7½ Ngr.

Schubert, Aug., Musée de la Conversation française à l'usage des Allemands et des Français, etc. 1. livr. I. Des circonstances du lieu et du temps. — II. De l'état militaire. Breslau, Günther. 9 B. gr. 8. br. n. 25 Ngr.

Wild, J., Hülfsbuch zur Erlernung der französischen Sprache. Eine Sammlung der im täglichen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter u. Redensarten, nebst einer Anleitung zur Aussprache u. Uebersicht der grammatischen Formen der biegsamen Redetheile. Zürich, Schulthess. 12⅔ B. 12. geh. n. 7/12 Thlr.

Renner, J. G. Fr., Hülfsbuch zum schnellen Erlernen der französischen Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten. Für Schulen u. zum Privatgebrauche. Quedlinburg, Basse. 6 B. 8. ⅓ Thlr.

Fränkel, Sigism., Französisch-deutsche u. deutsch-französische kaufmännische Correspondenz, bestehend in einer Sammlung von Originalbriefen zum Gebrauche für Handlungsschulen und dem Kaufmannsstande sich Widmende. 1. Curs. Vorbereitung zum kaufmännischen Style. Berlin, Logier. 13 B. gr. 8. 22½ Ngr.

g. Englische Sprache.

Grieb, Chr. Fr., A Dictionary of the English and German languages; to which is added a Synopsis of english words differently pronounced by different Orthoëpists. In two Volumes. Vol. I. English and German. Auch u. d. Titel: Englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch mit einer tabellar. Uebersicht der von den neuern englischen Orthoepisten verschieden ausgesprochenen Wörter. In 2 Bänden. I. Bd. Englisch-deutsch. In 3 Abthll. Stuttgart, Hoffmann. 1841 u. 42. 72 B. Lex.-8. geb. 6¼ Thlr.

Doherty, Hugh, English Grammar on universal principles, written pecially for the use of students who cannot spend much time and money

on confused methods; and for tutors who wish to render study of grammar clear and easy. Stuttgart, Neff. 13⅔ B. gr. 12. br. ¾ Thlr.

Gerth, *Alb.*, Grammatik der englischen Sprache. 1. Thl. Aussprache, nebst methodisch geordneten Leseübungen u. einem Wörterbuche. Stralsund, Löffler'sche Buchh. (C. Hingst.) 21¼ B. 8. 26¼ Ngr.

Feller, *F. E.*, Kurze englische Sprachlehre in Beispielen, umfassend das Nöthigste über Aussprache, Formen- u. Satzlehre. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 5¼ B. gr. 8. geh. 12½ Ngr.

Burckhardt, *G. F.*, und *J. M. Jost*, Ausführliches theoretisch-praktisches Lesebuch der englischen Sprache. 3. sorgfältig revidirte u. stark verm. Aufl. Berlin, Amelang. 1843. 46 B. gr. 8. 1⅚ Thlr.

Elementarbuch der englischen Sprache. (Von *H. Clemen.*) Lemgo, Meyer'sche Hofbuchh. 4½ B. gr. 8. n. 7½ Ngr.

Hecker, *J. T. G.*, Elementarbuch der englischen Sprache. Nach Joh. Heinr. Ph. Seidenstückers Methode bearbeitet. 1. Abtheil. 3. sorgfältig revid. u. vermehrte Aufl. Crefeld, Funcke'sche Buchh. 6¼ B. gr. 12. 12½ Ngr. 2. Abtheil. 2. sorgfältig revid. und vermehrte Aufl. 9⅙ B. gr. 12. 17½ Ngr.

Fölsing, *J.*, Lehrbuch der englischen Sprache. 1. Thl. Leitfaden für d. elementaren Unterricht. 2. umgearb. u. verm. Aufl. Berlin, Voss'sche Buchh. 7 B. gr. 8. n. 12½ Ngr.

Grün, *A. F.*, Der kleine Engländer, oder die Kunst, die englische Sprache ohne Lehrer auf eine leichte und ganz fassliche Art in einigen Tagen selbst ohne vorher ein Wort davon zu verstehen, vollkommen richtig sprechen zu lernen. 2. verb. Aufl. Hanau, Edler. 4 B. 8. geh. 5 Ngr.

Croll, *H.*, The English Anomalies, oder das Schwierigste der englischen Aussprache. Ein bis in die feinsten Schattirungen genaues Wörterbuch aller unregelmässigen und gleichlaut. Wörter u. deren verbürgte Aussprache. Nebst einer vollständ. Sammlung engl. u. amerikan. Eigennamen. Harburg, Heubel. 9½ B. 16. br. 15 Ngr.

Vogelsang, *Karl F.*, Neue Methode zur Erlernung der englischen Aussprache, nebst Aussprache-Wörterbuch (pronouncing Dictionary), vermöge welcher man der Hülfe eines Lehrers die möglichst kürzeste Zeit bedarf, und dann durch eigenes Studium die englische Sprache erlernen kann. Eine Zugabe zu allen bisher erschien. Grammatiken, bearbeitet vorzüglich nach Walker's System mit Zuziehung der besten neuern Orthoëpisten, besonders Flügel's. — Auch u. d. Titel: Orthoëpie. Schlüssel zur englischen Aussprache etc. Augsburg, Rieger'sche Buchh. 16 B. gr. 8. geh. 26¼ Ngr.

Nossek, Joh. Christ., Die Lehre der englischen Aussprache; theoretisch und praktisch, nach den neuesten und bewährtesten Quellen Englands und Deutschlands dargestellt; sammt einem Aussprache-Wörterbuche, im verkleinerten Maasstabe angelegt. Ein Hülfsbuch für die Schule und den Selbstunterricht. Znaim, Fournier. 1843. 8¼ B. 8. geh. ½ Thlr.

Krieckhaus, *G.*, Erstes englisches Lesebuch mit zwischenzeiliger, wörtlicher Uebersetzung und Bezeichnung des Sylbentons, nebst einer kurzen Formenlehre der englischen Sprache und einer Sammlung leichter Gespräche. Solingen, Pfeiffer. 8 B. 8. n. 12½ Ngr.

Petri, *Moritz*, Elementar-Lesebuch der englischen Sprache. Mit ausreichendem Wörterbuche und kurzgefasster Sprachlehre. Hamburg u. Gotha, Fr. und Andr. Perthes. 13 B. gr. 8. 20 Ngr.

Berg, *G. van den*, Englisches Lese- und Uebersetzungsbuch. Auswahl progressiver Uebungsstücke u. vorzügl. Classiker. Mit Anmerkung. versehen. First Reading. Erstes Lesebuch in fortschreit. Uebungen. Hamburg, Schuberth & Comp. 5⅔ B. gr. 12. cart. n. 12½ Ngr.

Gedike, *Friedr.*, Englisches Lesebuch für die Anfänger. 7. Aufl.

Gänzlich umgearbeitet und verbessert von *S. H. Spiker.* Berlin, Mylius'sche Buchh. 1843. 18 B. 8. 20 Ngr.

Heussi, Ph. D. James, English Reading. Lessons etc. Auch u. dem Titel: Neues englisches Lesebuch, oder Sammlung prosaischer und poetischer Aufsätze von den vorzügl. neuern engl. Schriftstellern nebst einem Wörterverzeichnisse, in welchem die Aussprache mittelst Zifferbezeichnung angegeben ist. Zum Gebrauch in Schulen und beim Privatunterrichte. 2. verm. u. verb. Aufl. Berlin, Duncker u. Humblot. 23 B. gr. 8. n. 1 Thlr.

Nossek, Joh. Christ., Novellenkranz, gewunden auf dem Gebiete der englischen Literatur. Englisch und deutsch, mit der Aussprache jedes Wortes nach Voigtmann u. Bassler. Wien, Pichler's sel. Witwe. 6 B. gr. 12. 20 Ngr.

A Selection of Gay's Fables. Mit grammatischen Erläuterungen u. einem Wörterbuche. Zum Schul- u. Privatgebrauche. Leipzig, Baumgärtnersche Buchh. 8 B. 8. geh. 11¼ Ngr.

Wecker's, P. J., English Lessons literary and moral on the plan of the „Leçons françaises de littérature et de morale par MM. Noël et de la Place" combined with R. Chambers's history of the english language and litterature. Zum Gebrauch für Schulen mit Wortregister und Erklärung der Synonymen versehen. Mainz, v. Zabern. 33½ B. Lex.-8. geh. n. 1 Thlr. 10 Ngr.

Lord *Chesterfield's* Letters to his son. Im Auszuge. Mit zahlreichen, unter dem Texte angebrachten Bedeutungen der Wörter, und einer ausführlichen Tabelle der unregelmässigen Zeitwörter. Für den öffentl. u. Privatunterricht bearbeitet vom Sprachlehrer *H. Croll.* Stuttgart, Erhard. 16⅛ B. 16. geh. 15 Ngr.

Irving, Washington, The Alhambra. Vollständig accentuirt u. erläutert, zum Schul- und Privatgebrauche von *Joh. Christ. Nossek.* Znaim, Fournier. 16⅓ B. gr. 12. geh. 1 Thlr. 6 Ngr.

The History of Little Jack, fort the Amusement and Instruction of Youth, by the Author of Sandford and Merton. Mit Erklärung alles Grammatischen und einem, die vollständige Phraseologie und Angabe der Aussprache mit anglo-orthoepischer Bezeichnung nebst deren Erläuterung enthalt. Wörterbuche, zum Behufe des Unterrichts, herausgeg. von *W. G. Gutmann.* Leipzig, Einhorn. 6 B. gr. 12. geh. 11½ Ngr.

Moncrieff's, W., life in London. Leben in London. Durch englische und deutsche Noten und ein Wörterbuch der vulgar tongue für Englisch Lernende und England Besuchende erläutert, von *H. Croll.* Stuttgart, Neff. 15 B. 16. br. 15 Ngr.

Waverley Sketsch Book, or Beauties of Sir Walter Scotts Novels. With notes etc. by Herman Croll. With a Memoir of the Author. — Auch u. d. Titel: Wawerley Skizzen-Buch, oder Blumenlese aus Walter Scotts Romanen. Mit histor. erläut. engl. u. deutschen Noten, nebst untergelegter Phraseologie schott. u. deutscher Wörter, für Deutsche und Engländer bearb. von *Herrm. Croll.* Ein Lesebuch für höhere Schulclassen und zur selbstständigen Fortbildung nach genoss. Unterricht. Mit einer Biographie des Verfassers. Stuttgart, Hallberger. 25¾ B. gr. 8. geh. 1¼ Thlr.

Will. Shakspeare's dramatic Works in ten Volumes. With notes original and selected by *Sam. Weller Singer*, F. S. A. Vol. I and II. 2 edit. Halle a/S., Kersten. 32 B. gr. 12. br. à n. 15 Ngr.

Komische Schaubühne der Engländer. Der englische Text vollständig accentuirt, mit deutscher Worterklärung, grammatical. und erläut. Bemerkungen und der Aussprache der schwierigsten Wörter, nach Voigtmann u. Bassler, in deutschen Buchstaben. Bearbeitet von *Joh. Christ. Nossek.* 3 Bdchen. Znaim, Fournier. 9 B. gr. 12. geh. 26 Ngr. Inhalt:

High Life below Stairs, von J. Townley; The Old-Maid, von A. Murphy; The Bengal Tiger, von Ch. Dance, Esq.

The british and american Theatre, a choice collection of the most popular dramatic pieces of both nations. Enlarged with explanatory German Notes, and specially adapted to the purpose of teaching English Conversation in Schools, and to general usu, by Teacher *H. Croll.* Stuttgart, Hallberger. Nr. 1 — 12. 62½ B. 16. à 5½ Ngr. Nr. 1. Charles the XII. A hist. comedy by J. R. Planche. 2. Raising the Wind, a farce by Jam. Kenny. 3. Love, Law and Physic, a farce by Jam. Kenny. 4. London assurance, a comedy by Dion. L. Bourcicault. 5. The stoops to conquer, or, the mistakes of a night, a comedy by Oliv. Goldsmith. 6. My friend Thompson, a farce by Jam. M. Barclay. 7. Mischief-Making, an interlude by J. Baldw. Buckstone. 8. Robert Macaire, or, the two Murderers, a melodrama by Charl. Selby. 9. A bold stroke for a wife, a comedy by Mrs. Centlivre. 10. The happiest day of mi life, a farce by J. B. Buckstone. 11. Paris and London, a burletta by J. R. Planché. 12. No! a farce by Franc. Reynolds. The day after the wedding, or, A wife's first lesson, and interlade by Mar. Therese Kemble.

Lohmann, C., Praktischer Wegweiser, die englische Sprache binnen einem halben Jahre richtig und geläufig sprechen und in derselben correspondiren zu lernen, bestehend in 52 Aufgaben, nebst einem Anhange. Bearbeitet nach einer neuen, leicht fasslichen Methode, mit steter Berücksichtigung der durch Buchstaben genau bezeichneten Aussprache und richtigen Accentuation jedes Wortes, zum Schul-, Privat- und Selbstunterricht, auch zur Wiederholung manches Vergessenen für Herren u. Damen. Auf Kosten des Verf. Leipzig, Fritsche in Commission. VIII u. 342 S gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Arnold, Joh. Franz, Vollständiges Handbuch der englischen und deutschen Umgangs-Sprache, nebst Phraseologie. Zum Gebrauche für den öffentl. und Privat-Unterricht. Heilbronn, Drechsler'sche Buchh. (Flammer.) 11 B. 16. geh. n. 15 Ngr.

Pineas, A., Briefe zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, mit angehängtem Wörterverzeichnisse. Crefeld, Schüller. $7^1/_{12}$ B. gr. 12. geh. 12½ Ngr.

Paul Pry Poole, Der Ueberlästige. Lustspiel in 3 Aufzügen. Zur Uebung im Englischen, besonders in der engl. Unterhaltungssprache, mit deutscher Uebersetzung, nebst ausführl. sprachl. Erläuterungen u. zahlreichen beigefügten Uebungsbeispielen, bearbeitet v. *Fr. Gruner.* Stuttgart, Schweizerbart'sche Verlagsh. 12⅛ B. 16. geh. 15 Ngr.

Fries, M. G., Vollständige Anleitung zur englischen und deutschen Conversation. — A complete guide to english and german Conversation. Schaffhausen, Hurter. 11⅛ B. gr. 8. geh. n. 20 Ngr.

h. Italienische Sprache.

Dizionario nuovo, portatile italiano-tedesco e tedesco-italiano ad uso delle due nazioni. Per una Societa letteraria in due Tomi. Ediz. nuova. Augusta, de Jenisch e Stage. 31 B. 12. br. 1½ Thlr.

Zoller, Karl Aug., Italienische Sprachkunde. Methodisch und neu geordnete Anweisung, sie leicht und gründlich sich anzueignen. Für Gymnasien, polytechn. Schulen und zum Selbstunterricht. Augsburg, v. Jenisch & Stagesche Buchh. 23¼ B. gr. 8. geh. 1 Thlr. 3¾ Ngr.

Amann, Andr., Anfangsgründe der italienischen Sprache, mit besond. Rücksicht auf diejenigen, welche einige Kenntniss in der latein. oder französ. Sprache besitzen. Passau, Pustet'sche Buchh. 4 B. breit 8. geh. 7½ Ngr.

Petit, H. de, Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Er-

lernung der italienischen Sprache. Breslau, Freund. 1843. 9 B. gr.8. geh. 15 Ngr.

Casto, J., Méthode Robertson. Cours de langue italienne d'après celui de M. Martelli. Ouvrage arrangé à l'usage des Collèges et des Institutions. Zürich (Schulthess en comm.) 14¾ B. gr. 8. br. n. 22½ Ngr.

Pablasek, Matthias, Vollständige italienische Orthoëpie, oder gründliche Anweisung, das Italienische richtig auszusprechen, zu lesen und zu schreiben. Mit besond. Berücksicht. der Aussprache des offenen und geschlossenen *e* und *o*, sowie des harten und weichen Lautes des *z* etc. Ein unentbehrliches Hülfsbuch zu der Grammatik. Wien, Rohrmann, Hofbuchh. 10¼ B. Lex.-8. geh. 22½ Ngr.

Ponisio, Italienische Orthophonie, oder die Kunst, gut italienisch zu lesen und auszusprechen. Wien, Volke's Buchh. in Comm. 3 B. Lex.-8. geh. 12½ Ngr.

Devario, Ludw. Herkules, Deutsche Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Italienische, mit Noten. Zürich u. Winterthur, literar. Comptoir. 19 B. gr. 8. geh. 25 Ngr.

Schade, Karl Benj., Gespräche für das gesellschaftliche Leben zur Erlernung der Umgangssprache im Deutschen und Italienischen, oder vollständige Anleitung für Deutsche, welche sich im Italienischen, und für Italiener, welche sich im Deutschen richtig und geläufig ausdrücken wollen. Nebst einem Anhange nach bekannten Melodien gedichteter italien. Gesellschaftslieder. III Bdchen. Leipzig, Gebhardt u. Reisland. 29½ B. gr. 16. geh. 1 Thlr.

i. Spanische Sprache.

Franceson, C. F., Grammatik der spanischen Sprache, nach einem neuen System bearb. 2. verm. u. verb. Aufl. Leipzig, Fr. Fleischer. 25¾ B. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Pajeken, C. A., Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Spanische für geübtere Schüler, aus der Eroberung von Mexiko des D. Antonio de Solis, wortgetreu übersetzt u. mit Noten versehen. Bremen, Kaiser in Comm. 7 B. gr. 12. geh. n. 25 Ngr.

Bärmann, Jorge Nicolas, y Jose Eusebio Gomez de Mier, Manual de la Conversacion española, al uso de los Alemanes que quieran perfeccionarse en la lengua castellana. Handbuch der spanischen Conversation, zum Gebrauch für Deutsche, welche sich in der castilianischen Sprache vervollkommnen wollen. Leipzig, Fr. Fleischer. 12 B. gr. 12. geh. 1 Thlr.

5. Archäologie und Numismatik.

Forchhammer, P. W., Panathenäische Festrede, gehalten den 28. Juni 1841 in der akademischen Aula in Kiel. Kiel, Universitäts-Buchhandlung. 1¾ B. gr. 8. geh. n. 5 Ngr.

Ῥοσς, Λουδ., Ἐγχειρίδιον τῆς Ἀρχαιολογίας τῶν τεχνῶν. Διανομὴ πρώτη. Ἱστορία τῆς τέχνης μέχρις Ἁλώσεως Κορίνθου. Ἀθήνῃσι 1841. (Triest, Favarger.) 16¼ B. gr. 8. geh. n. 2 Thlr. 5 Ngr.

Kugler, Franz, Handbuch der Kunstgeschichte. Stuttgart, Ebner u. Seubert. 1841. 42. XXIV u. 917 S. gr. 8. n. 4⅙ Thlr.

Bötticher, C., Die Tektonik der Hellenen. 1. Bd. Architektur. Dorischer Bau. Potsdam, Riegel. 1843. 12¼ B. gr. 4. u. 14 Kftff. in ½ Roy.-Fol. n. 4 Thlr.

Rosenthal, C. A., Vollständige Uebersicht der Geschichte der Baukunst, von ihrem Ursprunge an bis auf die neueste Zeit, im organischen Zusammenhange in sich und mit der allgemeinen Culturgeschichte; für Geschichtsforscher, Baumeister und überhaupt für denkende u. gebildete

Leser dargestellt. (Besonders abgedruckt aus Crelle's Journal für die Baukunst.) Berlin, Reimer. 1. Thl. Die ältesten Völker bis einschliesslich die Aegypter. 1841. 33 B. gr. 4. $2\frac{1}{3}$ Thlr. 2. Thl. Die Griechen u. Römer. 1842. $31\frac{1}{4}$ B. gr. 4. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Strack, J. H., Das altgriechische Theatergebäude. Nach sämmtlichen bekannten Ueberresten dargestellt auf 9 Tafeln. Potsdam, Riegel. 1843. 3 B. mit 5 Vign. Roy.-Fol. cart. 2 Thlr. 10 Ngr.

Schweighaeuser, J. G., Enumération des monuments les plus remarquables du département du Bas-Rhin et des contrées adjacentes, rédigée à l'occasion du Congrès Scientifique de 1842. Strasbourg, Veuve Levrault. $3\frac{1}{8}$ B. gr. 8. br. $11\frac{1}{4}$ Ngr.

Description of the Collection of Ancient Marbles in the British Museum. Thl. 9. London. 196 S. 4. mit 43 Taf. 42 Sh.

Gerhard, Ed., Auserlesene Griech. Vasenbilder, hauptsächlich etruskischen Fundorts. Berlin, Reimer. Hft 1 — 22. und Ergänz.-Hft 1 — 3. 150 Tafeln in Farbendruck u. 43 B. Text. 1839 — 42. Imper.-4. Jedes Heft n. 2 Thlr.

Gerhard, Ed., Etruskische Spiegel. Berlin, Reimer. Heft 1 — 9. 90 Kftff. u. 13 B. Text. 1839 — 42. Imper.-4. Jedes Heft n. 2 Thlr.

Zahn, Wilh., Auserlesene Verzierungen aus dem Gesammtgebiete der bildenden Künste, zum Gebrauch für Künstler und kunstbeflissene Handwerker, zugleich als Vorlegeblätter in Zeichenschulen, nach den Originalen gezeichnet. Berlin, Reimer. 1. Hft. 5 Kftff. 1 Blatt Text Fol. n. 25 Ngr.

Zahn, Wilh., Ornamente aller classischen Kunstepochen, nach den Originalen in ihren eigenthümlichen Farben dargestellt. Berlin, Reimer. 1 — 5. Heft. 1833 — 1838. 6. Heft. Mosaiken a. d. 12. Jahrhund. in Sicilien, gemalte Ornamente aus dem 16. Jahrhundert von Julio Romano u. dessen Schülern in Mantua. 1842. 5 lith. u. farbig gedruckte Blätter u. 1 Bl. Text. 7. Heft. Pompeji, Sicilien, Neapel u. Mantua. 5 Blätter und 1 Bl. Text. Jedes Heft n. 2 Thlr. 15 Ngr.

Zahn, Wilh., Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herculanum und Stabiae. 2. Folge. Berlin, Reimer. 1 — 5. Heft. 1841 u. 42. Jedes Heft 10 Blätter, wovon 4 farbig gedruckt, u. 1 B. Text in deutscher u. franz. Sprache. Imp.-Fol. à n. 6 Thlr. Prachtausgabe à n. $11\frac{1}{3}$ Thlr.

Panofka, Theodor, Terracotten des Königl. Museums zu Berlin. Berlin, Reimer. Heft 1 — 8. Tfl. 1 — 54, zum Theil in Farbendruck, u. $22\frac{1}{4}$ B. Text. 1841 u. 42. Imper.-4. Jedes Heft n. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Rathgeber, Georg, Notti Napolitane. Notte prima. Ediz. II. Sopra il simulacro del Mercurio sedente conservato nel Real Museo Borbonico in Napoli. Gotha, Müller. 3 B. gr. 4. geh. $12\frac{1}{2}$ Ngr.

Stephani, Ludolf, Der Kampf zwischen Theseus und Minotaurus. Eine kunstgeschichtliche Abhandlung. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 10 Stdrtff., 2 Vign. u. 23 B. Imp.-Fol. cart. n. 6 Thlr.

Schröder, H., Ueber die Abbildungen des Demosthenes mit Beziehung auf eine antike Bronzebüste im Herzogl. Museum zu Braunschweig. Mit 2 Tafeln Abbildungen. Progr. Braunschweig. 22 u. 8 S. 4.

Lepsius, Richard, Das Todtenbuch der Aegypter nach dem hieroglyph. Papyrus in Turin, mit einem Vorworte zum ersten Male herausgeg. Imp.-4. Lpzg., G. Wigand. 3 B. u. 79 lithogr. Tff. geh. 10 Thlr. baar.

Elementa rei numariae veterum, sive Joh. Eckhelii prolegomena doctrinae numorum. Cum brevi annotatione et III tabulis. Edit. nova. Leipzig, Weigel. $24\frac{1}{2}$ B. gr. 4. geh. 2 Thlr. [Neuer Titel.]

Mayer, Fr. Anton, Einleitung in die alte römische Numismatik. Mit 3 lith. Tafeln. Zürich, Meyer & Zeller. $6\frac{1}{6}$ B. gr. 12. geh. $26\frac{1}{4}$ Ngr.

Arneth, Joh., Synopsis numorum antiquorum, qui in Museo Caesa-

reo Vindobonensi adservantur. Wien, Rohrmann. Schmal gr. 4. Pars I. Numi Graeci. 19 B. mit Titelvign. 1837. geh. n. 2 Thlr. P. II. Numi Romani. 1842. 20¼ B. mit Titelvignette. geh. n. 4 Thlr.

6. Antiquitäten.

Real-Encyclopädie der class. Alterthumswissenschaft in alphabet. Ordnung. Herausgeg. von *Aug. Pauly.* Stuttgart, Metzler. Lief. 1 — 38. *A — Flaminia gens.* 1837 — 42. Jede Lief. zu 5 B. gr. 8. ⅓ Thlr.

Manuel de littérature ancienne, ou court aperçu des auteurs classiques, de l'archéologie, de la mythologie, et des antiquités des Grecs et des Romains. Ouvrage trad. de l'Allemand, par Henri Jouffroy. Leipsic et Paris, Brockhaus & Avenarius. 46⅛ B. gr. 8. br. n. 3 Thlr.

Bensen, Heinr. Wilh., Lehrbuch der griechischen Alterthümer, oder Staat, Volk u. Geist d. Hellenen. Erlangen, Heyder. 30½ B. gr. 8. 1½ Thlr.

Lockhart, John Ingram, Attica and Athens: an Inquiry into the Civil, Moral, and Religions Institutions of the Inhabitants, the Rise and Decline of the Athenian Power, and the Topography and Chronology of Ancient Attica and Athenes. Translated from the German of K. O. Müller, Grotefend and others. Lond. 202 S. 8. mit Karte u. Plan. 9 sh.

Richter, Jul., Die Vertheilung der Rollen unter die Schauspieler der griech. Tragödie. Berlin, Schroeder. 8 B. gr. 8. geh. n. 15 Ngr.

Geppert, C. E., Ueber die Eingänge zu dem Proscenium und der Orchestra des alten griech. Theaters. Berlin, T. Trautwein. 3¼ B. gr. 8. geh. 7½ Ngr.

Ruperti, G. F. F., Handbuch der römischen Alterthümer. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 1. Thl. Länder des röm. Reichs, die Hauptstadt Rom und das römische Volk ohne Beziehung auf den Staat. 1841. 44 B. gr. 8. 3⅓ Thlr. 2. Bds. 1. Abth. Verfassung des röm. Staats. 1842. 23¼ B. 1½ Thlr.

Zeiss, Gustav, Römische Alterthumskunde, in drei Perioden bearbeitet. In 2 Lieff. Jena, Mauke. 1. Liefer. 34 B. gr. 8. rest. 2e. geh. 2 Thlr. 20 Ngr.

Schuch, Ch. Theoph., Privatalterthümer, oder wissenschaftliches, religiöses u. häusliches Leben der Römer. Ein Lehr- und Handbuch für Studirende und Alterthumsfreunde. Karlsruhe, Groos. 48¼ B. gr. 8. 3 Thlr. 3¾ Ngr.

Becker, Guil. Ad., De Romae veteris muris atque portis. Accedunt Urbis tabulae duae lithogr. Leipz., Weidmann. 8½ B. gr. 8. geh. 22½ Ngr.

Ritschl, Fr., Index Lectionum in univers. Rhenana aestiv. 1842. (Ueber die Porta Metia Rom's.) Bonn. 4.

Hofmann, F., De aedilibus Romanorum. Berlin, Besser. 7¾ B. 8. geh. n. 15 Ngr.

Schneider, Otto, De censione hastaria veterum Romanorum conjecturae. Epistola ad Dr. Jacobi, Consil. suprem senatus eccles. etc. Berlin, Schroeder. 3½ B. gr. 8. geh. 7½ Ngr.

Engelbregt, C. A., De Legibus Agrariis ante Gracchos. Leyden, Hazenberg et Comp. 7½ B. gr. 8. geh. 1½ Thlr.

Van Heusde, Andr. Corn., Disquisitio hist. juridica de lege Poetelia Papiria. Doctorpromot.-Schrift. Utrecht. VIII u. 130 Seit. gr. 8. n. 25 Ngr.

Stenzler, Adolf Frid., Juris Criminalis Veterum Indorum Specimen. Breslau. 16 S. 4.

7. Geographie.

Lüdde, Joh. Gottfr., Die Methodik der Erdkunde, oder Anleitung, die Fortschritte der Wissenschaft der Erdkunde in den Schul- und aka-

demischen Unterricht leichter und wirklich einzuführen. Nebst Bemerkungen über die Wissenschaft der Erdkunde und Kritiken über deren neueste didaktische Literatur. Magdeburg, Bänsch. 9¼ B. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Zeitschrift für vergleichende Erdkunde. Zur Förderung u. Verbreitung dieser Wissenschaft für die Gelehrten und Gebildeten herausg. von *J. Gottfr. Lüdde.* I. Jahrg. 12 Hefte. Mit literar. Anzeiger (auf farb. Papier.) Magdeburg, Bänsch. gr. 8. n. 8 Thlr.

Von Minutoli, Ueber einige im hohen Norden unseres europäischen Festlandes aufgefundene griechische, römische und morgenländische Kunst-Producte. Nebst 1 lith. Abbildung. (Aus Lüdde's Zeitschrift für vergleich. Erdkunde Bd. I. Hft. 5. besonders abgedruckt.) Magdeburg, Bänsch. 2 B. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 3. Jahrg. Mai 1841 — 42. Redigirt von *Wilh. Mahlmann.* Mit 3 lith. Tafeln. Berlin, Schropp & Comp. 15 B. gr. 8. und 1 Tabelle in gr. Fol. br. 1 Thlr. 15 Ngr.

Allgemeine Geschichte der Reisen und Entdeckungen zu Wasser u. zu Lande seit dem Anfang der Welt bis auf unsere Tage. Nach dem Engl. des Desborough von *Heinr. Elsner.* Stuttgart, Hallberger'sche Verlagsh. 1 — 3. Bd. 1841 u. 42. 64½ B. gr. 16. geh. 3½ Thlr.

Sommer, Joh. Gottfr., Taschenbuch zur Verbreitung geogr. Kenntnisse. Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- u. Völkerkunde. 21. Jahrg. für 1843. Mit 6 Stahlstichen. Prag, Calve. 21⅔ B. gr. 12. n. 2 Thlr.

Die alten Geographen und die alte Geographie. Eine Zeitschrift, herausgeg. von *S. F. W. Hoffmann.* 2. Heft. *G. Finlay's* historisch-topographische Abhandlung über Attika. Mit Finlay's 3 Karten (auf 1 Bl. in Qu.-½-Fol.) Aus dem Engl. übersetzt, durch die wichtigen Untersuchungen von Prokesch v. Osten, L. Ross u. C. v. Minutoli über die Ebene u. Schlacht von Marathon bereichert, und mit eignen Bemerk. herausgeg. von *Hoffmann.* Nebst Anzeigen von Schirlitz Handbuch etc. Leipzig, Böhme. 6½ B. gr. 8. 17½ Ngr.

Forbiger, Alb., Handbuch der alten Geographie, aus den Quellen bearbeitet. 1. Bd. Historische Einleitung und mathemat. u. physische Geographie der Alten. Mit 6 Karten u. 4 Tabellen. Leipzig, Mayer u. Wigand. 42¾ B. Lex.-8. geh. 4½ Thlr.

Forbiger, Alb., Orbis terrarum antiquus. In usum scholarum XXVI tabellis descriptus. Edit. II. aucta et emend. Leipzig, Müller. Quer-gr. 16. geh. 10 Ngr.

Orbis terrarum antiquus. Schul-Atlas der alten Welt nach d'Anville, Mannert, Ukert, Reichardt, Kruse, Wilhelm u. A. bearbeitet, in 15 illum. Karten. 16. mit einem Abriss der alten Geographie verm. Aufl. Qu.-½-Fol. (4 B. Text.) Gotha, J. Perthes. geh. 1 Thlr.

Bobrik, Herm., Griechenland in altgeograph. Beziehung. Für Gymnasien und zum Selbstunterrichte dargestellt. Mit 1 (illum.) Karte von Griechenland (in Roy.-Fol.) Leipzig, Engelmann. 13¼ B. gr. 8. cart. n. 1 Thlr.

Kiepert, H., Topographisch-historischer Atlas von Hellas und den Hellenischen Colonien in 24 Blättern, unter Mitwirkung des Prof. Carl Ritter bearbeitet. I. u. 2. Heft, 20 Karten enthaltend. Berlin, Nicolaische Buchh. 1841 u. 42. gr. Fol. Illum. à Heft n. 2⅓ Thlr.

Greverus, J. P. E., Apophoreta aus Griechenland I. Zur 50jähr. Amtsjubelfeier des Hrn. Hofrath Director Dr. König in Eutin im Namen der Lehrer des Oldenburg. Gymnasiums dargebracht. Oldenburg. (Schulze'sche Buchhandl., W. Berndt.) 28 S. gr. 8. geh. ¼ Thlr.

Curtii, Ern., De portubus Athenarum commentatio. Addita est tabula geograph. (in Qu. gr. 4.) Halle, Heynemann. 3¾ B. gr. 8. geh. n. 12½ Ngr.

Tafel, Theoph. Lud. Frid., De via militari Romanorum Egnatia, qua Illyricum, Macedonia et Thracia iungebantur, dissertatio geographica. Tübingen, Laupp. 30 B. gr. 4. geh. 2⅛ Thlr.

Mayr, Gg., Historische Karte von Palästina und Arabia Peträa mit einem grossen Theil von Aegypten, zur Erläuterung biblischer Geographie des alten und neuen Testaments, zugleich Uebersicht der Gegenwart. Nebst Grundriss der Stadt Jerusalem mit seiner Umgegend und histor. Uebersicht einiger Haupt-Zeitabschnitte in der Geschichte Palästina's. In Stein gestochen von *Fr. Wilkendorf*. München, Mey u. Widmayer. Imper.-Fol. Illum. n. 1 Thlr.

Möller, J. H., Geographisch-statistisches Handwörterbuch über alle Theile der Erde, mit besond. Berücksichtigung des Stieler'schen Hand-Atlas. Nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet. Nebst einem etymolog. Namenverzeichniss. Gotha, Perthes. 1. Bd. *A — K*. 1840. 39¼ B. gr. 8. br. 2⅓ Thlr. 2. Bds. 1. Abth. *L — Q*. 1842. 20¼ B. gr. 8. br. 1⅙ Thlr.

Wagner's, Friedr. Ludw., Handbuch des Wissenswürdigsten für Volks- u. Realschulen. I. Thl. Das Lesebuch, Spruchbuch u. Rechenbuch. Darmstadt, Diehl. 9½ B. gr. 8. ⅛ Thlr. II. Theil. Naturkunde, Geographie, Geschichte, deutsche Sprachlehre, Münz-, Maass- u. Gewichtkunde, für Volksschulen, Realschulen u. untere Classen von Gymnasien. 14. Aufl. Ebend. 27¼ B. gr. 8. ⅓ Thlr.

Desaga, M., Vorbegriffe der Natur- und Erdkunde für Elementarschulen etc. Neue Ausgabe. Mannheim, Bensheimer. 5 B. in 8. und 9⅓ B. gr. 12. n. 15 Ngr.

Rebau, Heinr., Kleine Geographie. Nach den neuesten Bestimmungen für Schulen sowie zum Selbstunterrichte ausgearbeitet. Mit tabellar. Anhang. 12. Aufl. Mannheim, Schwan- u. Götzische Hofbuchh. 16 B. 8. geh. 10 Ngr.

Lorey, Ad., Elementar-Unterricht in der Geographie. Nach dem in der Realschule zu Weimar befolgten Plane. Mit beigefügten erläut. (illum.) Kärtchen vom Hauptmann *C. F. Weiland*. Zugleich als Vorschriften im Schönschreib. 2. Abtheil. 16 Blätter mit deutscher Currentschrift (in sächs. Ductus). 14 Blätter mit lateinischer Currentschrift. Lithogr. gr. 4. Weimar, Landes-Indust.-Comptoir. In Umschlag 2 Thlr.

Müller, Ernst Maximil., Geographie in Tabellen, d. i. tabellarische Uebersichten über die Geographie aller Erdtheile. Zunächst für höhere Bürger- u. Real-Schulen. 1. 2. Heft. Grimma, Verlags-Comptoir. 9¼ B. breit 8. geh. 15 Ngr.

Niesenböck, Thomas, Grundriss der allgemeinen Geographie für Anfänger. 10. Aufl., gänzlich umgearbeitet und nach den neuesten Eintheilungen und allerhöchsten Schulverordnungen eingerichtet von *J. M. Broxner*. Augsburg, v. Jenisch- u. Stage'sche Buchh. 10¼ B. 8. 11¼ Ngr.

Zeidler, J. M., Geographie für Schüler in deutschen Schulen. 2. verb. u. verm. Auflage. Speyer, Lang 5¼ B. kl 8. geh. 5 Ngr.

Ife, Aug., Der kleine Geograph, oder erster Unterricht in der Erdkunde, nach den neuesten Bestimmungen und Zeitereignissen. Ein Lehrbuch für Schule u. Haus. Leipzig, Franke. 1843. 13½ B. kl. 8. 10 Ngr.

Ungewitter, F. G., Populäre Geographie, oder geographisches Handbuch zur Selbstbelehrung und zum Nachschlagen in allen Fällen, wo man über irgend ein Land, eine Stadt, einen merkwürdigen Ort der Erde überhaupt geograph. u. geschichtl. Auskunft zu erhalten wünscht. 1. Abth. mit 1 lithogr. Abbild. u. 2 Blättern Tabellen u. Stammtafeln. Leipzig, Wunder. 1840. 57⅛ B. gr. 8. geh. 2 Thlr. 2. Abtheil. Leipzig, Fest. 1842. 82 B. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Bormann, K., Grundzüge der Erdbeschreibung, mit besond. Rücksicht auf Natur- u. Völkerleben; ein Leitfaden für den geograph. Un-

terricht in den mittleren Classen der Bürgerschulen. 2. verb. u. verm. Aufl. Berlin, Schultze. $10\frac{1}{2}$ B. 8. 10 Ngr.

Crousaz, A. v., Lehrbuch der Elementar-Geographie. Zunächst für die königl. preuss. Divisionsschulen und den militär. Privatunterricht. Berlin, Reimer. $28\frac{1}{4}$ B. gr. 8. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Bruhn, J., Geographie für Real- u. Bürgerschulen, sowie auch für die untern und mittlern Classen der Gelehrtenschulen, mit besonderer Berücksichtigung des dänischen Staates. 3. verm. u. verb. Ausg. Kopenhagen, Reitzel. 17 B. gr. 8. n. $23\frac{3}{4}$ Ngr.

Rougemont, Fr. v., Zweiter Unterricht in der Geographie, die politische Erdbeschreibung nebst den Elementen der Ethnographie und der historischen Geographie umfassend. Aus dem Französ. übersetzt von *Ch. H. Hugendubel.* 2. Ausg. Bern u. Chur, Dalp. 24 B. gr. 8. 1 Thlr. 5 Ngr.

Viehoff, Heinr., Leitfaden für den geographischen Unterricht auf Gymnasien u. a. höhern Lehranstalten, in 3 Lehrstufen, mit vielen Fragen u. Aufgaben zu schriftlicher und mündlicher Lösung. 1. Lehrstufe: Umrisse der topischen Geographie. 2. verb. Aufl. Emmerich, Romen. (Leipzig, Hermann.) $7\frac{1}{2}$ B. 8. n. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Ohlert, G. H. E., Kleine Geographie für die untern und mittlern Classen der Gymnasien und höhern Bürgerschulen, sowie für Elementarschulen und zum Privatunterricht. Königsberg, Gebr. Bornträger. $8\frac{1}{4}$ B. 8. 10 Ngr.

Pütz, Wilhelm, Grundriss der Geographie und Geschichte der alten, mittlern und neueren Zeit, für die mittlern Classen der Gymnasien und für höhere Bürgerschulen. 1. Abtheil. Das Alterthum. 3. Aufl. Cöln, Welter. 8 B. gr. 8. 10 Ngr.

Volger, Wilh. Friedr., Lehrbuch der Geographie. 2. Cursus: Schulgeographie für die mittlern Classen der Gymnasien, für Bürger-, Real- und Töchterschulen. 6. verb. Aufl. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 20 B. gr. 8. 20 Ngr.

Balbi, A., Allgemeine Erdbeschreibung oder Handbuch des geograph. Wissens. Eine systemat. Encyclopädie der Erdkunde für die Bedürfnisse der Gebildeten jedes Standes. 3. nach der neuesten französ. und italien. bearb. Ausgabe von *J. F. G. Cannabich, K. Vogel* u. *A. Wimmer.* 1. Theil: Allgemeine Grundsätze der Erdbeschreibung und specielle Beschreibung von Europa. Pesth, Hartleben. (Leipzig, Frohberger.) 12 Lieferungen von je 8 B. Lex.-8. Subscript.-Preis à $\frac{1}{2}$ Thlr.

Berghaus, Heinr., Grundriss der Geographie in 5 Büchern, enthaltend die mathemat. u. physikal. Geographie, die allgemeine Länder- u. Völker-, sowie die Staatenkunde; erläutert durch eingedruckte xylograph. Figuren u. Darstellungen, durch Karten und einen Anhang Hülfs- und Nachweisungstabellen, als Leitfaden zum Gebrauch für die obern Classen von Gymnasien etc., sowie zur Benutzung beim Selbstunterricht. In Einem Band. Breslau, Grass, Barth u. C. Lief. 1 — 8. 1840 — 42 51 B. gr. 8. 3 Thlr. 5 Ngr.

Berghaus, Heinr., Allgemeine Länder- u. Völkerkunde. Nebst einem Abriss der physikal. Erdbeschreibung. Ein Lehr- u. Hausbuch für alle Stände. Stuttgart, Hoffmann. gr. 8. 1. Bd. 1836 u. 37. $40\frac{1}{2}$ B. mit 1 Stahlstich. $1\frac{1}{2}$ Thlr. 2. Bd. 1837. 49 B. mit 1 Stahlstich u. 7 Tabellen in Fol. $1\frac{7}{8}$ Thlr. 3. Bd. 1838. 32 B m. 1 Stahlst. $1\frac{1}{2}$ Thlr. 4. Bd. 1838 u. 40. $52\frac{1}{4}$ B. m. 1 Stahlst. $2\frac{1}{2}$ Thlr. 5. Bd. 1840 — 42. 40 B. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Hoffmann, W., Beschreibung der Erde nach ihrer natürl. Beschaffenheit, ihren Erzeugnissen, Bewohnern und deren Wirkungen u. Verhältnissen wie sie jetzt sind. Ein Handbuch u. Lesebuch für alle Stände. Stuttgart, Schweizerbart. 1834 — 42. 48 Hefte à 6 B. gr. 8. Jed. H. $5\frac{1}{2}$ Ngr.

Sommer, Joh. Gottfr., Lehrbuch der Erd- u. Staatenkunde in drei

Bänden. Prag, Calve. 1. Bd 1835. 33¾ B. 2. B. 1837 — 39. 48 B. 3. B. 1842. 40 B. gr. 8. cart. 5½ Thlr.

Studer, *B.*, Anfangsgründe der mathemat. Geographie, ein Lehrbuch für höhere Gymnasien und Realschulen. 2. verb. Ausg. Bern u. Chur, Dalp. 11⅓ B. gr. 8. u. 2 Stdrtff. in Qu.-½-Fol. geh. 1 Thlr. 5 Ngr.

Wagner, *Jak.*, Beschreibung des preussischen Staats, mit besond. Rücksicht auf Rheinpreussen u. Westphalen, für preuss. Volksschulen, die untern Classen der höhern Bürgerschulen und Gymnasien, sowie für Alle, die ihr Vaterland genauer kennen lernen wollen. Soest. (Leipzig, Fr. Fleischer.) 6¼ B. 8. n. 5 Ngr.

Tennesberg, (Frhr. *von Liechtenstein*), *Th.*, Der preussische Staat, sein Land, Volk u. Organismus. Zunächst ein Compendium für Freunde des Vaterlandes, insbes. für Gymnasien, Divisions-, Real- u. Handels-Schulen. Magdeburg, Bänsch. 8½ B. 8. geh. ¼ Thlr.

Vollständiger Handatlas über alle Theile der Erde. Mit Berücksicht. der neuesten geograph. Entdeckungen zum Selbstunterricht u. bequemen Gebrauch für Gebildete aller Stände. Insbesondere zur Benutzung bei Adrian Balbi's allgemeiner Erdbeschreibung u. der geograph. Lehrbücher von J. F. G. Cannabich, Galetti, Stein, Volger u. a. In 24 auf das Feinste in Stahl gestoch. General- u. Specialkarten, worunter 3 Doppelblätter. Pesth, Hartleben. (Leipzig, Frohberger.) Imp.-4. geh. 2¾ Thlr.

Schulatlas über alle Theile der Erde nach dem neuesten Zustande und über das Weltgebäude. Nach Stieler's Handatlas verkleinert. 22. verb. u. verm. Aufl. Gotha, Perthes. 27 Karten (26 illum.) u. 1 Blatt Erläuterungen. qu. gr. 4. geh. 1⅙ Thlr.

Baehr, *Joh. Leop. v.*, Neuer Schulatlas über alle Theile der Erde, nach den besten Hülfsmitteln gezeichnet u. gestochen. 2. verm. u. verb. Aufl. Leipzig, Fr. Fleischer. 26 Blätter, wovon 25 illum. Qu.-½-Fol. geh. n. 1 Thlr. 5 Ngr.

Beer, *Ed.*, Kleiner Duodez-Atlas in 24 Blatt über alle Theile der Erde. 5. von *H. v. Gerstenbergk* revidirte u. von *A. Bürck* in Kupfer gestoch. verb. Aufl. (Mit ⅙ B. Bericht.) Weimar, Voigt. geh. ½ Thlr.

Dommerich, *F.*, Methodischer Schulatlas der Erd-, Völker- u. Staatenkunde nach den neuern Ansichten. I. Abtheil. I. Hälfte. Cassel, Fischer. 6 lith. u. illum. Karten, mit Erläuterungen auf dem Umschlage. kl. Fol. geh. n. 20 Ngr.

Glaser, *Karl*, Atlas über alle Theile der Erde in 28 (lith. u. illum.) Blättern. Mit besond. Berücksicht. der geschichtl. wichtigen Orte, nach den neuesten und besten Quellen mit Benutzung der Werke von Berghaus, V. Hoffmann, Ritter, Schacht u. Volger entworfen u. bearbeitet. Mannheim, Hoff. qu. kl. Fol. cart. 2¾ Thlr.

Obermüller, *Wilh.*, Atlas ethno-géographique, ou Länder- u. Völkerkarten. II. Division: Les pays et les peuples de l'Europe, de l'Asie antérieure et de la Berbérie, dans leur état actuel, formant IV planches (dont la I. géoplastique, la II. géologique, la III. éthnologique, la IV. explicative) gravées sur pierre, lavées et color. suivie de différentes cartes spéciales. — Planche éthnologique. II. édit. revue et augm. Paris et Leipzig, Brockhaus & Avenarius. Imp.-Fol. baar 2⅔ Thlr.

Platt, *Alb.*, Grosser Atlas der Erde. Magdeburg, Creutz. 1840 — 42. 1. — 3. Lief. 30 lithogr. Blätter, wovon 23 illuminirt, Roy.-Fol. u. 1 B. Beiwort zur 1. Lief. kl. Fol. geh. 6 Thlr.

Platt, *Alb.*, Schul-Atlas über alle Theile der Erde, nach Berghaus' Elementen der Erdbeschreibung u. den besten vorhand. Generalkarten, mit besond. Rücksicht auf Hoch-, Flach- u. Tiefländer entworfen und gezeichnet. 2. verm. u. verb. Auflage. Magdeburg, Rubach'sche Buchh. 27 lithogr. u. illum. Blätter. Qu.-Roy.-4. geh. n. 1 Thlr. 5 Ngr.

Roost, *J. B.*, Allgemeiner Hand- u. Schulatlas von 30 Karten, mit

vielen erläut. Beigaben nach den anerkannt besten geograph. Lehrbüchern u. Karten bearbeitet. Kempten, Dannheimer. Lief. 1 — 3. 1836 — 42. 18 Bl. qu. kl. Fol. 3 Thlr.

Sohr, K., Handatlas über alle Theile der Erde in 86 Blättern. Glogau, Flemming. 1. — 8. Lief. à 4 illum. Blätter. 1841 — 42. Fol. à Lief. 1/3 Thlr.

Sydow, E. v., Methodischer Handatlas für das wissenschaftliche Studium der Erdkunde. 1. Abtheil. in elf (lith. u. illum.) Karten. Fol. (1/2 B. Text in gr. 4.) Gotha, J. Perthes. geh. n. 1 1/2 Thlr.

Voelter, Daniel, Schulatlas in 36 Karten. Esslingen, Dannheimer. 6 Lieff. à 6 lithogr. u. illum. Bl. Fol. 4 Thlr.

Wagner, Ed., Atlas über alle Theile der Erde in 27 Blättern, für Schulen und zum Selbstunterricht nach Schacht's, Pistor's u. Zachariä's Lehrbüchern u. den neuesten Karten bearbeitet. 2. Auflage. Darmstadt, Pabst. In 3 Lieff. 1840 — 42. kl. Fol. 1 1/2 Thlr.

Berghaus, Heinr., Kleiner geographisch-statistischer Atlas d. preus. Monarchie, in 10 (illum.) Blättern. Zum Gebrauch in Volks-, Bürger- u. Gelehrtenschulen, sowie als Rathgeber für den Nähr-, Lehr-, Wehr- u. Beamten-Stand entworfen. Gezeichnet u. gestochen in der geograph. Kunst-Schule zu Potsdam. Gotha, J. Perthes. gr. 4. und 1/2 B. gr. 8. cart. n. 25 Ngr.

Schul-Karte von Europa. 2. sehr verb. Aufl. 4 lith. u. illum. Blätter. Rothenburg a. d. Tauber, Beck in Comm. Imp.-Fol. n. 1 Thlr.

(*Bruckner*,) Oestliche u. westliche Halbkugel à 4 lith. u. illuminirte Blätter in Imp.-Fol. Neustadt an der Haardt, Gottschick à n. 1 1/3 Thlr. Mit 1 Handkarte in gr. 4. à n. 1 Thlr. 12 1/2 Ngr.

Wand-Karte der beiden Hemisphären, zum Hand- u. Schul-Gebrauch. Entworfen u. lithogr. von *W. Becker*. 2 Ellen 4 Zoll Rhein. lang u. 1 Elle 2 Zoll hoch. Zweibrücken, Ritter. Illum. 1 Thlr.

Roost, J. B., Wand-Karte von Asien, Europa u. der nordöstlichen Küste von Afrika. In 8 Mill. Mal verkleinertem Maasstabe entworfen, gez. u. bearbeitet. In Stein gestochen von *Ed. Gronen*. Terrain von *F. Wenng*. Gedr. v. *Schropp*. München, lit.-artist. Anstalt. 4 Blätter Imp.-Fol. n. 2 1/3 Thlr. Illum. u. aufgezogen 3 1/2 Thlr.

Schulz, R. A., General-Karte von Afrika. Nach den besten Materialien mit Benutzung aller Berichtigungen u. Entdeckungen der neuesten Zeit bearbeitet. Wien, Artaria & Comp. (Leipzig, Rud. Weigel.) Kupferstich u. illum. Imp.-Fol. n. 1 Thlr. 11 1/4 Ngr.

Moutoux, J., Wand-Karte von Deutschland mit Holland, Belgien u. der Schweiz, f. Schulen bearbeitet. 6 lith. u. illum. Blätter in Roy.-Fol. Karlsruhe, Kunst-Verlag. n. 1 2/3 Thlr. Mit lith. u. illum. (Hand-) Karte (in kl. Fol.) n. 1 Thlr. 25 Ngr.

Wand- u. Schulkarte von dem Grossherzogthum Baden, nach Wörls Karte zum Schulgebrauch bearbeitet. 4 lith. u. illum. Blätter in Imp.-Fol. Freiburg 1841. Herdersche Buchh. n. 1 Thlr. 15 Ngr.

8. Geschichte.

Repertorium der historischen Literatur f. Deutschland seit dem Jahre 1840. Herausgeg. von *Leop. v. Ledebur*. Berlin, Gropius. 1. Bd. Heft 1 — 3. à 8 B. gr. 8. Jedes Heft n. 20 Ngr.

Liedtki, Th., Andeutungen über den Entwickelungsgang der deutschen Geschichtsschreibung. Progr. Gleiwitz. 34 S. 4.

Kapp, Chr., Die Weltgeschichte. Ein Vortrag, gehalten zu Heidelberg beim Schluss seiner Vorlesungen über Geschichte u. Politik (Philosophie der Geschichte. — Auf Verlangen dem Druck überlassen.) Heidelberg, Hoffmeister. 3 1/2 B. gr. 8. geh. n. 10 Ngr.

Roscher, *Wilh.*, Klio. Beiträge zur Geschichte der historischen Kunst. 1. Bd. Prolegomena. Leben, Werke und Zeitalter des Thukydides. Mit einer Einleitung zur Aesthetik der historischen Kunst überhaupt. Göttingen, Vandenhoek u. Ruprecht. 37 B. gr. 8. 2⅔ Thlr.

Deutsches Museum für Geschichte, Literatur, Kunst u. Alterthumsforschung. Herausgeg. von *Ludw. Bechstein*. 1. Bd. Mit 5 Bildtafeln u. Facsimil. Jena, Mauke. 22 B. gr. 8. geh. n. 2 Thlr.

Historisches Taschenbuch, herausgeg. von *Friedr. von Raumer*. Neue Folge. 4. Jahrg. Leipz., Brockhaus. 1843. 25½ B. gr. 12. br. n. 2 Thlr.

Allgemeine Weltgeschichte, mit besond. Berücksichtigung der Kirchen- u. Staaten-Geschichte bis auf unsere Zeiten für alle Stände. Regensburg, Manz. 1. Bd. Allgem. Geschichte des Alterthums. Mit 1 Stahlstich. 1840. 25 B. gr. 8. 25 Ngr. 2. u. 3. Bd. Allgem. Geschichte des Mittelalters. Mit 2 Stahlstichen. 1840 u. 41. 29½ u. 31½ B. 2⅙ Thlr. 4 — 6. Bd. Allg. Geschichte der neueren Zeit. Mit 3 Stahlstichen. 1841 u. 42. 36½, 27 u. 55½ B. 4¼ Thlr.

Becker, *K. F.*, Weltgeschichte. 7. verb. u. verm. Ausg. Herausgeg. von *J. W. Loebell*. Mit den Fortsetzungen von *J. G. Woltmann* u. *K. A. Menzel*. 3. Abdruck in 28 Lieff. Berlin, Duncker u. Humblot. 1841 u. 42. 350 B. gr. 8. à Lief. geh. n. ⅓ Thlr.

Böttiger, *Karl Wilh.*, Die Weltgeschichte in Biographien. Lief. 1 — 15. Berlin, Duncker u. Humblot. 1839 — 42. 250 B. gr. 8. geh. 11½ Thlr.

Rotteck, *Karl von*, Allgemeine Geschichte, vom Anfang der histor. Kenntniss bis auf unsere Zeiten. Für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet. 15. Original-Aufl. mit 20 Illustrationen von *Alfr. Rethel* in Stahl gestochen u. dem Bildnisse K. von Rotteck's. Braunschweig, Westermann. 9 Bde in 20 Lieff. 1841 u. 42. 158 B. gr. 8. Jede Lief. geh. ⅓ Thlr., ohne Illustrationen ¼ Thlr. Dazu als 10. Band: Geschichte der letzten 25 Jahre, von *K. H. Hermes*, in 2 Bänden. 1. Bd. Lief. 1 — 6. 31¼ B. gr. 8. à Lief. geh. ¼ Thlr.

Rotteck, *Karl von*, Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände, von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1831, mit Zugrundlegung seines grösseren Werks bearbeitet. 4 Bde. Vom Verf. neu durchges. Original-Aufl. 2. unveränd. Ausg. Mit 8 feinen Stahlstichen und 5 synchronist. Tabellen in Fol. Pforzheim, Dennig, Finck & Comp. 135⅛ B. 16. geh. 2 Thlr. 18¾ Ngr.

K. v. Rotteck's Allgemeine Geschichte. Fortsetzung zu allen Aufl. Geschichte der neuesten Zeit, enthaltend die Jahre 1815 — 1840. Nach dessen hinterlassenen Vorarbeiten und Materialien verfasst und herausgeg. von Dr. *Herm. von Rotteck*. Pforzheim, Dennig, Finck & Comp. Heft 1 — 3. XVIII u. 426 S. gr. 8. à Hft. ½ Thlr.

Illustrationen zur Allgemeinen Weltgeschichte von C. v. Rotteck, Becker u. A., 20 Original-Compositionen von *Alf. Rethel*. In Stahl gestochen von den vorzügl. deutschen Künstlern. Mit erläut. Texte von *Friedr. Bülau*. Braunschweig, Westermann. 1 — 4. Lief. 8 Taff. u. 3 B. Text. à Lief. geh. n. 20 Ngr.

Bildergallerie zur allgem. Weltgeschichte von Karl v. Rotteck, sowie auch zu jedem andern Geschichtswerke. In 100 Stahlstichen nach Zeichn. von namhaften Künstlern. Mit einem kurzen erläut. Texte von *Herm. v. Rotteck*. Karlsruhe u. Freiburg, Herdersche Verlagsh. Lief. 1 — 16. à 5 Taff. u. 6 Blätter Text. geh. à n. 5 Ngr.

Löwenberg, *Jul.*, Historisch-geographischer Atlas zu den allgem. Geschichtswerken von Karl v. Rotteck, Pölitz u. Becker in 56 colorirten Karten. Vervollständigt und zum Drucke besorgt von *J. Val. Kutscheit*. Karlsruhe und Freiburg, Herder. 12 Lieff. 1836 — 42. ½ Roy.-Fol. geh. 6 Thlr.

Vehse, *Karl Ed.*, Die Weltgeschichte aus dem Standpunkte der

Cultur und der nationalen Charakteristik. 41 Vorlesungen. 1. Bd. Alterthum und Mittelalter. 1. Liefer. Dresden, Walther'sche Hofbuchh. 16 B. gr. 8. Beide Bände geh. n. 5 Thlr.

Wiedemann, Georg Friedr., Die allgemeine Menschen-Geschichte für die studirende Jugend. 1. Bd. 1 — 3. Liefer: Die allgemeine Menschen-Geschichte alter Zeiten. 8. verm. Aufl. München, Lentner'sche Buchh. (W. Keck.) Jede Liefer. à 10 B. gr. 8. geh. 10 Ngr.

Leo, Heinr., Lehrbuch der Universalgeschichte zum Gebrauche in höheren Unterrichtsanstalten. Halle, Anton. gr. 8. 1. Bd. Einleitung und alte Geschichte. 2. Aufl. 1841. 39 B. 2½ Thlr. 2. Bd. Geschichte des Mittelalters. 2. Aufl. 1839. 29½ B. 1⅞ Thlr. 3. Bd. Der neueren Geschichte 1. Hälfte. 2. Aufl. 1840. 28½ B. 2½ Thlr. 4. Bd. Der neueren Geschichte 2. Hälfte. 1840. 49 B. 3⅛ Thlr. 5. Bd. Der neuesten Geschichte 1. Hälfte. 1842. 41½ B. 2½ Thlr.

Strass, Friedrich, Handbuch der Weltgeschichte, fortgesetzt von *Wilhelm Havemann*. 5. Thl. Handbuch der neuern Geschichte. Jena, Frommann. XII u. 587 S. gr. 8. Bd. 1 — 5. 7 Thlr. 15 Ngr. Der 6. Theil wird das Werk schliessen.

Becher, Siegfr., Allgemeine Weltgeschichte zum Gebrauche für die Jugend. Wien, Braumüller u. Seidel. 19 B. gr 8. geh. ⅞ Thlr

Beck, Jos., Leitfaden beim ersten Unterricht in der Geschichte, in vorzugsweise biographischer Behandlung. Karlsruhe, Braun'sche Hofbuchh. 6½ B. gr. 8. u. ¾ B. Tabellen. n. 10 Ngr.

Beitelrock, Joh. Mich., Lehrbuch der allgemeinen Geschichte f. Gymnasien u. höhere Lehr-Institute. 1. Thl. 3. Aufl. Augsburg, Kollmann. 19½ B. gr. 8. 22½ Ngr.

Böttiger, Karl Wilh., Die Allgemeine Geschichte f. Schule u. Haus. 9. verm. Aufl. Erlangen, Heyder. 20½ B. 8. ⅓ Thlr.

Dittmar, Heinr., Die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen, in sich zusammenhäng. Grundrisse. Ein Leitfaden für den Unterricht in untern Gymnasien u. latein. Schulen (Progymnasien, Pädagogien), in Schullehrer-Seminarien und in Real- und höheren Bürgerschulen, sowie auch zum Gebrauch beim Selbstunterrichte. 2. verb. u. verm. Aufl. Karlsruhe, Holtzmann. 22½ B. gr. 8. n. 25 Ngr.

Eder, Weltgeschichte für Gymnasien u. Realschulen, sowie zum Gebrauch beim Selbstunterricht. Mit Zeit- u. Stammtafeln. Darmstadt 1843. Jonghaus. 19 B. 8. 15 Ngr.

Fick, J. M., Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Schulen und Familien. 1. Thl. Die alte Geschichte. gr. 8. (14½ B.) München, Lentner'sche Buchh. (W. Keck). 14½ B. gr. 8. geh. 17½ Ngr.

Haupt, Friedr., Die Weltgeschichte. Ein Elementarwerk f. das Volk u. seine Schulen. 1. u. 2. Abtheil. Biographischer Cursus. Die organischen Erscheinungen des Staats- u. Volkslebens. Kirchen- u. Culturgeschichte. Ueberblick der Geschichte der Menschheit. Zürich, Orell, Füssli u. Comp. 11¾ B. gr. 8. 15 Ngr.

Liebler, P. A., u. *A. v. Phul*, Abriss der Weltgeschichte. Für Schulen und zum Selbstunterrichte bearbeitet. Abriss der Geschichte des Alterthums. Von *Liebler*. 4. Aufl. Abriss der Geschichte des Mittelalters u. der neuern Zeit. Von *v. Phul*. 2. Aufl. Mannheim, Schwan- u. Götzische Hofbuch. 20 B. 8. geh. n. 15 Ngr.

Pischon, F. A., Die Weltgeschichte vom Anfange bis zur neuesten Zeit, in gleichzeit. Tafeln für Schulen bearb. Ein Auszug a. d. grössern Werke, welcher die ganze Weltgeschichte, eine Uebersicht der Bildungsgeschichte und die wichtigsten Genealogien enthält. 2. verm. u. verb. Aufl. Berlin, Reimer. 16 B. gr. 4. 1¼ Thlr.

Schmidt, E. A., Grundriss der Weltgeschichte, für Gymnasien und andere höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht für Gebildete. In

3 Abtheilungen. Berlin, Trautwein u. Comp. 4. verb. Aufl. 1. Abtheil. Grundriss der alten Geschichte. 1841. 9¼ B. gr. 8. 12½ Ngr. 2. Abtheil. Grundriss der Gesch. des Mittelalters. 1842. 11½ B. 12½ Ngr.

Schwartz, Karl, Handbuch für den biograph. Geschichts-Unterricht. 1. Thl.: Alte Geschichte. Nebst einer Zeittafel. Fulda, Müller'sche Buchh. G. F. Euler. 14⅛ B. gr. 8. geh. 18¾ Ngr.

Welter, Th. B., Lehrbuch der Weltgeschichte für Schulen. 3. verb. u. verm. Aufl. Münster, Coppenrath. 24¾ B. gr. 8. ⅚ Thlr. [Ein freier Auszug aus dessen Lehrbuch der Weltgeschichte für Gymnasien u. höhere Bürgerschulen. 5. Ausg. 2 Bde. 1838 u. 1841. gr. 8.]

Muhlert, Karl Friedr., Kleiner historischer Atlas zu der allgemeinen Weltgeschichte für den Schulgebrauch. Mit einem erläut. Texte begleitet. Zunächst zu dem Chronolog. Abriss der Weltgeschichte von Fr. Kohlrausch. 1. Liefer., enthaltend 13 Karten auf V Blättern (in Qu.-½-Fol.) nebst (1½ Bog.) Text. gr. 4. Leipzig, Friedlein u. Hirsch. geh. n. 20 Ngr.

Sprunner, K. von, Historisch-geographischer Handatlas. Gotha, Perthes. Illuminirte Karten u. Kupferstiche. Fol. 1. Lief. von 8 Karten und 1 B. Vorbemerk. 1837. geh. 2 Thlr. 2. Lief. 12 Kart. u. 1 B. Vorbem. 1838 — 39. 4 Thlr. 3. Lief. 7 Kart. und 1 B. Vorbem. 1840. 2 Thlr. 4. Lief. 6 Karten u. 1 B. Vorbem. 1841. 2 Thlr. 5. Lief. 7 Kart. 1¼ B. Vorbem. 1842. 2 Thlr.

Link, H. F., Das Alterthum und der Uebergang zur neuern Zeit. Eine Fortsetzung des Buches über die Urwelt und das Alterthum. Berlin, Dümmler. 23½ B. gr. 8. 1¾ Thlr.

Becker, K. F., Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. 4. Thl. Die Geschichte der Perserkriege nach Herodot für die Jugend v. *J. F. Günther*. Halle, Buchh. des Waisenhauses. 20 B. 8. cart. 1 Thlr.

Fiedler, Franz, Geographie und Geschichte von Altgriechenland u. seinen Colonien. Leipzig, Hinrichs. 1843. X u. 630 S. gr. 8.

Graff, Georg, Geschichte Griechenlands, seiner einzelnen Staaten u. Colonien, mit dem Nöthigen aus der Geographie, Cultur- u. vorzüglich Literatur-Geschichte, unter steter Hinweisung auf Quellen und Hülfsschriften. Ein Handbuch zum Gebrauche bei Vorträgen, sowie zum Selbststudium, zunächst für die oberen und mittleren Classen der Gymnasien. 2. unveränd. u. wohlfeile Ausg. Nebst einigen Stammtafeln (auf 2 Bl. in Roy.-4.) u. 1 Karte v. Griechenland (in Fol.) Mainz, Kupferberg. 1841. 33¼ B. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Kraner, Friedr., Hellenica. Die Geschichte Griechenlands bis zum peloponnesischen Kriege nach ihren Hauptmomenten in Auszügen aus griech. Schriftstellern für mittlere Gymnasialclassen zusammengestellt und mit Anmerkungen erläutert. Meissen, Klinkicht u. Sohn. 18 B. gr. 8. geh. 25 Ngr. [Ein griech. Lesebuch.]

Schultz, J. M., Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen der hellenischen Geschichte von der 63. bis zur 72. Olympiade. Kiel, Schwers'sche Buchh. 1841. 3¾ B. gr. 8. geh. 10 Ngr.

Wattenbach, Guilielm., De quadringentorum Athenis factione commentatus est etc. Doctordisput. Berlin, (Besser.) 68 S. 8.

Fuhr, Max., Pytheas aus Massilia. Historisch-kritische Abhandlung. Darmstadt, Leske. 10¼ B. 4. geh. 25 Ngr.

Apel, Heinr. Ed., Geschichte des römischen Staats, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Chorographie und Antiquitäten. Nach den Quellen und neuesten Forschungen für die oberen Classen der Gymnasien u. Realschulen bearbeitet. Leipz., Mayer u. Wigand. 1843. 18½ B. 8. geh. 15 Ngr.

Garzetti, J. B., Römische Geschichte, von den Unruhen der Gracchen bis zum Umsturze des weström. Reichs. In das Deutsche übersetzt. Mit einer Vorrede und Einleitung, enthaltend einen universalhistorischen

Ueberblick des Alterthums von Prof. D. *Höfler*. Landshut, v. Vogel'sche Verlagsbuchh. 40 B. gr. 8. geh. 2 Thlr. 22½ Ngr.

Gibbon's Geschichte des Verfalls und Unterganges des römischen Weltreiches, nebst einer biograph. Skizze über den Verfasser. Deutsche Ausgabe in einem Bande von *Joh. Sporschill*. 2. Ausg. 1. Liefer. Mit dem Portrait des Verfassers. Leipzig, Otto Wigand. 8½ B. Lex.-8. geh. 15 Ngr.

Scheiffele, A., Jahrbücher der römischen Geschichte, mit erläut. histor., chronol., mytholog., archäolog. Anmerkungen. 1 — 4. Hft. Von den frühesten Sagen bis zum J. 265 v. Chr. Nördlingen, Beck'sche Buchh. 1841 u. 42. 21 B. 4. 1 Thlr.

Bröcker, L. O., Vorarbeiten zur röm. Geschichte. Tübingen, Fues. L u. 212 S. gr. 8. n. 1 Thlr.

Grotefend, G. F., Zur Geographie u. Geschichte von Alt-Italien. 5. Heft. Nomenclatur der Völker Alt-Italiens. Mit 1 Steintafel italischer Schriftproben. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 6 B. gr. 4. ⅔ Thlr.

Lepsius, Richard, Ueber die tyrrhenischen Pelasger in Etrurien u. über die Verbreitung des italischen Münzsystems von Etrurien aus. Zwei Abhandlungen. Leipzig, G. Wigand. 5½ B. gr. 8. geh. n. ⅚ Thlr.

Varges, Car. Ed., De statu Aegypti provinciae Romanae primo et secundo post Christum natum seculis. Commentatio praemio Regio ornata. Göttingen, Dieterich. 11½ B. gr. 4. n. 1 Thlr.

Drechsler, Maur., De Arabicae gentis ac terrae indole una eademque. Oratio. Erlangen, Bläsing. 2 B. gr. 4. geh. ⅙ Thlr.

Kaulfuss, Roman St., Die Slawen in den ältesten Zeiten bis Samo (623). Eine linguistisch-geographisch-historische Untersuchung nebst einem Anhange: Gedrängte Uebersicht der heutigen Slawen. Berlin, Schröder. X u. 164 S. gr. 8. geh. 15 Ngr.

De Ring, Etablissements celtiques dans la sud-ouest Allemagne. Fribourg, Emmerling. 5½ B. gr. 8. 2 Lithogr. in gr. 4. u. 1 Karte in Roy.-Fol. br. 1 Thlr.

Koepke, Rud. Anast., De vita et scriptis Liudprandi Episcopi Cremonensis commentatio historica. Cum appendice tabularum, quibus chronologia Paparum a Stephano V. usque ad Ioannem XIII. illustratur. Berlin, Jonas 13 B. gr. 8. n. 1 Thlr.

Luden, Heinr., Geschichte der Deutschen. 1. u. 2. Bd. Jena, Luden. 35½ u. 38 B. gr. 8. 3⅞ Thlr.

Ramshorn, Karl, Geschichte der Deutschen, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. (Mit 12 Lithogr.) Leipzig, Brandes. 25 B. 16. geh. n. 1 Thlr.

Liebler, P. A., Die deutsche Geschichte. Für den ersten Unterricht bearbeit. 9. verm. u. verb. Aufl. Mannheim, Schwan- u. Götz'sche Hofbuchh. 8½ B. 8. geh. 5 Ngr.

Müller, Ferd. Heinr., Die deutschen Stämme u. ihre Fürsten, oder historische Entwickelung der Territorial-Verhältnisse Deutschlands im Mittel-Alter. 1. Thl. Vorgeschichte der deutschen Stämme bis zur Bildung des fränk. Reichs der Merovinger. 1840. 29½ B. 2. Thl. Geschichte der deutschen Stämme in Verbindung mit dem fränk. Reiche der Merovinger u. Karolinger. 1841. 32⅛ B. 3. Thl. Die deutschen Stämme in dem karoling. Reiche u. die Begründung des deutschen Reichs. 1842. 23½ B. Berlin, Lüderitz. gr. 8. Jeder Theil geh. 2 Thlr.

Bader, Jos., Altdeutscher Bildersaal. Das Wichtigste aus d. deutschen Geschichte von der ältesten Zeit bis auf Karl den Grossen. In 12 Heften. Karlsruhe, Creuzbauer u. Nöldeke. Hft. 1 — 4. 4 B. gr. 8. mit 8 Kupferstichen. geh. 1 Thlr.

Broix, J. Gottfr., Erinnerungen an das alte berühmte Tolbiacum, die jetzige Stadt Zülpich, mit Berücksichtigung der Umgegend. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte. Den Bürgern genannter Stadt, den Freun-

den der Alterthumskunde u. Geschichte gewidmet. Neuss, Schwann. 10 B. gr. 12. geh. n. 20 Ngr.

Wilhelmi, K., Island, Hvitramannaland, Grönland u. Vinland, oder der Normänner Leben auf Island und Grönland und deren Fahrten nach Amerika schon über 500 Jahre vor Columbus. Vorzüglich nach altskandinavischen Quellenschriftstellern. Für gebildete Leser. Mit einer Uebersichtskarte der Entdeckungen der Normänner in den Polargegenden u. in Amerika während des 10 — 14. Jahrh. Heidelberg, Mohr. X. u. 259 S. gr. 8. u. 1 Karte in Fol. geh. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Kutscheit, Joh. Valer., Vollständiger historisch-geographischer Atlas des deutschen Landes u. Volkes. 1. Hft. in 5 lithogr. u. illum. Blättern. Berlin, Schropp u. Comp. Imp.-Fol. 2 Thlr.

Charlemagne par *M. Capefigue.* II Tomes. Paris. Langlois. 8. [Behandelt im 1. Bd. die politische Geschichte von den Merovingern bis mit Karl, im 2. Bd. die Culturgeschichte.]

Raumer, Friedr. v., Geschichte der Hohenstaufen u. ihrer Zeit. 2. verb. u. verm. Aufl. 6 Bde in 24 Lieff. Leipzig, Brockhaus. 1840 — 42. 257 B. gr. 8. 12 Thlr. Auf feinem Velin 24 Thlr.

Klöden, Ueber die Stellung des Kaufmanns während des Mittelalters. 2 Progr. der Gewerbschule. Berlin 1841 u. 1842. 8.

Lilienthal, Geschichte des Magistrats der Altstadt Braunsberg. Progr. Braunsberg. 30 (22) S. 4.

Ranke, Leop., Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 1. u. 2. Bd. 2. Aufl. Berlin, Duncker u. Humblot. $63\frac{3}{4}$ B. gr. 8. Alle 3 Bände 8 Thlr. 20 Ngr.

Neuer Plutarch, oder Bildnisse u. Biographien der berühmtesten Männer u. Frauen aller Nationen und Stände von den älteren bis auf unsere Zeiten. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet von einem Vereine Gelehrter. 120 Bildnisse in Stahlstich in 20 Lieff. mit Text. Pesth, Hartleben. Leipz., Frohberger. Lief. 1 — 6. 24 Tff. u. $32\frac{3}{4}$ B. Lex.-8. à Lief. geh. $\frac{1}{8}$ Thlr.

Kahn, Ernst Friedr., Geschichts-Bilder, gesammelt. Eisleben, Reichardt. $31\frac{1}{4}$ B. 8. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Hillert, A., u. *K. Riedel*, Neues historisches Lesebuch für die Jugend. Eine Auswahl anziehender Darstellungen aus den Werken alter u. neuer Geschichtsschreiber. 1. Thl. Alte Geschichte. Berlin, Sander'sche Buchh. (G. E. Reimer.) 21 B. gr. 8. geh. 25 Ngr.

Fortmann, H., Gallerie der merkwürdigsten und anziehendsten Begebenheiten aus der Weltgeschichte vom Beginn der christl. Zeitrechnung bis zum westphälischen Frieden, dargestellt mit steter Beibehaltung des Fadens der allgem. Weltgeschichte nach der Zeitfolge, u. eingeleitet durch die Geschichte der Deutschen von ihrem Ursprung bis auf Karl d. Gr. Nebst den Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer und Frauen aus jener Zeit. Ein Lesebuch für Jedermann. Leipzig, Kollmann. 1. Bd. in 12 Lieff. à 6 B. 1836 — 38. gr. 8. 2. Bd. Neuere Geschichte, Lief. 13 — 21. à 6 B. 1839 — 42. Jede Lief. geh. $6\frac{1}{4}$ Ngr.

Fortmann, H., Denkwürdigkeiten aus der Religions- u. Kirchengeschichte. Zur angenehmen u. nützlichen Unterhaltung für die Jugend u. ihre Freunde. Münster, Deiters. 2 Bdchn. in je 4 Hftn. 1841 und 42. 49 B. gr. 12. 2 Thlr.

9. Mythologie.

Creuzer, Friedr., Deutsche Schriften, neue u. verbesserte Ausg. 1. Abtheil 3. Bd. 1 — 3. Hft.: Symbolik u. Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. 3. verb. Ausg. Darmstadt, Leske. 1841 u. 42. 54 B. u. 30 Kupfer. Lex.-8. 7 Thlr.

Limburg-Brouwer, *P. van*, Histoire de la civilisation morale et religieuse des Grecs. Gröningen, van Boekeren. gr. 8. 1. partie contenant les siècles héroiques. II tomes. 1833 u. 34. 57 B. $5\frac{2}{3}$ Thlr. 2. partie, depuis le retour des Héraclides jusqu' à la domination des Romains. Tom. III — VIII. 1837 — 42. 105 B. $10\frac{1}{2}$ Thlr.

Limbourg-Brouwer, *P. van*, Handbuch der griechischen Mythologie. Aus dem Holländ. übersetzt von *Jul. Zacher*. Breslau, Korn. $9\frac{1}{2}$ B. gr. 8. geh. 20 Ngr.

Geppert, *C. E.*, Die Götter u. Heroen der alten Welt. Nach classischen Dichtern dargestellt. (Mit Titelbild.) Leipzig, O. Weigel. X und 516 S. gr. 8. geh. n. 2 Thlr.

Menzel, *Wolfgang*, Mythologische Forschungen und Sammlungen. 1. Bdchen. Stuttgart u. Tübingen, Cotta'scher Verlag. $19\frac{3}{4}$ B. gr. 8. geh. 1 Thlr. 20 Ngr.

Nitsch, *Gregor Wilh.*, Die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung. Kiel, Schwers'sche Buchh. 1841. 6 B gr. 8. geh. $17\frac{1}{2}$ Ngr.

Griechische Heroengeschichte von *B. G. Niebuhr* an seinen Sohn erzählt. Hamburg, Perthes. 3 B. gr. 8. $6\frac{1}{4}$ Ngr.

Weiske, *Benj. Gotthold*, Prometheus u. sein Mythenkreis. Mit Beziehung auf die Geschichte der griech. Philosophie, Poesie u. Kunst dargestellt. Nach dem Tode des Verf. herausgeg. von *Herm. Leyser*. Leipz., Köhler. 36 B. gr. 8. 3 Thlr.

Siebelis, *Car. Godofr.*, Additamenta ad Disputationes quinque, quibus periculum factum est ostendendi, in vet. Graec. Roman. doctrina religionis ac morum plurima esse, quae cum Christiana consentiant amicissime, neque humanitatis studia per suam naturam vero religionis cultui quidquam detrahere, sed ad eum alendum conservandumque plurimum conferre. Leipzig, Kummer. $6\frac{1}{2}$ B. 8. $\frac{5}{12}$ Thlr.

Petersen, *Nicol. Matth.*, Cosmogoniarum quarundam antiquissimarum comparatio. Progr. Grimma. (Gebhardt.) 36 (20) S. 4. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Lasaulx, *Ernst von*, Ueber den Sinn der Oedipussage. Univ.-Progr. Würzburg, (Voigt & Mocker.) 17 (10) S. gr. 4. geh. n. 5 Ngr.

Lasaulx, *Ernst von*, Ueber die Linosklage. Univers.-Progr. Würzburg, (Voigt & Mocker.) $2\frac{1}{2}$ B. gr. 4. geh. 5 Ngr.

Lasaulx, *Ernst v.*, Ueber die Gebete der Griechen u. Römer. Univ.-Progr. Würzburg. 19 (13) S. 4.

Baarts, Religiös-sittliche Zustände der alten Welt, nach Herodot. Progr. Marienwerder. 44 (32) S. 4.

Holtzmann, *Ad.*, Ueber den griechischen Ursprung des indischen Thierkreises. Karlsruhe, Holtzmann. 1841. $2\frac{1}{2}$ B. gr. 8. geh. n. $\frac{5}{12}$ Thlr.

Pellegrino, *D.*, Andeutungen über den ursprünglichen Religionsunterschied der römischen Patricier und Plebejer. Leipzig, Brockhaus. $8\frac{3}{4}$ B. gr. 8. br. n. 20 Ngr.

Tiesler, *Kar.*, De Bellonae cultu et sacris. Berlin, Trautwein. $2\frac{1}{2}$ B. gr. 8. geh. 5 Ngr.

Florencourt, *W. Chassot v.*, Beiträge z. Kunde der alten Götterverehrung im Belg. Gallien und in den Rheinischen Grenzlanden. Mit 1 Tafel mit lith. Abbildungen. Trier, Linz'sche Buchh. $3\frac{3}{4}$ B. gr. 8. geh. $12\frac{1}{2}$ Ngr.

Nork, *F.*, Biblische Mythologie des alten und neuen Testaments. Versuch einer neuen Theorie zur Aufhellung der Dunkelheiten u. scheinbaren Widersprüche in den kanon. Büchern der Juden u. Christen. 1. Bd. Stuttgart, Cast'sche Buchh. $32\frac{1}{8}$ B. gr. 8. 3 Thlr. $18\frac{3}{4}$ Ngr.

Nork, *F.*, Die Götter Syriens. Mit Rücksichtnahme auf die neuesten Forschungen im Gebiete der bibl. Archäologie. Stuttgart, Cast'sche Buchh. $16\frac{1}{2}$ B. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Daumer, *G. Fr.*, Der Feuer- und Molochdienst der alten Hebräer als urväterlicher, legaler, orthodoxer Cultus der Nation, historisch-kritisch

nachgewiesen. Braunschweig. (Leipzig, O. Wigand.) $20\frac{1}{2}$ B. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Ghillany, F. W., Die Menschenopfer der alten Hebräer. Eine philos. Untersuchung. Nürnberg, Schrag. $50\frac{1}{4}$ B. gr. 8. geh. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

10. Philosophie und Rhetorik.

Schelling's erste Vorlesung in Berlin, 15. November 1841. Stuttgart u. Tübingen, Cotta'sche Buchh. $1\frac{1}{2}$ B. gr. 8. geh. 5 Ngr.

Neuber, Einige Abschnitte aus der Encyclopädie der Philosophie und aus der Hodegetik als Theilen der philosoph. Propädeutik. Programm. Wertheim. 30 S. 8.

Stuhr, P. F., Das Verhältniss der christl. Theologie zur Philosophie und Mythologie nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft. Berlin, Schroeder. $1\frac{1}{4}$ B. gr. 8. geh. 5 Ngr.

Schubert, G. H. v., Lehrbuch der Menschen- u. Seelenkunde, zum Gebrauch für Schulen und zum Selbststudium. 2. verb. u. verm. Aufl. Erlangen, Heyder, 18 B. 8. $12\frac{1}{2}$ Ngr.

Schwartz, N. J., Manuel de l'histoire de la Philosophie ancienne. Liège. (Bruxelles, Muquardt.) $21\frac{1}{2}$ B. gr. 8. n. 1 Thlr. 25 Ngr.

Bakhuizen van den Brink, R. C., Variae Lectiones in historia Philosophiae antiquae. Leyden. Hazenberg et Comp. $8\frac{1}{2}$ B. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Die Lehre von den Elementen bei den Alten. Ein erster und unvollkommenster Versuch, diese Lehre anzuwenden. Berlin, Eichler. $7\frac{1}{2}$ B. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Märcker, F. A., Das Princip des Bösen nach den Begriffen der Griechen. Berlin, Dümmler. 24 B. gr. 8. 1 Thlr. $22\frac{1}{2}$ Ngr.

Beger, August, Sokrates, pädagogische Charakteristik nach Xenophon u. Plato. Progr. Dresden. 29 (23) S. 8.

Heusde, Phil. Guil. van, Initia Philosophiae Platonicae. Edit. II. emend. Leyden, Hazenberg et Comp. $38\frac{1}{2}$ B. gr. 8. br. 4 Thlr.

Bilharz, Jakob, Ist Plato's Speculation Theismus? Karlsruhe u. Freiburg, Herder'sche Buchh. 58 S. 8.

Wendt, Amad., De philosophia Cyrenaica. Göttingen, Dieterich. $6\frac{1}{2}$ B. gr. 4. n. 15 Ngr.

Biese, Franz, Die Philosophie des Aristoteles, in ihrem innern Zusammenhange, mit besond. Berücksichtigung des philosoph. Sprachgebrauchs, aus dessen Schriften entwickelt. 2. Bd. Die besonderen Wissenschaften. Berlin, Reimer. 49 B. gr. 8. 3 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Guhrauer, G. Ed., Quaestiones criticae ad Leibnitii Opera philosophica pertinentes. Breslau. 34 S. 8.

Richter, Heinr., Lehrbuch der Rhetorik für die obern Classen der Gelehrtenschulen. 2. Aufl. (von *C. Grosse.*) Leipzig, Schreck. XII u. 116 S. gr. 8. 15 Ngr.

Döderlein, Ludw., Aristologie für den Vortrag der Poetik u. Rhetorik. Progr. Erlangen. 36 (24) S. 4.

Spengel, Leonh., Ueber das Studium der Rhetorik bei den Alten. Gelesen in der öffentl. Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften. München, (Franz.) 4 B. gr. 4. geh. n. 5 Ngr.

Lindemann, Fr., De actione oratoria apud veteres. Progr. Zittau. 19 S. gr. 4.

11. Religion, Gesang- und Gebetbücher, Gesanglehre.

Kämmel, Heinr. Jul., Die Schwierigkeiten des Religionsunterrichts von dem Standpunkte einer tiefer dringenden Psychologie und mit besond. Rücksicht auf die untern Classen der Gymnasien betrachtet. Budissin, Weller'sche Buchh. 53 S. 8. geh. n. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Rothmaler, Aug. Botho, Dissertatio de religionis doctrina in gymnasiis coram superiorum classium discipulis tradenda. Progr. Nordhausen. 28 (18) S. gr. 4.

Gotthold, Friedr. Aug., Die Gymnasien gegen einen Angriff der Berliner evangelischen Kirchenzeitung vertheidigt. Beilage zu desselben Schrift: Der Religionsunterricht in den evangel. Gymnasien. Königsberg, Gräfe u. Unzer. 1½ B. gr. 12. geh. n. ⅙ Thlr.

Gotthold, Friedr. Aug., Die Angriffe der Berliner evangelischen Kirchenzeitung auf die Gymnasien zum zweitenmale zurückgewiesen von etc. Angehängt ist eine Beilage ähnl. Inhalts. Königsberg, Gräfe und Unzer. 47 S. 8. br. 5 Ngr.

Klopsch, C. D., Gymnasium und Kirche, oder der Religions-Unterricht in den evangel. Gymnasien nach dem Bedürfnisse der evangelischen Kirche. Berlin, Veit u. Comp. 91 S. gr. 8. geh. ½ Thlr.

Holzapfel, Joh. Christ. Ludw., Lehrbuch der christl. Religion für mittlere Gymnasialclassen, höhere Bürger- u. Töchterschulen. 3. Aufl. Kassel, Bohne. 16⅓ B. 8. 15 Ngr.

Palmer, Heinr., Lehrbuch der christl. Glaubens- u. Sittenlehre für die obern Classen evangelischer Gymnasien u. a. höheren Bildungsanstalten. Darmstadt, Jonghaus. 13 B. gr. 8. ⅔ Thlr.

Ditki, A., Grundriss der christkatholischen Glaubenslehre. Zunächst zum Gebrauche für die obern Classen der Gymnasien. Königsberg, Gebr. Bornträger. 7 B. 8. 10 Ngr.

Fritsche, Friedr. Gotthilf, Abendmahlsreden für höhere Bildungsanstalten. Grimma, Gebhardt. 26 B. gr. 8. geh. n. 1⅔ Thlr.

Evangelisches Kirchen-Gesangbuch, oder Sammlung der vorzügl. Kirchenlieder theils in alt-kirchlicher Gestalt mit den Varianten v. Bunsen, Stier, Knapp, dem Berliner Liederschatz, dem Hallischen Stadtgesangbuche u. dem Würtemberg. Gesangbuchs-Entwurf, theils in abgekürzter und überarbeiteter Form. Mit einleit. Abhandlung und einem biograph. Register der Lieder-Verfasser. Halle, Lippert. 28½ B. Lex.-8. 1¾ Thlr.

Blume, Wilh. Herm., Evangelisches Gesangbuch für Schule u. Haus. Brandenburg, Müller. 13⅔ B. gr. 12. geh. 15 Ngr.

Geistlicher Liederschatz, Sammlung der vorzüglichsten geistlichen Lieder für Kirche, Schule und Haus u. alle Lebensverhältnisse. 2. Aufl. mit grosser Schrift. Berlin, (Wohlgemuth.) 59½ B. Lex.-8. n. 1⅓ Thlr.

Spicker, C. W., Gesangbuch für Schulen. 4. verb. u. verm. Aufl. Halle, Knapp. 7½ B. 8. 6¼ Ngr.

Lehmann, Joh. Aug. O. L., Gesangbuch für Schulen. Marienwerder, Baumann. 10¼ B. gr. 8. n. 10 Ngr.

Gesangbuch für evangelische Schulen. 2. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann. 4 B. gr. 12. geh. 2½ Ngr. Vierstimmig harmonisirte Gesangweisen hierzu. Ebend. ⅔ B. gr. 12. geh. 12 Pf.

Keferstein, G. A., Ueber das Verhältniss der Musik zur Pädagogik. Eine Vorlesung. Besonders abgedruckt aus der Allgem. Musikal. Zeitung. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 1841. 1 B. gr. 8. geh. 3 Ngr.

Stallbaum, Gottfr., Ueber den innern Zusammenhang musikalischer Bildung der Jugend mit dem Gesammtzwecke des Gymnasiums, eine Inauguralrede, nebst biographischen Nachrichten über die Cantoren an der Thomasschule zu Leipzig, Progr. Leipz. 110 S. 8.

Hintz, Ueber musikal. Bildung im Allgemeinen, mit besonderer Beziehung auf Musikunterricht. Progr. Schwerin. 25 (16) S 4.

12. Naturgeschichte, Physik und Chemie.

Bobertag, Paul, Ueber Zweck, Umfang u. Vertheilung des naturwissenschaftl. Unterrichts auf Gymnasien. Progr. Eutin. 24 (15) S. 4.

Jäger, G., Ueber den relativen Werth der Naturwissenschaften für die formelle Bildung der Jugend. Festrede. Stuttg. Metzler'sche Buchh. 1841. 1½ B. gr. 8. geh. 3¾ Ngr.

Huschke, E., Rede über den Einfluss der Naturwissenschaften, bei Uebernahme des Prorectorats an der Universität Jena am 6. August 1842 gehalten. Leipzig, Voss. 1 B. Lex.-8. geh. 3¾ Ngr.

Haupt, E. Fr., Bemerkungen über den Unterricht in der Chemie auf Gymnasien. Aus dem neuen lausitzischen Magazin besonders abgedruckt. Görlitz, Heinze u. Comp. 2 B. gr. 8. geh. n. 5 Ngr.

Perty, Max., Allgemeine Naturgeschichte, als philosophische u. Humanitätswissenschaft, für Naturforscher, Philosophen und das höher gebildete Publicum bearbeitet. Neues, wohlfeiles Abonnement. 3 Bände in 7 Liefer. Bern, Fischer. 1843. 1 — 3. Lief. 47⅛ B. gr. 8. geh. à n. ⅚ Thlr.

Eichelberg, J. F. A., Lehrbuch der Naturgeschichte für höhere Lehranstalten. 1. Abtheil. Lehrbuch der Zoologie. 1. Bd. Wirbelthiere. Zürich u. Winterthur, literarisches Comptoir. 27¾ B. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Gloger, C. W. L., Gemeinnütziges Hand- und Hülfsbuch der Naturgeschichte für gebildete Leser aller Stände, besonders für die reifere Jugend und ihre Lehrer. 1. Bd., enthaltend die erste Hälfte der Naturgeschichte der Thiere nebst erfahrungsmässigen Andeutungen über den gegenwärtigen Zustand und Erfolg des Unterrichts in dieser Wissenschaft, namentlich auf Gymnasien, und Vorschlägen über fernere Einrichtung desselben im Verhältnisse zu seinem wirklichen Zwecke. Breslau, Schulz u. Comp. 1841 u. 42. XXXII u. 448 S. Lex.-8. geh. Subscr.-Pr. 1 Thlr.

Lenz, Harald Othmar, Gemeinnützige Naturgeschichte. 1. Bd.: Säugethiere. Mit 8 Tafeln Abbildungen. 2. sehr veränd. Ausg. Gotha, Becker'sche Buchh. 43 B. gr. 8. n. 1 Thlr. 20 Ngr. Illum. n. 2 Thlr. 10 Ngr. 2. Bd.: Vögel. Mit 8 Tafeln Abbildungen. 2. verb. Ausg. Ebend. 25 B. gr. 8. n. 1⅙ Thlr. Illum. n. 1⅚ Thlr.

Lindner, F. W., u. *F. H. A. Lachmann*, Malerische Naturgeschichte der drei Reiche für Schule und Haus. Mit besond. Beziehung auf das prakt. Leben bearbeitet. Braunschweig, Oehme u. Müller. Heft 1 — 7. 1840 — 42. Jedes Heft 3 B. u. 2 illum. Stdrtff. gr. 4. 15 Ngr.

Lüben, Aug., Vollständige Naturgeschichte des Thierreichs z. Selbstunterricht für Lehrer u. Freunde dieser Wissenschaften. Säugethiere. 1. Heft. Magdeburg, Inkermann. 2 B. gr. 8. u. 6 lithogr. Tfln. geh. 7½ Ngr.

Muncke, Georg Wilh., Die ersten Elemente der gesammten Naturlehre, zum Gebrauche für höhere Schulen und Gymnasien. 4. verb. Aufl. mit 2 Kupfertaf. Heidelberg, Winter. 15½ B. 8. geh. n. 25 Ngr.

Die Naturgeschichte, in getreuen Abbildungen und mit ausführlicher Beschreibung derselben. Von *A. B. Reichenbach.* Leipzig, Eisenach. gr. Lex.-8. Würmer. 11 Hefte. 1841 u. 42. 11 B. Text u. 68 Stdrcktff. à Heft 6¼ Ngr., illum. 15 Ngr. Pflanzenreich. Fasc. 1 — 3. à 10 Lieff. 1841 u. 42. 38 B. Text u. 144 Stdrtff. à Fasc. 2½ Thlr., color. 5 Thlr.

Reichenbach, A. B., Naturhistorischer Bilderatlas für Schule und Haus, oder Wandtafeln zum Unterrichte in der Naturgeschichte d. Thierreichs. Leipzig, Baumgärtner. Lief. 1 — 10. à 5 Bl. Qu.-Fol. 1841 u. 1842. à n. 7½ Ngr. Colorirt à n. 12½ Ngr.

Schubert, G. H. v., Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen und zum Selbstunterricht. 13. verbess. u. vermehrte Aufl. Erlangen, Heyder. 26½ B. 8. 12½ Ngr.

Naturgeschichte der Amphibien, Fische, Weich- und Schalenthiere, Insecten, Würmer und Strahlenthiere in Bildern treu nach der Natur, theils nach den ausgezeichn. zool. Bildersammlungen gezeichnet, fein und getreu colorirt zum Anschauungs-Unterricht für die Jugend in Schulen u. Familien, nach der Anordnung des allgemein bekannten und beliebten

Lehrbuchs der Naturgeschichte für Schulen von *G. H. v. Schubert.* Mit erklär. Texte in deutscher u. französ. Sprache. Esslingen, Schreiber. 30 lith. Tafeln u. 6½ B. Fol. cart. n. 2 Thlr.

Franz, Naturgeschichte der Säugethiere, zur Belehrung für die Jugend. Mit 40 Steintafeln, enthaltend 87 naturgetreue Abbildungen. Magdeburg, Bänsch. 20⅛ B. 8. geh. n. 15 Ngr. Illum. 26¼ Ngr.

Pompper, Herm., Die vorzüglichsten Charakterpflanzen, Säugethiere, Vögel u. Amphibien der Erdtheile beschrieben und zugleich als naturgeschichtliches Hülfsbuch zu Dr. K. Vogels „neuem Schulatlas" bearbeitet. Leipzig, Böhme. 27¼ B. gr. 8. geh. 1¾ Thlr.

Schleiden, M. J., Grundzüge der wissenschaftl. Botanik, nebst einer methodolog. Einleitung zum Studium der Pflanze. 1. Thl.: Methodolog. Einleitung. Vegetabil. Stofflehre. Die Lehre von der Pflanzenzelle. Leipz., Engelmann. 20 B. gr. 8. geh. n. 1 Thlr. 20 Ngr.

Rudolphi, Aug., Anschauliche Belehrungen über die Natur nach ihrer zeitgmässen Entwickelung. Lehr- u. Lesebuch für Schule u. Haus. Leipzig, Hinrichs. 1. u. 2. Thl. Frühling, Sommer. 1841. à 21 B. gr. 8. 3. u. 4. Thl. Herbst u. Winter. 1842. 45 B. gr. 8. Jeder Thl. 1⅓ Thlr.

Sammlung der vorzügl. neueren Reisebeschreibungen, mit besond. Beziehung auf Naturkunde, Kunst, Handel u. Industrie bearb. Herausg. von *Phil. Hedw. Külb.* 1. u. 2. Bd. *Fr. Dubois de Montpéreux* Reise um den Caucasus, zu den Tscherkessen, Abchasen etc. Darmstadt, Leske. Jeder Band in 5 Heften à 8 B. 1841 u. 42. gr. 8. geh. à n. ⅔ Thlr.

Flügel, Chr. Gli., Ueber den Kabeljau nebst den damit verwandten und für den Handel wichtigen Fischarten. Progr. der Handelslehranstalt. Leipzig. 32 S. gr. 4.

Baumgartner, Andr., Die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande, mit Rücksicht auf mathemat. Begründung dargestellt. 7. Aufl., von Genanntem u. vom Prof. etc. Dr. *Andr. v. Ettingshausen* gemeinschaftlich umgearbeitet. Mit 8 Kpfrtaf. Wien, Gerold. 57 B. gr. 8. 4 Thlr.

Berghaus' physikalischer Atlas. Gotha, J. Perthes. 1 — 9. Lief. à 5 u. 6 illum. Karten u. 1 — 3 B. Text. 1838 — 42. Fol. geh. à 2 Thlr.

Völter, Dan., Geognostische Wandkarte von Deutschland und den angrenz. Ländern. 6 lith. Blätter in gr. Fol. Nebst Erläuterungen. Esslingen, Dannheimer'sche Buchh. geh. n. 3 Thlr.

Kote, B., Die Erfahrungs-Natur-Lehre. Ein Conspectus für den Unterricht. 1. oder physikalischer Theil: Grundzüge der Physik. Magdeburg, Schmilinski. 6 B. 8. geh. 12½ Ngr.

Neumann, Joh. Ph., Handbuch der Physik für Unterricht u. Selbstbelehrung, mit immerwähr. Beziehung auf Anwendung. 1. Bd. 3. zu einem durchaus neuen Werke umgestaltete Aufl. Mit 7 Kupfertafeln. Wien, Gerold. 33 B. gr. 8. 3½ Thlr.

Peschel, C. F., Lehrbuch der Physik, nach dem gegenwärt. Standpunkte dieser Wissenschaft bearb., zum Gebrauche bei Vorlesungen auf höhern Gymnasien u. mit besond. Berücksichtigung für Militärbildungsanstalten. 1. Abtheil.: Physik der wägbaren Stoffe. Mit 5 Kupfertafeln u. 15 Tabellen. Dresden u. Leipzig, Arnold. 25 B. gr. 8. 2½ Thlr.

Boltze, Heinr. Ludw., Leitfaden zum Unterricht in der Physik, für Gymnasien u. höhere Bürgerschulen. Mit 4 Figurentafeln. Brandenburg, Müller. 6 B. 8. geh. 10 Ngr.

Wiegand, Aug., Grundriss der Experimental-Chemie. Für Real- u. Gewerbschulen entworf. Halberstadt (Helm). 12½ B. 8. geh. n. 20 Ngr.

Jahn, A., Vorläufige Beurtheilung der Contact- u. chemischen Hypothese des Galvanismus. Progr. d. Vitzthum-Blochmannschen Erziehungsanstalt. Dresden. 100 (50) S. 8.

13. Mathematik.

Archiv der Mathematik und Physik, mit besond. Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrer an höhern Unterrichtsanstalten. Herausg. v. Prof. *Joh. Aug. Grunert.* I — 3 Thl. à 4 Hefte. Mit Holzschnitten u. Figurentafeln. Greifswald, Koch. Lex.-8. Jeder Theil n. 3 Thlr.

Tellkampf, Ad., Vorschule der Mathematik. 3. Aufl. Mit 9 Kupfertafeln. Berlin, Rücker u. Püchler. 30½ B. gr. 8. 1 Thlr. 20 Ngr.

Ohm, Martin, Lehrbuch für den gesammten mathematischen Elementar-Unterricht an Gymnasien, höhern Bürger- u. Militär-Schulen. 3. durchgeseh. u. theilweise umgearb. Aufl. Mit 1 Figuren-Tafel. Leipzig, Volckmar. 15 B. gr. 8. 27½ Ngr.

Herling, S. H. A., Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik. Mit 151 im Text eingedruckten Figuren. Frankfurt a. M., Brönner. 16½ B. gr. 8. n. 1 Thlr.

Urban, T., Das Gebiet der niedern Mathematik. Zum Gebrauch für die Oberclassen eines Schullehrer-Seminars, für höhere Bürger- und Realschulen bearbeitet. Mit 185 Figuren (auf 8 lith. Blättern in gr. 4.) Berlin, Hentze. 1843. 20 B. gr. 8. geh. 1 Thlr. 5 Ngr.

Götz, J., Lehrbuch der Mathematik f. Gymnasien und höhere Lehranstalten. Zerbst, Kummer. 1. Bd. Die Arithmetik, Algebra u. allgemeine Grössenlehre. 2. verb. u. sehr verm. Aufl. 26½ B. gr. 8 1 Thlr. 7½ Ngr. 2. Bd. Die ebene Geometrie, die analyt. u. ebene Trigonometrie u. einige Sätze a. der Polygonometrie. Mit 15 Figurentff. 19⅛ B. gr. 8. 1¼ Thlr. 3. Bd. Die Stereometrie u. sphärische Trigonometrie. Mit 3 Figurentaff. 6 B. gr. 8. 11¼ Ngr.

Hummel, Karl, System der Mathematik. 1. Thl. Die Arithmetik. Wien, (Laibach, Lercher.) 13 B. gr. 8. geh. u. 1⅓ Thlr.

Desaga, Mich., Der Zweisatz, oder das Rechnen mit dem Verstande etc. Neue Ausg. Mannheim, Bresheimer. 5⅔ B. 12. geh. 17½ Ngr.

Friedemann, A. J., Gründliches u. fassliches Rechenbuch zum Selbstunterricht für Jünglinge, welche nach geistiger Bildung streben. 2. theoretisch-prakt. Theil. Königsberg, Gräfe & Unzer. 30 B. 8. n. 1⅓ Thlr. [Der erste Thl. 1833. 1 Thlr.]

Elsermann, J. W., Lehrbuch der Arithmetik, allgemeinen Grössenlehre u. Algebra für die mittlern u. obern Classen der Gymnasien und höhern Bürgerschulen. Saarbrücken, Neumann. 17 B. gr. 8. 25 Ngr.

Gruber, Karl, Der arithmetische Unterricht in Gymnasien u. höhern Bürgerschulen. Eine Fortsetzung des Rechenunterrichts in der Elementarschule von demselben Verfasser. Karlsruhe, Braun'sche Hofbuchh. 16¾ B. gr. 8. a. 27½ Ngr.

Hartmann, Jul., Leitfaden f. den Unterricht in der Arithmetik in den obern Classen der Gymnasien. Nach Ohm. Marburg, Elwert. 1843. 11½ B. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Schweitzer, J., Lehrbuch der Arithmetik. Zum Selbststudium für Elementar-Lehrer u. zum Gebrauche an Seminarien bearbeitet. Neuss, Schwann. 36½ B. gr. 8. geh. n. 2 Thlr.

Overbeck, C. F. W., Beispiele und Aufgaben aus allen Theilen der Elementar-Mathematik. 2. Heft. Arithmetik. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 9 B. gr. 8. 5 Ngr. Auflösungen hierzu. 2. Hft. 8¼ B. gr. 8. 15 Ngr.

Nesselmann, G. H. F., Versuch einer kritischen Geschichte der Algebra. Nach den Quellen bearbeitet. 1. Thl.: Die Algebra der Griechen. Berlin, Reimer. 32¼ B. gr. 8. 2¼ Thlr.

Bourdon, Ausführliches Lehrbuch der Algebra. Nach der 8. Original-Aufl. aus d. Franz. übersetzt und mit Anmerk., Zusätzen u. Hinweis. auf Meier Hirsch's prakt. Beispielsammlung versehen von *C. W. Müller.* Quedlinburg, Basse. 33½ B. gr. 8. 1 Thlr. 20 Ngr.

Jägermann, *Karl Friedr.*, Die Algebra, angewandt auf alle vorkommende verwickelte Rechnungsfälle, zum Gebrauch beim öffentl. Unterricht, sowie auch zur Selbstübung. Oldenburg. (Leipz., Theile.) 1. Cursus. 1840. 4½ B. gr. 8. geh. 10 Ngr. 2. Curs. 1842. 6½ B. gr. 8. geh. 13¾ Ngr.

Köller, *A. v.*, Lehrbuch der Buchstabenrechnung u. Algebra. Trier, Troschel. 1. Abth. 1841. 8⅔ B. gr. 12. geh. ⅓ Thlr. 2. Abth. 1842. 10 B. u. 3 Tabellen. gr. 12. geh. ⅔ Thlr.

Jahn, *G. A.*, Aufgaben für Anfänger in der Buchstabenrechnung, Algebra u. Wahrscheinlichkeitsrechnung. Leipzig, Rein'sche Buchh. 19 B. gr. 8. geh. n. 1 Thlr.

Pollack, *Lr. X.*, Sammlung algebraischer Aufgaben, welche aus mehr als 1200 Beispielen sammt den Auflösungen besteht, und worunter sich sehr viele Musteraufgaben mit deren ausführl. Auflösungen befinden, für Schulen und zum Selbststudium. Der Samml. arithmet. und algebr. Aufgaben 2. Abtheil. Augsburg, Rieger'sche Buchh. (J. P. Himmer.) 16 B. gr. 8. n. 25 Ngr.

Koch, *G. Fr. Th.*, Bemerkungen über die Planimetrie. Progr. Budissin. 26 (8) S. mit einer lithogr. Tafel. 4.

Beck, *Moritz*, Die ersten Elemente der Geometrie u. Trigonometrie. (Planimetrie.) Bern u. Chur, Dalp. 4 B. gr. 8. u. 7 Stdrtff. gr. 4. geh. 17½ Ngr. Die ersten Elemente der Stereometrie. 4½ B. u. 6 Sttff. geh. 17½ Ngr. Die ersten Elemente der Trigonometrie. 4⅛ B. u. 1 Sttf. geh. 17½ Ngr.

Beck, *Moritz*, Die ebene Geometrie nach Legendre. 3. unveränd. Aufl. Bern, Jenni Sohn. 7 B. 8. u. 5 Steintafeln in qu. gr. 4. 12½ Ngr.

Bredow, *F.*, Leitfaden für den Unterricht in der Geometrie. 1. Heft Planimetrie. Oels, Karfunkel. (Breslau, Grass, Barth & Comp.) 5¾ lith. B. mit vielen Vignetten. gr. 8. n. 10 Ngr.

Kunze, *Karl Ludw. Albr.*, Lehrbuch der Geometrie. 1. Bd. Planimetrie. Mit 17 in Kupfer gestoch. Figuren-Taf. Jena, Frommann. 18 B. gr. 8. 1 Thlr.

Pflanz, *J. A.*, Geometrie für Realschulen, mit Zugrundlegung eines neuen Systems der Geometrie und mit vielen Uebungsaufgaben. 3. Theil. Stuttgart, Hallberger'sche Verlagsh. 7½ B. gr. 8. u. 1 Steintafel in ½ gr. Fol. geh. 11¼ Ngr.

Pross, *Friedr.*, Lehrbuch der Geometrie, enthaltend die ebene Geometrie und die Stereometrie, nebst Anwendung der Algebra auf dieselben. Mit 9 Figuren-Tafeln. Stuttgart, Köhler. 33½ B. gr. 8. 2 Thlr.

Rosenberg, *J. T. H.*, Leitfaden bei dem Unterricht in der Elementar-Geometrie, besonders zum Gebrauch in Schulen. 3. verb. Aufl. Hamburg, Herold'sche Buchh. 4 B. gr. 8. geh. n. 7½ Ngr.

Wiegand, *Aug.*, Mathematische Formenlehre für die unteren Classen der Gymnasien und Realschulen und die oberen Bürgerschulen, zugleich Sammlung geometrischer Aufgaben, theils mit, theils ohne Auflösungen, f. alle Class. höherer Lehranstalten. Halberstadt, (Helm.) 7 B. 8. n. 10 Ngr.

Kauffmann, *E. F.*, u. *Ch. Schwenk*, Aufgaben aus der darstellenden Geometrie. 1. Abtheil. Mit 20 lith. Tafeln. Stuttgart, Ebner u. Seubert. 5 B. gr. 8. geh. n. 22½ Ngr.

Lauber, *Ludw. Martin*, die Elemente der geometrischen Aehnlichkeits- u. Vergleichungs-Lehre, nebst einer systematischen Anlage der Elemente der Formbildung. Zum Gebrauche für den Unterricht in der reinen Geometrie in den obern Gymnasial-Classen. Berlin, Reimer, 5½ B. gr. 8. 10 Ngr.

Schreiber, *Guido*, Vorlesungen über praktische Geometrie, gehalten an der Grossherzogl. polytechnischen Schule zu Karlsruhe. 1. Thl. Mit 7 Tafeln in gr. Fol. Karlsruhe, Groos. 23 B. gr. 4. n. 2¾ Thlr.

Fischer, Th., Die geometrische Analysis als Methode zur Auflösung von Aufgaben. Progr. Elberfeld. 28 (16) S. 4.

Lübsen, H. B., Ausführl. Lehrbuch der analyt. oder höhern Geometrie zum Selbstunterricht. (Mit 114 im Text eingedr. Figuren.) Hamburg, Bödecker. 15 B. gr. 8. geh. n. 25 Ngr.

Stegmann, Friedr. Ludw., Elemente der ebenen Trigonometrie und Stereometrie. Lehrbuch für die obern Classen der Gymnasien u. Realschulen. Mit 3 Figurentafeln. Marburg, Elwert. 1843. 13 B. gr. 8. geh. 20 Ngr.

Jahn, G. A., Aufgaben aus der Geometrie, Stereometrie, Trigonometrie, Geodäsie, Astronomie u. Physik. Zu Uebungen im numerischen Rechnen, besonders mit Logarithmen. Nebst einem Anhange, enthaltend einige schwere, allgemeine u. besondere geometrische Aufgaben. Leipz., Köhler. 19 B. gr. 8. n. 1 Thlr.

Lehmus, D. C. L., 300 Aufgaben aus der höhern und angewandten Mathematik, ohne die Auflösungen, aber mit Angabe der Resultate. Zur Uebung für Lernende und zur Bequemlichkeit für Lehrer und Examinatoren. Mit 1 Figuren-Taf. Berlin, Duncker u. Humblot. 8¼ B. gr. 8. ¾ Thlr.

Vega, Georg Frhr. v., Logorithmisch-trigonometrisches Handbuch. 22. Aufl. oder 4. Abdruck der neuen Stereotyp-Ausg. Herausgeg. von *J. A. Hülsse.* Leipzig, Weidmann. 21½ B. Lex.-8. 1¼ Thlr.

Ohm, Martin, Der Geist der mathematischen Analysis und ihr Verhältniss zur Schule. 1. Abhandlung. Auch als Anhang und Commentar zu seinen verschied. Lehrbüchern. Berlin, Duncker und Humblot. 11 B. gr. 8. 1 Thlr.

v. Blumröder, Ueber den Begriff des Unendlichen in der Mathematik. Progr. Sondershausen. 22 (12) S. 4.

Snell, Karl, Einleitung in die Differential- und Integralrechnung. Progr. Dresden. 38 (28) S. 4.

Fries, Jak. Friedr., Versuch einer Kritik der Principien der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 15¼ B. gr. 8. geh. n. 1 Thlr. 10 Ngr.

Seydewitz, Franz, Theorie der periodisch-homologen Punkte, Graden und Ebenen, in Bezug auf das System dreier Kegelschnitte, welche einen vierten doppelt berühren, und auf das von vier Flächen der zweiten Ordnung oder Classe, welche eine fünfte umhüllen. Progr. Heiligenstadt. 42 (20) S. 4.

Kayser, C. H. A., Handbuch der Mechanik, mit Bezug auf ihre Anwendung und mit besond. Rücksicht auf ihre Darstellung ohne Anwendung der höhern Analysis bearbeitet. Mit 13 lith. Tafeln. Karlsruhe, Braun'sche Hofbuchh. 65¼ B. gr. 8. n. 4 Thlr.

Hallbauer, Ant., Ueber die mechanische Arbeit der Kräfte und Leistungen der Maschinen. Progr. der Gewerb- u. Baugewerkschule zu Zittau. 1842.

Schubert, J. Andr., Versuch einer neuen Begründung der Grundlehren der Mechanik. Progr. der technischen Bildungsanstalt. Dresden. VIII u. 64 S. gr. 8.

14. Pädagogik, Schriften über Methodik und über gelehrte Schulen überhaupt.

Münch, M. C., Bücher-Schau der gesammten pädagogischen Literatur, oder möglichst vollständiges Verzeichniss von in älterer u. neuerer Zeit bis zur Oster-Messe 1842 erschienenen gang- u. brauchbaren Schriften über Pädagogik oder Erziehungslehre überhaupt etc. etc. Hin und wieder mit krit. Bemerkungen, Inhaltsanzeigen u. Laden-Preisen (in Fl.

u. Kr.) Zugleich als Anhang zum Universal-Lexikon der Erziehungs- und Unterrichtslehre. Augsburg, Schlosser'sche Buchh. 10 B. gr. 8. geh. 10 Ngr.

Magazin für Pädagogik u. Didaktik. Gegründet v. Decan u. Stadtpf. Dr. *F. S. Hauschel*, fortgesetzt vom Gymnasiallehrer *Alois Knoll*. VIII. Jahrg. 1842. 4 Hefte. Rottweil, Herder'sche Buchh. gr. 8. n. 2 Thlr. oder: Magazin für Pädagogik u. Didaktik, im Vereine mit Pädagogen und Schulmännern herausgegeben vom Gymnasiallehrer *A. Knoll*. Neue Folge. 1. Jahrg. (Der Gesammtreihe 8. Jahrg.) Auch mit dem Umschlags-Titel: Magazin für Pädagogik. Vierteljahrs-Schrift für Volkserziehung u. Volksunterricht. 4 Hefte. Stuttgart, Expedition. (Neff in Comm.) gr. 8. n. 2 Thlr.

Pädagogische Revue, Centralorgan für Pädagogik, Didaktik u. Culturpolitik. Herausgeg. v. Dr. *Mager*. 3. Jahrg. 1842. 12 Hefte. gr. 8. Stuttgart, Cast'sche Buchh. gr. 8. n. 7 Thlr.

Jahrbuch für Lehrer, Eltern u. Erzieher. Herausg. v. *Ignaz Jaksch*. 10. Jahrg. 1843. (Mit 1 Stahlstich.) Prag, Kronberger u. Rziwnatz in Comm. 14½ B. gr. 8. geh. n. 20 Ngr.

Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht, mit besond. Berücksichtigung des Volksschulwesens. Herausgeg. v. *F. A. W. Diesterweg*. Neue Folge. 25. u. 26. Bd. à 3 Doppelhefte, od. Jahrg. 1842. Essen, Bädecker. gr. 8. n. 2⅔ Thlr.

Rheinisch-Westfälische Blätter für Erziehung u. Volksbildung. Eine Zeitschrift. Redacteur Dr. *Joh. Hast*. 1. Jahrg. 1842. Juli — December. 26 Num. (Bogen.) Münster, Hast u. Riese. Lex.-8. n. 1¼ Thlr.

Schulblatt für die Provinz Brandenburg, herausg. vom Provinzial-Schulrath *Otto Schulz*, Regierungs-Schulrath *F. L. Stricz*, Consistorialrath *H. W. Ule*. 7. Jahrg. 1842. 4 Hefte. Berlin, L. Oehmigke. gr. 8. n. 1⅓ Thlr.

Fatscheck, Rud., Pädagogische Blätter. Zeitschrift für die Angelegenheiten der häusl. u. öffentl. Erziehung. 1. Jahrg. oder 1. Bd. 1. Heft. Königsberg, Gebr. Bornträger in Comm. 5¼ B. gr. 8. Pro 1. Bd. n. 2 Thlr.

Pädagogische Real-Encyclopädie, oder encyclopäd. Wörterbuch des Erziehungs- u. Unterrichtswesens u. seiner Geschichte. Redig. von *Karl Glob. Hergang*. Grimma, Verlags-Comptoir. gr. Lex.-8. 1. Bd. in 12 Heften, u. 2. Bd. 1. Heft. A — Hofwyl. 1840 — 42. 30 B. à Hft. ¼ Thlr.

Fragmente aus dem Gebiete des öffentl. Unterrichts. Anhang: Briefe pädagogischen Inhalts. Düsseldorf, Schreiner. 4¼ B. gr. 8. geh. 10 Ngr.

Kopf, David Traug., Altes und Neues aus der Mappe eines alten Pädagogen. Ein Beitrag zur Geschichte des Volksschul- u. Erziehungswesens im nördl. Deutschland. 3 Thle. Berlin, Wohlgemuth's Buchh. 1. Thl. 8 B. 8. Das Ganze geh. n. 1⅓ Thlr.

Scheidler, Konrad, Bunte Blätter aus der Mappe eines Schullehrers. Abhandlungen über Gegenstände des deutschen Schulwesens, zur Beachtung für Lehrer, Schul- und Conferenz-Vorstände. Erlangen, Heyder. 8¼ B. 8. geh. 15 Ngr.

Schmerbauch, Moritz, Pädagogische Abhandlungen. Regensburg, Manz. 141 S. 8. 15 Ngr.

Schweitzer, E. L., Sammlung pädagogischer Abhandlungen. Neustadt a. d. Orla, Wagner. 10½ B. 8. geh. 15 Ngr.

Beneke, Friedr. Ed., Erziehungs- und Unterrichtslehre. 2 Bde. 2. verm. u. verb. Aufl. Berlin, Posen u. Bromberg, Mittler. 88¾ B. gr. 8. n. 5 Thlr. 10 Ngr.

Stapf, Jos. Ambros., Erziehungslehre im Geiste der katholischen Kirche. 3. verb. Auflage. Innsbruck, Wagner'sche Buchh. 24¼ B. gr. 8. 1 Thlr.

Necker de Saussure, Madame, Die Erziehung des Menschen in seiner fortschreitenden Entwickelung. Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem

Französischen übersetzt v. *L. Overbeck* u. *F. Smidt*. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 3 Thle à 2 Lieff. 80 B. 16. à Lief. 1/3 Thlr.

Novag, *Lorenz*, Grundsätze der physischen Erziehung des Menschen. Durchaus verb. Aufl. Wien, Wallishausen in Comm. 17¼ B. gr. 8. geh. 1 Thlr. 11¼ Ngr.

Müller, *Gustav*, Zur Geisteserregung, oder die Schule, der Staat und das Leben. Eine Rede (über das Turnen) an die Gebildeten des Staats, und insbesondere der Stadt Erfurt. Erfurt, Otto. 1 B. gr. 8. geh. 3¾ Ngr.

Diesterweg, *Ad.*, Alaaf Preussen! Zur Begrüssung der neuen Epoche in dem preussischen, hoffentlich deutschen Erziehungswesen, eingeleitet durch die Cabinetsordre vom 6. Juni d. J., die allgemeine Einführung der gymnastischen Uebungen betreffend. Ein Vortrag, in der pädagog. Gesellschaft in Berlin gehalten. Berlin, Th. Enslin. 2 B. 8. geh. n. 5 Ngr.

Klumpp, *W. F.*, Das Turnen. Ein deutsch-nationales Entwickelungs-Moment. Aus der deutschen Vierteljahrsschrift besonders abgedrnckt. Stuttgart u. Tübingen, Cotta. 3¾ B. gr. 8. geh. 11¼ Ngr.

Arndt, *E. M.*, Das Turnwesen, nebst einem Anhang. Leipz., Weidmann. 4 B. gr. 12. geh. 12 Ngr.

Schuster, *J. B.*, Anleitung zu den zweckmässigsten gymnastischen Uebungen, mit besond. Berücksichtigung der unter ihnen, welche im engern Raume des Hauses wahrzunehmen sind, nebst einem Lectionsplane für Schüler von 7 bis 14 Jahren und f. grössere Schülerclassen. 1. Cursus. Mit 12 erläut. Fig. Görlitz, Heinze u. Comp. in Comm. 4¼ B. gr. 8. geh. n. 9¼ Ngr.

Krahmer, *Herm.*, Turnbüchlein, zunächst f. die Magdeburger Jugend. Magdeburg, Heinrichshofen. 7 B. 16. br. 7½ Ngr.

Mosner, *Heinr.*, Wegweiser in das Gebiet der Wissenschaften und Künste mit Bezug auf Schule u. Leben. Nürnberg, Bauer u. Raspe. 5½ B. 8. geh. 15 Ngr.

Heinichen's Kunst zu denken, zu sprechen, zu schreiben und seine Zeit wohl anzuwenden. Aufs Neue herausgeg. u. verbessert von Prof. *Menzel*. (Neue Ausg.) Quedlinburg, Ernst. 8½ B. 8. geh. 15 Ngr.

Mailáth, *Johann* Graf, Mnemonik, oder die Kunst, das Gedächtniss nach Regeln zu stärken, und dessen Kraft ausserordentlich zu erhöhen. Mit 2 lithogr. (Folio-) Tafeln, welche den mnemon. Zahlentypus u. die mnemon. Buchstaben bildlich darstellen. Wien, Mörschner. 10¼ B. 8. 1 Thlr. 5 Ngr.

Hartenbach, *Ewald*, Die Kunst, ein vorzügliches Gedächtniss zu erlangen. 5. völlig umgearb. Aufl. Quedlinburg, Ernst'sche Buchh. 4¾ B. 12. geh. 10 Ngr.

Lothmar, *C. J.*, Praktische Gedächtnisslehre, oder die Kunst, ein ganz vorzügliches Gedächtniss zu erlangen etc. Bautzen, Reichel. 3½ B. 16. geh. 10 Ngr.

Enk, *M.*, Ueber Bildung und Selbstbildung. Wien, Gerold. 9½ B. gr. 12. geh. 20 Ngr.

Heinichen, Vom Bücherlesen und der Bücherkunde. Mit Betrachtungen über Literatur etc. 2. Ausg. Quedlinburg, Ernst'sche Buchh. 8 B. kl. 8. geh. 15 Ngr.

Sydow, *Herm. v.*, Der Weg zur Ehre, Liebe und zum Glücke! oder Winke für jeden bildungsfähigen Jüngling, um in seiner sittl. u. geist. Bildung sichere Fortschritte zu machen u. gebildet, brav, allgemein geachtet, geliebt u. sonach glücklich zu werden. Chemnitz u. Schneeberg, Goedsche Sohn. 7 B. 8. 11¼ Ngr.

Axt, *Moritz*, Grund und Ziel der Wissenschaft. Kreuznach, Kehr. 18 S. 4.

Schmidt, *Karl Friedr. Anton*, Leben und Wissenschaft in ihren Elementen und Gesetzen. Würzburg, Stahel'sche Buchh. 42 B. gr. 4. geh. n. 2 Thlr. 10 Ngr.

Curtmann, *W. J. G.*, Die Schule u. das Leben, eine gekrönte Preisschrift. Friedberg, Bindernagel. 16 B. gr. 8. geh. n. 22½ Ngr.

Schwarz, *Christ.*, Betrachtungen über Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit der Schulfrüchte, mit besond. Rücksicht auf gelehrte Schulen. Ein methodolog. Beitrag, nebst einem kurzen polemisch-apolog. Anhange. Ulm. Wohler. 6½ B. 8. geh. 12½ Ngr.

Heinsius, *Theod.*, Concordat zwischen Schule u. Leben oder Vermittelung des Humanismus u. Realismus, aus nationalem Standpunkt betrachtet. Berlin, Schultze. V u. 85 S. gr. 8. ½ Thlr.

Fallati, *Johannes*, Ueber die sogenannte materielle Tendenz der Gegenwart. Eine akademische Rede. Tübingen, Laupp'sche Buchh. 2 B. gr. 8. geh. 5 Ngr.

Fuldner, Ueber den linguistischen Rationalismus mit Rücksicht auf die Zwecke des Gymnasial-Unterrichts. Progr. Rinteln. 40 (26) S. 4.

Stallbaum, *Godofr.*, Oratio de Libertate ingeniorum in literarum studiis sedulo tuenda. Progr. Leipzig. 18 S. gr. 4.

Schneider, *J. G.*, Ohne Sittlichkeit kann man nicht wissenschaftlich sein. Rede. Coburg, Riemann. 1¾ B. gr. 8. geh. n. 5 Ngr.

Sammlung der nöthigsten Lehren des Anstandes und der Wohlgezogenheit, für die Jugend überhaupt, zunächst aber für die Studirenden. (Vom Studienlehrer *Ch. Höflinger.*) Sulzbach, v. Seidel. 3½ B. 12. geh. ⅛ Thlr.

Haun, *Christian Wilh.*, Jahresbericht über das Gymnasium zu Mühlhausen, nebst einem Nachtrage zu der vorjährigen Abhandluug „Ueber Schulgesetzgebung". Progr. Mühlhausen. 26 u. 12 S. 4.

Schwarz, *Christ.*, Admonitiones quaedam scholasticae. Progr. Ulm. 16 S. 4.

Paschke, *Gust. Rob.*, Ueber das Verhältniss der preussischen Gymnasien zur Gegenwart. Progr. Sorau. 47 (9) S. gr. 4.

Meyer, *J. F. E.*, Ueber die Noth der Gelehrtenschule bei der Ueberfüllung derselben mit Lehrgegenständen und über Vereinfachung des Unterrichts. Schleswig, Taubstummeninstitut. 21 S. 8.

Harless, *Herm.*, die Bildung des Kunstsinnes als Schönheitssinnes auf den Gymnasien. Besond. abgedruckt aus dem Museum des Rheinisch-Westfäl. Schulmänner-Vereins. Band 1. Hft. 2. Münster, Theissing'sche Buchh. 2¾ B. gr. 8. geh. 5 Ngr.

Dobler, *Frid.*, Dissertatio, num poesis latina, an vernacula majori in pretio sit habenda, majorique studio consectanda? Straubingen, Schorner. 1⅛ B. geh. 1¾ Ngr.

Kirchner, *C.*, Akademische Propädeutik, oder Vorbereitungswissenschaft zum akadem. Studium. Leipzig, Vogel. 38 B. gr. 8. 3 Thlr. 15 Ngr.

Eichstädt, *Henr. Car. Abr.*, Monita quaedam de recto et severo literarum studio etiam medicis necessario. Jena, Bran. 1¼ B. gr. 4. 3¾ Ngr.

Nitsch, De Universitatum literarum munere ac dignitate. Progr. Kiel. 14 S. 4.

Linck, *Anton Arnold v.*, Ueber das akademische Studium und seine Aufgabe nach den Anforderungen der deutschen Wissenschaft und Nationalität. Rede beim Antritt des Rectorats. Würzburg, 1841. (Voigt u. Mocker.) 3 B. gr. 4. geh. n. 13¾ Ngr.

Bischoff, *C. H. Ernst*, Einiges, was den deutschen Universitäten Noth thut, dargelegt. Bonn, Marcus. 14½ B. gr. 8. geh. n. 1 Thlr.

Raumer, *Karl v.*, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen classischer Studien bis auf unsere Zeit. 1. Thl. 1. Hälfte. Das Mittelalter bis zu Martin Luther. 2. Hälfte. Von Melanchthon bis Montaigne. Stuttgart, Liesching. 1843. 24 B. gr. 8. 2⅓ Thlr.

Grübnau, Das höhere Volksschulwesen in Preussen, verglichen mit den Anforderungen unserer Zeit. Danzig, Kabus. $3\frac{3}{4}$ B. gr. 8. geh. n. 10 Ngr.

Arendt, *Theophilus*, die Erziehungs-Polizei. Eine Zusammenstellung der in Preussen erlass. Gesetze u. Verordnungen, das Erziehungswesen betreffend. Ein nothwendiges Handbuch für Schullehrer u. deren Vorgesetzte. Bielefeld, Velhagen & Klasing. $8\frac{3}{4}$ B. 8. geh. 10 Ngr.

15. Geschichte der Universitäten und Schulen.

Wuttke, *Heinr.*, Jahrbuch der deutschen Universitäten. II. Winterhalbjahr $18\frac{42}{43}$. Leipzig, Weidmann'sche Buchh. $24\frac{1}{2}$ B. 8. br. n. 25 Ngr.

Eichstädt, *Henr. Car. Abr.*, Memorabilia Academiae Jenensis. I. Ex historia rectorum atque prorectorum. Jena, Bran. $4\frac{1}{4}$ B. gr. 4. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Hermann, *God.*, Nobilissima virginis Ioannae Eleonorae Bosiae pars testamenti, quae ad Academiam Lipsiensem spectat. Leipzig, Staritz. 14 S. 4.

Kjobenhavns Universitets Aarbog, for 1841. Ungivet af *Hannibal Peter Selmer*, Chef for Sekretariatet under den Kongelige Direktion for Universitetet og de laerde Skoler. Kjobenhavn, Gyldendalske Bogh. $13\frac{3}{4}$ B. Lex.-8. n. 1 Thlr. 25 Ngr.

Weber, *Karl Friedr.*, Siebenter Jahresbericht über das Kurfürstl. Gymnasium zu Cassel. Progr. Cassel. 21 S. 4.

Herzog, *Christian Gottlob*, Fortgesetzte Nachrichten über den Zustand der Hochfürstl. Landesschule. 2. Beitrag, nebst einem vorausgeschickten Berichte „über Form u. Methodik des deutschen Sprachunterrichts". Progr. Gera. 20 S. 4.

Blau, *Karl Friedr.*, Geschichte der Königl. preuss. Ritter-Akademie, Fortsetzung. Progr. Liegnitz, Ritterakad. 48 S. gr. 4.

Eggert, *Friedr. Ludw.*, Schulnachrichten, als Einlad. zu der öffentl. Prüfung im Gymnas. Carolin. u. in der Elementarschule. Progr. Neustrelitz. 18 S. 4.

Zober, *Ernst*, Zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums. Dritter Beitrag. Progr. Stralsund. 26 (18) S. 4.

Schulz, *J. H.*, Die Königl. Realschule in Berlin. Eine histor. Skizze. (Aus den Rheinischen Blättern besonders abgedruckt.) Essen, Bädeker. 6 B. gr. 8. geh. 10 Ngr.

Vogel, Die Bürgerschule zu Leipzig im J. 1842. Ein Bild nach dem Leben. (Mit 2 Ansichten.) Leipzig, Barth. $10\frac{1}{8}$ B. gr. 8. geh. $22\frac{1}{2}$ Ngr.

Dolz, Die Rathsfreischule zu Leipzig während der ersten 50 Jahre ihres Bestehens. Leipzig. 148 S. gr. 8.

Dolz u. *Plato*, Jubelfeier der Rathsfreischule zu Leipzig am 16. April 1842. Herausgeg. nach dem Wunsche ehemal. Zöglinge der Anstalt. Leipzig, Hofmeister. 9 B. gr. 8. geh. 12 Ngr.

Sämmtliche Reden bei Einweihung der neuen Bürgerschule in Zwickau, gehalten am 15. August 1842, nebst kurzer Beschreibung der ausserdem dabei stattgefund. Festlichkeiten. (2. Aufl.) Zwickau, Richter'sche Buchh. $1\frac{1}{2}$ B. gr. 8. geh. 3 Ngr.

Gesetze, Haus- und Tagesordnung für die Zöglinge des Vitzthum-Blochmannschen Gymnasial-Erziehungshauses. Dresden u. Leipzig, Arnoldische Buchh. $3\frac{1}{2}$ B. gr. 8.

Heimburg, *Ernst Aug. Heinr.*, Plan u. Einrichtung des Heimburgschen Knaben-Instituts in Jena. Jena, Frommann. $2\frac{1}{4}$ B. gr. 8. geh. n. 5 Ngr.

Oltrogge, *Karl*, Die Töchterschule zu Lüneburg. Hannover, Hahn'sche Buchh. $2\frac{2}{3}$ B. gr. 12. geh. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Möller, *A.*, Zur Geschichte der Domschule in Riga während der Jahre 1804 bis 1842. Mit einer lithograph. Tafel des Grundrisses der Domschule. Progr. Riga. 24 S. 4.

16. Gelehrtengeschichte.

Hautz, Ioann. Frid., Jacobus Micyllus, Argentoratensis, Philologus et Poeta, Heidelbergae et Rupertinae Universitatis olim decus. Commentatio historico-literaria. Heidelberg. 66 S. 8.

Niemeyer, Herm. Agathon, Wolfgang Ratichius in Cöthen. Progr. des Pädagog. zu Halle. 58 (44) S. 4.

Treitschke, Richard, Burkhard Mencke, Professor der Geschichte zu Leipzig und Herausgeber der Acta Eruditorum. Zur Geschichte der Geschichtswissenschaft im Anfange des 18. Jahrhunderts. Leipzig, Engelmann. 4½ B. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Rovers, Jac. Ad. Car., Memoria Heusdii. Trajecti ad Rh., Natan. 1841. 16½ B. gr. 8. br. n. 2 Thlr.

Neuer Nekrolog der Deutschen. (Herausgeg. von *Bernh. Friedr. Voigt.*). 18. Jahrg. 1840. 2 Thle. Mit 1 Portrait (Immermann's). Weimar, Voigt. 29½ B. 8. br. 4 Thlr.

Bohlen, des ord. Professors der oriental. Sprachen u. Literatur an der Univers. zu Königsberg etc. Dr. Peter v., Autobiographie, herausg. von *Johannes Voigt*. 2. Aufl. Königsb., Theile. 10¾ B. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Krug's Lebensreise in 6 Stationen von ihm selbst beschrieben. Nebst Franz Volkmar Reinhard's Briefen an den Verfasser. Neue verb. u. vermehrte Ausg. (Mit Bildniss.) Leipzig, Baumgärtner's Buchh. 23 B. gr. 8. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Essai sur la vie et les doctrines de Frédéric Charles de Savigny par *Edouard Laboulaye.* Paris u. Leipz., Brockhaus u. Avenarius. 99 S. 8. Vgl. Heidelb. Jahrbb. 1842 Nr. 34. S. 534—536.

Wiese, L., Aug Gottl. Spilleke, Director des Kön. Friedrich Wilhelms-Gymnas., der Real- u. Elisabeth-Schule zu Berlin, nach seinem Leben und seiner Wirksamkeit dargestellt. Berlin, Th. Enslin. 11 B. gr. 8. geh. n. 20 Ngr.

Kalisch, E. W., Dem Andenken Spilleke's, des Schulmannes. Progr. der Realschule in Berlin. 42 (18) S. gr. 4.

17. Schriften neuerer Lateiner; griechische, lateinische und deutsche Schulgedichte; lateinische und deutsche Schul- und Unversitäts-Reden.

Chronicon seu Annales Wigandi Marburgensis, equitis et fratris ordinis Teutonici. Primum ediderunt *Io. Voigt* et *Eduardus Comes Raczynski.* Leipzig u. Paris (Brockhaus u. Avenarius.) 49¼ B. 4. geh. n. 2 Thlr.

Petri Lotichii Secundi Poemata omnia. Ad edit. Petri Burmanni II. et Car. Tr. Kretzschmari cur. *Frid. Traug. Friedemann.* Leipzig, Geo. Wigand. 16¾ B. 16. geh. n. 20 Ngr.

Matth. Casimiri Barbievii Poemata omnia. Ad edit. optimas cur. *Frid. Traug. Friedemann.* Leipzig, G. Wigand. 19¾ B. 16. geh. n. 20 Ngr.

Jesus puer, poema Thomae Cevae, Soc. Jesu, ad Mediolanensem editionem nova cura recognitum et brevi adnotat. instructum a *Laur. Clem. Gratz* et *Io. Mich. Broxner.* Dillingen, Aulinger. XXII, VIII u. 176 S. gr. 8. 20 Ngr. — Jesus als Knabe. Ein lat. Heldengedicht des P. Thom. Ceva im Versmaasse der Urschr. übers. v. Joh. Mich. Beitelrock. Ebend. VIII u. 194 S. gr. 8. 20 Ngr.

Benjacob, Vilnensis, J. A., Epigrammata et poemata varia, adjecta dissertatione de epigrammaticae poeseos natura ac legibus. Leipz., Fritsche. 10 B. kl. 8. geh. n. 25 Ngr.

Hymni Sacri poetarum aliquot Germanicorum in latinam linguam transtulit Eques Dr. *Ern. Fr. Haupt.* Leipzig, Weidmann'sche Buchh. 5 B. gr. 12. geh. 15 Ngr.

Kraft, Frid. Carol., Epistolae Ulrici Hutteni, Erasmi Roterod., Eoban. Hessi, Caselii, Hug. Grotii, annotatione instructae. Progr. des Johanneums. Hamburg. 67 (54) S. 4.

Dobler, Frid., Epistola didactica ad studiosos literarum Bavariae de modo conversandi. Straubingen, Schorner. 1 B. 8. geh. 1¾ Ngr.

Eichstädt, Henr. Car. Abr., Oratio divi Caroli Augusti memoriae sacra. Jena, Bran. 4½ B. gr. 4. ¼ Thlr.

Drobisch, Theodor, Rede an die deutschen Studenten zum Reformationsfeste 1842. Leipzig, Hunger. 1 B. gr. 16. br. ⅙ Thlr.

Koenig, H., Die Aufgabe des Jahrhunderts. Eine Festrede zur Einweihung des Bonifazius-Denkmals in Fulda. Leipzig, Einhorn. 4 B. 8. geh. 7½ Ngr.

Böckh, Aug., Rede zur Feier des Jahrestages Friedrichs II. in der öffentl. Sitzung der Kön. Preuss. Akademie der Wissenschaften am 27. Jan. 1842 gehalten. Berlin, Duncker u. Humblot. 2¼ B. gr. 4. geh. 7½ Ngr.

Böckh, Aug., Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. in der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 15. Octbr. 1842 gehalten. (Aus dem Latein. übertragen u. mit einem Vorwort von Dr. *Ludw. Driesen.*) Berlin, Springer. 2⅛ B. gr. 4. geh. n. 7½ Ngr.

Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. im Gymnasium zu Soest gehalten von Dr. *Alex. Kapp*, Prorector. Arnsberg, Ritter. 31 S. 8.

Held, J. C., Rede, am 15. November 1841, als dem Tage nach der feierlichen Enthüllung des von Sr. Maj. König Ludwig I. von Bayern dem Dichter Jean Paul zu Bayreuth errichteten Standbildes, im Gymnas. zu Bayreuth gehalten. Bayreuth, Grau. 2 B. gr. 4. geh. 7½ Ngr.

Raumer, Friedr. v., Rede zur Eröffnung des Vereins für wissenschaftliche Vorträge in Berlin. Berlin, Alex. Duncker, Hofbuchh. 1 B. Lex.-8. geh. n. 5 Ngr.

Register der beurtheilten und angezeigten Schriften.

A.

B.

C.

D.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U. V.

W.

X. Y. Z.

Sach-Register zu den Miscellen und Schulnachrichten.

Personen-Register *).

A.

B.

*) Die mit einem † versehenen Namen bezeichnen Verstorbene.

C.

F.

G.

Q. R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Orts-Register.



I n h a l t

von des sechsunddreissigsten Bandes viertem Hefte.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1842.





